


Gor 44.1.20
SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.
24 April, 1889.





JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LVII.

MIT 10 TAFELN UND 6 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1876.

Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

IV.

V.

I. Geschichte und Denkmäler.

Die Revision der Rheinischen Römerstrassen.

Aufforderung zur Betheiligung an weiteren Untersuchungen.

Kaum eine andere der fast die Hundertzahl erreichenden Veröffentlichungen unseres Vereines hat eine so weittragende Bedeutung erlangt als die das XXXI. Jahrbuch bildenden Forschungen des verstorbenen Obrist-Lieutenants F. H. Schmidt über die Römerstrassen im Rheinlande. Nicht als ob dieselben eine überwiegend grosse Summe bisher unbekannter Thatsachen oder ganz neuer Gesichtspunkte ergäben, sondern hauptsächlich, weil die bereits vorhandenen und täglich sich mehrenden einzelnen Funde und Wahrnehmungen an dem festen Gliederbau des Strassennetzes ihre richtige Stellung zu einander fanden und sich mit demselben erst zu einem organischen Ganzen vereinigten. Denn die Bedeutung der Rheinischen Römerstrassen beruht ebenso sehr in ihrer Zweckbestimmung allgemeiner Verkehrslinien, als in ihrem militärischen Ursprunge.

Nachdem glückliche Kriege mit den celtischen Volksstämmen der Arverner, Allobroger u. A. Rom in den Besitz des binnen 60 Jahren zur blühendsten Provinz colonisirten südlichen Galliens (Provence) gebracht; dann im Jahre 58 v. Chr. die Händel mit den Helvetiern und den die Gallier drängenden germanischen Völkern dem Statthalter von Gallien Julius Cäsar und seiner wohlerwogenen berechneten Politik willkommene Veranlassung zur Einmischung und in deren Folge zur Eroberung des mittlern und nördlichen Galliens bis zum Rheine gegeben, verlangte die militärische Behauptung dieser Länder vor allen anderen Einrichtungen sofort die Herstellung der zu ihrem Schutze, besonders ihrer Rückverbindung mit Italien, nothwendigen

Etappenstrassen. Unter diesen Strassenzügen nimmt die erste und vornehmste Stelle die grosse Strasse ein, welche von Turin über die Alpen nach Lyon führte, und sich über Metz nach Trier fortsetzte. Hier theilte sich dieselbe: ein Arm ging zu dem mittleren Laufe des Rheines über Bingen nach Mainz, der andere durch die Eifel [1]) nach Cöln und dem Niederrheine. Die Verbindung mit dem Oberrheine wurde durch eine Strasse vermittelt, welche von Vienna ausgehend, die Westschweiz durchschnitt. Landstrassen fand schon Cäsar in Gallien vor [2]), wäre doch auch sonst die Schnelligkeit seiner Märsche nicht möglich gewesen; aber die Anlegung von Kunststrassen, der Ausbau des Strassennetzes von Lyon aus ist wesentlich ein Verdienst von Augustus Schwiegersohn und Generalstabs-Chef, dem einsichtigen Feldherrn Marcus Vipsanius Agrippa [3]), der dem gesammten Strassenbau des Reiches eine neue Organisation gab.

Selbst wenn die grosse Bedeutung der Richtung und Lage dieses Strassen-Systems seine mit dem Beginn der Römischen Herrschaft angenommene Entstehung nicht als eine Nothwendigkeit erscheinen liesse, so würde, von anderen Zeugnissen abgesehen, dafür die von Tacitus (Hist. IV, 23) berichtete augusteiische Anlage der castra vetera Zeugniss ablegen. Die castra vetera, auf dem Fürstenberge bei Xanten belegen, so benannt im Gegensatz zu allen später in Germanien angelegten Befestigungen und in ihren letzten Thürmen bis zum Jahre 1670 bestehend [4]) — entsprachen der militärischen Vorsicht, an den äusser-

---

1) Einer späteren Periode des stetig ausgebauten römischen Strassen-Netzes dürften die vielfachen Abzweigungen dieser Hauptlinie, deren sich allein vier in der Nähe von Marmagen befinden, angehören.

2) Brücken und Strassen bezeugt Cäsar ausdrücklich bei den Helvetiern und Remi (I, 6. 9 und II, 5), wie überhaupt das reich entwickelte städtische Leben der Kelten und der rege Verkehr eine regelmässige Strassenverbindung voraussetzt. Für die vorgeschrittene Strassenentwicklung im Remergebiet sprechen auch die dort wiederholt abgehaltenen Volksversammlungen, Caes. VI, 44 und Tacit. Hist. IV, 68.

3) Strabo IV, 208.

4) Zur Gewinnung der Tuffsteine fanden die Römischen Ruinen in Xanten eine frühzeitige Verwandlung in Steinbrüche, so dass 1627 ein besonderes Edikt gegen das Tuffgraben daselbst erlassen wurde. Spenrath, Alterthüml. Merkw. v. Xanten I. 49, 108. II. 37. Der Materialgewinnung wegen unterlag einem ähnlichen Schicksal bekanntlich das Colosseum, aus dessen Quadern eine Reihe römischer Paläste entstanden; in Trier ebenso das Amphitheater, welches 1211 Erzbischof Johann dem Kloster Himmerode als Steinbruch überwies.

sten, den noch nicht unterworfenen Völkern zugekehrten Grenzen befestigte Plätze zu besitzen. Ihre frühe und, um die Völker der rechtsrheinischen Ebene im Zaum zu halten, gebotene Anlage auf der den Rhein weithin beherrschenden Anhöhe setzt ganz selbstverständlich eine gesicherte Rückverbindung bis Rom voraus. Bedeutung und Zweck erläutern die Worte des Tacitus (Hist. IV, 23): „Augustus habe durch dieses Winterlager Germanien in Belagerungszustand zu erhalten und niederzubeugen geglaubt“ — die Grösse ergiebt sich aus dem Umfang der zur Aufnahme von zwei Legionen und ihrer Hülfstruppen bestimmten Festung. Die castra vetera waren in ihrem offensiven Charakter der Stützpunkt des Varianischen Feldzuges; in diese retteten sich die versprengten Flüchtlinge der niedergemetzelten Legionen. Die Lösung der Teutoburger Schlachtfrage muss von hier als dem Schlüsselpunkte ausgehen.

Die grossen Militärstrassen waren die ernährenden Adern der auf die kriegerische folgenden friedlichen Invasion, der römischen Cultivirung Germaniens. Die Angehörigen der Soldaten, die Lieferanten der Armee, die Händler und Gewerbtreibenden überhaupt erscheinen für den Transport, den Absatz und die Sicherheit ihrer Waaren an diese Militär-Strassen gebunden. Dieselben sind die festen Linien, unter deren Schutz und durch deren Verbindung sich das bürgerliche Leben festsetzte und weiter entwickelte. Die meisten unsrer Funde von Niederlassungen, Canälen, einzelnen Denkmälern und Gräbern gruppiren sich seitwärts der Römerstrassen und lassen stets auf die Nähe einer solchen schliessen. Ihre genaue Kenntniss bleibt darum die dauernde Voraussetzung jeder weitern methodischen Forschung, alles sichern, besonders topographischen Wissens unserer rheinischen Lande zur römischen Zeit.

Aus dieser Erkenntniss hat der Vereinsvorstand bereits vor mehreren Jahren den Beschluss gefasst, die Römerstrassen Schritt für Schritt erneuten, wie besonders erweiterten Untersuchungen zu unterziehen. Gegenüber der zu Grunde liegenden Schmidt'schen Arbeit, welche sich vorherrschend auf die preussische Rheinprovinz beschränkt, musste vor Allem diese Beschränkung aufgehoben und das gesammte, in keiner Weise mit dem preussischen Rheinlande sich in Congruenz befindende römische Operationsgebiet ungetheilt berücksichtigt werden, mithin die Schweiz, Baden, Elsass, Lothringen, Würtemberg, Bayern, Hessen, Belgien, Holland, überhaupt das gesammte Terrain von den Alpen bis zur Nordsee, ebenso aber die rechtsrheinischen Landschaften, soweit

als die Römer sie in ihr Kriegstheater hineingezogen, hinzugenommen werden [1]).

Begonnen wurden die neuen Arbeiten mit Untersuchungen und Ausgrabungen der Rhein-Brücken-Uebergänge am Fürstenberge bei Xanten, besonders aber demjenigen Strassen-System, welches in verschiedenen Linien von Metz nach Trier und von dort durch die Eifel nach Cöln und Holland führt. Die stattgefundenen Ausgrabungen zu Nennig, Köllig, Brecht, Stahl, Bitburg, im Bethard daselbst, Fliessem, Weingarten, Billig und Hemmerich, die Auffindung dreier Tempel auf der Höhe Otrang bei Fliessem und auf dem Nattenheimer Kopf, wie die Feststellung eines bedeutsamen, wahrscheinlich militärischen Gebäudes auf dem Kirchhofe zu Wesselingen, sind einzelne Momente der Erforschung dieser vielverzweigten Strasse. Dieselben, insammt der damit zusammenhängenden Untersuchungen, an welchen die Herren Prof. Dr. Bergk in Bonn, Förster Krebs in Dillmar, Rector Dr. Pohl in Linz, Regierungs-Baurath Seyffarth in Trier, Lehrer Theisen in Bitburg, in hervorragender Weise aber Generalmajor von Veith in Bonn, ferner Herr Peter Wallenborn jun. in Bitburg nebst dem Unterzeichneten lebhaften Antheil durch eigene Arbeiten oder Mittheilungen nahmen — ergeben in erster Linie die Wahrnehmung einer überraschenden Dichtigkeit der römischen Colonisation. Heutzutage gibt es z. B. zwischen Trier und Diedenhofen die Mosel entlang keine Staatsstrasse. Vollständig durchschnitten erscheint seit der französischen Besitznahme bis zum Jahre 1870 jeglicher Verkehr zwischen Lothringen und dem angrenzenden Trier'schen Lande. Und doch war noch im 13. Jahrhundert die Culturströmung zwischen diesen beiden Landschaften so bedeutend, dass der idealste Kunstausdruck, in welchen sich jemals der Zeitgeist ergossen, der im Becken von Paris entstandene Spitzbogenstil nach Deutschland zuerst durch Lothringen, und zwar nach Trier gelangte, und umgekehrt im 10. Jahrhundert gerade Trier seine höhere Kunstbildung zur französischen Königsstadt nach Rheims ausstrahlte [2]). Und das waren nur Nachklänge des früher in römischer Zeit zwischen Remern und Trevirern schon bestehenden bedeutenden Römischen Ver-

1) Auch hierzu hat Schmidt Vorarbeiten geliefert, welche sich im 10. Bande der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde in Westfalen befinden.

2) Beide Thatsachen finden sich dargelegt S. 80 und 91 der Verhandlungen des Internationalen Archäologischen Congresses 1868 zu Bonn, herausgegeben von E. aus'm Weerth. Bonn 1871.

kehrs. Diesen erhärtet die Thatsache, dass bereits vier von Trier nach dem Innern Galliens führende Hauptstrassen nachgewiesen sind[1]. Metz ist auf beiden Moselufern mit der Augusta Trevirorum verbunden, Rheims sowohl mit Trier als mit Cöln. Seitwärts bebaut durch Städte, Palläste, Villen und Niederlassungen aller Art sind aber kaum in gleichem Masse andere Strassen. Wir brauchen nur an den 7 Stunden oberhalb Trier liegenden Sommerpalast zu Nennig und das 5 Stunden unterhalb belegene Jagdschloss bei Fliessem, von denen der erstere in einer Ausdehnung von 388 Meter, der zweite von 378 Meter sich erstreckt, zu erinnern, und von der grossen Zahl aufgefundener römischer Gebäude im Umkreise von Nennig zu Tettingen, Butzdorf (rundes Witthum), Sinz, Dillmar, Palzem, Wehr u. s. w. im Umkreise von Fliessem, zu Bitburg, Stahl, Oberweis, Brecht, Rittersdorf, Baden, Pickliessem, Nattenheim, Seffernweich, Neidenbach u. s. w. lässt sich auf die Menge einst vorhandener baulicher Anlagen schliessen. Die Romanisirung der Eifel ist so sichern und so raschen Schrittes vorangegangen, dass das Römische castrum Beda (Bitburg), der erste Etappenplatz auf der Trier-Cölner Strasse, rings von Privatgebäuden umgeben erscheint, was nicht der Fall sein könnte, hätte man die Möglichkeit eines Kriegsfalles in Betracht gezogen. Dieselbe Erscheinung gewährt die Militärstation Belgica (Billig) derselben Strasse. Nach den bisher vollführten Ausgrabungen daselbst überragte wahrscheinlich die an das castrum nordöstlich sich anlehnende Civilstadt dieses selbst an Ausdehnung. Die meisten Ortschaften, welche die Eifelstrasse durchzieht, sind aus römischen Niederlassungen ersichtlich hervorgewachsen.

Nach solchen Wahrnehmungen ist es unerlässlich, für die gewählte Aufgabe die Theilnahme aller Local-Vereine und aller Lokalkundigen in dem Gebiete, welches unser Plan umfasst, zu erbitten. Der Rahmen der Untersuchung sämmtlicher Römerstrassen mit ihren Ansiedelungen von den Alpen bis zur Nordsee ist zu gross, als dass er von wenigen Einzelnen überwältigt werden könnte. Darum mögen diese Zeilen eine Aufforderung an alle Diejenigen sein, welche Forschungen anzustellen gesonnen sind oder eigene Wahrnehmungen besitzen, uns die Resultate derselben im Interesse der Sache freundlichst zukommen zu lassen, sich unseren Bestrebungen anzuschliessen. Keine Thatsache ist so klein und unscheinbar, dass sie nicht den Aufbau zu fördern vermöchte.

---

1) Schmidt S. 18.

Die für die Römerstrassen angestellten und anzustellenden Forschungen sind zu umfangreich, um sie in das Werk, welches diesen gewidmet sein wird, anders als in kurzer Resultatangabe aufzunehmen; zu wichtig aber, um sie darauf zu beschränken und bis zum Erscheinen dieser Arbeit zurückzuhalten. Wir beabsichtigen desshalb in diesem und den folgenden Jahrbüchern das uns zukommende Material sofort zu veröffentlichen, und beginnen zunächst mit drei Aufsätzen: über den Grenzstein des Pagus Carucum, über den vicus Ambitarvius, über den Junotempel zu Nattenheim. Das nächste Jahrbuch wird die Rheinbrücke bei castra vetera und ein rechtsrheinisches Lager auf der Marschroute nach Aliso bringen.

E. Aus'm Weerth,
Vereinspräsident.

I. Der Grenzstein des Pagus Carucum.

(Hierzu Taf. I.)

Der pagus Carucum lebt fort im pagus Carascus des Mittelalters. Caruces und Caracates. Der Name Caruces deutschen Ursprungs. Beda und die Baetasii. Die Sunuci. Die Tungri und ihre Gaue der pagus Condrustis und pagus Vellavus. Grenzstein am Vinxtbach. Grenze zwischen Ober- und Untergermanien. Der Rhein die Grenze zwischen der Schweiz und Rhaetien. Gaugrenze im oberen Rhonethal.

Die Inschrift, welche hier zum erstenmale veröffentlicht wird, gehört einer Classe von Denkmälern an, die schon wegen ihrer Seltenheit ein gewisses Interesse erwecken. Wir besitzen Grenzsteine des Territoriums der Stadt Rom, sowie römischer Colonien, Säulen, welche öffentliches von Privateigenthum, profanen Besitz von geweihtem scheiden. Andere Inschriften bekunden die Regulirung der Grenzen eines Stadtbezirkes oder eines grösseren Gebietes; auch ausführliche Urkunden über die Schlichtung von Grenzstreitigkeiten sind uns erhalten [1]; einfache Marksteine kommen äusserst selten vor [2]. Im Rheinland war bisher nur eine einzige Inschrift dieser Art bekannt,

FINES. VICI. [3]

1) Eine Auswahl solcher auf die Sicherung der Grenze bezüglicher Inschriften ist von Wilmanns Exempla inscr. Lat. n. 843—876 zusammengestellt. In spanischen Inschriften werden öfter termini Augustales erwähnt, ferner 1438 termini agr. decumanor. restituti.

2) Hieher gehört der Markstein zwischen Arelate und Aquae Sextiae, wo auf der einen Seite FIN. AQ., auf der anderen FIN. AREL zu lesen ist, s. Spon. Misc. S. 165. Herzog Hist. Gall. Narb. hat die Inschrift nicht. Unecht ist die spanische Inschrift HEINC PACENSES, auf d. a. S. HEINC EBORENSES. s. CIL. II, spur. n. 11.

3) N und E sind ligirt. Dorow Denkm. I, S. 107 n. 652 ohne Ang. des

Ungleich wichtiger ist der neue Fund, der Markstein des Gaus der Caruces, einer Völkerschaft, die hier zum erstenmal erscheint. Der Fundort (Neidenbach bei Kyllburg) beweist, dass die Caruces zu den kriegerischen Schaaren gehörten, welche am frühesten mit Weib und Kind über den Rhein zogen, sich im Keltenlande an der grossen Völkerstrasse zwischen Maas und Mosel ansiedelten, und hier den Namen Germani empfingen, mit dem fortan die Römer die gesammte Nation bezeichnen. Diese Gegend, wenngleich nicht gerade günstig für Ansiedelung — denn es war grossentheils Moor- und Haideland oder Waldgebirge — ward ihnen bald zur Heimath, und obwohl römischer Cultur nicht unzugänglich, wurden sie doch der angeborenen Art niemals völlig entfremdet. Zumal das gebirgige Terrain nordwärts von Trier, ehemals zum Ardennerwalde gerechnet, der auch das hohe Veen und die Eifel umfasste, und insbesondere die letzten Ausläufer, wo der weitverbreitete Dienst der geheimnissvollen Schicksalsschwestern (denn das sind die matres oder matronae) recht eigentlich seine Stätte hatte, verdienen eine genauere Durchforschung, als bisher diesem Landstriche zu Theil geworden ist.

Der Grenzstein findet sich westlich vom Dorfe Neidenbach [1]) am

---

Fundortes. Diese zuerst von Fiedler richtig gelesene Inschrift im Museum d. Univ. Bonn ist nach Overbeck Catal. n. 88 bei Cleve gefunden. Overbeck bemerkt, es sei fraglich, ob die Inschrift römisch sei, darauf hin wird dieselbe CIR S. 361 ohne weiteres unter die gefälschten (n. 17) verwiesen. Man wird den Stein so lange für echt halten dürfen, bis nicht das Gegentheil erwiesen ist. Lersch Centralm. II, n. 75 und Overbeck behaupten, ein Mühlstein sei zum Grenzstein umgewandelt worden, der umgekehrte Verlauf wäre jedenfalls wahrscheinlicher. Der Stein hat das Ansehen eines Mühlsteines, in der Mitte ein rundes Loch, auf der oberen nach dem äusseren Rande zu schräg abfallenden Fläche ist die Inschrift eingegraben. Lapis molaris findet sich im Verzeichniss der Grenzsteine, Schr. d. r. Feldm. I, 406, 20, wo eben die Form, nicht das Material zu verstehen ist. Runde Grenzsteine, z. Th. den Meilensäulen ähnlich, kommen häufig vor; hierher gehören insbesondere die termini Augustales (ebend. I, 242).

1) Neidenbach, etwa 2 Stunden von Kyllburg entfernt, an einem kleinen Bache gleichen Namens gelegen, heisst in einer Urkunde des Papstes Alexander III. (Venedig d. 2. Aug. 1177) Nidenbuch, ebenso in einer anderen des Erzbischofs von Trier v. J. 1204 Nidenbuoch, in dem Verzeichniss der Güter des Domkapitels zu Trier (Mittelrh. Urk. II, S. 353) Nidinbuch. Im Orte selbst wurde mir versichert, das Dorf habe früher auch Ernstbach geheissen; der Bach, welcher in die Kyll mündet, heisst weiterhin auch Weibach oder schlechthin die Bach.

Waldessaum zwischen Eichengebüsch unmittelbar an der alten Römerstrasse von Trier nach Cöln, die in dieser Gegend (zwischen Bittburg und Oos, den Stationen Beda und Ausava) noch an vielen Stellen deutlich erkennbar ist [1]). Einige 100 Schritte nach Westen von dieser Stelle zieht sich die jetzige Landstrasse hin, nach rechts läuft hier unmittelbar neben der Römerstrasse ein alter noch wohl erhaltener Weg hin, der mir als Pilgerweg bezeichnet wurde [2]). Der Stein (rother Sandstein), 31 Cent. breit, 66 Cent. hoch, etwa 51 Cent. aus dem Boden hervorragend, stand an dem linken Rande der Römerstrasse, die Schriftseite der Strasse zugekehrt; man schaut von dort nach Osten in die Thalmulde, in welcher Neidenbach liegt. Unmittelbar daneben steht ein neuer Grenzstein des Gemeindewaldes von Balesfeld.

Die erste Nachricht verdanken wir Hrn. Limbourg in Bitburg, der uns freundlichst einen Brief des früheren Ortsvorstehers Ph. Mayers in Neidenbach mittheilte, welchem Abschriften von zwei in der Nähe jenes Ortes befindlichen Inschriften beigefügt waren. Ich erkannte sofort, dass ein Grenzstein mit dem Namen eines Pagus aus römischer Zeit vorliege, während die andere Inschrift dem Mittelalter angehöre. Herr P. Wallenborn in Bitburg, Mitglied unseres Vereins, untersuchte darauf an Ort und Stelle diesen Markstein und erstattete ausführlichen Bericht [3]). Später hat der Unterz. gleichfalls

1) In der Generalstabskarte n. 58 ist der Zug der Römerstrasse genau verzeichnet.

2) Es ist unrichtig, wenn Manche, wie Baersch, die Pilger- und Römerstrasse als denselben Weg betrachten; sie sind, wie die Generalstabskarte zeigt, durchaus verschieden, wenn sie auch zuweilen neben einander herlaufen oder, wie man mir versicherte, zusammenfallen. Die Generalstabskarte verzeichnet die Pilgerstrasse nur von Balesfeld bis Wallersheim, nicht auf der Strecke südlich von Balesfeld, also eben an der Stelle, wo der Grenzstein stand.

3) Hr. Wallenborn schreibt darüber: »Nach meiner Schätzung befindet sich die Fundstätte ungefähr 18—20 Minuten nordöstlich von Waxbrunn (eine Häusergruppe an der Chaussee) und 10 Minuten nordwestlich von Neidenbach entfernt. Von dem Neidenbacher Flurdistrict Hausbach dicht unter Waxbrunn führt eine alte Strasse (wahrscheinlich die Römerstrasse) der Banngrenze entlang bis in die »Sang« Flur Balesfeld. Die Strasse ist nur noch in den Walddistricten erkennbar. Auch an der Stelle, wo der Stein steht, ist Lohbestand, dem wohl auch der Schutz des Steines zuzuschreiben ist. Dort ist die Strasse ungefähr 10—12 Schritte breit kennbar: es besteht noch die untere Steinlage, keilförmig zugerichtete Sandsteine, die mit dem breiten Theil nach oben gerichtet sind. Dicht an der Grenze der angedeuteten Gemarkung, zugleich am Rande der alten Strasse stand der Stein aufrecht nach Art eines Grenzsteines.«

die Localität in Augenschein genommen, wobei Hr. Mayers mit seiner genauen Ortskunde und dem lebhaften Interesse für die Vorzeit seiner Heimath die besten Dienste leistete; durch seine Vermittelung wurden auch beide Steine für unsere Sammlung erworben [1]).

Auf dem Scheitel des Steines sind zwei Kreuze, ein grösseres und ein kleineres, eingehauen, dies ist nicht etwa das christliche Symbol, sondern der decussis (X), daher bei den römischen Feldmessern die Ausdrücke lapis decussatus, petra decussata mehrfach vorkommen [2]). Desselben Zeichens bediente man sich aber auch in Deutschland bei der Vermarkung, in den älteren deutschen Gesetzen wird es decuria genannt [3]). Die beiden Kreuze sind offenbar später eingegraben; man benutzte den alten römischen Grenzstein als Markzeichen, und eben diesem Umstande ist die Erhaltung dieses merkwürdigen Denkmales zu danken. Noch jetzt findet man auf den alten Marksteinen dieser Gegend ganz gewöhnlich das Zeichen X.

---

1) Der andere Stein ist gefunden nordöstlich von Neidenbach im District Pfaffricht (Pfaffengericht), wo öfter Gräber, Scherben von Gefässen, Ziegel u. s. w. sich fanden. Genau ist die Fundstelle nicht mehr zu ermitteln, da ihn der Besitzer des Grundstückes, weil er beim Beackern des Feldes hinderlich war, an den benachbarten Weg geschafft hat. Es ist ein unregelmässiger Block von grauem Sandstein, der an der linken Seite durch den Pflug fast ganz abgeschliffen ist. Die Schrift zeigt eine eigenthümliche Mischung von Majuskel und Minuskel: der Punkt über I scheint auf ziemlich späte Zeit hinzudeuten (s. Taf. I, 2).

V/FiuS B
panis: ∠ sub
v n a p L a g A
L o · c i : ·

Die Entzifferung muss ich Anderen überlassen, doch dürfte auch hier ein Markstein vorliegen: loci ist wohl nicht das lateinische, sondern das deutsch-lat. Wort lachus oder lochus, d. h. Einschnitt in einen Baum oder Stein zur Bezeichnung der Grenze, daher lochbaum und lochstein, s. Grimm d. Rechtsalterth. 544.

2) Vergl. die Abbildung Schr. d. r. Feld. I, Taf. 34, n. 303.

3) Grimm d. Rechtsalterth. 542. Rudorff z. den Feldm. II, 268. In der Urkunde v. J. 816 (mittelrh. Urk. I, n. 51) findet sich eine genaue Grenzbeschreibung des Prümerwaldes; des Kaisers Sendbote soll eine neue Vermarkung vornehmen: ut vvaldum perlatis signisque certis designaret, wo wohl teclatis zu lesen ist.

Der Markstein erinnert an die Form, wie sie die Zeichnungen in den Schriften der römischen Feldmesser (Bd. I. Taf. 27, Ausg. von Lachmann) veranschaulichen: der untere Theil, der von der Erde verdeckt wurde, ist unbehauen, was mit der Vorschrift der alten Techniker nicht stimmt [1]; später, besonders in den Provinzen, wird man es in solchen Dingen nicht so genau genommen haben. Unter dem Fundamente fand sich nichts, weder Münzen noch Kohlen, Scherben oder dergleichen vor. Diese Sitte, durch geheime Merkmale für die Sicherung der Grenze zu sorgen, beschränkte sich wohl auf die Vermarkung des Privatbesitzes [2].

Die Aufschrift (s. Taf. I, 1):

FINIS
PAGI
CARV
CVM
Λ

ist unversehrt und vollkommen verständlich; das A Z. 5 unter dem M ist offenbar nur ein Zeichen: die Buchstaben des Alphabetes vertraten die Stelle der Zahlen; denn an die Anwendung des künstlichen Systemes der Vermarkung mit lateinischen und griechischen Buchstaben ist hier schwerlich zu denken [3].

Z. 4 scheint auf dem Steine CV·M zu stehen, allein der Punkt ist wohl nur durch Loslösen eines Kornes vom Stein entstanden [4]. Der Singular finis st. des sonst üblichen fines hat nichts auffallendes: nicht nur die Schriftsprache wechselt mit diesen Ausdrücken

---

1) Schriften der r. Feldm. Bd. I, S. 306, vergl. mit S. 140; man wollte eben der Verwechselung mit Grabdenkmälern vorbeugen. Aber andererseits finden sich auch Grabsteine, welche vollständig geglättet sind.

2) Auch scheint dieser Brauch nicht aller Orten gegolten zu haben, s. ebend. 306: nam in aliquibus locis terminos non politos posuimus et nihil illis supter addidimus.

3) Darüber handelt ausführlich der liber de litteris et notis iuris exponendis, Schr. d. r. Feld. I, S. 310—342. Doch müssen Reste dieser alten Ueberlieferung sich noch im Mittelalter behauptet haben. In einer Urkunde des Königs Desiderius (Grimm d. Rechtsalt. 542) werden arbores habentes litteras omega erwähnt.

4) Gerade so findet sich auf der andern Inschrift Lo.ci:

ab [1]), sondern auch den inschriftlichen Urkunden war dieser Gebrauch nicht fremd, wie ein Markstein aus Dalmatien, welcher der 2. Hälfte des 1. Jahrh. angehört, zeigt (CIL. III, 2883):

FINIS INTER NEDITAS ET CORINIENSES
DERECTVS MENSVRIS ACTIS IVSSV
M. DVCENI GEMINI LEG.

Pagus ist nicht eine Ortschaft, ein Dorf [2]), sondern der Gau: so überall im eigentlichen Gallien und den angrenzenden Ländern. Grössere Völkerschaften theilten sich in mehrere gesonderte Districte, während das Gebiet einer kleineren oft nur aus einem Gau besteht, der meist entweder der Völkerschaft den Namen gab oder von ihr empfing; ja es konnte sogar eine schwache Völkerschaft einem andern Gau zugewiesen werden [3]). Die Römer fanden diese Gliederung des

1) Horaz Ep. II, 1, 38 excludat iurgia finis d. h. terminus, gerade wie auf dem Grenzsteine.

2) Decem pagi, Station zwischen Tabernae und Divodurum erinnert an die novem pagi oder forum novem pagorum in Etrurien, und ist wohl eine späte Gründung, gerade so wie der Name der gallischen Provinz novem populi. Bei Tacitus ist pagus überall ein grösserer oder kleinerer District, wie Ann. III, 45 vastat Sequanorum pagos, Hist. IV, 15 e proximis Nerviorum Germanorumque pagis, 26 in proximos Gugernorum pagos. Die Ortschaft heisst vicus, daher Ann. I, 56 Chatti omissis pagis vicisque in silvas disperguntur, was nicht anders zu verstehen ist als Germ. 12 iura per pagos vicosque reddunt. Man darf daher auch nicht mit Freudenberg (Urkundenbuch des röm. Bonn S. 34) aus den Worten Hist. IV, 20: tria millia legionariorum et tumultuariae Belgarum cohortes, simul paganorum lixarumque .... manus omnibus portis erumpunt, folgern, Bonn werde als ein pagus bezeichnet; mit gleichem Rechte könnte man auch Rom für einen pagus erklären, weil Sueton Galba 19 bei der Ermordung dieses Kaisers auf dem Forum schreibt: ibi equites, cum per publicum dimota paganorum turba equos adegissent. Bonn war ein vicus; pagani heissen in der Soldatensprache Civilisten, also kann man es hier ebenso auf römische Handelsleute wie auf die einheimische Bevölkerung beziehen. Dieser Sprachgebrauch ist dem Tacitus ganz geläufig, vergl. Hist. I, 53. II, 88. III, 24. 43. 77. Dann heisst jeder, der ausserhalb einer Zunft steht, paganus, daher nennt sich Persius, indem er bescheiden auf den Namen eines Dichters keinen vollen Anspruch macht, semipaganus, was die gelehrten Erklärer nicht verstanden haben: nur Gesner urtheilt richtig, indem er passend Plinius Ep. VII, 25 vergleicht.

3) Das Gebiet der Helvetier zerfiel in vier pagi (welche 12 oppida oder feste Orte, 400 vici umfassten, Caes. b. G. I, 5 und 12), und das römische Regi-

Volkes, die mit den ersten Anfängen des Gemeindelebens zusammenhängt, vor, und liessen dieselbe, von gesundem politischen Tact geleitet, im Wesentlichen bestehen, aber im Einzelnen haben sie diese Verhältnisse mehrfach modificirt, bald Zusammengehöriges trennend, bald Gesondertes verbindend, hier ein kleines Territorium vergrössernd, dort ein weites Gebiet schmälernd [1]).

Der pagus Carucum führt den Namen der Völkerschaft, ein deutlicher Beweis, dass ihre Wohnsitze über die Grenzen des Gaues nicht hinausreichten.

Pagus Carascus.

Der Name Caruces ist neu [2]), was bei der Fülle von Namen,

---

ment hat daran nichts geändert: nach wie vor beschliesst die allgemeine Landesversammlung wie die Gaugenossen in besonderen Zusammenkünften über ihre Angelegenheiten (Insc. Helv. 192: civitas Helvet. qua pagatim qua publice honores decrevit). Die Gabales mit ihrem ausgedehnten aber wohl schwach bevölkerten Gebiete in den Cevennen, scheinen nur einen Gau gebildet zu haben, Plinius H N. XI, 240 rühmt den caseus Lesurae Gabalicique pagi. Aus dieser Stelle hat man irrig geschlossen, dieser pagus sei von den Römern Nemausus zugetheilt worden. Plinius selbst IV, 109 führt die Gabales als selbständige Völkerschaft auf, ebenso noch später das Verzeichniss der provinciae et civitates Galliae. Eher kann man die Worte so auffassen, dass Lesura (Bergname) einen der Gaue der Gabales bezeichnete. Verbindung kleiner Districte zu einem grösseren bezeugt Plinius IV, 106: Oromarsaci iuncti pago, qui Gesoriacus vocatur. Anders in der alten Provinz Gallien, wo pagus in demselben Sinne, wie in Italien zu fassen ist: hier wurden ältere Namen öfter mit jüngeren vertauscht, der p. Vialoscensis bei Narbo hiess später Martialis (propter hiberna legionum Julianarum, Sidon. Apollin. Ep. II, 14).

1) Galba bestrafte die Gallischen Städte, welche gegen ihn Partei genommen hatten, finibus ademptis Tac. Hist. I, 8, damno finium I, 53. Auch die Treveri traf damals dieses Geschick.

2) Natürlich darf man fremde Namen nicht nach der strengen Analogie der lateinischen Sprache beurtheilen: so lässt sich auch das Maas der vorletzten Sylbe nicht sicher bestimmen. Volax, im Accus. Volucem, Sohn des Königs von Mauretanien bei Sallust verkürzt nach Priscians Angabe das V. Für die Kürze des V in Harudes bei Cäsar, Χαρούδες bei Ptolemaeus spricht Augustus Schreibweise Charydes; hier wird das griechische Υ gebraucht nur um der gedehnten Aussprache, welche die Analogie des Lateinischen nahe legte, vorzubeugen. Aus demselben Grunde schrieb Pinarius auf dem Grenzsteine von Faucigny: inter Viennenses et Ceutronas terminavit; denn in Ceutrones war der römische Mund geneigt das O zu dehnen. Die in griech. Hdschr. öfter wiederkehrende Form Κεύτρωνες (Κέντρωνες) kommt nicht in Betracht, der Legat des Vespasian, der an Ort und Stelle die Grenzen regulirte, ist der beste Zeuge

welche uns in Gallien und Germanien entgegentreten, nichts auffallendes hat: sind doch manche dieser Namen auch nur durch ein einziges Zeugniss beglaubigt. Aber wie die alten Namen nicht nur an Bergen und Flüssen, sondern auch an Ortschaften und Territorien fest haften, selbst wenn die Bevölkerung mehrfachen Wechsel erfuhr, so ist trotz der mächtigen Völkerbewegung, die dem römischen Reiche ein Ende machte, dieser Gauname nicht untergegangen. In Urkunden der Abtei Prüm [1]) aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert wird mit dem Namen pagus Carouuascus, Carascus (Carras-

---

für die richtige Aussprache des Namens dieses Alpenvolkes. Aehnlich sind auch anderwärts die nach griechischer Weise gebildeten Accusativformen von Völkernamen zu beurtheilen.

1) Niederrhein. Urkundenbuch I, n. 14, Urkunde des Abtes Asverus von Prüm (762—804) dyduno villa in pago Carouuasco (jetzt Dingdorf); in der Urkunde König Pipins vom August d. J. 762 n. 16 wird die Lage des Klosters Prüm, welches Pipin schon früher im J. 752 und im Juli 762 beschenkt hatte, mit den Worten beschrieben: quod est positum intra terminos bidense atque ardinne. Dann heisst es: donamus . . . , res proprietatis nostrae in pago charos villa quae dicitur Romerii cor. Hier ist zu verbessern: in pago *charos(co in) villa* quae dicitur Romerii *cor(tis)*, d. h. Rommersheim. Dann heisst es tradimus alia duo loca ad eundem monasterium id est uuathilendorp et birgisburias (j. Wettelndorf und Birresborn). Schenkungsurkunde von 777 n. 31 in pago carasco in loco qui dicitur vvallamarvilla (j. Wallersheim); desgl. v. J. 778 n. 32 in pago Carosco . . . in villa quae dicitur Bidonisvaim (Büdesheim). Desgl. v. J. 801 n. 39 in der Ueberschrift in pago Caroasco in Didonisvilla. Urk. des Kaisers Ludwig v. J. 831 n. 59 in pago Caroasco in villa quae dicitur huosa (j. Oos). Kaiser Lothar I. v. J. 854 n. 86: in pago Carasco in Valemaris villa. Urk. des Abtes Farabert von Prüm v. J. 943 n. 180 in comitatu biedensi . . . et in alio pago karasco in villa Sueuerdesheim (j. Schwirzheim). Alle diese Orte liegen im jetzigen Kreise Prüm, (vergl. Spruners Atlas f. d. Gesch. des Mittelalters n. 32.) Eigenthümlich ist, dass die jüngste Urkunde Prüm nicht zum pagus Carascus rechnet, sondern als in finibus Arduensem situm bezeichnet. Die folgende Urkunde auf dasselbe Geschäft bezüglich und von gleichem Datum nennt den Farabert praepositus, ist im Namen des Abtes Hildradus abgefasst, und weicht auch sonst von der anderen erheblich ab. Hier heisst es unter anderm: et aliae res, quae in pago carrasco sunt sitae, videlicet Stephilines et Souuerdis villa una cum castello, während nach der ersten Ausfertigung die villa Stephelin in pago Heinflinse et in comitatu Tulpiacensi liegt. Doch diese Verwirrung zu schlichten überlasse ich Anderen.

cus), Caroscus, Caroascus der Strich Landes zwischen dem Bitgau und dem Eifelgau bezeichnet. Es ist ein waldiges Berg- und Hügelland, durchschnitten von dem oberen Lauf der Flüsse Prüm, Nims und Kyll (bei Ausonius Pronaea, Nemesa, Gelbis[1]) genannt, im Mittelalter Prumia, Nimisa, Kila). Später verschwindet der Name pagus Carascus, dieser District wird zum Bitgau gerechnet.

Der pagus Carascus (Caroascus) des Mittelalters ist der pagus Carucum aus römischer Zeit[2]), nur mag dieser ein etwas weiteres Gebiet umfasst haben[3]): denn zu dem Gau der carolingischen Periode gehörte nur die nächste Umgebung der Abtei Prüm oder der nordöstliche Theil des jetzigen Kreises Prüm[4]).

Caracates.

Aber ich glaube der alte Volksname Caruces hat sich auch noch in anderer Form erhalten. Noch vor Nero's Tode (im J. 68) und dem Erlöschen des Julischen Kaiserhauses brach in Gallien ein Aufstand unter Führung des Julius Vindex aus, der jedoch rasch unterdrückt wurde; aber während der Wirren und Kämpfe um den erledigten Thron erhoben sich im J. 69 die Bataver unter Julius Civilis, im J. 70 die Treveri unter Julius Tutor. Tacitus berichtet, wie Tutor sein Heer durch Zuzug der Vangionen, Triboker und Caracaten verstärkte: allein da die Sache der Aufständischen bald eine ungünstige Wendung nahm, schlugen sich diese unzuverlässigen Bundesgenossen auf Seite der Römer[5]). Die Caracaten werden sonst nicht genannt, man

1) Auson. Mos. 354: namque et Pronaeae Nemesaeque adiuta meatu Sura tuas properat non degener ire sub undas ... Te rapidus Gelbis, te marmore clarus Erubris Festinant famulis quam primum adlambere lymphis: Nobilibus Gelbis celebratur piscibus. Die Form Pronaea (die Hdschr. proneae) ist befremdend, man erwartet auch in dem alten Namen M, nicht N, vielleicht ist namque et Promaeo oder *(aquis) Promae* zu lesen. Gelbis, wie man aus den Verderbnissen der Hdschr. hergestellt hat, ist wohl richtiger mit Scaliger Celbis zu schreiben.

2) Der Ahrgau (Argowe) nach der Ahr (Ara, Arula, erst in jüngeren Denkmälern nachweisbar, s. Zeyss d. Deutschen 19), die unterhalb Sinzig in den Rhein mündet, heisst in mittelalterlichen Urkunden pagus Ariscus oder Aroensis.

3) Auch der pagus Menapiscus des Mittelalters umfasst weit weniger als das Gebiet der Menapier zu Cäsars Zeit, mag aber ziemlich genau den Grenzen dieser Völkerschaft während der Kaiserzeit entsprechen.

4) Vergl. Eltester mittelrh. Urk. II, S. XXIII.

5) Tacitus Hist. IV, 70: Tutor Traverorum copias recenti Vangio-

weist ihnen beliebig Wohnsitze zwischen den Vangionen und Treveri an der Nahe an [1]): aber im Süden wird das Gebiet der Treveri durch die Vangionen begrenzt; die Caracaten werden Bewohner eines der kleinen Waldkantone nordwestlich von Trier gewesen sein, und sind offenbar von den Caruces nicht verschieden.

Caruces und Caracates sind nur verschiedene Formen desselben Namens; so wechseln Ausones und Aurunci, in Iberien *Κύνητες* und *Κυνήσιοι*, in Illyrien *Αὐταριεῖς* und *Αὐταριᾶται*, in Gallien Andes und Andecavi, in Germanien Usipii (Usipi) und Usipetes. Die Ableitungsendung ates, obwohl auch in anderen Sprachen zur Bildung von Völkernamen benutzt, war besonders verbreitet in dem weiten Gebiete der keltischen Zunge [2]), und es ist wohl

---

num, Caracatium, Tribocorum delectu auctas veterano pedite atque equite firmavit, corruptis spe aut metu subactis legionariis, qui primo cohortem praemissam a Sextilio Felice interficiunt, mox ubi duces exercitusque Romanus propinquabant, honesto transfugio rediere secutis Tribocis Vangionibusque et Caracatibus. Die Hdschr. auch Ceracatium, Ceraecatium, Caeracatium; letztere Form hat handschr. bessere Gewähr, allein bei fremden Eigennamen ist darauf kein rechter Verlass. Glück Kelt. Namen S. 41 hält die Form Caeracates fest, die er von dem keltischen cáir (Schaaf) ableitet, indem er behauptet, Caracates sei falsch, weil es sich aus dem Keltischen nicht erklären lasse. Allein unsere Kenntniss des Keltischen ist viel zu unvollständig, um jeden Eigennamen befriedigend zu erklären, ausserdem war doch erst zu erweisen, dass dieser Völkername keltischen Ursprungs sei. In ähnlicher Weise geht Glück fehl, wenn er die Form Ceutrones, die urkundlich bezeugt ist, verwirft, weil sie seiner Methode sich nicht fügen will.

1) Die Ordnung bei der Aufzählung der Aufgebote ist für die geographische Lage der Völkerschaften nicht massgebend; auch bleibt sich Tacitus nicht einmal gleich; man könnte ebensogut ihnen ihre Stelle südlich von den Vangionen anweisen, wie auch Zeyss geneigt war, den Namen Caeracates für identisch mit dem der Nemeter zu halten.

2) Auf Münzen von Baeterra liest man *ΒΗΤΑΡΡΑΤΙΣ*, auf einer keltischen Inschrift *ΝΑΜΑΥΣΑΤΙΣ*, ebenso auf Münzen dieser Stadt, die Römer sagen Nemausensis; für Tolosates bei Cäsar ist sonst Tolosenses oder Tolosani üblicher; gerade bei den Orten, mit denen vorzugsweise lebhafter Verkehr war, scheint man die einheimische Form vermieden zu haben, obwohl diese Endung in Italien selbst sehr verbreitet war. Auch die Form decumates agri bei Tacitus st. decumani geht wohl von den Gallischen Ansiedlern im Zehntlande aus. Im Norden ist diese Bildung seltener, bei den Belgae nur die Atrebates; desto zahlreichere Beispiele treffen wir im Süden, vor allen in Aquitanien, dann in der alten römischen Provinz; vereinzelt auch in Gallia

möglich, dass die Bewohner jenes Waldcantones eben bei ihren keltischen Nachbarn Caracates hiessen [1]), während sie selbst sich Caruces nannten. Denn sie gehören sicherlich zu den germanischen Stämmen, welche über den Rhein zogen und sich mitten zwischen keltischen Völkerschaften im Ardennerwalde und den angrenzenden Gebieten niederliessen, weil nur diese schwach bevölkerte oder theilweise völlig öde Gegend zwischen Maas und Mosel für neue Ansiedelungen noch Raum gewährte. Cäsar bezeichnet als Germanen vier Völkerschaften, welche im 2. Jahre des Gallischen Krieges sich an der Erhebung der Belgier gegen die Römer betheiligten, Condrusi, Eburones, Caeroesi und Paemani [2]); die beiden ersten Völker-

Cisalpina, wie Bergomates. Ebenso ist den Ligurern diese Form nicht fremd; Genuates wechselt mit Genuenses, in der bekannten Urkunde über die Grenzstreitigkeiten von Genua Langates mit Langenses (jetzt heisst der Ort Langasco), ebendas. Odiates. Daran reihen sich dann die zahlreichen kleinen Alpenvölker, wie die Nantuates, Focunates, Catenates, Licates u. a., die vielleicht sehr verschiedener Herkunft waren. Abgeleitet sind diese Namen in der Regel von Stadt- oder doch Ortsnamen (bei den Alpenvölkern gab es eigentlich keine Städte), allein wie der Name einer Völkerschaft nicht selten zugleich das Gebiet oder die Hauptstadt bezeichnet, so hat auch Caracates neben Caruces nichts auffallendes. Adunicates in Südfrankreich (Plin. III, 35), wohl nicht verschieden von den Adanates (Orelli 626), dürfte ein analoger Fall sein. Vielleicht gab es neben Caruces auch eine Form Caruci (vergl. Aduatuci, Sunuci), wie auch sonst nicht selten in gallischen und germanischen Völkernamen die Flexion schwankt, z. B. Triboces und Triboci, ebenso bei Gabales, Mediomatrices, Santones, Turones, Carnutes, Teutones u. A.

1) Carucates bei Tacitus zu schreiben ist nicht nöthig; die ganze Stufenleiter des Lautwandels veranschaulicht der Name der Canninefaten auf Inschriften (von den Varianten der Hdschr. will ich ganz absehen), Cannanefates, Cannenefates, Channinifates, Cannonefates, Cannunefates; denn auch hier ist ates als Endung, CANNANAF als Stamm zu betrachten, und schon deshalb die Erklärung Grimms, welcher hier eine Zusammensetzung mit dem gothischen faths findet, abzulehnen. Ueber die Schreibung des Namens der Canninefaten vergl. J. Bekker in d. Jahrb. XV, S. 98 ff. und Freudenberg LIII, S. 173. Den gleichen Lautwechsel zeigt auch Tarusco neben Tarasco.

2) Caesar de b. G. II, 4: Condrusos, Eburones, Caeroesos, Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur, arbitrari ad XL millia. Dazu kommt noch eine fünfte Völkerschaft, die Segni, VI, 32: Segni Condrusique ex gente numeroque Germanorum, qui sunt inter Eburones Treverosque; diese nähere Bestimmung bezieht sich auf die

schaften erwähnt Cäsar wiederholt, die Eburonen auch Andere (Livius, Strabo, Dio Cassius), die Caeroesi und Paemani sind sonst unbekannt; unwillkührlich erinnert der Name Caeroesi an die Caruces [1]), doch ist es gerathen sie aus einander zu halten, da Cäsar nicht alle Völkerschaften der Ardennen, welche man damals mit dem gemeinsamen Namen Germani zusammenfasste [2]), aufzählt.

beiden Völkerschaften, nicht auf die Germanen: die Segni standen vielleicht in einem abhängigen Verhältniss zu den Condrusi. Willkührlich identificirt sie Zeyss mit den Sunuci.

1) Es könnte hier eine dritte Form des Namens vorliegen in verdunkelter Gestalt; denn ob die Schreibart Caeroesi (Ceroesi, Caerosi, Cerosi) richtig ist, steht dahin. Auch Zeyss d. Deutsch. S. 213, bringt den pagus Caruascus mit dem Caeroesi in Verbindung. Glück Kelt. Nam. S. 41 leitet Caeroesi von demselben Stamme, wie Caeracates ab, ohne jedoch beide Völkerschaften für identisch zu halten. Förstemann d. Ortsnamen S. 277 hält damit die deutschen Cherusci zusammen. Man könnte ebensogut mit Bezug auf den menapischen Namen Carausius *Carosi* vermuthen. Der Name der Condrusi hat sich während des Mittelalters im pagus Condrustensis erhalten, und noch heutzutage heisst das Land zwischen Maas und Ourthe Condroz, doch erstreckte sich ihr Gebiet noch weiter nach Norden; darauf folgten die Eburonen, die auf beiden Ufern der Maas wohnten. Oestlich von den Condrusi lag der Gau der Caruces: ob ihre Grenzen sich unmittelbar berührten, ist ungewiss; die Sitze der Paemani sind völlig unbekannt; denn wenn Zeyss dieselben in dem pagus Falmenna (Falminensis) südlich vom Condroz wiederfindet, geht er fehl.

2) Cäsar gebraucht VI, 2 den Ausdruck Germani cisrhenani; die Germani, welche hier und im Folg. wiederholt genannt werden, sind die auf dem rechten Ufer wohnenden, welche die Treveri unterstützt hatten (VI, 9 ist zu schreiben: quod *Germani* auxilia contra se Treveris miserant). Die Aduatuci, Nachkommen der Cimbern und Teutonen (II, 29) rechnet Cäsar nicht zu diesen Germanen, s. II, 4. VI, 2.; sie standen längere Zeit zu den Germanen zwischen Maas und Mosel in einem feindlichen Verhältniss; die germanische Niederlassung im Ardennerwalde ist älter als der Zug der Cimbern und Teutonen nach Italien. Cäsar nennt IV, 6 die Eburones und Condrusi clientes Treverorum, (daher Dio C. den Kampf Cäsars mit den Usipetern und Tencteren geradezu in das Gebiet der Treveri verlegt), dabei ist jedoch nicht an ein unterthäniges, sondern nur an ein freundschaftliches Verhälthältniss zu denken; und da die Eburonen und Condruser entschieden die mächtigsten dieser Germanen waren, wird dasselbe auch von den kleineren Cantonen gelten. Nach Cäsar verschwindet der Gesammtname Germani; denn die Germani des Vitellius (bei Tacit. Hist. IV, 15, vergl. I, 61. 70) sind bei den Ubii, den rechtsrheinischen Sygambri und den Gugerni ausgehobene Söldner, vergl. Ann. I, 56.

Deutung des Namens Caruces.

Alte Völker- und Ortsnamen zu deuten ist eine missliche Sache, aber gerade die Schwierigkeiten reizen zu immer neuen Versuchen, das Dunkel aufzuhellen. Wollte ich nach hergebrachter Weise mit dem Namen der Caruces Orts- oder Personennamen von ähnlichem Klange zusammenstellen, so wäre damit nichts gewonnen, denn diese Namen sind meist ebenso dunkel oder vieldeutig. Wenn ich gleichwohl eine Muthmassung auszusprechen wage und Caruces von dem althochdeutschen Worte haruc (in den Glossen durch fanum, delubrum, oder lucus, nemus erklärt, s. Grimm Mythol. 40, 1. Ausg.) [1]), ableite, so stimmt diese Benennung Waldleute mit den örtlichen Verhältnissen; die Caruces werden diesen Namen von ihren benachbarten Stammgenossen empfangen haben, denn nur ausnahmsweise legt sich ein Volk den Namen selbst bei. Wenn ich den Namen aus dem deutschen Sprachschatze, nicht aus dem keltischen herleite, so folge ich nicht der herrschenden Sitte, ohne Weiteres germanisch und deutsch für identisch zu halten, sondern ich glaube in der That bei diesen sog. germanischen Völkerschaften zwischen Maas und Mosel deutliche Spuren eines engeren Zusammenhanges mit der deutschen Nation nachweisen zu können [2]).

Beda und Baetasii.

Der Markstein steht an der Römerstrasse, die von Trier nach Cöln führte, zwischen den Stationen Beda (Bitburg) und Ausava (Oos [3]), oder vielmehr Büdesheim) [4]); hier endete offenbar das Gebiet

---

1) Caruces verhält sich zu haruc wie Charudes zu Harudes, Chattuarii zu Attuarii, die Aviones des Tacitus zu den späteren Chaviones, Chariovalda (Cariovalda) zu Arioaldus. Die Matronae Hamavehae CIR. 621 sind wohl Chamavehae. Bei Cäsar II, 4, wo die Atuatuci zum ersten Male genannt werden, heissen sie nach d. ält. Hdschr. Catuati.

2) Ich komme nachher bei den Tungri und Condrusi darauf zurück.

3) Die in der Urkunde n. 59 vom J. 831 genannte villa huosa im pagus Caroascus scheint Ausava zu sein, ob n. 28 (v. J. 771) Osa damit identisch, steht dahin. Oss oder Os der Abtei Echternach gehörig (n. 369 v. J. 1069 und n. 622 v. J. 1161) ist jedenfalls verschieden.

4) Die Station hat zwar von Ausava (Oos) den Namen empfangen, lag aber mehr südlich bei dem Dorfe Büdesheim, wo die Oertlichkeit für die Anlage einer Station sich sehr wohl eignet, was bei Oos nicht der Fall sein dürfte. So liegt öfter der Ort, nach dem eine Station benannt ist, nicht in unmittelbarster Nähe. Die Heilquelle Aquae Apollinares am lacus Sabatinus gab einer Station der Via Claudia den Namen, aber die Heilquelle lag gar nicht an der Strasse, sondern hier zweigte sich nur der Weg ab, welcher zum Bade führte.

der Caruces; was östlich nach der Kyll und südlich nach Bitburg zu liegt, gehörte einem anderen Canton an. Wie im Mittelalter hier der pagus Carascus und der pagus Bedensis, jetzt die Kreise Prüm und Bitburg zusammenstossen, so grenzte in der Zeit der römischen Herrschaft der pagus Carucum an einen Gau, dessen Hauptort Beda, die erste Station von Trier aus, war. Beda wird nur im Itinerar des Antoninus und auf der Peutinger'schen Charte genannt [1]), aber die Bewohner dieses Gaues lassen sich durch eine ganze Reihe urkundlicher Zeugnisse nachweisen, es sind die Betasii oder Baetasii [2]), die man gewöhnlich in Brabant an dem Ufer der Gette sucht [3]). Man versetzt sie zwischen die Nervii und Tungri, weil Tacitus im Batavischen Kriege diese drei Völkerschaften wiederholt erwähnt [4]); allein aus Tacitus geht nur hervor, dass sie Grenznachbarn waren, und dies Verhältniss wird genau beobachtet, wenn wir annehmen, dass das Gebiet der Baetasii westwärts bis an den pagus Condrustis, damals den Tungri zugehörig, reichte, auf die Tungri an der Maas folgten die Nervii an der Sambre. Nach einer Inschrift zu Mainz CIR. 981:

1) Itin. Ant. S. 177 Beda vicus. Bemerkenswerth ist, dass auf der Route von Trier nach Cöln sämmtliche Stationen (Beda, Ausava, Egorigium (?), Marcomagus, Tolbiacum) durch den Zusatz vicus ausgezeichnet werden; in ähnlicher Weise werden S. 118 Durnomagus, Burungum, Novesium, Gelduba und Calo, später auch Burginatium und Harenatium als Standquartier einer ala, Vetera als Garnison der 30. Legion bezeichnet.

2) Baetasii ist gebildet, wie die jüngeren Namen Austrasii und Neustrasii, das Lateinische bietet in viasius, Vespasia, Vitrasius, Murrasius u. s. w. Analogien dar.

3) In dem Namen des Fleckens Beetz glaubte man den alten Völkernamen wiederzufinden; nur Valesius dachte an Beda.

4) Tacitus Hist. IV, 56: Claudius Labeo . . . accepta peditum equitumque modica manu nihil apud Batavos ausus, quosdam Nerviorum Betasiorumque in arma traxit, et furtim magis quam bello Caninefates Marsacosque incursabat. IV, 66: Claudius Labeo Betasiorum Tungrorumque et Nerviorum tumultuaria manu restitit, nämlich an der Maasbrücke bei Mastricht erwartete er den Angriff des Civilis, der von Köln kommend durch das Gebiet der Sunuci (s. nachher Seite 22) sich gegen Labeo wandte. Die Folge, in welcher Tacitus hier die drei Stämme aufzählt, stimmt vollkommen mit der vorgeschlagenen Ansetzung ihrer Wohnsitze. Plinius führt nicht gerade in bester Ordnung die belgischen Völkerschaften auf IV, 106: Nervii, Veromandui, Suaeuconi, Suessiones, Ulmanetes, Tungri, Sunuci, Frisiavones, Betasii, Leuci, Treveri, Lingones, wo Betasii, Treveri, Leuci, Lingones unter allen Umständen sachgemässer war.

ANNAVVS OSEDA
VONIS F CIVES
BETASIV(s eq. al.)
II FLAVIA(e)

dient ein Betasier in der zweiten Flavischen Ala; diese ist nicht verschieden von der Ala Agrippiana, in der ein zu Mainz verstorbener Trever (CIR 893) diente, wie die Inschrift von Thyateira CI Graec. II, 3497 aus der Zeit der Caracalla ἔπαρχον εἴλης δευτέρας Φλ. Ἀγριππιανῆς zeigt. Diese von Vespasian errichtete Ala war wohl hauptsächlich am Niederrhein ausgehoben; die Treveri, bekanntlich ausgezeichnete Reiter, dienten nicht blos in der ala Indiana, die wohl zumeist aus Treveri gebildet war, sondern auch nicht selten in anderen Reiterabtheilungen, wie die Inschriften ausweisen.

Die 1. Cohorte der Baetasii stand längere Zeit in England, und wird mehrfach in Brittischen Inschriften erwähnt, s. CIL. VII, 386. 390. 391. 394. 395 [1]), sowie in zwei Militärdiplomen 1193 und 1195 [2]). Der tribunus Coh. I Vetasiorum zu Regulbium erscheint noch in der Notit. Dign. Occid. S. 81. Auf einer Inschrift aus Steiermark, Orelli 5263, wird T. Attius Tutor als Befehlshaber einer ala der Batavi, einer ala der Tungri und der I COH. BETASiO(r). bezeichnet.

Man könnte vielleicht Bedenken tragen wegen der Verschiedenheit der Schreibung Beda und Betasii oder Baetasii zusammen zu halten; allein in jenen Itinerar finden sich auch sonst Spuren abweichender Orthographie, wobei es dahin gestellt bleiben mag, ob diese Formen auf das Original zurückgehen oder von den Abschreibern herrühren [3]). Die Statio Atrantina in Noricum, so die Inschriften

1) Die beiden Votivsteine 394 und 395 sind dem Mars Militaris gewidmet, ein Tempel des Mars Militaris befand sich zu Bonn, der im J. 295 von dem Präfecten der 1. Legion wiederhergestellt ward (CIR. 467). Dem Mars militiae potens errichtet ein primipilus der 3. Leg. Valeriana zu Lambaese in Africa eine Statue (Renier 4073), er führt den keltischen Namen Sattonius; Valerianus wird die im J. 253 wiederhergestellte Legion meist aus Soldaten der Gallischen und Germanischen Legionen gebildet haben. Mars Militaris ist wahrscheinlich nur Uebersetzung eines keltischen Namens, etwa Caturix.

2) Hier ist zuerst BAETASIOR, nachher BETAS. geschrieben.

3) Selbst auf Inschriften ist die Orthographie oft schwankend. In der Coblenzer Inschrift SEMVS I ABT, welche Hübner Jahrb. XLII, 62 wohl

(Orelli 2034. 5262), wird in dem Itinerar S. 61. 266 Adrans oder Hadrans geschrieben, ein vollkommen analoges Beispiel; anderseits schreibt das Itinerar fehlerhaft Campodunum st. Cambodunum. Auch in den mittelalterlichen Urkunden schwankt die Schreibart; das gewöhnliche ist pagus Bedensis, castrum Bedense (Bidense), Bidgowe, Bideburhc, aber daneben findet sich auch Betensis oder Bethensis, Bitgouwe und Piatihgouve. Jetzt wird der Ort Bitburg, der benachbarte Wald Bethard (in Urkunden Bitart) geschrieben [1]).

Die kriegerischen Stämme der Belgier und linksrheinischen Germanen stellten ein sehr bedeutendes Contingent von Fussvolk und Reiterei; auch die Caruces oder Caracates wird man von dieser Leistung nicht befreit haben; wenn nun keine Abtheilung unter dem Namen dieser Völkerschaft sich nachweisen lässt, so darf man daraus schliessen, dass der Pagus Carucum mit einem anderen Gebiete politisch verbunden war: die Römer werden ihn mit den Betasii vereinigt haben, wie im Mittelalter später der pagus Carascus im pagus Bedensis aufgeht; die Caruces dienten in einer der beiden Cohorten der Baetasier. Wenn im Batavischen Kriege der Trevirer Julius Tutor sein Heer durch Caracaten, der Bataver Claudius Labeo durch Baetasier verstärkt, so ist dies nicht auffallend, in dieser unruhig bewegten Zeit trat eben die alte Sonderung der einzelnen Gaue und Völkerschaften wieder hervor.

Sunuci. Noch eine andere Völkerschaft, die man nicht unterzubringen weiss, gehört diesem Landstriche an, die Sunuci: sie stellte zwei Cohorten, kann also nicht unbedeutend gewesen sein; die 1. Coh. stand unter Hadrian in Britannien, s. das Militärdiplom CIL. VII, 1195 (Orelli 5455) und ebendas. 142. Plinius IV, 106 führt sie unter den Völkerschaften der Belgischen Provinz auf: Tungri, Sunuci, Friviavones, Betasii. Das Gebiet der Sunuci stiess wohl im Süden

richtig dem 1. Jahrh. zuweist, während Brambach sie für mittelalterlich erklärt, erkenne ich den Namen eines Galliers aus Julia Apta (Orelli 197 COL. I. APT.), wie auch im Verzeichniss der civitates Galliae die Hdsch. civitas Abtensium bieten. Der Name Semus ist entweder ein griechischer, wie deren im südlichen Gallien häufig vorkommen, oder Rest eines gallischen Namens.

1) Die Schreibung Beda mag übrigens die locale Aussprache getreu wiedergeben (vergl. nachher die Bemerkung über Condrusi), und daneben konnte doch Baetasii oder Betasii im Gebrauch sein.

unmittelbar an die Caruces, im Westen ward es durch die Tungri, im Osten durch die Ubii begrenzt, wie aus dem Berichte des Tacitus über den Kampf der Civilis mit Claudius Labeo hervorgeht [1]). Civilis bricht von Köln auf, rückt in das Gebiet der Sunuci ein, hebt hier mehrere Cohorten aus und geht dann dem Claudius Labeo entgegen, der an der Maasbrücke bei Mastricht seinen Angriff erwartete. Damit stimmt auch, dass von den beiden der Dea Sunucsallis (Sunuxsalis) geweihten Tafeln die eine zu Embken im Kreise Düren (CIR. 568), die andere zu Eschweiler bei Aachen (CIR. 633) gefunden wurde [2]); denn der Name dieser Göttin hängt sichtlich mit dem Namen der Völkerschaft zusammen [3]). Das Gebiet der Sunuci mag übrigens vor der Periode der Römerherrschaft eine etwas grössere Ausdehnung gehabt haben [4]).

---

1) Tacit. Hist. IV, 66: Civilis societate Agrippinensium auctus proximas civitates adfectare aut adversantibus bellum inferre statuit, occupatisque Sunicis et iuventute eorum per cohortes composita, quominus ultra pergeret, Claudius Labeo... restitit, fretus loco, quia pontem Mosae fluminis anteceperat.

2) Ein zu Neuss gefundenes Gefäss mit einer halbbarbarischen Aufschrift Dae Sunxalis (Jahrb. LIII, 310) ist für den Wohnsitz der Sunuci nicht maassgebend. In der zu Jülich auf einer Säule gefundenen Aufschrift CIR. 594 Deae Unciae könnte Sunciae nur eine kürzere Form für Sunuxalis sein. Ueber die bei Düren gefundene Inschrift CIR. 588 ist jede Vermuthung unsicher.

3) Vielleicht hat sich noch eine Erinnerung an die Sunuci in dem Namen Sunderscas erhalten, welchen die Gegend von Düren in einer Urkunde v. J. 941 (Lacomblet Niederrhein. Urk. I, n. 95) führt: ecclesiam, quae est constructa in villa quae dicitur Duira in comitatu Sunderscas.

4) Wahrscheinlich gehörte Tolbiacum ursprünglich den Sunuci, in römischer Zeit ist der Ort den Ubii zugetheilt (Tacit. Hist. IV, 79), ebenso Marcodurum (Hist. IV, 28). Unverständlich ist die Notiz im Itiner. An. 177: Tolbiaco. vicus Supenorum (Var. supeniorum, supernorum, sopenor.) Superni d. i. supernates Oberländer konnten die Bewohner dieses Districtes von den Ubii genannt worden, doch hat diese Lesart geringe Gewähr. Die Stationen an der Strasse von Trier nach Köln sind regelmässig an Orte verlegt, die schon vor der Zeit der Römer bestanden, wie die Namen beweisen; nur Belgica ist eine neue Gründung oder doch ein neuer Name eines älteren Ortes; diese Station bezeichnet die Grenze zwischen Germania inferior und Belgica, d. h. nach der älteren Organisation; denn die Germania secunda umfasst auch ein bedeutendes Stück Belgischen Gebietes mit der Hauptstadt Tungri.

Condrusi. Wie der Name der Caruces, obwohl in der geschichtlichen Ueberlieferung längst erloschen, doch als Gauname nach Verlauf manches Jahrhunderts in überraschender Weise wieder hervortritt, so wiederholt sich diese Wahrnehmung bei der verwandten Völkerschaft der Condrusi. Der Landstrich am rechten Maasufer zwischen Namur und Lüttich heisst im Mittelalter, so lange die Gauverfassung in diesen Gegenden bestand, pagus Condrustius oder Condrustensis[1], und noch heute lebt der alte Name in der Form Condroz (Condros) fort.

Tungri. Die Condrusi nennt Cäsar wiederholt, nachher verschwindet der Name, indem er in den umfassenderen der Tungri aufgeht: so hiessen nach Tacitus[2] die ehemaligen Germani zwischen der Maas und Mosel; doch decken sich die Namen Tungri und Germani nicht vollständig; Tungri sind nur die an der Maas wohnenden Aduatuci, Condrusi, Eburones, welche die römische Administration zu einer grösseren civitas mit der Hauptstadt Aduatuca vereinigt hatte; diese neue Organisation geht wahrscheinlich auf Drusus[3]) zurück. Tungri wurden sie wohl schon früher von ihren Stammgenossen in den Ardennen benannt, weil sie grossentheils flaches und sumpfiges Haideland inne hatten[4]. Dagegen die kleinen

1) Auch hier variirt die Form in den Urkunden, es findet sich auch Condruscus, Condorustus, Condrusticus, Condrosius. s. Zeyss d. Deutschen S. 213. In dem Schreiben des Kaisers Lothar I. vom J. 851 (Mittelrh. Urk. I, n. 82) liest man in der Ueberschrift in pago condrustico, in der Urkunde selbst: in pago condrustio in villa nuncapante borcido super fluvio solcione. (Borcido, nicht Burtscheid bei Aachen, wie im Register vermuthet wird, setzt Spruner südlich von Huy an.)

2) Tacit. Germ. 2: quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint.

3) Darauf deutet Hygin. de condit. agr. S. 123: item dicitur in Germania in Tungris pes Drusianus, qui habet monetalem pedem et sescunciam. Dies wird das altgermanische Längenmaass sein (8 Fuss = 9 röm. F.), was wohl auch bei den anderen rechtsrheinischen Germanen unter römischer Herrschaft sich behauptete; um so eher ist der Ausdruck in Germania gerechtfertigt, obwohl die Tungri damals zur belgischen Provinz gehörten.

4) Wo im Sumpfboden sich eine Erhöhung fand, gruben sie ihre Wohnungen tief in die Erde und bedeckten sie mit Dünger ebenso zum Schutz gegen die Kälte des Winters wie gegen feindliche Angriffe; die Beschreibung des Tacitus Germ. c. 16 mag eben zunächst von den Tungri entlehnt sein. Tung, Dunk ist ein deutsches Wort, s. Holtzmann Tacitus Germ. S. 203. Vergl.

Waldcantone der Ardennen behaupten ihre Selbständigkeit [1]), sie dienen in gesonderten Abtheilungen unter ihrem alten Namen im römischen Heere, wie die Baetasii und Sunuci, und werden niemals zu den Tungri gerechnet.

Das ausgedehnte Gebiet der Tungri zerfiel wieder in mehrere Gaue, von denen einer sicher, der andere mit Wahrscheinlichkeit sich nachweisen lässt.

Pagus Condrustis.

Die Tungri stellten 2 Cohorten und ebensoviel alae; jene hatten lange Zeit ihre Standquartiere in England, die erste Cohorte am Grenzwalle Hadrians zu Borcovicium (Housesteads), die zweite jenseits des Walles in Caledonien zu Blatum Burgium (Birrens); und die inschriftlichen Denkmäler, welche sie in England hinterlassen haben, gewähren über Manches erwünschten Aufschluss. Die Inschrift von Birrens Or. 5921, CIL VII, 1073:

DEAE VIRADES
THI PAGVS CON
DRVSTIS MILI
IN COH' II TVN
GRO SVB SI(L)V(I)O
AVSPICE PR
AEF

beweist, dass damals die Völkerschaft der Condrusi als Gau fortbestand, einen Zweig der Tungri bildete. Wie nach alter Sitte jede Völkerschaft gesondert zum Schlachtfelde zieht [2]), so war auch die aus dem pagus Condrustis zum Kriegsdienst ausgehobene Mannschaft zu einer besonderen Abtheilung in der 2. Coh. der Tungri vereinigt, und weiht hier gemeinsam ihrer heimathlichen Göttin Virades-

---

auch Förstemann Ortsn. S. 46. Daher finden sich noch jetzt zahlreiche Ortsnamen, wie Wachtendonk, Hermendonk u. s. w. besonders in der Gegend von Geldern, und überhaupt an der Niers, sowie zu beiden Seiten der Maas bis Roeremonde, also recht eigentlich im Gebiete der Eburonen; dann aber auch in Brabant. Ein Verzeichniss dieser Ortsnamen giebt Buyx die untere Niersgegend und ihre Donken S. 12 und S. 15 ff.

1) Auch mag man mehrere Völkerschaften vereinigt haben, daher manche Namen ganz verschwinden.

2) Cäsar b. G. I, 51: Germani suas copias castris eduxerunt generatimque constituerunt paribus intervallis, Harudes, Marcomannos, Triboces, Vangiones, Nemetes, Sedusios, Suevos.

this [1]) einen Altar. Eine Abtheilung der Condrusi erkenne ich auch auf Ziegelstempeln von Vinovia (Binchester) CIL VII, 1234: N. COND und N. CON, d. i. numerus Condrusorum; ihnen gehört vielleicht der Votivstein n. 425:

ΛIRIB OLIST
CARTOVAL

hier ist wohl (M)atrib(us) ... (et) Cartoval(lensibus) zu lesen [2]): bei Cortovallum (Coriovallum) theilte sich die Strasse von Tongern, nordwärts ging der Weg über Teudurum nach Xanten, nordöstlich über Jülich nach Cöln (Itin. Ant. 179 und 180 [3]). Das Gebiet der Condrusen beschränkte sich, wie ich ein andermal zeigen werde, ursprünglich nicht auf den pagus Condrustensis des Mittelalters, sondern erstreckte sich nördlich bis zur Mündung der Roer in die Maas. Dagegen ist es möglich, dass der pagus Condrustis der civitas Tungrorum mit dem jetzigen Condros ziemlich zusammenfiel, indem der nördliche Theil des Gebietes entweder einen eignen Gau bildete oder mit einem anderen District vereinigt war.

Der p. Condrustis entspricht formell genau dem p. Condrustius oder Condrustensis des Mittelalters; jetzt fällt vielleicht auch Licht auf die Bedeutung des Volksnamens. Man hat den Namen Condrusi aus dem keltischen Eigennamen Drusus herleiten wollen [3]);

1) MILI ist nicht militans, sondern eher militantes. Auf der Tafel bei Pennant fehlt S, aber der Text bietet Viradesthis. Die Vermuthung J. Bekkers (Beitr. z. vergl. Sprachf. IV, 164) in der Inschrift CIR. 1726 DEAE VIRODDI sei dieselbe Göttin genannt und VIROD(E)DI zu lesen, ist scharfsinnig, aber unsicher.

2) Auch andere Inschriften jener Gegend mögen den dort stationirten Tungri angehören. Der praef. eq. n. 423 kommandirte vielleicht eine ala Tungrorum. Der Votivstein n. 424 deab. matrib. Lottib. gehört sicherlich germanischen Soldaten an, doch standen nicht blos Tungri in Vinovia, wie 427 beweist:

EX · C · FRIS
VINOVIE
V · S · L · M

d. i. ex civitate oder wohl eher ex cohorte Frisiavonum.

3) So Zeyss S. 212. Der römische Praetor Livius war der erste seines Geschlechtes, der den Zunamen Drusus im J. 283 v. Chr. empfing, s. Sueton Tib. 3: Drusus hostium duce Drauso comminus trucidato sibi po-

allein die Verbindung mit der Präposition CON erscheint dann nicht zulässig [1]), ebenso spricht die Form Condrustis dagegen. Die Wurzel des Namens ist deutsch, wenn auch die Weise der Zusammensetzung keltisches Gepräge zeigt. Das Volk hiess Condrustes (Condrusses, woraus die Römer Condrusi machten), weil die Volksgenossen sich durch einen feierlichen Eid zu treuem Ausharren im Leben und Tode verbunden hatten; für ein Volk, welches auszieht, um neue Wohnsitze zu gewinnen, um Ruhm und Kriegsbeute zu erwerben, eine ganz passende Bezeichnung [2]).

Ich stelle pagus Condrustis zu den deutschen antrustiones [3]), die dem Könige Treue gelobt haben, sein Gefolge bilden, sich

---

sterisque suis cognomen invenit. Der Name Druta findet sich in dem lateinischen Theile einer zu Vieil-Evreux gefundenen keltisch-lateinischen Inschrift Z. 7 (Mém. de la soc. des Antiq. XIV, p. 15) und auch Z. 5 wird (Dr)uta Seiani SeboBDV zu ergänzen sein; dann auf den zweisprachigen Inschriften von Tuder in Umbrien, wo dem DRVTEI F. des lat. Textes TRVTIKNOS entspricht. Früher hat man diese Inschriften für Umbrische gehalten, jetzt sucht man sie richtiger den Galliern zuzuweisen. In der Gallischen Mark hätte die Grabschrift eines Galliers in gallischer und lateinischer Sprache nichts Befremdendes, desto mehr an der Grenze von Etrurien und Umbrien in mässiger Entfernung von Rom. Mommsen hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Schriftzüge dem Alphabet der Salasser gleichen; ich vermuthe, die Inschrift ist in der Mundart eben dieses Alpenvolkes verfasst, welches durch sein räuberisches und unbotmässiges Wesen den Römern oft sehr lästig ward. Man wird daher, wie es römische Sitte war, Häuptlinge und angesehene Männer, die in Kriegsgefangenschaft gerathen waren, oder deren Einfluss in der Heimath gefährlich schien, nach Italien versetzt haben. So wird auch Koisis, Sohn des Drutus, mit den Seinen bei Tuder internirt worden sein, nicht durch Augustus, sondern etwa durch Domitius Ahenobarbus, der nach glücklicher Beendigung seines Feldzuges gegen die Allobroger im J. 121 v. Chr. nicht unterlassen haben wird, auch für die Sicherheit der Alpenpässe zu sorgen.

1) Wenn auf einer in England gefundenen Inschrift CIL VII, n. 920 ein Soldat der 20. Legion Maximus Condraussius heisst, so hängt wohl dieser Personenname eben mit dem Völkernamen zusammen.

2) Die lateinischen Ausdrücke coniurati, confoederati, confoedusti, convoti besagen dasselbe. Tacit. Germ. 14 principem defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae eius assignare praecipuum sacramentum est muss man wörtlich von einem eidlichen Gelübde fassen.

3) In den Eigennamen der Tungri zeigen sich gleichfalls Spuren des deutschen Elementes, wie in der Mainzer Inschrift 1231 FREIOVERVS·

in truste befinden, und zu den Matronae Andrustehiae eines Votivsteines in Cöln (CIR. 406, wie es scheint unbekannten Fundortes). Die Verschiedenheit der Laute darf man nicht dagegen geltend machen; bei diesen germanischen Stämmen wird das D die Stelle des T vertreten haben [1]).

Pagus Vellavus.

Einen anderen Gaunamen bietet die Inschrift n. 1072 dar:

DEAE RICAGM
BEDAE PAGV(s)
VELLAVS MILIT
COH II TVNG [2])

Der Pagus Vellavus (denn so kann man die Schriftzüge auflösen [3]), gehört wahrscheinlich auch dem Gebiet der Tungri an. Die gallische Völkerschaft Vellavi, Nachbarn der Arverner, kommen hier nicht in Betracht; der Name pagus Vellavus erinnert an den pagus

---

VERANSATI F, d. h. Freiioverus, davon ist Freio et Friatto in einer von Beger publicirten Inschrift aus dem Lüttichschen wohl nur die abgekürzte im täglichen Leben übliche Form, wie im Griechischen Ὑψὼ st. Ὑψιπύλη. Grimm Myth. 137, lehnt zwar jede Beziehung zu dem Goth. Frauja und Angels. Frea ab, aber die Form Freyji, die er neben dem Nordischen Freyr voraussetzt, steht nahe. Auch beachte man die Allitteration bei den Namen des Vaters und Sohnes. Mit Freiioverus darf man nicht die Göttin Vagdavera zusammenhalten, CIR. 67 DEAI · VAGDAVER · CVSTI·, denn sie hiess Vagdavercustis, der Graveur, welchem der Name unverständlich war, hat den Punkt hinzugefügt. Wie es sich mit CIR. 191 VAGE · VERCV verhält, wage ich nicht zu entscheiden. Auch neuere Epigraphiker sind öfter geneigt in Namen dunkele Elemente zu trennen, statt zu verbinden. In der von Hübner im vorl. Hefte publicirten Inschrift finde ich kein Weihgeschenk für Victoria, sondern den Namen Vigdiccius.

1) Auf Münzen, welche man den Eburonen beilegt, findet sich nicht selten der Name DVRNACOS, während die Stadt der Nervii Turnacum heisst. Allein ich bin ausser Stand die Berechtigung dieser Attribution zu prüfen, da mir hier in Bonn die dazu nothwendigen litterarischen Hülfsmittel fehlen.

2) J. Bekker Rh. Mus. XIII, 261 glaubt hier einen Bedae pagus zu erkennen, indem er den Zunamen der Göttin Ricomaga deutet. Dabei ist eben VELLAVS ganz ausser Acht gelassen.

3) Doch kann man auch Vellaus gelten lassen, V ward häufig unterdrückt, so Frisaeo Orelli 175, Bataus CIR. 1517, und der Eigenname Gamidiahus (s. nachher). Der Gau der Chamaven im Gebiet der Lingones heisst im Mittelalter Amaus oder Emaus (Zeyss S. 584).

Felaowa des Mittelalters (Förstemann, Namenb. II, 489, auch Felum, Velum, Velloe, Felua geschrieben, s. Mittelrh. Urk. I, n. 22, 60, 62, 65), der bis auf den heutigen Tag unter dem Namen Veluwe in der Holländischen Provinz Geldern fortbesteht; allein auf das rechte Rheinufer hat sich das Gebiet der Tungri niemals erstreckt; dort waren wohl damals die Chamavi ansässig. Möglicherweise dienten damals auch rechtsrheinische Germanen in den Tungrischen Cohorten, kommen doch selbst Raeti vor, wie die englische Inschrift n. 1068 beweist: RAETI MIL IN COH II TVNGR, welche dem Mars und der Victoria einen Altar weihen. Indess wie die Völker bei ihren Wanderungen die alten Ortsnamen gern auf die neuen Wohnsitze übertragen, so mochte ein germanischer Stamm, der früher den pagus Vellavus nördlich von Arnheim inne hatte, als er mit den Eburonen und Condrusen auf das linke Ufer übersiedelte, den Namen pagus Vellavus nach der Maas verpflanzen und dort als Zweig der Tungri fortbestehen. Und wenn in den späteren Ansiedelungen der Chamaven im Gebiet der Lingones im pagus Amausensis des Mittelalters eine villa quae campus Vellii dicitur erwähnt wird (Zeyss S. 584), so ist auch dies wohl eine Erinnerung an den pagus Vellavus in Geldern, den früheren Wohnsitz der Chamaven.

Einem Tungrischen Krieger gehört sicherlich der Votivstein n. 1065 (Orelli 5892):

DEAE
HARIMEL
LAE SAC GA
MIDIAHVS
ARC X VSLLM

denn der Name der Göttin Harimella erinnert an den Ort Harimalla, welchen Spruners Karte am linken Ufer der Maas unterhalb Heristall verzeichnet [1]). Die Namen anderer Gottheiten, die auf den Inschriften von Blatum Burgium vorkommen, geben keinen weiteren

1) Gamidiahus darf man nicht mit Henzen in Gamidianus verwandeln, der Name ist germansich, H vertritt die Stelle des V, obwohl Soldaten dieser Cohorte z. Th. schon römische Namen führen, wie 1074 Frumentius. ARC ist vielleicht ar(morum) c(ustos) und X das Epheublatt, das bekannte Zeichen der Interpunction. Die Dea Harimella ist unverkennbar echt deutschen Ursprungs: harimella ist Volksgericht, Mahlstatt, wie noch jetzt ein Dorf in Hessen Dietmold (Dietmelle) heisst.

Aufschluss [1]); auch stand dort noch die cohors I Nervana Germanorum (n. 1063). Die Inschriften der 1. Cohorte der Tungri zu Borcovicium verehren die Mütter (matribus n. 635), alle Götter und Göttinnen (n. 633 mit dem merkwürdigen Zusatze secundum interpretationem oraculi Clari Apollinis), und wiederholt den Brittischen Deus Cocidius. Auf den Grabschriften dieser Station begegnet uns der ächt deutsche Namen Dagualdus [2]), doch scheint dieser nicht den Tungri anzugehören [3]). Anklang an die deutsche Sprache hat n. 647 SOLI HERION VLM, vielleicht Weihgeschenk eines Batavers. Wenn dagegen n. 1084 (Orelli 5943) den Matres Alatervae (viae) und M. campestres ein Altar errichtet wird, so ist der erste Theil dieses Namens unzweifelhaft das althochdeutsche alah (heilig), was sich in zusammengesetzten Orts- und Personennamen mehrfach erhalten hat, s. Grimm Myth. 39 1. Ausg. Hierher gehören auch die Matronae Alagabiae, welche anderwärts vielfach Gabiae genannt werden. Bekannt ist der Votivstein der Alateivia in Xanten (CIR. 197), die Matronae Alaterviae zu Pattern bei Jülich (CIR. 823) beruhen auf unsicherer Vermuthung. — Ein Soldat der ala Tungror. in Brittannien weiht n. 1090 einen Altar Herculi Magusano, bekannt durch Münzen des Postumus und Inschriften in Holland. Wenn Taci-

1) Auch in Castlesteads (Petrianae?) standen Tungri der 2. Cohorte, ihnen mögen die Inschriften 877 matribus omnium gentium und 888 N · AVG · DIIO VANAVNTI gehören.

2) Dagoald, s. Förstemann Namenb. I, 326. Die Endung VS ist nicht deutlich zu erkennen; Catualda heisst der Häuptling (nobilis inter Gotones Tac. Ann. II, 62), der den Maroboduus verdrängte, aber bald das gleiche Schicksal erfuhr und bei den Römern Zuflucht suchen musste; ebenso Chariovalda, Anführer der Bataver, Ann. II, 11. In mittelalterlichen Urkunden ist dagegen die andere Form üblich, Dagoaldus, Gisloaldus, Meroaldus, Catualdus, Magnoaldus und viele andere.

3) Man ergänzt die lückenhafte Inschrift n. 692 D · M · DAGVALD MI (l. Coh. I) PAN · VIXIT A . . Vielleicht stammte dieser Soldat von dem Gefolge des Catualda oder des Maroboduus, welches die Römer jenseits der Donau an der March ansiedelten, und trat in eine Pannonische Cohorte ein. Fremdartig klingen die Namen n. 691: D. M. Hurmio Leubasni mil. Coh. I Tungror. be. praef. Capurus heres f. c. Ausserdem werden in Borcovicium auch Soldaten ex Pr. Ger. Sup. genannt, wie n. 682 Melonius Senilis und 698 Delfinus Rautionis. Eine vexillatio German. weiht den deabus matribus tramarinis n. 1002.

tus von dem Cultus der Hercules bei den Germanen redet, mag er den Magusanus im Sinne gehabt haben.

Die Grenzen der einzelnen Territorien in den Provinzen des römischen Reiches waren wohl durchgehends mit Marksteinen versehen; entstanden zwischen benachbarten Territorien Streitigkeiten über die Grenze, so entschied früher der Senat, später der Kaiser durch einen Bevollmächtigten[1]), wie z. B. im J. 74 der Statthalter von Obergermanien im Auftrage Vespasians die Grenze zwischen den Viennenses und Ceutrones regulirte. Nicht selten sind die Stationen der römischen Staatsstrassen unmittelbar an die Grenze zweier Territorien verlegt[2]). Kein Name kommt vielleicht so oft vor als fines, ad fines, nirgends häufiger als in Gallien, ein beredtes Zeugniss für die reiche politische Gliederung des Keltenlandes. Da die Marksteine längst verschwunden oder doch noch im Schooss der Erde verborgen sind, bietet diese Bezeichnung ad fines ein wichtiges Hülfsmittel zur Feststellung der Grenzen der Territorien dar, gleichwohl hat man darauf nicht überall geachtet oder auch irrige Folgerungen gezogen.

Grenzstein am Vinxtbach.

In unserer nächsten Nähe oberhalb Remagen unweit des Schlosses Rheineck am nördlichen Ufer des Vinxtbaches muss ein solcher Grenzstein ehemals gestanden haben, wie der Votivstein von 2 Soldaten der 30. Legion (CIR. 649):

FINIBVS · ET
GENIO · LOCI
ET · I · O · M ·

bezeugt. Der Vinxtbach bildete eben die Grenze zwischen den Ubii und Treveri; früher reichte wohl das Gebiet der Letzteren bis Bonn; als Agrippa die Ubier auf dem linken Ufer ansiedelte, wird er ihnen den nördlichsten Strich des Trierschen Gebietes zugetheilt haben. Unsere Alterthumsforscher finden hier die Grenzscheide zwischen Germania inferior und superior, aber mir ist nicht bekannt, dass

Grenze zwischen Germania inferior und superior.

1) Auf einem solchen Act in Thessalien vom J. 101 bezieht sich die Inschrift bei Heuzey Mont Olympe S. 477: fines derex(it int)er Dien(ses et Oloo)ssoni(os).

2) Die Strasse über die Cottischen Alpen führte von Segusio über Ocelum nach Turin; früher war Ocelum Station, später ward dieselbe unmittelbar an die Grenze des Gebietes des Alpes Cottiae verlegt, wie das Itinerar des Antoninus im Vergleich mit den Stationsverzeichnissen von Vicarello lehrt.

man auch die Reichs- und Provinzialgrenzen mit Marksteinen versehen habe [1]). Wo die Grenze zwischen beiden Provinzen lag, ist nicht überliefert: denn mit der Angabe des Ptolemaeus [2]) ist nichts anzufangen. Am wahrscheinlichsten ist, dass ursprünglich die Nahe beide Provinzen schied [3]). Sicheres wird sich vielleicht ergeben, wenn die Vertheilung der Truppen in den rheinischen Grenzbezirken genauer festgestellt sein wird, oder neue Meilensteine mit bestimmter Datirung sich finden.

Die Abgrenzung der Grenzprovinzen, wie eben Germania superior und Germania inferior war der Natur der Sache nach wandelbar: militärische Rücksichten, Zuwachs oder Einbusse von Landerwerb waren maassgebend. So wird auch später die Grenze dieser beiden Provinzen anders regulirt worden sein; die Thatsache, dass zwei Meilensteine unter Elagabalus im J. 219 (gegen Ende) und unter Aurelian im J. 271 gesetzt [4]), beide bei Salzig eine Strecke oberhalb

1) Wenn einmal sich der Stationsname ad fines an der Grenze einer Provinz findet, rührt dies lediglich daher, weil die Grenze des Territoriums mit der Provincialgrenze zusammenfiel. Wohl aber ist beachtenswerth, dass die deutschen Stämme frühzeitig die Grenzen ihres Gebietes mit Marksteinen bezeichneten; Ammianus Marc. XVIII, 2, indem er den Feldzug des Julianus im J. 359 erzählt, sagt: cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant, d. h. in der Gegend der Jaxt und des Kochers. König Dagobert der erste liess um das Jahr 633 nach einer Urkunde v. J. 1155 (s. Grimm d. Rechtsalt. 542) an einen Felsen im St. Gallischen Rheinthale ein Markzeichen einhauen, ad discernendos terminos Burgundiae et Curiensis Rhaetiae. Trotzdem dass die deutschen Stämme und Völkerschaften so häufig ihre Sitze gewechselt haben, muss doch die Sitte das Eigenthum der Einzelnen, wie die Bezirke der Gemeinden und Gaue genau abzugrenzen, hoch hinauf reichen, und ruht offenbar auf volksmässigem Grunde; wohl aber mag später die Praxis der römischen Feldmesser eingewirkt haben. Wenn König Dagobert das Bild des Mondes (similitudo lunae) eingraben liess, so erinnert dies an die römische Sitte, die Ostseite des Grenzsteines (latus limpidum) durch das Bild der Sonne, die entgegengesetzte (l. roscidum) durch den Mond zu bezeichnen (Agrim. I, 302; vergl. Taf. 29 n. 223).

2) Ptolem. II, 9.

3) Dies nimmt auch Böcking an.

4) CIR. 1938 und 1939. Irrig setzt man den ersten Stein in d. J. 220, Elagabalus wird ja als COS · (DESI)G(N)ATVS III bezeichnet. Der erste Stein giebt XXIX Leugen bis Mainz an, der zweite XXV///, offenbar eine geringere Zahl: da beide an derselben Stelle gefunden sind, muss inzwischen der Weg durch eine Correction abgekürzt worden sein. Die Zahl 29 stimmt

Boppard gefunden, die Entfernung des Weges von Mainz, nicht von Cöln aus berechnen, deutet darauf hin, dass damals diese Strecke zum Gebiet des Statthalters von Obergermanien gehörte[1]), und da auch

---

mit der Tab. Peut. welche von Mainz bis Boppard 30 Leugen berechnet (von dem Itin. d. Ant. will ich absehen); die Zahlen sind natürlich rund zu fassen. Dagegen nach dem Meilenstein von Tongern (Orelli 5236) ist der Weg von Bingen nach Wesel und dann von Wesel nach Boppard um je eine Leuge abgekürzt, so dass die Entfernung zwischen Mainz und Boppard nur 28 Leugen beträgt. Rossel ergänzt daher auf dem Steine von Salzig mit Recht XXV(II). Daraus ergibt sich, dass der Meilenstein von Tongern, der als officielles Denkmal Anspruch auf Genauigkeit hat, indem er die Correction der Strasse wiedergiebt, nach 219 errichtet wurde.

1) Wenn auf der Strasse von Mainz nach Cöln die Zählung der Meilensteine nicht wie wohl sonst üblich von einer Hauptstation zur anderen fortgeführt wird, sondern theils von Cöln, theils von Mainz beginnt, so kann dies nur mit der Provinzialeintheilung zusammenhängen. Schwierigkeit macht die Inschrift CIR. 1965 A · COL · AVG · (T)R · M · P · LXXXVIII auf einem offenbar in der Nähe von Mainz gefundenen Steine vom J. 139; denn hier ist die Zählung von Trier bis Mainz durchgeführt ohne Rücksicht auf die Abgrenzung der Provinzen. Die Entfernung zwischen beiden Städten beträgt gerade 88 r. M. (s. Schmidt Jahrb. XXXI, 174), es war dies also der letzte Meilenstein, der unmittelbar vor den Thoren von Mainz gestanden haben muss, wie Schmidt sehr richtig bemerkt; der Stein ist nicht mehr vorhanden, aber die Abschrift vollkommen glaubwürdig. Brambach meint, die Zahl sei fehlerhaft; aber um die Schwierigkeit zu entfernen, müsste man mindestens LXVIII corrigiren, dann hätte der Stein 2 r. M. oberhalb Bingen nach Dumnissus zu gestanden (hier konnte die Grenze zwischen Belgica und Germania sein). Noch unglücklicher ist der Gedanke, der Stein könne der Strasse von Trier nach Strassburg angehören; denn die Verbindung dieser Städte ward durch die Strassen nach Mainz oder nach Metz hergestellt; eine directe Strasse von Trier nach Strassburg ist nicht nachweisbar, auch sieht man nicht ein, wie ein Meilenstein aus dem Binnenlande nach Mainz kam. Es liegt hier vielmehr der Fall einer doppelten Vermarkung derselben Strasse vor, wovon sich auch anderwärts Beispiele finden (z. B. am nördlichen Ufer des Genfersees, s. Insc. Helv. n. 332 nebst der Bemerkung S. 65). Die Rheinstrasse diente auf der Strecke von Mainz bis Bingen zugleich als Militärstrasse nach Trier; daher fand sich hier eine doppelte Reihe von Meilensteinen; die Zählung von Mainz rheinabwärts gehört der Rheinstrasse an, die Zählung von Bingen rheinaufwärts giebt die Entfernung von Trier an. Die Anlage der Strasse von Trier nach Mainz ist älter als die Strasse zwischen Mainz und Cöln, sie gehört einer Zeit an, wo die beiden Germaniae noch nicht als selbständige Provinzen organisirt waren, daher wurde die Zählung von Trier bis Mainz durchgeführt, und diese Bezeichnung auch später bei-

der Stein von Stolzenfels (n. 1941) und wie es scheint der von Brohl von d. J. 283 (n. 1943) Mainz nennen, wird im 3. Jahrh. der Vinxtbach die Grenze beider Provinzen gebildet haben. Die Veränderung ward wohl vorgenommen mit Rücksicht auf den rechtsrheinischen Limes, um so auf beiden Ufern des Stromes Einheit des Militärcommandos herzustellen, braucht aber nicht nothwendig der Errichtung des Grenzwalles gleichzeitig zu sein. Die geschichtliche Ueberlieferung besonders aus dem 2. Jahrh. ist so mangelhaft, dass sich darüber nichts Sicheres feststellen lässt. Mit der neuen Grenzlinie stimmt auch die Notitia Dignitatum; darnach erstreckte sich das Gebiet der Dux Moguntiacensis von Saletio bis Antonacum; unter ihm stehen daher auch die Commandanten von Boppard, Coblenz und Andernach; damals war also die Grenze zwischen Germania I und II unterhalb Andernach. Freilich über den Amtskreis des Comes Argentoratensis, wie überhaupt die Organisation der beiden Germaniae und der Provincia Maxima Sequanorum erfahren wir nichts Näheres, auch darf man nicht vergessen, dass die Befugniss der obersten Militärbefehlshaber sich öfter über verschiedene Provinzen erstreckte [1]).

Man beruft sich auf die kirchliche Diöcesaneintheilung, indem der Vinxtbach ehemals den kölner Sprengel von dem Trierer schied. Allein die administrative und militärische Organisation des römischen Reiches, die ohnedies wandelbar war, hat auf die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse nur geringen Einfluss ausgeübt [2]). Ebenso macht man den Unterschied zwischen Sprache und Volkssitte geltend, indem auch hier jener kleine Bach die Grenzlinie markire [3]). Die Thatsache

---

behalten, so oft man die Steine der Route nach Trier auf der Strecke bis Bingen renovirte.

1) Vom Dux Tractus Armoricani heisst es S. 107: extenditur tamen tractus Armoricani et Nervicani limitis per provinicas quinque, die dann namentlich aufgezählt werden.

2) Die Neueren pflegen diesen Factor gemeiniglich zu hoch anzuschlagen; man übersieht, dass die Kirche sich vielmehr an die volksmässigen Institutionen anschliesst: daher fällt die Abgrenzung der Diöcesen so häufig mit der alten Gliederung der einzelnen Völker zusammen.

3) Darauf gründet sich die volksmässige Unterscheidung zwischen Ober- und Niederland; allein dies darf man nicht mit der Germania superior und inferior zusammen halten; kehrt doch am rechten Ufer des Oberrheines dieselbe Sonderung zwischen Ober- und Unterland wieder, dort durch den

ist richtig, aber die Abgrenzung der Provinzen kann doch nur insoweit auf diese Verhältnisse einwirken, als sie mit der Völkerscheide zusammenfällt. Wenn hüben Ubier, d. h. Germanen, drüben Treveri, also Gallier wohnten, so mochte, obwohl die Ubier schon in ihren früheren Sitzen auf dem rechten Ufer viel von Gallischer Art angenommen hatten, und alsbald Gallier wie linksrheinische Germanen gleichmässig sich beeiferten römische Culturelemente aufzunehmen, während der Periode der römischen Herrschaft dieser Unterschied einem scharfen Beobachter nicht entgehen; aber mir ist unverständlich, wie man den Gegensatz zwischen der heutigen mittelrheinischen und niederrheinischen Volksart und Sprache auf jene Sonderung zurückführen will. Diese Bevölkerung ist durchaus deutschen Ursprungs: der Unterschied zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch geht durch das ganze Gebiet der deutschen Zunge hindurch, und wo sich beide Mundarten berühren, treten naturgemäss überall eigenthümliche Mischungen und Uebergänge hervor, wie eben am Niederrhein. Der Rest der älteren romanisirten Bevölkerung mag einen gewissen Einfluss ausgeübt haben, aber es ist dies nur ein secundäres Element.

Der Rhein die Grenze zwischen der Schweiz u. Rhaetien.

Wie man hier willkührlich eine Territorialgrenze als Provinzialgrenze ansieht, ebenso meint man, die Station ad fines (jetzt Pfyn an der Thur) auf der Strasse von Vindonissa nach Arbor felix (Arbon am Bodensee) bezeichne die Grenze zwischen Helvetien und Rhaetien [1]). Allein dieser Punkt erscheint völlig ungeeignet, um die beiden Provinzen abzugrenzen; die natürliche Grenze war der Rhein: militärische wie administrative Rücksichten geboten diese Linie festzuhalten. Gesetzt auch die Rhaeter hätten sich im Rheinthal von Saargans bis zum Bodensee auch auf dem linken Ufer niedergelassen [2]), so würden die Römer jedenfalls keine Rücksicht auf die Stammverfassung eines unterworfenen Volkes genommen haben. Bei der Station

---

Gegensatz des Alemannischen und Fränkischen Stammes gesteigert, während hier Franken diesseits und jenseits des Vinxtbaches wohnen.

1) So noch in neuester Zeit Mommsen CIL. III, S. 706 und Planta das alte Rhaetien S. 56. Plantas Argumente beweisen nichts für die ältere Zeit, sondern gelten nur, wie ich zeigen werde, für die letzte Epoche.

2) Das Gebiet der Helvetier vor Cäsar ward sicherlich im Osten durch den Rhein begrenzt; durch die Niederlage war die Macht des Volkes gebrochen, so konnten Rhaeter sich in dieser Gegend festsetzen und Wohnsitze, die ihnen vielleicht schon in früheren Zeiten gehört hatten, wieder gewinnen. Doch ist dies nicht wahrscheinlich, s. nachher.

ad fines an der Thur war nur eine Gaugrenze; entweder begann dort ein pagus der Helvetier, welcher bis zum Rheine sich erstreckte, oder das Gebiet einer rhaetischen Völkerschaft; dann aber wären die Helvetier vollständig vom Bodensee ausgeschlossen gewesen; allein Strabo bezeugt, dass die Rhaeter nur einen kleinen Theil des Seeufers beherrschten, während das übrige im Besitze der Helvetier und Vindeliker war [1]). Das Gelände des Sees wird damals unter jene Völker ungefähr gerade so vertheilt gewesen sein, wie jetzt unter Oesterreich, die Schweiz und Deutschland.

Dass aber der Rhein in der That die Grenze der Schweiz bildete, beweist eine in Tirol zu Partschins im Etschthale oberhalb Trient gefundene Inschrift vom J. 180 (Orelli 3343, CIL. V, 1, 5090); ein Freigelassener Aetetus

---

1) Strabo VII, 292: *προσάπτονται τῆς λίμνης ἐπ' ὀλίγον μὲν οἱ 'Ραιτοί, τὸ δὲ πλέον 'Ελουήττιοι καὶ Οὐινδολικοί.* Diese Worte sind durch Nachlässigkeit der Abschreiber entstellt, man muss wohl aus dem Folgenden *οἰκοῦσιν ὀροπέδια* hinzunehmen, und dies ist verschrieben für *κατέχουσιν οἰκοῦντες ὀροπέδια*, denn der Sinn ist klar. Kurz vorher schreibt Strabo vom Bodensee: *νοτιωτέρα δ' ἐστὶ τῶν τοῦ Ἴστρου πηγῶν καὶ αὕτη, ὥστ' ἀνάγκη τῷ ἐκ τῆς Κελτικῆς ἐπὶ τὸν 'Ερκύνιον δρυμὸν ἰόντι πρῶτον μὲν διαπερᾶσαι τὴν λίμνην, εἶτα τὸν Ἴστρον.* Hier ist *ἐκ τῆς Κελτικῆς* in jeder Hinsicht unpassend; Strabo schrieb *'Ελουηττικῆς*, und meint dabei eben die Ostschweiz, also jenes Gebiet, welches die Neueren den Rhaetern zusprechen: denn nur wer von hier aus zu den Donauquellen reist muss über den Bodensee setzen; selbstverständlich ist der directeste Weg gemeint. An einer früheren Stelle IV, 193 führt Strabo allerdings nur die Rhaeter und Vindeliker als Anwohner des Sees auf; man vermisst hier die Helvetier, um so mehr da nachher dieses Volkes wiederholt in einer Weise gedacht wird, die darauf hindeutet, dass es schon früher genannt war; auch ist die Bezeichnung der Vindeliker *Οὐινδολικοὶ τῶν Ἀλπείων τινὲς καὶ τῶν ὑπεραλπείων* durchaus widersinnig, denn *ὑπεράλπειοι* waren alle Vindeliker am See, die *Ἄλπειοι* konnten seine Ufer gar nicht berühren. Es ist mit leichter Aenderung zu schreiben *λίμνην, ἧς ἐφάπτονται καὶ 'Ραιτοὶ καὶ Οὐινδολικοὶ καὶ τῶν 'Ελουηττίων τινὲς τῶν ὑπαλπείων.* Jetzt ist Strabo mit sich selbst wie mit den thatsächlichen Verhältnissen im Einklange. Den Namen der Helvetier hat man freilich im Eingange des Capitels herstellen wollen, wo die Hdschr. *τὴν δ' ἐπὶ τῷ 'Ρήνῳ πρῶτοι τῶν ἁπάντων οἰκοῦσιν Αἰτουάτιοι, παρ' οἷς εἰσιν αἱ πηγαὶ τοῦ ποταμοῦ* bieten. Allein in den höheren Alpenregionen wohnten die Helvetier nicht, am wenigsten an den Rheinquellen; es ist *πρῶτοι τῶν 'Ραιτῶν οἰκοῦσι Ληπόντιοι* zu lesen: denn dort lagen die Wohnsitze der Lepontier (Cäsar b. G. IV, 10), welche Strabo selbst IV, 206 zu den Raetern rechnet, während er sie IV, 204 überhaupt zu den kleinen räuberischen Alpenvölkern zählt (*κατέχοντα τὴν 'Ιταλίαν ἐν τοῖς πρόσθεν χρόνοις*, wo *κατατρέχοντα* zu verbessern ist).

PP · STAT · MAIENS · XXXX GALL ·

weiht der Diana einen Altar. Die Statio Maiensis, deren Vorstand der Genannte war, ist nicht Mais bei Meran [1]); denn die quadragesima Galliarum konnte doch nicht in Tyrol erhoben werden, sondern Magia [2]) an der Strasse, welche vom Bodensee nach Chur führte, jetzt Maienfeld auf dem rechten Rheinufer in Graubündten; Magia lag in Rhaetien, das Hauptzollamt wird am linken Rheinufer auf Helvetischem Grund und Boden im Bereiche des Gallischen Steuerdistrictes sich befunden haben, und ward nach der Strassenstation benannt; man braucht es aber nicht gerade Maienfeld gegenüber zu suchen [3]). Anzunehmen die gallische Steuergrenze sei weiter vorgerückt worden bis in das Gebiet der Provinz Rhaetien, weil man erkannte, wie unpraktisch eine Zolllinie ad fines an der Thur war,

---

1) Der Name würde allerdings passen, castrum Maiense heisst der Ort bei Meran in mittelalt. Urkunden, aber die Inschrift ist nicht dort gefunden; dass ein Zollbeamter einmal sich von seinem Posten entfernt, hat nichts Auffallendes, seine Station braucht man nicht in Tyrol zu suchen, sie kann ebensogut in einer angrenzenden Provinz sich befunden haben.

2) Die Station Magia war nach der Peutingerschen Charte 16 römische Meilen von Chur entfernt, und schon deshalb darf man sie nicht mit Keller (Mitth. der Züricher Gesellsch. XV, S. 69) nach dem viel weiter entfernten Schan verlegen; wenn sich dort Reste eines römischen Kastells finden, so setzt dies nicht nothwendig eine Strassenstation voraus. Die angegebene Entfernung (16 MP) wie der Name sprechen entschieden für Maienfeld, indem dem keltischen Namen der entsprechende deutsche hinzugefügt ward. Keller bemerkt, der ältere Name von Maienfeld sei Lupinum; man vergl. die Urkunde über die Einkünfte des Bisthums Chur bei Planta S. 522 curtis Lupinis (nachher 525 ecclesia in Lupino), aber sollte nicht Lupinum nur der bischöfliche Hof, der zu Maienfeld gehörte, geheissen haben. — Das Itiner. Ant. S. 132 nennt zwischen Brigantia und Curia keine Stationen und begnügt sich den Weg auf L MP anzugeben, was mit den LI r. Meilen der Tab. Peut., aber nicht recht mit der wirklichen Entfernung (siehe Keller) stimmt.

3) Vielleicht befand sich das Zollamt weiter oberhalb Maienfeld an der älteren Rheinbrücke, Zollbrücke genannt, weil ehemals, ich glaube von Graubündten, hier Zoll erhoben wurde. Natürlich darf man sich nicht auf diesen Namen berufen, sondern auf die Thatsache, dass der Zug der alten Strassen, Flussübergänge u. s. w. im Mittelalter bis auf die neuere Zeit meist unverändert beibehalten ward. Da hier die Strasse vom Wallensee einmündete und die Verbindung der innern Schweiz mit Chur und mit Brigantia vermittelte, war dies die passendste Stelle zur Erhebung des Zolles.

ist nicht wahrscheinlich [1]). Die Römer mit ihrem klaren Blick für die realen Verhältnisse wussten in solchen Dingen gleich das Rechte zu treffen [2]).

Die Station der Strasse an der Thur lag an einer Gaugrenze; Helvetien zerfiel in 4 Gaue (Cäsar b. G. I, 12); drei Namen sind bekannt, pagus Tigurinus (Cäsar I, 12), Verbigenus (Cäsar I, 27, Strabo VII, 293), Tougenus (Strabo VII, 293, IV, 192), aber nur die Lage des p. Tigurinus ist durch eine Inschrift (Mommsen Insc. Helv. 159) ermittelt, er umfasste den westlichen Theil der Landschaft mit Aventicum. Der vierte District, dessen Name unbekannt ist, mag den Strich von der Station ad fines bis zum Rhein umfasst haben; die Ostschweiz tritt naturgemäss in der Periode der römischen Herrschaft entschieden zurück.

In den letzten Zeiten des römischen Reiches muss allerdings die Grenze der Provinz Rhaetien über den Rhein bis zur Station ad fines verlegt worden sein, weil nach der Notitia dignitatum (Occ. S. 103) der Befehlshaber der cohors Herculea Pannoniorum zu Arbon zu den Untergebenen des Dux Rhaetiae gehört. Diese Veränderung trat offenbar unter der Regierung Diocletians gegen Ende des 3. Jahrh. ein; denn das Itinerarium Antonini, welches eben in dieser Zeit eine abschliessende Redaction erfuhr, kennt bereits die neue Einrichtung: die Entfernung zwischen Brigantia und Arbor felix, ebenso zwischen dieser Station und ad fines wird wie herkömmlich nach römischen Meilen bestimmt, von ad fines nach Vitodurum, Vindonissa und weiter westwärts wird nach Leugen gerechnet [3]); dies beweist, dass der östliche Strich der Schweiz nicht

---

1) So fasst Mommsen die Sache auf, der zwar richtig die stat. Maiensis auf Maienfeld bezieht, aber ad fines als Provinzialgrenze festhält, s. CIL. III, 706. Früher (die Schweiz in röm. Zeit S. 8) liess Mommsen die Lage der st. Maiensis unentschieden, dachte aber gleichfalls an ein Vorschieben der Zollgrenze. Mommsen vermuthet, der Zollbeamte Aetetus sei eigentlich in Tyrol angestellt gewesen, dann zum Steueramt Magia versetzt worden und nenne in der Inschrift bereits seinen künftigen Wohnort. Aber ein Zollbeamter kann ja recht gut, sei es in Privatgeschäften, sei es in amtlicher Sendung, sich vorübergehend in einer benachbarten Provinz aufhalten.

2) Wo die natürlichen Verhältnisse zwei Provinzen nicht ausreichend schieden, half die Kunst nach: Africa vetus und nova waren durch eine fossa gesondert, Plinius V, 25.

3) Das Itinerarium zerlegt S. 109 ed. Parthey die Route von Pannonien nach

mehr zu Gallien gehört. Die Leuga, das alte gallische Wegemaass, ward erst im Anf. des 3. Jahrh. officiell in einem Theile der gallischen und in den germanischen Provinzen eingeführt durch Severus [1]), der als eine durchaus soldatische Natur vor allem für die Wiederherstellung der Militärstrassen Sorge trug [2]). Das Aufgeben des einheitlichen Wegemaasses ist ein deutliches Symptom der zunehmenden Zersetzung des römischen Reiches, eine Concession, welche man den separatistischen Bestrebungen der Provinzen machte. Die Lostrennung des östlichen Bezirkes der Schweiz erfolgte nicht gleichzeitig, sondern später. Während Diocletian, um ein strafferes Regiment durchzuführen, sonst

---

Trier in 4 Abschnitte, der 2. geht bis Augusta Vindel., der 3. bis ad fines, der letzte bis Trier; bei den ersten drei wird die Summe der Meilen mit MPM angegeben, bei dem letzten Abschnitte leugae hinzugefügt. Ebenso S. 111, wo die einzelnen Stationen des 4. Abschnittes verzeichnet werden: Vindonissa leugas mpm XXX, d. h. von ad Fines bis Vindonissa sind 30 Leugen, mpm wird hier durch leugae erklärt; denn S. 116, wo für dieselbe Strecke leugae und MP neben einander verzeichnet sind, beträgt die Entfernung 46 röm. Meilen. — Ebenso wird die Route von Pannonien nach Xanten in 6 Abschnitte zerlegt; der 3. Abschnitt geht von Augsburg bis Strassburg, S. 116 ff., dieser wird bis ad fines nach MP, von da über Winterthur und Windisch nach Strassburg nach MP und Leugen, von Strassburg bis Bonn nur nach MP, von Bonn nach Xanten nur nach dem gallischen Wegmasse bestimmt.

1) Der Rechnung nach Leugen begegnen wir zum ersten Male bei den Meilensteinen des Severus aus den J. 202—205, man vergl. die Schweizer Meilenzeiger Inscr. Helv. 333. 334. In der Schweiz behauptet sich jedoch daneben auch noch das ältere System, wie die in den J. 235—8 und 240 gesetzten Meilensteine n. 224. 225. 226 beweisen. In Germanien kommt die Zählung nach Leugen zum ersten Male auf dem Steine bei Zülpich (CIR. 1934) vor, der zwischen Februar d. J. 211 und Febr. 212 unter der Regierung des Caracalla und Geta gesetzt ist. Irrig versetzt man diesen Stein in die Zeit des Severus (202—5): denn wäre Severus genannt gewesen, dann würden seine Mitregenten einfach genannt, nicht aber mit dem Zusatze SEVERI AVG FIL eingeführt werden. Es fehlt am Eingange nur eine Zeile. Schwierigkeit macht Z. 3 IMP \ COS·, wie Brambach liest, während Eick I ≋ M ≋ I COS· giebt. Es müsste IMP · II heissen, dies steht aber nicht auf dem Steine, der vielmehr IV ≋ X zu bieten scheint. Das kleine Bruchstück dieses Meilenzeigers gehört, wie ich glaube, zu einem anderen Steine.

2) Zahlreiche Meilensteine bekunden die Verdienste, welche Severus sich in dieser Beziehung erwarb.

die alten Provinzen theilt und ihren Umfang verkürzt, ward Rhaetien, dessen Gebiet bedeutende Einbusse erlitten hatte, vergrössert: doch gaben wohl militärische Rücksichten den Ausschlag; es galt die Ufer des Bodensees wirksam gegen die Angriffe der deutschen Stämme zu vertheidigen [1]; dies war nur möglich, wenn man die Einheit des Militärcommandos in dieser Gegend herstellte: so ward die Ostschweiz zu Rhaetien geschlagen. Diese neue Organisation mag dem J. 291 angehören.

Gaugrenze im oberen Rhonethale.

Das Quellgebiet des Rheines und der Rhone berühren sich unmittelbar; daher ist es wohl gestattet am Schluss dieser Wanderung noch einen kurzen Abstecher in das obere Rhonethal zu machen. Hier weist der Name des Waldes von Pfyn oberhalb Sieders unzweifelhaft auf eine Gaugrenze hin, wie ja der Wald nicht selten die natürliche Mark zwischen Völkern oder Gauen ist. Bei Pfyn war offenbar die Grenze zwischen der civitas der Seduni und der vierten verschollenen civitas der Vallis Poenina [2]; auch hier ist der östliche Strich der am wenigsten bekannte. Vielleicht gab die Völkerschaft der Viberi oder Vberi, welche nach Plinius an den Quellen der Rhone sesshaft war [3], diesem Districte den Namen; dafür spricht

1) Wenn Eumenius Paneg. auf Constantius c. 3 im J. 296 schreibt: porrectis usque ad Danuvii caput Germaniae Rhaetiaeque limitibus, so ist dies rednerische Ausschmückung. Ebenso wenn Mamertinus Paneg. 9 von Diocletian sagt: ingressus est nuper illam, quae Raetis est objecta Germaniam, similique virtute Romanum limitem protulit, oder im Genethl. 5: transeo limitem Raetiae repentina hostium clade promotum. Hier wird momentanen Erfolgen eine Bedeutung beigelegt, die sie in der That nicht hatten.

2) Worauf Marquardts Angabe (Röm. Staatsverwaltung I, S. 128 n. 7), die 4. civitas sei Villeneuve am Genfersee gewesen, sich gründet weiss ich nicht.

3) Plinius III, 134: Lepontiorum qui Vberi (die Hdschr. auch Viberi oder nachher Juberi) vocantur fontem Rhodani (accolunt) eodem Alpium tractu, d. h. wo auch der Rhein entspringt, den Plinius vorher nennt; es ist daher unzulässig Aeni st. Rheni zu schreiben. Der Name Vberi verbirgt sich wohl in einer Stelle des Cato, welche Nonius (gelu) aus dem 2. Buche des Origines anführt: libri (oder libyi) qui aquatum et lignatum videntur ire. Es ist vielleicht zu schreiben *Viberi, quum* aquatum *eunt*, lignatum videntur ire: securim atque lorum ferunt, gelum crassum excidunt, eum loro conligatum auferunt. Dass hier der Name eines Volkes genannt war ist klar, aber der Vorschlag Libui ist unzulässig, denn diese wohnten in der Ebene des Po; hier war von einem Volke in den Hoch-

einigermassen die Aufzählung der von Augustus besiegten Alpenvölker in der Inschrift, welche Plinius mittheilt: Lepontii, Vberi, Nantuates, Seduni, Veragri; nur mussten die Nantuates nach den Seduni genannt werden, vielleicht hat Plinius oder ein Abschreiber die richtige Folge der Namen geändert.

Nachträglich sei bemerkt, dass Hr. Mayers die ursprüngliche Stelle des S. 10 Anm. 1 erwähnten Steines jetzt genau ermittelt hat. Wegen der Inschrift selbst, die sich wegen der Unklarheit einzelner Buchstaben durch den Druck nicht genau wiedergeben liess, verweise ich auf die Zeichnung Taf. I, 2.

Bonn.

Theodor Bergk.

---

alpen die Rede, welches Cato nur von Hörensagen kannte; denn dies Mittel sich Wasser zu verschaffen mochte wohl unter Umständen angewendet werden, war aber natürlich nicht tägliche Gewohnheit. Cato hatte in jenem Buche genauer über die Alpenvölker gehandelt, Plinius, der ihn zweimal im 3. Buche anführt, scheint ihm hier vorzugsweise gefolgt zu sein.

2. Der Vicus Ambitarvius.

Ueber die Lage des Vicus Ambitarvius, der nur einmal bei Sueton mit Berufung auf den älteren Plinius erwähnt wird, ist vielfach verhandelt worden, ohne dass die Frage bereits endgültig entschieden wäre. Ein neuer Versuch das Problem zu lösen dürfte wenigstens nicht von vornherein als überflüssig erscheinen.

Durch Sueton erfahren wir [1]), dass es über den Geburtsort des

---

1) Die Stelle des Sueton Calig. c. 8 ist für die ganze Untersuchung von hervorragender Bedeutung, ich füge sie daher hier bei: *C. Caesar natus est pridie Kl. Sept. patre suo et C. Fonteio Capitone coss. Ubi natus sit, incertum diversitas tradentium facit. Cn. Lentulus Gaetulicus Tiburi genitum scribit, Plinius Secundus in Treveris vico Ambitarvio supra confluentes: addit etiam argumento, aras ibi ostendi inscriptas: ob Agrippinae puerperium. Versiculi imperante mox eo divulgati apud hibernas legiones* (richtiger *Beroaldus* ***apud hiberna legionum***) *procreatum indicant*:

In castris natus, patriis nutritus in armis*
Iam designati principis omen erat.

Ego in actis Anti editum invenio. Gaetulicum refellit Plinius quasi mentitum per adulationem, ut ad laudes iuvenis gloriosique principis aliquid etiam ex urbe Herculi sacra sumeret, abusumque audentius mendacio, quod ante annum fere natus Germanico filius Tiburi fuerat, appellatus et ipse C. Caesar; de cuius amabili pueritia immaturoque obitu supra diximus. Plinium arguit ratio temporum. Nam qui res Augusti memoriae mandaverunt, Germanicum exacto consulatu in Galliam missum consentiunt, iam nato Gajo. Nec Plini opinionem inscriptio arae quicquam adiuverit, cum Agrippina bis in ea regione filias enixa sit, et qualiscumque partus sine ullo sexus discrimine puerperium vocetur, quod antiqui etiam puellas pueras sicut pueros puellos dictitarent. Extat et Augusti epistula, ante paucos quam obiret menses ad Agrippinam neptem ita scripta de Gaio hoc (neque enim quisquam iam alius infans nomine pari tunc supererat): »Puerum Gaium XV. Kl. Iun. si dii volent ut ducerent Talarius et Asillius, heri cum iis constitui. Mitto praeterea cum eo ex servis meis medicum, quem scripsi Germanico si vellet ut retineret. Valebis, mea Agrippina, et dabis operam ut valens pervenias ad Germanicum tuum.« Abunde parere arbitror, non potuisse ibi nasci Gaium, quo prope bimulus demum perductus ab urbe sit. Versiculorum quoque fidem eadem haec

C. Caligula sehr abweichende Nachrichten gab: Tibur, Antium, endlich ein kleiner Flecken im Lande der Treveri, der vicus Ambitarvius werden genannt. Lentulus Gaetulicus, ein Zeitgenosse des Caligula, hatte aus Schmeichelei, wie Plinius behauptet, Tibur als seine Vaterstadt bezeichnet [1]; zugleich liegt wohl eine nicht ganz absichtslose Verwechselung mit einem älteren früh verstorbenen Bruder des Caligula vor, der ebenfalls Cajus hiess, und wirklich in Tibur geboren war [2]. Plinius, der seinen Vorgänger berichtigt, irrt in anderer Weise [3]; indem er der frühzeitig aufgekommenen Vorstellung folgt [4], Caligula sei im Feldlager seines Vaters Germanicus geboren und aufgewachsen, verlegt er auf eigene Gefahr die Geburt des nachmaligen Kaisers in den vicus Ambitarvius. Dort hatte Agrippina zweimal ihrem Gatten ein Kind geschenkt, wie inschriftliche Denkmäler an eben dieser Stätte bezeugten [5]. Plinius, der mehrere Jahre im germanischen Heere gedient hatte, kennt die Oertlichkeit offenbar aus eigener Anschauung, und berief sich auf jene Inschriften zur Unterstützung seiner Hypothese, die jedoch mit der Chronologie unvereinbar ist, wie Sueton zeigt, der sich hier, wie anderwärts als gründlicher und gewissenhafter Forscher bewährt [6]. Caligula ist den 31. August des J. 12 zu Antium ge-

---

elevant et eo facilius, quod si sine auctore sunt. Sequenda est igitur, quae sola restat, publici instrumenti auctoritas, praesertim cum Gaius Antium, omnibus semper locis atque secessibus praelatum, non aliter quam natale solum dilexerit, tradaturque etiam sedem ac domicilium imperii taedio urbis transfere eo destinasse.

1) Wahrscheinlich in einem Gedichte, wo sich Gelegenheit darbot, die sagenhaften Anfänge der Stadt Tibur mit der Geburt des Fürsten zu verknüpfen.

2) Die Stelle des Sueton ist durch Ausfall eines Wortes verdunkelt; man muss lesen: quod ante annum fere natus Germanico filius Tiburi (*mortuus*) fuerat. Dieser durch seine Schönheit ausgezeichnete Knabe starb im Alter von 6 oder 7 Jahren (puerascens, Sueton c. 7) im J. 11, war also ungefähr im J. 4 geboren.

3) Plinius wird in der Geschichte der germanischen Kriege, die er schon als Reiterofficier in dieser Provinz (um d. J. 46 ff.) begann, aber erst nach dem Tode seines Freundes Pomponius Secundus herausgab, über den Geburtsort des Caligula gesprochen haben.

4) Schon beim Regierungsantritte des Caligula war dies in den anonymen Versen, die Sueton anführt, ausgesprochen.

5) Diese wohl der Juno Lucina geweihten Altäre hat wahrscheinlich Germanicus selbst aus Pietät gestiftet, nicht wie Hübner (Jahrb. XLII, S. 148) annimmt, ein Legat aus Devotion gegen das kaiserliche Haus.

6) Tacitus folgt dem Plinius, dessen Geschichte der germanischen Kriege

boren[1]), wie Sueton aus dem römischen Staatsanzeiger berichtet, der in solchen Dingen volle Glaubwürdigkeit beanspruchen darf. Germanicus, nachdem er im Herbst des J. 11 mit Tiberius aus Germanien nach Rom zurückgekehrt war[2]), bekleidet im Jahr 12 das Consulat und geht erst im folgenden Jahre als Statthalter nach Gallien[3]), folglich kann auch Caligula nicht im Gebiet der Treveri oder im Lager am Rhein geboren sein, wie Sueton sehr richtig bemerkt[4]).

Unmittelbar nach Ablauf seines Consulates im J. 12 begab sich Germanicus wieder an den Rheiu, um die Verwaltung der gallischen und germanischen Provinzen zu übernehmen. Hier verweilte er 4 Jahre von 13—16 mit kurzer Unterbrechung; denn den Winter 13/14 hat Germanicus offenbar in Rom zugebracht[5]). Im Frühjahr 14 kehrt er in seine Statthalterschaft zurück; im Laufe des Sommers folgte ihm seine Gemahlin mit dem jüngsten Sohne Caligula[6]), und blieb fortan seine treue Begleiterin. Im Spätjahr 14 ist Agrippina an der Seite ihres Gatten mitten unter den meuterischen Soldaten in Cöln[7]), und fügt sich nur ungern den eindringlichen Vorstellungen des Germanicus und seiner Freunde, welche ihre Entfernung forderten. Im folgenden Jahre 15 verweilt Agrippina in Xanten, da sie natürlich an

---

er Ann. I, 69 anführt und fleissig benutzt haben wird, wenn er den Knaben, der eben erst mit seinen Aeltern das Lager der germanischen Legionen betreten hatte, als Liebling der Soldaten schildert, s. Ann. I, 44 rediret legionum alumnus, und noch bestimmter I. 41 infans in castris genitus, in contubernio legionum eductus, quem militari vocabulo Caligulam appellabant, quia plerumque ad conciliandа vulgi studia eo tegmine pedum induebatur.

1) S. Sueton. Der Geburtstag ist auch in einigen Calendarien verzeichnet, s. C. Inscr. Lat. I, S. 400.

2) Dio Cassius LVI, 25.

3) Sueton: Germanicum exacto consulatu in Galliam missum consentiunt.

4) Caligula war beinahe zwei Jahr alt (prope bimulus), als er Rom mit seiner Mutter verliess.

5) Dies ist nicht überliefert, ergiebt sich aber mit voller Sicherheit daraus, dass Agrippina im Spätjahre 14 eines Kindes genass.

6) Im Mai ist Agrippina noch in Rom, die Abreise war auf den 18. Mai festgesetzt. Augustus Fürsorge zeigt sich in dem Briefe, welchen Sueton mittheilt; er wählt selbst für den jungen Sohn des Germanicus zwei Begleiter aus, und giebt ausserdem einen seiner Aerzte mit.

7) Tacit. Ann. I, 40 ff.

dem Feldzuge nicht theilnehmen konnte, und bewährt ihren männlichen Muth, indem sie in einem gefährlichen Momente das Abbrechen der Rheinbrücke verhinderte [1]). Die beiden Töchter, welche Agrippina während dieser Zeit ihrem Gatten schenkte, wurden im vicus Ambitarvius geboren. Hier befand sich offenbar eine kaiserliche Villa, ein sogenanntes Praetorium, welches dem Statthalter und seiner Familie jeder Zeit, besonders während des Winters einen behaglichen Aufenthalt darbot [2]).

Germanicus hinterliess drei Söhne und ebensoviel Töchter, Agrippina, Drusilla und Livilla, alle drei rasch nacheinander geboren [3]), Livilla im Frühling des Jahres 18 auf der Insel Lesbos an der Küste Kleinasiens [4]), da Agrippina ihren Gatten auch auf seiner letzten Reise in den Orient begleitete, die beiden anderen in der kaiserlichen Villa im fernen Keltenlande [5]). So berichtet Sueton, während Tacitus Cöln als Geburtsort der jüngern Agrippina bezeichnet [6]). Auch hier liegt eine abweichende Ueberlieferung vor, und es wäre vergebliche Mühe diesen Widerspruch auf künstliche Weise auszugleichen [7]). Wir wer-

1) Tacit. Ann. I, 69. Dass das wachsende Ansehen der Agrippina beim Heere den Argwohn des Tiberius erregte, dürfen wir dem Tacitus wohl glauben.

2) Der Ort ward als der geeignetste für Agrippinas Zustand gewählt; dass sie hier zweimal die Wochen abhielt, schliesst jeden Gedanken an zufällige Ueberraschung auf der Reise aus.

3) Sueton: continuo triennio natae. Agrippina ist als die älteste nach der Mutter benannt. Zur Bestätigung dient auch die Bronzemünze des Caligula, welche seine drei Schwestern darstellt, Drusilla steht in der Mitte, Agrippina zu ihrer Rechten, Julia (Livilla) zur Linken, s. Cohen Kaiserm. I, S. 148, 13.

4) Tacit. Ann. II, 54 (novissimo partu edidit). Bei dem Triumphzuge am 26. Mai d. J. 17 war Germanicus von 5 Kindern begleitet (currus quinque liberis onustus), 3 Söhnen und 2 Töchtern; Tacit. II, 41. Drusilla wird damals bereits im zweiten Jahre gestanden haben.

5) Die Worte des Sueton: cum Agrippina bis in ea regione filias enixa sit weisen auf das Vorangehende: in Treveris vico Ambitarvio supra confluentes zurück.

6) Tacit. Ann. XII, 29: in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat.

7) Man müsste annehmen, dass Agrippina drei Töchter während der J. 14—16 geboren habe, im vicus Ambitarvius im Spätjahr 14 ein Kind, welches alsbald gestorben sein müsste (nach Sueton c. 7 waren allerdings von den 9 Kindern des Germanicus duo infantes adhuc rapti) und wieder im Spätjahre 16 ebendaselbst die Drusilla, dazwischen am 6. Nov. 15 die Agrippina zu Cöln. Allein aus Tacitus Ann. II, 26 geht hervor, dass Germanicus im Spät-

den uns auch hier für Sueton entscheiden, der die Geschichte des kaiserlichen Hauses sorgfältig studirt hatte. während Tacitus nur berichtet, was man sich im Jahre 50 zu Rom erzählte [1]). Das lebhafte Interesse, welches Agrippina für die Ansiedelung römischer Colonisten bei den Ubiern bezeigte, leitete man daraus ab, dass die Fürstin in der Stadt, welcher sie damals ihren Namen gab, geboren sei. Indirekt bestätigt übrigens Tacitus selbst die Richtigkeit der andern Ueberlieferung durch seine anschauliche Schilderung des Aufstandes der Legionen am Niederrhein im J. 14.

Das Geburtsjahr der Agrippina ist nicht überliefert, wohl aber ihr Geburtstag der 6. November [2]). Die gewöhnliche Ansicht, Agrippina sei im J. 16 geboren, ist unstatthaft, denn dann müsste ihre jüngere Schwester Drusilla früher geboren sein [3]). Als Augustus am 19. August des J. 14 gestorben war, brach sofort in den Lagern Pannoniens und Germaniens die Meuterei aus. Dem Aufstande der pannonischen Legionen machte die Mondfinsterniss des 26. September rasch ein Ende. Am Rhein kostete es mehr Zeit und Anstrengung den Aufstand zu däm-

jahr 16 nach Rom zurückkehrte, den Feierlichkeiten. welche fine anni ihm zu Ehren statt fanden (II, 41), wohnte er offenbar persönlich bei. Auch sprechen die arae, welche ob Agrippinae puerperium im vicus Ambitarvius errichtet waren, gegen einen ungünstigen Ausgang.

1) Es wiederholt sich derselbe Irrthum, den wir bei der Geburt des Caligula finden. Das Andenken an den Grossvater Agrippa, der mit Recht als der Gründer der Ubierstadt gelten konnte (vergl. Tacit. German. 28, wo auch der Name der späteren Colonie im Widerspruch mit den Annalen von Agrippa, nicht von Agrippina abgeleitet wird, denn es ist unzulässig conditor von der Enkelin zu verstehen), sowie eigene Erinnerungen aus der ersten Jugend, (Agrippina wird mit ihrer Mutter öfter in Cöln gewesen sein), reichen vollkommen aus, um dies Interesse zu motiviren.

2) Der Kalender von Antium verzeichnet an diesem Tage AGRIPP · IVL · NAT ·

3) Nur Froitzheim (Philol. 31, S. 185) bestimmt das Geburtsjahr richtig, während Ritter (in d. Jahrb. XXXV, S. 1 ff.) für Agrippina das J. 13, für Drusilla 14, für Livilla 15/16 ansetzt, um die Ansprüche Cölns und des vicus Ambitarvius auf die Töchter des Germanicus gleichmässig aufrecht zu erhalten; allein die Thatsache, dass Livilla im J. 18 auf Lesbos geboren wurde, ist so vollgültig bezeugt, dass man daran nicht rütteln darf. Das triennium continuum, von dem Sueton spricht, ist als runder Ausdruck zu betrachten, es reicht vom 6. Nov. 14 bis zum Frühjahr 18, umfasst also drei volle Jahre (15, 16, 17) und ausserdem einige Monate.

pfen. Germanicus wurde dadurch, sowie durch den kurzen Feldzug gegen die Germanen während des Septembers und Oktobers am Rheine festgehalten. Die Gattin hatte er etwa im Anfange des Oktober [1]) nach Gallien ins Trierische geschickt; dort gebar sie ein Kind, dies ist eben die älteste Tochter Agrippina; diese ward den 6. November des Jahres 14 im vicus Ambitarvius geboren [2]); etwa ein Jahr später, gegen Ende des J. 15 oder Anfang 16 ebendaselbst Drusilla.

Diese Ortschaft sucht man allgemein in der Nähe von Coblenz, da Sueton die Lage des vicus durch den Zusatz supra confluentes näher bestimmt, und von dieser Voraussetzung ausgehend schreibt man ohne weiteres Confluentes, als ob ein unzweifelhafter Eigenname vorliege: allein confluens, confluentes bezeichnet jede Stelle, wo sich zwei Flüsse vereinigen. Es ist dies eine nicht ungewöhnliche Benennung von Halteplätzen an römischen Staatsstrassen, so gut wie ad aquas, ad fines, ad stabulum, ad novas u. s. w. Erst indem solche Orte allmählich Bedeutung gewinnen, wird die Bezeichnung ein wirklicher Eigenname. Ad confluentes hiess die Station der Militärstrasse, welche von Mainz nach Xanten führte [3]), ge-

---

1) Tacit. Ann. I, 44: ob imminentun partum et hiemen.

2) Froitzheims Versuch, den Widerspruch zwischen Ann. I, 44 und XII, 29 zu lösen ist unzulässig; er meint, nachdem der Aufstand beschwichtigt war, habe Germanicus seinen Vorsatz, die Gattin zu den Treveri zu senden, aufgegeben; allein dies streitet mit der sehr bestimmt ausgesprochenen Erklärung: reditum Agrippinae excusavit ob imminentem partum et hiemem, venturum filium (dies letztere Versprechen kam schwerlich zur Ausführung). Es wäre zwecklos gewesen, die Agrippina, welche ihre Reise bereits angetreten hatte, nach Cöln zurückzurufen, da Germanicus selbst alsbald nach Xanten ging, um dort den Aufstand zu dämpfen, und dann mit sämmtlichen Legionen über den Rhein zog. Der vicus Ambitarvius wird von Anfang an für den Winteraufenthalt in Aussicht genommen worden sein. Unklar ist, was im Philol. 31, S. 187 bemerkt wird, es sei kein Grund mehr vorhanden gewesen, die Gattin so weit fortzuschicken, »wenn Germanicus es auch für ihren Zustand rathsam hielt, sie aus dem Getümmel des Lagers zu entfernen.« Damit kann doch nicht wohl der vicus Ambitarvius gemeint sein, denn so bliebe die Differenz mit XII, 29 ungelöst, sondern irgend ein beliebiger Ort in der nächsten Umgebung Cölns. — Uebrigens wohnte Germanicus nicht in einem der beiden Winterlager zu Cöln, sondern in einem Hause der Stadt (Ann. I, 39), ob dies ein öffentliches Gebäude war oder der Statthalter die Gastfreundschaft eines vornehmen Ubiers in Anspruch nahm, steht dahin.

3) Diese Rheinstrasse existirte sicherlich schon in den letzten Jahren der

wiss von Anfang an, aber wann aus dieser Station eine ansehnlichere Ortschaft ward, wissen wir nicht [1]). Wenn man daraus, dass Sueton es unterlässt die Namen der Flüsse zu nennen, folgert, der Ort, d. h. Coblenz, müsse schon zur Zeit des Plinius oder doch des Sueton eine gewisse Berühmtheit erlangt haben, so ist dies ein fehlerhafter Schluss.

Die Neueren werden freilich bei der Erwähnung von confluentes im Gebiet der Treveri sofort auf Coblenz und die Vereinigung der Mosel mit dem Rheine verfallen; allein ein unterrichteter Römer im ersten und zweiten Jahrhandert dachte sicherlich dabei nicht an den schmalen Streifen des trierischen Landes, welches der Militärgrenze einverleibt war, sondern an das blühende und reiche Trier mit seiner unmittelbaren Umgebung, war doch Trier schon damals eine der ersten Städte in der Gallia Belgica [2]).

„Dass Coblenz gemeint sei bestreitet Niemand", sagt man [3]), indess über die Lage des vicus Ambitarvius sind die Meinungen sehr getheilt; die Einen suchen die Ortschaft in unmittelbarer Nähe von Coblenz [4]), Andere bei Rense oder im Gebiete der Mosel bei Münstermaifeld, ja sogar bei Ems an der Lahn. Die letzte Hypothese wird wohl nicht leicht Jemand ernstlich in Schutz nehmen [5]); wie weit damals die römische Herrschaft sich über diesen Theil des

---

Regierung des Augustus (s. Tacit. Ann. I, 45), wenn sie auch später angelegt ward, als die Strassen von Trier nach Cöln und Mainz; das Stück zwischen Bingen und Mainz, welches zunächst der Trierer Strasse angehört, war der älteste Theil der Rheinstrasse.

1) Die Vorliebe der keltischen Völkerschaften für solche Punkte, wo sich zwei Ströme vereinigen, ist bekannt, daher ist die Existenz einer alten Niederlassung der einheimischen Bevölkerung an der Stelle, wo jetzt Coblenz liegt, wahrscheinlich, obwohl kein Zeugniss vorliegt. Von der Existenz einer kaiserlichen Villa in jener Gegend ist nicht die mindeste Spur vorhanden.

2) Die eigentliche Hauptstadt der Belgischen Provinz war Durocortorum (Rheims). Strabo IV, 194.

3) Eltester Jahrb. d. V. XLII, S. 30.

4) So Hübner Jahrb. XLII, S. 49, der supra confluentes von einem hochgelegenen Punkte in der Nähe der Vereinigung beider Ströme versteht, während Andere supra auf den Lauf des Hauptflusses beziehen, wo man denn einen weiten Spielraum für Vermuthungen hat, oder man verlässt auch den Rhein und sucht den v. Amb. an der Mosel oder Lahn.

5) Sie streitet entschieden mit den Worten des Sueton in Treveris; dann liegt zwar Ems wohl auch supra confluentes, aber nicht der Mosel und des Rhein, sondern der Lahn.

rechten Ufers erstreckte wissen wir nicht, jedenfalls würde den Germanicus der Vorwurf der äussersten Unvorsichtigkeit treffen, wenn er die Hofhaltung seiner Gattin in dieses jedem Angriffe ausgesetzte Grenzland verlegt hätte. Nicht minder Bedenken erhebt sich gegen Münstermaifeld. Die Nachbarschaft der Vorberge der Eifel war wohl für Bären- und Wolfsjäger, aber nicht für eine Frau in der Lage der Agrippina, zumal in der winterlichen Jahreszeit, ein geeigneter Aufenthalt [1]).

Unter allen Umständen wäre es seltsam, wenn Germanicus sich gerade für die Gegend von Coblenz, fern von jeder grössern Stadt, fern von allen Bequemlichkeiten der civilisirten Welt entschieden hätte. Wenn Germanicus beabsichtigte seine Familie auch während des Winters in Germanien zurückzuhalten, so hätte er sicher einen Ort in unmittelbarer Nähe der befestigten Winterlager am Nieder- oder am Oberrhein gewählt. Am allerwenigsten aber wird Germanicus in einem Augenblicke, wo der Aufruhr der Soldaten am wildesten tobte, und er sich genöthigt sah seine Familie aus Cöln zu entfernen, die Seinen nach der Gegend von Coblenz geschickt haben; denn dort hätten sie sich im Bereiche der aufständischen Legionen befunden; Agrippina

1) Für Coblenz selbst liesse sich anführen, dass es gerade in der Mitte zwischen den Winterquartieren von Cöln und Mainz lag; dieser Vortheil ging wieder verloren, sobald man die Hofhaltung seitwärts in eine Gegend verlegte, wo es damals an Strassenanlagen noch gänzlich fehlen mochte. Auf Münstermaifeld ist man nur verfallen, weil diese Gegend im Mittelalter den Namen pagus Ambitivus geführt zu haben scheint, der an den vicus Ambitarvius oder (wie man bei Sueton früher gegen das Zeugniss der besten Hdschr. las) Ambiatinus zu erinnern schien. In einer Urkunde König Pipins vom J. 760 (Mittelrh. Urk. I, n. 12) heisst es: aecclesiam S. Martini in pago Ambitivo constructam. Diese Urkunde ist nicht gefälscht, aber sie liegt nur in einer Copie nach einem vermoderten Original vor, so dass auf Einzelheiten kein rechter Verlass ist. In einer späteren Urkunde vom J. 964 (I, n. 217) findet sich dafür der Ausdruck: ad basilicam S. Martini confessoris Christi, quae Ambitivvm vocatur, während in einem Documente weit älteren Datums bereits der Maiengau genannt wird, Urkunde des Königs Dagobert v. J. 634 (Mittelrheinische Urk. I, n. 5): basilicam S. Martini in pago Magninse. Wie es sich auch mit dem pagus Ambitivus verhalten mag, die Form des Namens selbst verbietet, ihn mit dem vicus Ambitarvius zusammenzuhalten. Ist übrigens der Name richtig, dann geht derselbe sicher auf einen Keltengau aus römischer oder vielmehr vorrömischer Zeit zurück.

war dann völlig schutzlos, gleichviel ob dort ein Detachement stand, oder die Gegend von Truppen entblösst war.

Wollte Germanicus für die Sicherheit der Seinen sorgen, so musste er sie nach Gallien senden; hier bedurfte es nicht des unzuverlässigen militärischen Schutzes. Auch sagt Tacitus mit ganz bestimmten Worten, dass Agrippina sich nach Gallien zu den Treveri begab [1]). Eben dies, dass die Gattin des früher hoch geehrten Führers bei Fremden Schutz vor ihren Landsleuten suchen musste, machte tiefen Eindruck auf die Gemüther der Soldaten und bewirkte einen Umschlag. Die aufständischen Legionen fordern die Rückkehr der Agrippina, Germanicus gibt nicht nach, die Soldaten vollziehen alsbald selbst die Strafe an den Rädelsführern und kehren zum Gehorsam zurück.

Den vicus Ambitarvius darf man also nicht in Germanien am Ufer des Rheines, sondern nur an der Mosel suchen [2]).

---

1) Tacitus Ann. I, 41 schildert die Abreise der Agrippina mit den deutlichen Worten: feminas illustres — non centurionem ad tutelam, non militem, nihil imperatoriae uxoris aut comitatus soliti — pergere ad Treveros et externae fidei (so sind die Worte zu interpungiren); dann gleich nachher: sed nihil aeque flexit, quam invidia in Treveros: orant, obsistunt, rediret, maneret, pars Agrippinae occursantes, plurimi ad Germanicum regressi, und c. 44: revocaretur coniux, rediret legionum alumnus, neve obses Gallis traderetur. Man sieht, Agrippina verlässt mit ihrem Sohne Germanien und zieht nach Gallien zu den Treveri, um dort ihre Niederkunft abzuwarten; dadurch ist jede Beziehung auf Coblenz und Umgegend ausgeschlossen. Tacitus hat den vicus Ambitarvius im Sinne, wenn er auch nicht genannt wird, und dieser muss in der Gallischen Provinz gesucht werden.

2) Nur Ritter (Jahrb. XXXV, S. 1 ff.) verlegt den v. Amb. in die Saargegend; aber man vermisst den Nachweis, dass dieser Ort nicht am Rheine, überhaupt nicht in Germanien, sondern in Gallien liegen müsse, wie ich hoffentlich zur vollen Ueberzeugung jedes Unbefangenen ausgeführt habe. Auf die Darstellung der Vorgänge in Cöln bei Tacitus, die für diese Frage entscheidend ist, hat man eben bisher gar nicht geachtet. Ritter lässt sich nur durch eine gewisse Aehnlichkeit der Namen leiten und findet den v. Ambitarvius in Zerf an der Saar wieder, indem er darauf hinweist, dass anlautendes T im Deutschen sich in Z verwandelt. Allein Zerf heisst in den älteren Urkunden regelmässig Cervia oder Cerve, wie Zeltingen Celtanc oder Celding, Zelle Celle. Dann bleibt unerklärt, was aus dem ersten Theile des Namens (ambi) geworden ist. Dass bei Zerf sich Reste römischer Gebäude vorfinden, ist natürlich ohne Belang. — Nachträglich sehe ich, dass schon Aeltere auf Conz ge-

Hier aber giebt es keine Stelle, auf welche die Beschreibung des Plinius so gut passt als Conz, auf einem mässigen Hügel unmittelbar am Zusammenfluss der Saar und Mosel gelegen [1]). Von hier aus überschaut man weithin das Thal der Mosel wie der Saar: vor sich hat man die Vereinigung beider Flüsse und die schon von Ausonius erwähnte Brücke über die Saar; gegenüber liegt Igel, im Hintergrunde ist Trier sichtbar. Das freundliche anmuthige Landschaftsbild, was sich hier dem Beschauer darbietet, mochte für die Römer grössern Reiz haben als der Ernst nordischer Natur, der anderen Stätten eigen ist [2]). Für Anlage eines grösseren Gebäudecomplexes bot der Rücken des Hügels ausreichenden Raum dar. Allein auch sonst erscheint die Wahl dieses Ortes höchst zweckmässig; in geringer Entfernung von Trier [3]), einer bedeutenden und volkreichen Stadt, konnte hier der

---

rathen haben: Ortelius (Itiner. per nonnullas Galliae Belgicae partes 1584, S. 55) schreibt diese Ansicht Einigen (nonnulli) zu, und Wilh. Wiltheim historiae Lucilib. ant. disquis. Lib. III (handschriftlich in der Bibl. zu Trier) nennt ebensowenig einen bestimmten Gewährsmann, sondern beruft sich ausser auf Ortelius auch auf Braunius Theatr. Urb. Tom. V, wo derselbe Ausdruck nonnulli wiederkehrt. Ortelius kennt auch die Urkunden, in denen der pagus Ambitivus vorkommt, weiss aber nicht, wo die Kirche des St. Martin zu suchen sei.

1) Die Beschreibung bei Sueton: in Treveris vico Ambitarvio *supra confluentes* passt wörtlich auf diese Stelle. Man wird einwenden, Sueton habe dann die Namen der Flüsse hinzufügen müssen: dies verlangt allerdings die Deutlichkeit der Schilderung: aber bei Plinius ergab sich vielleicht aus dem Zusammenhange, dass Saar und Mosel gemeint sind; Sueton begnügte sich einfach den Ausdruck seines Gewährsmannes zu wiederholen, um nicht zu viel Worte zu machen. Auch anderwärts vermisst man in diesen Dingen absolute Genauigkeit. In der Notit. Dign. Occ. p. 103 lesen wir, unter dem dux Raetiae stehe der praefectus numeri barcariorum confluentibus sive Brecantiae; wie bei Sueton die Neueren an die Stadt Coblenz, so könnte man hier an das Dorf Coblenz am Zusammenfluss der Aare mit dem Rheine denken, wäre nicht die Vorstellung eine Flotille zum Schutze des Bodensees unterhalb des Rheinfalles aufzustellen gar zu abenteuerlich, abgesehen davon, dass das Aargau nicht zum rhaetischen Bezirk gehörte. Confluentes ist hier die Mündung des Rheines in den Bodensee bei Rheineck.

2) Von dem Kirchhofe und dem Pfarrgarten aus hat man den freiesten Ueberblick der Gegend, hier stand das Hauptgebäude der späteren Villa, mit der Front gegen Westen zugekehrt.

3) Die Entfernung beträgt ungefähr 2 Stunden, alle Verkehrsverhältnisse waren so günstig als möglich.

Feldherr mit seiner Familie ungestört dem Genusse ländlicher Stille sich hingeben, welche für den vielbeschäftigten Römer Bedürfniss war, ohne in der Ausübung der Pflichten seines Amtes gehindert zu werden; denn von Trier führten die grossen Militärstrassen, deren erste Anlage unzweifelhaft der Regierung des Augustus verdankt wird [1]), nach dem Ober- und Niederrheine; hier befand sich der Statthalter von Gallien in seiner Provinz, die Verbindung mit Rom war wesentlich erleichtert.

Diese Villa muss geräumig und mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet gewesen sein [2]). Dorthin begab sich Agrippina mit ihrem Sohne und den Frauen der Begleiter des Germanicus [3]), sowie einer zahlreichen Dienerschaft. Auch Germanicus wird mit seinem Gefolge dort den Winter zugebracht haben, wobei militärische Begleitung (die germanische Leibwache) gewiss nicht fehlte. Eine so umfangreiche Anlage liess sich nicht improvisiren; wahrscheinlich hatte Germanicus bei seiner früheren Anwesenheit in diesen Gegenden im J. 11 den Bau begonnen, ja vielleicht hatte schon Augustus während seines Aufenthaltes in Gallien in den Jahren 16—13 v. Chr. diesen Ort zur Anlage eines Praetoriums ausgewählt, so dass Drusus und Tiberius dort verweilt haben könnten [4]). So ist Conz auch später kaiserliches Lustschloss geblieben, und namentlich in der Zeit, wo Trier Residenz ward, vielfach benutzt worden [5]).

---

1) Strabo IV, 208 nennt unter den vier Strassen, welche Agrippa in Gallien anlegte, deren Ausgangspunkt Lugdunum war, an zweiter Stelle die Strasse nach dem Rhein (τὴν ἐπὶ τὸν Ῥῆνον), welche sich im Gebiet der Lingonen von der Strasse nach der Nordsee abzweigte, nach Trier ging und von hier aus sich theilend den Mittel- und Niederrhein erreichte.

2) Anlagen für Bäder, ein unerlässliches Bedürfniss, werden nicht gefehlt haben.

3) Tacit. Ann. I, 40: incedebat muliebre et miserabile agmen, profuga ducis uxor, parvulum sinu filium gerens, lamentantes circum amicorum coniuges, quae simul trahebantur. Die amici et comites hatte sich Germanicus theils selbst gewählt, theils der Kaiser ihm beigegeben.

4) Dass Germanicus erst nach Antritt seiner Statthalterschaft im J. 13 den Bau dieses Praetoriums anordnete, ist wenig wahrscheinlich.

5) Auson. Mos. 367 schildert, wie die Saar Angesichts des Kaiserpalastes ihr Gewässer mit der Mosel vereinigt: Naviger undisona dudum me mole Saravus Tota veste vocat, longum qui distulit amnem, Fessa sub augustis ut volveret ostia muris. Dass gerade hier bei Conz sich ein kai-

Die Villa erhob sich auf dem Hügel, während die Ortschaft denselben umgab. Wie neue Ortsnamen im Verlaufe der Zeit nicht selten die älteren verdrängen (gerade Gallien bietet für solchen Namenswechsel zahlreiche Beispiele dar), so empfing auch der vicus Ambitarvius oder wohl richtiger Ambitarvium später den Namen Contionacum, der sich bis auf den heutigen Tag behauptet hat [1].

---

serliches praetorium mit voller Bestimmtheit nachweisen lässt, ist in Verbindung mit den übrigen Anzeichen, welche auf diese Gegend hinführen, ein immerhin beachtenswerthes Moment, während in und um Coblenz nicht die geringste Spur auf die Existenz einer kaiserlichen Villa zu irgend einer Zeit hindeutet.

1) Wenn Sueton schreibt in Treveris vico Ambitarvio (so der cod. Memm., früher las man Ambiatino) supra confluentes, so ist es, da bei vicus nicht selten ein Adjectivum oder ein Genitiv steht, zweifelhaft, wie eigentlich der Name der Ortschaft lautete, wie man auch anderwärts auf gleiche Bedenken stösst; z. B. in den Schriften der R. Feldm. I, 241: praetereo vicum Saprinum et Clinivatium. Der Ort hiess wohl Ambitarvium; vico Ambitarvio bei Sueton ist gerade so zu fassen, wie in der Inschr. Or. 3548 natus reg. Serdica vico Magari (andere Beispiele Marquardt R. Staatsverw. I, S. 15, n. 2. S. 139, n. 5). Doch habe ich von der einmal bei den Neueren hergebrachten Bezeichnung vicus Ambitarvius nicht abweichen mögen. Ambitarvium ist ein echt keltischer Name. Ambi kommt häufig in zusammengesetzten keltischen Eigennamen vor, bei Völkerschaften Ambarri, Ambivareti, Ambitouti (ein Gau der Kelten in Kleinasien, Plin. V, 146), besonders wenn sie als Anwohner eines Flusses bezeichnet werden, wie Ambidravi, Ambisontes, Ἀμβίλικοι, aber auch in Personennamen, wie Ambirenus (so heisst ein Rauracus, d. i. am Rhyn) oder in Apellativis, wie ambactus ist die gleiche Bildung nachweisbar. Der zweite Theil des Namens kehrt öfter in keltischen Namen wieder, wie Tarvenna (Stadt der Morini), Tarvessedum Station in Raetien, die montes Tarvisani und die Stadt Tarvisium im Venetianischen Gebiet. Man darf Ambitarvium nicht mit dem Flussnamen Saravus in Verbindung bringen, denn S ist hier gewiss ursprünglich und nicht aus T erweicht, auch wäre die Ausstossung des langen A befremdlich (denn ponte Sarvix im Itin. Ant. 177 ist nur Schreibfehler st. ponte Saravi), ausserdem wäre eine solche Bezeichnung passender für den Gau, in welchem die Ortschaft lag; noch weniger darf man vico in pago verändern, obwohl Sueton nachher die Oertlichkeit mit den Worten in ea regione bezeichnet. — Der Name Ambitarvium wird später mit Contionacum vertauscht, wie ja neue Ortsnamen im Laufe der Zeit öfter die älteren verdrängen. Contio scheint in örtlicher Mundart wie eben bei den Treveri und auch wohl anderen Belgischen Stämmen die Vereinigung von zwei Flüssen bezeichnet zu haben, was die Gallier condate, die Römer confluens, con-

Aber auch der ehemalige Kaiserpalast ist nicht spurlos verschwunden; von den früher nicht unbedeutenden Trümmern des umfangreichen Gebäudes ist jetzt freilich nur noch am südlichen Abhange ein grösserer Mauerrest sichtbar [1]), allein überall im Boden nimmt man die Spuren von Mauern wahr, die sich bis ins Dorf verfolgen lassen. Ausgrabungen, welche man vor einigen Jahren vornahm, haben einen ansehnlichen Theil der Fundamente blosgelegt; da die Kirche und der Pfarrgarten über dem Römerbau liegen, war man genöthigt, auf eine weitere Nachforschung zu verzichten [2]). Man darf natürlich hier nicht die Reste des Praetorium, in welchem einst Germanicus mit seiner Familie verweilte, zu finden glauben. Das ursprüngliche Gebäude, gewiss in mässigen Verhältnissen und ohne überflüssigen Luxus aufgeführt, genügte den Ansprüchen einer späteren Zeit nicht mehr, und ward durch einen Neubau ersetzt [3]).

---

fluentes nennen. Dass in Britannien neben Condate auch Cunetio (Itin. Ant. 233) sich findet, ist nicht auffallend. Contionacum ist für diese am Zusammenfluss der Saar und Mosel gelegene Ortschaft ein ganz schicklicher Name. — Ob in der Aufschrift eines Gefässes von terra sigillata in Cöln (Lersch Centralm. I, S. 63) CONTIONIC der Fabrikort bezeichnet wird, oder CONTI OFFIC zu lesen ist (dieser Stempel findet sich in dem Inscr. Helv. 352, 34) vermag ich nicht zu entscheiden. Die mittelalterliche Form Cunzeun (Mittelrh. Urk. II, S. 430) veranschaulicht den Uebergang zu der jetzt üblichen.

1) Dieser halbkreisförmige Ausbau an der schmalen Südseite des Hauptgebäudes wird gewöhnlich als Thurm oder Warte bezeichnet. Die älteren Beschreibungen der Ruine erwähnen Ziegelbogen, Wandnischen u. s. w.; ich verw. auf Al. Wiltheim Lucilb. I, S. 325 (der übrigens das alte Contionacum an eine ganz andere Stelle verlegt) und die Abbildungen II, t. 99, n. 481. 482. Vergl. auch Schneemann Jahrb. V. VI, S. 186 ff.

2) Einen kurzen Bericht über diese Ausgrabungen, welche auf Anlass der Erweiterung des Kirchhofes vorgenommen wurden, enthalten die Jahresber. der Ges. f. nütz. Forsch. in Trier 1865—8, S. 46. In den letzten Jahren ist die Kirche neu aufgebaut und vergrössert worden, nur der untere Theil des Thurmes gehört noch dem früheren Gebäude an. Ob bei dieser Gelegenheit Reste des Römerbaues, welche nach älteren Berichten sich in der Kirche und der sie umgebenden Mauer befanden, zum Vorschein kamen, ist mir unbekannt.

3) Man legt gewöhnlich (so auch v. Wilmowsky in seiner phantasiereichen Schrift die Moselvillen von Trier bis Nennig S. 31 ff.) nach einer ganz unsicheren Vermuthung die Erbauung dieses Palastes dem Kaiser Valentinian d. Ersten bei. Bei den Ausgrabungen hat sich nur ein Ziegel mit dem Stempel

Die hier vorgetragene Ansicht über die Lage des vicus Ambitarvius beruht auf sorgsamer und unbefangener Erwägung aller Momente, wird jedoch schwerlich überall günstige Aufnahme finden. Coblenz büsst das älteste Zeugniss für seine Existenz ein und sinkt wieder in das Dunkel, was seine Anfänge verhüllt, zurück; Agrippina bleibt zwar als Gründerin der römischen Colonie der ersten Stadt des Niederrheines eng verbunden, aber gehört der Ara Ubiorum nicht durch Geburt an, ohnedies eine zweifelhafte Ehre, da die jüngere Agrippina ihrer edlen Mutter durchaus unähnlich war. Indess eine gewissenhafte Forschung geht nicht darauf aus, einen an sich löblichen Localpatriotismus zu befriedigen, sondern sucht lediglich die Wahrheit zu ermitteln.

Bonn.

Theodor Bergk.

MRA gefunden; derselbe Stempel kommt sowohl in den sog. Bädern (MRA und ARM) als auch in der Basilika zu Trier (ARM, ARMO, ARMOTI) vor, und wenn im Museum zu Wiesbaden (CIR. 1491, e) sich die Marke ARM einmal findet, so wird dieser Ziegel ebenso wie ein anderer CAPI nicht aus dortiger Gegend, sondern aus Trier stammen. Jene Marke MRA deutet darauf hin, dass die noch vorhandenen Ruinen der kaiserlichen Villa zu Conz der grossen Bauperiode von Trier angehören. Auch theilt Hr. Regierungsrath Seyffarth mit, dass die Construction des Mauerwerkes der Villa grosse Aehnlichkeit mit der Thermen in Trier hat; es ist Kalksteinfüllmauerwerk, welches auf beiden Seiten mit kleinen zugerichteten Kalksteinen verblendet ist. Von Inschriften wurde nur das Bruchstück eines Sandsteines

MTVRI

zu Tage gefördert.

3. Der Juno-Tempel bei Nattenheim.

(Hierzu Taf. II.)

Unter den vielen Römischen Gebäuden, welche im Verlaufe der Localforschung in den Rheinlanden aufgedeckt wurden, befindet sich eine verhältnissmässig geringe Zahl von Tempeln. Ohne Zweifel wurden dieselben wegen der Einfachheit ihres Grundrisses häufig nicht als solche erkannt [1]).

In auffälliger Weise erhellt die Bedeutung des von Trier durch die Eifel zum Rheine geführten Römischen Strassen-Systems auch daraus, dass an demselben bereits neun Tempel festgestellt werden konnten; eine Zahl, die sich voraussichtlich durch weitere Nachgrabungen fortwährend erhöhen wird.

An der rechten Seite der Römerstrasse zwischen Trier und Bitburg bei dem Dorfe Idenheim fand man 1811 die Grundmauern eines von Sautus, dem Sohne des Novialchius, dem Mercur geweihten Tempels sammt dem Torso der Götterstatue und der Weiheinschrift. Beide befinden sich im Museum zu Trier [2]).

Bei einer Brunnen-Ausschachtung auf dem Grundstücke des Herrn Peter Wallenborn, nördlich vor Bitburg an der Römerstrasse, kam 1874 ein römischer Brunnen und in demselben die Statuette des durch den neben ihm sitzenden Adler gekennzeichneten Jupiter und Reste von zwei Säulen zum Vorscheine, die zuversichtlich zu dem an der Strasse belegenen Tempel oder wenigstens einer Aedicula des

---

1) Zu den wenigen nachgewiesenen rheinischen Tempeln gehört das im Jahre 1873 von unserm Vereine ausgegrabene und Jahrbuch LIV p. 122 publicirte Mithras-Heiligthum zu Bandorf.

2) Hetzroth, Nachrichten über die alten Trierer p. 63. Brambach, Corp. Inscr. 839. Lersch, Centralmus. III, Nr. 10.

Gottes gehörten. Leider gestatteten zufällige Umstände keine nähere Erforschung des Baues [1]).

Im Jahre 1841 wurde im Kyllthal, unweit Mürlenbach, District „ober dem Haffelsseifen", und zwar auf der mittlern Abstufung des die linke Thalwand der Kyll bildenden Höhenzuges ein viereckiges römisches Bauwerk von 30′ in der Länge und nicht viel weniger in der Breite aufgedeckt. Darin fand man Münzen des Postumus, Tetricus, Constantin und eine oblonge umrahmte Inschrifttafel aus Jurakalk, welche besagt, dass L. Teddiatius Primus dem Hirtengotte Caprio (dem italischen Caprinus) hier einen Tempel erbaute [2]).

Zwischen Gerolstein und dem Dorfe Pelm auf der Höhe des die Kyll einfassenden Felsens, unfern der von Daun nach Prüm führenden Strasse, wurden 1833 von einem Schäfer ein kleiner 4″ hoher Widder von Bronze und römische Münzen gefunden [3]) und in Folge dessen von der Königl. Regierung zu Trier Ausgrabungen angeordnet. Dieselben ergaben das Vorhandensein eines grössern 65 zu 37 Fuss messenden Wohngebäudes und drei kleinerer isolirter viereckiger Bauten, alle innerhalb eines von einer weiten Umfassungsmauer eingefriedigten Bezirkes. Die drei kleineren Bauwerke befanden sich zu beiden Seiten und vor dem grössern Wohngebäude [4]). Der uns vorliegende Bericht aus den Akten der Kgl. Regierung zu Trier sagt: „Zwei von den kleineren Gebäuden lagen seitwärts des grösseren, jedoch vor demselben. Das zur linken Hand bildete ein Viereck von 25′ Länge wie Breite, und im Innern desselben läuft in einem Abstande von 4′ von der Umfas-

1) Es ist eine häufig wiederkehrende Thatsache, dass die ersten Christen in ihrem Abscheu vor dem Heidenthum die Götterbilder in die Brunnen warfen. Um nur das bekannteste Beispiel anzuführen, erinnere ich an den 1811 aus dem Brunnen neben der St. Matthiaskirche zu Trier gezogenen Venus-Torso (Jahrb. XIII, 128 ff.). Ich füge zu demselben ausser dem Bitburger das neueste eben in Belgica vorgekommene Beispiel, woselbst beim Ausleeren eines römischen Brunnens unter den Fundstücken sich ebenfalls der Unterkörper eines sitzenden Idols befand.

2) Die Inschrift befindet sich im Museum der Ges. für nützl. Forsch. zu Trier; vergl. Anmerk. 1 S. 60. Florencourt, Beiträge zur Kunde alter Götter-Verehrung, Trier 1842.

3) Die kleine Bronze sammt den Münzen wurden dem damals zum ersten Male die Eifel bereisenden Kronprinzen, dem nachherigen hochseligen Könige Friedrich Wilhelm IV. in Daun überreicht.

4) Als ein derartiges kennzeichnete sich dasselbe durch die Zimmertheilung an beiden Seiten eines mittlern Corridors, wie durch den vorgefundenen Feuerheerd.

sungsmauer parallel mit derselben eine zweite Mauer. In dieser befindet sich eine Thür, vor welcher eine Stufe von Werkstücken liegt. Der Grundriss des Bauwerks zur rechten Hand, das am meisten vorsteht, zeigt auch ein Viereck, aber ein 10′ grösseres, nämlich von 35′ Länge und Breite, in dessen Innern wie beim vorigen in einem Abstande von 7′ Parallelmauern laufen. Hinter diesem liegt das dritte kleinere Gebäude in einer Entfernung von 52′; es war 29′ lang, 23′ breit. In seiner vordern Frontmauer sieht man noch den untern Theil der Thüröffnung mit einer vorliegenden Treppenstufe von Werkstücken." Diese Beschreibung wie die freie Höhenlage des Bauplatzes lassen wohl keine Zweifel für die Annahme bestehen, dass wir hier einen ummauerten Tempelbezirk vor uns haben, in welchem sich um ein bewohntes, wahrscheinlich der Priesterschaft zugewiesenes Gebäude drei einzelne Tempel gruppiren, von denen die beiden ersteren, dem nachstehend abgebildeten Grundriss des Nattenheimer Tempels entsprechend, aus einer geschlossenen Cella bestanden, um welche rund herum ein offener, wahrscheinlich von Säulen umstellter Umgang lief. Dass diese Gebäude wirklich Tempel waren, erhärteten die weiteren Funde, indem man in demjenigen zur linken Hand den Torso eines Hercules, nebst einem Oberschenkel und Oberarm wie Bruchstücke von Säulen, alles aus rothem Sandstein gearbeitet; in dem grössern Tempel rechts ein 2″ grosses Backöfchen (?) von Bronze, Münzen, eine Menge zerbrochener ägyptischer Figuren von Thon und eine Weihe-Inschrift entdeckte, wonach M. Victorius Pollentinus der Dea calva den Tempel zur Zeit der Consuln Glabrio und Torquatus erbaute[1]).

Drei weitere Tempel wurden im vorigen Jahre gelegentlich der weiteren Ausgrabungen der sogenannten Jagdvilla zu Fliessem aufgedeckt und zwar zwei, welche nach Massgabe der Bildnissfragmente der Diana und Minerva geweiht waren, auf der vor der Fronte des Palastes liegenden Höhe Otrang.

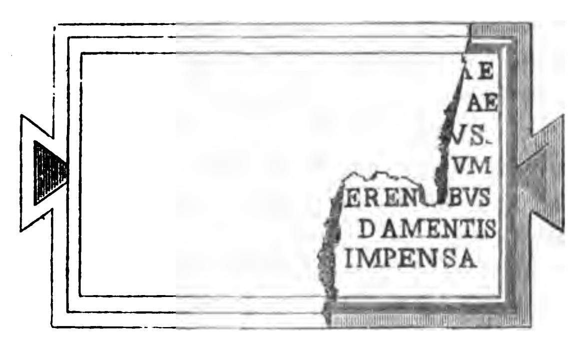
Gleichfalls auf freier Höhe wie die vorigen lag, $^1/_4$ Stunde in gerader Linie davon entfernt, auf dem sogenannten Nattenheimer

---

1) In dem uns vorliegenden Berichte heisst es, die Fundstücke seien nach Trier gekommen, wo sich auch die Inschrift befindet. Zu den Bereicherungen des Bonner Museums werden im Jahre 1843 aber auch eine ansehnliche Zahl von Terracotten, Figuren, darunter eine kleine Isis, und Köpfe aus dem Tempel der Dea Calva erwähnt (Jahrb. III, 96). Vergl. auch die Rh. Provinzialblätter 1833. V, B. d, p. 267 und VI, 81. Brambach 853.

Kopfe in der Flur Hetterbüsch der dritte. Nur diesen letztern wollen wir heute eingehend besprechen [1]).

Dicht an der Römerstrasse und an der Grenze des Pagus der Betasier und Carucer, wie auch derjenigen Stelle, wo man 1825 bei Umwandlung dieser Strecke der Römerstrasse in die jetzige Trier-Aachener Staatsstrasse die beiden in der Porta nigra zu Trier befindlichen aus den Jahren 121 und 139 herrührenden Meilensteine der Kaiser Hadrian und Antoninus Pius entdeckte [2]), stand auf der zweiten Terrasse des ansteigenden Terrains ein kleiner Tempel [3]). Die Veranlassung zu seiner Entdeckung gab bei Durchforschung der Umgebungen des Fliessemer Palastes die Mittheilung eines Landmannes, im Gelände seines Ackers liege ein herausgepflügtes mit Buchstaben versehenes Stück Stein. Sofort begab ich mich, es war ein regnigter Octobertag, an Ort und Stelle und fand an der Grenze einer Ackerparcelle des Landwirthes N. Neuerburg aus Nattenheim das nachstehende Fragment aus Jurakalk.



Seine Form ergibt auf den ersten Blick die Nachahmung jener tragbaren, durch ihre Berahmung und besonders ihre Handhaben gekennzeichneten Bronzetafeln, wie wir sie auf den Reliefs des Titusbogens mit den Namen der Siege und eroberten Städte im Triumphzuge emporgetragen sehen [4]), und die eben von vorn herein den feier-

1) Die beiden Tempel auf der Höhe Otrang werden zusammen mit dem Jagdpalaste von Fliessem besprochen werden.

2) Lersch, Centralm. III, 1 und 2. Brambach 1936 und 37.

3) Die Stelle liegt zwischen den Chausseesteinen 34,2 und 34,3. Die Oertlichkeit eines römischen Wohngebäudes, welche Schneider (Jahrb. III, 68) östlich von der Strasse bezeichnet, muss sich dem Tempel gegenüber befinden. Derselbe liegt westlich der Strasse.

4) Eine ähnliche Steintafel bei Brambach 52. Ebenso auf dem kl. Sarcophag von Bandorf (Jahrb. LIV, Taf. XIV, 2) und auf vielen Consular-Diptychen.

lichen Charakter der Inschrift verkündigen. Und diesem entspricht auch der auf die Errichtung und Weihung des Tempels bezügliche Inhalt. Die Ergänzung des Textes wird abhängig von der Restauration der Tafelform bleiben, ob man dieselbe mehr im gleichseitigen oder mehr im länglichen Viereck beliebt. Im erstern Falle wird eine geringere, im zweiten eine grössere Anzahl von Buchstaben hinzu genommen werden müssen. Die architectonische Voraussetzung passender Anbringung lässt vermuthen, dass die Tafel über der Tempelthür eingelassen war und gleichsam deren Bekrönung bildete. Sie dürfte sich dann der Breite der Thüre angeschlossen und gleich den Bronze-Tafeln eine oblonge Form, also etwa die doppelte Länge der 48 Cm. messenden Höhe gehabt haben. Für diese Anbringung spricht die technische Bearbeitung des Steines. Derselbe ist nämlich unten flach und sorgfältig behauen, so dass er zum horizontalen Auflagern bestimmt erscheint; während an der Seite in der halben Tiefe des Steines sich ein roher Vorsprung bemerkbar macht, der nur den Zweck haben konnte, beim Einrahmen als Widerhalt zu dienen.

Wir werden uns aber für die Grössenbestimmung an vorhandene, locale Analogien halten können. Die beiden erwähnten Tempelinschriften des Mercur zu Idenheim und der Dea calva zu Gerolstein, wie die dritte vom Tempel des Ziegengottes Caprio bei Mürlenbach besitzen ganz ähnliche Umrahmungen und scheinen wie sie aus einer Landschaft stammen, so auch nach Material, Schriftform und Zeit eine Gruppe zu bilden [1]). Alle drei Tafeln haben oblonge Form: die erste misst ungefähr $^1/_4$ mehr in der Länge als in der Höhe; die beiden anderen sind um die Hälfte länger als hoch. Nehmen wir für die Nattenheimer Inschrifttafel nun ein ähnliches Grössenverhältniss von 1 zu $1^1/_2$ an, so wird sich der nachfolgende Versuch der Textherstellung in den gegebenen Raum wohl einfügen. Freilich reichen die erhaltenen Reste zu einer mit Sicherheit zu gebenden Ergänzung nicht aus. Die erhaltenen Theile der beiden letzten Zeilen mit ihrer sich von selbst ergebenden Vervollständigung: restauravit oder besser restituit a fundamentis — — — sua impensa lassen keinen Zweifel

1) Alle drei Steine befinden sich neben einander eingemauert im linken Saale der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier. Das genauere Mass beträgt nach gefälliger Mittheilung unseres auswärtigen Secretärs des Herrn Dr. Bone in Trier für die Tafel der Dea calva 0,73 und 0,51; für diejenige des Mercur 0,535 und 0,41; für den Mürlenbacher Stein 0,313 und 0,51 der jetzigen verkürzten Länge.

darüber bestehen, dass das templum vetustate collapsum war[1]). Grössere Schwierigkeiten bereitet die Herstellung der ersten Zeilen, welche die Namen der Götter, denen das Heiligthum geweiht war, wie denjenigen des Weihenden enthielten. Auf die Feststellung des Letztern, den die 3. Zeile, vielleicht mit seinen Eltern und Würden nannte, werden wir von vorn herein verzichten müssen. Hingegen gestatten uns die beiden Endungen AE in Zeile 1 und 2 den weiblichen Gottheiten näher zu treten, welche im Gebiet der Trevirer nachweisbar verehrt wurden. Die Tempel bei Fliessem waren nach den gefundenen Bildwerken der Minerva und Diana geweiht und man würde bei dem in jenen Gegenden weit verbreiteten Culte der Diana oder Deana, wie sie die Inschriften häufig nennen, an die Göttin der Jagd zuerst denken müssen, wenn nicht der Fund eines sitzenden weiblichen Idols aus Jurakalk innerhalb der Tempelcella, welches sich durch den an der Seitenlehne des Thrones angebrachten Pfau als Junobild kennzeichnet (Taf. II), für diese Göttin entschiede. Auch ohne den weitern Fund der oben erwähnten Reste einer Aedicula des Jupiter an der gleichen Strasse vor Bitburg wird es nahe liegen, das olympische Götterpaar hier zur Verehrung der Umwohner vereinigt zu denken, und demgemäss die Inschrift also zu ergänzen:

(In honorem domus divin)AE[2])
(Jovi O. M. et Junoni Regin)AE[3])
— — — — — — — VS
(templum vetustate collaps)VM
(vicanis conf)EREN(ti)BVS[4])

---

1) templum olim vetustate conlabsum. Jahrb. XVIII S. 239 und templum vetuste conlabsum. Jahrb. XXI S. 88 u. s. w.

2) Die übliche Formel ebenso auf der Inschrift von Mürlenbach bei Bärsch III, 2 S. 296, Florencourt, Beiträge zur Kunde alter Götterverehrung S. 64. Trier 1842. Bei Brambach 849 fehlen in der obersten Zeile die letzten Buchstaben.

3) Bei der häufigen Gruppirung von Jupiter, Juno und Minerva könnte in Rücksicht des nahen Fliessemer Tempels dieser Göttin in der 2. Zeile es auch Junoni Minervae gelautet haben.

4) Die meisten Schwierigkeiten bereitet die Herstellung dieser Zeile. Wenn in der 1. und 2. Zeile die Formel pro salute des Kaisers, der Kaiserin und des kaiserlichen Hauses gebraucht war, könnte man hier auch den Namen der Gottheit zu finden glauben:

(Nemesae et Nymphis p)EREN(ni)BVS,

wie auf einer Inschrift des Pesther Museum (Monum. Epigr. du Musée Nat.

(restituit a fun)DAMENTIS
(exornavitq. sua) IMPENSA.

Die aus der Ausdrucksweise der Tempelinschrift sich ergebende Wahrnehmung, dass der Junotempel zu Nattenheim in der späteren Kaiserzeit verfallen war und desshalb von frommen Bewohnern des Pagus Betasius wieder hergestellt wurde, unterstützt die Thatsache eines 299 Stücke betragenden Münzfundes. Derselbe besteht mit Ausnahme einer einzelnen Silbermünze lediglich aus Kupfermünzen, und zwar 1 Gross-Erz, 49 Mittel-Erze und 248 Klein-Erze [1]). Die

---

Hongr. Nr. 80) Nymphis perennibus M. Val. Karus zu lesen ist; allein es ist weder die Nims, noch die Kyll, noch überhaupt eine Quelle in der Nähe. In der Voraussetzung, dass die Umwohner sich beim Aufbau betheiligten, haben wir desshalb vicanis conferentibus ergänzt. Auf eigene Kosten sua impensa folgt dann die Ausschmückung durch den Weihenden. Gemeinsame Betheiligung mehrerer an einem öffentlichen Baue ist nicht ungewöhnlich. Vergl. Inscr. Helv. 241, Renier Inscr. de l'Algerie 3571 u. s. w.

1) Herr F. v. Vleuten war so gefällig, die Münzen folgendermassen zu bestimmen:

Augustus (?)	2	M. B.	Maximian Herc.	1	Kl. B.
Caligula	1	»	Helena	3	»
Claudius	4	»	Licinius sen.	1	»
Nero	1	»	Constantinus Magn.	17	»
Vespasian	1	»	Urbs Roma	3	»
Titus	2	»	Constantinopolis	6	»
Domitian	2	»	Maximinus Daza	1	»
Trajan	4	»	Crispus	2	»
{ Hadrian	9	»	Constantinus II	3	»
{ Sabina	1	»	Constans	17	»
{ Antoninus Pius	8	»	Constantius II	9	»
{ Faustina sen.	6	»	Magnentius	6	»
{ Marc Aurel	5	»	Decentius	4	»
{ Faustina jun.	1	»	Julian Apost.	1	Silber
Lucius Verus	1	»	Valentinian I	14	Kl. B.
Erste Periode	48	Stück.	Valens	12	»
Gallienus	4	Kl. B.	Gratian	21	»
Postumus	1	»	Valentinian II	4	»
Tetricus	12	»	Theodosius	5	»
(mehrere type barbare)			Mag. Maximus	1	»
Claudius Goth.	3	»	Arcadius	3	»
Probus	1	»	Unbestimmte	95	
Diocletian	1	»		251	Stück.

Letztere gehören ausser einem Grosserz (Faustina jun. oder Lucilla) und

meisten wurden in der Nähe der Thürschwelle gefunden, als habe man dort Spenden für die Erhaltung des Tempels dargebracht. Obgleich ich nicht zu behaupten wage, dass ungeachtet des gezahlten Finderlohnes alle Münzen in meinen Besitz gekommen sind, reicht der erlangte Vorrath doch zur Gewinnung eines bestimmten Ergebnisses aus. Die Münzen theilen sich nämlich scharf in zwei Perioden. 48 Stück mit Augustus beginnend, enden mit Lucius Verus, darunter ragen der Zahl nach Hadrian und sein Adoptivsohn Antoninus Pius hervor. Der zweiten Periode von Gallienus bis Arcadius gehören 145 Münzen an; 95 unbestimmte Stücke meist den Söhnen Constantins und den Valentinianen. In dieser Gruppe steht der Zahl nach Gratian voran. Aus dem Zwischenraum von 84 Jahren, der beide Gruppen trennt, findet sich keine einzige Münze vor. Wir dürfen denselben desshalb wol als die Verfallzeit des Tempels ansehen, der dann wahrscheinlich unter Hadrian erbaut und etwa nach Julians offener Rückkehr zum Heidenthum wiederhergestellt wurde. Für diese durch die Fingerzeige des Münzfundes zunächst begründete Annahme, sprechen ausserdem bezüglich der Erbauungszeit die im Eingang erwähnten von Hadrian und Antoninus Pius im Zusammenhang mit einer Vermessung der germanischen Provinzen hier errichteten Meilensteine, bezüglich der Wiederherstellung die erneute Bedeutung, welche die ganze Gegend unter den Valentinianen und besonders unter Gratian als kaiserliches Jagdrevier erhielt. Wir werden darauf bei Besprechung der neuen Ausgrabungen des Fliessemer Jagdpalastes zurückkommen.

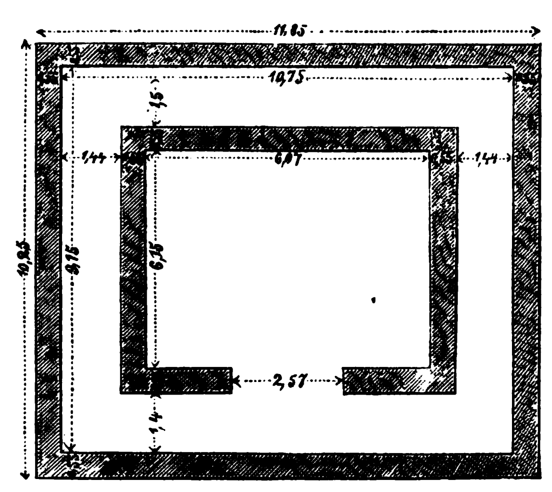
Andere Funde, zwei eiserne Spitzhämmer, ein Hufeisen, ein Bleigewicht an kleiner Kette, eine grössere offene, indess gewöhnliche Lampe ohne Bild und Stempel, ein silberner Fingerring gehören dem umhegten Tempelbezirk an und sind ohne weitere Bedeutung.

Die architectonische Gestaltung des Heiligthums ist von grosser Einfachheit. Im Gegensatz zum griechischen Oblongum hält sich der Grundriss mehr an die fast quadratische Form der altrömisch-etruskischen Ueberlieferung; ja annähernd an die Vorschrift Vitruvs, wonach das Verhältniss der Breite zur Länge beim tuskanischen oder toskanischen Tempel sich wie 5 zu 6 verhalten soll[1]).

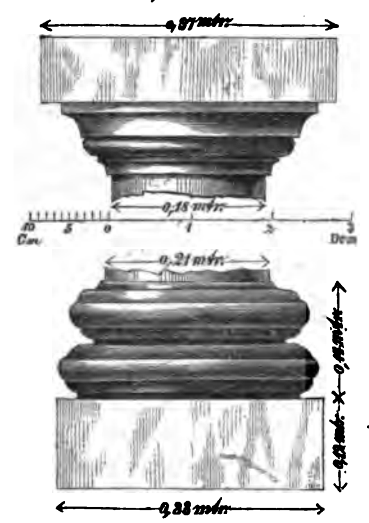
---

einem Mittelerz alle der 2. Periode an, und zwar zum grösseren Theile der Zeit der Valentiniane.

1) Vitruv lib. IV, c. VII.



Eine durch geschlossene Wände festummauerte, saalartige Cella von 6,67 und 6,15 M. im Gevierte, welche sich der Strasse entgegen nach Süden [1]) für den Einblick der Vorübergehenden [2]) durch eine breite Thüre öffnete, diente zur Aufnahme von Altar und Götterbildern. Um die Tempel-Cella läuft ein schmaler, nur 1,4 bis 1,5 M. breiter Gang, der nach den gefundenen Resten einer Anzahl Säulen von rothem Sandstein auswärts von diesen umstellt war und somit den Junotempel zu Nattenheim als frei behandelten Peripteros erscheinen lässt. Die äussere Brüstungsmauer war indessen höher wie der Estrichboden des Umganges aufgeführt, und bezeigte dadurch, dass die Säulen nicht auf der Bodenfläche selbst, sondern auf dieser erhöhten äussern Mauer standen, wo-



1) Wenngleich nach den Darlegungen von Nissen: Das Templum, Berlin 1869, die Orientirung der Tempel im Allgemeinen von Osten nach Westen (in eine Tag- und Nachtseite) geschah, so ist dies keineswegs feste Regel. Die altetruskischen Tempel sind von Norden nach Süden orientirt und da sich die Orientirung der Tempelaxe nach der Stellung des Sonnenaufgangs am Gründungstage des Baues, welcher auch der Geburts- und Hauptfest-Tag des Gottes war, richtete — so gibt dies schon eine grosse Wandelung der Lage des Decumanus in der Windrose. 2) Vitruv l. IV c. 5.

durch sich auch ihre geringe Höhe erklärt [1]). Vitruvs Bestimmung, dass die toskanische Säule in ihrer unteren Dicke gleich dem 7. Theil ihrer Höhe, ihre Höhe gleich dem 3. Theil der Tempelbreite sei, ihre Verjüngung aber den 4. Theil der unteren Dicke betrage, trifft also hier nicht zu.

Das allgemeine Bewusstsein des Canon's der römischen Bauordnung leuchtet zwar noch durch; aber die freie Behandlung wie die Profilirung der Säulen verweisen in eine sehr späte Zeit. Der auf hoher Brüstung stehende Peripteralmantel mag vielleicht das Wesentliche der zweiten Bauperiode sein.

Jahreszeit und Zerstörung liessen weitere einzelne Wahrnehmungen nicht zu. Auf einigen Profilstücken aus gebranntem Thon fand sich der Fabrikstempel IVSTINV(S). [2])

Schon während der Abfassung dieses Berichtes wird im Kreise Bitburg ein weiterer Tempel in geringer Entfernung des vorigen im Banne von Neidenbach oder wie der neuentdeckte Grenzstein besagt im Pagus Carucum signalisirt. Nach einer Mittheilung des frühern Ortsvorstehers, des einsichtigen Herrn Ph. Mayers zu Neidenbach, fand daselbst 1825 Herr Dechant Becker in Schweich, damals noch Gymnasiast, innerhalb von Bauresten den oberen Theil eines kleinen Altars des Apollo [3]), dessen Fundort ein halbes Jahrhundert nach seiner Auffindung nunmehr die erste Ausgrabung des neuen Jahres veranlassen wird [4]).

E. aus'm Weerth.

1) Die Säulen haben 0,8 M. Verjüngung und erreichen selbst bei achtmal genommenem Durchmesser der Dicke des unteren Schaftes nur eine Höhe von 1,68 M., können also nur auf einer erhöhten Brüstungsmauer gestanden haben.

2) Der Töpferstempel IVSTINVS steht bei Fröhner Nr. 1275, bei Schürmans Nr. 2859 aus Christnach im Luxemburgischen.

3) Durch gefällige Auskunft des Herrn Dechant Becker konnten wir feststellen, dass es der bei Brambach unter Nr. 816, bei Lersch III, 8 ohne Fundort mitgetheilte Stein mit der Inschrift Deo Apollini Iniicius Iassi — — — ist. Herr Becker schenkte denselben der Ges. für nützl. Forschungen, und Herr Dr. Bone war so freundlich ihn nach Hervorsuchung durch den gefälligen Custos des Trierer Museums, H. Zeitler, als ara festzustellen.

4) In Schriftstellern oder Inschriften erwähnte Tempel kommen hier, wo es sich um faktische topographische Nachweisungen handelt, nicht in Betracht. Solche werden für Nymwegen, Qualburg (Brambach 166 a), Xanten (Brambach 210) Cöln, Trier und im besprochenen Gebiet für Rittersdorf (Tempel des Hercules) u. s. w. beansprucht.

4. Römische Alterthümer aus dem Oldenburgischen.

(Hierzu Tafel III.)

Im Amte Löningen bei dem Dorfe Marren, im südwestlichen Winkel des Großherzogthums Oldenburg an den Grenzen von Friesland und Osnabrück, und wohl in den Niederungen der Hase und Jager, ist im April d. J. ein interessanter Fund kleiner römischer Alterthümer aus Erz gemacht worden. Eine kurze Notiz über denselben, von Herrn Oberkammerherrn von Alten in Oldenburg an Professor Virchow gesendet, ist abgedruckt in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft für 1875 S. 92; mit der Erlaubniss des Herrn Einsenders soll hier eine genauere Beschreibung des Fundes gegeben werden.

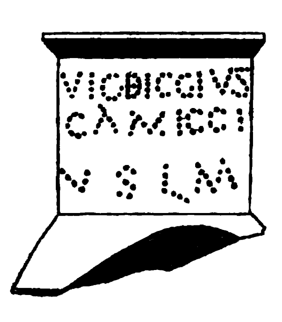
Nicht in einem Hügelgrabe, sondern zerstreut zwischen rundlichen und eiförmigen Steinen (also wohl in dem trockenen Bett eines Baches?) fanden sich daselbst beim Umpflügen einer Haide nach dem gegebenen Berichte die folgenden Gegenstände:

1. (Fig. 1.) Erzstatuette des Mars, etwa 12 Centimeter hoch; sie bildet eine hübsche Ergänzung zu der im Jahrgang 1873 veröffentlichten und von C. Dilthey gelehrt erläuterten Reihe von Aresbildern. Der Gott ist völlig nackt dargestellt, nur auf dem Haupt trägt er den Helm mit reichem Busch und Minervenkopf geziert; die hoch gehobene Rechte hielt den Speer, die Linke, soweit sich erkennen lässt (da sie verstümmelt ist), wohl das Schwert mit dem Parazonium. Die etwas derb behandelte Musculatur lässt immerhin ein gutes Vorbild erkennen, das sich in entfernter Weise noch an den lysippischen Typus anlehnt. Der Kopf ist mit besonderer Sorgfalt behandelt und von schönem Ausdruck. Die Arbeit könnte recht wohl noch dem zweiten Jahrhundert angehören; ich möchte sie mit Bestimmtheit für nicht jünger erklären. Aber sie kann auch recht wohl beträchtlich älter sein; etwa bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts kann man sie

meines Erachtens füglich hinaufrücken. Haltung und Geberde erinnern mich an die schöne, in Deutschland wenig bekannte Marsstatuette aus Lincoln im brittischen Museum (die Nachweisungen im C. I. L. VII 180); nur dass diese, sicher ein Werk des zweiten Jahrhunderts, ebenfalls das Weihgeschenk zweier Nichtrömer, wahrscheinlich britanischer Kaufleute, und das Werk des Erzgiessers Celatus, von feinerer Arbeit ist.

2. (Fig. 2.) Eine zweite Erzstatuette des Mars, von derselben Höhe (einschliesslich des unförmlich hohen Helmbusches), in voller Panzerrüstung, mit Helm und Beinschienen. Der Helmkopf zeigt ebenfalls ein Minervenantlitz; das Ornament auf der Loricà zwischen den Blüthenranken ist nicht deutlich (es sieht fast aus wie der leere Ständer eines Tropäums); auf den hinten mit drei Riemen festgeschnallten Ocreae ist ein geflügelter Donnerkeil. Die erhobene Rechte hielt auch hier den Speer; die Linke vielleicht den Schild. Der Typus ist der bekannte des römischen Mars Victor, wie er auf den kriegerischen Denkmälern der nördlichen Provinzen, z. B. in Britannien, oft mit der Victoria vereint, häufig vorkommt. Aehnliche, zum Theil gröfsere Marsbilder, alle von dem Typus des sogenannten Pyrrhus im capitolinischen Museum, kommen ebenfalls in den westlichen und nördlichen Provinzen häufig vor. Das vorliegende ist ein sehr handwerksmäfsig hergestelltes Exemplar dieser offenbar beliebten Sorte. Die Zeit wage ich nicht genauer zu bestimmen. Zu allen Zeiten ist schlecht und roh gearbeitet worden.

3. Auch der Besitzer dieses Larariums, zu welchem die beiden Marsstatuetten gehörten, scheint die Victoria mit dem Mars vereint verehrt zu haben. Denn zugleich mit jener fand sich die hier in natürlicher Gröfse im Holzschnitt abgebildete Basis einer dritten Statuette, welche nach der Inschrift eine Victoria war.



Oben sieht man noch die Vertiefung, in welche die wohl mit langem Gewand bekleidete und geflügelte Statuette eingelassen war. Die Inschrift in, wie es bei Erzplättchen häufig ist, punktierter aber ganz deutlicher Schrift, lautet, wie schon Mommsen sie für Virchow las, so:

VIC ÐICCIVS
CAMICCI
V S L M

Das ist Vic(toriae) Diccius Camicci (filius) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito). Die Punkte, welche die Querlinie durch das D bilden, treffen hart mit denen des C von VIC zusammen; doch ist die Lesung sicher. Punkte, welche die einzelnen Wörter trennen, fehlen, wie so häufig, hier überall. Die nicht gerade gewöhnliche Abkürzung des Namens der Göttin erklärt sich zur Genüge daraus, dass sie im Bilde selbst auf der Basis stand. Das durchstrichene D ist nicht ohne Interesse; Jac. Becker hat über sein Vorkommen in keltischen Namen lateinischer Inschriften ausführlich gehandelt (in Kuhns Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung 3 S. 207 ff.). Im Anlaut scheint es bisher nur in dem Namen der Göttin Dirona (oder Sirona) gefunden worden zu sein; im Inlaut und besonders in der Verdoppelung (wie in Biliceddni, Boddu, Caddarenses, Caraddouna, Caraditonu, Coneddi, Geddi, Medd.... (in verschiedenen Abwandlungen) Feddiatius u.s.w. ist es häufiger. Es scheint einen dem *s* verwandten, sibilierenden Laut des *d* bezeichnet zu haben. Diccius des Camiccius (oder auch Camiccus) Sohn (beide Namen sind offenbar peregrinen Ursprungs und scheinen, so weit sich so etwas behaupten lässt, hier zum ersten Mal vorzukommen), der die Statuette geweiht hat, scheint, wie auch das Fehlen der Bezeichnung filius anzeigt, ein Mann keltischer Herkunft gewesen zu sein, etwa ein incola irgend einer der römischen Städte am Rhein, der vielleicht als Kaufmann den römischen Heeren folgte oder Reisen in den Gegenden jenseits des limes machte. Doch braucht er natürlich nicht identisch zu sein mit dem letzten Besitzer des sigillum Victoriae; leicht kann sich dasselbe auf Descendenten vererbt haben oder auch durch Kauf in fremde Hand gelangt sein. Also auch wenn sich aus den Schriftformen die Zeit, in welcher Diccius das sigillum weihte, annähernd bestimmen lässt, so ist damit für die Bestimmung der Zeit, in welcher der Fund an den Ort der Auffindung gelangt ist, nichts gewonnen. Die punktierten Schriftformen geben aber auch an sich, soweit ich darüber bis jetzt zu urtheilen vermag, durchaus keinen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung. Die im ganzen quadratische Form der Schriftzüge (nur das durchstrichene D ist etwas schlanker ausgefallen) und das breite M weisen eher auf das erste als das zweite Jahrhundert.

4. (Fig. 3.) Der vierte Gegenstand des Fundes ist ein Greifenkopf (die Maafse sind nicht angegeben), ebenfalls von Erz; innen hohl. Die grofsen Ohren und die borstige Mähne nebst Halslocken

zusammen mit dem Adlerschnabel scheinen allerdings dies Fabelthier zu kennzeichnen. Es wird vermuthungsweise als 'Helmzier' bezeichnet; ich wage ohne Ansicht des Originals keine Vermuthung über die Bestimmung, für die auch die Gröfse entscheidend ist; mancherlei Verwendungsarten lassen sich denken.

5. (Fig. 4.) Ebenfalls von Erz ist ein Löwenkopf in ziemlich hohem Relief mit einem kreisrunden wulstigen Rand; man vermuthet darin einen Schildbuckel. Die Maafse sind auch hier nicht angegeben; allein für einen umbo, deren ja manche bekannt sind, scheint mir der Kopf nicht zu passen. Man könnte eher an eine der bekannten phalerae denken; doch sind dergleichen runde Zierrathstücke ja auch sonst in mannigfachster Weise zur Verwendung gekommen.

6. Eine eiserne Speerspitze von jetzt noch 23 Centimeter Länge — doch fehlt ein Theil der Tülle — und

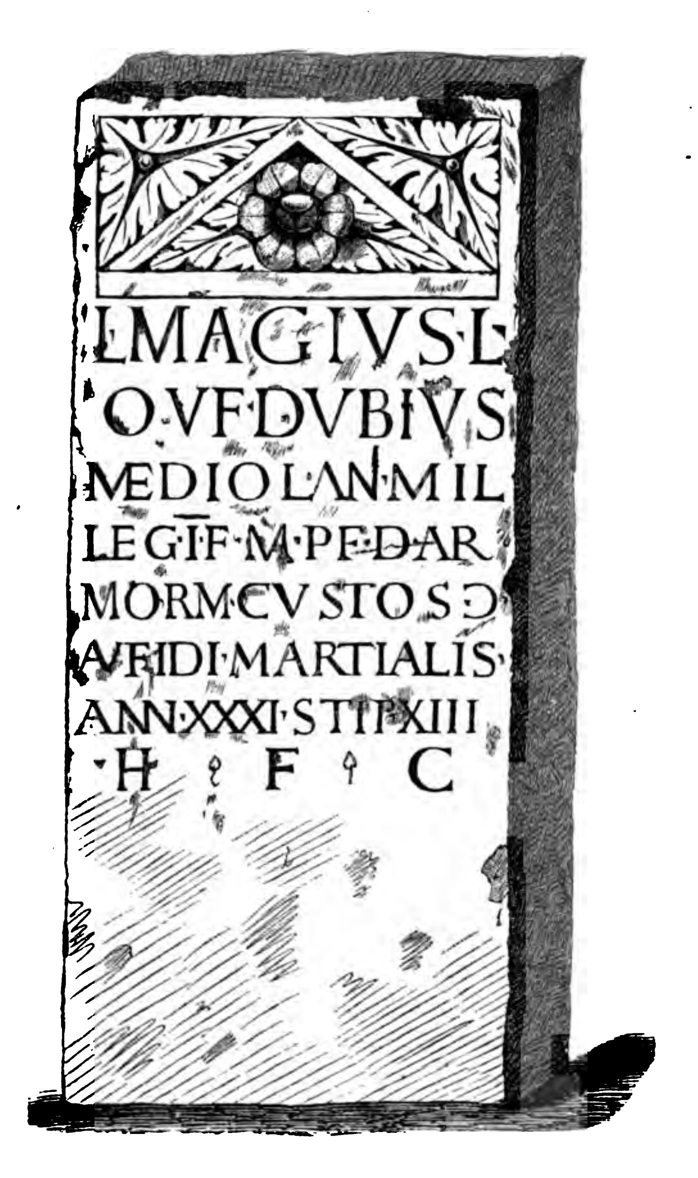
7. Eine Münze des Decentius bilden die letzten Fundstücke, von denen jedoch Abbildungen nicht mitgetheilt worden sind.

Der Fund von Marren kann zu irgend einer Zeit innerhalb der ersten vier Jahrhunderte unserer Zeitrechnung (vorausgesetzt dass die Münze des Decentius nicht zufällig mit demselben vereint worden ist, muss man ja die Zeitgrenze so weit hinabrücken) auf sehr verschiedene Weise in jene nördlichen Gegenden gelangt sein. Seit uralter Zeit führte wohl auch schon ein Weg durchs Land von den einst bernsteinreichen friesischen Küsten an den Rhein in die römische Provinz; an kriegerische Unternehmungen als Veranlassung zu seiner Verschleppung wird man vielleicht mit nur geringer Wahrscheinlichkeit denken dürfen. Sobald solch ein vereinzelter Fund auftaucht, vermisst man schmerzlich das Vorhandensein einer sorgfältig bearbeiteten Karte aller der Orte in Deutschland, innerhalb wie ausserhalb der Grenzen der römischen Provinzen, an denen überhaupt Alterthümer gefunden worden sind. Es ist ja bekannt genug, dass nur wer alle monumentalen Thatsachen mit möglichster Vollständigkeit vor sich hat, im Stande ist, auf diesem dunkelen Gebiet Vermuthungen zu wagen, die nicht auf blofsem Rathen, sondern auf wissenschaftlicher Methode beruhen. Wann wird die Kraft (oder die Kräfte) gefunden sein, die solch eine Arbeit, etwa unter der Leitung und mit den Hülfsmitteln unseres Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland, unternimmt, richtig anlegt und mit stetiger Energie zu Ende führt?

Berlin. E. Hübner.

---

5. Römische Inschrift eines Armorum custos aus Bonn.



Die vorstehende, xylographisch treu wiedergegebene Grabinschrift ist im Monat Februar 1875 rechts von der Kölner Chaussée, unweit

der Stelle, wo in den Jahren 1870 und 1873 die beiden im vorigen Hefte unserer Jahrbücher[1]) abgebildeten und besprochenen Steine mit Darstellungen von phalerae zu Tage gekommen, und zwar diesseits der für die noch im Bau begriffene, grossartige Provinzial-Irrenanstalt errichteten Directorialwohnung, auf einem den Erben Krupp zu Bonn gehörigen Grundstück ausgegraben und sofort für die Sammlung unseres Vereins käuflich erworben worden.

Ausser dem Grabdenkmal fand man noch ein aus vier grossen Ziegelplatten construirtes, mit einem Deckel versehenes Grab, welches halbverbrannte Knochenreste und Asche enthielt, und in der näheren Umgebung zahlreiche zum grossen Theil verschleppte Beigaben : grössere und kleinere Krüge, darunter einer von schwarzer Farbe (wahrscheinlich ein Trinkbecher), eine Schüssel von Thon, ein Lämpchen, eine Fibula und endlich eine stark oxydirte römische Münze des M. Agrippa.

Der Grabstein besteht aus Jurakalk, ist 1,42 C. lang, 62 C. breit und 14 C. dick. Das Giebelfeld, welches mit Leisten umrändert und auf beiden Seiten von einem epheuartigen Blätterornament ausgefüllt ist, schmückt eine sechsblätterige Rosette mit ähnlichem Blätterornament. Die schön und kräftig eingehauenen Buchstaben der ersten Zeile des Monuments sind 8 Millim., die der zweiten 7, die der dritten und letzten Zeile 6, die der übrigen 5 Millim. hoch.

Das einem Waffenwart der ersten Minervischen Legion, die von Domitian an Stelle der aufgelösten Leg. XXI Rapax errichtet, so lange wir sie verfolgen können, mit kurzen Unterbrechungen, am Niederrhein und zwar die längste Zeit in Bonn stationirt war, gesetzte Grabmonument bietet im Einzelnen so viele Eigenthümlichkeiten und Abweichungen von den herkömmlichen Formen, dass eine etwas eingehendere Besprechung derselben geboten erscheint.

Z. 1. L · MAGVIS · L · Dem Vor- und Gentilnamen des Verstorbenen: Lucius Magius, welcher letztere sich auch auf einem Sargtrog zu Trier mit der Inschrift L · MAGIO PVDENTI — Lersch, Central-Mus. III, 21 — so wie auf zwei Steinen aus Spanien: C. I L. II 709 und 916 findet, folgt die Bezeichnung der Abstammung von dem gleichnamigen Vater mit Auslassung der gewöhnlichen Sigle F(ilius). Diese Ellipse vor dem Genetiv des väterlichen Namens ist meines Wissens in Inschriften nicht nachweisbar, obgleich sie in der Schrift-

1) Heft LV u. LVI S. 177 ff., H. XLIX p. 190 f. und LIII u. LIV. S. 182 ff.

sprache nicht selten und in Bezug auf fremde Namen sogar häufig vorkommt, z. B. Faustus Sullae bei Cicero pro Cluent. 34, Fabius Aemilianus Pauli [1]), Darius Hystaspis, Hannibal Gisgonis, Seleucus Antiochi. Dagegen finden wir die Auslassung von **uxor** bei dem Namen des Mannes sowohl in der Schriftsprache, z. B. Terentia Ciceronis, Fabia Dolabellae, als auch auf Inschriften; so auf drei Steinen aus Mainz (Bramb. C. I. Rh. 999, 1003 und 1025) [2]).

Z. 2. OVF · DVBIVS. Der Beigesetzte, welcher den höchst selten vorkommenden Beinamen Dubius führte, gehörte zur tribus OVFentina, auch OFentina oder OFFentina geschrieben, in welche die Bürger von Mediolanum in Gallia Cisalpina eingetragen waren [3]). Auf rheinischen Inschriften kommt diese Bürgerklasse vor in Xanten (Vetera) Bramb. 218, in Bonn Br. 479, dreimal in Mainz Br. 1216, 1222 und 1225, so wie einmal in Strassburg Br. 1884.

Z. 3. MEDIOLAN. Auffallend erscheint die Genetivendung Mediolan*i* statt des gebräuchlichen Ablativs. Gewöhnlich geht bei der Heimathsangabe DOMO oder bloss D(omo) voran, wobei der Heimathsort bald im Ablativ, bald im Genetiv steht. Jedoch ist auch ohne diesen Zusatz der Genetiv nicht selten. So findet sich in einer der eben angeführten Mainzer Inschriften (Br. 1216) Mediolan*i* und in der oben genannten Strassburger Mediolann*i*; ebenso auf einem Mainzer Stein (Br. 1207) Boboni*ae*. — MIL. Magius heisst *miles*, obgleich er, wie wir gleich sehen werden, eine Charge bekleidete. Ueberhaupt nannte man alle Chargirten abwärts vom centurio (Hauptmann) entsprechend unseren Leutenanten, Unterofficieren, Gefreiten, mit und ohne den Zusatz principales, milites [4]).

Z. 4. LEG · Ī · F · M · PF · D · AR — Hier treten dem Erklärer in Bezug auf zwei räthselhafte Siglen: F nach Ī und D nach PF Schwierigkeiten entgegen, welche mit voller Sicherheit zu überwinden uns kaum gelingen möchte. Doch wagen wir den Versuch, durch Combination und Vergleichung der sämmtlichen ehrenden Beinamen, welche die Leg. I Minervia während ihres Bestehens erhalten hat, der Lösung

1) Ruhnken, zu Vell. Paterc. II, 5.

2) J. Becker, die röm. Inschriften des Mus. der Stadt Mainz. S. 181.

3) Vergl. C L. Grotefend, Imperium Romanum tributim descriptum p. 63.

4) C. Zell, Anleitung zur Kenntniss der röm. Inschriften S. 304; Becker-Marquardt, Handb. der röm. Alterth. III, 2 p. 418 und Veget. II, 7.

der Frage möglichst nahe zu kommen. Von den bisher in den Rheinlanden gefundenen inschriftlichen Denkmalen dieser unzweifelhaft vom Kaiser Domitianus errichteten Legion, welche ihren stehenden Beinamen Minervia einer besonderen Verehrung Domitians für die Minerva verdankt, wie diess auch die grosse Anzahl von Münzen des Kaisers mit dem Bilde dieser Göttin beweist[1]), zeigt die grössere Hälfte der einige 30 betragenden Gesammtzahl keinerlei Beinamen, sondern bloss die einfache Bezeichnung LEG · I M und zwar letztere Sigle mit den verschiedenen Variationen ME, MEN, MI, MEN, MINER(via). Der weitere Beiname P(ia) findet sich angeblich auf zwei stark verwitterten Steinen: auf einer Votivara des Praefectus leg. I M. Aurelius Sintus, welcher unter Diocletian einen durch Alter verfallenen Tempel des Mars Militaris zu Bonn (Bramb. 467) wieder herstellen liess, so wie auf einem Matronenaltar aus Kirchheim (Br. 519 und Addenda p. XXIX), doch ist die Lesart auf beiden Steinen nicht sicher, während auf Ziegelstempeln aus Holland und Xanten die Sigle LIPM oder MINE mehrfach vorkommt. Diplomatisch sicher ist ein zweiter Beiname der Leg. I M., nämlich F auf einer Herculesara aus Andernach (Br. 680)[2]), welche die Vexillarii L T M F(idelis) in Gemeinschaft mit den Vexill. der Leg. VI VICTrix und Leg. X G(emina) Pia geweiht haben. Dieselbe Sigle zeigen zwei erst nach der Herausgabe von Brambachs Insc. Rh. in Bonn zu Tag gekommene Ziegelstempel: LEGTFM, doch mit dem Unterschiede, dass auf beiden das F dem M(inervia) vorgesetzt ist[3]), was wohl daher rühren mag, dass die Ziegler bei den Stempeln bewegliche Typen gebrauchten[4]), während die Töpfer meist hölzerner Formen sich bedient zu haben scheinen. Da nun die auf den beiden Ziegelstempeln, wie auf dem Andernacher Herculesdenkmal vorkommende Sigle F unbedenklich durch Fidelis zu deuten ist, so sind wir, wie es

1) Dio Cass. LV, 24 und LXVII, 1. θεὸν γὰρ τὴν Ἀθηνᾶν ἐς τὰ μάλιστα ἤγαλλεν.

2) Vergl. meine Abhandlung 'Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal' im Winckelmannsprogramm 1862 p. 4, 2 und Näheres über die Zeit der Errichtung der ara p. 22 ff.

3) Vergl. Urkundenbuch des röm. Bonn. Von J. Freudenberg, in d. Festschrift zu d. internat. Congress f. Alterthumskunde u. Geschichte zu Bonn im Sept. 1868. p. 26.

4) Mommsen Inscr. Neap. p. 350 und C. Zell a. a. O. p. 386, Not. 9 und 16.

scheint, zu der gleichen Erklärung dieses Beinamens auf unserer Inschrift berechtigt.

Dieser Annahme tritt aber der Umstand entgegen, dass unmittelbar darauf die Siglen PF folgen, welche sich auf einem starken Drittel der uns erhaltenen Denkmäler, sowie auch auf zahllosen Ziegelstempeln der 1. Minervischen Legion finden und nach der Analogie vieler anderen Legionen keine andere Erklärung zulassen als Pia Fidelis. Wir müssen uns daher nothwendig nach einer stichhaltigern Deutung umsehen, indem wir in Beziehung auf die verschiedenen ehrenden Beinamen und namentlich auf die Stelle, welche die einzelnen in der Regel einnehmen, andere Legionen zur Vergleichung mit der unsrigen heranziehen. Bei einer solchen Umschau ergibt sich, dass unmittelbar hinter der Nummer der Legion häufig ein vom Namen des Gründers derselben gebildetes Beiwort steht. So tragen die vom Kaiser Claudius gestifteten Leg. VII und Leg. XI den Beinamen Claudia, die Leg. IIII und XVI heisst nach ihrem Stifter Vespasianus Flavia, die Leg. II Traiana, die Leg. XXX V. V. d. h. Vlpia V(ictrix), da beide den Kaiser Ulpius Trajanus zum Gründer haben. Zu diesen von den Stiftern der Legionen hergenommenen Beinamen, welche stehende geworden sind, fügten später regierende Kaiser und zwar zuerst Antoninus Caracalla, um einzelne Legionen zu ehren, oder für sich zu gewinnen, ein nach ihrem Namen gebildetes Beiwort hinzu[1]; so erhielt die Legion III Augusta noch den Zunamen Maximiana und Alexandriana, die Leg. XXX. V.V den Doppelnamen Alexandriana Severiana, und so finden wir bei der Leg. I Min. selbst ausser den zwei letztgenannten Beinamen auf Ziegelstempeln aus Nimwegen noch den von Antoninus Caracalla herrührenden Zunamen Anton(iniana). Uebrigens waren diese spätern Beinamen nur zeitweilig in Gebrauch und unterscheiden sich von den vorhergenannten schon dadurch, dass sie unter den ehrenden Beinamen gewöhnlich die letzte Stelle einnehmen.

Wenden wir nunmehr diese durch vergleichende Combination der verschiedenen ehrenden Beinamen der Legionen gewonnenen Ergebnisse auf die zwei so seltsamen Siglen unserer Inschrift an, so halte ich mich zu der Vermuthung berechtigt, dass das Zeichen F nach Analogie der 1. Sigle F bei der Leg. IIII. F · F = F(lavia) F(elix)[2] durch Flavia aufzulösen und auf den Stifter der 1. Minerv. Legion

1) Becker-Marquardt, Handb. d. röm. Alterth. III, 2. S. 274. Note 24.

2) Vergl. Orelli-Henzen n. 3049 u. a.

Flavius Domitianus zu beziehen sein möchte. Dieselbe Sigle hat Prof. Becker auf einem Mainzer Grabsarg eines Soldaten von Hülfstruppen: COH · I · F · D statt des früher angenommenen F(idae) mit Recht durch Flaviae D(amascenorum) gedeutet[1]). In Bezug auf die von mir aufgestellte Erklärung des F sei mir noch die Mittheilung gestattet, dass der Sekretär des archäologischen Instituts in Rom, Prof. W. Henzen auf eine dessfallsige Anfrage sich brieflich dahin ausgesprochen hat, dass dieselbe, wenn sie auch nicht absolut sicher sei, doch richtig sein könne.

Wenden wir uns nunmehr zu der letzten Sigle auf unserer Inschrift, dem auf PF folgenden D, so erscheint die Annahme, dieselbe in Bezug auf Flavia durch D(omitiana) zu erklären, schon desshalb als unstatthaft, da die Inschrift den Schriftzügen und der Erwähnung der Tribus nach jedenfalls in eine frühe Zeit zu setzen ist, in welcher es, wie wir oben nachgewiesen haben, noch nicht üblich war, der Legion eine Benennung nach dem Namen des Kaisers beizulegen.

Eine andere Möglichkeit ergäbe sich, wenn wir die beiden Buchstaben F · D als Abkürzung des Wortes FiDelis betrachten dürften, und allerdings scheinen zwei rheinische Votivaltäre aus Andernach, die von Soldaten der CLASSIS AVG. GERMANICA PF geweiht sind[2]), hiefür einen Anhalt zu bieten, indem Prof. Henzen bei einer früheren genauern Besichtigung beider Steine auf dem ersten die Lesart FID herausgefunden hat und auf dem zweiten den Ausfall eines kleinern i vermuthet. Da sich jedoch auf unserer Inschrift an dieser Stelle keinerlei Verletzung findet, sondern beide Buchstaben durch ein deutlich erkennbares Punctum getrennt sind, so möchte die Annahme einer so ganz ungewöhnlichen Sigle auf dem Bonner Stein, wenn nicht ganz ausgeschlossen, so doch sehr bedenklich erscheinen.

Noch ein Ausweg scheint uns offen zu stehen, wenn wir versuchen, ob nicht das D zu dem Folgenden zu ziehen und in dieser Sigle eine zweite niedrige Charge, die der Verstorbene neben der eines Armorum Custos bekleidet habe, zu suchen sei. Hierbei scheint uns

---

1) J. Becker röm. Ins. d. M. d. St. Mainz N. 220 u. ebend. Verbesserungen S. 119.

2) Die eine bei Overbeck, Katalog des Mus. vaterl. Alterth. Nr. 50 = Orelli-Henzen 6865 = Bramb. 677, die andere Overb. Katal. Nr. 152 = Or.-Henz. 6866 = Br. 684.

eine von Renier publizirte Inschrift aus Lambäs in Algerien[1]) willkommenen Vorschub zu leisten. Auf derselben finden wir nämlich unter einer längern Reihe von Soldatennamen mit verschiedenen niedern Chargen eine durch EX D bezeichnet, das Renier in EX D(ispensatore), Henzen dagegen mit Beistimmung von Wilmanns durch EX D(uplario) auflöst. Es möchte daher nicht allzu gewagt erscheinen, diese Deutung auch für unsere Inschrift geltend zu machen, zumal da wir im Stande sind, die Verbindung der zwei Chargen eines Armorum Custos und Duplarius durch eine Parallel-Inschrift aus Aquincum[2]) zu bestätigen, auf welcher ein Miles leg. II adi. als ARMOR · CVST · ET DVPLARIVS ausdrücklich bezeichnet wird. Uebrigens ist daran, dass die beiden Chargen in unserer Inschrift asyndetisch stehen, kein Anstoss zu nehmen; so wird z. B. auf einem Steine aus Lessenich (bei Bonn) ein Soldat der Leg. I. (Min.) PB · EX · CA d. h. P(rincipalis) B(eneficiarius) Veteranus EX · C(ustode) A(rmorum oder C(arcerario) genannt. Ueber die Zulässigkeit unserer Vermuthung stellen wir die Entscheidung kundigern Epigraphikern anheim.

Z. 5. ARMORVM CVSTOS · Ɔ Was die Stellung des Armorum custos betrifft, so gehörte er zur Zeughaus- und Magazinverwaltung und war dem Praefectus Castrorum (Platzcommandanten) untergeben. Am eingehendsten hat jüngst Professor Becker[3]) bei Besprechung einer Mainzer Inschrift über die Functionen des Armorum Custos, so wie über die mannigfachen Abkürzungen beider Worte gehandelt, und auf Grund der Thatsache, dass auf einem Stein aus Wachenau mit Nachsetzung des in der Regel vorangehenden ARMORVM ausgeschrieben custos armorum steht, in einer Reihe von rheinischen Inschriften die Sigle C · A treffend durch Custos Armorum gedeutet. Bisher hat man inschriftlich diese Charge nur bei den Legionen, z. B. auf drei Steinen von Soldaten der Leg. XXII aus Mainz[4]), bei

1) Wilmanns Exempla inscript. latin. N. 1489.

2) Vergl. C. I. L. Tom. III 3556. Ueber den Duplarius s. Becker-Marquardt, Handb. d. röm. Alt. III, 2, S. 426. N. 93 und Orelli 3535, wo nach DVPLAR noch der Zusatz steht, diurni stipendii X · II, d. h. denariorum binorum.

3) Bonn. Jahrbb. LIII—LIV S. 145 ff. und Becker, Die röm. Inschr. des Museums zu Mainz Nr. 72.

4) Becker, röm. I. d. Mus. zu Mainz Nr. 72, 94 u. 210.

den equites singulares Aug. und bei der Flotte (classis) zu Misenum (Or. 3630) nachgewiesen; sie findet sich aber auch bei andern Truppengattungen. So wird sie für die Reiterei der Auxiliartruppen beglaubigt durch eine Inschrift aus Traismaur[1]), wo ein VET(eranus) EX · ARM(orum) CVST(ode) AL(ae) Ī AVG(ustae) thrax genannt ist; und wenn es erlaubt ist, die auf einem verloren gegangenen Steine eines MIL · COH(ortis) Ī · PR(aetoriae) LECTVS · EX (leg.) XIII. FACTVS · DIGEST(or) ARMORVM[2]) die Bezeichnung Digestor mit Armorum custos zu identificieren, so wäre sie auch für die prätorianischen Cohorten nachgewiesen. Dass diese Functionsbezeichnung auch bei kleinern Truppenabtheilungen, den sogenannten numeri, vorkomme, hält Prof. Becker[3]), mit Berufung auf eine Pfälzer Inschrift[4]), wo ein Soldat mit der Bezeichnung CA · IIX (=ex) NVMIIRO erscheint, für wahrscheinlich; doch möchte ich eher der Ansicht Steiners[5]) beipflichten, dass bei den Numeri die Sigle CA nicht durch Custos Armorum, sondern durch Campi Doctor aufzulösen sei, da diese kleineren Corps gewöhnlich noch einexerciert werden mussten. Dagegen halte ich eine weitere Vermuthung Becker's, dass man auch ausgedienten Soldaten (Veterani) diesen Posten übertragen habe, für begründet; denn wenn auch auf mehreren Inschriften, wo ein Veteranus vorkommt, die Bezeichnung EX · C · A folgt, d. h. 'gewesener Custos Armorum und dann Veteran', wie in den oben angeführten Inschriften aus Lessenich und Traismaur, so sprechen Inschriften, wie Or. 3500 (aus Como) C · VIRIVS | SABINVS | VETERANVS | ARMORVM CVSTOS | LEG. XIIII GEM · MART · VICT. und C. I. L. T. III, 5106 (aus St. Veit) VET · LEG · II ITA(licae) CVSTOS ARMORVM, entschieden für die Richtigkeit der Annahme, dass auch Veteranen diese Stelle bekleiden konnten.

Nach dieser die Stellung des Armorum custos erläuternden Abschweifung kehren wir zur Erklärung unserer Inschrift zurück und bemerken, dass das Schlusszeichen Ↄ, ein umgekehrtes C mit Punkt in der Mitte der Oeffnung, wofür in Inschriften gewöhnlich die Form 7

1) C. I. L. Tom. III. 5655.
2) Bramb. 1017 = Steiner 344.
3) Bonner Jahrbb. LIII. LIV. p. 147.
4) Bramb. 1762 = Steiner 804.
5) Cod. Insc. rom. Rheni et Danubii Vol. II. p. 382.

erscheint, centuria bedeutet, d. h. Zug, eine Unterabtheilung, bezw. die Hälfte des manipulus (Compagnie). Da der Manipel, deren drei eine Cohorte (300 bis 360 Mann) bildeten, gewöhnlich 100 bis 120 Mann enthielt, so gab es Züge von 50—60 Mann, welche von einem Centurio geführt wurden.

Z. 6. AVFIDI · MARTIALIS. Der Führer des Zuges, zu welchem L. Magius gehörte, hiess Aufidius Martialis. Der erstere Name kommt auf rheinischen Inschriften zweimal, der Name Martialis dagegen öfter vor. — Die Erwähnung einer Centuria mit dem Namen des Zugführers, welche beispielsweise auf Mainzer Steinen der Leg. XXII sehr häufig ist [1]), findet sich hier zum zweiten Male bei der Leg. I Min., wenn wir auf einer zu Bonn gefundenen fragmentirten Inschrift [2]) nach der wahrscheinlichen Vermuthung von Lersch in der letzten Zeile 7 SAllVsti lesen.

Z. 7. ANN · XXXI · STIP · XIII. Hieraus erhellt, dass der Bestattete im 18. Jahre seines Alters in die Legion eintrat und nach 13 Dienstjahren fern von der Heimat an den Ufern des Rheins im kräftigsten Mannesalter sein Lebensziel fand. Das einfach geschmückte und sorgfältig ausgeführte Denkmal, das ihm nach Z. 8 (H(eres) F(aciendum C(uravit)) der von ihm verordnete Erbe besorgte, gibt Zeugniss von der Pietät des nicht genannten guten Kameraden.

Fragen wir schliesslich nach der Zeit der Beisetzung unseres Magius, so lassen, wie schon oben angedeutet worden, die Grösse und Schönheit der Buchstaben wie die Form der Namensbezeichnung kaum einen Zweifel übrig, dass unsere Inschrift in eine frühe Zeit und möglicher Weise noch in das erste Jahrhundert n. Chr. zu setzen sei. Die Errichtung der Leg. I Min. fällt nämlich nach der scharfsinnigen Combination Grotefend's, zu welcher ihm die Vergleichung der oben angezogenen Herculesara aus Andernach [3]) mit der Inschrift des Hercules Saxanus im Brohlthal [4]) die Handhabe bot, kurz vor oder nicht lange nach dem 90 n. Chr. Zu dieser Annahme führte ihn die Thatsache, dass auf beiden Steinen derselbe Name des Commandirenden von 3 Truppenkörpern, der Leg. VI Victrix und der Leg. X G(emina) P(ia), Q. Acutius erscheint, nur mit dem Unterschiede, dass auf

1) Becker, röm. Inschr. etc. p. 125.
2) Lersch, Central-Mus. II, 55 = Br. 457.
3) Bramb. C. I. Rh. 680. Bonn. Jahrb. XI, p. 77 und XXXVI, p. 100.
4) Winckelmannsprogr. v. 1862, S. 16.

dem Brohler Denkmal an der Stelle der Leg. I Min. F(idelis) die Leg. XXII PR(imigenia) P(ia) getreten ist, woraus Grotefend die weitere Folgerung zieht, dass Q. Acutius, den er mit dem in Plinius' Briefen (II, 12) als Consul designatus und in den Fasten des Jahres 100 n. Chr. vom November an als Consul genannten Q. Acutius Nerva für identisch hält, vor seinem Consulate die Stelle eines Legatus Pro Praetore in Germania inferior verwaltet und als solcher zuerst die Leg. XXII und darnach die Leg. I M. kommandirt habe. Demnach würden also beide Parallelinschriften unter Domitians Regierungszeit (81—96) zu setzen sein.

Abweichend von dieser Hypothese, welche ich bei Erklärung des Herculesdenkmals im Brohlthal gutgeheissen habe, jetzt aber nicht mehr festhalte, nimmt Prof. Urlichs [1]) an, dass umgekehrt die XXII. Legion auf die I. während der Verwaltung des Acutius gefolgt sei, da dieser der gewohnten Reihenfolge dieser hohen Posten gemäss erst nach seinem Consulate die in der Regel dreijährige Verwaltung von Germania inferior erhalten, und wenn anders die Legio I. Min. den ersten Dacischen Feldzug (101—102) nicht mitgemacht hat, nicht vor 101 oder 102 dieselbe antreten konnte. Diese ansprechende Vermuthung findet die erwünschte Unterstützung, abgesehen von dem Zeugnisse des Spartianus [2]), durch den zuerst von Lersch veröffentlichten merkwürdigen Matronenstein [3]), den ein Soldat der Leg. I M., welcher unter dem Befehle des nachmaligen Kaisers Hadrian an dem zweiten Dacischen Feldzuge (104—106) Theil genommen, gemäss eines an der Aluta (ad Alutum flumen) gemachten Gelübdes, nach glücklicher Rückkehr an den Rhein, den Aufanischen Matronen geweiht hat. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diesen Stein nach Vorgang A. Eick's [4]) noch der Regierungszeit Trajans (96—117) zuweisen. Dadurch aber, dass in dieser Inschrift die Leg. I M. bereits die beiden ehrenden Beinamen PF trägt, während auf dem Andernacher Steine der zweite Beiname F noch fehlt, gewinnen

1) Bonn. Jahrb. XXXVI, p. 100.

2) Hist. Aug. vit. Hadriani c. 3: secunda expeditione Dacica Traianus eum primae legioni Minerviae praeposuit secumque duxit, quandoquidem multa egregia eius facta claruerunt. quare adamante gemma quam Traianus a Nerva acceperat donatus ad spem successionis erectus est.

3) Bonn. Jahrbb. V—VI, p. 316 und XXIII, 79. Düntzer, Verz. d. röm. Alterth. des Mus. Wallraf-Richartz p. 44. Brambach 405.

4) Bonn. Jahrbb. XXIII, p. 80.

wir ein wichtiges Kriterium für die Zeitbestimmung des Bonner Denkmals, auf welchem die Leg. I M. gleichfalls schon PF genannt wird. Es wird darnach die Annahme gerechtfertigt erscheinen, dass auch dieses noch unter Trajan zu setzen sei, und dass Trajan selbst der Leg. I Min., welche er selbst während seiner Statthalterschaft in Untergermanien commandirt und sein Feldherr Licinius Sura als Legat befehligt hatte [4]), wegen ihrer aufs Neue im zweiten Dacischen Kriege bewiesenen Treue und wohl auch mit besonderer Rücksicht auf die persönlichen Verdienste ihres Befehlshabers Hadrian, den er durch ein aussergewöhnliches Ehrengeschenk, eine kostbare Camée, auszeichnete, den zweiten Beinamen Pia verliehen habe.

Bonn.

J. Freudenberg.

---

4) Urlichs, Bonn. Jahrb. XXXVI, p. 104. Henzen 5448.

6. Römische Inschrift aus Köln.

Ende October 1875 wurde auf der Maximinenstrasse in Köln ein mit einem Deckel versehener Steinsarg von festem Sandstein gefunden und in's hiesige Museum geschafft. Derselbe ist 2,17 lang, 0,77 breit, 0,67 hoch, der dachförmig in der Mitte zulaufende Deckel bis zur Spitze 0,31 hoch. Der Deckel, wie die hintere und die beiden vorderen Seiten sind glatt behauen ohne Verzierung. Auf der vorderen Seite halten zwei geflügelte Genien mit abgewandtem Gesicht oben und in der Mitte die Inschrifttafel, die an den Seiten eine in der Mitte die weiteste Biegung machende, an den Enden zurückgezogene Schlangenlinie bildet. Die Form der reliefartigen Tafel ist dieselbe wie bei Nro. 204 unseres Museums, wo aber die Genien nach der Tafel hinschauen; mit abgewendetem Gesichte, wie hier, stehen sie auf 228, an welcher die Seiten der Tafel gerade laufen. Die schon in der Kölnischen Zeitung vom 1. November von anderer Seite gegebene Inschrift lautet:

T · FL · SVPERO · Ɔ LEG XXX
T · FL · CONSTANS · Ɔ PROT E C
F RATRI · F · C

Tito Flavio Supero centurioni legionis tricesimae Titus Flavius Constans centurio protectorum fratri faciundum curavit.

Die legio tricesima, die erst im Jahre 359 n. Chr. aus Niedergermanien abberufen wurde, steht hier ohne nähere Bezeichnung, wie auf einem bei Xanten gefundenen Weihesteine vom Jahre 210 (Brambach 220). Unsere Inschrift gehört auch wohl dem dritten Jahrhundert an. Die Buchstaben sind meist mit Sorgfalt eingemeisselt. Bei dem E und F reicht der obere Strich etwas über den geraden Strich nach links hin. Der Herausgeber in der Kölnischen Zeitung bemerkt: „Der Titel protector, den der eine der beiden Centurionen

führt, ist in Militärinschriften nicht selten." Ich gestehe, kein Beispiel davon zu kennen. Mir ist nur ein in Köln gefundener, jetzt im Bonner Museum befindlicher Stein bekannt, der hierher zu gehören scheint (Brambach 318), wo wir lesen: Dis manibus Superini Romani centuria (so liest Brambach nach dem Index) oder centurionis protect(orum?) domini nostri[1]).

Die ersten geschichtlichen Erwähnungen der protectores finden sich bei Spartianus im Leben des Caracalla. Von des Kaisers Ueberfahrt von Thracien nach Kleinasien heisst es (5): Naufragii periculum adiit, antenna fracta, ita ut in scapham cum protectoribus descenderet. Getödtet wurde er (7): cum inter protectores suos, coniuratos caedis, ageret. Dann gedenkt auch Capitolinus derselben im Leben der beiden Maximine (14): Inde (Gordianus) Carthaginem venit cum pompa regali et protectoribus et fascibus laureatis. Herodian bezeichnet sie durch *σωματοφύλακες*. Wurden auch einzelne protectores später mit besonderen Aufträgen in die Provinzen geschickt, so scheint doch ein centurio (oder eine centuria) protectorum domini nostri in Köln eher auf eine Leibwache der gallischen Kaiser Postumus und Victorinus an diesem Sitze ihrer Herrschaft zu deuten. Wir haben so auch den tribunus praetorianus einer hier in Köln auf dem Cunibertskloster gefundenen Inschrift (184 des Museums) auf Praetoriani in Köln gedeutet, obgleich wir Mommsen (Jahrb. XL, 7 f.) zugestehen müssen, dass hier auch der Tribun einer prätorischen Cohorte gemeint sein könne. Nicht ohne Bedeutung scheint es, dass wir nun auch auf einer zweiten in Köln ausgegrabenen Inschrift einen centurio (oder eine centuria) protectorum finden, wobei es nichts verschlägt, dass wir hier den Zusatz domini (oder wie es früher hiess Augusti) nostri nicht finden. Einen protector divini lateris Augusti nostri zeigt eine im alten Ocriculum gefundene Inschrift aus Heliogabals Zeit (Or. 1869), dagegen setzte zu Rom ein Fl. Viator protector seinem Sohne einem eques Romanus einen Grabstein (Or. 3050) und eine Inschrift zu Spoleto (Or. 3391) nennt einen Fl. Baudio vir ducenarius protector ex ordinario legionis II Italicae Divitensium. Dagegen gedenken zwei Steine (bei Marini Iscriz. Alb. 70) eines protector praefecti praetorio. Freilich könnte man meinen, es sei nicht ein centurio pro-

---

1) Vergl. auch die Inschrift bei Orelli 3001: T. Petronio ... trib. coh. primae praet. protect. AVGG. NN. (nach d. J. 261). D. R.

tectorum zu verstehen, sondern protector könne neben centurio stehen, wie man auf der Inschrift Or. 1430 jetzt liest centurio C. I. Egnatiani, aber man erwartet dann bei diesem centurio doch auch die Angabe der Legion wie bei dem Bruder. Eine centuria protectorum finden wir freilich nicht in späterer Zeit, wo uns die protectores auch bei Ammian und Symmachus mehrfach begegnen. Nur ein primicerius und decemprimi nebst ihrer matricula kommen vor, wie bei den verwandten domestici oder protectores domestici, deren ordo, schola oder consortium genannt werden, aber dass es centuriae protectorum gegeben, ist bei der Lückenhaftigkeit unserer Kenntniss nicht ausgeschlossen; die Inschriften ergänzen hier, wie so oft sonst, die mangelhafte Ueberlieferung. Die erste uns bekannte kaiserliche Verordnung über die eigentlichen protectores ist vom Jahre 416. Die Kaiser Honorius und Theodosius sagen diesen darin ähnliche Würden zu, wie sie kurz vorher den protectores domestici gegeben. Die Zusammenstellung von Godofredus zum Cod. Theodos. Paratitlon zu lib. VI tit. XXIV §. 2 gibt über sie noch immer die beste Auskunft. Vgl. auch Boecking zur Notitia dignitatum II, 397.

Köln.

Dr. Düntzer.

---

7. Römischer Matronenstein zu Enzen.

Im Herbste 1874 wurde in einer der Gemeinde Enzen gehörigen Sandgrube am Schiefelsberg im Kreise Euskirchen ein aus grauen und rothen Sandsteinen zusammengesetztes fränkisches Grab mit wenigen Knochen gefunden. Zu diesen Steinen gehörte auch der folgende mit einer Inschrift versehene, 0,52 Meter breite, 0,94 M. hohe, jetzt 0,11 M. dicke, welcher, gegenwärtig in der Behausung des Finders Wilhelm Steinhausen zu Enzen aufbewahrt, wohl bald dem neuen Provinzial-Museum zu Bonn einverleibt werden wird. Derselbe ist oben bekrönt, hat auf den beiden schmalen Seitenflächen je einen Baum im Relief, von welchem bloss die Hälfte vorhanden ist, weshalb der Stein

zur Gewinnung von Material, wie auch sonst vorkommt (vgl. Bonner Jahrbb. XII S. 43), später muss gespalten worden sein. Die in guten grossen Buchstaben eingemeisselte Inschrift lautet:

MATRONI(S)
HIHERAIIS
M·ANTONIVS
HILARIO·V·S
L·M

Matroni(s) Hiheraiis M. Antonius Hilario v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito). (S) am Ende von Z. 1 ist bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen. In Z. 2 war H. Prof. aus'm Weerth, der mit mir den Stein untersuchte, geneigt, den drittletzten Buchstaben I für ein abgeschliffenes R zu halten; ich selbst schwankte zuerst zwischen I, P und B, habe mich aber schliesslich für I entschieden; der vertikale Strich ist kräftig und deutlich, einige unbestimmte Vertiefungen zur Rechten desselben sind wohl zufällig.

Bei der grossen Zahl von Matronensteinen, die in der dortigen Gegend gefunden sind, würde der unsrige wenig Interesse bieten, wenn nicht auf demselben der bisher nicht bekannte Beiname Hiheraiae stände. Ich vermuthe, dass sich derselbe in dem Namen des ½ Meile von dem Schiefelsberg liegenden Weilers Irresheim erhalten hat. Dass überhaupt in Ortsnamen fremde Grundwörter sich mit deutschen Endungen vielfach verquickt haben, ist bekannt, nicht minder, dass Matronen-Namen noch hin und wieder in heutigen Ortsnamen anklingen. Als Beispiel für beides sei hier nur Wachendorf angeführt, dessen Name mit den auf mehreren in unmittelbarer Nähe gefundenen Inschriften erwähnten Matronae Vacalinehae offenbar zusammenhängt. Es ist also bloss zu fragen, ob *Irre* — denn *s* ist Genetivzeichen, oder doch nach Art eines solchen verwendet — dem Stamme *Hiher* richtig „angedeutscht" worden. Die Richtigkeit des hier vorausgesetzten Lautprozesses wird man zugeben, wenn man erwägt, wie leicht der blosse Hauchlaut H sowohl im Anlaut als im Inlaut erscheint und schwindet (vgl. Corssen, Ueber Aussprache etc. I² 96 ff.). Beispiele seien: Illerich = Hilariâcum (s. Esser, Ueber einige gallische Ortsnamen auf -âcum in der Rheinprovinz, Progr. des Progymn. zu Andernach 1874 S. 10; Bacmeister, Alemann. Wanderungen I, S. 114), Enzen = Hencena (Lacomblet, Urkundenbuch I

n. 478 aus dem Jahre 1181)[1]), Irnich = Herenniâcum (Lacomblet a. a. O. II n. 162. 163 aus dem J. 1229: Ernich), Irmenach = Herminiâcum (die beiden letzteren von mir durch Analogie erschlossen). — Ob auch das unmittelbar bei Irresheim liegende Dorf Frauenberg dem Cultus der Matronen den ersten Theil seines Namens verdankt, wie ja ein Gleiches von Eick, die römische Wasserleitung S. 104 für Müddersheim behauptet wird, oder, wie Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereifel II, S. 76, will, der seligsten Jungfrau als der Schutzpatronin der uralten Pfarrkirche daselbst, ist eine Frage, die sich nicht so leicht mit Gewissheit wird entscheiden lassen. Doch selbst zugegeben, letztere Ansicht sei die richtige, so wäre damit noch immer nicht ausgeschlossen, dass sich auch hier, wie anderswo, christliche Religionsübung an heidnischen Localcultus angeschlossen habe[2]).

Linz a. Rh.

Joseph Pohl.

---

8. Kleine Beiträge zur Numismatik.

In Heft LV—LVI (S. 228) unserer Jahrbücher hat Herr Merlo darauf hingewiesen, dass es wünschenswerth sei, auch kleinere Abweichungen von den durch Cohen beschriebenen Münzen zu publiciren. In vollständigster Uebereinstimmung mit dem von ihm Gesagten bringe ich im Folgenden die Beschreibung einiger Varietäten meiner Sammlung.

---

1) Im J. 1166 wird es Encena genannt (Lacomblet a. a. O. I n. 421). Dass übrigens die Ortsnamen in den lateinischen Urkunden des Mittelalters sehr frei umgeformt werden, lässt sich an tausenden von Beispielen nachweisen. Oder will man im Ernste glauben, dass Irresheim im Jahre 1136 Irinsheim (Lacomblet a. a. O. I n. 324) geheissen habe, im Jahre 1140 aber Irloshem (ibid. I n. 341)? — Nebenbei noch die Bemerkung, dass der Volksmund bei der Aussprache von Irresheim in der ersten Silbe nicht *i*, sondern ein kurzes *e* hören lässt.

2) Bei Lacomblet l. l. I n. 209 aus dem Jahre 1067 heisst der Ort einfach Berche. Der Zusatz »Frauen-« ist jedenfalls erst behufs Unterscheidung von dem in der Nähe von *Frauen*berg gelegenen *Nieder*berg nöthig geworden.

1. Augustus. Denar.

Av.) Kopf des Kaisers nach rechts mit Eichenkranz, ohne Umschrift.

Rv.) Schwebende Victoria, den Kopf nach links gewendet, vor sich einen Schild haltend, worauf die Buchstaben CLV; im Felde S · P · Q · R.

Cohen, Suppl. No. 44, beschreibt dieselbe Münze ohne Eichenkranz.

2. Von Claudius und Agrippina besitze ich einen gefütterten (fourrée) Denar, welcher die Legende T. CLAVD u. s. w. zeigt, während Cohen TI. CLAVD hat.

3. Severus I. Denar.

Av.) Belorbeerter Kopf des Kaisers nach rechts.

SEVERVS. AVG. PART. MAX.

Rv.) Cybele sitzt auf einem nach rechts laufenden Löwen; sie hält in der Rechten einen Donnerkeil und in der Linken einen Stab (Scepter); unter dem Löwen Wasser, welches aus einem kleinen Felsen zur Linken entspringt. Umschrift:

INDVLGENTIA · AVGG

und im Abschnitt:

IN GAMA.

Cohens No. 131 ist unserer Münze am ähnlichsten. Sie hat auf dem Av. die Legende:

SEVERVS PIVS AVG.

und auf dem Rv.:

INDVLGENTIA AVGG IN CARTH.

Es würde am nächsten liegen, die Form GAMA einfach für einen Fehler des Stempelschneiders zu erklären, wenn nicht auch der Av. der Münze Verschiedenheiten der Titel zeigte. Die datirten Münzen des Sever mit Part. max. kommen von den Jahren 198—204 vor (Cohen No. 289), doch ist dieser Titel nur bis zum Jahre 201 häufig, oder besser gesagt der gewöhnliche. Im Falle wir es nicht mit einem Stempelfehler zu thun haben, müsste sich Gama auf eine Stadt oder Provinz beziehen, und finde ich in Paulys Real-Encyclopädie der Alterthumswissenschaft mit GAMA beginnend nur zwei Namen, wovon der erstere auf zwei Städte in Palästina Bezug hat:

I. „Gamala .. 1. feste Stadt auf einem Hügel am östlichen

Ufer des Sees Genezareth, Tarichaea gegenüber, in Gaulanitis inferior, dass von dieser Stadt auch Gamalitica hiess.

2. Stadt auf einem hohen Berge in Samaria."

II. „Gamarga Landschaft im südlichen Medien."

Gamarga kann hier nicht in Betracht kommen, wohl aber die Stadt Gamala (denn es gab nur eine Stadt dieses Namens) und der nach ihr benannte Bezirk in Palästina. Nach dem Parther-Kriege, wo Sever den Titel PART. MAX. annahm, zog derselbe nach Aegypten. Auf diesem Zuge kann er leicht Gamala und die Gamalitica berührt und dort ein Werk der Milde ausgeübt haben, welches würdig erachtet wurde auf Münzen verewigt zu werden [1]).

Die datirten Münzen mit Indulgentia in Carthaginem sind vom Jahre 203 (Cohen No. 520), also aus einer Zeit, wo der Titel Parthicus maximus vorkommt (wenn auch selten). Es würde also bei Annahme eines Stempelfehlers kein Widerspruch zwischen Av. und Rv. stattfinden, wenn man die Münze einfach auf Carthago bezieht.

4. Gallien. Billon.

Av.) Belorbeerte Büste nach rechts:

..... ENVS AVG.

Rv.) Stehende Felicitas nach rechts gewendet, in der Rechten einen Caduceus, in der Linken einen langen Stab haltend.

FELICIT AVG.

Cohen beschreibt die Münze No. 120 nur in Gold, No. 119, 121 und 122 haben alle die Strahlenkrone. Diese Münze ist kleiner und viel leichter als die gewöhnlichen Billonmünzen des Kaisers, ohne ein Quinar zu sein; sie gehört zu den Münzen, von welchen Cohen S. 354 Anm. 2. spricht.

5. Numerian. Kleinerz.

Von Numerian Cohen No. 22 besitze ich ein Exemplar, welches auf dem Av. NVMAERIANVS anstatt Numerianus hat.

6. Von Crispus besitze ich ein Kleinerz wie Cohen Suppl. No. 5, dessen Av. auf dem Schilde des Kaisers eine auf einem Stuhl sitzende Figur zeigt.

Consecrationsmünzen von Claudius II. und Constantius I. in

---

1) Der Biograph des Severus, Aelius Spartianus, bezeugt ausdrücklich, dass der Kaiser auf seiner Reise von Syrien nach Aegypten den Bewohnern von Palästina mancherlei Privilegien verlieh, c. 18: in itinere Palaestinis plurima iura fundavit.

Kleinerz haben als Rv. dieselbe Darstellung mit der Umschrift: requies optimor. merit. oder requies opt. mer., woraus erhellt, dass dort, wie auch wahrscheinlich auf unserem Schilde, der sitzende Kaiser dargestellt ist.

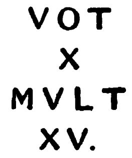
7. Valens. Silber-Medaillon.



Av.) Büste des Kaisers nach rechts mit Diadem

D. N. VALENS P. F. AVG.

Rv.) Stehende Victoria nach rechts, den linken Fuss auf einer Kugel, stützt mit der linken Hand einen auf einer Säule ruhenden Schild, mit der rechten schreibt sie auf denselben:



VOT
X
MVLT
XV.

Umschrift: VICTORIA AVGVSTORVM.

Im Abschnitt: S. M. K. A. P.

Cohen gibt No. 16 eine ähnliche Münze; hier schreibt aber die Victoria:

VOT
V
MVLT
X.

Dann sind die Buchstaben im Abschnitt interessant, denn Cohen führt dieselben bei keiner Münze des Valens an.

Die Münze ist etwas grösser als das Cohen'sche Exemplar, sie hat Grösse 6 des Cohen'schen Münzmessers.

Dieses Medaillon wurde im April d. J. bei Poppelsdorf gefunden.

Bonn.

F. van Vleuten.

---

9. Der Kamphof zu Köln.

Ein Beitrag zur Geschichte des Domhofes daselbst.

Die am Schlusse zum Abdruck gelangenden drei Urkunden werden das Interesse des vaterländischen Geschichtsfreundes dadurch anregen, dass sie zu einer für das Rechtswesen einer längst vergangenen Zeit bedeutsamen Oertlichkeit führen: zu dem auf der Westseite des Domhofes, dieses an geschichtlichen Erinnerungen reichsten Platzes unserer Stadt, unmittelbar neben dem vogteilichen Gefängnisse, der Hacht [1]), gelegenen „Kamphofe", und zwar insbesondere dadurch, dass sich in ihren Inhalt jedesmal eine ausdrückliche Angabe über dessen Bestimmung aufgenommen findet. Es erhellt daraus, dass der Kamphof seine Benennung von den gerichtlichen Zweikämpfen geführt hat, die eine Stelle unter den Ordalien (von Ordel, Urtheil), den sogenannten Gottesurtheilen oder Gottesgerichten, einnahmen, so dass die moderne Sprechweise ihn als den Kampfhof zu bezeichnen hätte. Diese vom Richter angeordneten, gewöhnlich die Blutrache verfolgenden Zweikämpfe gehörten zu den Mitteln, deren man sich zur Erforschung der Wahrheit da bediente, wo es an directen Beweisen für Schuld oder Unschuld, Recht oder Unrecht mangelte, so dass man zu dem Aberglauben seine Zuflucht nahm, die Gottheit, in ihrer Allgerechtigkeit, zum Eingreifen in die schwebende Frage und zur Kundgebung der Wahrheit vermögen zu können.

Die erste und älteste der drei Urkunden ist vom Jahre 1356. Sie enthält die seitens des Edelvogts Gerard und seiner Gemahlin

1) Nur ausnahmsweise findet sich eine lateinische Uebertragung dieses Wortes in den Urkunden. Eine der frühesten Belehnungen, um 1285, betrifft ein cubiculum quod iacet iuxta clausuram sub porta, auch ist ein Cunradus in clausura genannt. Hier ist die Hacht gemeint, die jedoch gewöhnlich als haghta latinisirt erscheint. Jener Cunradus wäre demgemäss für den „Hachtere" oder „Hechter", d. h. den Hausmeister der Hacht zu halten.

Guda geschehene erbliche Verleihung eines zunächst der Hachtthüre unter dem Bogen des Saals gelegenen Gadems oder Kramgehäuses nebst dem Durchgange, der von dort an der Mauer des Kamphofes vorüberführte und in seiner Tiefe auch eine Mauer berührte, welche zu der in der benachbarten Strasse Am Hofe, dem Hause des Herzogs von Brabant gegenüber, gelegenen Behausung des Propstes von Xanten gehörte. Man ist bemüht gewesen, die Beschreibung der übertragenen Realitäten ausführlich und genau abzufassen; dennoch bietet eine Stelle, nämlich da wo es heisst, dass das Gadem „vnder deme bogen des sayltz“ stehe, dem heutigen Verständniss Schwierigkeit, denn der Saal, d. h. der erzbischöfliche Palast (palacium domini Episcopi, auch schlechtweg palacium) schloss, gemäss dem urkundlichen Material, welches die drei letzten Jahrhunderte hinterliessen, sowie gemäss dem topographischen Bilde, welches der Domhof noch vor wenigen Lustren veranschaulichte, mit der dem h. Thomas geweihten Palastkapelle (Stelle des jetzigen erzbischöflichen Diöcesan-Museums) ab und war durch mehrere Häuser (man nennt „zum Spiegel“ und „Virneburg“) und Gademe von der Hacht getrennt. Ganz anders sah es indessen noch um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hier aus. Ein Lehen-Register für den Zeitraum von 1285 bis 1361 kennt die Häuser Spiegel und Virneburg noch gar nicht, weist aber nach, wie die Vögte bereitwilligst fortfuhren nicht nur die Erlaubniss zu festen Bauten auf dem Boden bisheriger Krambuden und Standplätze zu ertheilen, sondern auch neue Grundflächen dazu herzugeben. Eine Menge derselben sind als novi loci, loci noviter facti, loci noviter parati bezeichnet; auch werden areae übertragen, die sich sofort beim nächsten Wechsel der Personen in Häuser verwandelt haben. Es wird demnach angenommen werden dürfen, dass sich integrirende Theile des erzbischöflichen Palastes westwärts neben der Thomaskapelle fortsetzten, und dass zur Zeit unserer Urkunde, im Jahre 1356, noch daran festgehalten wurde, den ganzen Gebäude-Complex, welchen die Südseite des Domhofes zwischen Drachenpforte und Hacht aufwies, mit Einschluss des Ueberbaues am Hachtthore [1]), als palatium Episcopi oder Saal zu bezeichnen. Mit mehr Bestimmtheit lässt sich dies aus einigen älteren Belehnungen entnehmen, worin

1) Das Hachtthor, durch welches der Weg zum Dome führt, ist östlich neben der Hacht gelegen und darf nicht mit der Hachtthüre (ianua, auch ostium haghte), die in das Gefängniss führte, verwechselt werden.

die unter dem Hachtthore errichteten Gademe häufig als unter dem Saale liegend bezeichnet sind, und zuweilen wird die Hachtpforte sogar als „porta palacij“ und „Salportze“ vorgeführt. Als Beispiele führe ich an: „cubiculum quod stat sub porta palacij iuxta clausuram ubi transitur de summo (vom Dome) versus domum dominj ducis brabancie“, „gadem dat steit vnderme sale da man geit an des herzogen hus van brabant“, 1343 „eyn gadem dat gelegen is vnder der salportzen bi der hachten“, 1350 „gadem dat gelegen is vnderme sale vnder der haitportzen alreneiste zo sent thomaes wart, da der wech geyt zume duem wart“ [1]). Was nun aber die Lage unseres Gadems betrifft, so scheint eine Beschreibung der Hacht, welche die Belletristischen Beilagen Nr. 95 und 96 zu den Kölnischen Blättern von 1861 gebracht haben, zur Erkenntniss derselben geeignet. Diese Beschreibung stützt sich auf ein Modell der Hacht, welches im Jahre 1726 angefertigt worden und jetzt noch im Stadtarchiv aufbewahrt ist, und in ihrem Verlaufe berichtet sie, dass sich auf dem Domhofe westwärts ausserhalb des Hachtthores ein 15 Fuss hoher Bogen befand, unter welchem zwei Gademe errichtet waren. Hier wird das 1356 übertragene Gadem zu suchen sein, das mit dem den Kamphof berührenden Wege in Verbindung stand. Bei einer Schreinseintragung vom 15. Mai 1399 (Hacht, lib. III), welche den Uebertrag von Realitäten betrifft, zu denen auch das Object der Belehnung von 1356 gehört, ist dagegen die in Rede stehende Bezeichnung „vnder deme bogen des sayltz“ in Wegfall gebracht: „Kunt sy dat wir Gomprecht vaede zu Coelne belent haen ind belenen Johanne elige son Fien die elich wyff was Gobels van Stralen an deme gadem vnder hachtportzen neist der hachte aen (ohne, ausgenommen) ein gadem Item an deme gadem neist der doren der hachte an deme durweege de beneden deme gadem durghgeit vort an den gehuchten die bynnen den muren ind hoefstat gebuwet synt Eyner (ferner) an deme huysse gelegen intgaen des herzogen huysse van Brabant dat wilne (weiland) des alden Johans swertveigers was.“

Johann von dem Walde, seines Gewerbes ein Schwertfeger, und Liveradis seine eheliche Hausfrau sind in der Urkunde von 1356 die

1) Am 18. December 1427 (Schrein Hacht, liber III) erscheint hier noch ein kleines Gadem angebaut: „dat cleyne gedemgin dat gelegen is vnder der haichtpoirtzen up dem orde (Ecke) zo sent Thomais Capellen wert intgaen der kayck ouer gelegen.“ Kaycks, später Kaex, ist ein Schandpfahl, der, wie man hier erfährt, auf dem Domhof errichtet war.

Belehnten und übernehmen dafür die Entrichtung einer jährlichen Rente von sechszehn Mark Pfennige kölner Währung, nebst einem Pfunde Pfeffer und einem Pfunde Kümmel. Geld und die beiden letztgenannten Gewürze („peffer ind kom, piper et cuminum") waren die gewöhnlichen Abgaben für vogteiliche Belehnungen. Der Umstand, dass sich innerhalb des mitübertragenen Durchweges die Thüre befand, welche in den Kamphof führte, veranlasste einen Vorbehalt des Vogtes, wodurch hauptsächlich die Urkunde interessant erscheint. Wäre es Sache — heisst es daselbst — dass jemand den anderen nun, nachmals oder zu irgend einer Zeit zum Kampfe heische, so dass man den Kämpfer oder Vorgänger in dem Kamphofe lehren solle, alsdann müsse die Thüre des Kamphofes geöffnet werden, so lange und nicht länger als man den Kämpfer oder Vorgänger in dem Kamphofe lehren solle; nachdem aber die Lehre beendet, übernehme der Vogt die Verpflichtung, die Thüre, welche durch die Mauer in den Kamphof führe, zumauern zu lassen. Gemäss dieser Urkunde war die Bestimmung des Kamphofes darauf beschränkt, dass die zum Zweikampfe bestimmten, in geregelter Führung der Waffe wohl nicht selten unerfahrenen Personen hier in den vorbereitenden Uebungen unterwiesen wurden. Dass an diesem Orte auch das entscheidende Gottesgericht selbst stattgefunden, ist in keiner Weise auch nur angedeutet. Charakteristisch ist die erste Erwähnung des Ortes als des „kampengras", statt des im weiteren Verlaufe der Urkunde angewandten Ausdrucks Kamphof, woraus sich nicht mit Unrecht folgern liesse, dass derselbe nur ein Grasplatz oder Grashof gewesen sei, wenn nicht etwa das Kampengras nur einen Theil des Kamphofes ausgemacht hat. Die Anwendung der Ordalien, auch in der Form des gerichtlichen Zweikampfes, scheint übrigens schon damals in Köln nur noch äusserst selten zur Anwendung gekommen zu sein; man würde sich sonst wohl nicht die Belästigungen, welche aus der Vergebung einer dazu unentbehrlichen Stelle an einen Privatbesitzer entstanden, um eines kleinen jährlichen Gewinnes willen aufgebürdet haben, und es mag nur eine Vorsicht gewesen sein, dass man einen darauf Bezug habenden Vorbehalt einschaltete.

Der Vogt Gerard, ein Herr von Alpen [1]), tritt in der Urkunde einfach als Vogt, nicht aber als Edelvogt auf. Hierin liegt indessen

---

1) Diesem Geschlechte sind die Ritter von Eppendorf als Vögte vorhergegangen.

keineswegs eine Bestätigung der in jüngster Zeit aufgestellten Behauptung, dass sich gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts der Zusatz nobilis in dem Titel des Vogtes verloren habe und derselbe seitdem nur unter dem Namen Erbvogt, advocatus hereditarius, erscheine. Zur Widerlegung und als Beitrag zur Vogtei-Geschichte führe ich die mir durch Urkunden bekannt gewordenen Edelvögte aus den ersten drei Vierteln des vierzehnten Jahrhunderts hier vor:

1. Gerard, Sohn des 1268 erschlagenen Vogts Rutger von Alpen, liess 1285 ein neues Lehen-Register anfertigen mit der Ueberschrift: „In nomine domini amen Anno eiusdem Millesimo CC. Octogesimo quinto mense aprili Nos Gerhardus nobilis Aduocatus Coloniensis notum esse volumus, quod hoc libellum nouum innouari fecimus ad memoriale super hereditate nostra spectante ad Curiam Coloniensem Ita quod concessiones predicte hereditatis ratas et firmas habemus sicut in presenti libello continetur, uidelicet illis qui hereditatem uel domum aliquam a nobis uel certo nostro nuncio receperint, et hoc coram nostris hominibus iuratis qui husgenosin uocantur." Eine Urkunde von ihm aus dem Jahre 1313 habe ich im 23. Hefte der Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein S. 271—272 mitgetheilt; er nennt sich darin „Gerardus nobilis aduocatus coloniensis". Bald nach seinem Tode finde ich einen seiner Söhne, mit des Vaters Taufnamen, als Mitglied des kölner Domcapitels genannt: „Notum sit vniuersis quod nos Juratj siue husgenosen dicimus et testamur quod nobis notorium est et euidenter constat quod ille tres domus que iacent sub domo claustralj dominj Gerardi de summo Canonici Coloniensis ante Judicium sunt hereditas aduocacie Coloniensis, et quod quondam dominus Gerardus nobilis aduocatus Coloniensis bone memorie easdem tres domos dedit ad subsidium filio suo dicto Gerardo Canonico Coloniensi predicto quo ad viueret, et post mortem suam dicta hereditas ad nobilem aduocatum Coloniensem et ad suos heredes absque omnj ambiguitate libere reuertetur." (Undatirt, um 1320.)

2. Gerard's Nachfolger ist Rutger, den ich bis 1344 antreffe. Hier ein paar Belehnungen: „Cont sy dat Rutgyr der Eydelvaet geluwen hait Katherinen eren (Herrn) Johans Theylduncs dochter, dat hus dat steyt inme winkele bi der pelenze zo eynre hant ... Inde geldend al Jair van deisme hus xxx. solidos coeltsch paymentz da man gilt vleysch inde broyt mede ... beheltnisse eyn punt peffers inde eyn punt coems vp sente thomaes dach al jair. In dem Eydelin vayde sins rechtz. Actum anno dni. m°. ccc°. xlij°. crastino brixii

episcopi." — „Cunt sy dat. dat hus. dat ouerste van den dryn wonengin. dat was beirtyn vander vettir hennyn Inde druden Jacobs wiif vander trappyn, dat hus haynt freyze inde bele van mailstorp. zo jrre beyder lyue. (auf Lebenszeit) weirdt dat desę vurgen. vreze kindere gewonne so sal man van ere nemyn als des hoifs gewoente is. Is ener dat sy sunder gheburt stirft. so salt eruallen los inde ledich up vrauwen alurait vedynne Inde jr erfuen. beheltinisse deym Eydelin vayde syns rechtz. Actum ipso die beati bernardi abbatis. anno dni. m°. ccc°. xliij°." Die Vögtin „Alurait" (Alveradis) war Rutger's Gemahlin.

3. Gerard, vermählt mit Guda, der Aussteller unserer Urkunde, kam bald nach 1344 an die Vogtei; er hat im Jahre 1350 den Schwertfeger Johann von dem Walde mit dessen in der Strasse Am Hofe gelegenem Wohnhause belehnt, auf welches eine Stelle in der Urkunde von 1356 als hinten anstossend hinweist. „Cunt sy gemeynlichen dat wir her gerart eyn Eydyl vait van Coelne hain geleint drudegin eilige doichter vamme damme inde Johan deme swertueyger van me Walde ind leyurayde koygenbechers synre husfrouwen irre eykirlicher eyne hant ayne deyme hus intgeygen des hertzogen huis van brabant dat meister Johans des swertuegers was Inde geldent alle Jairs deme Eydelin vaide eyn punt peffers up sente mertyns dage . . . datum anno dni. m°. ccc°. quinquagesimo dominica die post natiuitatem bte. marie virginis." Wir lernen hier Frau Liveradis, des Schwertfegers Ehegattin, als Betreiberin eines besonderen Geschäftes, der Kuchenbäckerei, kennen, und gerade hierfür wird die Kramhaltung auf dem Domhofe wünschenswerth und so die nächste Veranlassung zu der neuen Erwerbung von 1356 gewesen sein.

4. Nach Edelvogt Gerard's Tode ging 1359 die Vogtei auf seine Wittwe Guda, nunmehr mit dem Namen Guytgin van Swalme (von Schwelm) auftretend, über, die in den Jahren 1359 bis 1361 Belehnungen ertheilt hat. Ein Lehenbüchlein hat folgende Ueberschrift: „Anno dni. m°. ccc°. lix°. tempore domine Guytginis de Swalme. Ich Guytgin van Swalme, elich husfrauwe wilne was vaedtz Gerardtz zu Coelne, deme got genade, doyn kunt, dat ich van weegen Eyntz Vaedtz van Coelne Ind dat gelichger wijs as eyn Vaedt van Coelne, also as ich gewedumt byn an dat Hoefguyt vpme Doyme hoeue zu Coelne, So hayn ich vsgeleent ind gedayn dit erfue ind guyt dat herna in deser quaternen (Heft von vier Doppelblättern) beschreuen steit,

behelteniase deme Vaede van Coelne syns rechtz drayn na myme dode, ind mir myns rechtz drayn also lancge as ich leeuen."

Erst bei den nun folgenden Vögten finde ich den Titel Edelvogt aufgegeben und mit Erbvogt vertauscht, und die im fünfzehnten Jahrhundert an die Vogtei gelangenden Grafen von Neuenar, so wie ihre Nachfolger die Grafen von Bentheim, nennen sich beständig so. Letztere liessen sich durch einen Hofrichter und Statthalter vertreten.

Wir kehren zum Kamphofe zurück. Anders als der Lehenbrief von 1356 stellen die um mehr als ein Jahrhundert jüngeren beiden Urkunden von 1466 den Sachverhalt hinsichtlich der Bestimmung desselben dar. Sie sind an einem und demselben Tage vom Grafen Gumprecht von Neuenar [1]), dem damaligen Erbvogte von Köln, unter Betheiligung seines Sohnes des Junggrafen Friedrich von Neuenar und dessen Gemahlin Eva von Lynnep (Lennep), ausgestellt. In der einen wird ein auf dem Kamphofe vor der Hacht gelegenes Gadem, in der anderen der Kamphof selbst gegen erblichen Zins (Fahr) von je vier oberländischen rheinischen Goldgulden vergeben, jährlichs am St. Jacobstage zahlbar. Das Gadem erhält Johann von Seendorff und seine Frau Catharina, der identisch zu sein scheint mit dem „Johan van Seendorp", den ich einer jener Zeit angehörigen Meisterrolle der hiesigen Goldschmiedezunft eingereiht finde. Den Kamphof erwirbt Heinrich von Boele mit Hylgyn (Helena) seiner Frau. Die Seendorff'sche Belehnung erwähnt bei der Localbeschreibung eines Ausganges des Herzogs Stephan von Bayern, der das Würdneramt eines Küsters (custos) beim Dome bekleidete; dieser Gang gehörte zu dem ehemals domstiftischen grossen Hause am Hofe, welches vor der Säcularisation zuletzt von dem Dompropste Grafen Franz Wilhelm von Oettingen, dem in ehrendem Andenken fortlebenden warmen Freunde und Förderer der Künste und Wissenschaften, bewohnt war (alte Nummer 2198 und 2198½) und gegenwärtig als Haupt-Steueramt für inländische Gegenstände benutzt wird (neue Nummer 5). Bei der Ueber-

1) Er starb zu Köln am 9. März 1484 und wurde im Chor der Klosterkirche von Mariengarten beerdigt. Seine Gemahlin, Margaretha, Gräfin von Limburg, die vor ihm gestorben war, ruhte nebst drei Kindern an seiner Seite. (v. Hüpsch, Epigrammatographie, II, S, 29—30. Die Grabschrift ist hier mit einer Unrichtigkeit abgedruckt, da, nach obigem Sterbetage Gumprecht's, seine Gemahlin nicht am 14. März 1484 »ante obitum prefati dni. Gumperti« verschieden sein kann. Eine andere Inschrift sagt von ihr: »Haec quinque lustris ante (Gumpertum) sepulta fuit.«)

tragung des Gadems sowohl als des Kamphofes ist im Jahre 1466 ebenfalls ein auf den gerichtlichen Zweikampf hinweisender Vorbehalt ausbedungen, der jedoch diesmal nicht auf einen den Kämpfern zu ertheilenden Unterricht lautet, sondern den Fall in's Auge fasst, wenn etwa in zukünftigen Zeiten auf dem Kamphofe ein Kampf wirklich abgehalten werden sollte: „dat man eynen kamp da halden soulde". Heinrich von Boele verpflichtet sich und seine Erben beim Eintritt eines solchen Falles, den Kamphof, und was etwa auf demselben erbaut worden, zu räumen, und ebenso übernimmt Johann von Seendorff für sich und seine Erben die Verbindlichkeit, das Gadem, und was man etwa noch dazu gebaut hätte, alsdann abzubrechen und die Stätte frei zu legen. Nachdem aber der Kampf vorüber, sollen Beide die Stellen wieder wie zuvor in Gebrauch nehmen dürfen. Es ist einleuchtend, dass sowohl der Vogt als seine Mitcontrahenten im Jahre 1466 völlig beruhigt waren, dass der vorgesehene Fall niemals mehr eintreten werde — die Anwendung der Gottesurtheile hatte aufgehört und das scheussliche Mittel der Folter, der sogenannten peinlichen Frage, war in das Gerichtsverfahren eingeführt worden. Viel mehr noch als beim Jahre 1356 wird in diesen späteren Urkunden der Vorbehalt als eine Formalität ohne ernste Bedeutung anzusehen sein. Und was den Widerspruch betrifft, den über die Bestimmung des Kamphofes die jüngeren Urkunden der älteren entgegenstellen, so wird man im Jahre 1356 jedenfalls zuverlässiger darüber unterrichtet gewesen sein als hundertundzehn Jahre nachher. Diese beiden Belehnungen sind in kurzer Frist nach ihrem Vollzuge, am 22. August 1466, auch in das Schreinsbuch Hacht, liber tertius, eingetragen worden. Dass der Kamphof zu dieser Zeit seitens des Vogts verlehnt worden, ist bereits im Jahre 1783 von Hofrath J. T. Püllen in seiner „Betrachtung der stadtkölnischen Banierfahne"[1]) berührt worden; doch geht derselbe zu weit, indem er aus dem Vorbehalt hinsichtlich etwa in der Folgezeit noch abzuhaltender Kämpfe schliessen will, „dass das Faustrecht bis zum Jahre 1466 in der Stadt Köln gedauert habe." Dagegen lässt sich nicht verkennen, dass sich noch in der Gegenwart zwei dem Ordal verwandte Erscheinungen in der Eidesleistung und in dem Duell erhalten haben, wovon die erstere wohl nie aus dem Processverfahren verschwinden wird.

---

1) M. s. Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises, Jahrg. II, Bd. I, S. 66.

Die beiden Liegenschaften, welche der Vogt 1466 gegen Erbzins austhat, finden sich in dem gedruckten Einwohnerverzeichnisse von 1798 unter der Rubrik „Aufm Domhoff“ mit den alten Nummern 2588 und 2589 angegeben. Zwei Häuser waren daselbst erbaut, Nr. 2588 auf den Kamphof, Nr. 2589 auf die Stelle des Seendorff'schen Gadems.

Des letzteren harrte nicht lange nach der Belehnung von 1466 eine Bestimmung, die vorzüglich geeignet ist, ein erfreuliches Andenken an die Stelle zu heften. Nach dem kurz nach jener Erwerbung erfolgten Tode der Eheleute Seendorff schritten ihre Kinder zur Theilung des älterlichen Nachlasses. Ihrer sind acht genannt: 1. „Cathringin Cloister Junffer zo zissendorp“, 2. „Arnt Canonich zo Bonne“, 3. „Broider Jacob monich zom Aldenberge“, 4. Johann, 5. Peter, 6. Greitgin, 7. Neesgin und 8. Thomas. Das Gadem erhielt der bei 5. genannte Peter mit seiner Ehefrau Catharina. Dem Familiennamen ist diesmal die Schreibweise „Siendorp“ gegeben. Die neuen Besitzer belasten das Gadem mit zehn oberländischen rheinischen Gulden erblichen Zinses zu Gunsten „Vlrichs Zelle van Haenauwe“, und dann erfolgt seitens des Vogtes eine neue Belehnung an diesen Gläubiger mit dem Pfandobjecte: „Vort mit der hant die an dem vurss gadem (up dem kamphoue vur der hacht steit alrenyest beneuen dem vssgange onss heren hertzouch Steffens van Beyern custers zom Doyme) oeuermitz doit Johan Siendorps seliger gedacht versuympt was, hain wir gumprecht Erffaidt zo gesynnen Peters vurss nu weder beleent Vlrich Zellen vurss in behoiff der rechter eruen. Datum ut supra (15. November 1478).“ Wir sehen hier die verehrungswürdige Persönlichkeit des ersten Ueberbringers der Buchdruckerkunst nach Köln vor uns, den in der Pfarre Maria-Lyskirchen den ehemaligen Rittersitz Constantin's von Lyskirchen nebst dem daranstossenden, gleich neben der Kirche gelegenen Hause Birkelyn bewohnenden Meister Ulrich Zell von Hanau, der in Mainz dem Erfinder nahe gestanden und in der Officin des Peter Schöffer thätig gewesen. Diese schöne Besitzung bot ihm ausgedehnte Räumlichkeit für seine grossartige typographische Thätigkeit; auch war und blieb hier der Haupt- und eigentliche Sitz für den merkantilischen Betrieb des Geschäfts, wie man aus der häufig in der Schlussschrift der Druckwerke, sowie auf dem in Holz geschnittenen Signet angegebenen Adresse „apud Lyskirchen“ ersieht. Da er aber in diesem südlichen Stadttheile von dem religiösen und wissenschaftlichen Leben Kölns, und namentlich von

dem Fremdenverkehr, ziemlich entlegen wohnte, so wusste er die Vortheile sehr wohl zu erkennen, welche eine Annäherung an den Centralpunkt für alles Dieses auch in Betreff des Feilhaltens der Erzeugnisse seiner Pressen mit sich führte, und errichtete desshalb eine Niederlage derselben an der gangbarsten Stelle des Domhofes. Am 4. Februar 1488 überträgt Meister Ulrich „mit willen und stedehalden Cathringyns synre eliger huysfrauwen“ die vorhin erwähnten zehn Gulden Erbzinses an Rutger Selbach, so dass er nunmehr der Zinspflichtige wurde. Im Lehenbesitz des Gadems erhielt er sich bis zum Jahre 1493; dann gab er die Verkaufsstätte auf, wie man aus folgenden unter seiner Belehnung stehenden Vermerken erfährt: „Dese vurss hant is verwandelt ind gesat vp fygyn un elige huysfrauwe Johans van Boele Anno etc. xciij die xij martij.“ — „Wir Gumprecht Erffait hain mit der doider hant fygyns vurss belient Cathringin des vurss Johans dochter Anno xv° die tertia augusti.“

Im Jahre 1543 sah man eine Buchhändlerin untergeordneten Ranges an dem Hachtthore feilhalten; es war Cäcilia, die Ehefrau des von Köln nach Bonn übergesiedelten Laurenz van der Mülen, die daselbst verbotene (lutherische) Bücher verkaufte und desshalb vom Rathe ausgewiesen wurde [1]).

Von Malern nenne ich den rühmlichst bekannten Anton von Worms, der 1532 eine Belehnung empfing, zu welcher „eine Statt vnderme bogen“ gehörte. Darüber an anderer Stelle ein Mehreres.

Anfangs des siebenzehnten Jahrhunderts fand auch der Kupferstichhandel auf dem Domhofe eine Niederlassung. Gerhard Altzenbach, der Verleger des werthvollen Prospectes der Stadt Köln von Wenzeslaus Hollar, so wie mancher localgeschichtlich interessanten Blätter von Abraham Aubry und den Gebrüdern Löffler, erwirbt am 4. Februar 1609 „eine Stat mit der Hallen gelegen vp dem Doemhoue vnd ist die negste an der Doeren da man geit von dem Doemhof in des Landtgrauen kemenade zu St. Margriethen wart.“ (Schrein Hacht, liber II.) Seine eigentliche Wohnung war auf der Maximinenstrasse; auch im Klosterumgange der Minoritenmönche hatte er eine Verkaufsstelle.

Welch ein buntes Gemälde von Kramhaltern aus allen Gattungen

1) Näheres in meinen Beiträgen zur Geschichte der kölner Buchdrucker und Buchhändler des 15. und 16. Jahrhunderts, in den Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrh. Heft 19, S. 67—72.

des Kleinhandels der Domhof in den Zeiten darbot, wo die Scharen unzähliger Pilger zu den seit dem 23. Juli 1164 im Dome aufbewahrten Reliquien der hh. drei Könige herbeiströmten, lässt das bereits bezogene Lehenregister aus den Jahren 1285 bis 1361 einigermassen erkennen — ich sage einigermassen, weil bei der grossen Mehrheit der mit Gademen, Hallen und Standplätzen belehnten Personen die Standesangabe fehlt. Es erscheinen da:

Goldschmiede und Goldschläger (darunter eine „Sophie die goiltsleychersse").

Schildmaler (schildere, clippeator; darunter eine „Alueradis clippeatrix").

Gürtler (gurdilsleger, gurdilbesleeger, cingulator; darunter eine „Lena factrix zonarum". Ihr Standort war bei der Drachenpforte: „by der drachginportzin by den hallen da dey gurdel veyl sint").

Spangenschläger (spanginsleegere).

Handschuhmacher (henschmeggir, henscheworter, cyrothecarius, factor cyrothecarum. Sie sind zahlreich vertreten und waren dem Dome gegenüber gelagert, da zur Bezeichnung einer anderweitigen Kramstelle gesagt ist: „ante summum ex opposito cirothecariorum supra aquaductum").

Beutelmacher (budilmechger, parator oder factor bursarum).

Wamsmacher (wanbaystickere, wambasiator).

Mützenmacher (factor mitrarum).

Hüllenmacher (hullenwortere, factor peplorum).

Seidespinnerinnen („golda sidespenrisse").

Puppenmacher („henricus becginenmegger et Femina uxor sua").

Tirtey-Tuchhändler (tirteygere, tirteimenghere).

Sar- oder Waffenrockmacher (factor sarrocarum).

Harnischmacher (Sarevverechere).

Schwertfeger (swertueghre, gladiator, purgator gladiorum).

Speermacher (schechtmegger, scheichter, hastarius).

Spornmacher (darunter „Aylkyn spoyrwoirterse").

Spiegelmacher („Suenoldis spegilmechersse").

Scheidenmacher (factor vaginarum).

Rosenkranzmacher (paternostermecher).

Stiefelmacher (caligator).

Kinderschuhmacher (kinzschomeggere).

Nadelmacher („Gertrudis naylmechgerse").

Spuhlenmacher (factor instrumentorum dictorum Spoylen).
Rietflechter (reitsezzer).
Drechsler (dresillere, tornator).
Bleigiesser (bligizere).
Zinngiesser (fusor amforarum stangnearum).
Kannengiesser (dupengyzere, fusor ollarum).
Kupferschläger.
Messermacher (metzmecher. Viele sind genannt; ihnen war eine besondere Stelle angewiesen: „locus ubi cultelli venduntur prope gramen Episcopi").
Bechermacher (beggirmeggir, factor craterarum).
Schleifer (slyffer, scherfmecher).
Barbiere (bartscher, barbitonsor, rasor).
Orgler, Glöckner, Lauten- und Cimbelnmacher (luthmegchir, citarista, fusor cimbalorum).
Possenreisser (ioculator).
Kerzenmacher (kerzwortere, candelator).
Kistenmacher (kistmegger, cistarius).
Plattenmacher (platenmechgir, factor tabularum).
Althändler (alde cleydenmengker).
Müller, als Mehlhändler.
Bäcker.
Kuchenbäcker (koygenbecher).
Aepfelkrämerinnen (Mettele eppilmengersse).
Obstkrauthändler (krudener, kruydemenger).
Köche.
Brauer.
Methbrauer.
Weinzäpfer (tractor vini).
Specereihändler (venditor specierum).
Wildprethändler (wilpretmengger).
Holzhändler (hoiltzmengere).
Schmiede, welche eine bestimmte Stelle für den Verkauf der Eisenwaaren hatten: „iuxta palatium prope clausuram ubi ferrum venditur."
Kleinschmiede (kleynsmit, fabriculus).
Nagelschmiede (faber clauorum).
Kesselschläger (keccelslegere, fabricator caldariorum).
auch ein Dachdecker („Theylman husdechger).

sogar ein Pferdehändler („Wilhelmus roskamp"; er benutzte eine Halle „neist des lantgreuen kamenade")

und zuletzt nenne ich die Steinmetzen Meister Thilman, Meister Reynard, Meister Andreis und den Dombaumeister Johann, von dem auch mehrere Töchter sich unter den Belehnten befinden; einmal ist er „dominus Johannes magister operis maioris ecclesie" genannt.

Auch erscheinen unter den Belehnten auf dem Domhofe viele Namen aus den vornehmsten Geschlechtern Kölns, z. B. Overstolz, vom Spiegel, Lyskirchen, Gryn, Schoynweder, Jude, Hardevust, vom Cranze, Kleingedank, vom Leopard, Hirzelin, Gyr, Benesis, von Royde, von der Ehren, von Cusyn und von Troya.

Das Nutzungsrecht an einer Verkaufsstelle auf dem Domhofe wurde als Belehnung mit einer Hand bezeichnet; geräumigere Plätze wurden von zwei und drei Händen gemeinsam erworben. Das Lehenbüchlein gibt die Zahl der vergebenen Hände im Jahre 1314 auf ungefähr dreihundertunddreissig an: „Summa manuum Trecente et Triginta manus uel circa hec uel plures." Auch sind die Abgaben, welche der Edelvogt davon bezog, wie folgt zusammengezogen:

„Summa denariorum x marce sex solidi iiij[or] oboli
„ „ xj marce et iij oboli
Summa piperis Centum talenta
„ „ xxvj talenta
„ „ et dimidium talentum
„ „ et tertia pars talenti
Summa Cuminj sex talenta
„ „ lviij talenta
„ „ et tertia pars talenti."

Eine grobe Verunzierung wurde späterhin dem Domhofe dadurch zu Theil, dass man ihn für den Ochsenmarkt hergab, wodurch die Anwohner vielfach belästigt und zu Klagen veranlasst wurden. Solches geschah z. B. 1634 seitens des in der Quentelei wohnenden Buchhändlers Johann Krebs, wie folgende Rathsregistratur vom 1. November des genannten Jahres meldet: „Vff suppliciren Johansen Krebs wegen der Ochssenstelle auffm Thumbhoff, welche gegen Altherkhommen vnd Verordtnung einwendig der Stanketten nit gehalden werde, mit Bit darüber nothwendige anstalt machen zu lassen, damit die gemeine strasse zum gehen vnd stehen frey gehalten werde . . ."

Dem Kamphofe wurde in späterer Zeit der Name „Morian“ gegeben, wie man aus den Schreinseintragungen ersieht. Im Bande Hacht, liber secundus, erwerben am 1. April 1733 Johann Rohr (Goldschmied) und seine Frau Catharina Brewers „den allingen Camphoff so wie der gelegen bey der Hacht vnndt nunmehr zum Morian genandt wirdt“, denen mit der letzten Anschreinung am 26. Februar 1773 ihre vier Kinder im Besitze folgen; zu diesen gehört der Rathsverwandte und Gold- und Silberarbeiter Johann Heinrich Joseph Rohr, der im Adressbuche von 1798 als derzeitiger Bewohner genannt ist. Er war vermählt mit Maria Catharina Blanckart, Tochter des bonner Hofmalers L. Blanckart, und hat die vergoldeten und ciselirten Metallverzierungen an dem damals entstandenen neuen Hochaltare im Dome ausgeführt. Einen von seiner Hand beschriebenen Zettel folgenden Inhalts hat er dem Strahlenaufsatze in der Höhe des Altars eingelegt „1772 11. Decembris hab ich den altar fertig gemacht und in fewer überguldet und die übergüldung hab vor die 3 Altar bekommen dausend Ducat. Joan Henrich Joseph Rohr Ratz Verwanter der Goldschmidszunft me facit Collen auf dem Dohmhoff wohnt im Morian an der Hacht.“

Domwärts folgte auf den Kamphof, durch einen Gang getrennt, die grosse Besitzung zum Palast (Pelence, Peylenze) und Hirtzhorn, berühmt als der Sitz der Quentel'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, woher sie einige Zeit auch den Namen „Quentelei“ führte. Die ältesten Belehnungen geben das Haus zum Palast an die Edeln von Lyskirchen; um 1300 liest man: „Johannes filius Constantini de ecclesia Lisolfi. et Bliza eius uxor. et Bruno eorum filius. habent ad tres manus quilibet ad unam manum illam domum que pelence appellatur. et dant thome apostoli talentum cumini.“ Undatirt. Die nächstfolgende Belehnung ist von 1349: „Cunt sy dat franco van lisinkirchgin vnd Johan der elzste de canoynch is zo santen vnd her Rutger de monich is veren blysen sun [1]). yr eywelich hait eyne hant an deme hus dat de peylenze is genant vnd geldent dan ayue alle jair eyn punt peffers vnde eyn punt coyms vp sente Thomaes dach deyme Eydelin vaide van Coelne ... Datum anno dnj. m°. ccc°. xl

1) „Veren blisen sun“ heisst Frau Bliza's oder Blithildens Sohn. In den kölner Urkunden werden vornehme Frauen, namentlich im Wittwenstande, häufig mit Ver statt Frau bezeichnet, z. B. Ver Ike, Ver Druda, Ver Hanne, Ver Sela, Ver Ida. Ich vermuthe, dass die Abbreviatur Vr. statt Vrauwe den Anlass gegeben hat.

nono feria sexta post medium quadragesimum." Zu den Besitzern im fünfzehnten Jahrhundert gehörte Johann Helman, der mit Elisabeth vom Cuesyn verheirathet war. Eine Tochter dieses Ehepaares, Elisabeth, heirathete den aus Strassburg stammenden Typographen Heinrich Quentel (er schrieb gemeinlich Quentell), dessen erstes Druck- und Verlagswerk im Jahre 1479 von hier ausging [1]. 1798 war hier ein Ballhaus, dann fortwährend Gast- und Weinwirthschaften. Es darf daran erinnert werden, dass der grosse Saal daselbst das erste und manche Jahre fortbestandene Local für die musikalischen Aufführungen der Concert-Gesellschaft (ursprünglich Familienconcerte genannt) war, so wie auch, dass er oftmal der Versammlungsort der grossen Carnevals-Gesellschaft in ihrer schönsten Zeit gewesen ist. In den dreissiger Jahren d. Jh. wurde der Weinwirth Franz Wilhelm Horst Eigenthümer; dieser kaufte das ehemalige Rohr'sche Haus, den Kamphof oder Morian, und hat dasselbe seinem grossen Hause mit übereinstimmender Fronte eingebaut, das dadurch die Doppelnummer 7 und 9 erhielt.

Das hachtwärts daneben gelegene Haus Nr. 2589 (neue Nr. 5), andauernd das Gadem auf dem Kamphof genannt, hatte 1798 den Perrückenmacher Franz Joseph Wilcken zum Bewohner, der auch Kirchmeister und Bürgerfähnrich war. Mir vorliegende Familienpapiere bekunden, dass er dasselbe mit Urkunde vom 14. April 1757 von Wilhelm Glehn für achthundertfünfzig Reichsthaler ad 78 Albus kölnisch angekauft habe, und dass, statt der ursprünglich an den Vogt zu erlegenden Abgabe, nunmehr eine „zur hochlöblichen Bönnischer Hoff-Cammer jährlichs termino Martini fällig werdende Grundfahr ad zwantzig gülden Cölsch" auf dem Hause lastete, und zwar für die „eine handt, womitten Verkäuffer Wilhelm Glehn belehnt ist." Wilcken verkaufte später das Haus für dreizehnhundert Reichsthaler an seinen Schwiegersohn und Fachgenossen, den Perrückenmacher Johann Baptist Wagener, der schon 1798 als Mitbewohner in's Adressbuch aufgenommen ist. Und eine Laune des Zufalls hat es gefügt, dass im Jahre 1859, als das Haus seine Selbstständigkeit verlor, nochmals ein Haarkünstler, der Hof-Friseur M. Haeffelfinger, sein letzter miethweiser Bewohner war.

---

1) Für die Genealogie der Familien Quentel und Helman sind einige Eintragungen aus den Jahren 1532, 1534, 1537 und 1538 im Schrein Hacht, Lib. I. besonders beachtenswerth.

Die Häuser Palast und Hirtzhorn nebst dem Kamphofe oder Morian waren unterdessen Eigenthum des Hotelbesitzers Herrn Theodor Metz geworden, der hier das rühmlich bekannte Hôtel du Dome noch gegenwärtig führt und dasselbe durch mehrfache Ankäufe und Einverleibungen von Nachbarhäusern nach beiden Seiten hin zu einem der grössten und besuchtesten Gasthöfe Kölns erhoben hat. In seinen Besitz ist auch das Haeffelfinger'sche Haus übergegangen und für den 1860 in einem Neubau als Kaffeehaus eingerichteten südlichen Flügel des Hôtels verwendet worden.

Auch die einem anderen Eigner zugehörige Hacht selbst ist nunmehr in freundliche Wohnräume umgewandelt, und nichts lässt mehr eine Ahnung aufkommen, zu welcher düsteren Bestimmung einst der südwestliche Theil des Domhofes ein gutes Stück seiner Bodenfläche hat hergeben müssen.

Köln. J. J. Merlo.

Urkunden.

I.

Wir gerart vaeyt zû Coelne. Ind gûide syn Eylich wyf doyn kunt allen luden Ind bekennen dat wir mit gûiden vurdachten mûyde Ind willen vûr vns vnsse wiislichge erfuen, Erfuen ind nacomelincge erflichgen nû ind zû ewegen dagen geleint gedayn ind ghegeuen hauen, beschedenen luden. Johanne van dem Walde deme swertueghre Ind leyueraít synre eylichgher husfrouwen. burgere zû Coelne. yren gerechten erfuen ind nacomelincghen, dat gaydym dat steit ind gelegen is alreneist der doeren vander hachten so wie dat gelegen is vnder deme bogen des sayltz vnden Ind oyuen hinden Ind vûr neit viss ghescheiden, mit deme durwegh de beneuen deme gademe dûrgeit an der muren des kampengras Ind so wie der durganck vort dûrgeit alle die mûre lanxs recht vort vp die mure des hoifs, da der proist van santen nû zer ziit ynne woent, Ind van der muren vort in den wynkel des hûs da der bartscher Johan nû zer ziit ynne woynt, aychten zo, Ind van deme wynkel vort rûrende aychten lanxs des swertueghers hûs bis vort hinden zû vp die mure der hachten, Ind so wat vp der hofstat binnen den veyr mûren vurghescreuen gelegen is mit den hussinghen die vp der hofstat steent, Ouen ind vnder hinden Ind vur Ind mit allen vrme zobehoeren neyt vysghescheden, Also dat vns vnssen gerechten Erfuen ind nacomelincghen der vurgescreuen Johan. leyuerayt syn wiif. yre gerechte eruen ind nacomelincghe erflichgen nu ind zo ewegen daghen alle jairs zo zween ziiden binnen deme Jare geuen ind wale bezalen solen. Seyszeen marck penningcghe coelsche paymentz as alle Jaire erflichge zû 'der ziit der bezaluncgen gencge ind geue solen syn, Dat is zû wissen. Echt marck zo bezalen so wie sy vurgescreuen

steent vp sente Johans dach baptisten as hey gheboren wart zů mytz somer nů neist zů komende, Ind die ander echt marck so wie sy vurghescreuen steent Ind dar zo eyn punt peffers ind eyn punt koms. dar na alre neist alle jairs erflichgen zů bezalen vp kirsdach ind na ekerlichme termpte vier wechgen vnbeuanghen mit alsusteynre vůrwerden, Oft sachge were dat de vurgescreuen Johan, syn wiif yre gerechte eruen Ind nacomelincge versumelich of verbrucht lich vonden wurden an der bezaluncgen der vurgescreuen Seyszeen marcke mi. dem peffer ind koemen vp eincgen der vurgescreuen termpte in eynchme deyle of alzomale so sal ind is dat Erfue so wie id vurscreuen steit mit alle synre besseruncgen, an vns, an vnsse gherechte erfuen ind nacomelincghe los leedich ind sůnder eyncher kůnne wederreede of werwort geuallen sal sin. also dat wir vnse gerechte eruen ind nacomelincghe mit deme vurscreuen erue vnsen eygen vrien wille mogen doyn, as mit eynchme anderme vnsme erfue ind gůide, dat vnse were, vortme so wie dat vurscreuen erfue arstirft ind geuelt an des vurscreuen Johans, leyuerayt syns wiifs gerechte erfue ind nacomelincghe, so solen sy id in alle der wiis buwelich halden, Euer me so in sal Johan, syn wiif yre gerechte erfuen ind nacomelinghe geynen bů vp deme vurghescreuen erfue hore buwen dan gelich der můren ho dey steyt an deme kamphoue noch ouch den vinsteren die an deme hůs van der hachten us geent noch nů zerziit vp dat vurscreuen erfue vre licht noch dach neit benemen en solen, vort me wirt sachge dat vns, vnssen gerechten erfuen ind nacomelincghen dat vurscreuen erfue los ind leedich eruele so sal meyster Johan lieuerayt syn wijf yre gerechte erfuen ind nacomelincge die důer van vrme hůs die vp dat vurghescreuen erfue gencge zo doyn machgen in alle der wys so wie dat hus beslut was vur data dis breifs, *vortme wirt sachge dat yeman den anderen nů namayls, of zo eyncher ziit, zo kampe eysche also dat man den kempe of vurgencgher in deme kamphoue leren solde so sal vns vnsen gerechten erfuen ind nacomelincgen der vurscreuen Johan, leyuerait sin wif yre gerechten erfuen ind nacomelincge die důr vur an deme dorweghe offenen bis an die důr van der můren die geit inden kamphof also langhe ind neit lanchger as man den kempe of vurgencger eynchen in dem houe leren sal, Ind dat zů doyn as ducke as vns des noit gheburt, Ind sowanne dat eynich kempe of vurgencger geleirt is, so solen wir, vnsse gerechte erfuen ind nacomelincghe die dur die durch die můre inden kamphof geyt zo doyn můren, Ind wir vnsse gerechte erfuen ind nacomelincge solen meister Johanne, leyuerait synen wiif. yren gerechten eruen ind nacomelincge die vurderste dur van deme důrwege, vur ind na, as die kempe of vurgencger geleirt sint sunder eyncher kunne recht of gebeiden zo yren willen beslut of offen laissen stayn,* alle argelist vsz ghescheiden, in alle desen vurghescreuen dinghen. Datum anno domini M° ccc° lvi°. feria secunda proxima ante festum beati thome apostoli.

II.

Wir Gumprecht Greue zo Nuwenair Erffaidt zo Çoelne etc. Doin kunt ind bekennen, dat wir vnseren ind vnser Eruen vrber ind nutz mit flysse vur-

bedacht ind geproifft hain Ind vns ind ynen vnse Erffschafft zo besseren ind nutzliger zo machen Ind hain wir darvmb mit wissen ind Consent vnss lieuen gemynden soens frederichs Junggreuen van Nuwenair ind der edelre Euen van Lynnep synre eliger huysfrouwen vnser lieuer doichter, den bescheidenen luden Johan van Seendorff ind Trynchyn synre eliger huysfrouwen ind yren Eruen erlaissen zo eynre hant na rechte ind gewonheit des schryns an der hacht bynnen Colne vnse gadom up dem kamphoue vur der hacht steit alreneist beneuen dem vyssgange vnss heren hertzoug Steffaens van Beyern Custers zom doyme etc. Ind wir hain den vurg. eluden van sunderlinger gunst ind fruntschafft gegont ind zogelaissen dat sy dat selue gadom wyden moegen laissen an der syden zo dem kamphoeue wert In vnden an der soelen eynen voess ind eyne hantbreit Ind an der andere syden in dem wynckel zom doyme wert eynen haluen voess Ind moegen ouch dat gadom In die lucht na redelicheit buwen, Doch also dat sy der hacht noch nyemantz geyne Lucht en benemen, Ouch moegen sy zwae vynsteren doin machen an der syden zo dem kamphoeue wert In die so hoege stain sullen dat man van der erden nyet dar ouer gesien kunne ind mit eynre glase fynsteren allzyt zo stain, ind geyne fynsteren me en sullen sy machen doin dair ane in den kamphoff dienende, Ind sullen die vurg. Johan ind Trynchyn elude ind yre Eruen vns ind vnseren Eruen Jairs up sent Jacobs dach Apostels off bynnen vier wechen dar na neist folgende vnbeuangen leueron ind wael betzalen vier oeuerlentsche Rynsche gulden up fare Also, were sache dat die vurg. elude off yre Eruen der betzailongen In maissen vurs. nyet en deden, ind da ane zo eynchem Termyne suymlich off bruchich wurden in deile off zo maile, dat asdan dat vurs. Gadom vns ind vnseren eruen weder eruallen ind yn vnuerbunden syn sal, vnse beste da mit dan dar achter moegen zo doin sunder ymantz Indracht hinderniss off wederrede, Ind sullen die Jaere angain vp sent Jacobs dach neistkompt na dato dis brieffs, *Ouch ist verdedingt were sache dat in zokomenden zyden gefiele dat man eynen kamp da halden seulde, dat asdann die vurg. elude ind yre eruen, dat Gadom ind buwe vurs. van dem kamphoeue affbrechen ind ruymen sullen gelych anderen als sich dat geburt Ind wanne dan der kamp geschyet ist, sullen ind moegen sy des Gadoms ind buwes in maissen vurs. weder gebruchen as vur Sunder alle argelist*, Ind dis zo vrkunde der wairheit so hain wir Gumprecht Greue vurg. vnseren Segel mit vnser wist her an doin hangen Ind wir frederich Junggreue van Nuwenair Ind Eua van lynnep syne elige huyssfrouwe vurg. bekennen dat dit wie vurs. ist, vnse liue here ind vader mit vnseren willen ind Consent gedain hait Ind des zo getzuge hain ich frederich myn Segel vur mich myne huysfrouwe ind vnse eruen an desen brieff gehangen, Gegeuen im Jaere vnss heren Duysent vierhundert Seesindseesstzich vp sent Ambrosius dach des heiligen Confessoirs.

III.

Wir Gumprecht Greue zo Nuwenair Erffaidt zo Coelne etc. Doin kunt ind bekennen dat wir vnseren ind vnser Eruen vrber ind nutz vurbedacht ind

geproifft hain Ind vns ind ynen vnse Erffschafft zo besseren ind nutzliger zo machen Ind hauen darvmb mit willen ind Consent vns lieuen gemynden soens frederichs Junggreuen van Nuwenair ind der Edelre Euen van lynnep synre eliger huysfrouwen vnser lieuer doichter, den bescheidenen luden Heynrich van boele ind hylchyn synre eliger huysfrouwen ind yren Eruen, erlaissen zo eynre hant na rechte ind gewonheit vnss schryns · an der hacht bynnen Colne, vnseren kamphoff so wie der gelegen ist by der vurs. hacht, behalden doch Johannen van Seendorff ind Trynchyn synre huysfrouwen des Gadoms dar vp gebuwet des zo gebruychen na luyde der verschryuongen wir yn dar ouer gegeuen hauen, Ind sullen die vurg. heynrich ind hylchyn elude ind yre eruen des kamphoffs vurs. gebruychen ind dar up buwen na yrre noitdurfft, doch dat sulchs nymantz hinderlich sy noch syne lucht en beneme, Ind vns ind vnseren eruen Jairs vp sent Jacobs Apostoli (dach) off bynnen den neisten vier wechen dar na neist volgende vnbeuangen leueren ind wael betzalen vier oeuerlentsche Rynsche gulden vp faere Also were sache dat sy off yre eruen der betzalongen in maissen vurs. nyt en deden ind da ane zo eynchem Termyne sumplich off bruchich wurden In deyle off zo maile, so sullen die elude vurs. ind yre eruen alle ind yecklichs daghs na den vier wechen vurs. vns ind vnseren eruen zo dem achterstedigen erschenen Termyne schuldich syn zo betzailen eynen haluen oeuerlentschen Rynschen gulden zo eynre verwilkurder penen Ind liessen sy die pene vplouffen so lange bis dat eyn Termyn den anderen vnbetzailt erfolghde So sal asdann der vurs. kamphoff ind wat dan dar up gebuwet were, vns ind vnseren eruen dar zo ouch weder eruallen ind ynen vnuerbunden syn, vnse beste da mit dar achter moegen zo doin, sunder ymantz indracht, hinderniss off wederrede, Ind sullen die Jaere angain vp sent Jacobs dagh neistkompt na Datum dis brieffs, *Ouch ist verdedingt, were sache dat in zokomenden zyden gefiele dat man eynen kamp dair halden soulde, dat asdann die vurg. elude den kamphoff ind wes van yn dar vp gebouwet were gelych anderen ruymen sullen as sich dat geburt, Ind wanne der kámp geschiet is, sullen sy des kamphoffs in maissen vurs. weder gebruychen Sunder alle argelist,* Ind dis zo vrkunde der wairheit hain wir Gumprecht Greue vurg. vnseren Segel her an doin hangen Ind ich frederich Junggreue van Nuwenair Ind Eua van lynnep syne elige huysfrouwe vurs. Bekennen dat dit wie vurs. is, vnse liue here ind vader mit vnserem wissen ind Consent gedain hait Ind des zo getzuge der wairheit, hain ich frederich myn Segel vur mich myne huysfrouwe ind vnse eruen mit an desen brieff doin hangen, Gegeuen im Jaere vnss heren Duysent vierhundert Seessindseesstzig up sent Ambrosius dach des heiligen Confessoirs.

---

10. Necrologium von St. Maximin.

Die Bibliothek des Museum Bollandianum zu Brüssel bewahrt eine Pergament-Handschrift des 10. bis 11. Jahrhunderts auf, welche ehedem der St. Maximiner Abtei bei Trier gehört hat. Der Codex, den, wenn ich nicht irre, bereits Bethmann gesehen, enthält ein Necrologium von St. Maximin, das jedenfalls zu den interessantesten rheinländischen Denkmälern dieser Art zählt. Es stellt sich bei näherer Untersuchung als identisch mit dem ältesten derjenigen vier Nekrologien heraus, welche Hontheim in der Abtei St. Maximin gesehen und aus denen er das Prodrom. hist. Trev. II 966 ff. herausgegebene zusammengeschweisst hat. Uebrigens scheint er das Original dieses ältesten Todtenbuches in unserer Brüsseler Handschrift nicht vor sich gehabt zu haben, vielmehr dürfte letztere schon damals den Bollandisten mitgetheilt gewesen sein, welche das Wiedergeben vergassen; vermuthlich hat Hontheim ein jüngeres, aus jenem abgeleitetes Exemplar benutzt.

Soll die Benutzung der Todtenbücher in erschöpfender Weise geschehen, so muss stets auf die ursprünglichsten Aufzeichnungen zurückgegangen werden; schon aus diesem Grunde würde sich der Abdruck des Brüsseler Nekrologs rechtfertigen. Dasselbe enthält indessen eine namhafte Anzahl von Eintragungen, welche ein örtliches Interesse beanspruchen, und über diese hinaus mehrere von allgemeinerm Werthe, welche bei Hontheim fehlen. Herr Prof. Dr. Dümmler in Halle, welchem ich behufs seiner Studien zum 9. und 10. Jahrhundert eine Abschrift des Todtenbuches zur Verfügung gestellt, hebt Nachstehendes hervor:

»Zum 13. Jan. Karl III. 888, denn so ist (Karo)lus imperator zu ergänzen; zum 20. März der Chorbischof Thegan, Geschichtschreiber Ludwigs des Fr., dessen Todesjahr ebenso unbekannt ist, wie bisher sein Todestag; zum 26. April Bischof Liutbert von Münster, vgl. Annal. Xantens. 871 (Mon. Germ. SS. II 234). Räthselhaft ist mir zum 8. April

Kaiser Karl und zum 9. Kaiser Ludwig, wahrscheinlich Karolinger, deren Todestage man nicht mehr wusste, auch Kaiser Arnolf am 17. Aug. ist ganz falsch angesetzt. Ueber die meisten Würdenträger gibt Hontheim ganz gute Nachweisungen, bisweilen irrt er freilich, so starb z. B. Erzb. Theoderich von Trier am 5. Juni 977 (nicht 965), Erzb. Luthold von Mainz am 1. December 1059 (nicht 1214). Adelbero (I) von Metz starb am 26. April 962 (nicht 1005), III. am 13. Nov. 1072. Dagegen ist der Adelbero zum 14. Dec., der II., † 1005, und Theoderich I. von Metz zum 8. Sept. starb 984, Theoderich II. am 30. April 1047. Ausser den Trierer und Metzer Bischöfen findet sich fast nur noch Adelbert von Magdeburg, weil er aus St. Maximin stammte, Anno und Bruno von Köln und dessen Lehrer der schottische Bischof Israel zum 26. April (vgl. Necrol. Merseburg. Hildesh. bei Leibniz Ser. rer. Brunsvic. I), Ogo und Wazzo von Lüttich, Ruoht von Paderborn. Die Aebte scheinen meist den Klöstern des Trierer Sprengels angehört zu haben und dürften zum Theil schwer nachzuweisen sein, wie auch Hontheim hier viele Lücken hat. Selbst so bekannte und nahe liegende Klöster wie Gorze sind nicht vertreten. Herding zum 3. Mai ist der aus St. Maximin stammende Magdeburger Abt, s. Thietmari Chron. III c. 8, Necrol. Merseburg., Magdeburg., Luneburgense. Die Nachricht über die Einweihung zum 13. October (942) findet in anderweitigen Angaben ihre Bestätigung, s. Annal. St. Maximini (Script. IV) und Contin. Reginonis. Bei einigen Namen, wie z. B. dem des Herzogs Friedrich zum 18. und 22. Mai würde man gerne wissen, welcher Zeit die eintragende Hand angehört hat, um danach den Zeitpunkt zu finden. Es läge sonst nahe, an Herzog Friedrich von Ober-Lothringen, im J. 978 gestorben, zu denken. Ganz unklar bleibt mir auch die Königin Hildegard zum 3. März, da Karls des Gr. Gemahlin am 30. April 783 starb. Der von Hontheim zum 19. Mai zweifelnd bezeichnete Rupert von Trier ist ganz richtig, vgl. Necrol. Weissenburg. bei Boehmer Fontes IV.«

Ich gebe im Nachstehenden einen einfachen Abdruck der Brüsseler Handschrift, wobei ich bemerke, dass die Eintragungen, wo nicht das Gegentheil bemerkt ist, dem 10. bis 11. Jahrhundert angehören, die Randbemerkungen fast alle dem 12., einige dem 13., letztere sind mit verschiedenen Tinten eingetragen.

IAN̄R

II NON ꝋ Gunterus cūsus 7 hengelradus puer 7 Megingaudus diac̄. et m̊. nr̄e congregationis.
simplex.

Auf dem Rande:		
Erhardus diac. et m̊. Wace ... conuersus et m̊. nostrae congreg..... terus đ et m̊. nostrae congreg. Radolfus subd. et mon.		
	VIII ID	Willehelmus diaconus 7 monachus nr̄e congr̄.
	VI ID	ꝋ Heinricus diac. 7 m̊ nr̄e congr.
	III ID	ꝋ Lisigerus subdiac. nr̄e congr.
	IDVS	Immo pr̄b 7 m̊. n. congr.
'lus imp̄r et Arnoldus sac. et m̊ nre congr.	XVIII Kal.	DIES AEGYPT̄ ꝋ Ruotpertus pr̄sb. et m̊. nre congr.
	XVII KAL.	ꝋ Vdo abb. nre congre. pr. et m̊.
Hildibertus diac. et m̊ nostrae congr. Heinricus laicus interfectus.	XVI Kal.	Marcolfus conuersus n̄ congr.
	XIIII KAL.	Dagobertus rex pius qui dedit sc̄o Maximino decem curtes, id est Thenne. Criske. Juncwihe. Riola. Vallis. Policho. Budelach. L Almane. Lova. Decima. ea ratione ut ...ribus post nonam per totam estatem idem ...
Constantius et Tribertus pr̄bi et monachi. 7 Ruotpertus pr̄ et m̊ n. congreg.	XII Kal.	ꝋ Ruotpertus presb. et m̊. nre congre.
Dûthardus pr̄b et m̊. nostrae congr.	X KAL.	Obitus Ga....danđ. mōn. n. congr.
Otto III romanorum imperans. qui Aquis est sepultus.	VIIII KAL.	Walterus m̊. nae congr.
Poppo abb. n. congr.	VIII KAL.	Gudelinus pr̄b. et abb. hic sepultus.
Ogo abb. huius loci. postea tung(r)ensis ep̄s. qui hoc monasterium a fundamentis reparauit et 'locum istum pene pessundatum renouauit id ē LX et numerum fratrum et religionem ampliauit.	VII KAL.	
	VI KAL.	ꝋ Thietgaudus. Eūwinus 7 Hungerus pr̄bi et m̊. n. congr.
Karolus magnus imp̄. qui locum hunc multum dilexit et plurima bona illi (con)tulit interque ista dedit Stein. Com̄po m̄hc Wimeisk(irch ?)	V KAL.	ꝋ Amalricus conuersus nre congreg.
	IIII KAL.	ꝋ Engelmanus conuersus nrae congr.
	II KAL.	ꝋ Albricus conuersus nostrae congreg.

//// ///// memoria propinetur a Purificatione scilicet scę marię usque in festiuitatem sci Martini et in capite omnium kalendarum, id est (pri)mo XII mensium pro eo et pro omnibus fidelibus christianis plenum officium in uigilia et missa celebretur. et fratribus plena karitas in ipsis amministretur. Pauperibus elemosina pro (requ)ie eius et parentum et omnium fidelium defunctorum tribuatur.

FEBR̄.

KAL ⊖ Ansb(er)tus prb̄. 7 m̄. nr̄e. cggr.

II NON̄ ⊖ Johannes diac. et m̄. n̄. congr.

NON ⊖ Adelwinus leuita et m̄. n̄. cgg. 7 Bertolfus Warnerus prb̄i et m̄.

VII ID Veris Initium habet dies XCI.

VI ID Dies Egypt. ⊖ Megenoldus diaconus et m̄. nr̄e...

III ID Obitus Adalgarii.

XVI KL MART. ⊖ Poppo archiep̄. 7 Sergius cū.

XV KL ⊖ Gisla imperatrix 7 Reginfridus nre congr. m̄. 7 Burchardus pr̄ et m̄. nrae congr.

XIIII (kl) ⊖ Rodulfus pr̄ et m̄. n. congr. obiit Cristian(us). Obiit Pippinus.

XII KL Adam hic peccauit. Romani oratores a Sarracenis occisi.

XI KL ⊖ Richerus pr. et m̄. 7 Remigius conuersus nre congr.

VIII kl VER ORITUR.

VII kl Dies Egypt.

VI kl ⊖ Wiricus prb̄ de Remiche. qui ded(it) fratribus uineas et terras.

II kl ⊖ Winricus abb̄. nr̄e congr. prb̄. et m̄.
7 Adalbertus nre congr. m̄. 7 Heinricus dux beatę memorię.

MART.

KAL.

[illegible] abb̄. nr. congr. q(i) VII milia — VI NON Hilarius prb̄. 7 m̄. 7 Geroldus c̄uersus n̄. congr. .. acelat(?) (*acoluthus?*)

Hildigart regina — V NON ⊖ Hartwinus et Op(er)tus prb̄i 7 m̄. 7 Euerhardus puer nre congr.

IIII NON Depositio Basini ep̄i. f. (*12. Jh.*)

Cunigunt imperatrix — III NON ⊖ Sambo prb̄ et m̄. nr̄e congr.

II NON ⊖ Důdo prb̄ 7 m̄. nre congr.

NON MART ORDINATIO WINRICI ABB. ⊖ Helemb(er)tus diac̄. et m̄. nre congr.

IIII ID ⊖ Wecel subdiac. 7 m̄. nre congr. 7 Důdo c̄uersus n̄. congr.

III ID ⊖ Amelongus et Aldradus prb̄i et m̄. et Adelbertus diac. et m̄. 7 Aldradus.

Ermenoldus prb̄. et m̄. nr̄e congr. 7 — II ID Hildericus prb. et m̄. 7 Warnerus diac̄. et m̄. nr̄e. congr.

IDVS ⊖ Adelgaudus prb̄. 7 m̄. 7 Benedictus m̄. nre congr.

XV KL Obiit Huodalb(er)tus prb̄. 7 m̄. n. congr.

XIII KL Obitus Thegani ep̄i. ⊖ Adelbertus prb̄. et m̄. nre. congr.

Cristianus abbas prb̄. m̄. nre congr.

Germanus prb. et m̄. nre congr.

XII kl

XI kl Marquinus prb̄ et m̄. nre congreg.

X kl ⊖ Adelungus pr. abb. nre congr. prb̄. et m̄. V̊delbertus diac. et m̄. nre congr.

VIIII kl Dies Egypti. ⊖ Meginwardus subd. et m̄. nre congr.

VIII kl Annunciatio... et dn̄s crucifixus est. ⊖ Stephanus 7 Bertolfus diac. et m̄. nre congr.

VII kl ⊖ Adalbertus puer nre congr.

VI kl Resurrectio dn̄i nri ihu xpi.

V kl ⊖ Ostherus nre congr. prb. et m̄. 7 Ernestus c̄uersus nre congr.

IIII kl Grimoldus conuersus nre congr.

III kl Obiit Dudac. ⊖ Wocelinus diac. et m̄. nre congr.

II kl ⊖ Hazzo subd. et m̄. 7 Wecel prsb̄. et m̄. nre congr.

Heinricus quartus rex m̄ LXXX anno incarnacionis dominicae ordinatus et in imperium a Clemente papa ipso die paschę id est II kl. apríl. in qua ordinatione .... fratribus huius loci plenam karitatem c(onstituit?) ....ex curtibus Suabheim. Euernisheim. Bricinheim. quas sc̄ō Maximino magna sibi in uisu apparen....... necessitate constrictus .... reddidit et Heinrico .... et post mortem suam ipsam karitatem in anniversario suo fieri Folcmaro abbati precepit et coram principibus hanc .... sigillo confirmauit .....

APR ⊖ Rugerus prb̄. et m̄. nr̄e. congr.

IIII NON ⊖ Olgerus prb̄ et m̄. nr̄e congr.

II NON Finis lunae embolismi(sic!). xxx. ⊖ Huoza prb̄ et m̄. nr. congr.

NON ⊖ Bernerus prb̄ et m̄ nr̄e congr. 7 Wernerus prb̄ et m̄ nr̄ae congr. 7 abbas Limburgensis.

VIII ID ⊖ Meinsinda 7 Cristina laica.

VII ID ⊖ Ludolfus archiep̄.

VI ID ⊖ Luitfridus diac̄. 7 m̄. nre congr. ⊖ Karolus impr̄. 7 V̊da comitissa.

V ID ⊖ Hatto prb̄. et m̄. nre congr. 7 Hadewihc laica de Betringa. ⊖ Ludewicus impr̄. (qui) multa bona sc̄ō Maximo c(oncessit).

IIII ID ⊖ Ogo subdiac. et m̄. nre congr.

III ID ⊖ Rabonus diac̄. 7 m̄. nr̄e congr.

II ID APR ⊖ Winricus ab̄b̄. indensis prb̄. et m̄. nre congr.

IDVS ⊖ Rupertus subd. et m̄. n. congr. Rabertus prb̄. 7 m̄. nre congr.

XVIII kl ⊖ Berninus prb̄. et m̄. n̄. congr.

XVII kl ⊖ Euerhardus treuirorum archiep̄. qui caritatem fratribus ordinauit.

XV kl ⊖ Johannes ab̄b̄. prb̄. 7 m̄. n̄. congr.

XII kl ⊖ Razo prb̄. 7 m̄. nr̄e congr.

XI kl ⊖ Thietmarus prb̄. et mon. nre congr.

X kl ⊖ Wolfhelmus pie memorie brunwilrensis ab̄b̄ prb̄. 7 m̄. nre congr. Gumpertus prb̄. 7 abbas n̄. congr.

VIIII kl ⊖ Hugo sac̄(erdos) 7 m̄. s. Marię in lacu (*13. Jh.*)

VIII kl ⊖ Adelbero Metensis ep̄s.

	VII kl	ϴ Reginpertus diac̄. 7 m̄. nrae congr.
	VI kl	Obiit Luitbertus ep̄s ϴ Israhel ep̄s m̄. n. congr.
	V kl	ϴ Folkerus subd. 7 m̄. 7 Folcardus puer n̄. congr.
	IIII kl	ϴ Wihimannus presb̄. 7 m̄. n̄. congr.
	III kl	ϴ Regimboldus 7 Aldradus pueri n̄. congr.
	II kl	ϴ Theodericus Metensis ep̄s.
MAI	kl	ϴ Reinerus puer huius loci.
Herdingus ab̄b 7 Ad(al)-nodus subd.	V NON	
Wilolfus 7 Engelbertus presbyteri 7 m̄. nre congr. ϴ Lotharius imp.	III NON	
Otto primus imperator qui decem curtes Vallis et decimam cum suis pertinentiis diu ablatas restituit et multa bona ecclesię fecit (!) et priuilegiis suis confirmauit. Megideburg. sepultus est.	NON	ϴ Azzo prb̄ 7 m̄. sc̄l. Nikolai. Hido puer.
Wikerus sacerdos et abbas nre congreg. qui monasterium apud Tauana construxit et praedia eidem loco delegauit. 7 xx fratres praebendarios ibidem constituit.	VIII ID	
	VII ID	Aestas (sic!) initium habet dies XII. ϴ Otgis sac̄. et m̄. nre. congr.
	VI ID MAI	ϴ Lupertus prb̄. 7 m̄. nre. congr.
ϴ ADA ancilla C Xp̄i pię memorię filia Pippini regis. soror magni imperatoris Karoli. quę multa bona circa et infra Moguntiam 7 Wormatiam et in pago Nachowe sc̄o Maximino contulit et textum euangelii auro conscriptum 7 auro decoratum dedit post finem uitę hic sepulta in pace quiescit.	V ID MAI	SCI MAIOLI abbatis coenobii Cluniensis. ϴ Ello prb̄. et m̄. n. congr.
	IIII ID	ϴ Hezel p̄r et m̄. sc̄l Remacli apud nos est sepultus.
	II ID	Folmarus prb̄. 7 m̄. n̄. congr. 7 ab̄b. Wizinb̄(urgensis).
	ID MAI	Primum pentecosten.
	XVII kl iun	ϴ Nideroldus p̄r 7 m̄. nr̄e congr. 7 Adalbero subdiac.
	XVI kl	ϴ Hereuuinus diac̄. et m̄. 7 Eongo (?) p̄r. 7 Dominicus conversus nr̄e congr.
ϴ Asolfus abb. 7 sacerdos nre congr.	XV kl	Fridericus dux.
Rupertus archiepiscopus	XIIII kl	
	XIII kl	ϴ Adelbertus diac̄. 7 m̄. nre congr.
	XII kl	ϴ Beringerus prb̄. 7 m̄. nre congr.
	XI kl	ϴ Thidolfus diac̄. 7 m̄. n̄. congr. 7 Fridericus dux iuuenis.
	VIIII kl	Estas oritur.
Ello pię memorię presb. 7 m̄. nre congr.	VIII kl	ϴ Iseuardus diac. nr̄e congr. Dies Aegypti. Benno subd. 7 m̄. nre congr.
ϴ Teodericus ab̄b. presb̄. 7 m̄. nre congr.	VII kl	Wicelinus prb̄. 7 m̄. nr̄e congr.
	VI kl	ϴ Gubertus conuersus 7 Adelo puer nre congr.
	IIII kl	ϴ Hiltiboldus prb̄ 7 m̄ 7 ab̄b. n̄. congr.
	II kl	ϴ Herimannus diac̄. 7 m̄. n̄. congr.

IVN.

. KL	Ꝋ Liuterus prb et m̄ nre congr. 7 Mannus prb 7 m̄ nre congr.
IIII NON	Ꝋ Johannes prb et m̄ nre congr.
III NON	Ꝋ Radolfus 7 Isolfus diac̄. et m̄. nre congr.
II NON	Ꝋ Cuonradus imp̄. aug. 7 Hildewinus sac̄. et m̄ n̄. congr.
NON	Tidericus Trevirorum archiep̄s.
VIII ID	Ꝋ Rupertus 7 Sigihelmus prbi et m̄ nrę congr.
V ID	Dies Egypt.
III ID	Ꝋ Amelongus custos huius loci diac̄. 7 m̄. Ꝋ Adelo subdiac̄. et m̄. 7 Turingus c̄u(er)sus nre congr. } (*12. Jh.*)
II ID	Ꝋ V̊do pr̄ 7 m̄ nr̄e congreg. Agilbertus c̄u(er)sus.
IDVS	Ꝋ Euerhardus pr̄ 7 m̄ nre congr.
XVIII kl	Beringerus c̄usus nre congr.
XVII kl	Ꝋ Adelbertus d(iaconus) 7 m̄ nr̄e congr.
XVI kl	Ꝋ Poppo Trevirorum archiep̄s. 7 Ostradus abb̄. nre congr.
XIII kl	Ꝋ Isinhardus subd. 7 m̄. 7 Wolfram̄us pr̄ 7 m̄. 7 Anselmus diac.
XII kl	Ꝋ Adelbertus archiepisc. Magdeburgensis. 7 m̄. nre congr. 7 Nizo pr̄ 7 m̄ nre congr.
XI kl	Ꝋ Engilboldus subd. 7 m̄ nre congr.
X kl	Ꝋ Heinricus abb̄. pr̄. 7 m̄. nre congr. q(ui) ih . . . solimam tendens. in itinere apud Myrrham obiit peregrinus. 7 ad pedes sc̄i Nicolai honorifice ibidem est sepultus.
VIII kl	Ꝋ Snelgerus pr̄ 7 m̄. 7 Azzo c̄uersus nre congr.
V kl	Ꝋ Hubertus diac. 7 m̄. nrae congr.
III kl	Ꝋ Becelinus pr̄ 7 m̄. Ꝋ Herelandus pr̄. 7 m̄. nre congr.

IVL

Henricus rex primus de Saxonia	VI NON	
Henricus Trevirorum archiep̄s.	V NON	Ꝋ Cūno abb̄. pię memorię de monte S. Dysibodi. (*12.—13. Jh.*)
	III NON	Ꝋ Luthardus acolythus n̄ congr.
	II NON	Et depositio Winifridi pr̄ 7 m̄. nre congr.
Fredesundis laica Karitas de Emblede uineam dedit (*13. Jh.*)	VIII ID	Wazzo Leodiensis episcopus.
	VII ID	Ꝋ Hadawinus pr̄ 7 m̄ n̄. congr.
Rupertus diaconus 7 m̄.	VI ID	Egilolfus pr̄ 7 m̄. nre congr.
Otto dux Bauenbergensis	V ID	Johannes pr̄ 7 m̄. nre congr.

Heinricus huius nominis primus imp. aug. qui ...

III ID Lupo prb 7 m̄ nre congr.

IDVS ⊖ Pie memorie Ruopertus pr̄ 7 canonicus et pposi-tus Maguntiae (*12. Jh.*).
7 Heib(er)tus cūsus n̄ congr.

Thietfridus abb. diāc et m̄. nre congr.

XVII kl AVG ⊖ Gerehardus prb 7 m̄ nr̄e congr.

XVI kl ⊖ Minia laica diues.

XII kl ⊖ Adelboldus pr̄ 7 m̄ nre congr.

XI kl ⊖ Megingaudus 7 Walterus prb 7 m̄ n. congr.

X kl ⊖ Ezzo prb 7 m̄ n̄. congr.

VIIII kl ⊖ Heimo puer nr̄e congr.

VII kl ⊖ Opertus prb 7 m̄. nre congr. 7 Rudolfus prb 7 m̄ nre congr. 7 Gouemannus conuersus.

IIII kl ⊖ Hucecchinus cūsus qui uitam scī Maximini scripsit.

III KL ⊖ Mûthere pr̄ 7 m̄ n̄. congr.

Auf dem Rand:
Juramentum Dni abbatis S. Maximini, a. 1562.

II kl ⊖ Lambertus puer nr̄e congr.

AVG.

kl Obitus Adalhardi diaconi. ⊖ Herradus di(aconus) nre congr.

III NON ⊖ Hildradus d̄ 7 m̄. 7 Heribertus pr̄ 7 m̄. n̄. congr.

II NON ⊖ Frideuuinus prb 7 m̄. nr̄e congr.

NON S. Afrę mr̄. ⊖ Heinricus quartus rex tertius impr̄. aug. qui ......

⊖ Hartwinus pr̄ 7 abb. n̄. congr.

VI ID ⊖ Cuonradus comes aduocatus scī Maximini q suo tempore multum profuit huic eccl(esię).

V ID ⊖ Houemannus pr̄ 7 m̄ nr̄e congr. 7 Berta laica.

III ID ⊖ Vdo sacerdos 7 m̄. nr̄e congr. pie memorię. 7 Rudolfus.

II ID ⊖ Odilia t... ⊖ Hubertus abbas s. Willibrordi pr̄ et m̄. nre congr. qui religionem et monasterium ibidem reparauit.

⊖ Reuengerus abb. nr̄e congr. pr̄ 7 m̄.
⊖ Folcmarus abbas nr̄e congr. pr̄ 7 mōn. 7 Gisilbertus pr̄ 7 m̄ n̄. c̄.

XVIII kl AVG ⊖ Sigifridus comes qui dedit isti ecclesię Mersche cum appendiciis suis. 7 Gisibertus comes dedit Sucpesinge. 7 Lezenihe.

⊖ Azelo pr̄ 7 m̄ n̄. c̄.

XVI kl ⊖ Arnolfus impr̄. qui dedit isti ecclesię Riuinacha cum appendiciis suis.

XV kl ⊖ Tietfridus pr̄ 7 m̄. nre congr. ⊖ Hildradus aduocatus s̄. Maximini. 7 Zondebolt rèx pie memorię.

XIII kl ⊖ Bernardus pr̄ 7 m̄. nr̄e congr.

XI kl ⊖ Rûpertus abb. s. Eucharii pr̄ 7 m̄. nr̄e congr. 7 Theodericus pr̄ n̄. congr.

X kl Autumnus oritur.

VIIII kl Θ Engilbertus laicus de Besūnzia
Θ Sandradus abb̄. nreqū congr. [gi] mon̄.
VII kl Θ Tetmarus đ 7 m̄ nr̄e congr̄.
VI kl Θ Sigehardus abb̄. nrēque congr. m̄.
V kl Θ Hildemannus pr̄ 7 m̄. nr̄e congr.
III kl Θ Meginherus pr̄ 7 m̄ nr̄e congr.
7 Hadeuuich laica de Remiche.
Wiricus clericus uineas 7 terras dedit.
II kl Θ Gerardus nr̄e congr. đ 7 m̄.

SEP̄

IIII NON Θ Regimbertus c̄us̄us n̄. c̄.
III NON Θ Rudolfus diac̄. 7 m̄. n̄. c̄.
Θ Tietpertus m̄.

Egilbertus Trevirorum pius archiep̄s. 7 Herimannus pr̄ 7 abbas s. Marię ad litus.

VIII ID Erfo. 7 Hubertus mon̄. n̄. c̄.
VII ID Θ Richerus laicus qui dedit ....
VI ID Obitus Gobahardi.
Θ Heliseus pr̄ 7 m̄. sc̄i Liutwini.
V ID Tancradus pr̄ 7 m̄. n̄. c̄.
IIII ID Θ Richardus pr̄ 7 m̄. 7 Franco c̄us̄us n̄. c̄.
II ID Θ Eueruuinus aduocatus sc̄i Maximini et laicus.

Euerwinus de Bettinge laicus interfectus aduocatus sancti Maximini. qui suo tempore bonus defensor fuit huic ecclesię.

IDVS Θ Regimundus pr̄ 7 m̄. n̄. c̄.
XVIII kl Oct. Θ Gunterus abb̄. n̄. c̄. m̄.
XVI kl Obit(us) Liutardi. Θ Widego subd. 7 m̄. n̄. c̄.
XV kl Θ Eri[i]b(er)tus m̄.
XIII kl Θ Ascolfus pr̄ 7 m̄. n̄. c̄.
XI kl Θ Regimbertus pię memorię prb̄. 7 m̄. nrę congreg. praepositus 7 decanus.

Warinus archiep̄s Coloniensis

VIIII kl Θ Fridericus pr̄ 7 m̄. n̄. c̄.
VIII kl Conceptio sci Joh̄is Bapt̄.
VII kl Θ Gisilbertus pr̄ 7 m̄. 7 Amalbertus subd. 7 m̄. n̄. c̄.
VI kl Θ Gundolfus puer̄ n̄. c̄.
V kl Θ Cristianus pr̄ 7 m̄.
VIII kl Θ Bernardus pr̄ 7 m̄. 7 Hūzechinus puer n̄. c̄.

Lotharius imp. 7 Luitgardis laica pię memorię

III kl Dies Aegypt. Θ Magnus conuersus n̄. c̄.
II kl Obit(us) Berengarii.

OCT

Kl Θ Lickernus conuersus n̄. c̄.
V NON Dies Aegypti. Θ Dagobertus c̄us̄us n̄. c̄.

IIII NON ⊖ Bertricus pr̄ 7 m̄. n̄. c̄.
III NON ⊖ Heinricus scd̄s Romanorum impr. aug. qui monasterium scę Marię apud Spiram fecit in quo sepeliri se iussit.
III NON ⊖ Adelhaidus pr̄ 7 m̄. n̄. c̄.
NON ⊖ Willerus pr̄ 7 abb̄. n̄. c̄. qui post Ogonem ep̄m (?) monasterium 7 claustrum perfecit et tabulam auream ante altare parauit.
VII ID Woluerad pr̄ 7 m̄. 7 Betto inclusus n̄. c̄.
VI ID ⊖ Ramnaldus conuersus.
V ID Recordatio fratrum. ⊖ Bruno archiep̄. Coloniensis. Tido puer n̄. c̄.
III ID Dedicatio ecclesie s. Maximini. ⊖ Emicho puer n̄. c̄.
II ID ⊖ Hupertus n̄. c̄. diac. 7 m̄. ⊖ Heinricus dux Bawariorum aduocatus sc̄i Maximini. qui dedit huic ecclesię uillam Schittringa cum omnibus appendiciis suis. 7 ecclesiam Viclinchirida cum omnibus decimacio ....
IDVS ⊖ Sigifridus pr̄ 7 m̄ n̄. c̄. 7 Bruno diac̄ 7 pp sc̄i p.
XV KL ⊖ Gozilo comes qui multa bona s. Maximino dedit.
XIIII kl ⊖ Obit(us) Udonis. Dies Egypti. ⊖ Ogo abb. n̄. c̄. diac̄. 7 m̄. 7 Gisilbertus diac̄. 7 m̄ n̄ congr.
XIII kl Obitus Rotgarii. ⊖ Cristianus subd. 7 m̄. n̄. c̄.
XII kl ⊖ Witerus pr̄ n̄. c̄.
VIIII kl ⊖ Regimbaldus m̄ n̄ c̄.
VIII kl ⊖ Folcmarus diac̄. 7 m̄ n̄ c̄.
VI kl SABB. VITE NOV. ⊖ Opertus diac̄. 7 m̄. n̄. c̄.
IIII kl ⊖ Gerbertus presb̄. 7 m̄. n̄. c̄.
III kl ⊖ Vdilbertus acol(ythus) n̄. c̄.
Obitus Vualdonis Abbatis pr̄t 7 monachi ad quem scūs Lupus ep̄s de Tr. uitam sci Maximini scripsit.
II kl ⊖ Hartmannus diac̄ 7 m̄ 7 Rûthardus conuersus n̄ congr.

NOV.

KL ⊖ Reginerus pr̄b 7 m̄ n̄ c̄ 7 abbas sc̄i Martini ad litus. 7 Zirboldus pr̄ 7 m̄ n̄. c̄.
NON ⊖ Heribertus diac̄. et mōn. et Etcelinus subdiac̄. n̄. c̄. m̄ Pad(er)brunnensis ep̄s. 7 Erembertus conuersus n̄. c̄.
VIII ID ⊖ Rûcht ep̄s. n̄ c̄. ⊖ Irunbertus ex laico conuersus n̄ c̄.
Adelo pr̄ 7 m̄ n̄ c̄ VII ID ⊖ Op(er)tus acolitus n̄ c̄.

VI ID Θ Oneratus pr̄ 7 m̄ n̄ c̄.
V ID Θ Emelricus pr̄ 7 m̄ n̄ c̄.
IIII ID Θ Eudo pr̄ 7 m̄ n̄ c̄

Θ Vdo Treuirorum archiep̄.

III ID Θ Gisilboldus pr̄ 7 m̄ n̄ c̄

Θ Vda ancilla xpi

II ID Θ Hildibertus m̄ n̄ c̄

Θ Adalbero Metensis tertius ep̄s.

ID
XVIII kl. DEC Θ Rihcwinus m̄ n̄ c̄.
XVII kl. Θ Rafridus pr̄ 7 m̄ n̄ c̄.

XVI kl. dec. auditum est tonitruum et fulgura visa sunt

XVI kl. Θ Azzo m̄ 7 pr̄ de Malmundario.
XV kl. Θ Walterus abb. de Gladebach. (13. Jahrh.)
Θ Lutgardus pr̄ 7 m̄ n̄ c̄. (12. Jh.) Walterus sac̄. 7 m̄. s. Marię in lacu. (*13. Jh.*)
XIIII kl. Θ Wichmut l. Θ Adalrodus pr̄ 7 m̄ n̄ c̄.

Heinricus sacerdos 7 m̄. n̄. c̄. abbas ss. Marcellini et Petri in Seligenstat. requiescat in pace. amen.

VIIII kl. Θ Rûzo abb. n̄. c̄. m̄.
Θ Rupertus abb. n̄. c̄. m̄. 7 Randoldus m̄. n̄. c̄.
VIII kl. Hiemps oritur.
VI kl. Θ Willerus diac̄. 7 m̄. n̄. c̄.
V kl. Θ Adalbertus pr̄. 7 m̄. n̄. c̄.
IIII kl. Θ Bûuo pr̄. 7 m̄. n̄. c̄. 7 Wilhelmus diac̄. 7 m̄. n̄. c̄.
III kl. Θ Rihcuuinus pr̄. 7 m̄. n̄. c̄.
II kl. Θ Anselmus puer n̄. c̄.

DEC.

Θ Walahc pr̄ 7 m̄. n̄. c̄.
IIII NON Θ Emicho pr̄ 7 m̄. n̄. c̄. 7 Folko diac̄. 7 m̄. n̄. c̄.
II NON Θ Anno Coloniensis archiep̄. 7 Udo pr̄ 7 m̄. n̄. c̄.
NON S. Nicecii ap̄i totius sanctitatis uiri. (*13. Jh.*) Θ Ludewicus pr̄ 7 m̄ n̄. c̄.
VII ID Θ Otto secundus Romanorum imperator 7 aug. qui cum Sarracenis pugnauit. Θ Lutpoldus archiep̄c. Magontiensis. Θ Henricus l.
VI ID Θ Wernerus pr̄ 7 m̄ n̄ c̄.
V ID Eckebertus Trevirorum archiep̄c.
IIII ID Θ Gerbenus pr̄ 7 m̄ 7 Engilricus diac. 7 m̄. n̄. c̄.
III ID Θ Ritthardus pr̄ 7 m̄ n̄. c̄.
II ID Dies Aegypti. Θ Adalhardus c̄uersus.
IDVS Θ Heinricus iunior abbas II prb̄ 7 m̄ n̄ c̄ 7 Alb(e)ricus al n̄ c̄ m̄.
XVIIII KL IAN Θ Wernerus pr̄ 7 m̄ n̄ c̄.
XVIII kl Θ Heinricus m̄ et prb̄r n̄ c̄. Θ Folcmarus abbas pr̄ 7 m̄ n̄ c̄. q
XVII kl Θ Meginfridus 7 Quirellus pr̄i 7 m̄ n̄. c̄.
XVI kl Obiit Heurardus. Θ Ratwinus pr̄ 7 m̄ n̄. c̄.

XIIII kl	Dies Aegypti. ⊖ Thietwinus pr̄ 7 mon. n̄. c̄. 7 Reginoldus 7 Godebertus pr̄i 7 m̊ n̄. c̄.
XIII kl	⊖ Agnes imperatrix. ⊖ Rupertus pr̄ 7 m̊ n̄. c̄.
XII kl	⊖ Martinus pr̄ 7 m̊ n̄. c.
XI kl	⊖ Boddo pr̄ 7 m̊ n̄ c̄.
X kl	⊖ Cůnradus rex. 7 Richardus pr̄ 7 m̊ n̄. c̄.
VIIII kl	. . . . . . ⊖ Megingaudus Treuirorum archiep̄s. 7 Meginzo pr̄ 7 m̊. 7 Benno diac̄. 7 m̊ n̄. c̄.
VIII kl	⊖ Eilbertus pr̄ 7 m̊ n̄. c̄.
VII kl	⊖ Rotboldus conuersus n̄. c̄. 7 Franko sacerdos n̄. c̄.
VI kl	⊖ ⊖ Ada ancilla xpi.
V kl	⊖ Warnerus 7 Gozbertus pr̄ī 7 m̊ n̄. c̄. 7 Gancelinus puer n̄. c̄.
III kl	⊖ Thietwinus m̊ n̄. c̄.
II kl	⊖ Oirāmus pr̄ 7 m̊. 7 Eueruinus diac̄. 7 m̊ n̄. c̄.

Strassburg.

Prof. Dr. F. X. Kraus.

11. Ueber Intaglien des Mittelalters und der Renaissance.

Hierzu Tafel IV—VII.

In den letzten Jahrzehnten hat sowohl die kunsthistorische Forschung als auch die moderne Kunstindustrie den Kunstgewerben des Mittelalters und der Renaissance ihr Interesse in erhöhtem Masse zugewendet. So manche treffliche Monographien über einzelne Zweige des Kunsthandwerkes, wie auch die Errichtung von Gewerbe-Museen legen Zeugniss davon ab. Gleichwohl ist aber in diesen Gebieten noch Vieles zu erforschen und klar zu stellen. Dürftig sind z. B. zumal auch die Nachrichten über die meisten Arten kunstgewerblicher Fabrikation in Köln und dem Rheinlande überhaupt. Was wissen wir heute von der Herstellung jener kostbaren Gläser und Schmelzarbeiten, der ornamentirten Kacheln und Fliese, der Kunstgewebe und Stickereien, der gepressten Thonfiguren und der verschiedensten Arten von Metallarbeiten, welche Köln im Mittelalter und in der Zeit der Renaissance in hoher Vollendung und grösster Menge fabricirt hat? Weder über die Genossenschaften, welche alle diese trefflichen Arbeiten hergestellt haben, noch über die Fabrikate selbst ist bis heute mit Ausnahme einiges Wenigen irgend etwas Erschöpfendes publicirt worden. Und beklagenswerth ist auch die Thatsache, dass, wenn wir uns über die bessern Fabrikate heimischen Kunstfleisses unterrichten wollen, wir diese weit mehr in auswärtigen Kunstsammlungen, als in denen des eigenen Landes zu suchen haben.

Von erheblicher Bedeutung für eine allseitige und erschöpfende Klarstellung der verschiedensten Kunstgewerbe ist aber auch ganz besonders die Eruirung und Benutzung der urkundlichen Nachrichten. Kunstobjekt und Künstler dürfen nicht von einander getrennt werden. Erst die genaue Kenntniss der Geschichte und Statuten der einzelnen Kunstgilden lässt uns ihre Fabrikate richtig beurtheilen und von anderen genau unterscheiden. Zudem hat die kunstgeschichtliche For-

schung ihr Augenmerk auch ganz besonders auf die Art und Weise der Fabrikation zu richten. Sowohl für die sachgemässe und genaue Würdigung eines Kunstgegenstandes als auch für die moderne Kunst-Industrie derselben Gattung ist es von hohem Werthe zu wissen, wie, mit welchen Mitteln und Instrumenten die Kunsthandwerker der alten Zeit ihre Fabrikate hergestellt haben. Bei meinen Forschungen über die niederrheinische Steingutfabrikation habe ich dem letzteren Punkte eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Bilder der reich ornamentirten Krüge verriethen deutlich, dass zu ihrer Herstellung Formen gedient hatten. Genauere Nachforschungen in den alten Häusern der ehemaligen Töpfer, sowie auch Nachgrabungen im Bereiche der alten Töpferniederlassungen brachten im Laufe der Zeit eine grössere Anzahl von Formen der verschiedensten Art zu Tage. Sie wurden vermehrt durch andere Formen, die nicht zur Ausprägung von Krugornamenten, sondern zur Herstellung von Reliefbildern in verschiedenen Massen gedient haben. Ich besitze deren gegenwärtig über sechszig Stück. Sie sind aus Holz, Stein, Steingut und gebranntem Thone hergestellt. Es sind theils Formen, theils Modelle, vermittels deren die Formen hergestellt wurden. Sie enthalten scenische Darstellungen, einzelne Figuren, Wappen, Arabesken und Ornamente der verschiedensten Art, mit und ohne Inschriften und Jahrzahlen. Die Collection ist einzig in ihrer Art[1]), und da über diesen Gegenstand bisher Nichts ist veröffentlicht worden, so dürfte eine eingehende Besprechung derselben nicht ohne Interesse sein.

Die ältesten Intaglio's, welche mir zu Gesichte gekommen sind, gehören dem 14. Jahrhunderte an. Ein gut erhaltenes Exemplar aus dieser Zeit, und zwar aus dem Ende des besagten Jahrhunderts, wird im germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrt. Es ist eine runde, in weisslicher Thonmasse gebrannte, 10'' hohe Form. Sie zeigt Christus in Mitte von Kindern und anderen Personen, die durch Spruchbänder näher bezeichnet sind. Das Bild ist vermittels eines Modelles ausgeprägt. Häufiger finden sich Formen ähnlicher Art aus dem 15. Jahrhunderte vor. Sie sind theils in Thon gebrannt und dann vermittels eines Modelles aus Thon oder Buchsbaum oder Stein einge-

1) Formen und Formen-Modelle kommen nur äusserst selten bei Ausgrabungen zu Tage. Die meisten fand ich in den alten Häusern der ehemaligen Töpfer. Schwerlich wird aber noch Manches dort zu finden sein, da ich auf die Aufsuchung keine geringe Mühe verwendet habe, mit Ausnahme vielleicht in den Dörfern des Nassauischen Kannenbäckerlandes, welches noch wenig durchforscht ist.

presst, theils in Stein geschnitten. Häufiger finden sich die in gebranntem Thone hergestellten. Mehrere derselben sind in der Aulgasse bei Siegburg, einer ehemaligen Töpferniederlassung, aufgefunden worden. Eine solche von sehr schöner Arbeit ist viereckig, 6" hoch und breit und von gelblicher gebrannter Thonmasse. Sie ist vermittels eines Modelles ausgeprägt (Taf. VI, No. 10). Auf geblümter Rasenbank sitzen ein Jüngling und eine Jungfrau; zwischen beiden steht ein Ambos. Er, der Jüngling, ist, wie die Thiersymbole, der Hase, Hund und die Taube zu seinen Füssen andeuten, ein furchtsamer, treuherziger, einfältiger Mensch, sie, nach der am unteren Saume ihres Kleides kriechenden Schlange zu urtheilen, eine verschmitzte Person. Ueber den Köpfen beider winden sich Spruchbänder in gothischer Minuskelschrift. Indess sie mit einer Zange sein Herz auf den Ambos legt und sich anschickt, mit einem Hammer darauf zu schlagen, hebt er die Hände flehentlich empor und spricht:

ach des gemerlichē smertzen·
den ir myr dut an myme hertzen·

Sie antwortet:

ungetruwē hertzē·
dut man solchē smertzē·

Eine andere, an gleichem Orte gefundene und derselben Zeit, etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts, angehörige Form von 6" Höhe und 4" Breite zeigt einen Pelikan, der seine Brust öffnet, um die Jungen zu füttern. Der Hintergrund ist mit Epheu ornamentirt. Durch das Ganze schlingt sich ein Spruchband mit der Legende in gothischen Minuskeln: cruor · cord · nos · red · (cruor cordis nos redemit) (Taf. IV, No. 5).

Eine weitere, gleichfalls in der Aulgasse aufgefundene runde Thonform von 3" Durchmesser enthält die Kreuztragung Christi. Das Bild des Heilandes, wie auch das der beiden anderen Personen ist trotz der Kleinheit von schönster Zeichnung und trefflicher Modellirung. Die Form gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an (Taf. VII, No. 17).

Die drei besprochenen Formen befinden sich in meiner Sammlung.

Es fragt sich nun: wozu haben diese Formen gedient? Der Ort der Auffindung der drei letztbeschriebenen spricht dafür, dass sie zur Ausschmückung von Töpferarbeiten verwendet worden sind; denn es lässt sich wohl kaum annehmen, dass die Siegburger Zunftgenossen der Töpfergilde sich mit Anfertigung von Formen für fremde Kunst-

gewerbe beschäftigt hätten. Dem steht nun aber die Thatsache entgegen, dass Krüge oder andere Steingutfabrikate mit Bildern von solcher Schönheit aus jener Zeit nicht bekannt sind. Die Töpferkunst und zwar speciell die Steingutfabrikation stand im 15. Jahrhunderte noch auf einer sehr tiefen Stufe der Entwicklung; erst gegen Ende desselben Jahrhunderts nahm sie einen höheren Aufschwung und erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts gedieh sie zur Bedeutung eines Kunsthandwerkes [1]). Nun wäre es aber immerhin nicht unmöglich, dass einzelne tüchtige Mitglieder der Siegburger Gilde, welche unter den übrigen niederrheinischen Töpfergenossenschaften allzeit die erste Stelle einnahm, auch bereits im 15. Jahrhunderte Gefässe mit kunstschönen Ornamenten verziert haben. Dafür spricht die Thatsache, dass gemäss den Stadtrechnungen von Siegburg bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Magistrat jener Stadt Krüge dortiger Fabrikation Fürsten und sonstigen Personen von Rang zum Geschenke gemacht hat [2]). Z. B. heisst es in der Rechnung vom Jahre 1459: „Item mynre vrauen van dem Berge geschenckt an potten ind eyme boeden, die potte zo dragen zo Nydecken, gegeben IV mrc." Sicher waren diese der Herzogin von Berg verehrten Krüge der Art, dass sie auch im Haushalte einer Fürstin Verwendung finden konnten; denn dass damals, wo in den höheren Kreisen der Gesellschaft auch den gewöhnlichen, dem häuslichen Bedarfe dienenden Geräthen das künstlerische Gepräge nicht fehlen durfte, vornehmen Personen jenes gewöhnliche, roh verzierte Steingut, welches uns aus der Mitte des 15. Jahrhunderts allein bekannt ist, eine willkommene Gabe gewesen sein sollte, lässt sich nicht annehmen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass solche für fürstliche Per-

1) Vgl. Dornbusch, die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg und ihre Fabrikate, (Köln 1873. H. Lempertz.) S. 13. 55 ff.

2) Die für adelige Personen bestimmten Kruggeschenke wurden im 16. Jahrhundert in der Regel auch mit dem Wappen der Betreffenden geschmückt. Häufig bestellten auch die Magistrate der Städte, die Zünfte und Edelleute Töpfergeschirr und bestimmten, mit welchen Bildern dasselbe zu verzieren sei. Sie sendeten dazu ihre Wappen im Bilde ein, und die Töpfer besorgten dann die entsprechenden Formen. Manche Funde von lädirten Gefässen in den Scherbenlagern beweisen, abgesehen von den urkundlichen Nachrichten, durch ihren Wappenschmuck, dass die Siegburger Töpfer ihre Waaren nach Frankreich, England, Schweden und dem nördlichen Deutschland vertrieben. Nach dem Süden war der Absatz beschränkt, weil dort die prächtigen Faience-Gefässe in grösster Ausdehnung fabricirt wurden, und daher mehr in Gebrauch waren als Steingut.

sonen bestimmte Kruggeschenke, von denen die Urkunden reden, mit Bildern verziert waren, zu deren Ausprägung die vorher besprochenen und ähnliche Formen gedient haben. Dass heute derartige Krüge nicht mehr bekannt sind, beweist allein Nichts. Jedenfalls sind sie nur in geringer Zahl hergestellt worden, und diese wenigen mögen wohl im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen sein. Finden sich ja auch auf den Bildern altdeutscher Meister vielfach bis in's Detail genaue Darstellungen von Gefässen mit aufgemaltem Schmucke, von denen heute so gut wie Nichts mehr erhalten ist, obgleich es nicht bezweifelt werden kann, dass derartige Gefässe nicht blos in der Phantasie des Künstlers, sondern auch in Wirklichkeit vorhanden waren. Es finden sich allerdings noch einige Exemplare von Steingut-Krügen mit reichem Schmucke in gothischer Stylisirung, allein sie kommen für unsere Untersuchung nicht in Betracht, da die Zeit ihrer Herstellung zweifelhaft ist, und auch die Art ihrer Verzierung mit den oben erwähnten Formenbildern Nichts gemein hat. Von Krügen mit einer Gattung von Bildern, wie sie diese Formen zeigen, ist heute, soweit meine Forschung reicht, Nichts mehr vorhanden.

Wenngleich es nun auch wahrscheinlich ist, dass jene drei Formen zur Herstellung von Krugverzierungen gedient haben, so lässt sich dies jedoch nicht von vielen anderen in Form, Darstellung und künstlerischer Ausführung ähnlichen Formen derselben Zeit annehmen. Manche derselben dienten zur Ausprägung von Reliefbildern in Wachs, Thon, Papiermasse und Marzipanteig. Man verzierte mit ihnen Schachteln, Kästchen, kleine Flügelaltäre und Backwerk. Solche mit Reliefbildern von grosser Schärfe und Schönheit in Papiermasse verzierte Schachteln und Kästchen aus dem 15. und 16. Jahrhundert kommen in einigen Kunstsammlungen vor [1]). Im Utrechter Diöcesan-Museum wird ein kleines, mit Emailfarben belegtes Reliefbild von gebranntem Thon aufbewahrt, welches mit einer der hier besprochenen Formen ausgeprägt ist. Kleine Altärchen mit bemalten Reliefbildern aus Thonmasse findet man häufiger. Sie sind gleichfalls mit derartigen Formen hergestellt. Auch sind mir Bruchstücke von Wachsbildern zu Gesicht gekommen, zu deren Anfertigung ähnliche Intaglio's können

1) Hr. Domvicar Schnütgen in Köln besitzt eine der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehörige Papierschachtel, deren Deckel eine figurative Darstellung in Relief zeigt. Dieselbe ist wahrscheinlich vermittels einer Thonform in Papiermasse ausgeprägt.

gedient haben. Unzweifelhaft wurden aber auch manche solcher Formen zur Verzierung von hartem Backwerke benutzt. Welcher Luxus bezüglich der Ausschmückung von Essenswaaren im späten Mittelalter üblich war, beweisen uns so manche in alten Urkunden beruhende Detailbeschreibungen von Gastmählern, wie auch einzelne noch vorhandene Waffeleisen aus jener Zeit. Es sind bisweilen Ornamente von grösster Schönheit und künstlerischer Vollendung, welche mit Aufwand von Zeit und Mühe in eiserne Platten, die den besagten Zweck hatten, eingeschnitten wurden. Es ist jedenfalls eine Art von Marzipangebäck gewesen, welches man mit Bildern von so scharfer Detailausführung, wie diese Formen sie zeigen, verzierte.

Manche dieser Gattung von Formen aus dem 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts sind in künstlerischer Beziehung wie auch rücksichtlich ihres Inhaltes von hohem Interesse. Sie enthalten nicht blos religiöse Darstellungen, sondern auch mancherlei satyrische und komische Bilder aus dem Leben des Volkes.

Eine meiner Sammlung angehörige runde Form von gelblicher, hartgebrannter Thonmasse und 7" Durchmesser zeigt in einem Vierpasse ein mit einem Schleier theilweise bedecktes, üppiges Weib. Neben ihm rechts steht auf einem Hügel ein Schloss, zur Linken erhebt sich aus einem Grabe ein die Hände mahnend gegen das Weib ausstreckendes Todtengerippe. Zu Füssen des Weibes sitzt ein Hündchen, den Kopf mit offenem Munde dem Gerippe zugewendet. Rings um die Bogen des Vierpasses schlingen sich in zierlichen Windungen zwei Spruchbänder mit gothischer Minuskelschrift. Das gegenüber dem Kopfe des Weibes beginnende Sprüchlein lautet:

ich bin frisch vnd wol gethan
vnd lebe lange sunder van[1]).

Die Antwort enthält die am Kopfe des Gerippes beginnende Bandrolle. Sie heisst:

ach du armer sack von erden
vas ich bin das mustu werden (Taf. IV, No. 6).

Das Weib mit dem Todtengerippe ist eine auf Thonformen jener Zeit mehrfach in verschiedenen Variationen vorkommende Darstellung. Eine andere Form, von der mir ein Abdrück vorliegt, zeigt dieselben Figuren in ähnlicher, aber grösserer Composition. Dort spricht das Weib:

din gruselich gestalt
macht mich grawe vnd alt.

1) Wahn, Beunruhigung.

Das Gerippe antwortet:

du sist arm oder rich
so werdestu mir glich.

Eine ähnliche Darstellung zeigt eine im Mainzer Museum befindliche Thonform. Sie enthält ausser den besprochenen Figuren noch das Bild eines jungen Mannes in der Stutzertracht seiner Zeit. Er schliesst das Gespräch zwischen Weib und Gerippe also:

dode bave din gemach
wir wollen leben manchen dag.

Eine demselben Museum angehörige Form zeigt in sitzender Gestalt einen Mönch, eine Jungfrau und ein Hündchen. Gemäss den Inschriften der Spruchbänder klagt die Jungfrau über Untreue, die ihr so weh gethan; der Hund tröstet sie damit, dass er ihr treu sein wolle als Ersatz, der Mönch verweist sie auf Gott, auf den allein man vertrauen müsse (Taf. VII, No. 15). Eine andere in meiner Sammlung befindliche runde Thonform von nur 5" Durchmesser zeigt einen Jüngling und eine Jungfrau beim Brettspiele. Die sehr klein ausgeführte Legende der Spruchbänder ist wegen der eng aneinander hängenden Minuskelschrift schwer leserlich [1]) (Taf. IV, No. 2). Eine vielleicht noch dem 14. Jahrhunderte angehörige runde Thonform von vorzüglicher Schönheit besitzt der bekannte Kunstsammler Hugo Garthe in Köln. Sie hat 7" Durchmesser. Frau Venus schreitet stolz, mit einem leichten Schleier theilweise bedeckt, einen Apfel [2]) in der ausgestreckten Hand haltend, über blumigen Grund. Die Männerwelt in Narrenkappe und Schellenbesatz rings um sie her in knieender und flehender Stellung. Im Hintergrunde ist eine gezinnte Mauer, von der zwei Alte verdriesslich herabsehen. Neben ihnen schlägt ein Mann mit einer Hand die Trommel [3]) (Taf. IV, No. 1).

In der Sammlung des Herrn Domvicar Schnütgen in Köln befindet sich eine runde Thonform verwandten Inhaltes. Sie zeigt zwei

---

1) Der Jüngling spricht: „ach wi fast . bin ich von ewer frawen belast." Sie antwortet: „din wol ge . . . hat dich . . . . ."

2) Ueber den Apfel als Symbol der Liebe und Ehe und auch der sinnlichen Lust im Alterthume und im Mittelalter vgl. Müller und Mothes, Archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters und der Renaissance S. 67.

3) Herr Garthe behauptet, diese Form sei in Siegburg aufgefunden worden. Die röthliche Thonmasse, aus welcher dieselbe hergestellt ist, kömmt in Siegburg nicht vor. Das macht mir die Angabe zweifelhaft.

Frauen im Bade. Ein Mann in der Narrenkogel bläst auf einer Flöte und schlägt zugleich mit einem Schlägel eine umgehangene Trommel, die Frauen winken ihm, indess er flieht. Im Hintergrunde zwischen Bettvorhängen der Kopf einer Alten. Die Form gehört dem 15. Jahrhunderte an. Eine meiner Sammlung angehörige Form zeigt einen Phönix in Flammen auf einem Berge (Taf. 4, No. 4).

Häufig finden sich auch religiöse Darstellungen in Formen der gothischen Kunstperiode. Meine Sammlung bewahrt drei von demselben Meister angefertigte Formen in röthlichem Steingute. Die eine 10" hoch und 7" breit zeigt Maria mit dem Engel, oben die Darstellung der Dreifaltigkeit. Die beiden anderen Formen von 8" Höhe und Breite enthalten Scenen des bitteren Leidens: Die Dornenkrönung (Taf. IV, No. 3) und Jesus am Oelberge mit den schlafenden Jüngern, im Hintergrunde erscheinen die Kriegsknechte mit Judas. Eine der Formen zeigt auf der Rückseite das Monogramm des Künstlers ✱. Es sind Arbeiten eines Meisters der Kölnischen Schule und gleich trefflich in Zeichnung und Modellirung. Sie gehören dem Ende des 14. oder dem Anfange des 15. Jahrhunderts an. Das germanische Museum besitzt eine dem Ende des 15. oder Anfange des 16. Jahrhunderts angehörige runde Thonform mit dem h. Hubertus und dem Hirsche (Taf. VII, No. 16).

Seltener finden sich aus jener Zeit Formen in Stein geschnitten. Ich besitze deren zwei von bewunderungswürdiger Schärfe und Schönheit. Kostbareres ist bis heute in diesem Genre nicht bekannt geworden. Sie waren ehemals im Besitze eines Bäckers in Aachen. Der Stein ist ein sehr harter, schwarzer Graphit. Beide Formen sind 17" hoch und 12" breit. Die eine zeigt eine Madonna mit dem Kinde, die sogenannte „Nahrung Mariä." In dem den Kopf der Jungfrau schmückenden Heiligenscheine steht in gothischen Minuskeln: ego sum mater misericord(iae). Die andere stellt den Gruss des Engels dar unter Baldachin. Der knieende Engel reicht ein Spruchband mit der Inschrift: Ave gratia plena dominus tecum. In den beiden oberen Ecken über dem Baldachine sind die Brustbilder eines Mönches und eines Ritters in Arabesken. Beide halten ein Spruchband, der Mönch: egrediet(ur) stell(a) ex jaco(b), der Ritter: ecce vi(rgo) ꝯci(piet) (Taf. V, No. 7). Eine dritte Form derselben Grösse und von demselben Meister geschnitten zeigt das Bild der h. Katharina und die Jahrzahl 1493. Sie war ehemals im Besitze des erwähnten Aachener Bäckers und wird jetzt in einem Berliner Museum aufbewahrt. Die hohe künstlerische Vollendung,

welche diese Formen zeigen, lassen auf einen bedeutenden Meister schliessen. Das Aachener Münster besitzt eine Anzahl von Silberplatten mit den getriebenen Bildern der Apostel. Diese sind den genannten Formenbildern bezüglich der Stylisirung und Behandlung so ähnlich, dass höchst wahrscheinlich derselbe Meister sie angefertigt hat. Es waren gewöhnlich Goldschmiede, welche Metallgravuren und Aehnliches im Mittelalter anfertigten. Dass ein Goldschmied die besprochenen Formen hergestellt hat, dafür dürfte auch der Umstand sprechen, dass der Stein, welcher dazu benutzt wurde, derselbe ist, den die Goldschmiede zum Probiren der Metalle gebrauchen. Es lag dem Anfertiger somit die Benutzung dieser Steinart nahe.

Eine in Stein geschnittene Form von ähnlicher feiner Arbeit derselben Zeit wurde beim Neubau eines Hauses in Köln aufgefunden. Sie ist 10″ hoch und 6″ breit. Zwischen vier einen Teppich haltenden Engeln das nackte Christkind. Oben und unten Spruchbänder mit „gloria in excelsis deo etc.“ in gothischer Minuskelschrift (T. VI. No. 9).

Alle diese der gothischen Kunstperiode angehörigen Intaglien zeichnen sich aus durch schöne correcte Composition und sorgfältige Ausführung. Es scheint fast unglaublich, dass man derartige kunstreiche und immerhin kostspielige Formen, zumal die in harten Stein geschnittenen, zur Verzierung von Backwerk sollte verwendet haben. Allein es muss dabei auch in Betracht gezogen werden, dass diese Formen sehr dauerhaft und, wenn einmal vorhanden, viele Jahre konnten gebraucht werden, ohne abzunutzen. Herr Canonicus Bock theilt mir mit, dass in Aachen ehemals die Sitte bestanden habe, sich zu Weihnachten sogenannte „Kirstkuchen“ zu schenken. Man habe dieselben sehr geschmackvoll verziert. Ob am Rhein überhaupt dieser Brauch allgemein war, lässt sich nicht erweisen. In dem reichen Material für Culturgeschichte, welches das grosse Siegburger Kirchenarchiv bewahrt, habe ich Nichts darauf Bezügliches gefunden. Wohl bestand in Siegburg die Sitte, dem Abte auf Kosten der städtischen Kasse zu Neujahr zwei sogenannte Scheffenkuchen zu verehren, die in der Regel von Köln bezogen wurden und immer einige Mark kosteten. Sie mögen wohl mit solchem Bildwerke verziert gewesen sein.

In süddeutschen Kunstsammlungen, so z. B. im germanischen Museum zu Nürnberg, werden noch Thonformen aufbewahrt, die zur Ausgiessung von Medaillen scheinen gedient zu haben. Sie zeigen Portraits mit und ohne Umschrift und sind von solcher Schärfe, dass Abgüsse in Schwefel den in Metall geprägten Medaillen gleich kom-

men. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die bildlichen Darstellungen auf denselben für Medaillen bestimmt waren; denn es sind noch Medaillen vorhanden mit denselben Bildern. Nun behaupten aber sachverständige Goldschmiede, dass Formen aus Thon zur Ausgiessung von hartem Metall nicht können benutzt werden; sie würden reissen, so wie die glühende Masse die Form berühre. Wozu also die besprochenen Formen wohl mögen gedient haben, wage ich nicht zu entscheiden [1]).

Zur Herstellung der Reliefverzierungen auf Krügen und sonstigen Gefässen wurden gleichfalls Formen aus gebranntem Thon, Steingut, Stein und Buchsbaum benutzt. Schon die Töpfer der römischen Zeit bedienten sich solcher in Thon leicht gebrannter Formen, um sowohl Krüge und andere Thonwaaren zu verzieren, als auch um Thonfiguren damit auszuprägen. Es sind derartige Formen mehrfach aufgefunden worden. In der Sammlung des Herrn Eduard Herstatt in Köln wird eine solche mit Verzierungen zur Herstellung einer Schale aufbewahrt. Zur Darstellung scharfer Reliefornamente in Thon eignen sich Formen von leicht gebrannter Thonmasse besser als die jeden anderen Stoffes. Ist die Masse der Form hart und undurchdringlich, so sammelt sich das aus dem weichen Thon austretende Wasser in den Ecken und engen Rinnen, füllt die feinen Detailornamente der Form und verhindert so ein vollständiges und allseitiges Eindringen der Thonmasse und damit auch die Herstellung eines scharfen und schönen Reliefbildes. Dieser Uebelstand ist bei Formen aus leicht gebranntem Thone nicht vorhanden. Dieselben besitzen trotz der genügenden Härte eine grosse Porösität. Beim Ausformen der Bilder nimmt die poröse Masse das austretende Wasser sofort auf und bewirkt dadurch, dass der weiche Thon auch in die kleinsten Winkel und Furchen eindringen kann. Dabei macht auch das Ablösen des fertigen Bildes keine Schwierigkeit. Formen aus Gips, die heute fast allgemein zur Ausprägung von Ornamenten in Thon benutzt werden, haben den Vorzug der Porösität gleichfalls, allein ihnen fehlt die

---

1) Bekanntlich fertigte man im Mittelalter und in der Zeit der Renaissance Lederarbeiten mit geschnittenen und aufgepressten Ornamenten von grosser Schönheit. Buchdeckel, Trinkgefässe, Futterale und Aehnliches verzierte man in dieser Art. Die Reliefornamente sind, wie der Stoff das fordert, immer flach gehalten. Welche Art von Formen man dazu benutzt hat, habe ich nicht feststellen können. Die mir zu Gesicht gekommenen Formen haben insgesammt zur Ausprägung von Verzierungen in Leder nicht gedient.

nöthige Härte; sie nutzen sehr schnell ab und geben auch beim ersten Abdrücke niemals ein so scharfes Bild wie die besprochenen Thonformen. Darin liegt aber auch der Grund, wesshalb die moderne Industrie trotz aller Bemühung bis heute noch nicht im Stande war, auf ihren Thonfabrikaten so feine, haarscharfe Ornamente herzustellen, wie die Töpfer der alten Zeit dies verstanden haben. Man gibt sich heute alle Mühe, die prächtigen Steingutfabrikate der alten Zeit genau zu imitiren, und Merkelbach in Grenzhausen liefert Krüge, gleich schön in Form und Schmuck, allein es fehlt ihnen eben die Schärfe und Glätte der Detailverzierungen, weil man zu deren Herstellung nur Gipsformen zu verwenden versteht.

Die Siegburger Töpfer benutzten zur Ausprägung ihrer herrlichen Krugverzierungen nur Formen aus leicht gebranntem Thon. Ich besitze dieser Formen eine grössere Zahl von verschiedener Gestalt und Grösse. Sowohl die reichen scenischen Darstellungen und complicirten Wappenbilder, wie auch die kleineren inhaltlich unbedeutenden Reliefornamente [1]) wurden mit solchen Formen ausgeprägt. Nur Formen aus Thon sind bisher in Siegburg aufgefunden worden. Und welche herrlichen, haarscharfen Bilder jene Töpfer mit diesen Formen auszuprägen verstanden, davon legen die vielen noch vorhandenen weissfarbigen Krüge Zeugniss ab, von denen einzelne schöne Exemplare mit mehreren hundert Thalern bezahlt werden. Die in Siegburg benutzten Thonformen sind vermittels Modellen hergestellt. Man fertigte also erst eine scharfe Modellplatte an. Auch diese Modellplatte bestand aus gebranntem Thone. Ich besitze deren mehrere. Sie wurden je nach der Art des Bildes entweder mit freier Hand modellirt oder mittels einer Matrize von Buchsbaum ausgeprägt und dann sorgfältig nachgearbeitet. Grössere Bilder mit breiten Formen modellirte man in Thon, so z. B. Maskaron's (Taf. VI, No. 11) [2]), feinere dagegen mit sehr scharfen Details schnitt man in Buchsbaum. Vermittels der Modellplatte wurde dann eine grössere Zahl von Formen hergestellt. Die Jahrzahl fügte man der Modellplatte nicht bei, sie

---

1) In meiner Sammlung befindet sich eine Form mit einem sehr einfachen kleinen sternförmigen Ornament. Sie hat eine Handhabe gleichfalls von Thon. Dieses Ornament würde sich bequemer in Holz haben herstellen lassen.

2) Das unter Nr. 11 der Abbildungen gegebene Maskaron ist in Thon vermittels eines Instrumentes nicht ganz fertig modellirt. Das Original wurde in der Aulgasse aufgefunden.

wurde, wo sie in Bildern sich findet, erst in die fertige Form eingedrückt. Die Siegburger Töpfer pflegten gewissenhaft allzeit die Zahl des laufenden Jahres und nicht die eines früheren ihren Fabrikaten beizufügen. Einzelne Sprüche kommen ausserhalb der Bilder auf Siegburger Steingut äusserst selten vor. Ich kenne nur ein Gefäss, welches einen frei stehenden Spruch ohne zugehöriges Ornament enthält. Er steht auf einem sparrenförmigen Bande über der Bauchwand und lautet: VCH GOTT WIE GERN ICH WISSEN WOLT · VUR WEME ICH MICH HUTEN SOLLT. Diese Legende ist mit einer einzigen Form, nicht vermittels einer Reihe von einzelne Buchstaben enthaltenden Formen, ausgeprägt. Ueberhaupt fügten die Siegburger Töpfer im Unterschiede von denen anderer Zunftstätten die Inschriften den Formen bei. Sie prägten die Worte nicht, wie dies z. B. in Frechen geschah, mit einzelnen Typen aus. Die Frechener Töpfer hatten für jeden Buchstaben eine besondere Form. Sie verwendeten aber auch häufiger einzelne Sprüche zur Verzierung ihrer Waare. Bekannt sind die braunen Krüge mit Maskaron am Halse, und abwechselnd Köpfe in Medaillon und Eichenblätter auf der Bauchwand. Rings um den Bauch des Kruges läuft ein Spruch. Häufig kommen vor: DRINKT VND EST, GOTS NIT VERGEST. GOT THU DICH ERBARMEN, OVER MICH ARMEN. Eben dem Umstande, dass jeder Buchstabe der Legende mit besonderer Form aufgedrückt wurde, ist auch die Thatsache zuzuschreiben, dass die Sprüche oftmals so unorthographisch und bisweilen ganz unverständlich sind. Die des Lesens in der Regel nicht kundigen Werkleute hatten zwar die aufzudrückende Legende vor sich; weil dieselbe jedoch für sie ohne Sinn war, nahmen sie es in der Eile des Geschäftes mit der Auswahl der richtigen Buchstaben nicht immer genau und setzten so öfters ganz sinnloses Zeug zusammen. So konnte es denn wohl kommen, dass ein Pfarrer Lambrecht zu Deutekom in einer der Societät für Wissenschaften zu Harlem 1792 vorgelegten Denkschrift mit Abbildung den Spruch auf einer Frechener Kanne als altgallisch bezeichnete und übersetzte: „Juckdebick (Name) hat das juk (Joch) untergangen“ [1]), und dass die Inschrift auf einem ähnlichen Frechener Krug in den Mémoires de l'Acad. Celtique T. II p. 306 Pl. VI für baskisch erklärt und übersetzt wurde: „Die Vase ist viel zu klein für die ausländischen Hermen.“ Unter

1) Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XIX, 149. 150.

den rheinischen Töpfergilden war die Frechener diejenige, welche am frühesten ihre Fabrikate mit kunstschönen Reliefornamenten schmückte. Jene bauchigen braunen und grauen Krüge mit Maskaron und rings um die Bauchwand laufendem Geranke von Eichen- oder sonstigem Laubwerk sind, wie Funde von brüchiger Waare beweisen, in Frechen angefertigt worden. Vor einigen Jahren wurde in Frechen ein noch halb mit Waaren gefüllter verschütteter Ofen ausgegraben [1]). Er enthielt Krüge der eben beschriebenen Art, einzelne mit Maskarons, deren Bart in zierlichen Windungen die ganze vordere Bauchwand bedeckte, andere mit Laubwerk. Unter ihnen befand sich ein kleinerer Krug, dessen Geranke den Stammbaum Abrahams darstellte. Die Zweige trugen statt der Früchte Köpfe. Der Fund gehört der gothischen Kunstperiode an. Was die Herstellung dieses Blattwerkes betrifft, so wurden die Ranken besonders aufgeklebt, die Blätter, Früchte und Köpfe prägte man mit Formen aus.

In den noch vorhandenen Statuten der Siegburger Töpferinnung sind die Preise der verschiedenen Arten von Waaren genau bestimmt. Selbst in Berücksichtigung des hohen Geldwerthes jener Zeit erscheinen diese Preise auffallend gering. Es ist das um so merkwürdiger, weil die Siegburger Töpfer eine so überaus reiche Auswahl von Bildern zur Ausschmückung ihrer Fabrikate verwendeten. Die von anderen Zunftstätten hergestellten braunen und blauen Krüge weisen nur einen kleinen Kreis von bildlicher Verzierung auf. Die verschiedenen Varietäten derselben erschöpfen sich in Form und Schmuck gar bald, von der grössten Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit sind dagegen die Verzierungen, welche auf dem in Siegburg fabricirten weissfarbigen Steingute vorkommen. Die in den dortigen Scherbenlagern beruhenden bildlichen Darstellungen auf Krugfragmenten des 16. Jahrhunderts zählen nach Tausenden. Es ist dies um so auffallender, da die Herstellung der nöthigen Formen jedenfalls mit erheblichen Kosten verbunden war. In den Rechnungen der Stadt Siegburg finden sich zwei Notizen, welche über den Preis der zur Ausschmückung von Krügen benutzten Formen einige Auskunft geben. In der Rechnung von 1587 liest man: „Item noch D. Wilhelm zu Speir 6 quarten Pött vnd halben Teuten mit seinem Wappen machen lassen, welche gekost zehn marck. Item vom Wappen zu stechen gegeben ein halber

1) Herr Hugo Garthe besitzt verschiedene von jenem Funde herrührende Krüge.

Thaler." Ferner heisst es in der Rechnung von 1615: „Item vur Graff Henrichs Wappen auszustechen gegeben vff Pött betzalt 7 gulden." Demnach war die Herstellung der Formen bei dem hohen Geldwerthe jener Zeit mit erheblichen Kosten verbunden.

Es fragt sich nun: Wer fertigte die Formen an? Entweder thaten das die Töpfer selbst oder besondere Formschneider. Auf den Bildern der Siegburger Waare finden sich häufig Initialen, die, weil sie niemals auf den freien Stellen. der Krüge, sondern nur in den Bildern selbst vorkommen und schon den Formen beigefügt sind, nur auf die Formschneider, nicht auf die Töpfer können bezogen werden. Man findet H. H., C. M., L. W., C. F., I. V. S., P. V., H. V., P. K., T. G., F. T. und G. R. In dem Falle allerdings, wo die Töpfer auch die Formen angefertigt haben, würden jene Initialen auch auf die Töpfer Bezug haben. Nun besitzen wir aber vollständige Verzeichnisse der Mitglieder jener Innung aus verschiedener Zeit [1]). Vergleicht man mit ihnen obige Initialen, so erweist sich, dass manche der Formschneider-Namen mit den in den Verzeichnissen aufgeführten Töpfernamen keine Gemeinschaft haben. Töpferfamilien, deren Namen mit W, M und G anfingen, gab es im 16. und 17. Jahrhunderte in Siegburg nicht. Wohl ist es wahrscheinlich, dass einzelne tüchtige Meister es verstanden, auch Formenbilder zu zeichnen und zu modelliren. Der Winter, während dessen in den Werkstätten alle Fabrikation durch die Statuten untersagt war [2]), bot dazu Zeit in Menge. Allein auf die gesammte Zunft lässt sich das nicht anwenden. Jedenfalls hatte die Gilde besondere Formschneider, welche entweder in Siegburg oder anderswo, vielleicht in Köln, ansässig waren. Köln hatte im 16. Jahrhunderte Formschneider, welche sich auch mit der Herstellung von Formen zur Verzierung von Thonarbeiten beschäftigten. In einem Rathsprotokolle der genannten Stadt liest man:

„Veneris 24 Septembris Anno 99.

M. Mertten formensneider.

„M. Mertten formensneider, so die formen zu den oiffen jn die Rhaidts Cammer vnd in den quattermart zo sneiden versprochen vnd sich taglichen mit vergess der arbeit vff den weinbenken finden lest, soll angezeigt werden, bey straiff des thurngancks das verdingte werck zo fertigen."

---

1) Dornbusch, a. a. O. S. 38. 39. 118 ff.

2) Von Martini bis Aschermittwoch durfte nicht gearbeitet werden.

Ob nun diese Kölnischen Formschneider, die eine besondere Genossenschaft bildeten, auch Formen für die Krugfabrikation lieferten, ist zwar nicht erweislich, jedoch sehr wahrscheinlich. Wir finden auf Siegburger Krügen häufig die Initialen H. H. Dieselben kommen auch vor in Bildern auf Raerener Steingut. Es ist, wie die Stylisirung der Ornamente deutlich beweist, derselbe Meister, der die verschiedenen Formen hergestellt hat. Wohl wäre es allerdings auch möglich, dass die Raerener Töpfer von Siegburger Krügen scharfe Bilder abdrückten und sich also billige Formen verschafften, zumal damals ein Schutz für die Erzeugnisse der Kunst nicht bestand. Bezüglich der Frechener Töpfer ist das Letztere wahrscheinlich. Ich besitze einen in Siegburg aufgefundenen weissfarbigen Henkelbecher und einen braunen in Frechen ausgegrabenen Krug. Beide zeigen dasselbe Bild, Arabesken mit Vögeln in medaillonförmiger Umrahmung. Merkwürdiger Weise gelangte auch eine in Siegburg gefundene Thonform mit demselben Bilde in meinen Besitz. Entweder haben die Siegburger und die Frechener Töpfer denselben Formschneider beschäftigt und von ihm Formen mit gleichen Ornamenten erhalten, oder die Frechener haben Bilder von scharfornamentirten Siegburger Krügen abgedrückt und darnach Formen verfertigt. Letzteres ist desshalb wahrscheinlich, weil der Abdruck des erwähnten Bildes und auch noch mancher anderer mir zu Gesichte gekommener auf den Frechener Krügen weit stumpfer und matter ist, als die gleichen haarscharfen auf Siegburger Waare[1]). Was die Raerener Fabrikate betrifft, so ist es nicht wahrscheinlich, dass die dortigen Töpfer von Krügen fremder Werkstätten sich Bilder aneigneten. Die Raerener Zunft leistete im 16. und 17. Jahrhunderte Vorzügliches, und der Stolz ihrer Mitglieder dürfte schwerlich ein solches Verfahren gebilligt haben. Vielleicht gibt ein sorgfältiges Nachforschen in den Urkunden des Kölnischen Stadtarchives über die dortigen Formschneider und den Vertrieb ihrer Fabrikate nach Aussen weiteren Aufschluss.

Nachdem durch die Einnahme und Zerstörung der Stadt Siegburg durch die Schweden im Jahre 1632, wie alle Zünfte, so auch

1) Die Blüthezeit der Frechener Steingut-Fabrikation fällt in die gothische Kunstperiode. In der Zeit der Renaissance haben die dortigen Töpfer wohl noch kunstreiche Arbeiten geliefert, aber doch nur vereinzelt. Man verlegte sich damals mehr auf die Fabrikation von irdenem Geschirr für den Herdbedarf, welches in grösster Menge am Niederrhein vertrieben wurde. Bekannt sind die zum Theil noch erhaltenen Schüsseln mit bunter Bemalung und Sprüchlein.

die Töpfergilde dem Untergange nahe gekommen, und Handel und Industrie auf Jahrzehnte hin gänzlich ruinirt waren, hörte die Fabrikation kostbaren Steingutes in Siegburg auf. Von da an wurden keine Formen mit neuen Bildern mehr angefertigt; man nützte die vorhandenen alten aus oder fertigte mittels scharfer Krugbilder neue an, die aber natürlich an Schärfe den Original-Arbeiten lange nicht gleich kommen. Die alten Jahrzahlen liess man auf den mit Ornamenten auf Krügen hergestellten Formen stehen; gleichwohl verrathen die damit verzierten Arbeiten ihren späteren Ursprung deutlich. Die späteste Jahrzahl auf Siegburger weissfarbigem Steingute ist 1631.

Entsprechend der Aus- oder Einbiegung der Gefässstelle, für welche das Bild bestimmt ist, ist auch die Form convex oder concav gestaltet. Bei der Ausschmückung der Krüge wurde auf einer mehr oder weniger dicken, der Grösse des Bildes entsprechenden Thonschichte das Formen-Ornament ausgeprägt, und dann diese geschmückte Thonplatte auf den fertigen, an der Luft gehärteten und an der zu ornamentirenden Stelle mit Wasser angefeuchteten Krug aufgeklebt. Es gehörte keine kleine Geschicklichkeit dazu, die in den Formen ausgeprägten Bilder sauber und fest auf dem Gefässe zu placiren. Die heutige Fabrikation sucht diese beschwerliche und zeitraubende Manipulation zu vermeiden. Man bringt das ganze Gefäss mit sämmtlichen Ornamenten in eine Form von Gips und presst dann in ihr die einzelnen Exemplare auf der Drehscheibe fertig aus [1]). Der Töpfer Hanke in Höhr, welcher sich mit Imitation der alten Steingut-Gefässe beschäftigt, hat die Herstellungsweise der Alten beibehalten. Er lässt für jedes Ornament besondere Gipsformen anfertigen und mit diesen in der oben beschriebenen Art seine Krüge schmücken. Der Vergleich dieser mit den älteren Fabrikaten beweist aber genugsam, wie sehr die Geschicklichkeit der alten Töpfer die der neueren übertraf. Die besten Imitationen alter Steingutgefässe liefert Merkelbach in Grenzhausen. Sie würden den älteren Arbeiten nahe kommen, wenn er statt Gips gebrannten Thon zur Anfertigung seiner Formen verwendete. Gestalt

---

1) Merkwürdiger Weise haben die Römer in ähnlicher Art ihre mit Reliefbildern geschmückten Thonwaaren hergestellt. Bereits wurde erwähnt, dass Herr Eduard Herstatt in Köln eine Thonform aus römischer Zeit besitzt. Sie ist aus terra sigilata angefertigt und bildet den unteren Theil einer Matrize, in welcher ein ganzes Gefäss mit sämmtlichem Schmucke in einem Male ausgeprägt wurde.

der Gefässe und Schönheit der Ornamente lassen wenig zu wünschen übrig.

Einer von der in Siegburg benutzten durchaus verschiedenen Art von Formen bedienten sieh die Töpfer des sogenannten Kannenbäckerländchens im ehemaligen Herzogthum Nassau [1]). Nachweislich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts [2]) beschäftigten sich eine ganze Reihe von Dörfern jenes Landes mit Anfertigung ornamentirter Steingut-Waaren. Höhr und Grenzhausen bei Ehrenbreitstein waren die Hauptorte jener Fabrikation. Wie alle alten rheinischen Töpfergilden, so war auch die durch einheitliche Statuten verbundene Nassauische streng in sich abgeschlossen. Kein Fremder fand in ihr Aufnahme, und kein Zunftmitglied durfte andere Werkstätten besuchen, um dort in Arbeit zu treten. Daher auch die einer jeden Zunft eigenthümliche Fabrikation. Man hat in neuester Zeit sich vielfach Mühe gegeben, nachzuweisen, wie die Arbeiten vieler heute noch bestehender ländlicher Fabrikationsorte von Thonwaaren und Schnitzwerk traditionell alte Kunstformen als Schmuck zur Schau tragen. Ganz besonders zeigt sich dies in den Fabrikaten der Nassauischen Töpfereien. Noch heute wird dort in manchen Dörfern, wie ehemals, Steingut fabricirt, und die Ausschmückung desselben lehnt sich enge an die ehemals gebräuchlichen Kunstformen an. Die gesetzlich zur Pflicht gemachte und streng gewahrte Exclusivität hat aber auch bewirkt, dass während in allen anderen niederrheinischen Töpferniederlassungen das allgemeine Schwinden des Verständnisses für das Kunstschöne im Volke und das Abhanden-Kommen der edlen Kunstformen im 17. Jahrhunderte seinen Einfluss ausübte, und die alte Fabrikationsweise fast überall unterging, sich die Nassauischen Töpfereien bis tief in das 18. Jahrhundert hinein auf der ehemaligen Höhe künstlerischen Schaffens hielten und damals noch Arbeiten lieferten, die denen des 16. und Anfanges des 17. Jahrhunderts an Kunstwerth nahe stehen. Wie keine andere Töpfergilde verstand es die Nassauische, ihre Fabrikate mit Farben zu

1) Ueber diese und die übrigen niederrheinischen Kunstgilden der Töpfer gedenke ich demnächst ein grösseres Werk zu veröffentlichen.

2) Die älteste Jahrzahl, die ich bis jetzt auf Krugfragmenten aus den Scherbenlagern von Grenzhausen aufgefunden habe, ist 1588. Dass aber die Krugfabrikation in jenen Ortschaften bereits viel früher ist betrieben worden, beweisen zahlreiche Funde jener rohen Steingutwaare, die vor 1500 fabricirt ist. Urkundliche Nachrichten über die ältere Zeit, in der jene Töpfergilde bereits thätig war, habe ich bisher nicht auffinden können.

schmücken. Kobalt und Braunstein sind die einzigen Stoffe, welche als feuerbeständig zur Färbung von Steingut in Blau und Braun dienlich sind. Die Nassauischen Töpfer wussten vermittels derselben eine reiche Menge von Farbenabstufungen zu erzielen. Das schöne Violett und helle Rothbraun, welches die Krüge jener Zunftstätten schmückt, konnte keine andere Gilde herstellen, und auch heute noch ist die Art ihrer Bereitung Geheimniss [1]). Die Töpfer legten daher auch auf den Farbenschmuck einen besonderen Werth, und ein grosser Theil der von ihnen verwendeten eingeschnittenen und aufgepressten Verzierungen haben nur in Gemeinschaft mit den aufgetragenen Emailfarben effectvolle Wirkung.

Zur Herstellung der Ornamente in Relief und Vertiefung bedienten sich die Nassauischen Töpfer nur Formen von Stein, Steingut und Buchsbaum. Formen von gebranntem Thone sind bisher, soweit meine Nachforschungen reichen, in jenen Dörfern nicht aufgefunden worden. Es beweist dies klar, wie wenig Einfluss die an anderen Orten übliche Fabrikation auf diese Zunft gehabt hat. Selbst die so bequeme und billige Art der Ausschmückung mit Formen

---

1) Herr Merkelbach in Grenzhausen, welcher seit einigen Jahren die Imitation der alten Steingutfabrikate mit grosser Geschicklichkeit betreibt, theilte mir mit, dass ihm erst nach mehrjährigen Versuchen gelungen sei, das schöne Blau der alten nassauischen Waare herzustellen. Ein effektvolles Braun habe er vermittels des Braunsteins bisher noch nicht mit Sicherheit erzielen können. Bisweilen komme die gleichmässig braune Farbe nach dem Brennen zum Vorscheine, öfters auch nicht, es sei eben noch Sache des Zufalles. So sei es ihm auch gelungen und zwar ohne es zu beabsichtigen, einige Male das so prächtig wirkende Violett darzustellen. Mit Bestimmtheit sei jedoch auf eine Erzielung dieser Farben nicht zu rechnen. Trotz aller fortgeschrittenen Technik haben wir bis heute die Kunstfertigkeit der alten Gewerksleute in zahlreichen Gebieten noch nicht wieder erreicht. So ist es z. B. auch höchst auffallend, dass trotz aller Versuche man vermittels des in Siegburg noch in reicher Menge vorhandenen trefflichen Thones das schöne weissfarbige Steingut der dortigen ehemaligen Fabrikation nicht anfertigen kann. Und heute bedient man sich der Muffeln, in denen man die Waare beim Brennen gegen Rauch und fliegende Asche sichert, eine Einrichtung, welche die Alten nicht benutzten. Wohl gelingt es vermittels Zusatz anderer Stoffe eine weissere Masse zu fabriciren, allein es ist die alte, so effektvoll wirkende nicht. Vielleicht liegt der Grund darin, dass die heutigen Töpfer ihre Waare nicht lange genug brennen. Gemäss urkundlicher Nachrichten liessen die Siegburger Ulner des 16. Jahrhunderts die feinen Gefässe 14 Tage der Glühhitze des Holzfeuers aussetzen.

von gebranntem Thone, welche in allen übrigen niederrheinischen Töpfereien üblich war, scheint den Nassauischen Töpfern unbekannt geblieben zu sein. Zur Herstellung von Formen mit scenischen Darstellungen und reichem Schmucke benutzte man einen weichen, porösen, grauen Stein. Die mitunter sehr feinen und haarscharfen Ornamente wurden in diesen Stein eingeschnitten. Meine Sammlung besitzt mehrere derartige Steinformen mit Wappen, Portraits, Arabesken und anderen zum Theil sehr reichhaltigen Ornamenten. Die Herstellung muss eine mühevolle und kostspielige gewesen sein; denn wie leicht konnte bei der Eingravirung ein Stückchen ausbrechen, und dann war die ganze Arbeit verdorben. Auch besass man in einer solchen Steinform das Ornament nur einmal. War die Form stumpf geworden oder sonst lädirt, so musste eine neue angefertigt werden. Bei Thonformen war der bedeutende Vortheil, dass die einmal hergestellte Modellplatte die leichte und kostenlose Anfertigung einer beliebigen Anzahl neuer Formen ermöglichte. Auch standen solche Steinformen denen aus Thon gefertigten an Schärfe der Detailornamente bedeutend nach. Auf einzelnen dieser Steinformen finden sich auf der Rückseite die Initialen der Stecher mit Jahrzahl beigefügt. Eine solche Form mit Brustbild und der Umschrift „WILLEM · FRIESO · PRINS · VND · STATHALTER · VON · FRIESLANTH ·“ hat die Initialen und Jahrzahl WR 1610 auf der Seitenwandung.

Zur Herstellung mancher einzudrückender Aufschriften und Marken bediente man sich in den Nassauischen Töpfereien Stempel aus Steingut. Das einfache Ornament und die Legende wurden in weichen Thon eingeschnitten und der Stempel zu Steingut gebrannt. Meine Sammlung hat solche Stempel mit der Inschrift KVRMAINZ, SELTERS und Anderem. Sie dienten im 17. und 18. Jahrhunderte zur Stempelung von Mineralwasser-Krügen, die ehemals, wie auch heute noch in einzelnen dieser Dörfer in grosser Menge fabricirt wurden. Wie bemerkt, war der Abdruck vertieft, nicht erhaben. Eine vielfach heute noch in Kunstsammlungen vorhandene Art von Nassauer grossen Krügen zeigt auf der Bauchwand Laubgeranke mit stylisirten Blättern. Die Ranken wurden eingeschnitten oder wenig erhaben aufgepresst, die Blätter prägte man mit Formen aus. Eine zur Herstellung eines solchen erhabenen Blattornamentes dienende Form ist in meinem Besitze (Taf. VI, No. 13) [1].

---

1) Das Bild dieser Blattform wird dem Kenner eine ganze Gattung kost-

Im Allgemeinen verwendeten die Nassauischen Töpfer weniger grosse, inhaltlich bedeutende Bilder zur Ausschmückung ihrer Fabrikate, sie verzierten dieselben häufiger mit reichem Farbenschmuck und kleinen, inhaltlich unbedeutenden, in der symmetrischen Zusammenstellung aber effectvoll wirkenden Ornamenten. Eine grosse Geschicklichkeit und einen ausgebildeten Geschmack bekunden manche der nur mit eingeritzten Verzierungen geschmückten Krüge, Teller und Schüsseln. Die kleineren erhabenen, wie auch vertieften Ornamente stellte man her mit Formen aus Buchsbaum. Es sind das in der Regel einige Zoll lange Holzstäbe, die an beiden Enden ein Ornament zeigen. Ich besitze deren verschiedene. Ein solcher grösserer Holzstempel hat zwei Ornamente, Blattgeranke von strenger, edler Stylisirung. Sie erinnern an die Kunstformen der romanischen Zeit (Taf. V, No. 8. Taf. VI, No. 14). Schwerlich würde Jemand die Zeit der Anfertigung zu bestimmen vermögen, wenn nicht die Platte selbst die Initialen I. W. R. und die Jahreszahl 1755 trüge. Es ist nicht anzunehmen, dass man die Jahrzahl später beigefügt hätte. Es beweisen eben diese Ornamente, wie so viele andere derselben Zeit, dass die alten Kunstformen traditionell in den Nassauischen Töpfereien bis in's 18. Jahrhundert fortgelebt haben. Viele derartige Holzformen tragen die Initialen der Formstecher.

Wie abgeschlossen die Nassauischen Töpfer sich nun auch bezüglich der Fabrikationsweise und des Verkehrs mit anderen Gilden allen anderen Töpferinnungen gegenüber verhielten, rücksichtlich der Fabrikate zeigten sie sich den Leistungen fremder Zunftgenossen gegenüber nicht exclusiv. Sie ahmten schöne Fabrikate anderer Werkstätten nach. So findet sich der bekannte Bauerntanz, der in den Raerener Steingutfabriken zuerst als Schmuck verwendet wurde, auch auf Nassauer Krügen mitsammt der Inschrift in bekanntem niederdeutschem Dialekte. Er kommt z. B. vor auf sogenannten Wurstkrügen, die im 17. Jahrhunderte in Nassau und soviel bekannt, nur dort fabricirt wurden. Die Herstellung der dazu nöthigen Formen in Stein muss ihnen nicht wenige Schwierigkeiten bereitet haben.

Eine besondere Art von Waare, welche in Nassau in grosser Menge hergestellt wurde, waren die Dinten- und Salzfässer. Sie zeigen häufig gothisirende Ornamente von durchbrochener Arbeit, gothisches

---

barer blauer Krüge als nassauisches Fabrikat kennzeichnen, so allgemein hat man dieses Ornament zur Ausschmückung der Bauchwand von Krügen benutzt.

Masswerk, Baumgeäste, Blattgeranke mit Vögeln u. s. w. [1]) Mit welcher Art von Formen derartige markige und stark vortretende Ornamente ausgeprägt wurden, ist nicht bekannt. Meine Sammlung bewahrt ein in Thon gebranntes und mit der Hand geschnittenes Modell zu dem Kopfstücke eines Dintenfasses. Ob es zur Herstellung einer Form in weicher Masse oder als Vorbild für den Holz- oder Steinschneider gedient hat, lässt sich schwer bestimmen.

Die Töpfer von Raeren, Titfeld, Neudorf und Merols bedienten sich zur Herstellung ihrer Krugornamente wie die Siegburger Formen aus gebranntem Thone. Einzelne in jenen Orten aufgefundene Formen und Formenmodelle beweisen dies [2]). Auch die Modelle fertigte man dort in Thon und presste mit ihnen die Formen aus. In Bezug auf Schärfe der Detailornamente stehen die Krugbilder jener Werkstätten denen der Siegburger nach. Der feine weisse Siegburger Thon machte die Anwendung von Deckglasuren überflüssig. Auch nach dem Brennen behielt jene Thonmasse eine gleichmässige helle Farbe. Der in Raeren vorhandene Thon ist nicht so rein. Die aus ihm hergestellten Gefässe zeigen sich gebrannt vielfach fleckig, und desshalb mussten die dortigen Töpfer darauf bedacht sein, mit Farben und deckenden Glasuren die unschöne Farbe des Grundes zu verbergen. Man färbte die Gefässe braun oder gab ihnen eine dicke Salzglasur. Dadurch verloren aber die Reliefornamente ihre ursprüngliche Schärfe, ja die feineren Linien wurden gänzlich verwischt. Alle, auch die in künstlerischer Beziehung vollendetsten Bilder auf Raerener Krügen zeigen daher niemals so fein und scharf gehaltene Detailornamente, wie sie auf den besseren Siegburger Arbeiten zu sehen sind. Entsprechend der Deckfarbe oder Glasur hielt man die Ornamente in den Formenbildern möglichst breit und kräftig.

Auf den Fabrikaten der Raerener Werkstätten finden sich sowohl Initialen, wie auch vollgeschriebene Namen. Wie auf den Siegburger Krügen stehen die Initialen allzeit in den Bildern; es sind

---

1) Eine Specialität, welche nur die Nassauischen Töpfereien anfertigten, sind Hähne von Steingut, die man als Dachverzierung benutzte. Es gibt deren von kunstvoller Arbeit. Sie finden sich vereinzelt noch auf Häusern im Nassauischen.

2) In meiner Sammlung befindet sich eine Form von röthlicher Thonmasse mit dem Bilde einer Rosette (Taf. VI, No. 12), dann auch ein Modell aus gleichem Stoffe mit einem Wappenbilde, welches zur Herstellung einer Form gedient hat.

demnach die Marken der Formschneider. Man findet z. B. häufig H.H; dieselben Initialien kommen auch in Bildern der Siegburger Krugwaaren vor. Andere oft vorfindliche Initialen sind I.E. Sie beziehen sich unzweifelhaft auf den Töpfermeister Jan Emens oder Emons. Auf einem sehr kostbaren und schön geschmückten Kruge des Kölnischen Museums steht die Legende: HISTORIA · YOSEPH · DEN · SON · JACOPS · DEN · MAN · NENNET · JSRAEL · JAN · EMENS · A° 1587. Dieser Jan Emens wird in den Urkunden als Töpfermeister aufgeführt. Die Familie Emens oder Emons hat mehrere Jahrhunderte lang in den oben genannten Orten die Krugbäckerei betrieben, und heute leben noch ehemalige Töpfer, die derselben angehören. Der Vergleich der Bilder des genannten Kruges mit dem vollen Namen mit den Ornamenten anderer Gefässe, in denen die Initialen I.E. vorkommen, macht es unzeifelhaft, dass alle diese Bilder von demselben Formschneider herrühren. Es hat demnach dieser Töpfermeister auch Formen für seine Fabrikate angefertigt. Ein anderer Töpfername auf Raerener Krügen ist Balduin Mennicken. Auf einem Kruge der berühmten ehemaligen Cellection von d'Huyvetter liest man: MESTRE · BALDEN · MENNICKEN · POTTENBECKER · WONENDE · ZO · DEN RORREN · 1577. Der Name desselben Töpfers, dessen Nachkommen, zum Theil ehemalige Krugbäcker, heute noch leben, kömmt auch auf einem braunen Kruge der Sammlung des Senators Kulemann in Hannover vor [1]). Die Initialen B.M. finden sich meines Wissens auf Raerener Fabrikaten nicht. Ueber die Formschneider, welche für die Töpfergilde jener Orte Formen anfertigten, lässt sich also gleichfalls nichts Bestimmtes angeben. Sicher ist, dass einzelne begabte Töpfer auch die Formen für ihre Krugverzierungen herzustellen verstanden.

Bereits wurde erwähnt, dass auch zur Herstellung der Kacheln Formen benutzt wurden. Nicht blos die citirte urkundliche Notiz aus den Kölnischen Rathsprotokollen gibt Auskunft darüber, sondern auch verschiedene Funde von Formen, die zugleich mit Kacheln und anderen Thonarbeiten ausgegraben wurden. Leider schenkt man hier zu Lande derartigen Funden nur wenig Aufmerksamkeit. Wenn es nicht Gegenstände sind, die sich im Kunsthandel verwerthen lassen, wirft man sie unbeachtet bei Seite. Daher kömmt es denn, dass wir über die Fabrikationsorte der Fayencen, Kachelöfen, Fliese und Thonfiguren

1) BEI MEI MISTER BALDEM MENNICKEN POTENBECKER WONENDE TOTEN RAREN · IN LEIDEN GEDOLT · ANNO DUSENT 1579.

im Rheinlande bisher Nichts wissen. Und doch sind diese Arbeiten hier in grosser Menge und vorzüglicher Qualität angefertigt worden. Die italienischen Thonwaaren weiss man nach Ort und Schule genau zu bezeichnen, und das Land ist stolz darauf, so Treffliches in alter Zeit geleistet zu haben. Wie steht es dagegen mit der Bestimmung der ähnlichen Fabrikate unseres deutschen Vaterlandes? Einige landläufige Namen, wie Nürnberger Fayencen und Kreusener Krüge laufen durch die Kataloge und kunsthistorische Schriften, und bei eingehender Forschung überzeugt man sich, dass es zum Theil rheinische Fabrikate sind, deren Herkunft Niemand kennt, und die dann ohne Weiteres nach süddeutschen Fabrikationsorten verwiesen werden. Der Name Kreusener Krüge ist eine ähnliche Mythe, wie das jetzt abgethane „flandrische Steingut" [1]).

Vor einiger Zeit wurde in Lorch am Rhein eine Anzahl von beim Brennen verdorbener Kacheln und andere Ofentheile, sowie von Fliesen ausgegraben, ausserdem auch einige Bruchstücke von Thonformen, die zur Anfertigung der Kacheln dienten. Ein solcher Fund ist ein untrüglicher Beweis, dass in der Nähe der Fundstelle Fabriken derselben Waare in Betrieb waren. Es fällt nämlich Niemanden ein, werthlose Scherben Stunden weit zu transportiren, man schüttet sie bei Seite in nächster Nähe. Die in Lorch aufgefundenen Bruchstücke gehören dem 16. Jahrhunderte an. Die auf ihnen ausgeprägten Bilder der ver-

1) Die mittelalterliche Keramik liegt überhaupt bis heute noch gar sehr im Argen. Es gibt kein Gebiet der archäologischen Forschung, welches noch so wenig klar gestellt ist, wie jene. Es hat das seinen Grund hauptsächlich darin, weil bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts die Steingutfabrikation und auch die Herstellung der Gefässe für den Herdbedarf auf einer sehr tiefen Stufe der Entwicklung standen. Gefässe aus der Zeit der Pfahlbauten zeigen in Form und Schmuck zum Theil weit mehr Geschmack und Geschicklichkeit als die fast durchgängig rohen Arbeiten des Mittelalters. Diese Gefässe geben in Bezug auf den Kunststyl, der in allen anderen Gebieten des Kunsthandwerkes dem Forscher zuverlässige Anhaltspunkte für die Datirung darbietet, fast keine Merkmale zur Beurtheilung an die Hand. Für ihre Bestimmung können daher im Allgemeinen nur die bei- oder einliegenden Gegenstände, wie Münzen und ornamentirte Utensilien massgebend sein. Leider werden aber bei Funden die rohen Gefässe zu wenig beachtet. Vielfach finden sich Münzen des Mittelalters in Gefässe eingeschlossen, und diese Münzen bestimmen die Zeit der Gefässe ziemlich sicher. Es wäre daher im Interesse der archäologischen Forschung sehr zu wünschen, dass man bei Funden den mittelalterlichen Gefässen eine besondere Aufmerksamkeit schenkte.

schiedensten Art sind von so vorzüglicher Schönheit, dass sie zum Besten gerechnet werden müssen, was in diesem Genre in der Renaissance-Periode ist geleistet worden. Sie sind theils ohne Glasur, theils bräunlich gefärbt. Die Formen bestehen aus gebranntem Thone und sind mit Modellen ausgeprägt. Auch in Köln sind Fabriken derselben Industrie in Thätigkeit gewesen. Beim Neubau eines Hauses auf dem Hunnenrücken fanden sich Brüchlinge, d. h. bei Seite geworfene, im Brennen verunglückte Waare, von Ofentheilen theils ohne Glasur, theils grün gefärbt. Es sind gleichfalls treffliche Arbeiten des 16. Jahrhunderts [1]). Damit hätten wir also zwei Fabrikationsorte dieser Thonwaaren-Industrie mit Sicherheit bestimmt und kennen zugleich auch die Waare, die dort angefertigt wurde. Weitere Fabrikorte, zumal am oberen Rheine, werden sich unzweifelhaft noch nachweisen lassen, wenn man den Scherben-Funden einige Aufmerksamkeit schenkt. Ein Theil der eben beschriebenen Funde mitsammt den Kachelformen sind in meinem Besitze. Im Anschlusse an das Vorige mag hier noch erwähnt werden, dass Paffrath bei Düsseldorf bereits im 13. Jahrhunderte Fliese zur Bodenbeplattung anfertigte. Die dort noch vorhandenen Scherbenberge dürften interessante Aufschlüsse über die rheinische Thonwaaren-Industrie in jener Zeit darbieten.

Eine andere Gattung von Thonwaaren, die weissen Figuren, wurden gleichfalls mit Doppelformen aus gebranntem Thon hergestellt. Hier in Köln und überhaupt am Niederrheine kommen bei Grundarbeiten öfters Thonfigürchen zum Vorscheine. Vor zwei Jahren wurden in der Nähe des neuen Theaters in Köln beim Neubau eines Hauses mehrere hundert meist lädirte Figuren aus gebranntem weissem Thone aufgefunden [2]). Die Beschaffenheit der Figuren bewies, dass dort eine Fabrik dieser Gattung von Thonwaaren gestanden hatte. Es sind Darstellungen von Heiligen, Rittern, Edelfrauen, Bürgersleuten u. s. w. Styl und Tracht sprechen für die spätgothische Kunstperiode. Alle Figuren sind vortrefflich in Zeichnung und Modellirung. Einige

---

1) Nach Fertigstellung vorliegender Abhandlung geht mir die Nachricht zu, dass auch in Coblenz Brüchlinge von Kacheln und Formen zur Herstellung derselben sind aufgefunden worden. Traditionell ist die dort verbreitete Ansicht, dass längs der Mosel vor Coblenz Thonwaaren-Fabriken ehemals in Betrieb gewesen seien. Bruchstücke der dort aufgefundenen Kachelformen mit Bildern von grosser Schönheit sind in den Besitz des Herrn Dr. Ennen in Köln übergegangen.

2) Der grössere Theil jener Figuren ist in meinen Besitz übergegangen.

derselben sind satyrischer Natur und entziehen sich einer genaueren Besprechung. Unter ihnen befinden sich auch mehrere Gruppen. Eine solche stellt einen jungen Rittersmann vor, der von einer Buhlin geliebkost wird, indess sie ihm aus einer auf dem Rücken befindlichen Tasche Geld stiehlt. Eine öfters vorkommende Darstellung ist das Christuskind. Es wird in sitzender, liegender und stehender Stellung wiedergegeben. Einige dieser Figuren sind kaum einen, andere sechs Zoll hoch. Sie dienten als Nippsachen zur Aufstellung auf Schränken und Wandgestellen, als Kinderspielzeug und als Schachfiguren. Das Mainzer germanische Museum bewahrt die Hälfte einer Thonform auf, welche zur Ausprägung eines Reiters zu Pferde gedient hat. Die Figuren verrathen durch die an vielen noch vorhandenen Leisten, dass sie mit Doppelformen hergestellt sind. Die ältesten dieserartigen weissen Thonfiguren gehören dem 14. Jahrhunderte an. Es gibt deren von grosser Schönheit und erheblichem Kunstwerthe. Dieselben sind nach der Ausprägung mit Sorgfalt geglättet und nachmodellirt [1]).

Als letzte Art von Intaglio's erübrigt noch, jene häufig vorkommenden Holzformen zu besprechen, welche zur Ausschmückung von Lebkuchen gedient haben. Sie sind beinahe alle rund. Es gibt deren von verschiedener Grösse. Einzelne haben über einen Fuss Durchmesser. Die in sie eingeschnittenen Bilder, meist religiösen Inhaltes, sind breit und geräumig gehalten, um das Eindringen der Teigmasse zu ermöglichen. Feine Detailornamente sind vermieden, weil sie in der Ausprägung nicht zu Geltung kommen würden. Man ist gewöhnlich der Ansicht, dass sie nur in Süddeutschland seien in Gebrauch gewesen, zumal in Nürnberg. Es ist dies jedoch ein Irrthum. In Köln und Aachen bestand gleichfalls die Sitte, den Honigkuchen oder „das Pfefferbrod", wie es damals hiess, mit Bildern zu schmücken. Sie kommen jedoch erst im 16. Jahrhunderte in Aufnahme; dem Mittelalter angehörige sind mir bisher nicht zu Gesicht gekommen, auch berichten mir Andere, die ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstand schenkten, in den verschiedensten deutschen und fremden Museen keine von gothischer Stylisirung gesehen zu haben. Wohl gibt es, wie bereits erwähnt wurde, Stein- und Thonformen mit sehr feinen Detailornamenten, die, dem Mittelalter angehörig, zur Verzierung von hartem

---

1) Das Kölnische Museum bewahrt eine scenische Darstellung in Hautrelief auf, welche aus gebranntem sehr weissem Thone, der sogenannten Pfeifenerde, besteht und vermittels einer Form ausgeprägt ist.

Backwerk, einer Art von Marzipan, gedient haben. Mit diesem haben jedoch die zur Ausschmückung des weichen Lebkuchens benutzten keine Aehnlichkeit. In künstlerischer Beziehung sind diese meist in weiches Holz eingeschnittenen Formenbilder von geringer Bedeutung.

Nachtrag.

Der grösste Theil der in obiger Abhandlung erwähnten Formen und Modelle ist inzwischen in den Besitz des deutschen Gewerbe-Museums in Berlin übergegangen. Die Collection ist für die archäologische Forschung, wie auch für die moderne Thonwaaren-Industrie von erheblichem Werthe. Sie gehört in ein öffentliches Museum unseres deutschen Vaterlandes. Ich hatte bereits die Hoffnung drangegeben, ähnliches Neue zu erhalten, da, wie bereits erwähnt wurde, die einzelnen Töpferniederlassungen in den letzten Jahren eifrig durchsucht worden sind. Der Zufall hat es aber gewollt, dass ich bald nach der Unterbringung der Collection in den Räumen des genannten Museums wieder eine grössere Zahl von Formen der verschiedensten Art erhielt. Ich danke dies zumeist den eifrigen Bemühungen des Herrn Schwickerath in Ehrenbreitstein, der seit Jahren sich die Erforschung der Steingutfabrikation des Nassauer Landes in hohem Masse angelegen sein lässt, und den grössten Theil des Materiales für die Klarstellung des auf jene Gilde Bezüglichen zusammengebracht hat. Er ist mit den Bewohnern jener Dörfer bekannt und hat es verstanden, die Besitzer der alten Töpferwohnungen zum Nachsuchen in allen Ecken und Enden anzuspornen. Erfreulich war es mir besonders, die in dem genannten Museum untergebrachte Sammlung in ihrem auf Nassau bezüglichen Theile auch durch einige Thonformen, deren vorher dort keine aufgefunden worden waren, vervollständigen zu können.

Die Nassauischen Krugbäcker haben, wie bereits erwähnt wurde, in der Blüthezeit ihrer Thätigkeit bis etwa um 1650 Thonformen zur Ausprägung der Reliefornamente auf Steingut nicht benutzt. Später jedoch haben sie deren verwendet, und zwar vorzugsweise, um Weihwasserbehälter und Dintenfässer zu ornamentiren. Zwei Formen sind in meinem Besitze, welche zur Herstellung des vielfach vorkommenden Ornamentes mit gothisirendem Stabwerke und Vögeln gedient haben. Es ist dazu eine feine, weisse, hartgebrannte Thonmasse verwendet. Andere Thonformen dienten zur Ausprägung der Langseite und des

eigentlichen Behälters der Weihwasserkessel, wieder andere zur Darstellung von Theilen menschlicher Figuren, Gesichter und anderer Körpertheile.

Besonders bemerkenswerth ist eine Steinform, in welche eine Variation des bekannten Bauerntanzes eingeschnitten ist. Nur sind es hier nicht Bauern, sondern Ritter und Edeldamen in reichem Kostüm. Es sind sechs Nischen neben einander, von denen eine die Musikanten enthält, welche auf ihren Instrumenten zum Tanze aufspielen. Die Form trägt die Jahrzahl 1667 und die Initialen W. R. Sie ist 34" lang und 7" breit. Merkwürdig ist, dass die Tracht, in welcher die Figuren dargestellt sind, nicht die am Rheine übliche, sondern die damals in England gebräuchliche ist. Die Form wurde mit mehreren anderen in Grenzhausen aufgefunden. Unter diesen befindet sich eine gleichfalls in Stein geschnittene, welche das Brustbild eines englischen Lord mit Umschrift enthält. Es scheinen demnach diese beiden Formen zur Ausschmückung von Krügen gedient zu haben, welche für den Handel nach England bestimmt waren. Vielleicht war es die besondere Bestellung eines englischen Adeligen, der die Verzierungen selbst bestimmt und dieselben im Bilde eingeschickt hatte. In England war das niederrheinische Steingut unter dem Namen „Kölnisches“ bekannt. Es hatte das seinen Grund darin, weil vorzüglich Kölnische Kaufherren den Export nach England vermittelten. Bereits im 16. Jahrhunderte wurde dort der Versuch gemacht, ein Privileg von der Königin Elisabeth zu erlangen, dieses „Kölnische Steingut“ imitiren zu dürfen [1]). Ob damals dort die Fabrikation in's Leben getreten ist, lässt sich nicht erweisen. Gegen das Jahr 1570 hatte ein Gerhard Tynes aus Aachen das ausschliessliche Privileg, „Kölnisches Steingut“ in England einführen zu dürfen. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass er den Haupttheil seiner Waare den nahe bei Aachen gelegenen Dörfern Raeren, Tietfeld, Neudorf und Merols entnahm. Dafür spricht auch der von dem Archäologen James Weale constatirte Umstand, dass das dem 16. Jahrhunderte angehörige, in England bei Grundarbeiten noch vielfach zu Tage kommende Steingut fast ausschliesslich Raerener Fabrikat ist. Um so auffallender ist allerdings die Thatsache, dass jenes Steingut den Namen „Kölnisches“ führte. Wahrscheinlich benutzte jener Tynes die bequeme Wasserstrasse des Rheines zur Ausführung seiner Waare, und der Umstand, dass dieselbe in Köln

1) Dornbusch, a. a. O. S. 32.

verladen wurde, wie auch, dass Köln überhaupt als Hauptmarkt für ornamentirtes Steingut im Auslande bekannt war, bewirkte, dass das niederrheinische Steingut in England jenen Namen bis heute noch führt.

Zum Schlusse verdient noch Erwähnung, dass unter den mir zuletzt zugekommenen Formen sich auch eine befindet, welche in Kupfer geschnitten ist. Es ist ein runder Stempel, welcher zur Signirung von Mineralwasserkrügen gedient hat. Er zeigt unter einer Krone die Initialen H N und die Umschrift SELTERS. Der Abdruck giebt ein vertieftes Bild. Es ist dies die einzige Krugornamenten-Form in Kupfer, welche mir zu Gesicht gekommen ist.

Was die der Abhandlung in natürlicher Grösse beigegebenen heliographischen Abbildungen betrifft, so lassen dieselben zu wünschen übrig. Sie sind nach Abgüssen in Gips und Siegellack von Aubel, dem Erfinder eines neuen Verfahrens, hergestellt. Reliefdarstellungen lassen sich in gleicher Grösse bis jetzt nur mangelhaft durch den sogenannten Aubeldruck im Bilde wiedergeben. Die Erfindung ist noch neu und wird sich wahrscheinlich auch nach dieser Richtung hin für die Folge vervollkommnen.

Cöln.

Dr. J. B. Dornbusch.

12. Datirte Grabmäler des Mittelalters in den Rheinlanden.

(Hierzu Taf. VIII und IX.)

I.

Die grosse Zahl durch ihren bildlichen Schmuck hervorragender Grabmäler und Grabplatten des Mittelalters, welche sich in fast allen älteren Rheinischen Kirchen noch vorfinden; die grössere Zahl derselben aber, die im Verlaufe der Zeit in barbarischer Weise zertrümmert und als Baumaterial, besonders zu Fussbodenplattungen in Kirchen, Kreuzgängen und Kirchhöfen verwendet wurden — mahnen daran, die noch vorhandenen Denkmäler dieser Art zu erhalten und zu registriren. Es wird aber zugleich für die mittelalterliche Kunstgeschichte eine werthvolle Grundlage bilden, wenn die fest datirten dieser Grabsteine in chronologischer Anordnung und mit Abbildungen zur Veröffentlichung gelangen.

Die Absicht, dieselben zunächst so wie sie zur Hand sind in diesen Jahrbüchern nach und nach in Holzschnitten mit kurzen sachlichen Notizen bekannt zu machen, darf desshalb gewiss auf vielseitige Betheiligung hoffen. Erscheint nach einer Reihe von Jahren der Denkmäler-Vorrath auf diese Weise beschafft, so lässt es die stete Verwendbarkeit der gewonnenen Holzstöcke jederzeit zu, dieselben alsdann in chronologischer Folge geordnet im Gesammten als besonderes Werk herauszugeben.

'1459.

Grabplatte des Grafen Bernhard von Solms zu Altenberg an der Lahn.

In der nördlichen Chorwand des im 12. Jahrhundert gegründeten Prämonstratenser Nonnenklosters Altenberg an der Lahn befindet sich die aufrechtstehende Grabplatte der beifolgenden Abbildung (Taf. VIII). Dieselbe besteht aus rothem Sandstein, ist 2,93 M. hoch, vortrefflich gearbeitet und enthält unter einem weit vorstehenden gothischen Bal-

dachin die Reliefdarstellung des auf seinem Helm knieenden Verstorbenen in voller Rüstung. Vor ihm lehnt der quadrirte Schild — es ist charakteristisch für die späte Zeit, dass er eben so viel Raum einnimmt als die ganze Figur — mit dem Solms'schen Löwen und dem Falkenstein-Minzenberger getheilten Felde, überdeckt von dem Solms'schen Helmschmuck, einem sitzenden Löwen zwischen zwei Adlerflügeln. Getrennt wiederholen sich beide Wappen als Bernhard's Ahnenschild in den oberen Ecken neben dem reich gegliederten und des Eselsrückens nicht entbehrenden Baldachin. Unter demselben zu beiden Seiten des Hauptes befindet sich die Darstellung der Verkündigung: Maria wie der Engel knien auf vorstehenden Consolen. Die segnende Halbfigur Gott Vaters schaut auf die Scene herab, ist aber auf unsrer Abbildung nicht sichtbar, weil sie vom Baldachin verdeckt wird. Die Umschrift in lateinischen Majuskeln lautet:

Anno domini MCCCCLIX ipsa die sixti obiit Magnus generosus Bernhardus comes in Solmßz et dominus in Mintzeberg. Requiescat in pace. Amen [1]).

Graf Bernhard v. Solms war der Sohn des Grafen Otto v. Solms († 1409) und der Agnes v. Falkenstein und Minzenberg, Erbin der Herrschaften Falkenstein und Minzenberg in der Wetterau († 1409), welche nach dem Tode des Erzb. Werner (v. Falkenstein-Königsstein) Kurfürsten von Trier † 1419, als letzten Mannes dieses Geschlechtes, an die Grafen v. Solms fielen.

Bernhard und sein jüngerer Bruder Johann theilten in den Jahren 1420 bis 1436 ihr reiches väterliches und mütterliches Erbe, und ist Bernhard der Stifter der noch blühenden, seit 1742 fürstlichen Linie Solms-Braunfels, wie Johann der Ahnherr des seit 1792 fürstlichen Hauses Solms-Lich geworden. Von Bernhard v. Solms ist zu verzeichnen, dass er ein friedliebender und wohlthätiger Herr war. Er vermählte sich mit Elisabeth Gräfin von Isenburg-Büdingen, mit der er 4 Söhne und 2 Töchter zeugte und starb am 6. August 1459.

1500.

Epitaphium der Frau Margarethe von Eltz in der Carmeliter-Kirche zu Boppard.

Vorbezeichnetes Epitaphium, ein umrahmtes, flaches Relief aus

1) Wenn Kugler (Kl. Schriften II, S. 180) und Lotz (Kunsttopographie Deutschlands) dem Werke keine besondere künstlerische Bedeutung beimessen, so kann ich dem nicht zustimmen.

alabasterartigem weissem Marmor, ungefähr 1,82 M. hoch, befindet sich in der Carmeliterkirche zu Boppard, und zwar in der nördlichen Chorwand derselben. Es gewinnt eine besondere Bedeutung durch den Umstand, dass der ausführende Künstler darin Albrecht Dürer's bekannten Holzschnitt der Dreifaltigkeit wiedergab, mit Hinzufügung der knienden Gestalten der Verstorbenen und ihres Sohnes Georg, welcher das Denkmal errichten liess. Die Darstellung der Dreieinigkeit in dieser Auffassung Gott Vaters im Papstcostum, den todten Heiland auf dem Schoosse und die Taube des h. Geistes über dem Haupte, führt mitunter auch die Bezeichnung Gnadenstuhl und kommt seit dem 16. Jahrhundert nicht selten vor [1]). Die freie Nachahmung Dürer's ist minder geistvoll und brüchig im Faltenwurf wie das Original, aber sehr zart ausgeführt. Als Meister nennt sich auf dem untern Rahmen der Inschrift Loy. H. in Eigstet, Loyen Hering in Eichstädt, ein Künstler, von dem mir ausser dem Marmordenkmal des Bischof Georg III., Schenk von Limburg, † 1522, im Dom zu Bamberg nichts bekannt geworden ist [2]). Das Werk ist im Jahre 1519 entstanden, wie die auf der untern Leiste des Rahmens befindliche nachfolgende Inschrift in gedrängten Minuskeln bekundet:

„Nach gotlichem willen ist die Edell vn̄ frūm fraw Margreth von Eltz geporn von Helmſtat des 18. tags des Monats marcij jm jar 1500 geſtorbē der gott genad vn̄ hat ir Elteſter ſon Georg des teūtſchen Ordenß Oberſter Marſckalck vnd landkomenthur der Balley Elſaß rc̄ (et cetera) der heyligen triūaltigkayt zū lob zūm troſt allen glaubigē ſelen diſe gedechtnus machen laſſen jm 1.5.1.9. Jar."

Margaretha von Eltz kniet in dem reichen Costüm einer Edelfrau. Ueber dem Unterkleid mit gepufften und geschlitzten Aermeln trägt sie den kostbaren mit Pelz verbrämten Mantel aus Seiden-Damast, die sogenannte Schaube, auf welcher eine schwere goldene Kette ruht. Den Hals und fast das Kinn verhüllt eine hohe Krause und den Kopf

1) Ein sehr merkwürdiges Vorkommen dieser ausdrücklich als Gnadenstuhl bezeichneten Darstellung zeigt im Museum zu Berlin ein von der Mosel stammendes, flaches, in Holz geschnitztes Relief mit dem in einander geschlungenen Monogramm P D und der Jahreszahl 1548.

2) Kugler, der zuerst auf dieses Epitaph und sein Verhältniss zu Dürer aufmerksam machte (Kl. Schriften II, S. 274) bringt Näheres über den Künstler auch nicht bei. Ebensowenig die späteren Erwähnungen von Lotz, Kunst-Topographie, Otte, Handbuch der Kunstarchäologie II, S. 726, und L. Kaufmann in Müller's Zeitschr. für deutsche Culturgeschichte 1873, S. 470.

schmückt die reich in Goldstickerei verzierte Haube. Margaretha, geborne von Helmstatt, die Tochter von Jacob von Helmstatt und Adelheid von Flersheim, war seit 1471 mit Johann Hrn. zu Eltz, Ritter, vermählt und starb mit Hinterlassung von 6 Söhnen im J. 1500. — Der vor ihr kniende bärtige Deutschordensritter Georg ist ihr ältester Sohn. Er trägt über dem goldenen Harnisch den weissen Damastrock mit schwarzem Kreuz seines Ordens, als Wappenrock. Anfänglich Domherr zu Trier, wurde er später Mitglied des deutschen Ordens, oberster Marschall in Preussen, Landcomthur im Elsass und Comthur zu Mainz, wo er noch 1527 vorkommt.

Die Wappen oben und zu beiden Seiten des mit braungelbem Marmor eingelegten Rahmens sind: Oben das volle Wappen von Pirmont und von Ehrenberg an der Mosel quadrirt, welches nur in indirecter Verbindung zu der Verstorbenen steht, da ein Bruder des Gemahls der Margaretha, also ihr Schwager, Philipp Hr. v. Eltz die Erbin von Pirmont und Ehrenberg, Elisabeth, heirathete[1]). Rechts stehen ganz richtig die Wappen der 4 Ahnen von Johann v. Eltz, Gemahl der Margaretha: nämlich zu oberst v. Eltz mit dem halben goldenen Löwen in Roth, dann die Windmühlenflügel der Waldbott v. Bassenheim, die Adler (richtiger blos 3 statt 6) der Romlian v. Cobern und die 3 Schnallen der Boos v. Waldeck. Links stehen die 4 Ahnenschilde der Margaretha, nämlich: von Helmstatt der Rabe, der Pfahl von v. d. Leyen, der Balken von v. Flersheim und der Balken mit 3 Lilien der v. Randeck[2]).

E. aus'm Weerth.

---

1) Dieser unzureichenden Verbindung des oberen Wappens zum Epitaphium entsprechend, bemerkt nachträglich unser verehrtes Mitglied Hr. Notar Bendermacher in Boppard: »Das in der Mitte befindliche Wappen gehört nicht zum Denkmal und stammt von den Chorstühlen der Kirche. Es wurde bei der Restauration derselben zugefügt, um die Lücke auszufüllen und ist von bemaltem Holz.«

2) Die genealogischen und heraldischen Bestimmungen verdanke ich der gewohnten einsichtigen Güte unsres auswärtigen Secretairs in Coblenz, Herrn Archivrath L. v. Eltester.

II. Litteratur.

E. de Meester de Ravestein: A propos de certaines classifications préhistoriques. Bruxelles, 1875.

Der Verfasser, welcher schon in dem Catalogue descriptif seiner Sammlung I, 1871 p. 325, 407 und 509 seine Bemerkungen gegen die übliche Annahme einer Aufeinanderfolge der Stein-, Bronze- und Eisenzeit gemacht hatte, stellt in dieser kleinen aber inhaltreichen Schrift seine Bedenken gegen die fast allgemein angenommene Eintheilung der Vorzeit in die genannten Perioden, die man wieder in sich abgetheilt hat, zusammen, und sucht sowohl durch zahlreiche Anführungen alter Schriftsteller als durch den Hinweis auf neuere Funde seine abweichenden Ansichten zu begründen. Er will zunächst das Steinalter nicht in eine paläolithische und eine neolithische Periode eintheilen, weil es nicht möglich sei, eine bestimmte Grenze zwischen der Zeit der rohzugehauenen und der geschliffenen Geräthe zu ziehen. Er meint, das Schleifen sei so natürlich und so leicht herzustellen, dass es nicht einer langen Vorbereitung zu dieser Erfindung bedurft hätte. Der reiche Mann habe die besseren Steingeräthe besessen, während dem Armen die rohen und schlechten genügten; dieser habe noch mit steinernem Werkzeug gearbeitet, während jener schon solche aus Bronze oder Eisen hatte. Auch wurde von Anderen schon die Meinung geäussert, die rohen Steingeräthe seien solche, die nicht fertig geworden seien, denen der Schliff noch fehle. Es sind indessen nur die ungeschliffenen Feuersteinmesser, die sich bis in die römische Zeit finden, die späteren Steinbeile sind stets geschliffen, und bieten nie solche rohe Formen dar, wie sie Abbeville, Spiennes und andere Orte geliefert haben. Da nun die Fundorte dieser auch im geologischen Sinne oft die ältesten sind, nämlich die Diluvialgebilde, und neben den rohen Keilen und Beilen geschliffene niemals vorkommen, so ist die Unterscheidung einer älteren Steinzeit nicht ungerechtfertigt. Doch dürfen die Feuersteinmesser nicht auf diese beschränkt werden. Der Verfasser giebt selbst an, dass das späte Vorkommen von Steinwerkzeugen, wie die auf der Akropolis von Athen gefundenen Messer und Sägen, auf einen gottesdienstlichen Gebrauch derselben bezogen werden könne. Damit wird aber ihr höheres Alter bewiesen. Er hat selbst

in Nocera (Catal. I, 439) in einem Grabe, welches er für das eines Priesters hielt, zur Seite der Bronzegeräthe solche aus Stein gefunden. Der gleichzeitige Fund von Stein-, Bronze- und Eisengeräthen in manchen Fällen, wie in den Gräbern von Hallstadt, kann nicht gegen die Annahme einer Aufeinanderfolge der Stein-, Bronze- und Eisenzeit in Europa verwerthet werden. Er beweist nur, dass nach der Einführung der Metalle die Steingeräthe noch einige Zeit in Gebrauch blieben. Es ist sogar wahrscheinlich, dass zuweilen Steinbeile nach dem Muster von Bronzebeilen gearbeitet wurden. Die Angelsachsen sollen nach Guill. de Poitiers noch bei Hastings 1066 steinerne Pfeilspitzen, die Schotten 1298 unter Wallace noch Steinäxte geführt haben. Die auf der Ebene von Marathon gefundenen Pfeilspitzen aus Stein schreibt man aber wohl richtiger den Persern als den Griechen zu. Herodot (VII, 69) erzählt uns sogar, dass die aethiopischen Bogenschützen der Perser steinerne Pfeilspitzen hatten, womit sie auch die Siegelzeichen schnitten. Man darf also nicht mehr jede Steinwaffe für prähistorisch halten, wie durch zahlreiche Funde dargethan ist. Rosellini fand die Feuerstein messer in ägyptischen Mumienkasten, Longpérier unter dem Palast von Khorsabad, Layard in den Ruinen von Nimroud, Mariette in den griechischen und römischen Gräbern von Saqquarali. Joly fand bei Renaix polirte Steingeräthe im Kreise um ein Grab gelegt, das der römischen Zeit angehörte. In den fränkischen Gräbern von Samson bei Namur lag ein Steinbeil und neben einer belgisch-römischen Urne im Torf von Herkenbosch eine steinerne Pfeilspitze. Wir wissen ferner, dass Schliemann die Steingeräthe zwischen den trojanischen Alterthümern fand, dass Feuersteinmesser in westfälischen Höhlen bei den Resten noch lebender Thiergeschlechter liegen, und dass die schönen Jadeitbeile, die bei Mainz und Bonn gefunden wurden, der römischen Zeit angehören. Den Gebrauch der Steinmesser bei der Mumienbereitung der Aegypter geben Herodot II, 86, und Diodor I, 91, an. Dass die Juden die Beschneidung damit vollzogen, zeigen die Bibelstellen B. Josua V, 2 und Exodus IV, 25, und eine dritte, Josua XXIV, 29, die im hebräischen Texte fehlt. (Vgl. meine Bemerkungen über J. Lubbock's Darstellung der Urgeschichte, Archiv für Anthropol. VIII, S. 255.) Die Römer gebrauchten, wie der Verfasser in seinem Cataloge I, p. 439 angibt, den Lapis silex beim Opfer und beim Schwören. Livius I, 24, sagt vom Pater patratus: porcum saxo silice percussit, er tödtete es mit den Worten: so möge Jupiter das römische Volk treffen, wenn es den Frieden nicht hält. Im Buche IX, 5 wird dasselbe vom Fetialis berichtet. Von Hannibal heisst es XXI, 45: agnum laeva manu, dextra silicem retinens caput pecudis saxo elisit, und XXX, 43 erfahren wir, dass Lapides silices und heilige Kräuter mit nach Carthago genommen werden, um dort ein Bündniss zu schliessen. Wichtig ist noch, wie Prof. Bergk mir mittheilt, eine Stelle bei Festus, 115, wo gesagt ist, dass, wer schwört, den Kieselstein in die Hand nimmt und ihn dann wegschleudert mit den Worten: so möge er aus seiner Stadt geworfen werden, wenn er den Schwur breche, und eine bei Plautus im Miles gloriosus, 1414, wo es heisst: juro per lapidem. Vom Kaiser Claudius wird berichtet, dass er bei Bündnissen die fremden Völker dem Fetialis schwören liess, wobei gewiss der Lapis silex in

Anwendung kam. Auch der Ausdruck: foedus ferire stammt von dem Gebrauche, bei Verträgen das Opferthier zu schlagen; daher hat auch Jupiter Feretrius den Namen. Ueber andere Schriftstellen der Alten, die sich auf den geheiligten Gebrauch der steinernen und ehernen Werkzeuge beziehen, vgl. wie oben: Archiv für Anthropol. VIII, S. 256. Das Jus fetiale, also auch den Gebrauch beim Stein zu schwören, hatten die Römer von den Aequern entlehnt, die Virgil, Aen. VII, 746, eine gens horrida nennt. Das Schwören beim Stabe oder beim Scepter ist vielleicht nur eine spätere Ausbildung des Schwörens beim Stein. Bergk macht mich darauf aufmerksam, dass auf dem von François entdeckten Vasenbild zu Florenz, wo die Hochzeit des Peleus und der Thetis dargestellt ist, jener die Hand an den Stab zu legen scheint, den die Göttin Iris ihm entgegenhält. Auch im Deutschen erinnert der Ausdruck einen Eid staben an diesen Gebrauch. Die viel besprochene und schwer zu deutende Inschrift auf römischen Grabsteinen: sub ascia dedicavit, die zumal in Gallien und auf celtischem Gebiete angetroffen wird, erinnert gewiss an die Steinverehrung. Der Verfasser theilt unter No. 569 des Catalogs die Ansichten Deville's und de Boissieu's darüber mit. Der erste glaubt, dass damit gesagt sein soll, dass das Grab neu sei, dass darin nicht schon ein anderer bestattet gewesen. Dieser meint, da das Bild des Hammers zuweilen eingehauen ist, dass der Verfertiger des Grabsteins, der Steinhauer, sein Werkzeug als Symbol darauf angebracht und damit den Steinblock für seinen Zweck geweiht habe. Wichtig scheint mir, was Isidor, ein Schriftsteller des 7. Jahrhunderts (Origines, XIX, 19) davon sagt: ascia est manubrio brevi, ex adversa parte referens vel simplicem malleum aut cavatum, vel bicorne rostrum. Die hier zuerst angegebene Form erinnert an alte Darstellungen des Thorhammers. Holtzmann erklärt in seiner deutschen Mythologie, herausg. von A. Holder, Leipz. 1874: »ich zweifle nicht, dass die Ascia nichts als der Hammer des Thor selbst ist und wir haben hier wieder einen recht auffallenden Beweis, dass die Religion der alten Gallier dieselbe war wie die der Germanen und der nordischen Völker. Diese richtige Erklärung ist zuerst von Mone, Geschichte des nordischen Heidenthums, II, 378, gegeben worden.« Man hat kleine Bronzebeile, die durch ihre Inschrift sich als Weihgeschenke erkennen lassen, für die Ascia gehalten. Zu Allmendingen bei Thun wurden deren 6 gefunden, sie sind fast dreieckig, mit gekrümmtem Stiel und 70 Cm. lang; sie trugen die Inschriften: Jovi, Matribus, Matronis, Minervae, Mercurio, Neptuni. Bei Solothurn wurde ein ähnlich gestaltetes Votivtäfelchen, dessen Inschrift mit den Worten: Jovi vot. beginnt, im Jahre 1857 gefunden und noch einmal bei Nyon mehrere kleine Bronzebeile derselben Art. Vgl. Mitth. d. Züricher Antiqu. Gesellsch. B. 10, S. 39. B. 15. 5. S. 216 und Müller, ebendas. Hft. 39. 1875, S. 216.

Wenn de Meester de Ravestein (Cat. I, p. 325) erklärt, dass die wenigen Funde von Geräthen aus Kupfer in Europa nicht gestatteten, für dasselbe ein Kupferalter anzunehmen, so wird diese Thatsache durch den jetzt geführten Nachweis, dass man in den verschiedensten Ländern auch einzelne Waffen und Geräthe aus reinem Kupfer gefunden, nicht geändert. So sprach

sich auch Franks, der Beispiele dieser Art mittheilte, bei dem Stockholmer Congresse aus. Wie man heute Geräthe aus Kupfer, aus Bronze, aus Messing und anderen Metallmischungen verfertigt, so wird es auch im Alterthum geschehen sein; aber eine allgemeine Verwendung konnte das Kupfer zumal für Waffen desshalb nicht finden, weil ihm die Härte fehlte. Die Vermuthung, dass die Alten es besser verstanden hätten, wie wir, das rothglühende Kupfer durch schnelles Abkühlen im Wasser zu härten, ist nicht näher zu begründen. Das Kupferbeil konnte das Steinbeil nicht verdrängen, aber mit der Erfindung der Bronze, deren Farbe auch mehr dem Golde glich, konnten gut schneidende Werkzeuge angefertigt werden. Man musste freilich erst das Kupfer kennen, und bearbeitete es wohl durch Hämmern, zumal an Orten seines Vorkommens, ehe man die Bronze daraus darstellte; in vielen Ländern wird es aber vor der Bronze gar nicht in allgemeinern Gebrauch gekommen sein, denn es fehlt in den Funden, oder ist höchst selten. Es kann nicht auffallen, dass es in Cyprischen Geräthen uns begegnet, weil es hier gewonnen wurde und von der Insel den Namen hat; Schliemann fand es nur dreimal. Ein Kupferbeil in Mecklenburg, eines aus einer Pyramide, einige aus Indien sind vereinzelte Funde. Kupferbarren in Gruben der Steinzeit Frankreichs können auf die Bronzebereitung deuten, doch sind Kupferringe in gallischen Gräbern nicht selten. Sie können wie die Beile als Barren oder Geld gedient haben; auch die ältesten griechischen Münzen sind meist von Kupfer. Dass die Tschuden im Ural und Altai, wie die nordamerikanischen Indianer am Obern See kupferne Werkzeuge hatten, kann nicht auffallen. Die Bronze wird neben dem Kupfer überflüssig sein, wenn ausser ihr schon das Eisen bekannt ist. So bearbeiten die Monbuttu in Africa nur das Kupfer und das Eisen. Auch sind gewisse Kupferarten eisenhaltig und darum härter. Es ist nicht wahrscheinlich, das das Wort χαλκός bei den Alten meist Kupfer bedeute; wo freilich von dem Reichthum des Bodens an diesem Metall die Rede ist, kann es keinen andern Sinn haben. Der Zusatz ἐρυθρὸς, roth z. B. bei Homer Il. IX, 365 bezeichnet unzweifelhaft das Kupfer, wo er fehlt und der Sinn es erlaubt, müssen wir aber darunter die Bronze verstehen, für die eine andere Bezeichnung fehlt. Die Worte χαλκός und aes bezeichnen ursprünglich beides, Kupfer und Erz. Wenn Herodot I, 215 das Land der Massageten reich an Erz und Gold nennt, so kann das erste nur Kupfer sein; nach Diodor I, 15 und III, 11 war auch Oberägypten, die Thebais, reich daran. Wenn aber Eustathius glaubt, dass χαλκός bei Homer Il. I, 236 sogar Eisen bedeute, so ist dies ganz ungerechtfertigt, denn ein Bronzebeil vermag recht gut von einem Stamme die Rinde abzuschälen. Und wenn Hesiod. Op. et D. 150 von Waffen und Geräthen aus Erz spricht, warum soll es Kupfer sein, da wir Bronze-Schwerter und Dolche in Menge, aber nicht solche aus Kupfer kennen? Um eine Kupferzeit in Europa anzunehmen, müsste man auch nachweisen können, dass die Kupferbeile älter sind als die aas Bronze.

Wir finden uns ganz mit dem Verfasser in Uebereinstimmung, wenn er als Ergebniss unserer neueren Forschungen die Behauptung hinstellt, dass die Kenntniss und Anwendung des Eisens viel älter ist, als man gewöhnlich an-

nimmt. Nur bleibt es auch hier wahr, dass sein allgemeiner Gebrauch zu Waffen und Geräthschaften in Europa dem der Bronze gefolgt ist. Die Annahme, dass bei vielen alten Funden das Eisen nur desshalb fehle, weil es durch Oxydation zerstört sei, ist nur in sehr beschränktem Masse zulässig. Wenn ein Eisengeräthe durch Rost sich in Eisenoxydhydrat verwandelt hat, so hat es dadurch nur seine Gestalt vielleicht ganz verloren, hat aber an Umfang zugenommen und ist desshalb nicht weniger auffindbar. Nur kleinere Gegenstände mögen dadurch ganz verschwinden, grössere Rostklumpen werden eine ebenso unbeschränkte Zeit lang sich in der Erde erhalten können, wie die darin vorkommenden natürlichen Massen von Brauneisenstein. Lepsius glaubt, dass die Aegypter den Gebrauch des Eisens schon 4000 J. vor Chr. kannten und dass die Worte ba ne pe, Eisen vom Himmel, auf Meteoreisen deuten. Allerdings giebt es manche Gründe für die Annahme, dass dieses, welches die Eigenschaften des Metalls im gediegenen Zustande besitzt und sofort gehämmert werden kann, auch in allen Ländern vorkommt, viel früher zur Verwendung kam, als das aus eisenhaltigen Steinen geschmolzene Metall, welches eine Hitze von 1000° R. erfordert. Auch Wilde verwenden Meteoreisen. Stas hat eine Eisenwaffe der Malayen wegen ihres Nickel- und Chromgehaltes für Meteoreisen erklärt. Die Griechen schreiben die erste Bearbeitung des Eisens bald den Cyclopen, den Chalybern, den zwerghaften Dactylen zu, die vom Berge Ida in Phrygien später nach Creta kamen. Diese Namen beziehen sich unzweifelhaft auf Gegenden, welche reich an Eisenerzen waren. Herodot nennt I, 25 den Glaukos von Chios als den ersten, der das Eisen geschweisst habe; auch fragt er II, 125, wie viel wohl das Eisen beim Bau der Pyramiden gekostet habe. Die vortreffliche Bearbeitung der härtesten Granite durch die Aegypter lässt schon vermuthen, dass sie eiserne Werkzeuge hatten, doch will man in der glatten Behandlung, in dem Fehlen der scharfen Gräten an vielen ihrer Bildwerke erkennen, dass sie den Stahlmeissel erst später benutzten. Wiewohl schon Seber in seinem Index vocabulorum etc., der im J. 1604 gedruckt ist, gezählt hat, dass Homer in der Odyssee 24 mal, in der Ilias 22 mal, in anderen ihm zugeschriebenen Gedichten 5 mal vom Eisen spricht, und die Stelle: Od. IX, 391 auf die Stahlbereitung bezogen werden darf, so war es jedenfalls noch selten; denn wenn Il. XVIII, 474 Vulkan die Waffen des Achill schmiedet, werden Kupfer, Zinn, Gold und Silber aber nicht Eisen angeführt. Auch eine Wurfscheibe, die als werthvoller Kampfpreis dient, ist von Eisen, Il. XXIII, 826. Weil Homer sie *αὐτοχόωνον* nennt, glaubt der Verfasser, dass diese Scheibe, »von Natur gegossen« vielleicht Meteoreisen gewesen sei. Bergk hält diese Auslegung für möglich, doch könne das Wort auch »roh gegossen«, d. h. »nicht fein ausgearbeitet« bedeuten. Die vom Verfasser angeführten Stellen beweisen, dass das Eisen bei den Griechen später häufiger ward. Schon Lykurg hatte in Sparta eisernes Geld eingeführt, um den Luxus der edlen Metalle zu beseitigen. Wenn nun Xenophon erzählt, dass von diesem Eisengeld 10 Silberminen (= 250 Thlr.) von 2 Ochsen gezogen werden mussten, so geht daraus ein geringer Werth hervor. Doch bezieht sich diese Schätzung wohl auf Xenophons Zeit (um 400 und später). Thucydides erwähnt Geräthe aus Erz und Eisen, die man 429 v. Chr. in

Plataea fand, und IV, 100 spricht er von einer Belagerungsmaschine, welche die Böotier gegen Delion gebrauchten, sie hatte vorn einen eisernen Schnabel. Plutarch führt an, dass der Helm Alexanders von Eisen war. Bekannt ist, dass die Gallier früher eiserne Schwerter als die Römer hatten, aber sie bogen sich beim Gebrauch. Diodor aber berichtet, V, 33 von den Celtiberern, dass sie das Eisen erst rosten lassen und dann ihre Schwerter daraus schmieden, weil so die weichen Theile daraus entfernt seien. In der Bibel weist Tubalkain, der Meister in Erz und Eisenwerk, auf ein asiatisches Volk, welches früh das Eisen kannte. Es werden in derselben, Paralipom. I, 20, 3 Wagen mit eisenbeschlagenen Rädern und Eggen mit eisernen Spitzen erwähnt; aber zu Saul's Zeit gab es in Israel keinen Schmied, in einer Schlacht führen nur Saul und sein Sohn scharfe Waffen, Sam. I, 13, 19—22. Das assyrische Museum des Louvre in Paris bewahrt Eisenstangen in der Form eines Keils oder einer Hacke, das britische Museum den Rest eines assyrischen Stahlpanzerhemdes aus dem 10. Jahrh. v. Chr. Im östlichen Asien reicht der Gebrauch des Eisens in eine noch ältere Zeit zurück. Vielleicht ist hier, wie de Meester mit Recht bemerkt, das Eisen älter als die Bronze, denn wir kennen ja afrikanische Neger, die vom Stein zum Eisen übergingen, ohne die letztere zu kennen.

Der Verfasser spricht auch über den Bernstein, den man gern mit dem Bronzehandel in Verbindung bringt. Er glaubt, dass die südlichen Völker des Alterthums den gelben Bernstein des Nordens erst später geholt und Anfangs den in Italien, Sicilien, Frankreich und der Schweiz vorkommenden bearbeitet hätten. Er neigt zu der Ansicht Hostmanns, dass erst die Römer Handelsbeziehungen mit dem Norden gehabt und dass die Etrusker mit ihrer Industrie den römischen Heeren gefolgt seien. Der Verkehr der Phönizier mit dem Norden in der vorrömischen Zeit lässt sich aber doch nicht so ohne Weiteres in Abrede stellen, und der allgemeine Gebrauch des Bernsteinschmuckes fällt in eine ältere Zeit als die römische. Die Bernsteinfunde in anderen Ländern sind äusserst spärlich und die Farbe des Bernsteins scheint im Boden sich verändern zu können. Ich habe in fränkischen Gräbern die Bernsteinperlen, die doch gewiss von der Ostseeküste herstammten, meist von dunkler rothbrauner Farbe gefunden. Nicht erst Plinius, IV, 27 und XXXVII, 11 und 12, und Tacitus, Germ. 45, sagen, dass der Bernstein aus dem Norden komme, sondern Herodot III, 115 berichtet das nämliche, wenn auch der älteren Zeit entsprechend, mehr sagenhaft. Er glaubt, dass der Eridanus, der sich in das Meer gen Mitternacht ergiesst, wo der Bernstein herkommen soll, weil sein Name hellenisch ist, die Erfindung eines Dichters sei und fügt hinzu: Freilich kommt das Zinn von dem äussersten Ende Europa's her und auch der Bernstein. Nachdem er auch das Gold genannt, macht er die bezeichnende Bemerkung: Die Enden der Welt also scheinen in sich zu enthalten, was uns das Schönste däucht und für das Seltenste gilt. Apollonius von Rhodus lässt, Argonaut. IV, 597, die Thränen der Schwestern des Phaethon sich in Bernsteintropfen verwandeln, die wie Oeltropfen auf dem Wasser schwimmen und vom Winde in den Eridanus getrieben werden. Hierbei wird der celtischen Sage gedacht, dass es die Thränen des Apollo seien.

Für die Lehre von dem Ursprunge der menschlichen Bildung aus einem Zustande der Rohheit, die zwar in unseren Tagen nicht zuerst ausgesprochen, aber auf das Neue bewiesen worden ist, lassen sich bei den alten Schriftstellern schon manche Belege finden. Am häufigsten wird Lucrez, V, 1282, dafür angeführt. Wenig bekannt ist ein Ausspruch des Anaximander von Milet, der 610 vor Chr. geboren war, den de Meester nach Plutarch, Placit. philos. V, 19, mit folgenden Worten mittheilt: »Im Anfang wurde der Mensch hervorgebracht von Thieren, deren Formen verschieden waren von den heutigen. Dies wird dadurch bewiesen, weil die anderen Thiere von selbst sich ernähren können. Nur der Mensch hat eine längere Entwicklung als Säugling nöthig, so dass er in der Kindheit sich nicht würde erhalten haben können als der, welcher er ist.« Schleiermacher fasst in seiner Abhandlung über Anaximandros (Abhandl. der K. Akad. d. Wiss. aus d. J. 1804—11, Berlin 1815) diese Schöpfungslehre des ältesten jonischen Philosophen, wie man sie sich aus dem Bericht des Plutarch bei Euseb. Praepar. I, 8 ergänzend zusammensetzen kann, in folgende Worte zusammen: »Der Organisationsprocess begann im Wasser in rohen und abentheuerlichen Gestalten, die auf dem trockenen Lande nur ein kurzes Leben fristen konnten. Allmählig aber vervollkommnete sich der organische Bildungsprozess und nachdem andere Thiere schon beständiges Leben und Erneuerung aus sich selbst gewonnen an der Stelle der ursprünglichen Erzeugung aus dem Feuchten, ist auch der Mensch entstanden, zuerst aber auch ohne Selbstständigkeit, von anderen Thieren wahrscheinlich auch nur für ein kurzes kindliches Leben ernährt, bis endlich auch er zur Ernährungs- und Zeugungsfähigkeit allmählig heranreifte.« Schleiermacher fügt dieser Darstellung hinzu: »Denn was im Plut. Sympos. VIII, 8 steht, dass gerade der Fisch der gemeinsame Vater der Menschen sei, ist gewiss aus jenen beiden Sätzen vom ursprünglichen Hervorgehen aller Thiere aus dem Feuchten und von der anfänglichen Unbehülflichkeit des Menschen spottend zusammengebildet.« Plutarch meint noch, dass das Räthsel des Hesiod: welches Wesen seine Eltern verzehre, wobei dieser an das Feuer dachte, nach Anaximander auch auf den Menschen passe, weil er Fische isst! Wir sind Herrn de Meester für den Hinweis auf die Philosophie des Anaximander, die mehr wie irgend eine andere der heute sich Bahn brechenden Naturanschauung entspricht, jedenfalls zu Dank verpflichtet.

Schaaffhausen.

Étude sur les peuples primitifs de la Russie. Les Mériens, par le comte A. Ouvaroff, trad. par F. Malaqué. St. Peterbourg, 1875.

In den Jahren 1851—54 wurden in dem alten Fürstenthume Souzdal und den benachbarten Distrikten nicht weniger als 7729 alte Grabhügel an 168 verschiedenen Orten geöffnet, die dem alten Volke der Meria's angehören, welche der 1056 gestorbene russische Mönch Nestor in ihren Wohnsitzen an

der Wolga schildert. Die den Todten mit in das Grab gegebenen Gegenstände sind so zahlreich und mannigfaltig, dass es dem Verfasser gelingt, nicht nur von Waffen und Kleidung, Schmucksachen und Hausgeräthen, sondern von der ganzen Lebensweise dieses alten finnischen Volksstammes ein vollständiges und treues Bild zu entwerfen. Die sorgfältige und genaue Arbeit ist ein werthvoller Beitrag zur Kenntniss der ältesten Bevölkerung Russlands und die hier gemachten Grabfunde geben mannigfache Veranlassung zu Vergleichen mit den alten Culturzuständen des Orients, Skandinaviens und Deutschlands. Als älteste Sitze der Meria's werden die Seen von Pereslaf und Rostof bezeichnet. Das Volk bestattete seine Todten auf den Hügeln des Landes uud vorzugsweise auf den erhöhten Ufern der Seen und Flüsse. Es waren gleichzeitig der Leichenbrand und das Begräbniss in Gebrauch, die sich zuweilen in demselben Tumulus übereinander befinden, aber durch die gleichen Münzen dasselbe Alter erkennen lassen. Die Namen vieler Ortschaften dieser Gegend verrathen noch heute ihren Zusammenhang mit den Meria's, diese Namen sind aber nicht russischen oder slavischen Ursprungs, sondern finnisch. Schon vor der geschichtlichen Zeit hatten sich die Meria's mit den Slaven gänzlich vermischt, und nach 907 kommt der Name der Meria's in den Annalen des Landes nicht mehr vor. Wiewohl am See Rostof nach früheren Angaben eine Münze Philipps von Macedonien und eine von Domitian gefunden worden sind, so fehlen doch griechische und römische Alterthümer in diesen Gegenden gänzlich. Die meisten Münzen, sowohl die aus dem Orient, welche die häufigsten sind, als die europäischen gehören dem 10. und dem Anfang des 11. Jahrh. an. Viele der ersteren sind am Caspischen Meere geschlagen und wohl durch den Zwischenhandel der Bulgaren hierher gelangt. Die älteste Münze ist von 699. Mit dem Ende des 10. Jahrh. werden die kufischen Münzen seltner, an ihre Stelle treten dänische, deutsche, normannische, friesische. Es sind im Ganzen über 300 Münzen gefunden, darunter 80 deutsche, 27 angelsächsische. Mit dem 11. Jahrh. hört die Leichenverbrennung auf, man begegnet christlichen Symbolen und byzantinischen Münzen, die durch die Waräger hierher gekommen sein mögen. Die späteren Gräber sind an Funden ärmer, doch sind die den Todten mitgegebenen Gegenstände dieselben. Die bei den Aschenresten gefundenen Sachen zeigen oft die Einwirkung des Feuers, der Todte wurde also mit Schmuck und Waffen auf den Holzstoss gelegt; die Hitze des Brandes war oft so gross, dass eiserne Geräthe geschmolzen sind. Der Araber Ibn Dast berichtet darüber: »am andern Morgen begaben sie sich an den Ort, wo der Todte verbrannt war, sammelten die Asche, legten sie in eine Urne und stellten diese in den Hügel.« Die Reste der Schmuckgeräthe sind gewöhnlich in einer zweiten Urne enthalten, die neben der Aschenurne steht; auch leere Urnen finden sich, die wohl Speise und Trank enthielten. Diese fehlen auch bei den Begrabenen nicht und stehen am Haupte oder zu Füssen derselben. Auch kommen in einem Hügel mehrere Vasen vor, die übereinander stehen. Zuweilen fanden sich neben der Urne Thierknochen mit Menschenknochen vermengt. Sind das vielleicht Spuren des Menschenopfers? Ouvaroff sagt es nicht; doch sollte man bei so vielen Gräbern Reste dieses

Gebrauchs vermuthen. Ibn Foszlan beschreibt als Augenzeuge ein Menschenopfer, das er bei der Bestattung eines russischen Grossen um 921 an der Wolga sah, und die Sarmaten im Norden des Caspischen Meeres verbrannten noch im Anfang des 17. Jahrh. den Diener mit seinem Herrn. Die Todten der Meria's sind mit dem Gesicht nach Osten gewendet, die Arme haben sie gerade gestreckt oder einen über die Brust gelegt oder beide auf der Brust gekreuzt. In den Gräbern der Vornehmen ist auch das Pferd bestattet, es giebt auch Hügel für das Pferd allein. Der letzte Tumulus scheint 1216 auf dem Schlachtfeld bei Lipetz über einem Todten errichtet worden zu sein. Nägel und Holzreste können nicht auf Särge bezogen werden, da sie sich auch bei Gräbern mit Aschenresten finden. Aber der Todte könnte in einem Holzsarg auf den Scheiterhaufen gestellt worden sein. Ein Kreis von Steinblöcken umgiebt nicht immer den Tumulus und scheint in den ältesten Wohnsitzen dieses Volkes zu fehlen. Die Verehrung der Steine ist indessen ächt finnisch und wird noch heute bei den Bewohnern des Altai gefunden. Dem Verfasser ist das Vorkommen christlicher Symbole, das Kreuz und Medaillen mit Heiligen, noch kein Beweis dafür, dass die, welche sie trugen, diesen Glauben bekannten. Die Vermischung heidnischer mit christlichen Gräbern verbiete diese Auslegung. Von einem Bischof in Pommern ist das Verbot erhalten: ne sepeliant mortuos christianos inter paganos in sylvis aut in campis. (Recueil histor. de Russie IV, 1, p. 182.) Diese Verordnung erinnert an ähnliche von Karl dem Grossen. Solche Bestimmungen würden aber nicht eingeschärft worden sein, wenn man sie nicht oft übertreten hätte. Unter 411 Hügeln bei Veskovo enthielten nur 3 christliche Symbole, eines davon war sogar ein Aschengrab. Eigenthümlich ist den Gräbern der Meria's, dass Hals- und Armringe, auch Ohrringe und die an einem Lederband an den Seiten des Kopfes getragenen Ringe bei Männern und Frauen sich finden. Beide trugen auch Perlschnüre um den Hals. Auch bei Weibern findet sich ein Messer und der Wetzstahl sowie der Feuerstahl am Gürtel hängend, der Stein in einem Säckchen. Das Feuerzeug fehlt auch nicht in den Gräbern von Ascheraden. Die wollenen Kleider sind auf der Brust, am Gürtel und an der Schulter mit dreieckigen Zindeln besetzt oder mit Schellen. Das Dreieck soll für den orientalischen Zierrath charakteristisch sein nach Worsaae. Auch kommen Anhängsel in Gestalt eines Pferdes vor, die sonst nicht bekannt sind. In einem Hügel fand sich ein kleines Götterbild von gebranntem Thon, wie nach Castrèn die Lappen solche in die Erde begraben. Es hat den zugespitzten Kopf, den die Ostiaken und Samojeden auch ihren Idolen geben, und ist mit einem Wamms bekleidet; das zweite, aus Kupfer gegossen, ist nackt, hat einen breiten Kopf und ein nach unten zugespitztes Gesicht, aber keine mongolischen Züge. Bemerkenswerth sind als Gegenstände des Aberglaubens andere Sachen aus Thon, der nicht gebrannt ist; es sind Ringe, Kreise, Hände, Thiertatzen mit Klauen, einige deutlich die des Bären, den die Finnen besonders verehren. Auch die kleinen Trinkbecher bei den Urnen sind nur aus Thon geknetet und nicht gebrannt. Als Amulette finden sich sowohl durchbohrte Zähne und Klauen als auch kleine Nachbilder derselben aus Metall. Einige Funde von steinernen Pfeilspitzen,

Streitäxten und Keilen beweisen das Vorkommen derselben noch zu Anfang des 11. Jahrh. Die meisten Geräthe sind aus Eisen, die Ziergeräthe aus Silber und Bronze, viele Sachen sind von Kupfer. Goldene Schmuckgeräthe fehlen; die silbernen sind oft mit arabischen Inschriften versehen, auch Münzen dienen als Anhängsel und ihre Zahl im Schmuck der Weiber bezeichnete den Reichthum des Mannes. Gewebereste finden sich von Wolle, Leinwand, Seide und Goldbrokat, häufig ist das Leder erhalten, und an dem Lederstreifen, der die Kopfringe trug, auch Reste von Menschenhaar, welches immer als kastanienbraun oder hellbraun bezeichnet wird. Da dieser finnische Volksstamm gewiss schwarzhaarig war, so ist also auch hier die gewöhnlich eintretende Farbenänderung des Haares eingetreten. Noch jetzt trägt der Russe häufig ein Lederband um den Kopf, um das lange Haar zurückzuhalten. Zuweilen ist die Zahl der Schläfenringe oder Ohrringe an einer Seite grösser als an der andern, die bevorzugte ist immer die rechte. Merkwürdig ist, dass von der Pelzkleidung, die das Volk gewiss im Winter trug, keine Spur sich findet, und dass in allen diesen Gräbern nur drei Mal ein Schwert gefunden wurde, dass nach Ibn Foszlan zur Bewaffnung in jener Zeit gehörte. Es wurde wohl als zu werthvoll zurückgehalten, denn das über die rechte Schulter gehende Wehrgehänge wurde öfter gefunden. Eiserne Pfeilspitzen, auch geflügelte, die sonst nicht vorkommen, Wurfspiesse und Lanzen, Beile mit einem Loch durchbohrt, einschneidige kurze Säbel sind häufig. Noch sind als Funde zu nennen: grobe und feine auf der Scheibe gedrehte Thongefässe, Holzeimer mit eisernen Reifen, kleine Kistchen mit Vorlegeschloss, Schlüssel, Fischangeln, kleine Stahlnadeln und solche aus Knochen, Wagen mit Gewichten aus Bronze. Die Einheit des Gewichts hat noch nicht festgestellt werden können. In den Gräbern der Weiber lagen zuweilen Scheeren für die Schafschur. Viele Todten hatten Mützen auf dem Kopf. Kleine Ohrlöffelchen hängen am Halse, wie spindelförmige Perlen aus Stein; Glasperlen, die oft vergoldet sind, kommen häufig vor, auch solche aus Bergkrystall und Achat, die wohl deutschen Ursprungs sind. Einige Sachen zeigen die mit Silber eingelegte Niello-Arbeit, die noch in Russland beliebt ist. Ein Paar Schmelztiegel sprechen dafür, dass sie den Metallguss kannten. Von Steigbügeln und Sporen findet sich immer nur einer im Grabe, wie es auch der Gebrauch der Römer war. Ein Grab barg Reste von Lederstiefeln, welche die Bulgaren schon 985 trugen. In einer Nachricht von 964 wird als Nahrung der hier wohnenden Volksstämme das Fleisch vom Pferd, Ochsen und Wild angegeben, deren Reste, mit Ausnahme des ersten, selten sind; mehrere Geräthe sprechen für den Fischfang. Ein Eisengeräth scheint eine Pflugschar zu sein. Die arabischen Schriftsteller schildern die Wohnungen derselben als Holzhäuser und Erdwohnungen, die im Winter mittelst heisser Steine von Wasserdämpfen erfüllt wurden, in denen die Bewohner dann mit nacktem Körper verweilten. So alt ist das russische Dampfbad! Von diesen Wohnungen hat sich nichts erhalten, doch schildert Ouvaroff mit Graben und Wall geschützte Orte, die zuweilen nur einen engen Zugang hatten und als Befestigungen dienten. In ihrem Innern hat man vielfach Scherben gefunden. Sie heissen: Gorodok.

Mehrere 100 Schädel aus diesen Gräbern der Meria's sind der K. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg übergeben und sehen einer wissenschaftlichen Untersuchung noch entgegen. Früher untersuchte C. von Baer (Bullet. de la Soc. archaeol. II, 300) zwei Schädel von Dobroïé, er nennt sie tartarisch und findet sie mit Schädeln von Kasan übereinstimmend. Er bemerkt, dass bei einigen tartarischen Stämmen der Schädelbau dem der Finnen gleiche, bei anderen vom mongolischen Typus wenig verschieden sei. Die ihm vorgelegten Schädel waren mehr finnisch als mongolisch. Fünf von Ouvaroff ausgewählte Schädel hat Prof. Landzert in St. Petersburg untersucht, einer mit einem Index von 83 ist brachycephal und zeigt den Typus der Grossrussen, die anderen sind Dolichocephalen mit Indices von 74, 75 und 76. (Vgl. Beiträge zur Kenntniss des Grossrussenschädels: Abh. der Senkenberg. Gesellschaft, VI, Frankfurt a. M. 1867.)

Schaaffhausen.

Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Köln. Erster Band. Auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. Herausgegeben durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. Leipzig, Verlag von S. Hirzel, 1875.

Der erste Band der kölnischen Chroniken, der zwölfte der unter Leitung von Prof. Hegel erscheinenden Chroniken der deutschen Städte, enthält ausser Gotfrid Hagens »Reimchronik »Dat is dat boich van der stede Colne« das Bruchstück »Die weverslaicht«, den die für Köln so stürmische zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts im Auftrage des Rathes darstellenden Bericht »Dat nuwe boich« und unter dem Titel: »Memoriale des 15. Jahrhunderts« sieben kleinere Stücke aus der Stadt- und Bisthumsgeschichte. Die sprachliche Behandlung des Textes war in die Hände des Dr. C. Schröder aus Schwerin gelegt, der sich leider durch zeitweilige Abwesenheit genöthigt sah, vor dem Beginne des Drucks zurückzutreten, worauf Prof. Birlinger in Bonn mit der Durchsicht der Druckbogen des Textes und mit der Abfassung des Wörterbuchs betraut wurde. Die geschichtliche Erörterung und Erläuterung übernahm Privatdocent Dr. Cardauns in Bonn, dem bei der ganzen Ausgabe, wie Prof. Hegel in der Vorrede bemerkt, das grösste Verdienst bei der Herausgabe zukommt. Gotfrid Hagens Reimchronik war längst aus der einzigen diese nebst der weverslaicht enthaltenden nicht bloss fehler-, sondern auch lückenhaften Papierhandschrift aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt, vollständig herausgegeben erst 1834 von E. von Groote. Dem neuen Herausgeber lagen zwei Pergamentblätter des dreizehnten Jahrhunderts vor, die leider nur 125 Verse der Chronik umfassen, aber nach der hier fest durchgeführten ursprünglichen Wortschreibung konnte das ganze Gedicht sprachlich seiner frühern Gestalt näher gebracht werden. Dann bot die Koelhoff'sche Chronik, welche viele Stellen

Hagens wörtlich wieder gibt, ein sehr willkommenes Hülfsmittel zur Berichtigung und selbst zur Ausfüllung von Lücken. Bei der weverslaicht musste der Herausgeber sich näher an die einzig vorhandene Handschrift anschliessen, die auch von der Zeit der Dichtung nicht so weit entfernt liegt wie Hagens Chronik. »Dat nuwe boich« ist aus der ursprünglichen im Kölner Stadtarchiv beruhenden Handschrift bereits von Ennen herausgegeben worden. Von den sieben kleineren, den Schluss bildenden Stücken war nur eines, »Die vernicher Fehde 1460«, noch nicht benutzt worden; alle erscheinen hier zum ersten Male vollständig. Von umfassender Sachkenntniss und eingehendem Verständniss zeugen die geschichtlichen Einleitungen, Anmerkungen und Beilagen, mit denen Cardauns die Ausgabe reich ausgestattet hat, so dass hier eine wahrhaft wissenschaftliche Einsicht gewonnen ist; freilich konnte nicht alles so festgestellt werden, dass für eine abweichende Meinung nicht hie und da Raum blieb. Auch die den zweiten Theil der allgemeinen Einleitung bildende »Uebersicht der Geschichtschreibung« der Stadt von demselben Verfasser ist höchst werthvoll, da sie den Stand der Sache klar in's Licht setzt, wenn sie auch bei den neueren Leistungen nicht den strengsten Massstab anlegt.

Die erste Abtheilung der allgemeinen Einleitung bildet Hegels Abhandlung »Zur Geschichte und Verfassung der Stadt«, von der aber, um den Band nicht zu umfänglich zu machen, die zweite Hälfte dem folgenden Bande aufbehalten werden musste, obgleich der Verfasser gedrängte Kürze und Beschränkung auf das Hauptsächliche erstrebte. Besonders die Geschichte der Verfassung ist mit besonderer Klarheit entwickelt, dagegen möchten wir gegen die Behandlung der Geschichte zuweilen Widerspruch erheben. Was über das römische Köln S. I—IV bemerkt wird, scheint uns nicht zu genügen. Die höchst wichtigen Ergebnisse der Ausgrabungen an der Ost- und Nordseite des Domes, die in diesen Jahrbüchern LIII. LIV, S. 199 ff. gegeben sind, scheinen dem Verfasser völlig unbekannt geblieben sein, und doch bieten die dort entdeckten Reste für die Geschichte der römischen Stadt eine ganz neue Grundlage. Ebenso wenig finden wir die mancherlei Aufklärungen benutzt, welche die in Köln erhaltenen römischen Inschriften gewähren. Ueber die gallische Kaiserherrschaft in Köln wären genauere Mittheilungen an der Stelle gewesen. Dass die Römerstadt im regelmässigen Viereck erbaut gewesen, dürfte doch kaum mit solcher Bestimmtheit zu behaupten stehen, und wie es mit dem einen Arm des Rheines, der neben ihm herlaufend eine Insel gebildet, zur Römerzeit sich verhalten, ist nicht so zuverlässig zu sagen. Jedenfalls lag doch die Stadt am Flusse, so dass hier ein Hafen gebildet werden konnte; denn die Römer werden ihre Kolonie nicht fern vom Flusse, bloss an einem hier eine Insel bildenden und dann es verlassenden Arme desselben gebaut haben. Hegel selbst erwähnt der steinernen Brücke des Constantin über den Rhein, die doch eine bedeutende Breite des Rheines voraussetzt, und die Ubier werden sich einen auch zum Handel gelegenen, nicht vom Flusse entfernten Ort gewählt haben. Freilich hat man die Behauptung gewagt, Köln habe keinen Hafen gehabt, aber das scheint uns unmöglich, wenn auch zufällig ein solcher nicht genannt wird. Wenn der Rhein

vor einem Theile der alten Römerstadt eine Insel bildete, so floss er doch selbst an Köln vorüber. Ein näheres Eingehen wäre hier wohl erwünscht gewesen.

Hegel gedenkt der ältesten geschichtlich nachweisbaren Bischöfe, ohne irgend über die älteste bischöfliche Kirche sich zu erklären. Dass ein conventiculum ritus christiani zufällig beim Jahre 355 von Ammian erwähnt wird, war kaum erwähnungswerth, da ja schon 313 Maternus als Bischof von Köln bezeugt ist. Nicht bloss ein conventiculum, sondern eine bischöfliche Kirche muss es damals gegeben haben. Wenn Ammian XVI, 3, 1 Agrippina ante Caesaris (Juliani) in Gallias adventum excisa nennt, so reimt sich damit doch schwer Hegels Behauptung, »die Zerstörung sei nicht sehr bedeutend gewesen.« Dass Julian die Stadt durch Vertrag mit den Frankenkönigen wiedergewonnen zu haben scheine (S. IV), widerspricht den deutlichen Worten Ammians, Julian habe die Stadt betreten, die er nicht eher verlassen, bis er durch Schrecken, welchen er bei den Franken, deren Wuth sich besänftigt, erregt (Francorum regibus furore mitescente perterritis), den Frieden befestigt. Was ich über die Worte urbem reciperet munitissimam, Jahrb. LIV. LV, 227 f., bemerkt habe, mag ich hier nicht wiederholen. Dass Ammian »Agrippina auch nach ihrer Wiedereinnahme eine stark befestigte Stadt nenne«, kann man nicht sagen; erst als Julian sie wieder verliess, war sie munitissima, da er neue Befestigungswerke anlegen liess. Auch was Hegel über den Bericht des Salvian sagt, lässt sich den deutlichen Worten gegenüber nicht halten. Vgl. a. a. O. 210. Dass die Franken sich der Stadt ohne Gewalt bemächtigt, kann nicht bezweifelt werden. Eine zweite Zerstörung der Stadt haben die Ausgrabungen am Dome erwiesen, und wir können diese nur in die Zeit der Zerstörung durch die Hunnen setzen, welche eben durch diese Entdeckung eine Bestätigung erhält. Die Nachweisung, dass der fränkische Bau über der zerstörten Stätte am Dome erst geraume Zeit später sich erhob, deutet darauf, dass Köln sich erst langsam von diesem Sturm erholte. Dagegen spricht es nicht, dass der ripuarische Frankenkönig hier im Anfange des sechsten Jahrhunderts seinen Sitz hatte; bei der allgemeinen Zerstörung konnte die Königsburg verschont geblieben oder binnen mehr als einem Menschenalter wieder hergestellt sein, wenn auch der Wiederaufbau der Stadt eine viel längere Zeit bedurfte. Die Erzählung des Gregor von Tours, wie der h. Gallus fanum quoddam zu Agrippina verbrannt habe, worüber die Barbaren höchst unwillig geworden, kann unmöglich beweisen, dass »die fränkischen Eroberer dort zuerst noch ihre germanischen Götter verehrten«; war es ja doch, wollen wir auch dem Bericht Gregors wörtlich glauben, nur ein Tempel, wogegen der Heilige, wäre unter den Franken der heidnische Glaube noch allgemein gewesen, viel mehr Tempel hätte verbrennen müssen, um etwas auszurichten. Selbst die wunderliche Beschreibung des fanum: in quo barbaries opima libamina exhibens usque ad vomitum cibo replebatur, spricht nicht für einen getreuen Bericht.

Ueber den Dombau würde Hegel wohl anders geurtheilt haben, wäre ihm unsere Erörterung Jahrb. LIII. LIV, 212 bekannt gewesen. »Dem ersten Erz-

bischof (Hildebold) von Köln wird gewöhnlich die Erbauung von St. Peter zugeschrieben,« lesen wir S. X, wobei auf Gelen und Ennen verwiesen wird, welcher letztere seine Meinung jetzt etwas geändert hat. Wir werden eben nicht angenehm dadurch berührt, dass ein gründlicher Geschichtschreiber, statt auf einen entscheidenden locus classicus sich zu stützen, auf neuere Darstellungen verweist, wo eben solche Beweisstellen fehlen. Dass die Zeugnisse für den Hildeboldsdom sehr spät sind, hatte ich schon in einem früheren Aufsatze in Heft XXXIX. XL nachgewiesen; um so mehr musste Hegel, wenn er an diesen Bau glaubt, diesen Punkt thatsächlich feststellen. Wie leicht ein »wird gewöhnlich (soll heissen später) zugeschrieben« vor der nur gut verbürgte Thatsachen annehmenden Wissenschaft wiegt, bedarf keines Wortes. Dass es sich ganz eigenthümlich mit dieser späten Stiftssage verhält, glaube ich a. a. O. 215 ff. schlagend gezeigt zu haben. Hegel gibt zu, es sei auffallend, dass Alcuin in einem Gelegenheitsgedichte nur erwähne, Hildebold habe auf Anordnung Karls des Grossen den Petersaltar mit edlen Metallen schmücken lassen, im Falle wenn er schon mit dem Plane einer neuen bischöflichen Kirche sich trug; dieses Auffallende zu erklären, macht er gar keinen Versuch, behauptet nur, jedenfalls sei der Neubau der Kathedrale um diese Zeit begonnen worden. Wir vermissen den geschichtlichen Beweis dieses »Jedenfalls«? Und wie hätte denn Alcuin, wenn Hildebold einen Neubau für nöthig hielt, die alte Kirche preisen können als alma domus donis solidata superbis? Auch einen Medardusaltar hatte Hildebold nach einem Gedichte Alcuins Christus, Maria und diesem Heiligen zu Ehren geschmückt — und doch soll er einen Neubau im Sinne gehabt haben. Die neue Kathedrale, bemerkt Hegel, sei schon um die Mitte des Jahrhunderts im öffentlichen Gebrauch gewesen, da sie 857 vom Blitze getroffen worden; er hätte hinzufügen können, die Kirche sei mit Glocken versehen gewesen und nicht die geringste Andeutung vorhanden, dass sie damals noch nicht vollendet gewesen. Warum, fragen wir, muss denn Hildebolds basilica sancti Petri ein Neubau sein? Nun eben, damit Hildebold einen solchen begonnen habe. Aber nein, wir wissen auch, dass die Kirche erst 873 feierlich eingeweiht worden. Freilich fand damals eine dedicatio in Gegenwart der Bischöfe von Mainz und Trier und der sächsishen Suffraganbischöfe statt. Erzbischof Willibert spricht von dem synodalis conventus, quem nobiscum collectum habuimus ob nostrae ecclesiae dedicationem faciendam et ob plurima divina tractanda negotia. Konnte aber die dedicatio sich nicht darauf beziehen, dass die Kirche wegen der durch den schismatischen Günther geschehenen Entweihung wieder geweiht werden musste, oder konnte nicht ein Neubau zur Kirche hinzugefügt oder eine umfassende Wiederherstellung gemacht worden sein und deshalb eine feierliche Einweihung vorgenommen werden. Ich habe hierüber ausführlich a. a. O. 214 gehandelt. Hegel wirft mir vor, meine Beziehung auf die Entweihung unter Günther (er kennt, wie bemerkt, nur meinen ersten Aufsatz, den er auch nicht genau erwogen hat, da ich nicht bloss dieser Entweihung gedenke) gehe nicht mit den unzweideutigen Ausdrücken und Beweisstellen. Nun kann aber die dedicatio sehr wohl damit

bestehen, ja ich frage, wie soll eine dedicatio im strengen Sinne gedacht werden können. Die basilica sancti Petri, wie sie sie 857 heisst, muss damals dem heiligen Petrus, dessen Namen sie führt, geweiht gewesen sein, und mir ist es überhaupt unbegreiflich, dass eine Kirche, welche dem öffentlichen Gottesdienste übergeben war, erst sechzehn Jahre später ihre Weihe empfangen haben soll. Hegel aber beruft sich auf die Annales Fuldenses, die unter dem Jahre 870 berichten: Habita est autem et synodus in civitate Colonia iussu Hludovici regis VI die Kalendarum Octobrium, praesidentibus Metropolitanis episcopis provinciarum, Luitberto Mogontiacensium, Bertulfo Treverorum, Williberto Agrippinensium, cum ceteris Saxoniae episcopis, ubi plurima ad utilitatem ecclesiasticam pertinentia ventilassent, etiam domum sancti Petri catenus minime consecratam dedicaverunt. Hier wird consecrare dem dedicare geradezu gleichbedeutend gesetzt, und wunderlich angenommen, die Kirche sei bis dahin noch nicht geweiht gewesen. Ja wir finden hier auch berichtet: Feruntur etiam in eadem nocte, quando basilica mane erat consecranda, voces malignorum spirituum inter se loquentium et valde dolentium, se ab obsessis diutissime sedibus expelli debere. Wäre die Kirche schon längst zum Gottesdienste gebraucht gewesen, so konnten unmöglich hier noch die bösen Geister hausen, die ja vor dem blossen Namen Gottes fliehen. Unser Berichterstatter setzt also nothwendig voraus, die Kirche sei noch nie zum Gottesdienste gebraucht, hier hätten ursprünglich die Götzen ihren Sitz gehabt, sie sei auf heidnischer Stätte erbaut und sollte jetzt zum ersten Male geweiht werden. Das steht aber eben im schreienden Gegensatze damit, dass die Kirche schon 857 in vollständigem gottesdienstlichen Gebrauche sich befand, was eine vorhergehende Weihe bedingt. So ergiebt sich also die völlige Unglaublichkeit des Berichtes der Annales Fuldenses. Allein diese sind doch, wie Dümmler (Geschichte des ostfränkischen Reichs I, 806, Note 27) hervorhebt, »eine so glaubwürdige Quelle«. Wie aber kann das Unmögliche, wenn es auch von einem sonst noch so glaubwürdigen Zeugen ausgesagt würde, dadurch möglich werden! Doch sehen wir uns unsere Quelle genauer an.

Die Stelle findet sich nicht mehr im zweiten von Rudolf geschriebenen Theile der Annales, sondern im dritten, den man freilich im Ganzen für eben so glaubwürdig hält als die beiden früheren, über dessen Verfasser man aber nur haltlose Vermuthungen hat. Nun wird hier die Provinzialsynode in das Jahr 870 gesetzt, während sie nach den Urkunden Williberts, Liutberts und Bertolfs unzweifelhaft drei Jahre später fiel. Harzheim erkannte, dass es sich hier um dieselbe Synode handelt — aber neuerdings ist man in solchen Dingen scharfsinniger, und so will man zwei Synoden unterscheiden, ja nach Binterim würden wir sogar drei in den Jahren 870, 873, 874 zu setzen haben. In den Urkunden Liutberts und Bertolfs ist das Jahr 874, in der Williberts 873 angegeben. Dümmler hat die Unmöglichkeit des Jahres 874 nicht allein durch das Nichtstimmen der Indiction, sondern auch durch den Umstand erwiesen, dass zwei

der in den Urkunden als anwesend genannten Bischöfe am 28. September 874 nicht mehr am Leben waren. »Zwei Synoden für die Jahre 873 und 874 anzunehmen,« bemerkt er mit Recht, »ist ganz unthunlich, da nicht bloss der Tag (27. bis 28. September) und die Personen, sondern auch der Zweck der Versammlung ganz gleichlautend in den drei Aktenstücken angegeben werden.« Und doch hält er an den beiden Provinzialsynoden von 870 und 873 fest, obgleich hier ganz derselbe Fall ist, da auch bei der von dem Annalisten in das Jahr 873 versetzten Synode dieselben Bischöfe von Mainz und Trier und die Suffraganbischöfe zugegen waren, der Tag derselbe ist und sowohl die dedicatio der domus sancti Petri als die Berathung über kirchliche Angelegenheiten als Zweck beider Versammlungen angegeben wird. Die Annahme in den Jahren 870 und 873 sei an denselben Tage dasselbe von einer Kölner Synode gethan worden, spottet jeder Wahrscheinlichkeit; alle Versuche, beide festzuhalten, machen die Sache nur schlimmer. Binterim meint, die dedicatio der Kirche habe nur einmal stattgefunden, wonach denn der Annalist darin geirrt haben würde, dass er die dedicatio drei Jahre zu frühe gesetzt und die beiden Synoden zu einer gemacht hätte. Liegt es aber nicht viel näher und erklärt sich weit leichter, dass er die Synode drei Jahre zu frühe gesetzt, als dass er die von 870, die einzig auf unserm Annalisten beruht, dem man jedenfalls einen Irrthum zuschreiben muss, mit der drei Jahre spätern verwechselt habe. Dass auch nicht an zwei verschiedene Peterskirchen, sondern nur an die Kathedralkirche gedacht werden könne, beweist schon Dümmler. Wenn derselbe aber meint, die Einweihung sei drei Jahre später an demselben Tage wiederholt worden, weil Willibert erst in diesem Jahre das Pallium von Rom erhalten habe, so ist es mir unbegreiflich, dass dieselben Bischöfe noch einmal dieselbe Einweihung drei Jahre später wiederholt und dadurch die frühere für nichtig erklärt haben sollten, da doch eine Einweihung dadurch nicht ihre Kraft verlieren konnte, dass der eine der die Weihe vollziehenden Bischöfe noch nicht vom Papste anerkannt worden war, vielmehr angenommen werden muss, dass die Provinzialsynode nicht eher zusammenberufen wurde, bis Willibert durch Empfang des Palliums die päpstliche Bestätigung erhalten. Und wie kommt es, dass der Annalist nur die als nichtig erkannte Synode und Weihung, nicht die wirklich gültige erwähnt? Hegel bemerkt, nachdem er Dümmlers Meinung angeführt: »Vielleicht! es sind noch andere Möglichkeiten denkbar«; wir aber möchten im geraden Gegensatze dazu behaupten, weder Dümmlers noch ein anderes zu ersinnendes Auskunftsmittel, deren ich eben keines irgend angezeigt sehe, sei irgend möglich. Hegel lässt auch hier die Schwierigkeit ungelöst liegen, ja er verdunkelt die Sache, indem er, als ob die Synode von 870 auch aus anderen von dem Fuldaer Analisten unabhängigen Quellen feststände, über dieselbe auf Binterim verweist[1]). Eine offene Kritik muss hier den offen-

---

1) Alle übrigen Angaben einer Synode von 870 oder 871 beruhen offenbar auf den Annales Fuldenses. Dümmler meint freilich (I, 743, Note 7), Aventinus scheine Akten dieser Synode vor sich gehabt zu haben; aber stände dieses

baren Irrthum der Annalen Fuldenses anerkennen, und nach einer möglichen Erklärung suchen.

Die älteste Handschrift der Annales soll dem neunten oder zehnten Jahrhundert angehören. Man hat mit Recht angenommen, dass die ursprüngliche Abfassung mit dem Frühling 882 abgeschlossen worden, aber wir haben eben nicht die ursprüngliche Handschrift. Zuerst fragt es sich, sind die Angaben des dritten Theils der Annales, von dem es sich hier allein handelt, gleich im betreffenden Jahre eingetragen worden oder haben erst nach Verlauf einiger Jahre die Aufzeichnungen begonnen? Im letztern eben nicht sehr wahrscheinlichen Falle wäre es eben klar, dass bei der Nachholung der früheren Jahre die Synode zu Köln, über welche die bestimmt auf das Jahr 873 hindeutenden Urkunden vorlagen, durch Versehen drei Jahre früher versetzt worden, was unmöglich, wenn die Eintragungen gleichzeitig erfolgten. In den Handschriften 3, 4 und 5 finden sich mehrere Zusätze, welche in den beiden älteren fehlen, so z. B. die Köln betreffenden Stellen 864. 865. Wäre es nun nicht möglich, dass auch die älteste Handschrift, welche wir nicht vor das zehnte Jahrhundert, ja gegen dessen Ende setzen können, bereits ähnliche Zusätze erhalten hätte, und ein solcher späterer Zusatz gerade unsere Stelle wäre, die durch Versehen in ein falsches Jahr gerathen wäre? Dann würde sich auch eher erklären, wie der mit den Verhältnissen der Kölner Kirche unbekannte Verfasser davon hätte sprechen können, dass die Kathedralkirche noch gar nicht geweiht gewesen und damit die Legende von den maligni spiritus verbunden hätte. Die ganze Stelle: Habita est autem et synodus in civitate Colonia iussu Hludovici regis — expelli debere scheidet sich leicht aus. Durch iussu Hludovici wird sie als zum Kreise der Fuldaer Annalen gehörig gleichsam eingeführt; von einem Einflusse des Königs auf die Berufung der Synode ist sonst nicht die Rede. Ein Späterer konnte sich leicht veranlasst fühlen, die für die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse am Rheine so wichtige Kölner Synode einzufügen, wobei er die Zeitfolge in Bezug auf den Monat innehielt, nur sich um drei Jahre versah. Diese Annahme der Entstehung der falschen Verlegung der Synode in das Jahr 873 scheint uns wenigstens möglich, die Falschheit jedenfalls erwiesen.

Fest steht hiernach nur, dass im Jahre 873 eine dedicatio der domus sancti Petri erfolgte, das schon 857 längst dem öffentlichen Gottesdienste geöffnet war, dass Hildebold schon am Anfange des Jahrhunderts einen Altar des h. Petrus in der Peterskirche und einen des h. Medardus geschmückt hatte; von einem Dombaue Hildebolds findet sich in alten zuverlässigen Quellen nicht die geringste Spur, und eine Bestätigung desselben kann unmöglich in der dedicatio von 873 liegen. Hildebold besass, wie seine Vorgänger, eine Kathedralkirche da, wo später der neue Dom sich erhob, ja zu seiner Zeit wird auch schon das von den Normannen zerstörte Gebäude gestanden haben, das wahr-

wirklich fest, so könnten diese leicht, wie manche andere, untergeschoben gewesen sein. Dümmler selbst nimmt daran Anstoss, dass Aventinus einen Adalwin von Salzburg als bei dieser Synode anwesend nennt.

scheinlich zum Domstift gehörte. Vgl. Jahrb. LIII. LIV, 211. Hegel bezieht die Angabe der Annales brevissimi unter dem Jahre 856: Combustio Coloniae secunda vice sonderbar (S. XI) auf »zufällige Stadtbrände«, da doch hierbei auf eine frühere Verwüstung Rücksicht genommen wird, die keine andere sein kann, als die elf Jahre früher durch die Normannen erfolgte, bei welcher freilich ausdrücklich nur der Zerstörung des Klosters und der Kirche des h. Martin auf der Insel gedacht wird. Von einzelnen Stadtbränden wird Niemand combustio Coloniae brauchen, das auf feindliche Zerstörung wenigstens eines Theiles der Stadt deutet. Freilich eine weitreichende Verwüstung und Zerstörung durch die Normannen erfolgt erst 881; damals wurden Mauern, Thore, Kirchen, Stifter und Häuser zerstört. Damals litt auch der Dom, dessen Herstellung man zuerst betrieben haben wird; die Kirchen und Klöster waren noch 883 nicht wieder aufgebaut, was man wohl nicht geradezu auf alle zu beziehen braucht, ja noch 891 spricht Papst Stephan VI. von dem Untergange der basilicae et omnes fabricae domorum Coloniensium. Dieser Punkt schien uns einem so bedeutenden Geschichtsforscher, wie Hegel gegenüber, neuer Erwägung werth.

Die vorliegende erste Abtheilung von Hegels Abhandlung bricht mit dem Tode Wicbolds (1304), unmittelbar vor der Entwickelungsgeschichte der Stadtverfassung im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ab. Die zweite wird der zweite Band bringen. Mit drei Bänden werden die Chroniken von Köln abgeschlossen. Den zweiten werden die schon in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in's Deutsche übertragenen Annales Agrippinenses bilden, deren buntscheckige Fortsetzung bis in's Jahr 1445 reicht; sie sind bisher für die Geschichte der Stadt fast gar nicht verwerthet worden. Den Beschluss wird eine neue zeitgemässe Ausgabe der bei Johann Koelhoff 1499 gedruckten Stadtchronik machen, die sich auf zahlreiche gedruckte und ungedruckte Quellen gründet, und wenn sie auch an Uebereilungen und Schwächen aller Art reich ist, doch durch den Freimuth und den deutschen Sinn des unbekannten Verfassers höchst achtungswürdig und auch durch Benutzung uns nicht mehr zu Gebote stehender Berichte bedeutend erscheint. Eine mit den nöthigen sachlichen Bemerkungen versehene auch auf das Sprachliche gerichtete Bearbeitung wird eine sehr erwünschte Bereicherung besonders für alle Freunde und Forscher kölnischer Geschichte und Sprache bilden. Wir wünschen dem Unternehmen unter bewährter Leitung den besten Fortgang.

H. Düntzer.

Éléments d'Archéologie chrétienne par E. Reusens, professeur d'archéologie à l'université catholique de Louvain. Tome I illustrée de 488 gravures sur bois; Tome II premiére partie, illustrée de 165 gravures sur bois. Louvain, Ch. Peeters 1872. 1875. 496 et 145 pages.

Es wird für einen grossen Theil der Mitglieder unseres Vereins von einigem Interesse sein, wenn wir im Nachfolgenden auf ein das ganze Gebiet

der christlichen Archäologie im Zusammenhang behandelndes Handbuch hinweisen, welches zwar noch nicht vollständig vollendet vorliegt, aber doch auch jetzt schon ein Urtheil über seinen Werth zulässt. Auf den ersten Blick möchte es zwar scheinen, als ob der Verfasser sich mit der Wahl des Titels eine so weitgehende Aufgabe gestellt habe, dass dieselbe unmöglich in einem nur auf zwei Bände von mässigem Umfang berechneten Werke in genügender Weise gelöst werden könne. Bei näherer Durchsicht haben wir uns aber überzeugt, dass, von einigen weiter unten näher anzugebenden Puncten abgesehen, im Grossen und Ganzen die Deutlichkeit nicht auf Kosten der Vollständigkeit, und umgekehrt, hintangesetzt wurde.

Der Verfasser präcisirt in der Einleitung das seiner Arbeit gestellte Ziel des Näheren dahin, dass er in diesen »Anfangsgründen der christlichen Archäologie« die Beschreibung der kirchlichen Gebäude und der Kirchengeräthe bieten, und zugleich der Iconographie, d. h. der Besprechung christlicher Malereien und Sculpturen, den ihr gebührenden Platz einräumen wolle. Mit mindestens dem gleichen Rechte darf aber neben der Iconographie auch die Epigraphik in einem solchen Handbuch eine Berücksichtigung beanspruchen, zumal alle Archäologen heutzutage über deren ungemeine Tragweite und Bedeutung einig sind.

Die vom Verfasser beliebte Eintheilung des Stoffes ist die hergebrachte, er unterscheidet fünf grosse Entwicklungsperioden der religiösen Kunst, und theilt dem entsprechend sein Werk in fünf Theile: die Periode der Katakomben, die lateinisch-byzantinische, die romanische, die gothische Periode und diejenige der Renaissance. Vorausgeschickt ist ein Capitel, in welchem, wegen des von ihr auf die christliche Kunst geübten Einflusses eine kurze Charakteristik der classischen Kunst geboten wird.

Auf de Rossi's bahnbrechenden Arbeiten fussend gibt Prof. Reusens im zweiten Capitel einen ziemlich vollständigen Ueberblick über den heutigen Standpunkt der Katakomben-Forschung, indem er deren Ursprung, Geschichte und Topographie in Kürze bespricht, und daran eine in's Einzelne eingehende Würdigung der in denselben zu Tage tretenden Kunstthätigkeit durch Vorführung der sich findenden Schätze anreiht. Es würde zu weit führen, wollten wir dem Verf. hier in's Detail folgen, zumal wir seine meisten Ausführungen als durchaus correct anerkennen können. Nur in Betreff der so interessanten, auch in unseren Jahrbüchern (Heft 50/51, S. 275 ff.) bereits durch Hrn. G. R. Schaaffhausen besprochenen Streitfrage, ob die in vielen Katakombengräbern sich findenden Phiolen mit röthlichem Niederschlag wirklich ein »sicheres« Zeichen dafür seien, dass der in dem betreffenden Grabe beigesetzte Leichnam derjenige eines Märtyrers sei, müssen wir das Vorgehen des Verfassers entschieden tadeln. Mag das religiöse Gefühl sich immerhin bei dem bezüglichen Decrete der Congregatio Rituum vom 10. Dec. 1863 beruhigen, welches die bezügliche Frage bejaht, und in den Phiolen ein wirkliches Zeichen des Martyriums sieht, vom wissenschaftlichen Standpunct sind Aeusserungen wie die (S. 115) vom Verf. gebrauchten »sans contredit«, »une preuve certaine« u. s. f.

um so weniger zu billigen, als es ja überhaupt gar nicht feststeht, ob denn der rothe Niederschlag wirklich Blut, und nicht vielmehr von den Agapen herrührender Wein sei, und ob, wenn Blut, nicht die le Blant'sche Ansicht doch auch manches für sich habe, dass nämlich der Inhalt dieser Phiolen allerdings Märtyrerblut sei, welches man, gleich anderen geweihten Gegenständen, den Gräbern geliebter Todten, die aber selbst nicht Märtyrer waren, beigefügt habe? Der Verf. hätte mindestens diese Frage als eine offene bezeichnen und durch Anführung des bis in die neueste Zeit herabreichenden literarischen Materials die sich für dieselbe näher Interessirenden zur eigenen Orientirung anregen sollen. Er würde dadurch seiner »Kirchlichkeit« nichts vergeben haben!

Die häuslichen Geräthe der ersten Christen, die sich mit Kinderspielzeug und Toilettegegenständen in den Katakomben finden, hätten bei dem ihnen gebührenden allgemeineren Interesse eine etwas ausgiebigere Besprechung verdient, und das Gleiche müssen wir bezüglich der historischen Entwicklung des Monogramms Christi (S. 118 ff.) bemerken.

Das dritte Capitel ist dem »lateinischen« und »byzantinischen« Styl gewidmet, deren ersterer in Italien, Gallien, Deutschland und Spanien bis in's VIII. Jahrhundert geherrscht hat, der andere im Orient bis zum Beginn der mohammedanischen Herrschaft. Der Leser erhält in demselben bei äusserst knapper Form das Wissenswertheste über Basiliken, Rundkirchen, Baptisterien und Crypten, wird sodann über die characteristischen Merkmale der einzelnen Bauglieder, über die Kirchenausstattung (Altäre, Ambonen, Sitze u. s. f.), sowie über das gesammte Kirchengeräth jener Epoche belehrt, woran sich dann die Besprechung der Baudenkmale byzantinischen Styls unter den gleichen Gesichtspuncten anschliesst.

Irrig ist die (S. 147 und 154 vorgetragene) Ansicht, dass der christlichen Basilika die forensischen Profanbasiliken als Muster gedient hätten. Es darf vielmehr nach den neueren, namentlich auch von Deutschen angestellten Forschungen als erwiesen angenommen werden, dass die christliche Basilika mit den heidnischen nur den Namen und natürlich auch die hergebrachte Technik gemein hatte, dass sie aber, was Raumdisposition und den dadurch bedingten Grundriss betraf, sich an die mit absidenartigen Ausladungen versehenen Privatbasiliken hervorragender Christen anlehnte, in welchen ja auch anfangs die religiösen Versammlungen der ersten Christen abgehalten wurden.

S. 214 und später S. 430 ist bei Aufzählung der in Deutschland befindlichen grossen Lichtkronen diejenige in der Stiftskirche zu Comburg bei Schwäbisch-Hall vergessen, welche sich sowohl bezüglich ihrer Technik als ihres herrlichen Email-Schmuckes den Kronen von Aachen und Hildesheim würdig zur Seite stellt.

Im vierten, mit ungemeiner Sorgfalt bearbeiteten Capitel gibt der Verf. in drei verschiedenen Abschnitten (S. 449 muss es statt »article IV« »article III« heissen) eine Schilderung des Entwicklungsganges des sog. romanischen Styls vom VIII. bis X. Jahrhundert und während des XI. und XII. Jahrhunderts, sowie seiner Productionen auf dem Gebiete der bildenden Künste. Einzelne

Partien, so namentlich diejenigen über die Emailkunst, sind mit lobenswerther Vollständigkeit und namentlich auch mit gewissenhafter Berücksichtigung unserer deutschen, vorzüglich rheinischen Werkstätten behandelt, und wird hier wiederholt erfreuliches Zeugniss dafür abgelegt, dass der Verf. sich auch in Deutschland, sei es persönlich, sei es in der einschlägigen Literatur (die er freilich fast nie citirt), umgesehen habe. Einiges ist ihm aber doch entgangen, anderes irrthümlich aufgefasst worden. Nicht erwähnt wird die Deutschland eigenthümliche Bauweise der Doppelkirchen, deren untere meist als Grabkirche benutzt wurde, und deren heute noch eine ziemlichn Zahl erhalten sind, wovon wir als die bekanntesten nur diejenigen von Schwarz-Rheindorf und Vianden anführen. S. 314 ff. werden die ebenfalls in Deutschland vorkommenden Vorhallen-Bauten gänzlich ignorirt, obgleich wir deren doch höchst characteristische am Patrocli-Dome in Soest, am Dome und an der Bartholomei-Kapelle zu Paderborn, an der Kirche zu Fischbeck in Westfalen und anderwärts besitzen. S. 298 begegnen wir der durchaus falschen Behauptung, in Deutschland sei in der romanischen Epoche der Chor der grösseren Kirchen nur selten von niedrigen Umgängen umgeben, niemals aber finde man dort sog. Absidenkapellen. Für das Vorhandensein der letzteren verweisen wir auf den noch erhaltenen Chor der Cistercienser-Ordenskirche in Heisterbach bei Bonn und die St. Godehard-Kirche in Hildesheim, sowie auf die Domkirche zu Limburg a. d. Lahn, wo freilich nur eine Absidenkapelle angebracht ist. Ausser diesen drei Kirchen, welche Chorumgang und Kapellen zeigen, sind aber als Kirchen mit blossem Chorumgang hier anzuführen Maria im Capitol zu Köln, das Münster zu Basel und der Dom zu Münster, sowie die Ordenskirchen zu Marienfeld, Amelunxborn, Riddagshausen und Ebrach, so dass also von »seltenem« Vorkommen dieser Anlage, die bei den letztgenannten Ordenskirchen sogar eine geradlinige ist, nicht füglich die Rede sein darf.

Irrthümlich werden S. 368 die Wandmalereien der romanischen Periode als al fresco ausgeführt erwähnt, woneben nur »zuweilen« auch sog. Tempera-Malerei zur Anwendung gekommen sei. Es ist aber feststehende Thatsache, dass während der ganzen romanischen Zeit die sog. Secco-Malerei in Leimfarben, später mit Zuhilfenahme von vegetabilischen und animalischen Bindemitteln, herrschend war, und dass erst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts die Frescotechnik in Aufnahme gelangte. Die rheinisch-westfälischen Wandmalereien zu Schwarzrheindorf, Brauweiler (nicht Brau*n*weiler S. 377), Soest, Mettler sind sämmtlich al secco auf sorgfältig hergerichtetem Verputz ausgeführt, die prächtigen Bilder in der Michaelskirche zu Hildesheim sind aber nicht, wie der Verf. annimmt, Wand- sondern Holzmalereien an der getäfelten Decke des Mittelschiffes. Die Ausführungen über Kreuz und Kreuzigung in den verschiedenen Jahrhunderten sind im Ganzen recht interessant, lassen aber doch an Vollständigkeit und Genauigkeit Manches zu wünschen.

Bezüglich des der Entwicklung des gothischen Styles gewidmeten zweiten Bandes müssen wir, da hiervon bis jetzt nur die erste der drei in Aussicht genommenen Lieferungen erschienen ist, eine eingehendere Würdigung

vorläufig bis zu dessen gänzlicher Vollendung aussetzen. Soviel wir aus dem schon Vorliegenden ersehen, hat der Verf. sich auch hier bemüht, überall den Anfänger auf die characteristischen Merkmale in Grundriss und Aufbau hinzuweisen, und den in und an den Kirchen jener Epoche befindlichen Werken der Sculptur und Malerei gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Ganz besonders lehrreich und sichtlich mit eingehendster Sachkenntniss ist die allmälige Entwicklung der Glasmalerei behandelt, welcher fast die Hälfte der ganzen ersten Lieferung eingeräumt ist.

Wir können die »Eléments d'archéologie chrétienne« von E. Reusens als ein auch für deutsche Kreise recht brauchbares Werk empfehlen, zumal, von manchen anderen Vorzügen abgesehen, in den mehr als 600 freilich nicht immer mustergiltigen Abbildungen auch eine ganze Reihe bei uns weniger bekannter Denkmale vorgeführt und dadurch in angenehmer Weise ein Vergleich mit gleichzeitigen Werken deutscher Kunst ermöglicht wird, der auf das archäologische Studium nur fördernd wirken kann. Wir hoffen, das schöne und lehrreiche Werk, welches sich den ebenfalls auf Popularisirung archäologischer Kenntnisse gerichteten Publicationen de Caumont's würdig anschliesst, werde auch in Deutschland recht viele Subscribenten finden, damit es dem Verfasser möglich sei, die noch ausstehenden beiden letzten Lieferungen ebenso reich zu illustriren, wie die bisherigen.

Als Wunsch sei schliesslich noch angefügt, dass der Verfasser seiner letzten Lieferung ein recht ausführliches Orts- und Sachregister beigebe, wodurch die Brauchbarkeit des Buches wesentlich erhöht und ihm in dieser Beziehung ein Vorzug, beispielsweise vor de Caumont's Abécédaire, gesichert würde.

Viersen.

Aldenkirchen.

Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters. Von Dr. J. Rudolf Rahn, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Zürich. II. Abtheilung. Mit zahlreichen Holzschnitten. Zürich, Hans Staub, 1875.

Wir dürfen dem Verfasser dieser Schweizer Kunstgeschichte das Zeugniss ausstellen, dass er mit der vorliegenden, freilich das Werk nicht, wie anfangs beabsichtigt, schon abschliessenden zweiten Lieferung die Hoffnungen und Erwartungen durchaus erfüllt hat, denen der competenteste Beurtheiler solcher Dinge, der inzwischen leider verstorbene Obertribunalsrath Schnaase bei seiner Anzeige der ersten Lieferung in unseren Jahrbüchern Ausdruck geliehen hat (vergl. Heft LIII und LIV, S. 283—285). Es war eine bisher gewiss berechtigte Klage, dass wir von der Bauthätigkeit und der Entwicklung bildender Kunst in den entferntesten Ländern mehr wussten, als von der uns Rheinländern doch so nahe gelegenen Schweiz, und auch darin dürften wir wohl nicht fehl greifen, wenn wir sagen, dass gar mancher Schweiz-Reisende

über der Majestät und Herrlichkeit der sich dort seinem entzückten Blicke darbietenden Natur den Producten der Kunst nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, woran freilich da selbsteigenes Schauen und Suchen nicht Jedermanns Sache ist, die meisten Reisehandbücher ihr gutes Theil der Schuld tragen, welche wohl schöne Aussichtspuncte, Hotels und Bierhäuser, nicht aber Denkmale mittelalterlicher Kunst mit »Sternchen« auszuzeichnen pflegen!

Zwar hat, wie der Verfasser wiederholt hervorhebt, die Schweiz nicht den Anspruch zu erheben, den grossartigen Schöpfungen, welche die bildende Kunst anderwärts, beispielsweise am Rhein, zu Tage förderte, den wohlverdienten Rang in der Kunstgeschichte streitig zu machen. Aber sie bietet in ihren bescheideneren Werken doch immer des Merkwürdigen und Eigenartigen so unendlich viel, und sie liefert für die Stetigkeit wie für die Mannigfaltigkeit der Entwicklung aller Künste so überaus lehrreiche Beispiele, dass jeder Freund archäologischer Forschung weit über die Grenzen des schönen Schweizerlandes dem Verfasser für sein Werk zu hohem Danke sich verpflichtet fühlen wird.

Anknüpfend an die Besprechung der I. Lieferung durch Schnaase geben wir im Nachfolgenden zur näheren Erhärtung des Gesagten ein gedrängtes Referat über den Inhalt der uns vorliegenden II. Lieferung, der sich die Schlusslieferung bereits angeschlossen haben würde, wenn nicht der Verf durch eine leidige Krankheit und die Fülle seiner Berufsgeschäfte an der rechtzeitigen Fertigstellung des Manuscriptes gehindert worden wäre.

In dem ersten Buche der I. Lieferung hatte d. Verf. die Kunst des helvetisch-römischen Zeitalters, im zweiten Buche diejenige der altchristlichen Jahrhunderte besprochen, und sodann im dritten Buche die Schilderung der romanischen Kunst bereits in drei Capiteln begonnen, deren letztes in unserer Lieferung zu Ende geführt wird. Daran schliesst sich nun Cap. IV (S. 222—244) der Besprechung romanischer Monumente in der Westschweiz gewidmet. Ein kurzer geschichtlicher Ueberblick über die Geschichte von Transjuranisch-Burgund, das sich im Jahre 888 aus dem Zusammenbruch des karolingischen Weltreiches erhob, ergibt, dass auch in kunsthistorischer Beziehung die Westschweiz schon in jener Epoche auf französische Einflüsse angewiesen war, die sich denn auch in den verschiedenen noch erhaltenen Denkmalen zur Genüge nachweisen lassen. Dahin gehört namentlich der höchst interessante, auch am Schlusse der romanischen Periode in Spitzbogenform nochmals wiederkehrende Gebrauch von Tonnengewölben für das Mittel-, und Halbtonnengewölben für die Seitenschiffe, den die Cluniacenser, deren Verdienste eingehend erörtert werden, durch ihre Bauten zu Romainmotier und Payerne (Peterlingen) populär machten. Bezüglich der vom Verf. (S. 237 f.) aufgestellten Vermuthungen über den Zweck der doppelgeschossigen Vorhallen dieser Kirchen verweisen wir auf die von uns (die mittelalterliche Kunst in Soest, Festschrift zum Winckelmannsfest 1875, S. 7) beigebrachten Notizen über die Verwendung einer solchen Vorhalle an dem Patrocli-Dome zu Soest.

Im fünften Kapitel, welches die Denkmale jener Periode jenseits der Alpen (S. 244—253) behandelt, muss sich der Verf. sehr kurz fassen, weil dort

trotz der Nähe Italiens keine Bauten von irgendwie erheblichem Kunstwerth sich finden. Die flachgedeckte Basilika mit Verzicht auf jegliche horizontale Gliederung im Aussenbau und gänzlichem Mangel plastischer Details an den Ziergliedern ist in jenen Gegenden herrschend geblieben.

Um so reichere Ausbeute können wir aber dann im sechsten Kapitel halten, welches der Besprechung romanischer Plastik und Malerei eingeräumt ist, und seinem reichen Inhalt entsprechend, erklecklichen Raum (S. 253—311) einnimmt. Einige allgemeine Erörterungen über die Bedingungen, unter welchen die Plastik des Mittelalters im Verhältniss zu jener der Antike sich weniger frei und selbständig entwickeln und darum auch nicht zur gleichen Vollendung wie die letztere gelangen konnte, sind der kunsthistorischen Würdigung der in den Schweizer Cantonen befindlichen Einzeldenkmale vorausgeschickt. Dahin gehören die jetzt im Hôtel de Cluny zu Paris befindliche goldene Altartafel von Basel und die an letzterem Orte noch erhaltene, wahrscheinlich ursprünglich zu jener gehörende Aposteltafel, das Relief mit Scenen aus dem Martyrium des Vincentius und die Gallenpforte des Baseler Münsters, die Reliefs am Züricher Grossmünster und Fraumünster und den dortigen Kreuzgängen. Damit sind aber auch die grösseren Werke dieser Kunst sämmtlich erledigt und ihnen als viel einfacher gehaltene die Portalsculpturen der Stiftskirchen von Neuchâtel, S. Ursanne und Romainmotier anzufügen. Die Bildwerke in der Vorhalle der letztgenannten Kirche sowie in der Abteikirche von Payerne sind deshalb von ganz besonderer Wichtigkeit, weil sich in ihnen ein eigenthümlicher localer Stil erhalten hat, der in keiner Weise von dem Studium der Antike beeinflusst scheint, vielmehr aus den rohesten Anfängen sich allmälig entwickelt. Da der Verf. bei Besprechung der Stuckreliefs im Erdgeschosse der Doppelkapelle zu Münster im Münsterthale die allerdings naheliegende Vermuthung ausspricht, dass der Gebrauch solcher Verzierungen aus Italien in jene und einige benachbarte Gegenden herübergekommen sei, so wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass wir auch in Norddeutschland öfter solchen Stuckreliefs an Orten begegnen, bei denen ein italienischer Einfluss, wie z. B. an der Michaelis- und Godehardkirche zu Hildesheim und der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, sich nicht nachweisen lässt. Reicher als an monumentalen Werken ist die Schweiz auf diesem Gebiete an Werken der Kleinkunst, der Elfenbein- und Holzschnitzerei, der Goldschmiedearbeiten und Emails. Der Verf. vermittelt uns die Kenntniss der höchst interessanten romanischen Holzsculpturen von Chur und Sitten. Unbedeutend sind die noch erhaltenen Bronzen und Erzgüsse, wichtiger schon die Emails, die sich aber, nach der S. 280 ff. gegebenen Beschreibung der einzelnen Stücke zu urtheilen, auf Ausführung in émail champlevé zu beschränken scheinen. Zahlreicher sind die noch erhaltenen Werke der Goldschmiedekunst, die mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde, wovon sich eine Reihe recht interessanter Belege in dem Schatze von S. Maurice im Canton Wallis aufbewahrt finden, während sie auch anderwärts vertreten sind und mitunter (wie z. B. das Vortragekreuz im Kloster Engelberg) schon ein Streben nach naturalistischer Formengebung bekunden. Von romanischen Wand-

gemälden weist die Kirche zu Cillis den besterhaltenen Cyclus auf, desgleichen ein grosses Christophorusbild an der äusseren Westwand, welches auch deshalb bemerkenswerth scheint, weil der Heilige das Christkind nicht wie sonst üblich auf der Schulter, sondern auf dem Arme trägt. Die Miniaturen der Manuscripte, welche dem Verf. für die in der ersten Lief. besprochene Periode so herrliche Muster edler Kunstentwicklung an die Hand gaben, zeigen im XI. und XII. Jahrhundert in der Schweiz ein Bild völliger Decadence, während in Deutschland gerade jene Kunst durch die Vermählung Otto II. mit der Prinzessin Theophanu neue Anregung fand und einen lebensvollen Aufschwung nahm. Nur die Initialen wurden in den schweizer Klöstern noch mit sichtlichem Geschick und einer gewissen Freiheit behandelt, welche einzelne der prächtigsten und kraftvollsten Erscheinungen jener Periode, z. B. im Psalter Notker's (St. Gallen, Cod. No. 21), und namentlich in den Manuscripten des Klosters Engelberg, zu Tage förderte.

Das vierte Buch ist dem gothischen Stil gewidmet. Im ersten Kapitel werden allgemeine Bemerkungen über Name, Entstehung und Entwicklung desselben vorausgeschickt, woran sich im zweiten Kapitel recht klare und kurze Auseinandersetzungen über die Einzeltheile des gothischen Bausystems reihen, erläutert durch die in der Schweiz sich bietenden Beispiele an den Baudenkmalen jener Periode, die freilich in ihrem Aussenbau, verglichen mit den gleichzeitigen Bauten Frankreichs und Deutschlands, fast nüchtern erscheinen.

Das dritte Kapitel bringt eine Besprechung der frühgothischen Monumente, die in der Westschweiz bedeutend früher auftreten als in den deutschen Theilen und jenseits der Alpen, wo sich sogar ein noch halbromanischer Stil bis in's späte Mittelalter erhalten konnte. Die Thätigkeit der Cistercienser jener Periode, die bei uns in Deutschland so manche Perle der Baukunst zeitigte, hat auch in der Schweiz sich als eine durchaus segensreiche erwiesen, der H. Rahn die gebührende Berücksichtigung an dieser Stelle zu Theil werden lässt, nachdem er sie bereits früher zum Gegenstande einer eingehenden Monographie gemacht hatte (vgl. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVIII, Heft 2). Bezüglich des bei den Cistercienserkirchen üblichen Gebrauches der Anlage mehrerer Kapellen am Chore spricht H. Rahn in Ermangelung einer anderen Erklärung die Vermuthung aus, dass dieselben zur Privatandacht der Mönche nach Beendigung des Chordienstes gedient hätten. Eine andere Deutung scheint uns näher zu liegen. Da nämlich in den Kirchen selber nur höchstens drei Altäre passenden Raum fanden, die zahlreichen Mönche aber gemäss der Ordensregel täglich in den Frühstunden das h. Messopfer darzubringen hatten, so musste durch Erbauung solcher Nebenkapellen Raum für eine grössere Zahl von Altären geschaffen und dadurch ein gleichzeitiges Celebriren mehreren Ordensgeistlichen ermöglicht werden. Die Cistercienser bewahrten vielfach auch in der gothischen Periode die in romanischen Zeit von den Cluniacensern cultivirten Eigenthümlichkeiten des burgundischen Stils, nur dass jetzt die Tonnengewölbe (z. B. in den Klosterkirchen von Bonmont, Hauterive, Frienisberg) den Spitzbogen zeigen, und die Seitenschiffe mit einer neben-

einander liegenden Reihe von spitzbogigen Quertonnen überwölbt werden, die zugleich die Widerlager für das Gewölbe des Mittelschiffes bilden.

Die erste eigentlich gothische Kirche, bei welcher das neue constructionelle Princip zur Durchführung gelangte, ist die Kirche S. Peter zu Genf, welche urkundlich Ende des XII. Jahrhunderts begonnen wurde. Ihr reiht sich dann als »zweites Hauptmonument des Landes« die Kathedrale von Lausanne an, welche der Verfasser sehr eingehend bespricht, wobei er die Vermuthung als ob der französische Architect Villard de Honnecourt bei ihrer Erbauung thätig gewesen, wie uns scheint mit triftigen Gründen widerlegt, aber doch einen französischen Einfluss auf dieses Bauwerk zugibt, das seinerseits wieder einer ganzen Reihe kleinerer Kirchen zum Vorbild diente.

Die nördliche und östliche Schweiz, welche dem französischen Geist weit weniger zugänglich war, zeigt die Anwendung der Gothik um einige Jahrzehnte später als die Westschweiz, und hat hervorragende Denkmale nicht aufzuweisen.

Ehrenvolle Erwähnung lässt der Verf. den Orden der Franciskaner und Dominikaner zu Theil werden, welche sich im Laufe des XIII. Jahrhunderts, bald nach ihrer Entstehung, in der Schweiz niederliessen und sich entschiedene Verdienste um die Einbürgerung des neuen Stils erwarben, wofür noch heute monumentale Zeugen in Zürich, Basel, Klingenthal, Freiburg uns erhalten sind.

Interessant und jedenfalls zu näheren Untersuchungen anregend ist die S. 394 gegebene Notiz über die mit reliefirten Darstellungen versehenen Backsteine, welche in Stücken von beträchtlicher Grösse während des letzten Jahrzehnts in den Cantonen Solothurn, Bern, Aargau und namentlich Luzern (S. Urban) sporadisch gefunden wurden, ohne dass eine einheitliche Verwendung derselben zur Herstellung ganzer Bauwerke nachweislich wäre.

Das vierte und letzte Kapitel der vorliegenden Lieferung beschäftigt sich mit den Monumentalbauten des XIV. und XV. Jahrhunderts, in welchen das mächtige Emporblühen der städtischen Gemeinwesen einen edlen Wetteifer unter den einzelnen Städten hervorrief, dem fast jede derselben die Erbauung einer Pfarrkirche verdankte. Die den Seitenschiffen in jener Zeit vielfach sich anschliessenden Kapellenreihen sind nicht zunächst, wie H. Rahn annimmt, dem Streben einzelner Familien und Corporationen, sich durch Stiftung kirchlicher Heiligthümer zu verewigen, zuzuschreiben, sondern dem Princip thunlichster Raumausnützung, gemäss welchem man die ja doch in der Gothik nur als Füllungen dienenden Mauern zwischen den Strebepfeilern möglichst nach Aussen rückte, so dass die Hauptmasse der letzteren in die Kirche hineingelegt wurde, wo dann der zwischen ihnen befindliche Raum eben jene kleinen Kapellen bildete, während Aussen die doch so kolossalen Streben an den Wänden der Seitenschiffe fast nur andeutungsweise sichtbar werden, wie u. A. Fig. 115 (Münster in Bern) zeigt.

Mit der Verallgemeinerung der Bauthätigkeit hielt auch in der Schweiz die Ausdehnung der Bauhütten gleichen Schritt, sie wuchsen zu immer grösserer Macht heran. Die geistlichen Baumeister und Steinmetzen waren den von

allen Seiten sich häufenden Aufträgen nicht mehr gewachsen, und wurden allmälig von dem laicalen Element ganz verdrängt. welches sich jetzt professionsmässig mit der Bau- und Steinmetzkunst befasste. Neben vielen Licht- hatte aber auch der Einfluss der Bauhütten mit ihren traditionellen Eigenheiten manche Schattenseiten im Gefolge, weil die in den Hütten gewonnene technische Sicherheit der Lust zu allerhand Wagnissen Vorschub leistete, wie sie namentlich in den Details der Bauten jener späteren Periode zu Tage tritt, und zu Spielereien ausartend, besonders an den zur inneren Kircheneinrichtung gehörenden Requisiten (Altären, Taufbrunnen, Sacramentshäuschen u. s. f.) sich findet.

Den Schluss der zweiten Lieferung bildet eine Besprechung des mittelalterlichen Profanbaues, der freilich, von den Befestigungszwecken dienenden Gebäuden abgesehen, wenige hervorragende Denkmale aufzuweisen hat, sich aber durch mancherlei Abweichungen von den einschlägigen Bauten in Deutschland unterscheidet.

Wenn Schnaase schon a. a. O. bezüglich der ersten Lieferung die reiche Ausstattung derselben mit einer grossen Zahl von Holzschnitten rühmte, so verdient diese zweite Abtheilung das gleiche Lob in noch höherem Masse, da den damals gebotenen 59 Illustrationen sich jetzt weitere 86 ganz trefflich ausgeführte Holzschnitte anschliessen, von denen nur einige wenige bekannteren Werken entlehnt sind, während die meisten auf Originalaufnahmen zu beruhen scheinen. Trotz dieser Reichhaltigkeit haben wir doch an einzelnen Stellen (z. B. bei den Reliefs von Romainmotier, der romanischen Holzschnitzerei von Chur oder Sitten, den Goldschmiedearbeiten von Kloster Engelberg und S. Maurice) Abbildungen höchst ungern vermisst, zumal die wiederholt citirten Werke, namentlich Blavignac, architecture sacrée und Aubert, Trésor de l'abbaye de S. Maurice d'Agaune bei uns wol nur in grösseren Bibliotheken gefunden werden.

Wir können nur wünschen, dass das mit gründlichster Sachkennntniss und dabei doch in einer auch dem archäologisch weniger Gebildeten verständlichen Sprache verfasste Werk über die Schweizer Grenzen hinaus einen recht zahlreichen Leserkreis finden möge. Es wird sich bald als ein ganz unentbehrlicher, weil bisher schmerzlich vermisster Begleiter für diejenigen Alterthumsfreunde erweisen, welche es lieben, auf ihren Erholungsreisen das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und dies umsomehr, wenn der geschätzte Verfasser demselben am Schlusse einen kunsthistorischen Wegweiser beizufügen nicht verabsäumen wollte.

Viersen.

Aldenkirchen.

III. Miscellen.

1. Wann ist die Kunst die Bronze zu löthen erfunden? Früher glaubte ich, diese Frage lasse sich bei der Mangelhaftigkeit unser historischen Quellen gar nicht beantworten, später nahm ich zu meiner Ueberraschung wahr, dass Andere besser unterrichtet waren: nicht nur in deutschen, sondern auch in englischen und französischen Büchern und Zeitschriften ward die Thatsache so aufgefasst, als ob sie an ein bestimmtes Datum sich anknüpfe; ich fand sogar Jahreszahlen, da aber dieselben bedeutend differirten, machte mich dies wieder irre; endlich erfuhr ich, Glaukos von Chios habe diese Kunst erfunden. Da über das Zeitalter dieses Künstlers die Ansichten getheilt sind, erklärte sich die Differenz hinsichtlich des Datums der Erfindung. Von Glaukos wusste ich, dass ihm Herodot das Verdienst zuschreibt, zuerst die Kunst das Eisen zu löthen erfunden zu haben [1]). Ein vielbewundertes, alterthümliches Werk von seiner Hand, ein eiserner Untersatz für einen silbernen Mischkrug

1) Herodot I, 25: *ὃς μοῦνος δὴ πάντων ἀνθρώπων σιδήρου κόλλησιν ἐξεῦρε.* Alle übrigen Zeugnisse (zusammengestellt von Overbeck d. antiken Schriftquellen S. 47) gehen auf die Aussage des Herodot zurück und haben keinen selbständigen Werth: nur machen Einige nach einer anderen Ueberlieferung den Künstler zum Samier; so auch Stephanus Byz. unter *Αἰθάλη*, der noch einen anderen Glaukos kennt: *δύο γὰρ ἦσαν· εἷς τῶν τὴν κόλλησιν σιδήρου εὑρόντων* (aus diesen Worten darf man nicht schliessen, dass auch Andere auf das Verdienst dieser Erfindung Anspruch erhoben hätten, sondern der Grammatiker schrieb *εἷς ὁ τὴν κόλλησιν σιδήρου εὑρών*)· *οὗτος μὲν Σάμιος, ὅστις καὶ ἔργον ἀοιδιμώτατον ἀνέθηκεν ἐν Δελφοῖς, ὡς Ἡρόδοτος· ὁ δὲ ἕτερος Λήμνιος, ἀνδριαντοποιὸς διάσημος.* Der Bildhauer aus Lemnos ist vielleicht nicht verschieden von dem Glaukos, welcher um Ol. 76 blüht, den Pausan. V, 26 einen Argiver nennt. Aus der Stelle des Plutarch de def. orac. 47 darf man nicht schliessen, der ältere Glaukos habe die Kunst das Eisen zu härten und zu erweichen erfunden oder vervollkommnet, sondern Plutarch setzt nur voraus, dass ihm diese Technik wohlbekannt war.

in Delphi, erhielt das Andenken an Glaukos und seine Erfindung lebendig. König Alyattes von Lydien hatte um Ol. 42 das Weihgeschenk nach Delphi gestiftet, daher man gewöhnlich den Glaukos zum Zeitgenossen des Alyattes macht, während Eusebius, freilich ein wenig verlässiger Zeuge, ihn in viel frühere Zeit, in Ol. 22 versetzt. Es war dies die einzige Arbeit des Glaukos, welche das Alterthum kennt; alle Augenzeugen, wie Herodot, Hegesander von Delphi und Pausanias sagen einstimmig, der Untersatz sei aus Eisen zusammengelöthet gewesen. Woher stammt also die Nachricht der Neueren, welche in den alten Quellen keine Unterstützung findet, Glaukos habe die Kunst Bronze zu löthen erfunden?

Offenbar müssen wir die Gewähr für diese Notiz bei den modernen Kunsthistorikern suchen, und wirklich schreibt H. Brunn Geschichte der griech. Künstler I, 29 im J. 1853: »Sein Ruhm ist die Erfindung der Löthung des **Erzes.**« Dies ist offenbar nur ein Schreib- oder Gedächtnissfehler[1]), der aber verhängnissvolle Folgen hat: denn alsbald wird auch der eiserne Untersatz zum ehernen, und in der Beschreibung des Kunstwerkes nach Pausanias ist von Verbindung des Erzes und ehernen Querstäben die Rede, wo der Grieche *ἔστιν αὕτη τῷ σιδήρῳ δεσμὸς* und *ἐλάσματα τοῦ σιδήρου* sagt. Für diese Verwirrung ist also Brunn verantwortlich zu machen, doch ist diese gelehrte Geschichte der griechischen Künstler wohl nur dem engern Kreise der speciellen Fachgenossen bekannt, jener weit verbreitete Irrthum wird nur indirect auf Brunn zurückgehen, und zwar, wenn nicht alles täuscht, auf ein populäres, allgemein verbreitetes Werk, auf E. Curtius griechische Geschichte I, S. 441 (ersch. im J. 1857, aber die späteren Ausgaben weichen nicht ab). Hier wird ausgeführt, man habe schon längst verstanden Erzstücke durch Stifte und Nägel zu verbinden, aber erst in Chios habe man die Kunst erfunden, das Erz zusammen zu löthen, und dies sei eben das Verdienst des Glaukos. Bei Curtius liegt kein Schreibfehler vor, sondern er folgt eben allzu vertrauensvoll der Führung Brunns und sucht sogar recht scharfsinnig nachzuweisen, dass diese Technik des Löthens gerade in Chios, der Heimath des Mastixbaumes, vorzugsweise mit Erfolg ausgebildet werden konnte.

Ich hoffe dieser weit verbreitete Irrthum ist damit ein für allemal beseitigt[2]). Wenn Glaukos, gleichviel ob Ol. 22 oder 42 die Kunst das Eisen zu löthen erfand, so ist man wohl berechtigt daraus zu schliessen, dass das gleiche Verfahren schon längst bei der Bronze angewandt worden war; denn die Technik der Erzarbeit geht naturgemäss der Bearbeitung des Eisens voraus und ist früher vervollkommnet worden. Dabei darf man übrigens voraussetzen, dass

1) Auch die betreffenden Anmerkungen zeigen deutliche Spuren von Flüchtigkeit.

2) Wenn es, wie hier nachgewiesen wurde, einem geachteten Gelehrten begegnet, Bronze und Eisen zu verwechseln, so darf man wohl unter Umständen alten sonst sorgfältigen und gewissenhaften Schriftstellern einen gleichen Irrthum zutrauen. Doch darüber ein anderes Mal.

man auch, nachdem die Kunst des Löthens erfunden war, noch längere Zeit fortfuhr nach alter Weise Bronzegefässe u. s. w. zusammen zu nieten.

Schliesslich möchte ich rathen die Data der griechischen Kunstgeschichte nicht so ohne weiteres für die allgemeine Entwicklung der künstlerischen Technik zu verwerthen: die Angaben griechischer Schriftsteller über den ersten Erfinder beruhen z. Th. nur auf unsicherer Vermuthung, zuweilen stehen verschiedene Ueberlieferungen einander gegenüber; dann aber waren die Griechen nur zu sehr geneigt, auf diesem Gebiete sich alles Verdienst ausschliesslich zuzueignen: auch wenn die Nachricht über den ersten Urheber einer Erfindung wohl begründet ist, beweist dies zunächst nur, dass er der erste Hellene war, der das betreffende Verfahren anwandte, dies schliesst aber nicht aus, dass anderwärts schon längst die gleiche Kunstübung bekannt war.

Th. B.

---

2. Zur Chronologie der Gräberfunde. Münzen sind anerkanntermassen das wichtigste und untrüglichste Hülfsmittel, um wenn auch nicht immer ganz genau, doch wenigstens annähernd die Epoche zu bestimmen, welcher Ueberreste der Kunst und Industrie, die eben in Begleitung von Münzen zu Tage gefördert wurden, angehören. Bekanntlich pflegt gegenwärtig eine grosse Anzahl Alterthumsforscher, wenn unter den nordischen Gräberfunden Goldschmuck oder Broncegeräthe vorkommen, welche mehr oder weniger Kunstfertigkeit verrathen, darin Erzeugnisse etruskischer Industrie zu erblicken. Man weiss ganz genau, auf welchen Strassen der Handel diese transalpinischen Fabricate nach dem Norden beförderte, und sucht auch die Chronologie festzustellen, indem man solche Grabfunde ungefähr derselben Zeit zuweist, in welcher gleichartige Bronzegefässe und Goldschmuck in Italien angefertigt wurden. Auch auf der vorletzten Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Trier im Spätjahr 1874 wurde das Thema eingehend besprochen; bei diesem Anlass warf Hr. v. Quast aus Berlin die zeitgemässe Frage auf, ob sich nicht zuweilen auch Münzen bei diesen Gegenständen, deren Ursprung man auf ausländischen Gewerbfleiss zurückführe, gefunden hätten. Die anwesenden Vertreter dieser Ansicht stellten einstimmig das Vorkommen von Münzen in Abrede. Diese Behauptung steht jedoch mit den Thatsachen nicht recht im Einklange. Da die Fundberichte oft mangelhaft und unzuverlässig sind, da namentlich bei Ausgrabungen das, was verschiedenen Epochen angehört, nicht immer sorgfältig genug gesondert wird, so mag vorläufig nur ein vollkommen gesicherter Fall vorgeführt werden. In Brüssel in der Sammlung des Herzogs von Arenberg befindet sich ein goldener Halsring, der, wie Schürmans Objets Étrusques découverts en Belgique (Brüssel 1872) S. 85 versichert, grosse Aehnlichkeit mit dem Halsring von Waldalgesheim hat; derselbe ist zu Frasnes-lez-Buissenal (an der Grenze der Gemeinden Frasnes und Anvaing, arrondiss. de Tournay, province d'Hainaut) zugleich mit monnaies gauloises, fabriquées à l'imitation des didrachmes de

Philippe de Macédoine ausgegraben worden. Dieser interessante Fund, obwohl nicht ganz neuen Datums (5. Febr. 1864), verdient auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden; daher möge hier der Bericht, welchen alsbald Ed. Joly im l'Echo de Renaix vom 17. Febr. erstattete, den wir der freundlichen Mittheilung des Hrn. Schürmans in Lüttich verdanken, folgen.

„Dans l'après-midi du 5 février dernier, des ouvriers de M. le comte Gustave de Lannoy, bourgmestre d'Anvaing, gouverneur de la Maison de S. A. R. Mgr. le duc de Brabant, procédant à des travaux de plantation dans le bois de Martimont (Martis mons), situé à un Kilomètre environ de l'est du chemin de fer Hainaut-Flandres, y ont découvert, à proximité d'un ravin, au fond duquel coule une source d'eau appelée la Fontaine de l'Enfer, un dépôt d'objets en or, remontant à la période celtique, et composé d'une cinquantaine de monnaies et de deux magnifiques colliers ou torques d'un chef gaulois.

Les monnaies ou médailles qui toutes, ou presque toutes, ont passé par nos mains, portent le même type, mais sont distinctement d'autant de coins différents. C'est la monnaie celtique uniface, à flacon concave où l'on voit en gros relief, galopant à droite, le cheval libre ou symbolique, et qui est réputée par les numismates, comme la plus ancienne monnaie autonome de ces contrées. D'après les conjectures du savant polonais feu Joachim Lelewel, l'émission des unifaces remonterait au plus tard à l'année 200 avant Jésus-Christ. Elles ne seraient qu'une imitation barbare et dégénérée du statère d'or, au bige, de Philippe de Macédoine.

On ne doit pas s'imaginer cependant que ces monnaies sont rares dans nos localités, au contraire il se passe peu d'années, sans que les travaux de la campagne n'en fassent surgir de terre quelques spécimens. Cette fréquente apparition des unifaces, leurs divers degrés d'usure dans un même dépôt, et surtout leur grande variété de coins, dont les différences se sont certainement succédé, d'une manière continue, pendant un long espace de temps, nous donnent la preuve que cette monnaie fut forgée sur les lieux mêmes où on la déterre, tant isolément qu'en dépôts, et qu'elle constitua, durant une longue période d'années, le numéraire des clans celto-belges établis sur les bords de l'Escaut (le Scalt) et de ses divers affluents, tels qu'ici la rivière la Ronne, dans le voisinage de laquelle a eu lieu la découverte qui nous occupe.

Quant aux torques ou colliers, dont l'âge nous est révélé par les médailles qui les accompagnaient, ce sont deux pièces exceptionnellement rares, et inconnues jusqu'à présent dans les Annales des découvertes archéologiques dans notre pays. Ils sont d'une magnificence vraiment capitale pour l'époque où ils furent fabriqués.

Le plus grand, qui présente un diamètre de 0,20 m., est décoré de dessins au repoussé, figurant grossièrement des têtes de cheval, des cygnes, des hydres ou serpents, et d'autres formes zoomorphiques et symboliques, offrant, dans leur ensemble, la plus parfaite analogie de style avec certaines configurations symboliques, que nous avons observées dans les monuments de provenance scandinave. Et c'est là, nous le déclarons, une particularité qui nous a singulièrement

frappé. On se fera aisément une idée de la richesse de ces objets de parure, si l'on se figure que le tore ou boudin de l'un d'eux a près de 0,035 m. d'épaisseur, c'est-à-dire un décimètre de circonférence.

Il est vrai qu'ils sont creux, travaillés sur une armature de fer ou d'acier, qui avait pour effet, tout en leur donnant plus de ténacité, de les rendre aussi plus flexibles, et bourrés de cire, laquelle, par son long séjour dans le sol, a acquis une consistance terreuse. Ils sont d'or pur, tandis que les monnaies ne sont que d'electrum, qui est un alliage d'or et d'argent.

On sait que les Gaulois possédaient des connaissances métallurgiques très avancées. L'or était abondant chez eux, ils le déposaient dans les sanctuaires et il servait à la parure des femmes et des hommes. C'était un métal local qu'on retirait, en grande quantité, des fleuves, des mines des Cévennes et de l'Aquitaine.

Le collier ou torques était la parure favorite du Gaulois; c'était le plus bel ornement du guerrier. Lorsque, vaincu dans un combat, celui-ci succombait sous les coups de son ennemi le Romain, on voyait aussitôt le vainqueur lui enlever sa parure, pour s'en décorer comme d'un brillant trophée, et prendre de là ce surnom pompeux de Torquatus. Les colliers gaulois, pris sur l'ennemi, figuraient ainsi parmi les dépouilles qui ornaient la pompe triomphale des généraux victorieux.

Dans l'origine le collier n'était formé que d'une simple chaîne, tordue comme une corde (catellae vel catenulae tortae), et c'est de là que lui est venu le nom de torques sous lequel on le désignait indistinctement. Dans la suite, on le façonna aussi d'une seule pièce de métal, recourbée de manière à former un cercle d'une dimension plus ou moins considérable, quelquefois orné de ciselures: on donnait à ce genre de colliers le nom spécial de circulus auri vel aureus. C'est ainsi que Scheffer dépeint ces derniers, dans son traité de antiquorum torquibus: circuli rotundi quidem, sed duri fuere, crassioresque, ex una massa, figura orbiculari etc. Voilà bien nos colliers de Frasnes.

Toutefois, il n'y avait pas que des colliers d'or; il y en avait aussi en bronze et en autres métaux. Plusieurs étaient composés de pièces mobiles, et un grand nombre n'offraient qu'une espèce de chapelet de grosses perles, soit d'ambre, de jais, de verre de couleur, ou même de silex, et en autres pierres dures, taillées ou polies.

Les deux extrémités métalliques du torques étaient tantôt soudées, tantôt crochetées, et la plupart du temps, simplement rapprochées: la flexibilité du métal permettait de les écarter et d'ouvrir l'anneau. Nos torques appartiennent à cette dernière catégorie; une espèce de fermoir globuleux en serrait les extrémités, et marquait ainsi artistement le défaut de la jointure.

Nous avons dit qu'il y avait deux colliers. Il se pourrait cependant que le plus petit anneau qui n'a que 0,12 m. d'ouverture en diamètre (le plus grand en a 0,13 m.), et qui est travaillé avec moins d'art dût être rangé dans la classe des armillae ou bracelets, mais il aurait fallu un bras d'une dimension formidable pour y faire tenir semblable ornement; il est vrai que les Romains nous

représentent les Gaulois comme étant de haute stature et de formes colossales. Le doute n'existerait plus, s'il y avait eu dans la trouvaille, un troisième anneau, formant la paire avec celui que nous envisageons.

Une chose regrettable, c'est que les ouvriers, ne soupçonnant pas l'importance de leur trouvaille, ni même qu'il y ait eu de l'or, aient traité les objets découverts avec si peu de ménagements. Les colliers ont été démembrés, même mutilés en partie, et plusieurs pièces, entr'autres un anneau d'un travail merveilleux, ainsi que le fermoir dont il faisait partie, ont été détachés du grand collier. On prenait tous ces restes pour la dépouille d'un évêque des temps anciens, sa crosse, son anneau et les boutons de son vêtement. Si le trouveur n'avait eu l'heureuse inspiration d'aller consulter M. le notaire Degrèze, d'Anvaing, et de lui faire voir les objets recueillis, ceux-ci auraient eu probablement le sort de tant de restes précieux de l'antiquité, et seraient allés s'éteindre sans bruit dans le creuset de l'orfévre qui engloutit tout sans pitié. Aujourd'hui, confiés aux mains habiles d'un ouvrier intelligent, ils pourront être aisément rétablis dans leur état primitif, et faire à l'avenir le principal ornement d'un Musée ou d'une bibliothèque.

Il est certain que le dépôt tenait à nu dans le sol, et seulement de quelques centimètres (de 0,05 m. à 0,10 m.) de sa superficie. Là, pas de vase, pas de pierres qui le protégeaient contre la pression ou la souillure des terres environnantes, comme cela se présente le plus ordinairement; une inspection des terres de déblai, jointe au témoignage des ouvriers, ne nous a pas laissé le moindre doute à cet égard. Nous en avons acquis en outre la conviction que le dépôt n'appartient pas à une sépulture, car nous n'avons aperçu ni traces de cendres, ni d'ossements calcinés, ni restes humains, ni rien enfin qui indiquât une tombe, et une fouille opérée récemment, sous la direction du comte Ch. de Lannoy, a pleinement confirmé notre observation. Seulement à peu de distance du lieu de la découverte (à quelque cent mètres au sud), on remarque une éminence régulièrement arrondie, qui pourrait bien être une tombelle.

Les circonstances dénotent que le dépôt a été effectué avec précipitation, soit au moment d'une alerte, par un guerrier expirant, s'il n'est plutôt le butin d'un soldat, tué au combat, avant d'avoir pu relever son trésor.

Nous avons appris, que les principaux objets de la découverte, d'abord déposés au château d'Anvaing, ont été depuis remis par le trouveur lui-même, le nommé Fidèle Teintenier, de Forest, aux mains de M. le comte Gustave de Lannoy, à Bruxelles, qui, nous n'en doutons pas, en fera un noble usage.«

(signé) Ed. Joly.

Zur Vervollständigung dieses Fundberichtes (eine kurze Notiz findet sich auch in der Révue de la Numism. Belge 1864, S. 141) dient der Aufsatz des englischen Numismatikers J. Evans: on some gold ornaments and Gaulish coins found together at Frasnes, im Numismatic Chronicle 1864, S. 96—101, wo auf T. V sowohl der Goldschmuck als auch drei der keltischen Münzen abgebildet sind. Diese Goldmünzen von einseitiger Prägung mit dem Typus des laufenden Pferdes finden sich vorzugsweise im Gebiete der Schelde, dann aber

auch bei Rheims und Soissons; die Goldprägung in Britannien steht damit in unverkennbarem Zusammenhange, was sich durch die Einwanderung belgischer Völkerschaften genügend erklärt. Das äusserst rohe, verwilderte Gepräge dieser Münzen berechtigt nicht, ihnen ein besonders hohes Alter beizulegen. Evans bestimmt die Zeit ungefähr 80 Jahre v. Chr., und findet ebensowenig wie Franks die Rohheit der Münztypen mit der Kunstfertigkeit, welche der Goldschmuck zeigt, unvereinbar [1]).

---

3. Ein versteinertes Holzbild? Es ist mir am 18. Dezember 1875 durch Herrn Hugo Garthe in Köln ein versteinertes Stück Holz von 212 Cm. Länge und 60 Cm. Breite zur nähern Untersuchung übergeben worden, an dem ein menschliches Gesicht, wie es den Anschein hat, vor der Versteinerung mit rohen Zügen eingeschnitten ist. Dieser Fund ist einzig in seiner Art. Die Versteinerung ist, nach der Analyse des Hrn. Prof. Mohr eine ächte Verkieselung, 0,362 grm. der ausgeglühten Substanz enthielten 0,360 grm. Kieselerde. Das Holzstück hat genau das Aussehen der im Diluvium vorkommenden versteinerten Hölzer, denen man ein tertiäres Alter zuschreibt. Sie fehlen auch in unserm Siebengebirge nicht. Bei dem geringen Gehalt unserer Quellwässer an Kieselerde ist eine Versteinerung organischer Körper in geschichtlicher Zeit fast undenkbar, und es giebt keine sichere Angabe über ein solches Vorkommen, die Einwirkung heisser Quellen abgerechnet. Schon Lyell hatte sein Bedenken gegen die Behauptung, es seien die Pfähle der Trajansbrücke über die Donau bei Belgrad theilweise verkieselt gewesen. Das Holz, dessen Gefüge an einigen Stellen noch erkennbar ist, und das vor der Versteinerung wurmstichig war, ist von einer Conifere, deren Holzzellen durch das Mikroscop noch deutlich zu sehen sind. Gegen eine Fälschung, an die man zunächst denkt, spricht das ganze Aussehen des Holzbildes sowie der Umstand, dass dasselbe von einem Grundarbeiter in der Nähe von Nymwegen in einer Tiefe von 6—7′ gefunden und für 5 Cents = 10 Pf. verkauft worden sein soll. Auch lässt sich nicht annehmen, dass in alter Zeit an dem schon versteinerten Holze die Züge eines menschlichen Gesichtes angebracht worden sind. Eine ausführliche Mittheilung über diesen merkwürdigen Fund behalte ich mir vor.

Schaaffhausen.

---

4. Die Trinkschale von München-Gladbach. Die aus einem Menschenschädel gefertigte Trinkschale wurde mir im April 1875 von Hrn. C. Koenen in Neuss zur wissenschaftlichen Untersuchung übergeben. Ich zeigte sie und sprach darüber in der Sitzung der Niederrhein. Gesellschaft vom 3. Mai und stellte die mir bekannten Nachrichten über den alten Gebrauch, aus Menschenschädeln zu trinken, zusammen. Später machte mich Prof. Bergk auf eine

1) Wir werden demnächst auf diesen Fund zurückkommen. D. R.

Stelle bei Livius, XXIII c. 24, aufmerksam, die ein geschichtliches Zeugniss für diesen Gebrauch enthält. Die Bojer, eine gallische Völkerschaft in Oberitalien, vernichteten 216 vor Chr. ein römisches Heer. Der Consul Postumius fiel, sein Kopf wurde abgeschlagen, die Hirnschale in Gold gefasst »wie es bei ihnen Sitte ist« und dies heilige Gefäss in den Tempel gebracht zum Gebrauche der Priester und Vorsteher desselben. Prof. Sepp hat, durch diesen und einen ähnlichen Fund im Bieler See dazu angeregt, in einem in der Münchener anthropologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage über den Schädelkult (vgl. Correspondenzbl. der deutschen anthropol. Gesellsch., Juni 1875) zahlreiche Zeugnisse dafür beigebracht, wie man im christlichen Mittelalter, der alten rohen Sitte gleichsam eine fromme Weihe gebend, Pilgern und Kranken aus den Schädeln der Heiligen Wein zu trinken gab. Ich berichtete dann noch einmal über diesen Fund bei der Anthropologen-Versammlung in München am 11. August und bei der Winkelmannsfeier am 10. Dez. 1875 in Bonn. Ich füge dem darüber bereits Mitgetheilten noch Folgendes hinzu. Wie Herr Bildhauer C. Koenen berichtet, der die Schale von seinem Bruder erhielt, ist dieselbe in einer Tiefe von etwa 4' beim Fundamentbau eines Hauses an einer Stelle gefunden, wo schon mehrfach germanische Graburnen ausgegraben worden sind. Finder der Schale ist der Grundarbeiter Deussen. Herr Oberpfarrer Ellotte in München-Gladbach hatte die Gefälligkeit, den Finder über die Umstände der Ausgrabung noch einmal auszufragen. Derselbe giebt an, dass die Schale aufrecht in der Erde gestanden hat und mit Erde gefüllt war. Er stach mit seinem Spaten in den Rand derselben, so dass sie an demselben hängen blieb. Man sieht in der That diese Verletzung am Rande, die wie ein scharfer Schnitt in den erweichten Knochen aussieht. An der Fundstelle fanden sich noch 4 Knochen von ungefähr 18" Länge und mehrere von 1—3" Länge, wahrscheinlich menschliche Skeletreste. Auch lag dabei ein rundliches Gefäss aus Metall, welches die Form einer runden Schachtel hatte, ungefähr 3" im Durchmesser gross und 1" hoch; es schien unten und oben zugelöthet und Deussen versuchte vergeblich, es zu öffnen; er legte es bei Seite, es ging aber durch Ueberschütten mit Grund verloren. Auf meine Frage, ob sich hier vielleicht ein altes Todtenfeld finde, die oft an Hügeln oder alten Ufern liegen, antwortet Herr Ellotte, dass ihm von weiteren Funden an dieser Stelle nichts bekannt geworden sei. Die Fundstelle befinde sich allerdings am tieferen Abhang eines Höhenstrichs, der sich an der einen Seite eines Thales hinziehe, durch dessen Sohle als schmale Rinne die schwachen Anfänge des Gladbaches fliessen, dessen Hauptquellen indess tiefer gelegen sind und den ältesten Theil der Stadt M.-Gladbach unmittelbar berühren. Ob man dem Höhenstrich den Namen eines Ufers beilegen dürfe, will er nicht entscheiden, es sei denn, dass man auf eine Zeit zurückgehe, wo nach starken Ueberschwemmungen grosse Wassermassen von den Höhen durch das Thal hinabflossen. Betrachten wir die Trinkschale genauer, so zeigt sich, dass der Schädelabschnitt eine mehr rundliche als lange Form hat. Der Schnitt ist durch die Mitte des Stirnbeins und der Hinterhauptschuppe geführt, aber in schiefer Richtung, denn das linke Scheitelbein ist um 1" tiefer abgesägt als

das rechte. Die Schädelknochen sind dünn. Nur das Stirnbein und der vordere Theil des Scheitelbeins zeigen eine schwachentwickelte Diploe, die übrigen Stellen des Durchschnittes zeigen nur dichtes Knochengewebe. Die abgerundeten Scheitelhöcker stehen ziemlich hoch; die Schläfenlinien laufen 20 Cm. über denselben. Die Gegend der S. coronalis ist leicht vorspringend. Die S. sagittalis ist 124 Mm. lang. Die Nähte sind innen alle geschlossen, die S. sagittalis auch aussen; ihr vorderer Theil ist leicht erhoben, der hintere vertieft; die S. lambdoidea ist bis auf einige Zacken an ihrer Spitze ganz verschmolzen, ebenso die S. coronalis bis auf einen Rest an der linken Seite. Aussen ist der Schädel gelb mit schwarzen wie es scheint von Rauch hervorgebrachten Flecken. Im Innern haftet eine weissliche Substanz daran, die im Innern röthlich gefärbt ist. Es sind nicht etwa Kalkreste, wie es den Anschein hat, sondern die weisse Substanz ist ein adipocirähnlicher Stoff, der mit lichter Flamme verbrennt und in den röthlichen Streifen derselben lassen sich unter dem Mikroskope Blutscheibchen erkennen. In der Schale waren also Fleischtheile oder Blut, welche diese Umwandlung erlitten haben, beigesetzt. Die Hirnschale zeigt hinten links eine Abschleifung des scharfkantigen Randes und rechts einen 18 Cm. tiefen dreieckigen Einschnitt. Das linke Scheitelbein hat aussen eine eingeschnittene Rinne, die weder mit einer Feile noch mit einer Säge hervorgebracht scheint, vielleicht mit einer Messerklinge, die sägend gewirkt hat, oder mit einem Steinmesser. Die Einschnitte auf Rennthierhorn mit dem Feuersteinmesser sehen gerade so aus. Doch ist nicht wohl denkbar, dass der dreieckige Einschnitt am hintern Rande der Schale anders gemacht sein kann als mit einer Säge; man sieht daran wie am vorderen Rand der Schale Spuren des wiederholten Ansatzes des schneidenden oder sägenden Werkzeuges. An einer Stelle des Randes klebt eine harzige Substanz, die, zwischen den Fingern gerieben, Wohlgeruch entwickelt. Auf der äussern Fläche blättert sich der Knochen ab, an unversehrten Stellen ist er mit feinen Strichen geritzt, als sei die Schale mit Sand gescheuert worden. Diese Striche sind alt. Die Länge der Schale ist 180, die grösste Breite 149, die Tiefe 68 Mm. Als der Gladbacher Fund durch die Zeitungen bekannt geworden, ereignete es sich, dass man in Hamm 4' tief, 200 Schritte westlich vom grossen Exercierplatz 7 abgesägte menschliche Hirnschalen fand, dabei ein Glas von ungewöhnlicher Form. Herr Hofrath Essellen erkannte sofort den modernen Ursprung dieser Pseudotrinkschalen. Sie müssen aus dem Besitze eines Arztes oder von einer anatomischen Anstalt herrühren. Die eine hat ein Trepanationsloch, das zur Uebung gemacht scheint. Die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgehobene Hammer Universität, aus der das jetzige Gymnasium entstand, hatte zwar nur 3 Fakultäten für Theologie, Philosophie und Jurisprudenz, es mag sich aber doch einer der Professoren auch mit Anatomie beschäftigt haben. Ein Trepanloch würde allein nicht gegen das Alter eines Schädels sprechen. Hippokrates kennt diese Operation, ich selbst besitze den Schädel eines Mädchens aus einem römischen Grabe in Trier, welcher längere Zeit vor dem Tode trepanirt ist, und kürzlich hat Robert an einem Celtenschädel ein Trepanloch gefunden. (Compt. rend. 1874, 21. Dec.)

Schaaffhausen.

5. Bleierne Hämmer. Im Juni des Jahres 1874 wurde beim Lehmstechen zu einer Ziegelei, südlich von Neuss, auf der Wiese vor dem Oberthore, gegenüber der Stelle des ehemaligen Oberklosters, ein bleierner Hammer gefunden, und zwar in einer Tiefe von 2,15 Meter und umgeben von Brandspuren. Er hat eine Grösse von 0,125 Meter, und wiegt nahezu 1,5 Kilo; die Gestalt desselben gleicht einem Cylinder, der nach unten etwas breiter wie nach oben ist, wo er in zwei Schlagarme ausläuft, die, vom Cylinder vierkantig ausgehend, sich nach aussen etwas erweitern. Auf beiden Seiten des Cylinders sieht man zwischen den beiden Schlagarmen ein erhaben gegossenes Emblem: das eine einer Brille, das andere einem Andreaskreuz ähnlich. Den unteren Theil desselben umgibt ein wulstiges Band, und im Innern, wo er hohl ist, zeigt er uns drei aus Blei bestehende Zapfen, welche darauf hindeuten, dass der Hammer ehemals auf einem Stiele befestigt, und so durch die bleiernen Zapfen gehalten wurde.

Die Frage, welcher Zeit der Fund angehört, liess sich nicht durch die Gestalt, nicht durch das Metall, sondern nur durch eine genaue Untersuchung der Fundstelle und die spätere Auffindung dreier weiterer Hämmer beantworten. Die Erde nämlich, in der der Fund gemacht wurde, ist, worauf noch Urkunden deuten, unzweifelhaft das nach dem 13. Jahrhundert entstandenen Produkt der Schlammabsätze des sich verändernden Rheinlaufs. Ebenso können die erwähnten Brandspuren nach meinen Untersuchungen, die ich seit einigen Jahren in der nächsten Umgebung der Stadt bei Gelegenheit der Grundarbeiten vorgenommen habe, nur Reste von Lagerfeuern der Burgunder sein, die bei der Belagerung von Neuss im Jahre 1474 in Laufgräben sich gegen die feindlichen Geschosse sicherten. Die Fundstätte deutet somit auf das Ende des Mittelalters und die burgundische Belagerung von Neuss, als Zeit und Ort des Gebrauches; hingegen scheint der schmuck- und werthlose bleierne Hammer als Waffenstück, und die Gestalt des Hammers überhaupt auf eine ältere Zeit hinzudeuten. Die beiden Embleme des Cylinders sind burgundisch, das eine ist das burgundische Andreaskreuz, das andere der Füsil Philipps von Burgund. Der franz. Consul in Düsseldorf, Herr Vicomte de Fontenay, ein Kenner von Waffenzeichen, bezeichnet das letztere in einem Briefe an mich als: »le fusil frappant la pierre à fusil du bon Duc Philippe de Bourgogne.«

Nach der nordischen Sage führt Thor einen Hammer mit kurzem Stiele, Miölner genannt, als Waffe. Wegen der Gestalt des Hammers, wie auch noch aus anderen Gründen, die sich mir aus meinen Untersuchungen über den Gebrauch der Hämmer überhaupt ergeben haben, fühle ich mich veranlasst, den bleiernen Hammer als „Thorhammer“ anzunehmen. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, dem Zeichen der höchsten Gottheit eine höhere Kraft zuzuschreiben. Sehr bald wird die Waffe, die, vom zürnenden Thor geschleudert, den Blitz und Donner erzeugte, zuerst zu religiösem, dann zu profanem Gebrauche eingeführt worden zu sein. Es ist bekannt, dass vielen Objecten, welche eine symbolische Bedeutung hatten, eine ihnen eigenthümliche Form gegeben wurde, und dass sich solche erhalten hat bis in die späteste Zeit So ist auch unserem Ham-

mer jene alte Form eigen, die uns an einer Waffe vom Ende des Mittelalters in Staunen versetzt. Auffallend ist das zu dieser Waffe angewendete Metall. Vielleicht hat man erst gegen Ende des Mittelalters Blei deswegen zur Herstellung verwendet, um den Rüstungen jener Zeit eine wuchtige Waffe entgegen zu setzen, wozu es besser sich eignete, wie jedes andere Metall.

Ich habe den Hammer bald nach seiner Auffindung dem Hrn. Geheimrath Prof. Schaaffhausen in Bonn übergeben; er hat denselben dem internationalen Congresse für vorhistorische Archäologie in Stockholm vorgelegt. Prof. Schaaffhausen stimmt mit mir darin überein, „dass dieser Bleihammer sowie die anderen, die ich gleich erwähnen werde, burgundische Waffen sind, und von der Belagerung der Stadt Neuss durch Carl den Kühnen herstammen, dass aber ihre Form eine alte ist, und als Thorhammer gedeutet werden darf.“ Er hat dieselben zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung gemacht und wird darüber eine Arbeit veröffentlichen.

Einige Zeit nach der Auffindung des ersten Hammers machte ich noch zwei weitere Hämmer ausfindig, die durch charakteristische Merkmale das oben ausgeführte hinsichtlich der Fundstelle und der beiden Embleme bestätigen. Auch diese Waffen wurden in der nächsten Umgebung der Stadtmauern gefunden. Einer wurde mir von Kaufmann Wolter aus Neuss geschenkt, der ihn vor mehreren Jahren von einem Arbeiter gekauft hatte. Der Hammer hat dieselbe Grösse und Schwere wie der erste, die Form ist jedoch ausgebildeter, und zwar dadurch, dass der Cylinder nach der äusseren Seite sechs Ebenen zeigt, welche in der Mitte und nach unten von einem wulstigen Stäbchen umgeben sind. Auch zeigt er Spuren der Embleme und im Innern die bleiernen Zapfen, sogar noch Holzreste vom Stiele. Als ich die Fundstelle dieses Hammers besichtigen wollte, fand ich auf der Oberfläche eines Ziegelfeldes einen dritten bleiernen Hammer. Er war am vorhergehenden Tage bei dem Lehmstechen gefunden, und von dem Arbeiter als werthlos weggeworfen worden. Auch er hat die Form des ersten Hammers, jedoch fehlen im Innern des Cylinders die bleiernen Zapfen, wohingegen auf der Aussenseite desselben in das zum Schneiden einladende Blei eingeritzt, eine Inschrift in gothischen Lettern, dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörig, sich befindet. — Den vierten Hammer fand ich im Besitze des Herrn Dr. Sels, der ihn auch vor mehreren Jahren von einem Arbeiter gekauft hatte. Die Form gleicht wiederum dem ersten Hammer, auch die Zapfen und Embleme sind vorhanden, jedoch ist zwischen den beiden Schlagarmen in dem Auslaufe des Cylinders eine eiserne Lanzenspitze eingelassen, die den Charakter der Waffen des 15. Jahrhunderts zeigt.

Neuss. Koenen.

---

6. Erhaltung von Menschenhaar in alten Gräbern. In der Sitzung der Niederrh. Gesellschaft vom 5. Juli 1875 legte ich Schädel- und Knochenreste eines Erwachsenen und eines Kindes und einen Haufen wohl erhaltener, röthlich gefärbter Menschenhaare aus dem bei Rondorf unfern

Brühl aufgedeckten aus Steinplatten hergerichteten Grabe vor. Die dabei gefundenen Glas- und Thonperlen, wie ein gläsernes Trinkgefässe von ganz gleicher Form wie die bei Selzen gefundenen (s. Lindenschmit, das germanische Todtenlager bei Selzen) lassen dasselbe als ein fränkisches aus dem 6. bis 8. Jahrh. erkennen. Die Schädelstücke sind dick in Folge einer starken Entwicklung der Diploe. Die Beobachtung, dass ausser den Knochen auch die Haare Jahrhunderte lang in der Erde sich erhalten, während die übrigen Weichtheile verschwunden sind, liegt nun schon in vielen Fällen vor. Die Erhaltung des Hornstoffs, aus dem sie bestehen, zeigt sich auch an den so zahlreich gefundenen geschnitzten Werkzeugen der Vorzeit aus Rennthierhorn, nur ist diese Erscheinung an den Haaren wegen ihrer Feinheit auffallender. Schon Diodor findet es bei seiner Beschreibung der ägyptischen Mumienbereitung merkwürdig, dass sogar die Haare an den Augenliedern und an den Augenbrauen unversehrt sich erhalten. In einem gallorömischen Grabe bei Mettlach, dessen Inhalt dem Vereins-Museum angehört, waren selbst die Knochen verschwunden, aber die Haare und die Stücke eines wollenen Gewebes erhalten, jene waren röthlich. Diese Farbenänderung, die sich auch in mehreren bei der Neuplattung der Minoritenkirche in Bonn eröffneten Gräbern zeigte, ist eine Folge chemischer Veränderung, die auch an alten Perrücken, welche fuchsig werden, bekannt ist. Man hat, ohne sie zu kennen, aus alten Grabfunden schon falsche Schlüsse gezogen und hat, wo dunkles Haar röthlich geworden war, eine blonde Rasse erkennen wollen. Dr. Harting, der das Bild des Mammuth nach den vorhandenen Ueberresten ergänzt hat, gab ihm wohl mit Unrecht eine röthliche Mähne, weil die von ihm in den Museen erhaltenen Haare, die von den eingefrorenen sibirischen Leichen des Thieres herrühren, meist röthlich, doch zuweilen auch noch schwarz sind. Ein im Kopenhagener Museum bewahrter weiblicher Körper aus der ältesten Bronzezeit, 3000 Jahre alt geschätzt und in dem ausgehöhlten Stamme einer Eiche bestattet, zeigt ausser den Knochen alle wollenen Kleidungsstücke erhalten, auch das Kopfhaar, dies ist indessen schwarz, wie auch die Knochen bei allen in Eichensärgen Bestatteten dunkel gefärbt sind in Folge der Einwirkung des Gerbstoffes, der jedenfalls auch zur Erhaltung der organischen Substanzen beiträgt. Eschricht, der die kleinen rundlichen Schädel der alten Steingräber Schwedens beschreibt, giebt sogar an, dass er auf einem derselben noch dunkelbraune Haare gefunden habe. Als am 24. Februar 1875 in: Florenz das Grab der Mediceer in der Kirche S. Lorenzo geöffnet ward, um festzustellen, ob die beiden Herzoge Lorenzo von Urbino und Alessandro von Toscana darin bestattet seien, oder nur einer von beiden, was geschichtlich nicht feststand, fand man von Lorenzo's Skelet, der 1519, 28 Jahre alt, starb, nur wenig mehr übrig, dagegen war das des Alexander, der etwas jünger 1537 starb, wohlerhalten, es war sogar noch das krause Haar auf dem Schädel vorhanden. Die ungleiche Erhaltung der in so kurzer Frist nach einander bestatteten Körper erklärt sich aus dem Umstande, dass Lorenzo von zarter Constitution und durch Krankheiten geschwächt, Alessandro aber ein räftiger Mulatte, der Sohn einer Mohrin war, die als Magd im Hause gedient

hatte. Er hatte sich tapfer gegen seine Mörder gewehrt. Auch in den 800 Jahre alten Gräbern der Meria's an der Wolga fanden sich nach Ouvaroff nicht selten noch Reste des Kopfhaares. In den von Frl. J. Mestorf zusammengestellten 12 Moorleichenfunden wird das meist erwähnte Kopfhaar zweimal als röthlich bezeichnet.

Noch einmal konnte ich bei der Winkelmannsfeier am 10. Dez. vor. Jahres über einen solchen Fall berichten. In dem nicht lange vorher in der Johannisstrasse in Köln am Allerheiligen-Convent ausgegrabenen Steinsarge, der jetzt im Wallraf'schen Museum sich befindet und laut seiner Inschrift die Gebeine eines römischen Hauptmanns der Kaiserlichen Leibgarde enthielt und etwa in das dritte Jahrh. n. Chr. gesetzt werden darf, fanden sich neben den sehr stark verwitterten Knochen ansehnliche Reste des Kopf- und Barthaares. Sie waren röthlich, das feinere und hellere Kopfhaar hatte nur $^2/_3$ der Dicke des Barthaares, welches noch in der Gegend des Backenknochens lag und $1^1/_2$ Zoll = 40 Cm. lang war. Bei der mikroskopischen Untersuchung zeigte sich der ganze Haarschaft gelbröthlich, die Epidermisschüppchen waren nicht mehr erkennbar, auch die Zellen des Markcylinders waren in eine krümeliche Masse verwandelt, die sich aus dem Haarkanal herausdrücken liess, aber noch deutliche Kerne enthielt. Der Markkanal war vielfach wie im Leben mit Luft erfüllt. Durch Salpetersäure zerfiel der Schaft sehr bald in seine Zellen. Sowohl die helle Farbe des Kopfhaars als die ungewöhnlich starken Knochen sprechen dafür, dass der Bestattete ein Germane war, aus denen man gern die kaiserliche Leibwache wählte. Vom Schädel war ausser Bruchstücken nur der Unterkiefer erhalten, er hat ein vorspringendes Kinn und die Zähne deuten auf mittleres Alter. Das erhaltene Ellenbogenbein war 27,2 Cm., das Oberarmbein 33,8 Cm. lang. Aus diesem Maass lässt sich nach den Angaben von Carus, wonach der Oberarm $1^4/_6$ und der ganze Körper $9^1/_2$ Modul misst, ein Verhältniss wie 10 : 57, die Grösse des Mannes zu 193,8 Cm. oder 6′ 2″ Rh. berechnen. Legt man die am Skelet genommenen Zahlen von Langer zu Grunde, wonach das Maass des Oberarmbeins $^{168}/_{1000}$ ist, so erhält man für die Körpergrösse dieses Germanen 196 Cm. = 6′ 2″ 10‴ Rh. Die mittlere Grösse des Menschen in Belgien ist nach Quetelet 168 Cm. Herr Oberbürgermeister Dr. Becker, der bei der Eröffnung des Sarges zugegen war, theilt mir noch mit, dass derselbe nicht mit Erde gefüllt war und ausser der Leiche und einem Glase nur etwas Kalk zu enthalten schien. Ueber dem lose daraufliegenden Deckel lag die Erde noch $1^3/_4$ M. hoch. Der Sarg stand zwischen Ost und West, das Gesicht des Todten war nach Osten gerichtet. Hinter demselben an der Westseite fanden sich die Scherben einer grossen irdenen Henkelurne. Schaaffhausen.

---

7. Römische Würfel und würfelähnliche Spiele. Unser Verein erwarb gleichzeitig ein Trinkgefäss mit Aufschrift (s. die Misc. 19) und einen kleinen Gegenstand aus grünem Stein, welcher mich veranlasste, den

Würfeln und würfelähnlichen Spielen unserer Sammlung meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und gebe ich im Folgenden eine kurze Beschreibung derselben.

Zuerst besitzen wir 3 Würfel, 2 aus Knochen oder Elfenbein und einen aus grünem Stein, welche sich hinsichtlich der Anordnung und Bezeichnung der Zahlen von den jetzt gebrauchten nicht unterscheiden [1]), nur sind die einzelnen Punkte einer Zahl durch überaus zierlich hergestellte Doppelkreise gebildet. Wir haben dann einen grösseren von schwarzem Stein, bei welchem die 6 Hauptflächen nicht durch die Zahlen von 1 bis 6 ausgefüllt werden, sondern durch je zwei Buchstaben, und zwar TA, LS, SZ, NG, ND, NH. Ausserdem sind an diesem Würfel durch Abschrägung aller Kanten 12 neue Felder gewonnen, in welchen die Zahlen 1—12, durch Punkte angedeutet, stehen. Es konnten also in Folge des Wurfes entweder eine der obigen Buchstaben-Zusammenstellungen oder eine Zahl nach oben zu liegen kommen, und bot somit der Würfel 18 verschiedenen Chancen.

In der Anordnung der einzelnen Zahlen konnte ich eine bestimmte Reihenfolge oder ein System, wonach dieselben geordnet, nicht ausfindig machen, und gebe ich im Folgenden die Art, wie sie zu den einzelnen Buchstaben stehen:

	Oben	Unten	zur Rechten	zur Linken
TA	5	2	9	3
LS	6	5	10	4
SZ	12	6	8	7
NG	2	12	1	11
ND	3	7	11	4
NH	9	8	10	1

die Fläche natürlich immer nur schräg anstossend.

Herr Garthe in Köln besitzt einen ähnlichen Würfel. Die Buchstaben sind dieselben, nur ist die Stellung der einzelnen Zahlen eine andere. Sie gruppiren sich, wie folgt:

TA	11	10	5	6
LS	1	2	6	7
SZ	12	9	7	8
NG	2	3	10	9
ND	3	4	5	8
NH	1	4	12	11

Hier ist schon eher ein Plan in der Zusammenstellung zu erkennen, indem in den meisten Fällen oben und unten und rechts und links 2 aufeinander folgende Zahlen sind.

Nun komme ich zu dem vor dem Kölnthor gefundenen Gegenstande, der das Bruchstück eines Kreisels zum Hazardspiel zu sein scheint. Es ist ein 1,4 Cm. hohes, sechsseitiges Säulchen (Durchm. 2,5 Cm.). Die obere wie die untere Seite in's rundliche übergehend und conisch zulaufend zeigen beide in der Mitte einen runden

1) Auch Hr. Garthe besitzt dergl. Würfel, darunter einen von Amethyst, einen anderen von Glas.

Bruch von etwa 0,6 Cm. Durchm. Ich denke, dass der Bruch oben durch das Abbrechen eines Stieles als Handhabe zum Drehen entstanden ist, während bei dem unteren eine Spitze abbrach, worauf sich der Kreisel drehte, bis beim Auslaufen eine der 6 Seiten nach oben zu liegen kam. Diese zeigen dieselben Buchstaben wie die oben beschriebenen Würfel, nur mit dem Unterschiede, dass hier ND und NH keine Ligatur haben. Kreisel ähnlicher Art (auch mit Buchstaben) sind bei uns als Kinderspiel noch im Gebrauch. Ueber die Bedeutung der einzelnen Buchstaben-Zusammenstellungen habe ich nichts Bestimmtes ermitteln können; NH könnte z. B. nihil bedeuten.

In unserer Sammlung findet sich endlich noch ein würfelähnliches Spielzeug: es ist aus Erz und zeigt 12 aus gleichseitigen Fünfecken construirte Flächen (Pentagone, Dodekaeder), welche mit Zahlen von verschiedenem Werthe bezeichnet sind. Die Verwitterung ist leider ziemlich stark, und kann ich nicht genau die vorkommenden Zahlen angeben. Die höchste nachweisbare Zahl ist die 6, da ich diese aber 3 mal zu erkennen glaube, so bin ich zweifelhaft, ob der Würfel überhaupt zum Spiele benutzt wurde, bei regelmässiger Vertheilung dürfte bei 12 Flächen die 6 nur 2 mal vorkommen. War es vielleicht ein falscher Würfel?[1])

van Vleuten.

---

8. Ausgussröhren römischer Weinschläuche. In der Nähe der von den Römern benutzten alten Strasse, die von Köln über Neuss und Vetera nach dem Lande der Bataver führte, diesseits Grimlinghausen, fand man vor einiger Zeit mehrere thönerne Röhren. Sie sind unter sich der Gestalt nach gleich, gegen 7 Cm. lang, 3 Cm. 7 Mm. breit, und nach der oberen Oeffnung zu, die bei einigen mit einem, der römischen Ziegelerde gleichenden Kalke vermacht ist, geziert durch einen überragenden Rand. In Bonn am Vierecksplatz fanden sich innerhalb einer römischen Hausanlage eine grosse Zahl ähnlicher, aber grösserer thönerner Röhren, von denen jedoch keine zugespündet ist; s. Jahrb. LV, VI, 240. Als wasserausspritzende Röhrchen, zum immerwährenden Feuchthalten der Schnecken, können die bei Neuss gefundenen des festen Verschlusses wegen nicht betrachtet werden; vielmehr ist dieser und die Construction der Objecte der der amphorae gleich, so dass sie wahrscheinlich an kleineren Schläuchen (utriculi) befestigt, und gleich den Hälsen der ampho-

1) Es wäre wünschenswerth, wenn auch andere Sammlungen ihre in dies Gebiet fallenden Gegenstände veröffentlichten. Erst wenn man ein reicheres Material überschaut, wird es vielleicht gelingen, das Princip und die Methode der complicirten Glücksspiele aufzufinden. Im Museum zu Wiesbaden findet sich ein Würfel, der hinsichtlich der Buchstaben TA u. s. w. sowie der Zahlen den oben beschriebenen gleicht (s. Brambach CIR. 2006); im Museum zu Mainz kommen runde Spielsteine von Bein vor, theils mit römischen Ziffern, theils mit Buchstaben bezeichnet, welche an diese Würfelaufschriften erinnern; auf einem steht TA, auf einem anderen N, ein dritter hat S, ein vierter RM (hier ist jeder Buchstabe von einem Kreise umgeben). Vergl. J. Becker, Inschr. des M. Mus. S. 116.

rae zum bequemen Ein- und Ausgiessen und zum Verstopfen der Flüssigkeit beim Transportiren dienten.

Der Schlauch ist wohl einer der ältesten Gegenstände zum Aufbewahren und Transportiren von Flüssigkeiten. Völker auf niederen Culturstufen, denen die Töpferei noch unbekannt, bedienen sich der Thierblasen und Häute zum Holen und Aufbewahren des Wassers; wie z. B. die Australier, die Patagonier u. s. w. Der Schlauch erwies sich so dienlich, dass man ihn neben den Thongefässen verwendete und wie diese mehr und mehr ausbildete. Noch heute benutzt man ihn in Italien, Spanien und anderen Gegenden. In der h. Schrift finden wir ihn mehrfach erwähnt. Der Prunksucht der Römer ward auch der Schlauch zum Gegenstande des Luxus. Mehrere, bei den Ausgrabungen in Pompeii und Herculanum gefundene, bildliche Darstellungen zeigen den Schlauch in der Gestalt kleinerer Thiere, die im geöffneten Rachen ein Röhrchen zeigen, das zum Ausgiessen der Flüssigkeit diente. Kleinere Schläuche, die im Innern wohl verpicht waren, sind für militairische Transporte geeigneter wie Amphoren. Wenn nun auch Oel und Wein aus Italien in die Provinzen vorzugsweise in Amphoren versendet wurde (daher stammen die zahlreichen Henkel, welche sich überall finden), so mochte man doch für das Militair den Wein u. s. w. in kleinere Schlauche füllen, die sich bequemer und sicherer transportiren liessen; man vergl. Plinius Hist. Nat. VII, 19. Denn an Schläuche, welche die Soldaten auf dem Marsche bei sich führen konnten, ist wegen des festen Verschlusses nicht zu denken.

Neuss. Koenen.

---

9. Rheinische Alterthümer beschrieben von Gisb. Cuper. Der freundlichen Mittheilung des Hrn. Schürmans in Lüttich verdanken wir nachfolgende Notiz aus dem handschriftlichen Nachlasse Cupers. Hr. Sch. schreibt:

„Je pense à un objet arriéré entre nous, en copiant pour vous le passage que voici, extrait d'un manuscrit de Gisbert Cuper, récemment donné à la Bibliothèque de La Haye. Cuper rend compte d'un manuscrit de tournaisier Villerius, Ms qu'il a vu à Bruxelles chez un M. de Cocq; il en extrait l'observation suivante: »Il y avoit outre cela dans le livre de M. Cocq les dessins d'une lucerna, d'un annulus cui insculpta Venus equo insidens, signa et Hermae eruta in agro Sanctorum et in confiniis veteris Ascoburgi, collecta asservataque quondam a comite Nuenario Meurs . . . domino, ubi situs pagus Asburg, et quidem Rhenus barba valde longa, incumbens sinistro brachio vasis, ex quo aqua fluit; additur cornucopia et inscriptio *deus rheni.*«"

Diese aus Xanten und Asberg stammenden Alterthümer befanden sich also ehemals im Besitz des bekannten Hermann von Neuenaar. Die Inschrift an der Figur des Rheines war auch nicht unbekannt, sie findet sich bei Broelmann, s. J. de Wal Mythol. Septentrion. monum. epigr. S. 169 n. 234. Die Figur des Flussgottes, deren spätere Schicksale unbekannt sind, mag alte rö-

mische Arbeit gewesen sein, die Aufschrift ist unzweifelhaft eine moderne Zuthat, und man darf den deus Rheni nicht mit J. Becker (Jahrb. XLII, S. 111) in einen DEVS RHENVS verwandeln.

---

10. Ein neuer Altar der Göttin Nehalennia. Im Spätherbst des Jahres 1870 legte der Wellenschlag der Nordsee in Folge einer ungewöhnlich stark eingetretenen Sturmfluth, welche die Küste Hollands sehr in Mitleidenschaft zog, auf dem Theile der Düne, welcher das sogenannte Plateau heisst, unterhalb des Städtchens Domburg auf der Insel Walcheren, Provinz Seeland, mitten im Flugsand des Strandes einen römischen Altar bloss. Nachdem die erste Kunde von diesem interessanten Funde durch eine Notiz des Haarlemmer Courant vom 4. Februar 1871 in's Publikum gedrungen war, haben sowohl de Man, ein Mitglied der Zeelandsch. Genootschap zu Middelborg, welcher dieser Gesellschaft in einer ihrer Sitzungen darüber berichtete, als auch E. J. Kiehl im Nederlandsche Spectator No. 7 vom 18. Febr. 1871 sich eifrig mit der Erklärung der auf dem Altar befindlichen Inschrift beschäftigt, ohne dass ihnen dieselbe in allen ihren Einzelheiten zur vollen Befriedigung gelungen wäre. Dies zu heben ist das Verdienst von Leemanns, des kundigen Direktors des niederländischen Reichsmuseums der Alterthümer, welcher den Altar besprochen hat in Verslagen en Mededeelingen der kon. Akademie von wetenschapen. Afd. Letterkunde. 2. Série t. II (Amsterdam 1872) p. 74 ff. Nach ihm hat ihn noch A. Réville behandelt in der Revue celtique vol. II (Paris 1873) p. 18 ff.

Der Stein, welcher 30 Centim. hoch und 15 Centim. breit ist, hat eine achteckige Form mit einer einfachen Randleiste unter der oberen Oberfläche, auf welcher Früchte eingemeisselt zu sein scheinen, und als Basis einen ziemlich stark hervortretenden Sockel. Auf den beiden Seitenflächen des Altars ist ein Lorbeerbaum abgebildet, wie er wahrscheinlich auch auf einem anderen zu Domburg gefundenen Altar derselben Göttin sich fand. Vgl. Janssen, de Romeinsche beelden en gedenksteenen van Zeeland. Middelborg 1845 pl. XVII, 30 fig. b. c. Auf der vorderen Seite des Altars ist folgende Inschrift von acht Zeilen eingegraben, deren letzte Zeile wegen Mangel an Raum auf dem Sockel ihren Platz gefunden hat.

NEHALENN
Æ · INGENV
INIVS · IANV
ARIVS · EX ·
PRECEPTO
ARAM · POSVIT
PRO · SALVTE

FILI · SVI

Nehalenniae Ingenuinius Januarius ex pr(a)ecepto aram posuit pro salute fili(i) sui. Die Göttin Nehalennia, deren Namen auf den uns erhaltenen Inschriften verschieden[1]) geschrieben wird, scheint einen Hauptsitz ihrer Verehrung in der Nähe des holländischen Domburg gehabt zu haben, wo schon im Jahre 1647 bei einer ähnlichen Veranlassung, wie jetzt, eine Menge Statuen und Inschriftsteine durch das Meer zu Tage gefördert worden sind. Denn von den bis jetzt bekannten 27 Inschriften dieser Gottheit, wobei die unserige miteingerechnet ist, sind 25 allein in und bei Domburg gefunden und nur zwei stammen von Deutz gegenüber Köln (Corp. inscr. Rhenan. n. 441. 442). Auf einem grossen Theile der sie feiernden inschriftlichen Denkmäler ist zugleich ihr Bild dargestellt. Am häufigsten erscheint sie sitzend mit einem Körbchen Früchte auf dem linken Knie, einem Hund, welcher den Kopf zu ihr erhebt, und einem Körbchen Früchte noch zu ihren beiden Seiten. Zuweilen befinden sich auch Füllhörner zu beiden Seiten in der sich auf ihrem Rücken wölbenden Nische. Nur auf zwei Denkmälern steht sie aufrecht und stützt bald den linken, bald beide Füsse, wie die Isis auf einen Schiffskiel, während die eben erwähnten Attribute auch in dieser Darstellung nicht bei ihr fehlen. Ihre Kleidung ist die einer römischen Matrone, ein weites Unter- und Obergewand; dieselbe wird vollendet durch einen die Schultern und die Brust umhüllenden vorne durch eine Spange zusammengehaltenen ausgezackten Kragen, wie ihn nach dem Zeugniss von Gantrelle Revue de l'instruction publique en Belgique. Année XXIII. (Nouvelle Série tome XVIII) p. 104 die Frauen zu beiden Seiten der Scheldemündung noch heutzutage zu tragen pflegen. Ueber den Ursprung des Namens und das Wesen derselben gehen bekanntlich die Ansichten stark auseinander. J. H. Wolf (Bonner Jahrb. XII, S. 21 ff.) sowie zuletzt noch Kern in Taal-en-Letterbode, Haarlem 1871, t. II, p. 89 ff. Revue celtique t. II (1873), p. 10 ff. haben sie für germanisch erklärt. Letzterer leitet ihren Namen von neihan (Graff, Sprachschatz II, 1005) = libare, immolare ab, so dass er Mundschenkin bedeute, was sie mit der Freyja und den Walküren als himmlischen Schenkmädchen zusammenbrächte. Französische Gelehrte wollten mit Rücksicht auf den Hund als ihr stetes Attribut sie mit der gallischen Sequana identificiren, weil derselben ebenfalls Hunde geopfert wurden. Vgl. Mignard, Fouilles de la source de la Grave in Mémoires de la commission archéol. de la Côte-d'Or t. III, p. 145. Mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit hat jedoch Simrock, Handb. der deutschen Mythologie, 4. Aufl. Bonn 1874, S. 368 ff. nach dem Vorgange Schreibers, dem auch Grimm, deutsche Mythologie S. 390 seine Zustimmung ertheilt hat, in ihr eine keltische Gottheit erkennt. Er bringt ihren Namen in

---

1) So lesen wir Nehalenniae 12 Mal C. In. Rh. n. 27. 29. 34. 36. 37. 39—43. 48. 442. Nehalennie 1 Mal n. 50. Nehalenni 1 Mal n. 42. Nehaleniae 4 Mal n. 28. 35. 38. 45. Nehaleni 1 Mal n. 441 und Nehalaen ..... 1 Mal n. 44. Vgl. über diese Differenz in der Schreibung Utrecht Dresselhuis, De godsdienstleer der aloude Zeelanders, Middelborg 1845, p. 77 ff.

Verbindung mit nehal (= Nebel?), so dass der Name neha auf l weiter gebildet und mit der Ableitung ennia, wobei er an ähnliche Bildungen wie Cebenna, Arduenna, Baduhenna erinnert, zu dem Namen der Unterweltsgöttin verwandelt worden sei. Darauf weisen auch ihre stetigen Attribute auf den Abbildungen hin, nämlich ein Hund und das Vordertheil eines Schiffes, auf dem sie gewöhnlich sitzend dargestellt ist, sowie der Umstand, dass Neptunus häufig mit ihr verbunden wird. Daher wird sie von Schiffern und Kaufleuten als Glück und Segen spendende Gottheit verehrt und ihr Altäre ob merces recte conservatas (C. I. Rh. n. 43) und ob meliores actus (l. c. n. 39) gewidmet. Alle ihre Attribute sowie der auf ihren Bildnissen dargestellte Schiffskiel erinnern lebhaft an die Isis und ihr Schiff (navigium Isidis), welche auch πελαγία bei Pausanias II, 4, 6 genannt wird, und mit welcher sie noch neuerdings Gantrelle a. a. O. S. 106 ff. zu identificiren versucht hat, sowie an die Marienbilder auf Schiffen, denen wir in Belgien begegnen.

Was den Wortlaut der Inschrift anlangt, so hat Leemans schon alles zur Erklärung Nöthige beigebracht. Zur Beleuchtung des etwas ungewöhnlichen Gentilnamens des Widmenden Ingenuinius hat Leemans auf drei schon allein auf Nehalleniaaltären zu Domburg vorkommende ähnliche Namensbildungen hingewiesen, nämlich Secundinus (C. I. Rh. n. 28), Hilarinius (n. 34), Januarinius (n. 36), sowie auf die Ingenuinia Junia zu Köln (n. 391) und die Ingenuinia Aurelia bei Gruter 371, 8. Ihnen hätte man L. Ingenuinius Sabinus aus Odenhausen n. 517 hinzufügen können. Das Cognomen hat sicherlich Leemans richtig Januarius gelesen, wiewohl das beigegebene Faksimile es zweifelhaft lässt, ob auf dem Steine IANVARIVS oder IANVARVS gestanden hat. Das cognomen Januarius ist übrigens durch zahlreiche rheinische Inschriften verbürgt, dagegen Januarus kommt, so viel ich das inschriftliche Material übersehe, nicht vor. — Für ex precepto, wie Leemans gibt, schlug Boot vor ex prece p(a)t(er) zu lesen, indem er glaubte, vor p einen Punkt zu sehen, und dass o hinter t auf dem Steine fehle. Vgl. Verslagen p. 54. Allein ex precepto ist ziemlich deutlich auf dem Faksimile sichtbar und entspricht den ähnlichen Formeln ex imperio, ex iussu, ex monitu u. s. w., wobei an eine Vorschrift gedacht werden kann, welche Januarius entweder von der Göttin selbst oder von einem ihrer Priester erhalten hat. Ex praecepto findet sich auch sonst, so z. B. Muratori 126, 1 = Marini, Arvali t. II, p. 540.

Josef Klein.

---

11. Matroneninschrift in Spanien. Neulich ist zu Carmona in Spanien eine Matroneninschrift gefunden und von E. Huebner in der Ephemeris vol. II, p. 235 n. 307 veröffentlicht worden, deren Mittheilung in diesen Jahrbüchern durch das Interesse, welches sie für die Rheinländischen Antiquare hat, gerechtfertigt sein möchte. Sie lautet:

MATRIBVS · AV
EANIABVS M
IVL GRATVS

Matribus Aufaniabus M(arcus) Iul(ius) Gratus. E zu Anfang der 2. Zeile verdankt seinen Ursprung dem Irrthum des Steinmetzen. Die hier vorkommende Dativform des Namens ist die gewöhnlichere; sie kommt auch ausserdem fünf Mal auf Inschriften vor: C. I. Rh. n. 73. 295. 466. 526. 548. Daneben findet sich dreimal Aufanis: C. I. Rh. 538. 546 und zu Lyon (bei de Boissieu, Inscriptions antiques de Lyon p. 59 n. XLIV) sowie Aufanibus: Corp. inscr. Rhen. n. 405. Die hier genannten Matres oder Matronae Aufaniae, auch Aufaniae allein genannt, gehören zu den gewöhnlich eine Trias bildenden Muttergottheiten, deren Verehrung am Niederrhein, besonders in der Eifel und im Jülicher Land bei der Bevölkerung sehr verbreitet war. Denn es haben sich Altäre derselben zu Bonn, Commern, Rheder bei Euskirchen, Zülpich, Bürgel und Nymwegen gefunden. Von einem eigentlichen Cult dieser localen Gottheit ausserhalb der Rheinlande kennen wir bis jetzt keine Beispiele. Denn wenn zu Lyon ein Tribun der legio I. Minervia, Tib. Cl(audius) Pompeianus, den Matronae Aufaniae nebst den matres Pannoniorum et Delmatarum einen Votivstein widmete (De Boissieu, a. a. O. p. 59 n. XLIV), so folgt daraus nichts für eine Verehrung dieser Gottheiten in der Hauptstadt des südlichen Frankreichs, sondern nur die Thatsache, dass jener locale Cult des rheinischen Volkes, bei den Römern namentlich den Soldaten der in den Rheingegenden stationirten Legio I. Minervia Eingang gefunden, und dass diese, in der Ferne einer dort von ihnen verehrten Gottheiten gedenkend, ihnen Gelübde thaten. Aehnlich hat ein anderer Soldat derselben Legion, C. Jul(ius) Mansuetus ein Gelübde beim Flusse Alutus im zweiten dacischen Kriege für diese Göttinnen übernommen, vielleicht als er sich in grosser Lebensgefahr befand, und hat sich dieses Gelübdes nach seiner Rückkehr aus dem Kriege im J. 106 p. Chr. an den Rhein durch Setzung des jetzt im Museum Wallraf-Richartz in Köln (C. I. Rh. n. 405) aufbewahrten Weihesteines entledigt. Ebenso scheint auch, wie Huebner hervorgehoben hat, jener in der obigen Inschrift genannte M. Jul(ius) Gratus als ein Mann germanischer Abkunft im fernen Spanien seinen heimischen Gottheiten einen Altar gewidmet zu haben.

Josef Klein.

---

12. Weihgeschenk für Apollo Grannus. Hr. H. Garthe zu Köln besitzt ein kleines Bronzekästchen bei Arnheim im Rheinbette gefunden mit der Aufschrift:

APOLLINI
GRANN
CL · PATERNX
EX · IMPERIO

d. h. Claudia Paterna, denn X ist nur Versehen des Graveurs für Λ, in dieser Gestalt erscheint der Buchstabe auch in der 1. Sylbe. Die Aufschrift ist an der einen schmalen Seite angebracht, würde aber, wenn das oben offene Kästchen dazu gedient hätte, das Weihgeschenk aufzunehmen, verkehrt zu stehen kommen. Man könnte glauben, das Kästchen sei die Basis eines Weihgeschenkes gewesen, allein die Fläche ist vollkommen glatt, und nichts deutet an, dass darauf ein anderer Gegenstand befestigt war; man muss also wohl annehmen, dass das Kästchen bestimmt war über die Gabe, welche Paterna dem Apollo Grannus darbrachte, gestellt zu werden, um sie zu schützen oder auch neugierigen Blicken zu entziehen; denn sie ward nur sichtbar, wenn man das Kästchen aufhob.

---

13. Stempelinschriften. Die Sammlung des Vereins besitzt drei Bronzestempel, deren man sich zum Siegeln und ähnlichen Zwecken zu bedienen pflegte [1]); sie sind daher mit einem Ring oder Handhabe versehen, die Schrift läuft von der Rechten zur Linken, die Buchstaben sind nicht eingegraben, sondern erhaben und treten meist sehr scharf hervor.

Nr. 1

POMPON
VITALIS

Nr. 2

EVTICHE
IS~~~~~~

Nr. 3

RVF.I

Dieser letzte Stempel hat die Gestalt einer menschlichen Fusssohle, die fünf Zehen sind ganz genau wiedergegeben. In der reichhaltigen Sammlung römischer Siegelstempel grossentheils unteritalischen Fundortes, welche Mommsen Inscr. R. Neap. S. 358—63 verzeichnet (zusammen 293 Nr.) [2]) findet sich die Form der Fussohle n. 166 (Neapel), 179 (ebend.), 193 (ebend.), 272.

---

1) In Pompeji hat man ein Brod mit den Namen des Bäckers gefunden, der mit Hülfe eines solchen Stempels aufgedrückt zu sein scheint; s. Mommsen Inscr. R. Neap. S. 359 n. 55.

2) Die Siegelstempel des Leidener Museums theilt Janssen Inscr. Mus. Lugd. Bat. n. 343 ff. mit.

290 (Neap.), noch öfter die Form des Fusses n. 68. 86. 167. 185. 201. 213. 226. 236. 258. 269. 275. 288. Auch das Museum zu Wiesbaden besitzt ein solches Bronzesiegel in der Gestalt der Fussohle mit der Aufschrift FLPAVLINI und dem christlichen Monogramm, s. Annalen des Nass. Ver. VII, 2, S. 45 (Taf. V ab.); in dieser Form will J. Becker irriger Weise eine symbolische Beziehung auf die Nachfolge Christi finden; ebenso C. Münz in dens. Ann. VIII, 405; die Christen haben eben nur auch hier wie anderwärts die seit Alters überlieferte Form beibehalten, so auf dem Siegelstempel in Neapel (Mommsen n. 290) SPES · IN · DEO [1].

Auch Hr. Hugo Garthe in Köln besitzt in seiner reichhaltigen Sammlung drei andere Bronzestempel.

Nr. 1

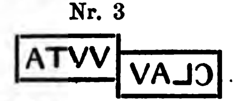
L · HELVI
FELICIS

Nr. 2

C · CESENE
GAEMINI

doch wohl nur fehlerhaft für C · Caesenni(ei) Gemini.

Nr. 3



Hier sind wie es scheint zwei verschiedene Stempel vereinigt, die eine Aufschrift ist wohl rechtsläufig, die andere (CLAVdii) wie gewöhnlich linksläufig.

---

14. Stempel eines römischen Augenarztes. Nachdem C. L. Grotefend in seiner sorgfältigen Monographie (Hannover 1867) die damals bekannten Denkmäler dieser Categorie zusammengestellt und eingehend erläutert hatte, haben neue Funde die Zahl erheblich vermehrt. Grotefends Verzeichniss zählte 110 (111) Nummern, die Nachträge des Dr. J. Klein in d. Jahrb. LV. LVI brachten diese Zahl auf 128. Die meisten Stempel sind in Frankreich, demnächst in England und Deutschland nebst den Niederlanden, nur wenige in Italien gefunden. Die Kenntniss eines neuen Exemplars, welches am 22. Nov. v. J. im Moselbette bei Trier zum Vorschein kam, verdanken wir Hrn. H. Garthe in Köln, der dasselbe alsbald für seine Sammlung erwarb [2].

1) Die Form des Fusses findet sich öfter auch bei kleinen thönernen Lampen in Gräbern, und auch hier wird der Name des Töpfers (wie VITALIS) zuweilen auf der unteren Fläche des Fusses angebracht, aber man darf deshalb den Stempel Nr. 3 nicht als Marke eines Töpfers betrachten.

2) Unser auswärtiger Secretär Hr. Dr. Bone in Trier hat gleichfalls diesen Stempel sofort nach seiner Auffindung in der Monatsschrift für rhein.-westf. Gesch. I, S. 591 veröffentlicht. D. Red.

EVGENICHLOR
ADDOLORESEXO

CHLORON

EVCENIDIAMI
SVSADASPRIT

DIAMISVS

PENICILLE

CILLEPOSTIMPET
EVGENIPENI

DIARHODON

DONADSVΦVREXO
EVCENIDIARHO

Der Stempel, ein quadratisches Schieferplättchen (die Länge der Seiten beträgt 4 Cm., die Dicke 0,75 Cm.), hat wie die meisten bekannten Exemplare an jeder Seitenfläche eine zweizeilige Inschrift mit dem Namen des Arztes und des Heilmittels; ausserdem aber findet sich auf der oberen quadratischen Fläche, die sonst meist glatt ist, in der Mitte ein Ornament, an den Seiten sind die Namen der Heilmittel wiederholt, aber die Buchstaben nur leicht eingeritzt, nicht eingegraben, da diese Wiederholung nur den Zweck hatte einer Verwechselung des Stempels beim Markiren der Heilmittel vorzubeugen. Auch auf anderen Exemplaren ist diese Methode angewandt, und auch noch der Name des Arztes wiederholt, s. Klein a. a. O. S. 96 ff. Der Name des Arztes Eugenius ist neu, die Bezeichnung der Medicamente, abgesehen von einer oder der andern Variation, bekannt.

---

15. Grabschrift eines Priesters der Arduinna. Herr Kraus giebt Jahrb. L, S. 201 und 217 in den horae belgicae unter Epternaei die Grabschrift eines Priesters der Arduinna. Zur Vermeidung von Irrthümern bemerke ich, dass diese Inschrift nicht nach Epternach, sondern nach Italien gehört; sie steht bei Alex. Wiltheim im Luc. Rom. I, 8. Wilh. Wiltheim (hist. Lux. Mscr. der Trierer Bibl.) sagt darüber: »ex marmore, quod repertum via Decia-Salaria ad septem Balneas: Marcilianum inde translatum, ut habet ex P. Ligorio Julius Jacobonius.« Dies Zeugniss ist nicht gerade geeignet, uns besonderes Vertrauen hinsichtlich der Aechtheit einzuflössen; die Inschrift ist übrigens schon längst publicirt, J. de Wal Mythol. Septentr. mon. epigr. n. 20 hat sie als »titulus incerto loco repertus« aus Gruters Thes. 40, 4 wiederholt.

Trier. Dr. Bone.

---

16. Inschrift aus einem rheinischen Kloster. Auf einer Fussbodenplatte von Ziegelerde von 0,22 Gr., 0,15 Br. und 0,3 Dicke, welche in einem ehemaligen Kloster aufgefunden wurde, ist zu lesen:

Swig · und · lyt:

---

17. Der Jungfernpfad zu Alfter und Umgegend. Von den ältesten Leuten zu Alfter und Gilsdorf wird versichert, dass der durch diese Dörfer nach Brenig führende Weg seit Menschen Gedenken der Jungfernpfad genannt worden sei, und noch nicht lange scheint diese Bezeichnung aus dem Gebrauch gekommen zu sein. Die Kirchenarchive von Alfter und Lessenich geben keine Aufschlüsse über Ursprung und Alter des Weges, sind aber überhaupt an historischen Documenten höchst dürftig. Zwei alte Leute von Alfter und Roisdorf, Peter Krings und Elisabeth Wüschem, die beide ein Alter von 90 Jahren haben, versicherten mir im J. 1866, dass sie diese Benennung in ihrer Jugendzeit allgemein und namentlich von ihren Grosseltern gehört hätten. Die Tradition sagt in den genannten Dörfern übereinstimmend, dass der genannte Weg zu Lüftelberg beginne, dann nach Witterschlick, Oedekoven, Gilsdorf, Birrekoven, Alfter, Brenig, Hemmerich laufe und zu Weilerswist endige. Da derselbe durch die rasch fortschreitende Feld- und Waldcultur in den genannten Dörfern in jedem Jahre mehr zerstört wird, so erscheint es mir im Interesse der Alterthumskunde zweckmäsig, die Richtung desselben genau zu constatiren und die Erinnerungen, die sich daran knüpfen, zu verzeichnen. In Beziehung auf die Strecke von Oedekoven bis Brenig habe ich dieses im J. 1867 gethan, und theile im Nachfolgenden die Resultate mit, indem ich zugleich daran einige geschichtliche Bemerkungen anknüpfe.

Von Oedekoven bis Brenig heisst der Weg, wie bemerkt, noch jetzt Jungfernpfad oder, wie das Volk sagt, Jungfernpad. Von Oedekoven bis Gilsdorf und von hier den Berg hinunter nach Birrekoven ist derselbe in einem breiten Fahrweg noch wohl erhalten. Von Birrekoven bis Alsdorf ist er nur halb unverletzt; 50 Schritte nämlich oberhalb des Arnz'schen Häuschen, da wo er die Buschstrasse durchschneidet, wird er plötzlich ganz schmal und kaum kenntlich, läuft dann den Knochenberg hinab über's Feld zwischen Alfter und Alsdorf und erhält am Hause der Eheleute Mömerzheim seine ursprüngliche Breite wieder. Hier liegt zu Rechten des Weges ein waldiges Bruch, worin der Alfterer Bach entspringt, welches den Namen Jungfernbruch führt. Dann läuft der Weg, die ursprüngliche Breite noch immer behauptend, an der Vogelstange vorbei die Kämmergasse herauf bis zum Buschweg, der von der Alfterer Burg in den Hanbusch führt. Nachdem er diesen durchschnitten, wird er wieder schmal und läuft, den Dauwen Weyer zur Rechten lassend, den Berg hinan bis zum Buchholz. Die Strecke vom Jungfernbruch bis hierhin heisst auch, und zwar im Munde des Volkes der Heideweg. Vom Fusse des Buchholzes an ist er eine Strecke weit ganz zerstört. Er lief nämlich nicht mit dem jetzigen Wege auf die Höhe,

wo man die schönste Fernsicht einerseits nach Bonn und dem Siebengebirge, anderseits über den Rhein und seine Ufer-Landschaften bis nach Köln geniesst, sondern wendet sich rechts ab am Saum des jetzigen Waldes vorbei, wo noch eine grabenartign Vertiefung seine Spur bezeichnet, bis zur Roisdorfer Buschstrasse. Sobald er diese durchschnitten, gewinnt er wieder seine ursprüngliche Breite und läuft am Abhange des Vorgebirges vorbei, ungefähr 50 Schritte tiefer als die Plateauhöhe, bis an die Botzdorfer resp. Bornheimer Buschstrasse. Von hier ist der Weg wieder schmal, bis er auf die nach Brenig führende Chaussee kommt; dass er aber früher breiter gewesen, zeigt schon der bedeutsame Name Hellweg, den er hier führt.

Es hat sich im Kirchenarchiv von Lessenich ein Rentenverzeichniss der Kapelle von Gilsdorf aus dem J. 1646 erhalten, aus welchem hervorgeht, dass der letztgenannte Name für den Jungfernpfad auch zu Gilsdorf und Birrekoven ehedem gebräuchlich gewesen ist. Dort heisst es nämlich:

»Henrich van Brynich zu Gilstorp van einer pinten wingart im Ipendall langs den Helpath vnd zur ander seiten er selvs gilt 3 q. wins.

Berndt Leffels Erben van einer hoffrechten in der Blechgassen langs den Helpath neben ihnen selvs gelden 2 q. wins.

Henrich Leffel zu Byrekhoven van einer hoffrechten uff dem Ruffacker langs den Helpath neben Herman Nuissgens Erben gilt alle Jahrs 3 heller.«

Es stellt sich also heraus, dass der so genannte Jungfernpfad von Oedekoven bis Brenig bis in die neueste Zeit Hellweg resp. Heideweg genannt worden ist, eine Bezeichnung, die auf ein hohes Alter dieses Weges hinweist, da nach den bisherigen Resultaten der historisch-topographischen Forschung gerade dieser Name den ältesten Wegen in Deutschland zukommt. (Vergl. E. Paulus, die Römerstrassen. Stuttgart 1857, S. 217.)

An die Jungfern, wornach dieser Weg benannt ist, knüpfen sich mehrere Sagen an, von denen ich folgende in Alfter und Umgegend aus dem Munde des Volkes vernommen und aufgezeichnet habe.

1. Hochgeachtet lebte in Lüftelberg die h. Lüftildis. Der Ruhm ihrer Gottseligkeit und der guten Werke, die sie dort übte und wodurch sie die Heiden zur Bekehrung veranlässte, war bis nach Rom gedrungen. Dort lebten 3 Schwestern, Fides, Spes und Charitas, deren Herz vor Sehnsucht brannte, der gottseligen Dienerin Christi nachzufolgen und zur Ehre Gottes und für das Heil der Seelen sich aufzuopfern. Lüftildis kam ihrem Wunsche entgegen, indem sie dieselben einlud nach Weilerswist zu gehen und dort um Christi willen für das Wohl der Menschen zu wirken. So kommen sie von Rom. Ihr Weg führte sie zuerst nach Lüftelberg, um die Gottesmagd zu besuchen und ihr zu danken.

2. Als die drei Schwestern von Lüftelberg Abschied genommen hatten, reisten sie über Alfter nach dem Orte ihrer Bestimmung. Da zeigte Gott, dass er mit ihnen sei; denn der Weg, den sie zu gehen hatten, ebnete sich und wurde blank vor ihren Augen, Blumen sprossten hervor, wo ihre Füsse traten,

und als sie in die Nähe von Brenig kamen, begannen dort die Glocken von selbst zu läuten [1]).

3. Auf dem Geschwisterberg, so heisst noch jetzt Weilerswist im Munde des Volkes, nahmen die heiligen Schwestern im Schwisterhof daselbst Wohnung und begannen sofort den Leuten viele Wohlthaten zu erweisen. Kein Stück Vieh wurde mehr krank und die Feldfrüchte gediehen nach Wunsch. Weit und breit nahmen daher die Landleute, um dem Unglück der Viehkrankheiten oder Missernten zuvorzukommen, ihre Zuflucht zu den heiligen Schwestern, die auf diese Weise in der ganzen Gegend ein übergrosses Vertrauen gewannen; ja manche Gemeinde zu Lessenich, Lengsdorf u. a. verpflichtete sich sogar durch ein Gelübde, alle Jahre zu diesem Behuf eine Wallfahrt nach dem Geschwisterberg zu halten und den Heiligen ein Opfer zu entrichten [2]). Einst wollte sich die Gemeinde Lengsdorf, so erzählt man weiter, über dieses Gelübde hinwegsetzen, musste aber ihre Verwegenheit schwer büssen, indem dort Viehkrankheiten überhand nahmen und Misswachs und Hagelschlag eintraten.

Nach Angabe der Richtung des Jungfernpfades und einiger Sagen, die sich daran anknüpfen, fragt es sich, welche Bewandtniss hat es mit demselben?

Dass der Name von den zu Weilerswist verehrten heiligen Schwesten benannt ist, unterliegt wohl keinem Zweifel, da die Richtung des Weges, die Tradition der an demselben gelegenen Dörfer und die Sagen dies bekunden. Nach unserer Ansicht ist derselbe nichts Anderes als ein seit alter Zeit von Lüftelberg nach Weilerswist führender Wallfahrtsweg. Die Wallfahrten waren nämlich im Mittelalter viel häufiger und feierlicher als heute; man wallfahrtete sogar von einem Gnadenort zum anderen und unterzog sich auf diese Weise öfters den härtesten und beschwerlichsten Bussübungen. In den Jahrbüchern des Domdechanten Oldecop von Hildesheim heisst es: »In dussem Jar was de Acksche Fart, de ummhe dat sevede Jar eynsten kümpt vnd .... vele borgere borgerschen vnd orhe Kyndere Megede vnd Knechte togen erst nha Treir, van dare nha Acken vnd to anderen hilligen steden vnd verleten huss vnd hoff wyff vnd kynth vnd bekenden syck op düssem Ertrycke alse pelegrymen« u. s. w. (Floss, Aachener Heiligthümer, S. 382). Der grosse Wallfahrts-Cyclus, von dem hier die Rede ist, erstreckte sich über folgende Gnadenorte: Trier, (Schillings) Capellen. Köln, Gräfrath (bei Solingen), Düsseldorf, M.-Gladbach, Aachen. Erst im vorigen Jahrhundert ist diese Wallfahrtsübung untergegangen. So waren auch Lüftelberg und Weilerswist zwei Gnadenorte, die seit alter Zeit von den Bewohnern, namentlich den Landleuten des Bonn- und Argaus stets fleissig be-

---

1) Brenig war schon im Jahre 941 eine Pfarrkirche (ecclesia, vergl. Lacomblet 27. B. I, 93) und gehört zu den ältesten Kirchen des Bonngaus. An diese Kirche knüpft sich noch eine höchst interessante Sage an, die ich in einem späteren Artikel mittheilen werde.

2) Die Wallfahrten nach dem Geschwisterberg sind auch heute noch in Uebung; man unterscheidet im Volke die Gemeinden, die dazu durch ein Gelübde verpflichtet sind, und diejenigen, die dieselben freiwillig abhalten.

sucht worden sind. In Lüftelberg wird bekanntlich die h. Lüftildis, wahrscheinlich eine Heilige der karolingischen Zeit, verehrt und als Patronin gegen verschiedene körperliche Leiden angerufen. Für diese Verehrung legt schon Cäsarius von Heisterbach im Jahre 1222 Zeugniss ab (dial. miracul. dis. VIII. c. 82 und 83). Auch die Verehrung der heiligen Schwestern in Weilerswist ist uralt. Von der dortigen Kirche ist Rede in einer Urkunde vom Jahre 1342, womit Hermann und Aleidis von Saffenberg dem Markgrafen Wilhelm von Jülich ihre Gerichte, Hofeshörige, Lehnleute, Patronate und Besitzungen zu Vernich und Weilerswist als Mannlehen auftragen [1]) (Lacomblet, U.-B. III, 378). In dieser Urkunde wird die Kirche zu Weilerswist Kirke ze Wylre, die zu Vernich Kapelle ze Veirnich genannt; erstere wird also wohl eine Pfarrkirche gewesen sein, was auch der romanische, noch existirende Thurm derselben durch seine Grösse andeutet. Das Dorf wurde aber auch schon damals, wie heutzutage, nach den heiligen Schwestern benannt; denn in dem alten Weisthum von Rösberg, dessen ursprüngliche Abfassung laut eigener Angabe in's Jahre 1304 fällt, heisst es: »Noch eyn gemeyn straess gehet uyss hemberger herlicheit durch vnse herlicheit bis In Swister herlicheit genant die herstraess« (Annalen des historischen Vereins XX. S. 386 und eine alte Copie in meinem Besitz). Also war das Dorf den heiligen Schwestern geweiht, während die Pfarrkirche dem h. Mauritius dedizirt war, wie sich dieses auch anderwärts häufig findet; z. B. in Güsten bei Jülich ist das Dorf der h. Justina, die Pfarrkirche den hh. Aposteln Philippus und Jacobus geweiht; in Gerresheim ist die Stadt dem seligen Gerrich, ihrem ursprünglichen Stifter, die Pfarrkirche der h. Margaretha geweiht.

Was aber die historische Existenz und Verehrung der Heiligen Fides, Spes und Charitas betrifft, so wird es der Zusammenhang und das Interesse des Gegenstandes rechtfertigen, wenn ich darüber noch einige Worte hinzufüge.

Nach den hagiologischen Untersuchungen des Bollandisten Sollier (act. Sanct. Augusti tom. I, p. 16) ist an der historischen Existenz dieser Heiligen nicht zu zweifeln, aber die Acten ihrer Lebens- und Leidensgeschichte sind verfälscht. Im römischen Martyrologium, bei Usuard, Notker und Galesinius geschieht ihrer ausdrücklich Erwähnung, und ist ihr Fest auf den 1. August verzeichnet; darnach haben sie zu Rom gelebt und unter Kaiser Hadrian den Martyrtod erlitten. Uebereinstimmend berichten dies auch die griechischen Menäen (cf. Canisii thesaur. monum. ecclesiast. tom. III, p. 468. ed. Basnage), nur verzeichnen diese ihr Fest auf den 17., einige auf den 10. September. Die kirchliche Verehrung derselben in den Rheinlanden ist schon im achten Jahrhundert constatirt; denn Bischof Remigius von Strassburg (779—803) erhielt vom Papst

1) Ueberhaupt scheint der Ort damals nicht unbedeutend gewesen zu sein; denn an dem Haupthofe daselbst haftete die hohe und niedere Gerichtsbarkeit und erstreckte sich sein Gerichtsbann über 16 Höfe der Nachbarschaft. Auch schrieb sich nach dem Orte ein adeliges Geschlecht, dem wahrscheinlich der in der oben erwähnten Urkunde erwähnte Gryn van Wylre angehörte.

Hadrian Reliquien derselben und setzte sie in der zu seiner Diözese gehörigen Abtei Eschau, die er selbst gestiftet hatte, bei (Grandidier, de l'eglise de Strasbourg tom. I, p. 304; tom. II, p. CXXX). Der Zweck der Verbreitung ihres Cultes ist zwar urkundlich speziell nirgends angegeben, aber es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, dass die christlichen Heiligen den heidnischen Matronencult, der besonders in den Rheinlanden sehr gepflegt wurde, verdrängen sollten. Dass aber, wie man öfters behauptet hat, die heiligen Schwestern Ursprung und Namen den durch das Christenthum verdrängten Matronen verdanken sollen, ist unglaublich und durchaus unerweislich. Die Kirche ist zu allen Zeiten stets bedacht gewesen, das Heidenthum mit seinem Unwesen auszurotten und gerade durch die consequente Verfolgung dieses Zieles hat sie sich die entschiedensten Apathien und blutigsten Verfolgungen der Welt zugezogen; man sollte daher derselben eine solche Verläugnung ihrer eigenen Mission nicht zuschreiben. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, aber das ist zweifellos anzuerkennen, die Einführung des Cultes dieser Heiligen erweist sich als ein weise berechnetes, in den Gesetzen der Kirche begründetes Mittel zur Verdrängung des heidnischen Matronencultes, der sich da, wo wir ihn finden, wenigstens sehr oft in der Verehrung von drei weiblichen Feen repräsentirt. Die zahlreichen, von Panzer (Beitrag zur deutschen Mythologie, S. 1—210) und in den verschiedenen Jahrgängen dieser Zeitschrift beigebrachten Beispiele verbreiten darüber ein überraschend helles Licht. Unstreitig hat der heidnische Muttercult in der Gegend von Weilerswist vor Einführung des Christenthums und vielleicht auch lange darnach bestanden, wie sich überhaupt die Spuren desselben nirgendswo häufiger als bei den ihren deutschen Character verläugnenden Ubiern vorfinden, und es ist sehr wahrscheinlich, dass man dieselben nicht Mütter, wie dermalen bei den Mythologen bräuchlich, sondern Schwestern genannt hat, wenigstens weist der Name des Swistbach, der auch sonst vorkommt, z. B. bei Süstern, unzweideutig darauf hin. Am triftigsten aber ergibt sich dies aus den verschiedenen Matronal-Denksteinen, die man in der Umgegend von Weilerswist, z. B. Lechenich, Müddersheim u. s. w. gefunden hat und von denen noch manche unbekannt sind. Der im Jahre 1878 verstorbene Pfarrer Knott zu Heimerzheim bewahrte einen solchen mit drei weiblichen Figuren, aber ohne Inschrift, geschmückt in seiner Pastorat auf, und er erzählte mir zur Zeit, dass mehrere derselben aufgefunden, aber von den Bauern als Heidensteine zerschlagen worden seien. Dr. Kessel.

---

18. **Bendorf.** Der limes transrhenanus zieht durch den Gemeindewald von Bendorf über den Friedrichsberg bei Sayn nach Niederbiber hin. Die alte römische Strasse ist von Prof. Schneider in Düsseldorf an manchen Stellen aufgefunden worden. Den sogen. Hohgraben (Hoegasse), 1/4 St. von hier nach Vallendar gelegen, betrachtet er als einen Rest derselben. Von dort nach Engers hat man manche Theile dieser gepflasterten Strasse aufgefunden, neben ihr eine Münze Vespasians unter den Wurzeln eines Baumes.

Das jetzige Städtchen Bendorf liegt fünf Minuten landeinwärts vom Rheine entfernt. Nahe am Ufer wurden Böschungsmauern und gepflasterte Wege zehn Fuss tief vorgefunden.

In den Urkunden des Mittelalters wird Bendorf: Bedindorp, Bedendorph, Beytindorf genannt. Es bestand aus drei curtes, welche den fränkischen Königen gehörten. Einen derselben schenkte Pfalzgraf Heinrich 1096 dem Kloster Laach, einen andern die curtis Sti Albani gab Kaiser Heinrich IV. (in der Urkunde III genannt) der Abtei Siegburg im Jahre 1105, der dritte war Eigenthum der Grafen v. Sayn. Im Provinc.-Archiv zu Koblenz befinden sich noch die Original-Urkunden der Kaiser Conrad III. 1138, Friedrich II. 1152, Papst Innocenz II. 1139, wodurch diese Schenkungen bestätigt werden. Bei den Söhnen Chlodwig's stand der aus rheinfränk. Geschlechte stammende Bischof Medard v. Noyon in hohem Ansehen. Seinen Namen trägt die 1204 erbaute Kirche in Bedendorf (Bayer II, 254). In dem unteren Theile des Glockenthurms glaubt man einen alten Wachtthurm zu erkennen. Er war von einer Ringmauer umgeben, die ihn in einem rechtwinklichen Quadrat umschloss, und wie ein noch stehender Rest derselben zeigt, nicht zur Vertheidigung des westlich davon liegenden Ortes, sondern zu seiner Schutzwehr diente. Ausserhalb der Nordseite desselben wurden bei der Fundamentirung eines Hauses viele Gebeine und Schädel gefunden, einer derselben war vom Scheitel bis zur Kinnlade von einem grossen, 6 Zoll langen Nagel durchbohrt. Nach der Volkssage sammelten sich hier die Bewohner der Umgegend, um dem christl. Gottesdienste beizuwohnen und ihre Kinder taufen zu lassen. Ein sehr grosser, rohgearbeiteter Taufstein liegt noch jetzt ausserhalb der Kirche.

Dr. Wegeler in seiner Gesch. Laach's weiss nicht, wo das in einer mittelalt. Urkunde genannte Oyndorp, wo Lucia von der Linden Weinberge besass, gelegen habe; es war das dicht bei Bendorf liegende Andorf.

Bendorf. Dr. C. Fries.

---

19. Bonn. Trinkgefäss mit Aufschrift. Im Sommer d. J. 1875 wurde vor dem Cölnthore ein kleines wohlerhaltenes Trinkgefäss von Thon gefunden, nach Technik und Form ganz gleich den irdenen Trinkgefässen mit aufgemalter Inschrift, welche am Rhein häufig, aber auch in Belgien und Frankreich vorkommen (vergl. O. Jahn Jahrb. XIII, S. 105 ff.)[1]. Das Gefäss ist mit schwarzem Firniss überzogen, um den Bauch zieht sich die Inschrift, oben durch ein wellenförmiges Ornament, unten durch eine punktirte Linie begrenzt. Inschrift und Einfassung sind mit weisser meist unversehrter Farbe aufgetragen. Die Inschrift:

FVTVVIOSPITA:

1) Abgesehen von der reichhaltigen Sammlung des Hrn. Herstatt besitzt auch Hr. Garthe eine Anzahl solcher Gefässe mit Aufschriften, z. B. DA VINVM oder mit der griechisch-lateinischen PIE DA, auf einer ist LAVTE, auf einer andern DISCE zu lesen.

erinnert wie manche andere an das Treiben in der Taberne. In Futuvi ospita ist ospita, obwohl nachgestellt, wie die Interpunction beweist, als Anrede an die Wirthin zu betrachten. Aehnlich auf einer zu Paris im J. 1867 gefundenen Trinkflasche (Révue Archéol. 1868. II, S. 225):

OSPITAREPLLLACONACERVFS

d. i. ospita, reple lagona(m) cerves(ia)[1], während auf der andern Seite

COPOGNOKITVABESESTREPLEDA ~

zu lesen ist, offenbar die Antwort der Wirthin. Copo darf man hier nicht als Vocativ fassen, sondern es ist wie im Drama Bezeichnung der redenden Person; copo ist eben die ospita oder caupona, wie in der bekannten Wirthshausrechnung auf der Inschrift von Aesernia (Mommsen Insc. R. Neap. 5078) COPO COMPVTEMVS · denn dort ist die Scene auch bildlich illustrirt; dem Reisenden gegenüber steht ein Mädchen im Aermelchiton und rechnet mit den Fingern. Inschriften, wie auf dem Cölner Gefässe CIR. 428, 5 REPLEME COPOMERI oder dem Bonner ebend. 472 AVECOPO, sind doppelsinnig. Auch auf der Pariser Flasche findet wie auf dem Stein von Aesernia ein förmlicher Dialog statt. Mit CNORI (so ist wohl zu lesen, nicht CNODI) scheint die Wirthin den Gast anzureden, wahrscheinlich eine im Rothwelsch der Kneipe übliche Bezeichnung. Repleda ist nicht, wie der französische Herausg. meint, verschrieben für repleta, sondern = replenda, wie facieda CIL. I, 1488, faciedos Insc. R. Neap. 5366 und öfter auf Inschriften in der Vulgärsprache. Der Sinn der Worte ist: (si) tu (h)abes, est reple(n)da, d. h. wenn du Geld hast, wenn du zahlen kannst (man muss sich die Worte von einer entsprechenden Geste begleitet denken), muss ich wohl deine Flasche füllen. Die Pariser Inschrift begegnet sich mit der Bonner in der Vernachlässigung der Aspiration OSPITA, ABES. Die Sprache der Celten hat eine entschiedene Abneigung gegen die Aspiration, die bei der celtischen Bevölkerung, auch nachdem sie romanisirt war, fortbesteht: und wenn sich einer Mühe gab, den Hauchlaut wiederzugeben, brachte er ihn verkehrt an und forderte den Spott heraus, wie das bekannte Sinngedicht des Catull beweist.

T. B.

---

20. Bonn. Ziegel mit dem Stempel der ersten Legion. Da die Legio I Minervia lange Zeit hindurch in Bonn ihr Standquartier hatte, sind Ziegel mit ihrem Stempel in ansehnlicher Zahl erhalten: die meisten sind in der Nähe des Wichelshofes auf der Stelle der ehemaligen Festung, aber auch an anderen Orten gefunden worden. Im Sommer d. J. 1875 fand man beim Neu-

1) Cerves scheint auf der Flasche gestanden zu haben; dann folgte nicht sowohl ein Buchstabe, sondern ein Trennungszeichen, wie auf der entsprechenden Inschrift.

bau des Wessel'schen Hauses in der Nähe des Neuthores Bruchstücke römischer Ziegel mit nachfolgenden Inschriften:

1. L T M
2. I T · M · P · F
3. L I MP F
4. LEG · I · M
5. V I X C

(die Lesung VEXI ist nicht zulässig.) Interesse gewinnen diese Stempel durch den Fundort. Denn unweit derselben Stelle zwischen dem Neuthor und der Münsterkirche ganz in der Nähe der alten, jetzt abgetragenen Martinskirche, wurde im Jahre 1863 ein Votivstein ausgegraben, welchen am 30. Oct. d. J. 201 der damalige Praefectus castrorum leg. I Min. dem I. O. M. Conservator geweiht hatte (s. CIR. n. 481). So ist wohl die Vermuthung, dass eben an dieser Stelle ein Tempel oder doch eine Capelle des Iuppiter Conservator stand, gerechtfertigt. Domitian hatte zur Erinnerung an die Lebensgefahr, der er im J. 69 bei der Erstürmung des Capitols glücklich entronnen war, dem Iuppiter Conservator dort ein Heiligthum erbaut, s. Tacit. Hist. III, 74. Von Domitian ist aber bekanntlich die Leg. I. Min. errichtet, somit kann es nicht befremden, wenn diese Legion auch den Iuppiter Conservator hoch hielt und ihm an ihrem Standorte eine Capelle weihte, die auch nachdem das Andenken des Domitian in der Erinnerung längst erloschen war, von den Soldaten dieser Legion fort und fort in Ehren gehalten wurde: war doch die Verehrung des Iuppiter Conservator allen, welche ihr Beruf täglichen Gefahren aussetzte, besonders nahe gelegt; in Mainz finden sich mehrere diesem Gotte gewidmete Steine, ein von einem Soldaten der 30. Legion im J. 232 (CIR. 146) errichteter in der Nähe von Xanten gefundener Altar stellt den Iuppiter Cons. auch bildlich dar, in der Rechten den Blitz, in der Linken das Scepter (Lanze?) haltend, gerade so wie er auf den Münzen des Domitian und späterer Kaiser erscheint. — Auch am Wichelshofe ist das Bruchstück eines Ziegels mit der Aufschrift

I L I Ǝ C I /

gefunden: nach links ist der Stempel vollständig erhalten, rechts folgen undeutliche Züge. Der Buchstabe E steht, wie öfter auf Ziegelstempeln, verkehrt.

---

21. Bonn. Münzfund. Im Laufe des Spätherbstes 1874 wurden mir von einem Arbeiter eine Anzahl Münzen vorgezeigt, welche nach seiner Aussage bei den Erdarbeiten für die Wasserleitung der Stadt Bonn gefunden worden sind. Die weitaus grösste Masse derselben bestand aus werthlosen und zum Theil stark mitgenommenen spät mittelalterlichen Münzen. Nur drei römische Münzen fanden sich darunter, welche ziemlich gut erhalten waren; alle drei sind Kupfermünzen. Die zwei älteren stammen aus der Zeit des Augustus. Die erste derselben trägt die Legende: AVGVSTVS TRIBVNIC · POTEST. Bild des

Augustus rechts gewandt mit entblösstem Haupt. — Rev. C · PLOTIVS RVFVS · III VIR · A · A · A · F · F ·. Im Felde S · C. Vgl. Cohen, Monnaies de la républ. rom. p. 255 n. 15 pl. LXIII, Plautia, 4. Ueber die Bedeutung dieser nicht vor d. J. 731 = 22 n. Chr. geschlagenen Münzen für die Geschichte des römischen Münzwesens verweise ich auf Mommsen's Gesch. des röm. Münzwesens S. 743 f. Die zweite ist ebenfalls eine Münze des Augustus (Cohen, Monnaies de la républ. rom. p. 192 n. pl. LVII. Luria, 1): CAESAR · AVGVST · PONT · MAX · TRIBVNIC · POT. Kopf des Augustus. — Rev. P · LVRIVS · AGRIPPA III VIR · A · A · A · F · F. Im Felde S · C. Ein gleiches Exemplar dieser Münze ist vor mehreren Jahren bei Bingum, ½ Stunde von Leer, gefunden worden, welches C. L. Grotefend in der Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1864 S. 355 und Jahrbb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. Bd. XXXIX/XL S. 365 beschrieben hat. Die dritte Münze ist von Septimius Severus und kommt häufig vor: SEVERVS PIVS AVG. Belorbeerte Büste des Septimius Severus rechts gewandt mit einer Aegis. — Rev. VICTORIAE · AVGG · S · C. Siegesgöttin auf einer biga mit einer Peitsche in der Hand. Vgl. Cohen, Médailles impériales t. III, p. 318 n. 647. Diese Münze war weniger gut erhalten; denn der Revers der Münze hat so sehr von der Feuchtigkeit gelitten, dass die Inschrift sowohl als die Figur mit ihrem Attribute nur sehr schwach noch zu erkennen war.

Bonn. Dr. Klein.

---

22. Bonn. Funde von Alterthümern im J. 1875 und Jan. 1876. 1. Bei den Fundamentirungsarbeiten der Neubauten in der Lennéstrasse zwischen No. 5 und 9 wurden viele römische Gräber aufgedeckt. Ausser mehreren gewöhnlichen Thongefässen, wurde eine kleine Lampe von terra sigillata und eine Schale (16 Ctm. Durchmesser) aus demselben Stoff mit Fuss und einem Blätterschmuck (meist als Lotus-Blätter bezeichnet) en relief auf dem Rande gefunden. Das bemerkenswertheste Fundstück an dieser Stelle ist aber eine Lampe von rothem Thon, welche eine Länge von 22 und eine Breite von 13,5 Ctm. hat. Lampen von dieser Grösse sind grosse Seltenheiten. Keines der Gefässe zeigt einen Stempel. Münzen wurden nicht gefunden.

2. Am Reuterswege wurden beim Ziegeln, etwa 20 Schritte vom Kreuzungspunkte des Kessenicher Weges nach der Coblenzerstrasse hin, mehrere römische Gräber aufgedeckt, welche in 3 Reihen mit dem Reuterswege parallel liegen. Es wurden dort eine Menge römischer Thongefässe gefunden, deren grösster Theil schon nach auswärts verkauft war, als ich auf den Fund aufmerksam gemacht wurde. Der Beschreibung nach waren verzierte Gefässe von terra sigillata darunter. Von den interessantesten Fundstücken, welche Herr Baumeister Porcher so freundlich war, uns für die Vereinssammlung zu überlassen,

hebe ich eine sehr gut erhaltene Lampe von ziegelrothem Thon mit dem sehr deutlichen Stempel SPERATI, und mit einem kleinen maskenartigen Kopf en relief verziert, besonders hervor. Dieselbe hat wie die meisten Thonlampen an jeder Seite einen Wulst, und einen dritten an der Stelle, wo sonst ein Henkel zum Anfassen angebracht zu sein pflegt. Auch fand man dort einen Teller von terra sigillata (Durchmesser 16,5 Cm.) mit einem Stempel, welchen ich OFGIN lese (der vierte Buchstabe könnte auch ein E sein). Zur Zeitbestimmung wichtig ist ein dort gefundenes, gut erhaltenes Mittelerz von Marc Aurel (Cohen No. 418) vom J. 161 n. Chr. Der Fund ist für die Topographie des alten Bonn besonders wichtig, denn durch die Lage der Gräber wird der Reutersweg als römische Strasse gekennzeichnet [1]).

3. In der Querstrasse der Paulsstrasse, Parallelstrasse des Breitengrabenweges, wurden ebenfalls römische Thongefässe gefunden [2]).

F. van Vleuten.

---

23. Bonn. Ausgrabung eines Ofens mit glasirten Kacheln zu Poppelsdorf. Zu Anfang Februar d. J. ist ein Fund zu meiner Kenntniss gelangt, welcher für eine bisher wenig beachtete Gattung der Keramik, die Fabrikation von meist ornamentirten Kacheln, auf welche Hr. Dr. Dornbusch in diesem Hefte unserer Jahrbücher S. 142 fg. aufmerksam gemacht hat, von Interesse sein möchte. Es stiess nämlich der Maurermeister Natter von Poppelsdorf beim Kellerausgraben zu einem Neubau, rechts von der Friedrichstrasse hinter dem Hause der Wittwe Hockelmann, in der Tiefe von $1^1/_2{}'$ auf Mauerwerk aus Bruchsteinen. Dasselbe bildete beinahe ein Quadrat von c. 15 Fuss

---

1) Bei Erdarbeiten auf dem Bahnhofe in Remagen wurde im Sommer 1875 eine römische Münze gefunden und der Vereinssammlung geschenkt. Der Av. dieses Mittelerzes ist vollständig unleserlich, der Rev. zeigt eine ara mit der Unterschrift ARA PACIS, eine bei Nero nicht gerade seltene Darstellung. Numismatisch wichtig wird die Münze durch den Umstand, dass sie nicht aus Kupfer oder Erz besteht, sondern dass um einen eisernen Kern nur eine dünne Lage Kupfer gelegt ist. Ueber diese allerdings bekannten, aber seltenen alten Falschmünzen schreibt Eckhel in seinen »Kurz gefassten Anfangsgründen zur Numismatik« Wien 1788, S. 83: »Am meisten muss man sich wundern, dass sogar eherne Münzen mit unterlegtem Eisen manchmal vorkommen, da bey einer so mühsamen Arbeit der Gewinn nicht beträchtlich seyn konnte.«

2) Im August 1874 wurden beim Ausschachten zweier Keller am Rheindorfer Wege auf dem Grundstücke des Architekten Herrn Kolzem mehrere Alterthümer gefunden, unter anderen eine ovale silberne Schüssel, mit erhabenen Arabesken reich verziert, $8^1/_2{}''$ lang, $4^1/_2{}''$ breit, $18^1/_2$ Loth schwer. (Auszug aus der Deutschen Reichsztg. vom 26. April 1875.)

im Durchmesser und $5^1/_2$' Tiefe; es war ganz mit Schutt angefüllt, untermischt mit gebrannten Ziegelstücken und Holzkohlen. In einer Ecke lagen zerstreut zahlreiche grössere und kleinere Bruchstücke von Ofenkacheln, meistens mit grüner Glasur, und ausserdem mehrere Fliese von brauner Farbe, beide mit Figuren geziert. Leider sind die letztern sämmtlich zerbrochen und verschleudert worden. Dagegen sind mir von den Kacheln mehrere zugebracht worden, darunter eine, die mit Ausnahme eines Bruchs an einer obern Ecke, noch wohl erhalten ist. Dieselbe ist 28 Cm. hoch und 19 Cm. breit und zeigt das Bild einer jugendlichen Figur zu Pferde, mit gelocktem Haar und zierlichem Federhütchen, in Harnisch und Panzerhemd, so wie mit Steigbügel am r. Fusse. Das Gesicht des Reiters ist umgewandt; mit der L. hält er den Zügel, die Rechte legt er auf eine hinter ihm stehende bärtige männliche Figur mit Zipfelmütze und Mantel. Das von Säulen und einem erhöhten Rande zu beiden Seiten eingefasste Bild ist nach oben durch einen Fries abgeschlossen, über welchem in einem Halbbogen die typische Gestalt Gott des Vaters mit zum Segen ausgebreiteten Armen dargestellt ist. Aus der noch erhaltenen linken Ecke blickt ein Engelskopf herab. Das Ganze ist mit grauer Farbe glasirt und zeugt von mehr als handwerksmässiger Kunstfertigkeit, wenn man auch die Kenntniss der Perspective vermisst. Unter den übrigen gefundenen Gegenständen verdienen Erwähnung der Rest eines Kachelstücks, worauf ein Mannskopf mit zierlicher Mütze, das Fragment eines gepanzerten Kriegers ohne Kopf von hellgrauer Glasur, ferner der untere Theil einer Kachel mit einem den Schweif ringelnden Drachen, aus dessen Rachen eine Blume hervorspriesst, daneben in eigenem Felde unter anderm das Bild einer Maske. Bemerkenswerth ist noch ein Fragment von brauner Farbe mit einem die Ohren spitzenden Pferdekopf.

Da nach dem Gutachten des Finders das ausgegrabene Mauerwerk als Ofen zum Brennen der gefundenen Kacheln und Fliesen gedient zu haben scheint, so möchte die Annahme gerechtfertigt sein, dass dieser Zweig der Töpferei, der besonders im 16. Jahrhundert blühte, auch in Poppelsdorf, wo zuerst der Churfürst Salentin (1567—1577), der Vorgänger Gebhards, im dortigen Lustschlosse zeitweilig seine Residenz aufschlug, fabrikmässig betrieben worden sei.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass nicht weit von dem Fundorte des Ofens ein Paar kleine Thonkrüge mit hübschen Medaillons, wahrscheinlich von Siegburger Töpferarbeit gefunden sind, davon einer mit dem 3 mal wiederholten Bilde des ein vor ihm knieendes Weib segnenden Christus und der Umschrift Matth. IX.

Bonn. J. Freudenberg.

---

24. Cobern. Bei Cobern ist am Abhange des Berges neben dem Fusswege ein Sarg zu Tage getreten, der eine ganz ungewöhnliche Form hat. Das eine Ende, wahrscheinlich Fussende, denn es hat die Richtung nach Osten, ragt aus der Erdwand hervor, dieses ist eingestossen und man kann bis in die Hälfte des Sarges hineinsehen. Derselbe besteht aus Zeller Tufstein, er hat die Form

eines Cylinders und die Höhle sieht aus, wie ein Canal. Der untere Theil und der Deckel sind ganz gleich, und beide bestehen aus zwei Stücken. Die Bearbeitung ist sehr roh, die Flächen sind rauh und höckerig. An der geöffneten Stelle am Sarge befinden sich kleine Steine, die wahrscheinlich von Knaben hineingeworfen worden sind. Ich will den Sarg ausräumen lassen, vielleicht findet sich der Schädel in dem mit Grund gefüllten oberen Theile noch vor. Ich höre, dass der Eigenthümer des Feldes schon früher einen ähnlichen Sarg dort ausgegraben hat. Derselbe befindet sich ausserhalb Cobern, etwa 15 Minuten davon entfernt, es scheint daher, dass hier ein Begräbnissplatz war.

Dr. Schmitt.

---

25. Dahlheim. Sammlung von röm. Inschrift- und Skulpturresten. Zu Dalheim bei Remich befinden sich im Garten des H. Notar Majerus eine Anzahl von Skulpturstücken und Fragmenten von Inschriftsteinen zu einem Haufen zusammengeschichtet. Unter den letzteren befindet sich ein geringes Bruchstück eines Meilensteines; die übrigen enthalten meist nur wenige Buchstaben. Ein Stein ohne Inschrift hat unten eine umlaufende Verzierung von sich theilweise deckenden Schilden und scheint Postament eines Bildwerkes zu sein. Bemerkenswerth ist ein kastenförmig ausgehöhlter Sandsteinblock, auf dessen Innenseite ein Reliefbild sich findet, das, soviel ich erkennen konnte, eine bekleidete Figur zu Pferde darstellt; in der gegenüberliegenden Seitenwand ist eine thürartige Oeffnung; der Stellung des Bildes nach muss der Kasten mit seiner offenen Seite nach unten gestanden haben. Alle diese Gegenstände stammen aus Dahlheim und dessen nächster Umgebung. Der Besitzer der Steine, der Schwager des H. Notar M., beabsichtigt demnächst diese jedenfalls beachtenswerthen Fragmente zu publiciren.

Trier. Dr. Bone.

---

26. Dottendorf. In der Kirche zu Dottendorf bei Bonn ist ein Memorienstein aus weissem Kalkstein zur Aufmauerung des Hochaltars verwendet, welcher nachstehende Inschrift aufweist: II id(us) mai(i) obiit Waltbu(rgis), vergl. Taf. I, 3. Die Inschrift hat 0,27 m. Breite zu 0,50 m. Höhe und ist oben durch eine bei späterem anderweitigen Gebrauch eingefügte Rinne beschädigt, wie unten verkürzt. Sie gehört unstreitig zur Kategorie jener Steine aus der Bonner Münsterkirche, welche s. Z. Prof. aus'm Weerth Jahrb. XXXII, 114 f. Braun, Annal. d. Ver. f. Niederrh. XI, XII, 91 und Schneider eb. II, 1, 2; XII, 222 besprochen haben, und die ihrem allgemeinen Charakter nach dem 9. bis 10. Jahrh. angehören dürften. Auf den Dottendorfer Stein wurde zuerst von Hrn. Friedensrichter R. Pick in der Bonner Zeitung im Jahre 1869 aufmerksam gemacht.

Die Dottendorfer Kirche zählt zu den ältesten der Gegend. Zwei durch eine eiserne Kette verbundene ziemlich schwere Steine (Taf. I, 4), welche in

dem Reste der ehemaligen Vorhalle sich befinden, sollen der Ueberlieferung nach von den Büssenden über den Nacken getragen worden sein. Alte Leute wollen sich dessen noch erinnern. Am Niederrhein war dies Denkmal das einzige dieser Art, welches bisher bekannt wurde. Analoges berichtet aus dem Elsass Stöber in seiner ‚Alsatia' 1850, S. 36 f.: der noch jetzt am Rathhause zu Mülhausen aufgehängte Klapperstein, ein steinerner Kopf mit offenem Munde und heraushängender Zunge, wurde an einer Kette noch im vorigen Jahrhunderte Verläumdern und losen Schwätzern über die Schultern gehängt; mit dieser Last beladen trieben sie die Stadtknechte durch die Strassen der Stadt. »In Deutschland, fügt Stöber hinzu, brauchte man hie und da statt des Klappersteines die sogenannte Büttelsflasche; sie war aus Stein und wog von 30—40 Pfund; auf derselben war ein Kopf abgebildet mit einem Vorlegeschloss am Munde oder auch zwei sich zankende Weiber.«

Die Dottendorfer Steine waren also einfachere Exemplare dieses ohne Zweifel sehr anerkennenswerthen Strafinstrumentes.

Strassburg. F. A. Kraus.

---

27. Elsdorf. In den Herbstferien 1875 hatte ich Gelegenheit, über den im Heft XXV, S. 210 fg. von mir besprochenen Sarkophag aus Elsdorf mit der Inschrift A · · · | VIVA | SIBI · F · C, bei dem in Elsdorf wohnenden Sohne des verstorbenen Försters Andernacher nähere Erkundigungen einzuziehen. Das kolossale Monument wurde im J. 1857 beim Pflügen auf dem Acker des genannten Försters am Ende des obern Dorfes, neben dem sogen. Römerweg, auch „Gruvensches Strässchen" genannt, welches in gerader Richtung nach Thorr führt, ausgegraben. Der Sarg hatte in der Mitte eine $1^1/_2$' hohe Oeffnung, mit eisernen Schallriegeln versehen und enthielt noch eine bauchige Urne von grauem Thon, die mit Knochenresten und Erde gefüllt war, so wie zahlreiche Fragmente von dicken Ziegelplatten und ausserdem drei roh gearbeitete und stark beschädigte Köpfe, welche wohl an den Enden des Sarkophags angebracht waren. Aus diesem Umstand ist mit Sicherheit zu schliessen, dass das Grabdenkmal der nach der Inschrift beigesetzten Frau schon in früher Zeit entleert worden ist. Leider hat der Eigenthümer schon vor mehreren Jahren das Denkmal, welches mit Reliefs von Genien zu beiden Seiten geziert war, zerschneiden lassen und zu Grenzsteinen benutzt; nur von der die Inschrift tragenden Platte ist noch ein Rest im Hofe des Eigenthümers zu sehen, jedoch sind darauf nur wenige Spuren von Buchstaben zu erkennen. Ausserdem sind die drei Köpfe gerettet; sie befinden sich in dem Garten des Bürgermeisters Esser in Niederempten, wo ich sie als Zierrath einer Grotte aufgestellt fand.

J. Freudenberg.

---

28. **Römische Alterthümer bei Freilingen.** Durch Schenkung sind aus dem Besitze des Herrn Pfarrer Mörs in Brenig in die Münzsammlung des hiesigen Progymnasiums in den J. 1871 und 1873 23 römische Kupfermünzen gelangt, welche aus einem im J. 1863 »am Stein« bei Freilingen im Kreise Schleiden gemachten Funde stammen. Unter den 11 besser erhaltenen Stücken ist 1 Caligula (= Cohen, 25; die Rectification Tom. VII p. 23: »Vesta tient un sceptre et non une haste«), 1 Faustina (wohl die Aeltere, Grosserz), 1 Marc Aurel (mit TRibuniciae Potestatis XXXIIII, also 180 n. Chr., Grosserz), 3 Constantin d. Gr. (Kleinerze), 3 VRBS ROMA (»Médaille avec la tête de Rome, attribuée à Constantin ou à ses fils ou à des règnes postérieurs« Cohen; in dem »Abschnitte« haben alle 3 Exemplare, von denen das eine vorzüglich schön oxydirt ist, PLC, eines zeigt oben zwischen den zwei Sternen einen Kranz), 1 Valens (= Cohen, Nr. 72, kleine Bronze), 1 Gratian (= Cohen, n. 56, kleine Bronze). Die übrigen minder gut oder sehr schlecht erhaltenen Stücke (unter ihnen 1 Mittelerz, Arcadius? und 11 Kleinerze, letztere mit Durchmessern zwischen 0,0115 und 0,019 Meter und Gewicht von 1,02 bis zu 2,71 Gramm) verrathen theils durch ihre Legendenreste, theils durch ihre Embleme (Büste mit Diadem, bei den Haaren geschleppte Gefangene, zwei Feldzeichen zwischen zwei Soldaten, Labarum, Victoria nach links schreitend mit Kranz in der Rechten) ihr sehr spätes Alter.

Diese Schenkung veranlasste mich, sowohl an Ort und Stelle (in den Pfingstferien 1872), als bei mehreren Herren, die bei dem Funde unmittelbar oder mittelbar betheiligt oder zugegen gewesen waren, über die näheren Umstände desselben genauere Erkundigungen einzuziehen. Was ich auf diese Weise durch allseitiges freundliches Entgegenkommen aus zwei von dem damaligen Pfarrer von Lommersdorf, H. Mörs, am 18. Sept. 1863 und von der K. Regierung zu Aachen am 5. Jan. 1864 erstatteten, mit gütiger Erlaubniss des Ober-Präsidenten, Herrn von Bardeleben, mir abschriftlich mitgetheilten Berichten, ferner aus den brieflichen Mittheilungen der Herren: Realschul-Lehrer H. Marjan zu Aachen, Pfarrer Mörs, Prof. Dr. J. M. Stahl (jetzt in Münster), Lehrer K. L. Wendland in Lommersdorf, endlich aus zwei vom 18. Mai und 19. Sept. datirten Notizen in Nr. 142 und 268 (Beilage) der »Kölnischen Blätter« v. J. 1863 ermittelt habe, ist Folgendes:

I. Fundstätte auf dem »Stein«.

In der ersten Woche des Mai 1863 wurden auf der ungefähr 8 Minuten südwestlich von Freilingen gelegenen etwa 400 Fuss hohen stellenweise kahlen Bergkuppe, welche »der Stein« genannt wird, von Arbeitern 4 römische Münzen und ein menschliches Skelett nebst Stücken einer Urne aus der Erde gegraben. Am 17. Mai erhielt H. Pfr. Mörs hiervon Kenntniss, sammelte die aufgefundenen Münzen und begab sich an Ort und Stelle, um weitere Ausgrabungen zu veranlassen. Ungefähr 1 Fuss tief unter dem Rasen fanden sich noch ein wohlerhaltenes starkes menschliches Skelett und 13 diverse grössere und kleinere römische Münzen, sämmtlich mit sehr schönem Gepräge (Köln. Bl. Nr. 142).

H. Mörs schreibt »aus seiner Erinnerung« unter dem 22. Juli 1873 hierüber Folgendes: »Es war im Sept. 1863, wo ein Mann aus Freilingen mir eine römische Münze von Antoninus Pius zubrachte. Mit diesem begab ich mich sofort auf die Fundstätte zu Freilingen. Gleich darauf wurde an dieser Stelle der Rasen entfernt, und es zeigte sich ein starker Steinhaufen von Ziegeln, nach deren Entfernung zwei gut erhaltene menschliche Skelette hervortraten. . . . Nach Aufhebung der Skelette fanden sich nach und nach eine Menge grösserer und kleinerer römischer Münzen, etwa bis zu vierzig, und diese geriethen grösstentheils in meine Hände . . . . .« Es beruht gegenüber der eben mitgetheilten gleichzeitigen Zeitungs-Nachricht und der Angabe des Berichtes vom 18. September, »dass die Münzen und Skelette schon vor einigen Monaten gefunden worden seien«, offenbar auf einem Gedächtnissfehler, wenn hier die Fundzeit in den September verlegt, und der Fund der beiden Skelette als gleichzeitig angegeben wird. Ebenso wird wohl die Münze von Antoninus Pius mit der oben erwähnten von Marc Aurel verwechselt sein, auf welcher M · AVREL ANTONINVS steht, wobei neben den mehr verwischten voraufgehenden Buchstaben das letztere Wort besonders in die Augen fällt. — Marjan, der den Nachgrabungen 14 Tage lang beigewohnt und selbst solche veranstaltet hat, spricht sich in seinem Briefe vom 9. Nov. 1873 folgendermassen aus: »Die meisten Münzen lagen fast zu Tage, selten mehr als 4 Zoll tief. Auch die gefundenen Knochen, Schädel- und Arm- und Beinknochen, unter letzteren einige von gewaltigen Proportionen, lagen dicht unter dem Rasen (das lockere Erdreich ist wohl nirgends mehr als 2 Fuss tief) und zwar pêle-mêle durcheinander. Der südöstliche Abhang lieferte fast Alles. Die ganze Fundstelle hatte kaum eine Ausdehnung von 20—25 Quadratmeter. Ein Gebäude kann hier absolut nicht gestanden haben; denn der Boden, den ich in diesem Umfange selbst aufgehauen habe, war überall vierge, und ich stiess in einer Tiefe von 1 Fuss fast überall auf ursprüngliches Felsgestein; nirgends die geringste Spur von Mauerresten. Etwaige Hypothesen weisen auf einen Begräbnissplatz oder ein Schlachtfeld. Gegen Letzteres spricht der enge Raum der Schädelstätte, sowie der Umstand, dass fast überall die Münzen dicht unter dem Schädel oder wenigstens ganz in der Nähe von Gebein lagen. Ich muss die Stelle für den Begräbnissplatz romanisirter oder in römischem Dienste arbeitender Germanen halten; dafür spricht die ziemlich sichere Zusammengehörigkeit mit der etwa 300—400 Schritte entfernten Fundgrube im Thale. [Von dieser wird gleich unter II. „Fundstätte am steinigen Morgen" die Rede sein.] Von letzterer aufwärts ist noch ein tief eingehauener, jetzt allerdings ganz bewachsener Fuhrweg zu erkennen, der in wohlberechneter Krümmung nördlich an und um die Kuppe führt. Dieser Weg kann nur als Verbindung zwischen beiden Punkten jemals einen Zweck gehabt haben; sonst ist »der Stein« von der Fundstelle im Thale aus nur auf grossem Umwege, ¼ Stunde etwa, für Fuhrwerk zu erreichen. . . . . Von den 30—40 Münzen, die ich angekauft und selbst hervorgesucht, besitze ich keine mehr. Einen Theil davon gab ich Prof. Ritschl

in Bonn, andere verschenkte ich in Aachen. Ich las bestimmt von Hadrian bis auf Constantin. Es war meistens die bekannte kleine Münze (Grösse eines 2-Pfennigstückes), nur ein paar grössere von demselben Metall fielen in meine Hände.« H. Wendland endlich schreibt in »Chronik der Schule zu Freilingen« über unsern Fund Folgendes: »Auf der felsigen Kuppe, die »am Stein« genannt wird, fand man im Jahre 1863 beim Wegräumen eines Steinhaufens sehr viele römische Münzen [1]), und zwar aus den ältesten Zeiten des Kaiserreichs bis zu Constantin und Constantius. Auf der Mitte des Hügels fanden sich menschliche Gebeine eingescharrt und mit einem Schutt überdeckt, der sich ganz deutlich als Bauschutt von römischen Gebäuden erkennen liess. Am Ostabhange dieses Hügels, nach Unterfreilingen zu, lagen die Gebeine häufiger und mit einem Schutt überdeckt, der zu unterst ganz deutlich die Spuren eines stattgefundenen Brandes zeigte. In meiner Gegenwart wurden an dieser Stelle fünf übereinander liegende Gerippe ausgegraben. Gleiche Gerippe fand man noch weiter im Felde nach Unterfreilingen zu, alle in roh und meist muldenförmig ausgeworfenen Gruben, bei einem den Kopf neben den Füssen, ja, in ganz Unterfreilingen, neben der Kapelle, der Schule, bei Kellerausgrabungen etc. fand man sie häufig. Ich habe sehr vielen dieser Ausgrabungen beigewohnt, und musste dabei auffallen, dass, wo sich immer ein Kopf fand, dieser immer eine wunderschöne, durchaus gesunde Zahnbildung zeigte. Dies Alles bestimmt mich zu der Annahme, dass obengenannter Hügel »am Stein« in sehr alter Zeit befestigt gewesen und durch von Osten heranstürmende Krieger, unter Verlust vieler Leute, erstürmt worden ist, wobei der Bau durch die Flammen zerstört worden ist.«

Derselbe schreibt mir am 8. Nov. 1875, an welchem Tage er die Gegend noch einmal in Augenschein genommen, der von Marjan erwähnte Weg existire nicht, wohl aber führe ein Pfad von der Fundstelle im Thal westlich vom »Stein« vorbei nach Oberfreilingen. In der Chronik nennt er die Anlage im Thal durch die Befestigung »am Stein« wie durch ein natürliches Bollwerk gegen Nordost geschützt. Ich kann seiner Ansicht, dass auf »dem Stein« eine Befestigung gewesen, und diese nach einem Kampfe durch Feuer zerstört worden sei, aus den von ihm entwickelten schwer ins Gewicht fallenden Gründen nur durchaus beistimmen; auch der Name deutet hierauf hin, wie ich in diesen Jahrbüchern LIII. LIV S. 328 bemerkt habe. Die Lage macht die steile Kuppe zu einer solchen vorzüglich geeignet, jedenfalls geeigneter, als die stellenweise sogar kahle felsige Kuppe zu einem Begräbnissplatze. Wenn sich auch kein Mauerwerk mehr gefunden hat, welches übrigens eben wegen der steilen Lage leicht hinabrollen konnte, so ist dagegen das Vorhandensein von Bauschutt constatirt, da auch der Regierungsbericht sagt, »dass unter Mörtelresten und Schutt .... menschliche Gerippe vorgefunden wurden«, und ich selbst noch Mörtel-

1) Laut brieflicher Mittheilung Herrn Wendland's wurden auch einige silberne Münzen gefunden; doch wisse er nicht, wohin dieselben gekommen. Zur Zeit hätten die Alterthumssammler stark zugesprochen.

reste wahrgenommen zu haben glaube. Die von Osten anstürmenden Feinde mögen die Franken des 5. Jahrhunderts gewesen sein.

II. Fundstätte »am steinigen Morgen«.

Am 18. Sept. 1863 fand sich etwa 450 Schritte südwestlich »vom Stein«, von diesem durch das circa 100 Schritt breite Grindelsbachthal getrennt, in der Flurabtheilung »am steinigen Morgen« »das Fundament eines Hauses und nahe bei eine Feuerresse der schönsten Bauart mit Doppelsäulen an der Mauer und inneren Säulchen von acht übereinander gelegten runden Steinen und platter Grundlage mit drei flachen Platten zur Bildung der Kapitäler« (Bericht vom 18. Sept.). »Auch fanden sich drei Eisen-Instrumente« (Köln. Bl. Nr. 268), nach Wendland »eiserne Nägel, 6 Zoll lang«. »Der römische Luftheizungsofen, vollständig gut erhalten, war ausgemauert in der Grösse von etwa 5 Fuss Quadrat, und fanden sich darin Doppelsäulchen gefertigt von etwa 8 bis 10 runden Ziegeln in der Dicke von 5 Zoll rheinisch. In der Nähe lagen die Grundmauern eines Gebäudes, wobei eine Kellergrube, welche bis zu 5 oder 6 Fuss vollgefüllt lag mit Holzasche, und in dieser fanden sich zwei zweigezackte eiserne Lanzenspiesse [?] und ein paar kleine Handschaufeln, welche in ihrer Richtung einschliesslich der Schaufel ganz gerade ausgestreckt geformt [waren]« (Brief des H. Mörs vom 22. Juli 1873). »Es fand sich eine grosse Menge Asche vor, die über 5 Fuss aufgeschüttet lag und nachher zur Düngung fortgefahren worden ist. Wahrscheinlich war es Asche von verbrannten Früchten, und es fanden sich wohlerhaltene Waizenkörner darunter« (Brief desselben vom 4. Jan. 1873). Der Bericht vom 5. Febr. spricht sich über beide Fundstellen kurz dahin aus, dass »Spuren höchstwahrscheinlich einer römischen Niederlassung vorgefunden worden sind, ... und das Ergebniss der angestellten Untersuchungen dahin ausgefallen ist, dass unter Mörtelresten und Schutt nur menschliche Gerippe vorgefunden wurden, und dass die aufgefundenen Gebäudereste wahrscheinlich von einem Ofen zum Ziegelbrennen herrühren, welche Baureste keinen archäologischen Werth haben.« Herr Stahl, der nur zufällig an die Fundstelle gekommen ist, schreibt unter dem 7. Nov. 1873: »das Wenige, was blossgelegt war, war offenbar ein Heizungsraum. Hohlziegel und Canäle zur Fortleitung der erwärmten Luft wiesen darauf hin. Von Münzen habe ich gar nichts gesehen«, [auch H. Wendland schreibt, dass sich am »steinigen Morgen« keine Münzen gefunden haben,] »auch sonst nichts bemerkt, woraus auf den Charakter des dortigen Römerbaus zu schliessen wäre.« — Die Schulchronik besagt, diese Flurabtheilung sei auf einer Fläche von mehreren Hektaren mit Bruchstücken von römischen Ziegeln überdeckt. Bei den im Jahre 1863 durch Pfr. Mörs einige Tage veranstalteten Nachgrabungen hätten sich in weiter Ausdehnung und nach verschiedenen Richtungen weitläufige Fundamentmauern und namentlich eine sehr schön aus feuerfesten Steinen und mit Cementdecke eingerichtete grosse Feuerungsanlage vorgefunden.

Herr Marjan schreibt Folgendes: »Als ich ankam, waren in einem Umfange von etwa 10 Meter, einige spärliche Mauerreste einen Fuss tief unter dem Ackerboden bloss gelegt. Die Linien der beiliegenden Zeichnung [es sind zwei

Parallel-Mauern und zwischen diesen drei unter sich parallele, auf jene beiden senkrecht zulaufende Stücke] mögen im Allgemeinen die Form des bloss gelegten Gemäuers (alles Ziegel) wiedergeben. In der südöstlichen Ecke legten wir endlich einen etwa 5 Fuss im Gevierte haltenden ummauerten Raum bloss, der an der nördlichen Seite nebeneinander zwei Eingänge hatte. Der östliche Eingang war sehr gut erhalten. Er steht jetzt noch, wenn auch verschüttet. Er ist etwa $1^1/_2$ Fuss hoch, ebenso breit und erinnert ganz an unsere Backofenthüren. Links und rechts stützen sich die kleinen Gewölbe auf 1 Fuss hohe und dicke Ziegelsteine, die am Boden ziemlich ausgebrannt und noch ganz schwarz waren. Das Innere, das ich jedoch nur auf 2 Fuss Tiefe untersucht habe, zeigte noch deutlich einen Ziegelsteinestrich. Der westliche Eingang war mehr verschüttet und blieb ununtersucht. Die Tiefe von der Fläche des Ackerbodens bis zur Estrichebene beträgt kaum 4 Fuss. — Innerhalb des ummauerten Raums fanden sich Holzkohlen, verbrannte Ziegel, einzelne Töpferscherben, graue und solche aus Ziegelerde, aber fast alle werthlos. Der Boden wurde nur einen Fuss tiefer als der Eingang bloss gelegt. Ich untersuchte alle Ziegel (und ich fand viele ganze) nach irgend einem Legionszeichen, fand aber nicht eines. . . . . Aus Mangel an Zeit und Mitteln wurde die Fundstelle bald wieder zum Ackerbau geebnet. . . . . Ich halte das Ganze für einen Weiler mit romanisirter germanischer Bevölkerung und das zuletzt Beschriebene für einen Backofen.« Letzteres ist wohl vielmehr ein Hypokaustum. — Das Grundstück »am steinigen Morgen« hat mehrere Besitzer, unter andern den Ortsvorsteher Rittmeister, der nach H. Wendlands Mittheilung Nachgrabungen um so lieber gestatten würde, da er selber die Mauern noch beseitigen wolle. Im nächsten Sommer (1876) sei Brache daselbst.

III. Verschiedene andere Fundstätten in unmittelbarer Nähe von Freilingen und Lommersdorf.

1. »Vom steinigen Morgen ostwärts führt ein alter Weg in etwa 10 Minuten zu einer Stelle, die ebenfalls mit Ziegeln stark untermengt ist. Letztere heisst, wenn ich nicht irre, »an der Schweinswiese.«« (Wendland.)

2. An der Südseite des Weges zwischen Unterfreilingen und Lommersdorf, an der Ostseite des Bächleins »alte Bauten«. (Wendland).

3. »An dem Wege von Lommersdorf nach Rohr haben sich eine Menge Stücke von irdenen Urnen mit Kohlen von Menschengebeinen gefunden.« (Mörs). Hier, im sogenannten Hühnerberg, einige hundert Schritt nördlich von Lommersdorf, fand Herr Wendland im Jahre 1868 eine schöne Bronzemünze Nero's, die in den Besitz des damaligen Schulinspectors Nelles von Zingsheim kam; »es liegt noch viel Schutt unter der Wiese.«

4. Weiter nördlich an demselben Wege, etwa 150 Ruthen von Lommersdorf, nahe einem Kreuze, fand derselbe in diesem Sommer (1875) »Fragmente von Urnen nebst Knochensplittern.« Die hier gefundene Scherbe eines Gefässes aus terra sigillata, welche mir vorliegt, zeigt auf dem Boden den Töpferstempel

VERECV(ndus).

5. Von letzterem Punkte etwa 200 Ruthen östlich, stark ebensoweit nordöstlich von Lommersdorf (»an der Schnarr«) wurden nach Mittheilung desselben »Bruchstücke von Urnen und sehr feinen Glaswaaren ausgegraben; es sei aber davon nichts mehr vorfindlich. Einige 100 Schritte von dieser Stelle habe er in diesem Sommer (1875) ebenfalls Ziegelreste gefunden.«

IV. Weitere Fundstätten im Umkreise von Freilingen.

H. Wendland ist der Ansicht, es müsse zur Verbindung der Hauptstrasse Trier-Marmagen-Köln mit der Strasse Marmagen-Bonn [?] von Jünkerath (Icorigium) aus eine Strasse in gerader Richtung über Feusdorf, Alendorf, Ripsdorf, Vellerhof[1]), Freilingen, Lommersdorf und Wershoven, welches letztere schon in der Nähe der Strasse Marmagen-Bonn habe sein können, geführt haben; anders liessen sich die zahlreichen römischen Niederlassungen an diesen Orten nicht erklären. Wenn sich die Strasse noch nicht bestimmt habe nachweisen lassen, so liege die Schwierigkeit ihrer Auffindung wohl darin, dass vielleicht nicht jede römische Nebenstrasse die solide und dauerhafte Bauart der Hauptstrasse gehabt habe. Wenn wir auch diese Hypothese vorderhand auf sich müssen beruhen lassen, so verdienen doch die zur Stütze derselben ausser den bereits besprochenen angeführten Funde römischer Alterthümer hier verzeichnet zu werden. H. Wendland gibt folgende an: »Im Jahre 1860 erzählte mir Pfarrer Schervier in Dollendorf, dass man in Alendorf unterirdische römische Bauten aufgedeckt habe. Dieser Herr war auch im Besitze einiger schöner Münzen. — In Bezug auf Ripsdorf möchte ich auf die Eiflia illustrata aufmerksam machen, worin eines seiner Zeit in Ripsdorf gewesenen römischen Votivsteines Erwähnung geschieht (vide Bärsch, Eiflia ill. I, S. 451 und 452[2]). Vieles hat die Ansicht des vorerwähnten Herrn Schervier wohl für sich, dass die bei Schlossthal, nahe bei Vellen stehende Kapelle, ein Octogon mit Kuppeldach, auf dem Boden eines römischen Tempels steht, dass dies vielleicht derselbe Tempel ist, von dem gedachter Stein berichtet, der dann später nach dem nahen Ripsdorf gekommen. — Auf Vellen[3]) waren die römischen Bauten weitläufig und nahmen mehrere Hektaren Fläche ein. Der verstorbene Rittmeister v. Rösgen daselbst hat einmal auf dem Gute 3 Steinsärge ausgegraben. Diese standen an einer Stelle im Ahrthale am Waldrande, und scheint von den Gebäuden ein Weg an diesen Särgen vorübergeführt zu haben nach einer nahen Stelle an der Ahr, genannt »Nierbrück.« Von letzterer führt auf der Karte ein Weg nordab nach Freilingen gerade auf die Stelle »am steinigen Morgen«, wo die Ausgrabungen

---

1) Vergl. diese Jahrb. XIX S. 73 ff.

2) Zu Ripsdorf wurden drei römische Inschriften gefunden, (= Brambach C. in. Rh. Nr. 637. 638. 639). Vgl. Bärsch l. l. p. 563. 564 und tab. XVII Nr. 62. Brambach hat noch die veraltete Schreibweise »Rupsdorf.«

3) In der Schulchronik heisst es: »Auf Vellen war der grössere Theil des Gutes — zwischen dem Wohnhause und der Ahr — mit Gebäuden überdeckt; das Hypokaustum fand sich sechsmal, drei Sarkophage von rothem Sandstein mit Fläschchen etc. zwischen dem Walde und der Ahr.«

stattgefunden, und wo sich die Heizungsanlage fand. Dieser Weg führte wahrscheinlich, wie ein noch übrig gebliebener Pfad zeigt [vergl. oben], durch die Niederlassung in gerader Richtung westlich vom Stein vorbei nach dem jetzigen Oberfreilingen.«

»Zwischen Dollendorf und Mirbach, nahe bei letzterem, wurde bei Anlage der Strasse ein Steinsarg mit Flaschen ausgegraben, und sind letztere, wie man mir sagte, nach Hillesheim gekommen.« Herr Wendland hatte die Freundlichkeit, seinen so reichhaltigen Mittheilungen auch eine westlich von Waldorf (Kreis Schleiden) gefundene kleine Kupfermünze beizulegen, in welcher ich eine Kleinerz von CONSTANS zu erkennen glaube. Auf die Rückseite passt die bei Cohen häufig vorkommende Beschreibung: »Deux soldats casqués debout, appuyés chacun sur une haste et un bouclier; entre eux, un étendard; à l'exergue (hier) TΛS.« Auf der Fahne steht deutlich ein M; die Umschrift lautet: GL(ORI)A EXERCITVS.

Nehmen wir zu Vorstehendem hinzu, dass in dem nahen Rohr römische Inschriften (vgl. Jahrb. LIII und LIV S. 172 ff.), dass in den gleichfalls benachbarten Orten Hillesheim, Kerpen, Stollenbach, Stohn und Adenau römische Münzen, und bei Herschbroich die Ueberbleibsel eines römischen Lagers, dass endlich nach mündlichen Mittheilungen zu Hoffeld Spuren eines römischen Castells, zu Leutersdorf eine römische Wasserleitung gefunden worden sind, so haben wir auf einem Terrain von einigen Quadrat-Meilen so zahlreiche Zeugen römischen Alterthums, dass wir nicht an vereinzelte Niederlassungen zum Schutze einer römischen Heerstrasse, sondern an eine völlig colonisirte Gegend zu denken haben werden. Um so wünschenswerther ist, dass die in Obigem gegebenen Andeutungen durch systematische Ausgrabungen weiter verfolgt werden.

Linz a. Rh., im November 1875.

Joseph Pohl.

---

29. Alterthümer von Heinsberg. Diese Stadt liegt, nach dem mir zugegangenen Berichte des Herrn Bürgermeisters Nathan, am Ende eines wellenförmigen Höhenzugs, der die Roer- und Worm-Niederung begrenzt. Eine halbe Stunde von der Roer erhebt sich ein meist aus gelben Kiessande bestehender Berg, der die Ruinen der Burg Heinsberg trägt, deren sehr dicke aus den verschiedensten Bruchsteinen wie aus Backsteinen errichtete Mauern aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. herrühren sollen. Um den Fuss des Burgberges ziehen sich die Häuser des oberen Stadttheiles. Auf der gegenüberliegenden Anhöhe liegt die schöne St. Gangolphuskirche, deren älterer Theil aus dem 13. Jahrh. stammt. Beide Anhöhen scheinen die Ausläufer des das frühere Flussgebiet begrenzenden Ufers zu sein. Die Heinsbergischen Besitzungen kamen 1472 an das Herzogthum Jülich. Im Januar 1853 stürzte der östliche Theil der Burgruine ein. Jetzt hat Herr Nathan das den Haupttheil derselben umgebende Terrain

in seinen Besitz gebracht und in eine kleine Anlage umgeschaffen. Schon früher wurden hier ein Steinkrug von 1576, die Lafette einer Wallbüchse, eine Steinkugel, ein Petschaft des Capitels der Gangolphuskirche aus dem 14. Jahrh., und kürzlich mehrere Silbermünzen der Grafen von Heinsberg, sowie eiserne Kugeln von der Beschiessung der Stadt durch die Franzosen im September 1794 gefunden. Im Winter 1874—75 fand man bei der Korbweidenanlage in der Nähe von Heinsberg eine römische Kupfermünze, die nicht näher bestimmt werden konnte. Seit dem Winter 1872—73 wurden bei diesen die folgenden Jahre fortgesetzten Anlagen in den tieferen Bodenschichten, etwa 3—4' tief, mehrere polirte Steinbeile, meist aus Feuerstein, sowie ein runder durchbohrter Hammer aus Sandstein ausgegraben. In dem Cataloge der Sammlung des Notars Guillon zu Roermonde vom Jahre 1874 befanden sich 173 Nummern polirter Stein-Waffen und Geräthe, in und bei Roermonde, Posterholt, Echt, Swolmen, Moosbracht u. a. O., also in der nordwestlichen Fortsetzung des alten Flussalluviums der Roer gefunden.

Schaaffhausen.

---

30. Die Litsch beim Kölner Dome. In Heft LV. LVI, 74 ff. hat Merlo sehr richtig den Kölnischen Strassennamen an oder auf der Litsch (Letsch) mit dem italienischen loggia, das sehr verschiedene Anwendungen in der Baukunst erhalten hat, in Beziehung gesetzt, aber die Ansicht, es bezeichne eigentlich die Bauhütte und sei gerade von deutschen Steinmetzen aus dem Auslande eingeführt worden, dürfte kaum zu halten sein. Finden wir ja im Salzburgischen Letschen von Niederlagen von Wein und den Vorsteher derselben als Lätschenmeister bezeichnet, daneben auch Letschen des Eisens, vgl. Schmeller-Frommann »Baierisches Wörterbuch« I, 1542. Am Domhofe hiess Letsche, Lötsche, eben wie in Xanten, der bedeckte Gang, unter welchen die behauenen Steine niedergelegt wurden (sub qua ponuntur lapides secreti), wie derjenige, unter dem man sie bearbeitete (deportantibus lapides paratos de ludza [loggia] et inportantibus reliquos non paratos ad ludzam). — Wenn Fuchs von einer Litsch am Kaufhause Gürzenich wusste, so stimmt das ganz hiermit, und beruht es wohl auf Irrthum, wenn der so verdiente Aufklärer der Kölnischen Geschichte dabei an eine »Litsch für Bewegung der Waaren« dachte. Es war hier wohl wie am Dome nichts anderes als Lager, Niederlage. Der Gebrauch von loggia war ganz derselbe, wie der unseres deutschen Laube, wie wir sagen unter den Lauben sitzen und mundartlich noch Laube für Speicher (althochd. spihhari, von spicarium) gebraucht wird. Eigenthümlich ist es, wie wir das nach Diez aus unserm deutschen lauba, laubja entstandene romanische Wort einmal nach der italienischen, dann aber auch nach der französischen Form (loge) uns angeeignet haben. Mit der Freimaurerloge hat die Steinniederlage der Bauhütte gar nichts zu thun; diese wurde eben nur von dem Versammlungsorte benannt, ohne irgend eine Beziehung auf ihren Zweck. Wie so manche auf den Handel bezügliche

Ausdrücke, war uns auch **loggia** in der besondern Bedeutung **Lager, Niederlage** zugekommen, während wir die mancherlei andern Anwendungen des Wortes, wie zur Bezeichnung der Börse, der Wechselbank u. a., uns nicht angeeignet haben.

H. Düntzer.

---

31. **Neuss. Gräberfunde.** Vor einiger Zeit wurden bei der Fundamentirung des neuen Stationsgebäudes römische Gräber aus der Kaiserzeit aufgedeckt und zwar an der Stelle, wo sich zur Zeit der Römerherrschaft ein Theil des öffentlichen Begräbnissplatzes befand, welcher sich vom Münsterplatze die alte Heerstrasse entlang bis fast zur Neusser Furth hinzog. Schon früher fand man an der Stelle des nunmehr fertig gestellten Güter- und Postgebäudes in einer Tiefe von etwa einem Meter unter dem alten Terrain Spuren von Holzkohlen, sowie Bruchstücke römischer Gefässe. Diese Gefässscherben und die Reste von Holzkohlen kennzeichnen die Fundstelle als eine Leichenverbrennungsstätte. Die Holzkohlenreste sind Ueberbleibsel des Scheiterhaufens. Die schwarz angebrannten Scherben lassen sich als Bruchstücke von Schüsseln oder Gefässen erkennen, welche, nach altrömischer Sitte mit Speisen gefüllt, in den brennenden Scheiterhaufen geworfen wurden. Gleich neben der Verbrennungsstätte zeigte sich das eigentliche Grab des Verstorbenen. Eine flache Schale aus einer weissen rothgefärbten Erde, ein Becher aus rother Erde, ein einhenkeliger und ein zweihenkeliger Wasserkrug aus weissem Thone und Bruchstücke eines Salbfläschchens aus einem grünlichen Glase umgaben im Kreise die mit verbrannten Knochenresten angefüllte Urne aus gelblich grauer Erde. Nach altrömischer Auffassung enthielten die Gefässe, welche die Urne umgaben, Speise und Trank für den Verstorbenen, sie sollten gleich dem Obolus für den greisen Fährmann der Unterwelt, zum wirklichen Gebrauche im Jenseits dienen. Die Gegenstände, die man dem Verstorbenen mit in's Grab gab, sollten in der spätern Zeit nur die Pietät der Hinterbliebenen zum Ausdruck bringen. Daher finden wir auch mehrfach in römischen Gräbern Gefässe, welche keine Flüssigkeit halten können.

Bei der Fundamentirung des eigentlichen Stationsgebäudes grub man noch weitere Gräber aus. Auch hier zeigten sich die Spuren des Leichenbrandes jedesmal neben der Begräbnissstätte, und bildete die Urne den Mittelpunkt von 4 bis 5 Beigefässen. Von diesen Gefässen sind besonders eine schöne Schale aus rother Erde mit eingepressten Figuren und ein glänzend schwarzer Trinkbecher aus Thon, mit Eindrücken verziert, zu bemerken. In letzterem befand sich ein silbernes Löffelchen, welches wahrscheinlich beim Mischen des Weines zum Umrühren benutzt wurde. Ein weiteres Interesse boten zwei Ziegelgräber. Je 5 Ziegelplatten von $1^1/_2$ Decimeter Länge und Breite bildeten einen kastenförmigen Bau. Das eine Grab barg ausser verbrannten Knochenüberresten eines Schädels und anderer Körpertheile zwei vollständig erhaltene angebrannte Ober-

armknochen von ungewöhnlicher Stärke. Das andere Grab wies keinen Inhalt auf, war wahrscheinlich ein leeres Grabmal.

Endlich wurde noch eine aus Tuffstein gemeisselte Aschenkiste, die einen ausgehöhlten Würfel von 40 Cm. Breite und 25 Cm. Tiefe bildet, zu Tage gefördert. Dieselbe enthielt verbrannte Knochenreste. Einen weiteren wissenschaftlichen Werth erhält die Fundstelle besonders durch die 3 dort aufgefundenen Münzen aus Grosserz. Eine Münze trägt den Namen des Antoninus Pius, eine zweite den des Lucius Verus; die dritte ist zwar so stark abgenutzt, dass keine Inschrift zu erkennen ist, jedoch scheint, nach den Umrissen des Kopfes zu schliessen, auch diese einem der genannten Kaiser anzugehören.

Nordwestlich von hier vor dem Rheinthore in der Nähe der römischen Heerstrasse, die von Köln über Neuss nach Xanten führte, förderte man bei dem Lehmstechen zu der Ziegelei des Herrn Elfes mehrere Gräber aus der ersten Kaiserzeit zu Tage.

Im Jahre 1873 fand sich hier eine $1^3/_4$ □-Ruthe grosse Fläche, die von einer 2 Fuss unter der jetzigen Oberfläche beginnenden 2 Fuss breiten und 3 Fuss hohen Mauer umgeben war, welche aus Lindberger Sandstein-Bruchstücken ohne Mörtel aufgebaut war. Die Erde innerhalb dieser Einfriedigung zeigte in einer Tiefe von $5^1/_2$ Fuss bedeutende Reste von Leichenbrand untermischt mit Bruchstücken von schwarz angebrannten Thon- und Glasgefässen, von Eisenüberbleibseln und Montierungsstücken, wie Knöpfe, Schnallen u. s. w.

Etwas unterhalb der ustrina fand man die Urnen und Beigaben. Sie bestehen aus zwei mit Deckeln versehenen Urnen, die von einer cylindrischen Capsel umgeben waren. Dieselben haben eine Grösse von $1^1/_2$ Fuss, bestehen aus einem grünlichen Glase und zeigen eine sehr edle Form, die durch zwei elegant gewundenen Henkel geziert, nicht nur von einem bedeutenden Schönheitsgefühl des Verfertigers, sondern auch von der vornehmen Prunksucht der ehemaligen Besitzer Kunde geben. Auf dem Deckel einer der Urnen befand sich ein eindochtiges thönernes Lämpchen von bekannter Form, und in der Umgebung derselben zwei vierseitige mit geripptem Henkel versehene Flaschen, von denen eine ein sogenanntes Andreaskreuz als Fabrikzeichen trägt, eine eiserne Lampe, die aus dem eigentlichen Boden und einer senkrecht von diesem aufsteigenden Wand besteht, die zwei Dreiviertel-Kreise bildet und nach hinten zu in einem ebenfalls senkrecht aufsteigenden Griff, der zum Aufhängen bestimmt ist, ausläuft, wie solche noch heute üblich und besonders im 17. Jahrhundert im Gebrauche waren, ein hammerförmig auslaufendes eisernes Aextchen von nur 5 Zoll Länge und eine Kupfermünze des Vespasian.

Im Jahre 1872 hob man gleich neben der Einfriedigung dieses Grabes innerhalb einer Tuffsteinumzäumung aus geringer Tiefe eine aus Tuffstein gemeisselte achtseitige Aschenkiste, die mit einem Deckel versehen ist, von 4 Fuss Länge und 3 Fuss Höhe, in ihrer äusseren Gestalt unseren Särgen gleich. Sie enthielt Knochenüberbleibsel und eine Kupfermünze aus der Kaiserzeit. Bedeutend tiefer als die Lage der Aschenkiste öffnete man ein sogenanntes Ziegelgrab, das ebenfalls eine $10^1/_2$ Zoll hohe Glasurne barg von derselben

Schönheit als die oben angeführten. In der Nähe dieser Urne zeigte sich eine weitere von den oben beschriebenen Glasflaschen, ein thönernes Lämpchen von derselben Gestalt, wie die eben erwähnte eiserne Lampe, jedoch mit kleinem Henkel versehen, und mehrere Thongefässe. Offenbar haben wir es hier mit Familiengräbern vornehmer, römisch-ubischer Ansiedler zu thun. Die Einfriedigungen, welche wohl die Gränzen des jeder Familie eigenthümlichen Platzes sind, sowie die Urnen und die Aschenkiste innerhalb derselben deuten darauf hin. Beachtenswerth ist die ustrina, die hier auf der Begräbnissstätte angelegt ist.

Es verdient hier noch eine aus einem kalkähnlichen weissen Steine (Jurakalk?) gebildete Urne von 2 Fuss Grösse Erwähnung, die bis zum Rande mit Knochenresten angefüllt war. Man fand dieselbe ausserhalb der Steineinfriedigungen im J. 1874. Sie hat ein solch' barbarisches Aussehen, dass sie denen aus prähistorischer Zeit gleicht, allein stellt man sie neben die aus römischer Zeit stammenden Steinkisten, so scheint es fast ausser Zweifel, dass auch sie der römischen Kaiserherrschaft angehört.

Vor etwa 4 Wochen fand Herr Weinhändler Franken bei den Grundarbeiten auf seinem Hofe, der jene bekannte römische Begräbnissstätte berührt, die vom Münsterplatze ausgehend sich westlich von hier die alte Heerstrasse entlang hinzieht, und nach Münzen u. s. w. zu schliessen im zweiten und dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angelegt worden ist, ein aus einem äusserst feinen festgebrannten Thon bestehendes Köpfchen einer gegen 12 Cm. grossen Statuette des römischen Vulkan. Er ist im kräftigen Mannesalter mit vollem Barte dargestellt und trägt eine Mütze, welche der bei den Römern unter dem Namen cucullus bekannten Kaputze ähnlich sieht. Die Durchbildung dieses kleinen Köpfchens ist so meisterhaft, der Contour und die Form so edel, dass wir es als eine Perle derartiger Arbeit römischer Kleinkunst begrüssen dürfen. Es gehörte zu den Beigaben eines Grabes, welches ausser einer schalenförmigen Urne, welche die Knochenreste enthielt, ein 15 Cm. grosses kugelfömiges Fläschchen mit langem Halse ohne Henkel und ein 6 Cm. grosses pokalähnliches Fläschchen, letzteres geziert durch zwei schön gewundene Henkel, barg. Ersteres besteht aus ganz hellen crystallähnlichen weissen Glase, letzteres ist aus einem grünlich blauen Glase und macht durch seine buntfarbig schillernde Oxydation einen höchst zierlichen Eindruck.

Man könnte sich wohl geneigt fühlen diese Statuette als ein Geschenk zu betrachten, wie sie bei den Saturnalien zumeist von Eltern ihren Kindern gegeben wurden, allein auf jener Begräbnissstätte, wo dieser Fund gemacht wurde, förderte man schon früher mehrere Bildnisse derselben Gottheit an das Tageslicht, die von verschiedener Grösse und aus verschiedener Masse verfertigt, schwerlich als Kinderspielzeug zu deuten sind. Eines jener früher gefundenen Vulkan-Bildnisse befindet sich im Besitze des Herrn Norrenberg. Es hat eine Grösse von 17 Cm. und ist aus weissem Thon gebrannt. Der Gott ist stehend dargestellt mit der Tunika bekleidet, die die rechte Brust unbedeckt lässt, bis zu den Knieen hinabreicht und unter dem Oberkörper durch einen Gürtel ge-

halten wird, hinter welchem das Gewand in die Höhe gezogen ist und so über den Gürtel in reichen Falten herabhängt. In der rechten Hand lässt er Spuren eines Hammers (zweifelhaft), in der linken eine Zange erkennen, unter welcher zu seinen Füssen ein würfelförmiger Amboss angebracht ist. Der Kopf, der dem erst gefundenen gleicht, trägt ebenfalls jene eiförmige Mütze, die wohl gegen den Staub der Werkstätte schützen sollte. — Eine Halbstatuette derselben Gottheit, welche aus Eisen gefertigt war, befand sich zur Zeit im Besitze des Herrn Eberle in Düsseldorf. Sie wurde nach dessen Tode in Cöln verkauft. Eine andere aus Thon gefertigte Halbstatuette des Feuergottes ging bei dem Brande des Nix'schen Etablissements zu Grunde. — Beide fand man in Gräbern obiger Begräbnissstätte.

Wahrscheinlich sind diese Darstellungen des Vulkan Denkmale, die uns Kunde geben von den religiösen Vorstellungen der ehemaligen Bevölkerung Novesiums. Es sind wohl Penaten, die man in der Nähe des Heerdes aufstellte, dessen Feuer gleichsam die immerwährende Opferflamme bildete. Hier versammelte sich die Familie, um ihren Schutzgott zu ehren und ihm in Trauer und Freude Opfer darzubringen. So lässt sich leicht errathen, warum wir ihn in der dunkeln Wohnung des Todes der Asche seiner Pfleger beigefügt finden.

Es ist hier an der Stelle noch ein weiteres Fundobject zu erwähnen, das bei der Fundamentirung der Frings- und Frohwein'schen Fabrik in der Hymgasse, in der Nähe von Ueberresten römischen Mauerwerks, mit einer Münze des Commodus, gefunden wurde. Dieser kleine 10 Cm. grosse aus Bronze gefertigte Delpfin erinnert durch seine edle Form vollkommen an das Gepräge griechischer Kunst. Die untere Seite der Figur ist weniger vollendet und zeigt Spuren, woraus man schliessen kann, dass die Bronzefigur ursprünglich auf einem anderen Gegenstande befestigt war. Es ist möglich, dass der Delpfin zu jenen Figuren (crustae, emblemata) gehörte, die man an grösseren Gefässen je nach Belieben anlegen und wieder abnehmen konnte. Der Umstand, dass bei den Bronze-Vasen der Chinesen noch gegenwärtig dergleichen Delpfine zu diesem Zwecke verwendet werden, spricht sehr dafür.

Gleichfalls auf der Begräbnissstätte, die sich vom Münsterplatze bis jenseits des Bahnhofs der alten Heerstrasse entlang hinzieht, wurde kürzlich ein interessanter Fund gemacht, bestehend in einem kleinen kugelförmigen Fläschchen, das mit zwei Doppelhenkeln versehen ist. Das Fläschchen ist aus weisslichem Glase und vorzüglich erhalten. Daneben fand sich eine dünne Schale ebenfalls aus weissem Glase und in der Form unseren Taschen-Uhrgläsern ähnlich. Die Art und Weise der Randabrundung ist dieselbe, wie wir sie auch bei anderen aus der römischen Kaiserzeit herrührenden Gegenständen finden. Das Fläschchen diente zum Aufbewahren der Schminke (fucus), und scheint der Absatz in demselben auf Bleiweiss (cerussa) hinzudeuten, eine Substanz, die der Haut einen weissen Teint gibt; auf dem Schälchen wurde wahrscheinlich die Schminke angerieben. Diese Gegenstände sind in meiner Sammlung.

Innerhalb der Stadtmauern, in der Nähe des Oberthors, stiess man bei der Fundamentirung zu einem Neubau in einer Tiefe von 7 Fuss auf ein Men-

schengerippe; unmittelbar neben diesem fand sich eine Urne. Der Schädel ist nach dem Urtheile des Hrn. Prof. Schaaffhausen ein kräftiger Germanenschädel; die Urne, welche unten ganz abgerundet, in ihrer Bildung einem länglichen Kürbis gleicht, ist aus freier Hand gefertigt.

Kürzlich fand man in Ramrath, einem Dorfe bei Gohr, in einer Tiefe von etwa 3 Fuss eine altgermanische Urne, welche verbrannte Knochenreste enthielt. Die Urne ist aus freier Hand gefertigt, besteht aus einem festgebrannten Thone und zeigt eine dunkel bläulich-schwarze Farbe; sie gleicht einer plattgedrückten Kugel und hat eine Höhe von 15 Cm. und 17 Cm. Durchmesser. — In meiner Sammlung befinden sich zwei solcher Urnen, welche nicht weit von Ramrath gefunden sind. Da alle diese Grabdenkmale in der Nähe einer alten Strasse gelegen, so scheint auch hier die von Prof. Schneider nach örtlichen Untersuchungen auf dem rechten Rheinufer gemachte Beobachtung, dass die Alten ihre Grabstätten fast ohne Ausnahme nur an ihren Grenzwehren und Heerstrassen anlegten, sich bestätigt zu finden.

Schliesslich erwähne ich noch zwei kürzlich aufgefundene Petschafte. Siegelabdrücke ergeben auf einem das Bildniss des Apostels evangelischer Armuth, des hl. Franziskus, umgeben von der Inschrift: S(igillum) sororum tertii ordinis in Nussia; auf dem anderen einen Löwen umgeben von der Inschrift: Sigillum·Scabinorum·in Chor (das heutige Gohr bei Neuss). Beide Petschafte stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, erstgenanntes ist in meine Sammlung übergegangen [1]).

Neuss. Koenen.

---

32. Rheinberg. Zwischen Birten und Grünthal hat man wenige Schritte seitlich von der Chaussee im vorigen Sommer beim Kiesfördern einen mächtigen Grabstein aufgefunden, aber die Oberfläche war stark verwittert und dessen Inschrift total verschwunden. Ferner habe ich ca. 20 Minuten von hier eine kleine Sammlung römischer Thongefässe entdeckt, die ich in meinen Besitz gebracht habe. Unter den betreffenden Gegenständen befindet sich eine kleine Schüssel von terra sigillata mit dem Stempel Aprilis f. c. t. Das Ganze wurde beim Sandgraben aufgefunden, wie man sagt, vor ungefähr 20—30 Jahren. Ich würde weitere Nachgrabungen an der Fundstätte veranlasst haben, aber der Eigenthümer verlangte dafür eine Entschädigung von 100 Thlr. Der Fund verdient besondere Beachtung, weil er mit anderen Ausgrabungen in der Gegend

1) Die im Eingange dieses Berichtes S. 223. 24 erwähnten am Bahnhofe zu Neuss gefundenen Gegenstände (irdene Gefässe, ein silbernes Löffelchen, drei Bronzemünzen, darunter eine wohlerhaltene von Lucius Verus, Rev. REX ARMEN DAT) sind durch die Liberalität der Directionen der Rheinischen und Bergisch-Märkischen Eisenbahnen der Sammlung unseres Vereins überwiesen worden. D. Red.

in Verbindung gebracht, Aufschluss über den Lauf der Römerstrasse geben dürfte, für welche man bisher eine verkehrte Richtung angenommen hat.

R. Pick.

---

33. Trier. Im März des verflossenen Jahres wurde in dem Esken'schen Garten, welcher vor der Stadt zwischen dem Neuthor und dem Weberbachthor liegt, der Rest eines leider zerstörten Mosaikbodens aus bunten Würfeln gefunden. Die Arbeiter stiessen darauf beim Auswerfen einer Grube. Das Fragment wurde ausgehoben und zur Aufbewahrung in die römischen Bäder gebracht. Soviel man daraus erkennen kann, bestand die Zeichnung aus einer Anzahl durch breite Bänder von Flechtwerk und aneinander gereihten Dreiecken umrahmten Feldern, in welchen sich grössere figürliche Darstellungen befanden. In einem Felde erkennt man noch das Hintertheil eines Vierfüsslers (Bären?); in dem daran stossenden einen aufrecht stehenden Bären, der sich mit der linken Tatze an einen Apfelbaum stämmt, um mit der rechten Tatze dessen Früchte herabzuholen. Das geöffnete Maul zeigt die Begierde des Thieres nach den über ihm hängenden Aepfeln. Die Zeichnung und Anordnung des Mosaiks, das dem 4. Jahrhundert angehören dürfte, ist nicht ohne Verdienst.

---

34. Wallerfangen. In meiner Schrift über den Grabfund von Waldalgesheim habe ich als Zeugnisse heimischer Metallindustrie ein bei Wallerfangen befindliches römisches Kupferbergwerk und die im Garten des Hrn. A. von Galhau daselbst gemachten Funde einer sehr grossen Anzahl von Metallringen hervorgehoben. Zugleich wurde auf eine seitdem beiläufig in den Jahrbüchern veröffentlichte im Felsen oberhalb des Bergwerks befindliche römische Inschrift verwiesen, nach welcher Aemilianus dasselbe an den Nonen des März eröffnete [1]).

Im Jahre 1872 fand man im gleichen Garten des Hrn. von Galhau ein Gehänge von drei flachen Bronze-Ringen, welche, wie die Abbildung auf Taf. X, 1 zeigt, aus einem 21" im Durchmesser haltenden grössern und zwei nur 11" messenden kleineren Ringen besteht. Der obere Theil der Handhabe oder vielmehr des Halters des ganzen Gehänges ist abgebrochen und nicht gefunden worden; der untere aufgenietete Theil endet in eine feste Oese. An dieser hängen, von beiden Seiten an den grossen Ring unten anschlagend, die kleineren ebenfalls mit festen Oesen versehenen Ringe. Die Oesen der drei Ringe greifen indessen nicht unmittelbar ineinander, sondern werden durch einen losen Mit-

---

1) Jahrbuch LIV, S. 341. Nachdem die im Auftrage des Vorstandes unseres Vereins von Hrn. Prof. Kraus veranlasste Aufgrabung der Inschrift in der Trierer Zeitung Jahrg. 1872, No. 67 und in den Jahresberichten der Ges. f. nützl. Forsch. von 1869—71, S. 116 ausführlich besprochen worden, haben wir eine erneute Besprechung bis zur Gewinnung in Aussicht stehender weiterer Thatsachen hinausgeschoben.

telring verbunden, welcher dem Gehänge eine so leichte Beweglichkeit verleiht, dass bei dessen Bewegung sofort ein Aneinanderschlagen und dadurch ein Klanggeräusch stattfindet. Die Hervorbringung eines solchen ist jedenfalls die Zweckbestimmung des Geräthes, welches hiernach, wie nach seiner ganzen Erscheinung zunächst an Pferdeschmuck erinnert, ohne dass es freilich andere ornamentale Verzierungen als beiderseitig eingravirte concentrische Kreise, und zwar nur auf dem grösseren Ringe besitzt. Ich würde es nach Anschauung der reichen Pferdeanschirrungen, wie sie auf Monumenten vielfach vorkommen, für ein Stück solcher zu halten kein Bedenken tragen, wenn nicht nach dem Vorkommen ähnlicher Klangbleche auf einem Marmorrelief des vaticanischen Museums (welches meines Ersehens zuerst Gerhard in seinen antiken Bildwerken Taf. LXXXVII, 2 und nach ihm Bötticher, Baumcultus der Hellenen Taf. II, 5, wie Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer. 3. Aufl. Fig. 1, S. 6 publicirten) eine andere Deutung mehr Wahrscheinlichkeit gewänne. Auf jenem Relief, dessen verkleinerte theilweise Wiedergabe Taf. X, 2 darbietet [1]), erhebt sich hinter einem geschmückten Altare ein geweihter Baum, eine heilige Fichte, an welcher rothe wollene Binden, die in Form von Perlschnüren (Astragalen) geknotet sind und Klangbleche (Krotala) als Weihgeschenke angehängt erscheinen. Neben dem Altar steht (auf unserer Abbildung weggelassen) ein unbekleideter Jüngling, der vielleicht eine dieser Gaben dargebracht hat. Gerhard deutet den h. Baum auf den Cybeledienst und die Figur auf Apollo. Ich möchte mit Bötticher nach Suidas die Klangbleche überhaupt für bachisches Cultusgeräth halten [2]) und stelle es weiteren vergleichenden Untersuchungen anheim zu entscheiden, ob das Ring-Gehänge von Wallerfangen als bacchisches bei den ausgelassenen Festen des Weingottes geschwungenes Klangblech oder als Pferdeschmuck aufzufassen ist.

E. aus'm Weerth.

Nachtrag. Zu Misc. 14, S. 200. 201. In Regensburg sind ebenfalls zwei neue Stempel von Augenärzten gefunden, der eine mit dem Namen des L. M. Memorialis, der andere nennt den Q. Pompejus Graecinus, der bereits aus einem zu Dalheim gefundenen Stempel bekannt war. S. Ephem. Epigr. II, 450.

Nachtrag. Zu dem Misc. 22, S. 211, Anm. 2 erwähnten Funde in Bonn ist zu bemerken, dass diese Gegenstände, namentlich die silberne mit Arabesken am Rande verzierte Schüssel und ein Medusenhaupt aus gebranntem Thon, in die Sammlung des Hrn. Garthe in Cöln gelangt sind.

---

1) Der Vorstand verdankt diese Abbildung einem von der Weidmann'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin gefälligst überlassenen Cliché.

2) Bötticher, Baumcultus der Hellenen S. 76 und die dort angeführten Stellen.

IV. Chronik des Vereins

für das Vereinsjahr 1874 (resp. Pfingsten 1874—75).

Nachdem die General-Versammlung vom 31. Mai 1874 im Hinblick auf die bevorstehende Errichtung der Provinzial-Museen zu Trier und Bonn und die dadurch mannigfach sich verändernden Verhältnisse auch unsres Vereins, von der Neuwahl wie Ergänzung des Vereinsvorstandes abgesehen, und die bisher in demselben sich befindenden Herren Nöggerath, aus'm Weerth und Freudenberg bevollmächtigt hatte, die Vereinsgeschäfte bis zur wirklichen Constituirung der Museen weiter zu führen, war der provisorische Vorstand nach Ueberschreitung des in's Auge gefassten Termins und der nicht abzusehenden Verzögerung der Museums-Angelegenheit gezwungen, für den 27. Juni 1875 eine General-Versammlung einzuberufen und derselben sein Mandat zurückzugeben. Es schien dies um so dringender, da durch Schreiben vom 20. Juni Herr Berghauptmann Professor Dr. Nöggerath das zehn Jahre hindurch von ihm bekleidete Präsidium niederlegte[1]). Es war der erste und einstimmige Beschluss der

---

1) Wir glauben das Schreiben nachfolgend mittheilen zu sollen.

Bonn, den 20. Juni 1875.

Geehrtester Herr College!

Bei meinem hohen Alter und namentlich meiner Schwerhörigkeit muss ich darauf verzichten, das mir übertragene und eine Reihe von Jahren bekleidete Ehrenamt als Präsident der Alterthumsfreunde im Rheinlande ferner fortzuführen. Indem ich hiermit aus dieser Geschäftsführung austrete, bleibt mir nur noch übrig, Euer Hochwohlgeboren zu bitten, dem Verein in meinem Namen für das mir so lange Zeit bewiesene Vertrauen den verbindlichsten Dank auszusprechen zu wollen: Ihnen aber danke ich hierdurch noch besonders für die

zahlreich besuchten General-Versammlung, den Nestor der rheinischen Gelehrten in Anerkennung seiner vielen Verdienste um unsre Provinz zum Ehrenmitglied zu ernennen.*

Der provisorische Zustand unsrer Einrichtungen lähmte nach allen Seiten die freie Bewegung der Gesellschaft. Die unzureichenden Räumlichkeiten im Arndthause liessen wiederum an eine endliche Ordnung der Bibliothek sowie die öffentliche Benutzung derselben und der Alterthümer-Sammlungen nicht denken, ja selbst für die Sicherheit des Vereinseigenthums liess sich nicht ausreichend Sorge tragen. Mit dem im Mai 1875 aus seinem Amte geschiedenen Oberbürgermeister Herrn L. Kaufmann war bereits wegen Ueberlassung eines weitern Raumes im Arndthause eine Verabredung getroffen; allein die Stadtverordneten-Versammlung hat unser darauf gerichtetes Gesuch abschlägig beschieden.

Wenn die äusseren Verhältnisse des Vereins unter diesen wenig fördernden Umständen gleich günstig blieben, der Personalbestand ungeachtet mannigfacher Todesfälle, unter denen wir mit der gesammten Kunstwissenschaft das Hinscheiden Carl Schnaase's beklagen, auf einer Höhe von 611 Mitgliedern verblieb, die Finanzen bei einer Einnahme von 7590 Mark und einer Ausgabe von 5799 M. in runden Zahlen, mit einem Baarbestand von 1791 Mark inclusive 750 Mark, welche für die Sammlungen als Geschenke einliefen, und exclusive 441 Mark rückständiger Beiträge abschlossen, so ist daraus allerdings der feste und sichere, aus dem öffentlichen Bedürfniss gewonnene Grund und Boden zu erkennen, auf welchem der Verein von Alterthumsfreunden steht. Der freudigen Zustimmung zum Erfolge unsrer Sammelthätigkeit sind die Geschenke zuzuschreiben, welche der Verein in reichem Maasse erhielt. Ihre Majestät die Kaiserin, von lebhaftem Interesse für Alles, was die Rheinprovinz angeht, beseelt, sandte als Ausdruck Ihrer Theilnahme am 23. Februar 1874 ein Ge-

---

vielfache und umsichtige Unterstützung bei meiner Amtsführung, welche Sie mir eben so sehr im Interesse der Sache, als in Freundschaft gegen mich bewiesen haben. Das fernere Gedeihen des Vereins liegt mir am Herzen, und wünsche ich, dass derselbe, in Anerkennung Ihrer Verdienste um denselben, Sie zu meinem Nachfolger als Präsident erwählen wolle.

Hochachtend und ergebenst

Nöggerath.

An den Vice-Präsidenten des Vereins der Alterthumsfreunde im Rheinlande Herrn Dr. aus'm Weerth, Ritter etc.

schenk von 600 Mark. Se. Majestät der **Kaiser** hatte in Folge dieser Anregung die Gnade ein Geschenk von 1000 Mark beizufügen. Der Freigebigkeit der **Kronprinzlichen Herrschaften**, der Prinzen **Alexander** und **Georg** von **Preussen** wie des **Fürsten von Hohenzollern** Königliche Hoheit verdanken wir sechs werthvolle Gemälde der älteren rheinischen Schule. Drei unserer Ehrenmitglieder beschenkten uns, nämlich der Staatsminister **von Bethmann-Hollweg** mit einer in Cöln gefundenen fränkischen goldenen Fibula; der wirkliche Geheimerath Dr. **von Dechen** mit einer grossen römischen Bronze-Lampe, Freiherr **Fr. vou Diergardt** mit einer Reihe von 28 kostbaren griechischen und römischen Bronzewaffen und Terracotten. Herr Major **von Rosen** in Cöln übergab eine Anzahl Gegenstände aus Grabfunden am Ikulsee, Herr **Schmithals** in Godesberg eine kleine Eule von Bronze, Herr **Stephani** in Bonn eine zierliche Thonlampe in Form eines menschlichen Fusses. Vom **Ministerium der geistlichen Angelegenheiten** erhielten wir für die Bibliothek ein Exemplar des Werkes von Wilmowsky über den Dom zu Trier, und von Herrn Professor **von Sybel** eine Anzahl Hefte seiner historischen Zeitschrift.

Durch Ankauf wurden 29 Nummern kleiner römischer Alterthümer der Merlo'schen Sammlung in Cöln und der in diesem Hefte S. 70 besprochene Grabstein des L. Magius nebst einer Anzahl mehr oder weniger werthvoller Gegenstände erworben.

Die wissenschaftliche Thätigkeit richtete sich hauptsächlich auf die Ausgrabung an der Trier-Cölner Römerstrasse, über welche der erste Theil des Berichts des am 9. Dezember 1874 begangenen Winckelmannsfestes näheren Aufschluss gibt, wesshalb dieser Bericht hier folgen mag.

Zum Winckelmannsfeste wurde am 9. Dezember 1874 durch die vom Professor **Gaedechens** in Jena im Auftrage des Vorstandes verfasste Schrift über den kurz vorher bei **Venlo** gefundenen **Medusenschild** eingeladen [1]). Der **Vicepräsident** Prof. **aus'm Weerth** eröffnete die Sitzung mit dem Hinweis, dass die Winckelmannsfeste nicht nur Huldigungen des Genius, sondern gleichsam Bekenntnisse für die

1) Das Medusenhaupt von Blariacum von Gaedechens, Professor in Jena. Festprogramm zu Winckelmanns Geburtstage am 9. Dezember 1874. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Bonn 1874.

Bedeutung der Kunstdenkmäler als Quellen des historischen Wissens und Mahnungen zu streng wissenschaftlicher Methode in ihrer Behandlung seien. Es wurden sodann von den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins im letzten Jahre vom Redner besonders die Ausgrabungen betrachtet, welche an verschiedenen Punkten der von Metz über Trier und Köln nach Nymwegen resp. an die Nordsee führenden Römerstrasse Statt fanden. Diese Strasse sei durch ihr theilweise vorrömisches Alter und ihre Lage eine Culturader der Romanisirung Germaniens gewesen und eine Culturader bis zum 12. Jahrhundert geblieben; an keiner andern Römerstrasse fanden sich z. B. bisher Spuren so bedeutender Palastanlagen, wie diejenigen von Nennig und Fliessem sind. Die vom Architekten Chr. Schmidt ausgegrabene und im Jahre 1843 als „Jagdvilla zu Fliessem" publicirte Ruine erschien freilich bisher von kleinem Umfang, aber nach Prüfung ihres Grundrisses auch nicht als ein vollständiges Ganze. Die auf diese Wahrnehmung hin unternommene neue Ausgrabung ergab nun für das Gebäude eine weit über 1000′ in der Fronte messende ungeahnte Ausdehnung: aus der früheren Jagdvilla wurde ein grosser Jagdpalast, der offenbar mit der kaiserlichen Residenz zu Trier durch den von der sogenannten „Langmauer" umschlossenen, an 20 Quadratmeilen umfassenden Jagdpark verbunden war, so dass die bei Trier in letzteren einreitenden kaiserlichen Jäger in Fliessem den ersten Jagdtag beendeten. Die Bedeutung des Palastes erhöhen drei auf den umliegenden freien Höhen ausgegrabene Tempel, von denen einer der Diana, einer der Juno, der dritte der Minerva geweiht war. Das häufige Vorkommen von Münzen Hadrians und Gratians führt in Verbindung mit den Thatsachen, dass unterhalb des Junotempels 1823 zwei Meilensteine des Hadrian und des Antoninus Pius gefunden sind, und dass im Palaste zu Fliessem wie auch in dem zu Nennig frühchristliche Einbauten Statt fanden, zu dem Schlusse zweier zeitlich verschiedener Bauperioden. Der ersten gehören die beiden Paläste und der Ausbau der Strasse an, der zweiten die zum Theil christlichen Umbauten der ersteren und der wohl von dem jagdtollen Kaiser Gratian umhegte Wildpark. Das Interesse methodischer Forschung würde die schrittweise Untersuchung der Trier-Kölner Römerstrasse von Station zu Station verlangt haben. Aeussere Umstände veranlassten indessen, neben den im Bereiche der ersten auf Trier folgenden Station Beda (Bitburg) stattgehabten Forschungen sofort solche zur Feststellung der fünften Station, Belgica. Dieselbe wurde mehrfach auf der Flur Kaiserstein beim Dorfe Billig,

südlich von Euskirchen, vermuthet. Die in dieser Feldmark Mitte September angestellten Ausgrabungen führten auch sofort zur Entdeckung einer vollständigen Stadt, die sich durch zwei gepflasterte Strassen, Canalisirung, regelmässig nebeneinander liegende Häuser hinreichend kennzeichnete. Der Ausgrabungsplan war für dieses Jahr nur auf Aufhellung der Localität berechnet und es wird deshalb erst das Ziel weiterer Forschungen sein, sowohl die Ausdehnung der aufgefundenen Stadt als auch die Richtung und Gestalt festzustellen, in welcher sich an diese das militärische Etablissement, das eigentliche castrum, anschliesst. Auch hier charakterisiren 243 gefundene, von Galba bis auf Theodosius reichende Münzen, unter denen Hadrian und Constantin der Zahl nach hervorragen, zwei für die Bedeutung des Ortes ganz verschiedene Epochen. Die gleichzeitig vervollständigte Ausgrabung der durch eine frühere Winckelmanns-Festschrift (1851) bekannt gewordenen römischen Villa zu Weingarten — die vielleicht nunmehr als die Privatwohnung des Höchstcommandirenden von Belgica anzusehen sein dürfte — zeigte ebenfalls in ihrem Bau diese beiden Epochen in augenfälligster Weise. Zwei Gebäude ganz verschiedener Zeit lagen hier in einander geschoben. Aus der zweiten spätrömischen und vielleicht christlichen Periode stammte der nach Bonn in das Arndt-Museum überbrachte Mosaikboden. Redner schloss mit dem Wunsche, dass nach den bedeutenden Funden der künftige Vorstand des Vereins seine Kraft einer gründlichen Revision der Römerstrassen widmen möge. — Freiher Major von Rosen aus Köln hielt hierauf einen Vortrag über die Aufdeckung von Gräbern am Ikul-See in Livland im Herbst 1869 und 1872, indem er eine Anzahl der interessanten Fundstücke vorlegte und dem Vereinsmuseum schenkte. Professor Bergk sprach über die ältesten Münzen von Lyon, Quinare, welche theils den Namen der Stadt, theils den des Triumvirs Antonius und ausserdem die Jahreszahl 40 oder 41 tragen. Indem er nachwies, dass diese Zahlen nicht auf das Lebensalter des Antonius gehen können, sondern mit Zumpt darin die Aera der Stadt Lugdunum erkannte, verlegte er die erste Ansiedlung der aus Vienna vertriebenen Allobroger am Zusammenfluss der Rhone und Saone in das Jahr 82 oder 81 v. Chr. Im Jahre 44 habe der römische Senat die benachbarten kleinen Ortschaften mit Lugdunum vereinigt und der Gemeinde das Stadtrecht verliehen, sofort habe auch Lyon das Münzrecht auszuüben begonnen; die Quinare seien den Jahren 43 und 42 (oder 42 und 41) zuzuweisen. Die Beziehung auf das Gründungsjahr

der celtischen Niederlassung widerlege die gewöhnliche Ansicht, als ob Lyon bereits damals römische Colonie gewesen sei, was es erst nach dem Jahre 27 zugleich mit Basel geworden sei. Auch das Gepräge, der schreitende Löwe, ein gewöhnlicher Typus gallischer Stadtmünzen, der auf Antonius keine Beziehung habe, beweise, dass diese Quinare nicht als römische Reichsmünzen zu betrachten seien. Bei diesem Anlasse wurden auch Denare des Sulla und Caesar besprochen und die auf einzelnen Exemplaren vorkommenden Zahlen, die man sehr verschieden gedeutet hat, für Münzarbeiterzeichen erklärt. — Rector Aldenkirchen aus Viersen sprach über westfälische Kunst-Denkmale in Soest, Herr Hugo Garthe aus Köln über einen Denar Karls des Grossen, endlich Professor Freudenberg über ein kürzlich zu Mainz auf dem Kästrich zu Tage gekommenes, nach Art eines Grabmals architektonisch gegliedertes Denkmal, welches laut der auf dorischer Säulenstellung ruhenden, von römisch-korinthischen Säulen eingefassten Inschrift einem praefectus equitum, Namens Petronius Asellio, zuletzt praefectus fabrum des Tiberius Cäsar, gesetzt ist. Der Redner machte besonders aufmerksam auf die unter dem Gesimse angebrachte künstlerisch ausgeführte Epheuguirlande sowie auf die den Giebel zierende vielblätterige Rosette, worin er wegen des daran befindlichen kreuzförmigen Riemenwerks ein militärisches Ehrenzeichen (phalera) zu erkennen glaubte, und trug kein Bedenken, das Grabdenkmal, an dessen Inschrift man die gewöhnliche Formel vermisst, für eines der ältesten und hervorragendsten unter den militärischen Inschriftsteinen, woran Mainz so reich ist, zu halten.

Der am 27. Juni 1875 stattgehabten General-Versammlung lag ausser der Entgegennahme des Jahresberichts, der Prüfung der Rechnungsablage und Decharge-Ertheilung für den Rendanten, der Wahl des Vorstandes, hauptsächlich die Verhandlung ob über die Aufforderung des Königlichen Oberpräsidiums der Rheinprovinz vom 9. Juni 1875 bezüglich der Ueberweisung der Vereins-Sammlung an das Bonner Provinzialmuseum. Wir glauben den bei jener General-Versammlung nicht anwesenden Mitgliedern gegenüber die Verpflichtung zur Veröffentlichung jenes Schreibens zu haben. Dasselbe lautet:

Coblenz, den 9. Juni 1875.

„Im Hinblick auf die grosse Wichtigkeit, von welcher die Pflege der Denkmäler der Vorzeit für die Kräftigung des Patriotismus und die ideale Gestaltung des Volkslebens ist, hat die Königliche Staatsregierung eine Organisirung der historisch-antiquarischen Interessen

der Rheinprovinz, in welcher grosse geschichtliche Ereignisse ihre Spuren überall zurückgelassen haben und welche, wie wohl kein anderer Preussischer Landestheil, dem antiquarischen Forscher ein ergiebiges Feld bietet, in Anregung gebracht, und es ist in Folge dessen für die im Interesse der rheinischen Alterthümer zu treffenden Einrichtungen durch den Staatshaushalts-Etat pro 1874 eine dauernde Mehrausgabe von 4000 Thalern unter der Voraussetzung bewilligt worden, dass die Provinzialstände zu dem gleichen Zwecke eine gleiche Summe bewilligen. Nachdem Letzteres geschehen und nachdem diese Angelegenheit unter Zuziehung von Fachmännern einer näheren Erörterung unterworfen worden ist, hat der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten sich damit einverstanden erklärt, dass die Begründung zweier Provinzial-Museen, nämlich zu Bonn und Trier in Aussicht genommen werde, weil an beiden Orten sich bereits nicht unbedeutende Sammlungen von Alterthümern — in Bonn die bei der Königlichen Universität befindliche Sammlung vaterländischer Alterthümer und die Sammlung des Vereins von Alterthumsfreunden der Rheinlande, in Trier die in der Porta nigra untergebrachte Sammlung und die in einigen Räumen des Gymnasiums aufgestellte Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen — befinden, welche für die Museen als Grundstock würden dienen können. Ferner hat der Herr Minister in Bezug auf die Organisation der Verwaltung dieser Museen unter Berücksichtigung der von dem Rheinischen Provinzial-Landtage gefassten Beschlüsse genehmigt, dass für ein jedes ein Director angestellt werde, welcher auf den Vorschlag des Provinzial-Verwaltungsrathes vom Staate ernannt wird, und dass beiden Directoren eine vornehmlich aus Fachmännern bestehende, in Bonn einzusetzende Commission von 9 Mitgliedern zur Seite gestellt werde, welche theils über grössere Erwerbungen für die Museen, theils über die für Conservirung der Alterthümer zu ergreifenden Maſsregeln, über Leitung und Veranstaltung von Ausgrabungen beschliessen soll, sowie dass von den 9 Commissions-Mitgliedern der Vorsitzende und 4 Mitglieder vom Staate berufen, 4 Mitglieder aber von dem Provinzial-Verwaltungsrathe gewählt werden. Bevor mit den hiernach zu treffenden weiteren Maſsnahmen vorgegangen wird, beehre ich mich den Vorstand im Auftrage des Herrn Ministers ganz ergebenst zu ersuchen, eine Beschlussfassung der General-Versammlung des Vereins von Alterthumsfreunden der Rheinlande darüber, ob der Verein bereit ist, eventuell unter Vorbehalt seines Eigenthumsrechts,

seine Sammlung für das Museum in Bonn zur Verfügung zu stellen, gefälligst bald herbeiführen und den Besohluss mir demnächst mittheilen zu wollen." Der Ober-Präsident der Rheinprovinz,
(gez.) v. Bardeleben.

In der lebhaften Verhandlung brachten einige unserer Cölner Mitglieder den nach der Lage, Geschichte und Bedeutung Cölns gewiss berechtigten Anspruch zur Geltung, den diese Stadt an den Besitz des Provinzial-Museums habe. Es konnte darauf nur erwidert werden, dass von Seiten des Ministers der Wunsch, die Kräfte der Universität zur Betheiligung heranzuziehen für die Begründung des Provinzial-Museums gerade in Bonn maßgebend gewesen sei; dass aber, abgesehen von diesem Umstande, in dem langen Zeitraume von 7 Jahren, seitdem die Frage der Provinzial-Museen sich in Verhandlung und öffentlicher Besprechung befinde, niemals in Cöln dafür eine Bemühung oder nur ein Interesse erkennbar gewesen sei. Dasselbe könne in letzter Stunde nur in Cöln, unmöglich aber in dieser dafür nicht competenten General-Versammlung, bei Gelegenheit eines ganz bestimmten Antrages der Königlichen Staatsbehörde, die zudem ihre Beschlüsse nicht zur Berathung, sondern zur Notification vorlege, weiter betrieben werden.

Die General-Versammlung fasste darauf mit allen gegen zwei Stimmen folgenden Beschluss:

»Die General-Versammlung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande vom 27. Juni 1875 beschliesst, unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes des Vereins und unter den gleichen Bedingungen, wie sie von der Universität zu Bonn bezüglich der von dieser zum gleichen Zwecke abzugebenden Alterthümer gestellt werden, die Sammlung von Kunstsachen und Alterthümern, welche sich im Besitze des Vereins befindet, dem Provinzialmuseum zu Bonn zu übergeben. Dem Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande hat das Provinzialmuseum bei Ueberweisung der Sammlungen künftig ausreichende Räume zur Unterbringung und Benutzung der Vereins-Bibliothek zur Verfügung zu stellen.«

Für das Vereinsjahr 1875 bis 1876 wählte die General-Versammlung einstimmig zum Präsidenten den bisherigen Vice-Präsidenten Prof. aus'm Weerth, zum Vice-Präsidenten Prof. Bergk, zu Secretären die Herren Prof. Freudenberg und Dr. Kortegarn und zum Bibliothekar Herrn van Vleuten.

Bonn, im Januar 1876.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden
im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand.

Präsident: Dr. aus'm Weerth, Professor in Kessenich bei Bonn.
Vicepräsident: Dr. Bergk, Professor in Bonn.
Secretäre: { Dr. Freudenberg, Prof. in Bonn.
{ Dr. Kortegarn, Realschulvorsteher in Bonn.
Bibliothekar: van Vleuten.

Ehren-Mitglieder.

S. Königl. Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern in Sigmaringen.
Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, königl. Staatsminister a. D., in Berlin.
Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
Freiherr Friedrich von Diergardt in Bonn.
Dr. Fiedler, Professor in Wesel.
von Moeller, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Ober-Präsident in Strassburg.
Dr. Nöggerath, Berghauptmann und Professor in Bonn.
von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben bei Neuruppin.
Dr. Ritschl, K. Pr. Geh. Regierungsrath, Professor in Leipzig.
Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
von Wilmowsky, Domkapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Dr. Achenbach, Staats-Minister in Berlin.
Achenbach, Geh. Rath in Saarbücken.
Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
Adler, Baurath u. Prof. in Berlin.
Dr. Aebi, Chorherr in Beromünster im Kanton Luzern.
Dr. Aegidi, Geh. Rath in Berlin.
Dr. Ahrens, Gymnasial-Director in Hannover.
Aldenkirchen, Rector, ausw. Secr. in Viersen.
Alterthums-Verein in Mannheim.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Ark, L., Baurath in Aachen.
Dr. **Aschbach**, ausw. Secr., Prof. in Wien.
Baedeker, Carl, Buchhändler in Leipzig.
Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Barbet de Jouy, Directeur du Musée des souverains in Paris.
Dr. von Bardeleben, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, ausw. Secretair, Pfarrer in Alterkülz.
Basilewsky, Alexandre, in Paris.
Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndicus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
Baunscheidt, Gutsbes. in Endenich.
Dr. **Becker**, ausw. Secr., Professor in Frankfurt a. M.
von Beckerath, Heinr. Leonh., Kaufmann in Crefeld.
Graf Beissel v. Gymnich, Richard, Kgl. Kammerherr auf Schloss Frenz.
Bendermacher, C., Notar in Boppard.
Bergau, Professor in Nürnberg.
Dr. Bergk, s. Vorstand.
Bernau, Arnold, Kreisgerichtsrath a. D. in Cöln.
Dr. Bernays, Professor u. Oberbibliothekar in Bonn.
von Bernuth, Regierungs-Präsident in Cöln.
Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
Bettingen, Königl. Rendant u. Steuerempfänger in St. Wendel.
von Beulwitz, Carl, Hüttenbesitzer in Trier.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek der Kgl. Akademie in Münster.
Bibliotéca-Nazionale in Florenz.
Bibliothek des Etrurischen Museums in Florenz.
Bibliothek der Universität in Perugia.
Bibliothek der Universität in Parma.
Bibliothek der Univ. in Strassburg.
Bibliothek der Stadt Düren.
Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
Dr. Binsfeld, Gymnasial-Director in Coblenz.
Dr. Binz, Professor in Bonn.
Bleibtreu, G., Bergwerksbesitzer in Oberkassel.
Boch, ausw. Secretair, Commerzienrath und Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Saarbrücken.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte bei Kreuznach.
Boecking, Rud., Hüttenbesitzer zu Asbacherhütte bei Kirn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boehning, Pfarrer in Wesselingen.
Boeninger, Theodor, Commercienrath in Duisburg.
Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
Dr. Bogen, Gymn.-Dir. in Düren.
Dr. **Bone**, ausw. Secr., Gymnasiallehrer in Trier.
Freiherr von Bongardt, Erbkämmerer d. Herzogthums Jülich zu Burg Paffendorf bei Bergheim.
Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
Dr. Borret in Vogelensang.
Dr. **Bossler**, ausw. Secr., Gymnasial-Director in Darmstadt.
Dr. Bouvier, C., in Vörde in Westphalen.
Dr. Brambach, Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Dr. Brassert, Berghauptmann in Bonn.
Dr. Braun, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin.
Freiherr von Bredow, Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment in Bonn.
Bredt, Oberbürgermeister in Barmen.
Brendamour, R., Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.

Broicher, Wirkl. Geh.-Rath Excellenz in Sinzig.
vom Bruck, Emil, Com.-Rath in Crefeld.
vom Bruck, Moritz, Rentner und Beigeordneter in Crefeld.
Brüggemann, Hofrath in Aachen.
le Brou, Chr., Archäolog in Brüssel.
Dr. **Brunn**, ausw. Secr., Professor in München.
Dr. Brusis, Realschullehrer in Bonn.
Dr. Bücheler, Professor in Bonn.
Bücklers, Geheimer Commerzienrath in Dülken.
Höhere Bürgerschule in Lennep.
Burkart, Stadt-Baumeister in Crefeld.
Dr. Busch, Geh. Medizinalrath und Professor zu Bonn.
Dr. **Bursian**, ausw. Secr., Professor in München.
Buyx, Geometer in Nieukerk.
Graf von Bylandt-Rheydt, Hauptmann a. D. und Rittergutsbes. in Bonn.
Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, k. Staatsminister a. D. in Cöln.
Camphausen, August, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Camphausen, Steuer-Inspector in Castellaun.
von Carnap, Rentner in Elberfeld.
Cauer, C., Bildhauer in Creuznach.
Cauer, R., Bildhauer in Creuznach.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Chrescinski, Pastor in Cleve.
Dr. **Christ**, Carl, ausw. Secretair in Heidelberg.
Das Civil-Casino in Coblenz.
de Claer, Alex., Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
de Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
Clason, Rentner in Bonn.
Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
Dr. **Conrads**, ausw. Secr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Dr. Conze, Professor in Wien.
Dr. Cornelius, Professor in München.
Cremer, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
Dr. Cudell, Advocat in Lüttich.
Culemann, Senator in Hannover.
Dr. von Cuny, Professor in Berlin.
Dr. Curtius, Professor in Berlin.
Curtius, Julius, Inhaber einer chem. Fabrik in Duisburg.
Dapper, Seminardirector in Boppard.
Deichmann, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Frau Deichmann-Schaaffhausen, in Mehlemer-Aue.
Delhoven, Jacob, Gutsbesitzer zu Dormagen.
Dr. Delius, Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Dieckhoff, Baurath in Aachen.
Dr. Dilthey, Professor in Zürich.
Disch, Carl, in Cöln.
Dr. Dobbert, Prof. in Berlin.
Doetsch, Bürgermeister in Bonn.
Dr. Dognée, Eugen, in Lüttich.
Dr. Dornbusch, Kaplan an St. Ursula in Cöln.
Dr. Drewke, Advocatanwalt in Cöln.
Dr. Dümichen, Prof. in Strassburg.
Dr. Düntzer, Prof. u. Biblioth. in Cöln.
Dr. Duhr, prakt. Arzt in Coblenz.
Dr. Eckstein, Rector u. Professor in Leipzig.
v. Eltester, auswärt. Secr., Archivrath, Ier Staats-Archivar in Coblenz.
Graf Eltz in Eltville.
Eltzbacher, Moritz, Rentner in Bonn.
Emundts, Joseph, Landgerichtsrath in Aachen.
Frh. v. Ende, Kgl. Ober-Präsident in Cassel.
Dr. Engels, P. H., Advocat in Utrecht.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Dr. **Ennen**, ausw. Secr., städtischer Archivar in Cöln.
Fräulein Josephine Eskens, Rentnerin in Bonn.
Essellen, Hofrath in Hamm.
Essingh, H., Kaufmann in Cöln.
Evans, John, in Nash-Mills in England.
Frau Prof. Dr. Firmenich-Richarz, in Bonn.
Dr. Fleckeisen, Prof. in Dresden.
Chassot v. Florencourt in Berlin.
Dr. Floss, Professor in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
Forster, Provinzialrath zu Düsseldorf.
Frank, Gerichtsassessor a. D. und Fabrikbesitzer, in Eschweiler.
Franks, August, Conservator am British-Museum in London.
Franssen, Pfarrer zu Ittervort, holl. Limburg bei Roermonde.
Dr. Frenken, Domcapitular in Cöln.
Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
Dr. Friedländer, Professor in Königsberg in Pr.
Frings, Eduard, Fabrikant u. Gutsbesitzer in Uerdingen.
Fuchs, Pet., Bildhauer in Cöln.
Graf von Fürstenberg, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.

Dr. Fulda, Director des Progymnasiums in Sangerhausen.
Furmans, J. W., Fabrikant in Viersen.
Fuisting, Kreisrichter in Lüdinghausen.
Dr. Gaedechens, Professor in Jena.
von Galhau, G., Gutsbesitzer zu Wallerfangen.
Dr. Galiffe, ausw. Secr., Prof. in Genf.
Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
Gebhard, Commerzienrath u. Handelsgerichts-Präsident in Elberfeld.
Geiger, Polizei-Präsident a. D., in Cöln.
Georgi, C. H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Georgi, W., Buchdruckereib. in Bonn.
Gerson, Chemiker in Frankfurt a. M.
Freih. von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
Geuer, Caplan in Süchteln.
Gilly, Bildhauer in Berlin.
Dr. Goebel, Gymn.-Director in Fulda.
Goertz, Ed., Fabrikbesitzer in Odenkirchen.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, Regierungs- u. Baurath in Cöln.
Graeff, Regierungsrath in Breslau.
Greef, F. W., Commerzr. in Viersen.
Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
Dr. Grüneberg, Fabrikant in Kalk bei Deutz.
Director Gruhl für die Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr.
Guichard, Kreisbaumeister in Prüm.
Gymnasial-Bibliothek in Duisburg.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Gymnasialbibliothek in Aachen.
Gymnasialbibliothek in Neuss.
Gymnasium zu Coblenz.
Haagen, Professor in Aachen.
Hagelüken, Hugo, Gymnas.-Lehrer in Trier.
Haan, Pfarrer in Saffig.
Dr. Haakh, ausw. Secr., Professor und Inspector des Königl. Museums vaterländischer Alterthümer in Stuttgart.
Haass, Eberhard, Apotheker in Viersen.
Habets, J., Präs. d. arch. Ges. d. Hrz. Limburg, Kaplan in Bergh b. Mastricht.
Dr. Hagemans in Brüssel.
von Hagens, Appellations-Gerichtsrath in Cöln.
Dr. Halm, Professor und Bibliotheks-Director in München.
Dr. Harless, ausw. Secr., Archivrath in Düsseldorf.
Dr. Harnack, Prof. in Dorpat.
Hartwich, Geh. Oberbaurath in Berlin.
Dr. Hasskarl in Cleve.
Haug, Ferd., Professor in Mannheim.
Haugh, Senatspräsident in Cöln.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Dr. Hegert, Staats-Archivar in Berlin.
Heimendahl, Alexand., Geh. Commerzienrath in Crefeld.
Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
Dr. Heimsoeth, Appellations-Gerichts-Präsident in Cöln.
von Heinsberg, Landrath in Wevelinghoven.
von Heister, Bruno, Rentner zu Düsseldorf.
Dr. Helbig, 2. Secret. des archäolog. Instituts in Rom.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär d. archäol. Instituts in Rom.
Herder, August, Kaufm. in Euskirchen.
Hermann, Gustav, Hauptmann a. D. zu Bonn.
Hermann, Architekt in Ginsheim bei Mainz.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Joh. Dav., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Dr. Heuser, Subregens und Professor in Cöln.
Dr. Heydemann, Professor in Halle.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
Freih. v. d. Heydt, Bezirkspräsident a. D. in Berlin.
Freih. v. d. Heydt, c. Landrath in Euskirchen.
Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
Six van Hillegom in Amsterdam.
von Hirschfeld, Regierungsassessor in Marienwerder.
Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Hoesch, Gustav, Kaufmann in Düren.
Hoesch, Leopold, Commerzienrath in Düren.
Hoffmeister, Bürgermeister in Remscheid.
Se. Hoheit Erbprinz v. Hohenzollern zu Schloss Benrath bei Düsseldorf.
Freih. v. Hövel, Landrath in Essen.
Freiherr von Hoiningen genannt Huene, Bergrath in Bonn.
Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
Graf Alfr. v. Hompesch zu Schloss Rurich.

Horn, Pfarrer in Cöln.
Dr. **Hübner**, ausw. Secr., Prof. in Berlin.
Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
Dr. Hultsch, Professor in Dresden.
Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
Hupertz, Generaldirector des Mechernicher Bergwerksvereins in Mechernich.
Hutmacher, Oberpfarrer in Crefeld.
Huyssen, Milit.-Oberpfarrer in Altona.
Jentges, W., Kaufm. in Crefeld.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, August, Kaufmann in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Joest, Wilh., Geh. Com.-Rath in Cöln.
Jost, J. B. Dominicus in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Dr. Jumpertz, Rector der höh. Bürgerschule in Crefeld.
Junker, Geh. Regierungs- und Baurath in Limburg a. d. Lahn,
Kaestner, Techniker in Neuwied.
Dr. Kamp, Jos., Gymnasiallehrer in Cöln.
Karcher, ausw. Secr., Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
Karthaus, Carl, Commerzienrath in Barmen.
Kaufmann, Oberbürgermeister a. D. in Bonn.
Dr. Kayser, Seminar-Director in Büren.
Dr. med. Keberlet in Odenkirchen.
Dr. Kekulé, Geh.-Rath und Professor in Poppelsdorf.
Kelzenberg, Gymn.-Lehrer in Trier.
Keller, O., Prof. zu Freiburg in Baden.
Dr. Kessel, Kanonikus in Aachen.
Dr. Kiessling, Prof. in Greifswald.
Dr. Klein, Jos., Privatdocent in Bonn.
Dr. Klette, Professor und Oberbibliothekar in Jena.
Dr. Klostermann, Geh. Bergrath und Professor in Bonn.
Knoll, Joseph, Buchdruckereibesitzer in Düren.
Koch, Theod., Gymn.-Lehrer in Trier.
Koch, Franz, General-Dir. in Viersen.
Kolb, Franz, Gen.-Director in Viersen.
Dr. **Koechly**, ausw. Secr., Professor in Heidelberg.
Dr. Koehler, Gymnasialdirector in Münstereifel.
Koenen, Const., Bildhauer in Neuss.
Koenig, Bürgermeister in Cleve.
Koenigs, Commerzienrath in Cöln.
Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
Konopaki, K. Regierungs-Präsident in Coblenz.
Dr. Kortegarn, s. Vorstand.
Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
Kraemer, Kommerzienrath u. Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
Dr. Krafft, Consistorialrath u. Professor in Bonn.
Krafft, Geh. Cabinetsrath in Wiesbaden.
Kramarczik, Gymnasial-Director in Ratibor.
Dr. **Kraus**, Prof. und ausw. Secr. in Strassburg.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Krementz, Bischof von Ermland in Frauenburg.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
von Kühlwetter, Oberpräsident in Münster.
Dr. Küppers, Kreis-Schulinspector in Mülheim am Rhein.
Kyllmann, Rentner und Stadtverordneter in Bonn.
Landau, Heinr., Commerzienrath in Coblenz.
Freiherr v. Landsberg-Steinfurt, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Dr. Lange, L., Professor in Leipzig.
Dr. Lange, Kreiswundarzt in Duisburg.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Professor in Bonn.
Lauenstein, Historienmaler in Düsseldorf.
Dr. Leemans, Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Leiden, Franz, Kaufmann u. k. niederl. Consul in Cöln.
Leydel, J., Rentner zu Bonn.
Lempertz, M., Buchhändler in Bonn.
Lempertz, H. Söhne, Buchhdl. in Cöln.
van Lennep in Zeist.
Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven bei Grevenbroich.
Dr. Leonardy, J., in Trier.
Lesegesellschaft, katholische, in Coblenz.
Dr. von Leutsch, Professor in Göttingen.
Lewis, S. S., Professor am Corpus Christi-Collegium zu Cambridge.
von der Leyen, Emil, in Crefeld.
Liebenow, Geh. Rech.-Rath in Berlin.
Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
Dr. Loersch, Professor in Bonn.
Loeschigk, Rentner in Bonn.
Dr. Lohde, Professor in Berlin.
de Longpérier, membre de l'Institut de France in Paris.
Dr. Lübbert, Prof. in Kiel.
Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.

Dr. v. **Lübke**, ausw. Secr., Professor in Stuttgart.
Märtens, Bauinspector a. D. in Bonn.
Marcus, Buchhändler in Bonn.
Dr. Marmor in Constanz.
Mayer, Heinr. Jos., Kaufmann in Cöln.
Dr. Meeks R. Eduardson aus Valparaiso (Chili).
Frhr. v. Medem, Fr. L. C., Kgl. Archivrath a. D. zu Homburg v. d. Höhe.
Dr. Mehler, Gymnasialdirector in Sneek in Holland.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Merlo, Chr. J., in Cöln.
Dr. Messmer, Prof. in München.
de Meester de Ravestein, zu Schloss Ravestein.
Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Dr. Michaelis, Prof. in Strassburg.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
Dr. Milz, Gymn.-Oberlehrer in Aachen.
Wilh. Graf v. Mirbach, zu Schloss Harff.
Frhr. von Mirbach, Reg.-Präsident a. D. in Bonn.
Mitscher, Landgerichtsrath in Strassburg i. E.
Graf Mörner v. Morlande in Roisdorf.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
Dr. Montigny, Gym.-Oberlehrer, in Coblenz.
Dr. **Mooren**, ausw. Secr., Pfarrer, Präsident des hist. Vereins f. d. Niederrhein, in Wachtendonk.
Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
Dr. Mosler, Prof. am Seminar in Trier.
Mosler, Heinrich, Historienmaler zu Düsseldorf.
Movius, Director des Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Dr. Müller, Albert, Gymnasial-Director zu Ploen in Holstein.
Müller, Pastor in Immekeppel.
K. K. Münz- u. Antiken-Cabinet in Wien.
Museen, die Königl. in Berlin.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
von Musiel, Laurent, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn, bei Saarburg.
Dr. Nels, Kreisphysicus in Bittburg.
von Neufville, Wilh., Gutsbesitzer in Bonn.
von Neufville, Bald., Rittergutsbesitzer in Bonn.
Neumann, Bau-Inspector in Bonn.
Niessen, Conservator des Museums Wallraf-Richartz in Cöln.
Dr. Nissen, H., Professor in Marburg.
Nobiling, Geh. Baurath u. Strombaudirektor in Coblenz.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Hemmerich.
Nübel, Probst in Soest.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath, Director d. Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Abraham, Geheim. Commerz.-Rath in Cöln.
Oppenheim, Albert, Königl. Sächs. General-Consul in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Eduard, k. k. General-Consul in Cöln.
Orth, Pfarr. in Wismannsdorf b. Bitburg.
Otte, Pastor in Fröhden b. Jüterbogk.
Graf Ouwaroff in Moskau.
Dr. **Overbeck**, ausw. Secr., Professor in Leipzig.
von Papen, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen Regiment in Werl.
Dr. Pauly, Rector in Montjoie.
Pfeiffer, Peter, Rentner in Düren.
Peill, Rentner in Bonn.
Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie in Berlin.
Pick, ausw. Secretair, Friedensrichter in Rheinberg.
Dr. **Piper**, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. **Piringer**, ausw. Secr., kaiserl. Rath und Gymn.-Dir. in Kremsmünster.
Plassmann, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
Pleyte, W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterthümer in Leiden.
Dr. Plitt, Professor, Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg.
Dr. **Pohl**, ausw. Secr., Rector in Linz.
Polytechnicum in Aachen.
von Pommer-Esche, Geh. Regierungsrath in Berlin.
Poerting, Bergwerksdirector in Immekeppel.
Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
Dr. Probst, Gymnasialdirector in Essen.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Progymnasium in Gladbach.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin.

Pütz, Professor in Cöln.
Quack, Advokat u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Raderschatt, Fabrikbesitzer in Cöln.
Sr. Durchlaucht Prinz Edmund Radziwill, Weltpriester in Warmbrunn.
v. Randow, Kaufmann in Crefeld.
Raschdorff, Königlicher Baurath in Cöln.
von Rath, Rittergutsbesitzer u. Präsid. d. landw. Vereins für Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
vom Rath, Theodor, Rentner in Duisburg.
Rautenstrauch, Valentin, Commerzienrath, Kaufmann in Trier.
Dr. **Rein**, ausw. Secr., Director a. D. in Crefeld.
Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
Rennen, Geh. Rath, Director d. Rhein. Eisenb.-Gesellschaft in Cöln.
Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, in Bonn.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Dr. Richarz, Geheim. Sanitätsrath in Endenich.
Dr. du Rieu, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Frhr. v. Rigal-Grunland in Bonn.
Robert, membre de l'Institut de France in Paris.
Roen, Baumeister in Burtscheid.
von Rosen, Major in Cöln.
Roos, Regierungsrath u. Oberbürgermeister in Crefeld.
Dr. Rossbach, Gymnasiallehrer in Trier.
Rottels, H. J., Notar in Düren.
Dr. **Roulez**, ausw. Secr., Professor in Gent.
Ruhr, Jacob, Kaufmann in Euskirchen.
Rumpel, Apotheker in Düren.
Baron de Salis in Metz.
Se. Durchlaucht Fürst zu Salm-Salm in Anholt.
Graf von Salm-Hoogstraeten, Hermann, zu Bonn.
Salzenberg, Geh. Ober-Baurath in Berlin.
von Sandt, Landrath in Bonn.
Dr. Sauppe, Hofrath u. Professor in Göttingen.
Dr. Schaaffhausen, Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schaaffhausen, Theod., Rentner in Bonn.
Dr. Schaefer, Prof. in Bonn.
Schaefer, Gräfl. Renessescher Rentm. in Bonn.
Dr. Schauenburg, Director d. Realschule in Crefeld.
von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
Scheben, Wilhelm, in Cöln.
Dr. **Scheers**, auswärtiger Secreteir in Nymegen.
Scheibler, Leopold, Commerzienrath in Aachen.
Scheppe, Oberst a. D. in Boppard.
Dr. Scherer, Professor in Strassburg.
Schickler, Ferdin., in Berlin.
Schilling, Advokatanwalt beim Appellhof in Cöln.
Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
Schimmelbusch, Hüttendirector in Hochdahl bei Erkrath.
Schleicher, Carl, Commerzienrath in Düren.
Dr. Schlottmann, Prof. in Halle a. S.
Dr. Schlünkes, Probst an dem Collegiatstift in Aachen
Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
Schmidt, Pfarrer in Crefeld.
Schmidt, Baumeister in Eltville.
Dr. **Schmitt**, ausw. Secr., Arzt in Münstermaifeld.
Schmidt, Oberbaurath und Professor in Wien.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Dr. Schmitz, Sanitätsrath in Viersen.
Dr. Schmitz, Dechant u. Schulinspector in Zell.
Dr. **Schneider**, ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Dr. Schneider, R., Rector in Norden, Ostfriesland.
Schoemann, Stadtbibliothekar und erster Beigeordneter in Trier.
Prinz Schönaich-Carolath, Berghauptmann in Dortmund.
Scholl, Gutsbesitzer zu Theresien-Grube bei Brühl.
Schorn, Kammer-Präsident in Saarbrücken.
Schorn, Kreisbaumeister in Burgdorf.
Schroeder, Landg.-Rath in Aachen.
Schroers, Daniel, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.
Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwartze, Eduard Wilhelm, Kaufmann in Düren.
Schwickerath, C. J., Kaufmann in Ehrenbreitstein.
Seydemann, Architect in Bonn.
von Seydlitz, General-Lieutenant z. D. in Honnef.

Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Dr. Simrock, Professor in Bonn.
Dr. Baron Sloet van de Beele, L. A. J. W., Mitglied der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Amsterdam, in Arnheim.
Se. Durchlaucht Prinz Albrecht zu Solms in Braunfels.
von Spankeren, Reg.-Präsident a. D., in Bonn.
Freiherr v. Spies-Büllesheim, Ed., Königl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, Major im Kriegs-Minist. in Berlin.
Dr. Springer, Professor in Leipzig.
Die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Main.
Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
Dr. Stahl, Professor in Münster.
Stahlknecht, H., Rentner in Bonn.
Dr. Ständer, Univ.-Bibl.-Secr. in Bonn.
Dr. **Stark**, ausw. Secr., Hofrath u. Prof. in Heidelberg.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath und Diöcesan-Architect in Cöln.
Stedtfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Steinbach, Fabrikant in Malmedy.
Stier, Hauptmann a. D. in Liegnitz.
Dr. Stier, Ober-Stabs- und Garnisons-Arzt in Breslau.
Die Stifts-Bibliothek in Oehringen.
Stifts-Bibliothek zu St. Gallen.
Stinnes, Gustav, Kaufmann in Mülheim a. d. Ruhr.
Dr. v. Stintzing. Prof. u. Geheimer Justizrath in Bonn.
Gräfl. Stollbergsche Bibliothek in Wernigerode.
Dr. **Straub**, ausw. Secr., General-Secr. des Bisthums zu Strassburg.
Strauss, Buchhändler in Bonn.
von Strubberg, General-Lieutenant und Commandeur der 19. Division in Hannover.
Stumm, Carl, Geh. Commercienrath in Neunkirchen.
Suermondt, Rentner in Aachen.
Dr. von Sybel, Director der Staats-Archive und Professor in Berlin.
Teschemacher, Advocat-Anwalt in Saarbrücken.
Theisen, Clemens, Lehrer an der Ackerbauschule zu Bitburg.
Dr. Thiele, Director d. Realschule u. d. Progymnasiums in Barmen.
Thissen, Domcapitular in Limburg a. d. Lahn.
Thoma, Architekt in Bonn.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Uckermann, H., Kaufmann in Cöln.
Dr. Ueberfeldt in Essen.
Dr. Unger, Prof. u. Bibliothekssecretär in Göttingen.
Dr. Ungermann, Rector des Progymnasiums zu Rheinbach.
Die Universit.-Bibliothek in Basel.
Universitäts-Bibliothek zu Freiburg.
Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen.
Die Universitäts-Bibliothek in Heidelberg.
Die Universitäts-Bibliothek in Jena.
Die Universitäts-Bibliothek in Königsberg i. Pr.
Die Universitäts-Bibliothek in Löwen.
Die Universitäts-Bibliothek in Lüttich.
K. K. Universitäts-Bibliothek in Prag.
Dr. **Usener**, Professor in Bonn.
Dr. Vahlen, Professor in Berlin.
Dr. Veit, Professor u. Geh. Medicinal-Rath in Bonn.
v. Veith, General-Major z. D. in Bonn.
Verhagen, Jos., Rentner in Cöln.
Der Verein, antiquarisch-historische, in Kreuznach.
Dr. **Vermeulen**, ausw. Secr., Univers.- u. Provinz.-Archivar in Utrecht.
Villeroi, Ernest, Fabrikant in Wallerfangen.
Graf von Villers, Regier.-Präsident in Frankurt a. d. Oder.
van Vleuten, s. Vorstand.
Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
Voigtländer, Buchhdl. in Kreuznach.
Dr. Wach, Professor in Leipzig.
Dr. Wagener, Professor in Gent.
Wagner, Notar in Mülheim a/R.
Dr. de Wal, Professor in Leiden.
Wallenborn, Peter junior, in Bitburg.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger Neuhütte bei Bingerbrück.
Dr. **Watterich**, Professor an der Universität in Bern.
Weber, Advocat-Anwalt in Aachen.
Weber, Buchhändler in Bonn.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
de Weerth, Aug., Rentn. in Elberfeld.
Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.

Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichkabinets in Berlin.
Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
Werner, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
v. Werner, Kabinetsrath in Düsseldorf.
Werners, Bürgermeister in Düren.
Se. Durchlaucht Fürst Wied zu Neuwied.
Dr. Wieseler, ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, Königl. Baumeister in Cöln.
Witkop, Ptr., Maler in Lipstadt.
Wille, Jacob, Studiosus juris, aus Frankenthal, zu Bonn.
Dr. Wilmanns, Prof. in Strassburg.
Dr. Wings, Apotheker in Aachen.
Dr. Wittenhaus, Rector der höhern Bürgerschule in Rheydt.
Wohlers, Geh. Oberfinanzrath u. Provinzial-Steuerdirector in Cöln.
v. Wolff, Regierungspräsident in Trier.
Wolf, Caplan in Calcar.
Wolff, Kaufmann in Cöln.
Wolff, Commerzienrath in M. Gladbach.
Dr. Wolters, Professor in Halle.
Dr. Woltmann, Prof. in Prag.
von Wright, General-Major in Metz.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Kreissecretär in Bonn.
Wüsten, Gutsbesitzerin zu Wüstenrode bei Stolberg.
Dr. Wulfert, Gymnasial-Director in Kreuznach.
Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
Wurzer, Notar in Siegburg.
Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
Zengeler, Kgl. Bauführer in Bonn.
Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.
von Zuccalmaglio, Notar in Grevenbroich.

Ausserordentliche Mitglieder.

Dr. Arendt in Dielingen.
Dr. Arsène de Noüe, Advocat in Malmedy.
Correns, Maler in München.
Connestabile, Carlo, Graf in Perugia.
Engelmann, Baumeister in Kreuznach.
Felten, Baumeister in Cöln.
G. Fiorelli, Intendant d. k. Museen in Neapel.
Dr. Förster, Professor in Aachen.
Gamurrini, Director des etrusk. Museums in Florenz.
Gengler, Domcapitular und General-Vicar des Bisth. Namur, in Namur.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
P. Lanciani, Architect in Ravenna.
Lansens in Brügge.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Inspecteur des travaux de la ville in Paris.
Mella, Eduard, Graf in Vercelli.
Michelant, Bibliothécaire au dept. du Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Paulus, Topograph in Stuttgart.
Promis, Bibliothekar des Königs von Italien in Turin.
J. B. de Rossi, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister und Bürger in Boppard.
Schmidt, Major a. D. in Kreuznach.
D. L. Tosti, Abt in Monte-Casino.

Verzeichniss
sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Ark. Bock. Brüggemann. Dieckhoff. Emundts. Foerster. Georgi. Gymnasialbibliothek. Hilgers. von Geyr-Schweppenburg. Haagen. Kessel. Milz. Polytechnicum. Scheibler. Schlünkes. Schroeder. Schwan. Startz. Suermondt. Weber. Wings.
Alfter: Jörissen.
Allehof: Plassmann.
Alterkülz: Bartels.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Altona: Huyssen.
Anholt: Achterfeldt. Fürst zu Salm.
Arnheim: Baron Sloet.
Asbacher Hütte: Boecking.
Barmen: Bredt. Karthaus. Thiele.
Basel: Universitätsbibliothek.
Bergh: Habets.
Berlin: Achenbach. Adler. Aegidi. von Bethmann-Hollweg. Boetticher. Braun. von Cuny. Curtius. Dobbert. Hegert. Hartwich. v. d. Heydt. v. Florencourt. Generalverwaltung der königl. Museen. Gilly. Hübner. Liebenow. Lohde. Mommsen. von Peucker. von Pommer-Esche. Piper. Prüfer. Salzenberg. Schickler. Spitz. v. Sybel. Vahlen. Weiss.
Bern: Prof. Watterich.
Beromünster: Dr. Aebi.
Bitburg: Nels. Theissen. Wallenborn. Wurzer.
Bonn: Achterfeldt. Bauerband. Bergk. Bernays. Binz. Bodenheim. Brassert. Brusis. v. Bredow. Bücheler. Busch. Graf v. Bylandt. Cahn. Al. de Claer. Eb. de Claer. Clason. v. Dechen. Delius. v. Diergardt. Dötsch. Eltzbacher. Engelskirchen. Eskens. Firmenich-Richartz. Floss. Freudenberg. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldschmidt. Hauptmann. Heimsoeth. Hermann. Henry. Hochgürtel. v. Hoiningen. Hüffer. Humpert. Kaufmann. Klein. J. J. Klostermann. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Leydel. Loersch. Loeschigk. Märtens. Marcus. von Mirbach. Morsbach. Bald. von Neufville. Wilhelm von Neufville. Neumann. Nöggerath. Peill. Prieger. von Proff-Irnich. Reinkens. von Reumont. von Rigal. Graf von Salm-Hoogstraeten. v. Sandt. Herm. Schaaffhausen. Th. Schaaffhausen, Arn. Schaefer. Schaefer. Schmelz. Schmithals. Seydemann. Simrock. von Spankeren. Stahlknecht. Ständer. von Stintzing. Strauss. Thoma. Usener. Veit. von Veith. van Vleuten. Weber. Werner. Würst. Zartmann. Zengeler.
Boppard: Bendermacher. Dapper. Scheppe. Schlad.
Braunfels: Prinz Solms.
Breslau: Graef. Dr. Stier.
Brügge: Lansens.
Brüssel: le Brou. v. Hagemans. Musée Royal.
Büren: Kayser.
Burgdorf: Schorn.
Burtscheid: Roen.
Calcar: Wolf.
Cambridge: Lewis.
Carlsruhe: Brambach.
Cassel: Frhr. v. Ende. Schubart.
Castellaun: Camphausen.
Cleve: Chrescinski. Hasskarl. Koenig.
Coblenz: von Bardeleben. Binsfeld. Civil-Casino. Cremer. Duhr. v. Eltester. Gymnasium. Konopaki. Landau. Lesegesellschaft. Montigny. Nobiling. Wegeler.
Cöln: Bernau. v. Bernuth. Bigge. Camphausen, Exc. Aug. Camphausen. Clavé. von Bouhaben. Deichmann. Disch. Dr. Dornbusch. Drewke. Düntzer. Ennen. Essingh. Felten. Frenken. Fuchs. Garthe. Geiger. Gottgetreu. v. Hagens. Haugh. Heimsoeth. Ed. Herstatt. Joh. Dav. Herstatt. Heuser. Horn. August Joest. Eduard Joest. Wilhelm Joest. Jost. Kamp. Königs. Leiden. Lempertz. Mayer. Merkens. J. J. Merlo. Chr. J. Merlo. Mevissen. Michels. Mohr. Movius. Niessen. Abraham Freiherr von Oppenheim. Albert Oppenheim. Dagobert Oppenheim. Eduard Freiherr v. Oppenheim. Pütz. Raderschatt. Raschdorff. Rennen. von Rosen. Scheben. Schilling. Statz. Stedtfeld. Uckermann. Verhagen. Voigtel. Wendelstadt. Wiethase. Wohlers. Wolff. Zervas.
Constanz: Marmor.

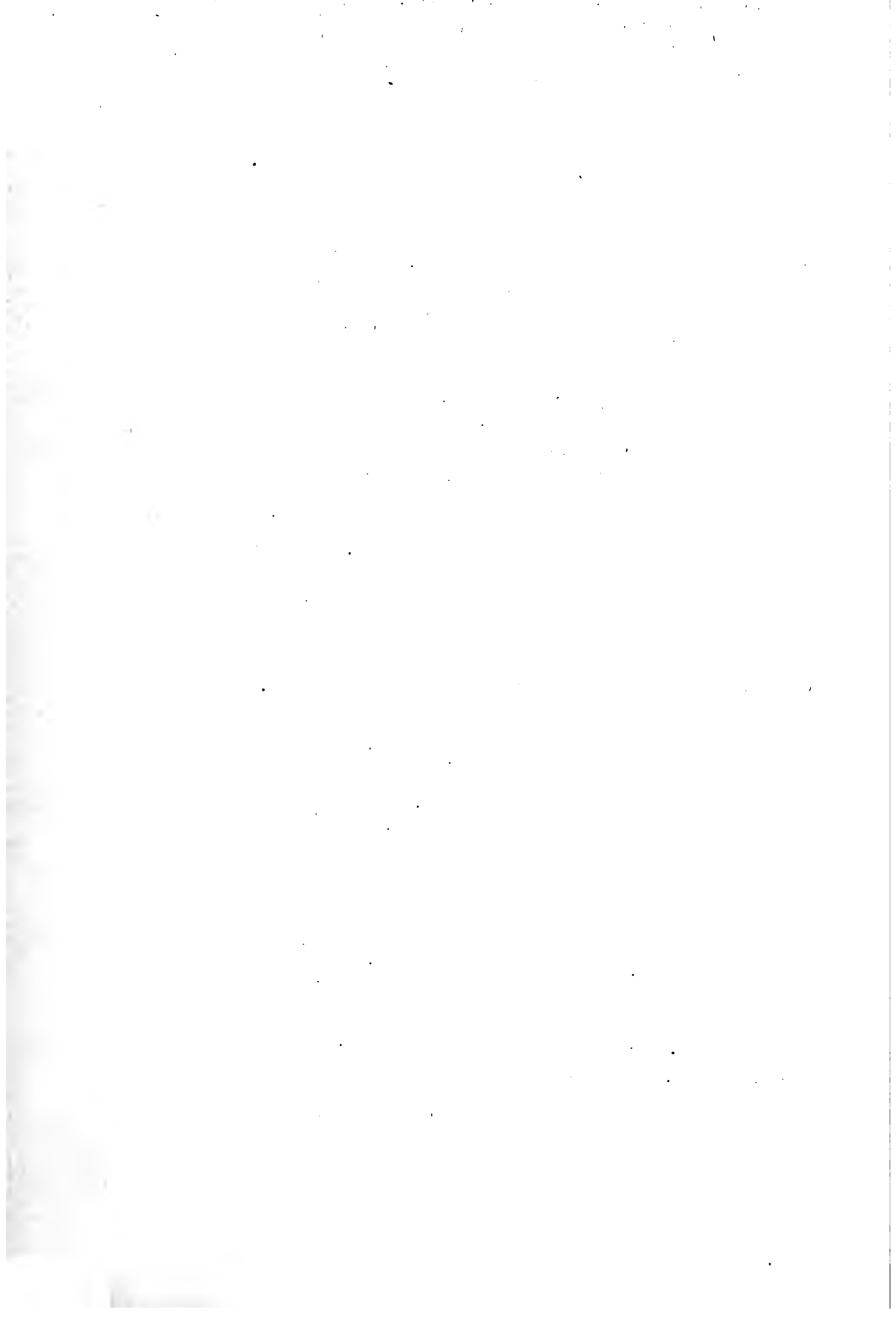




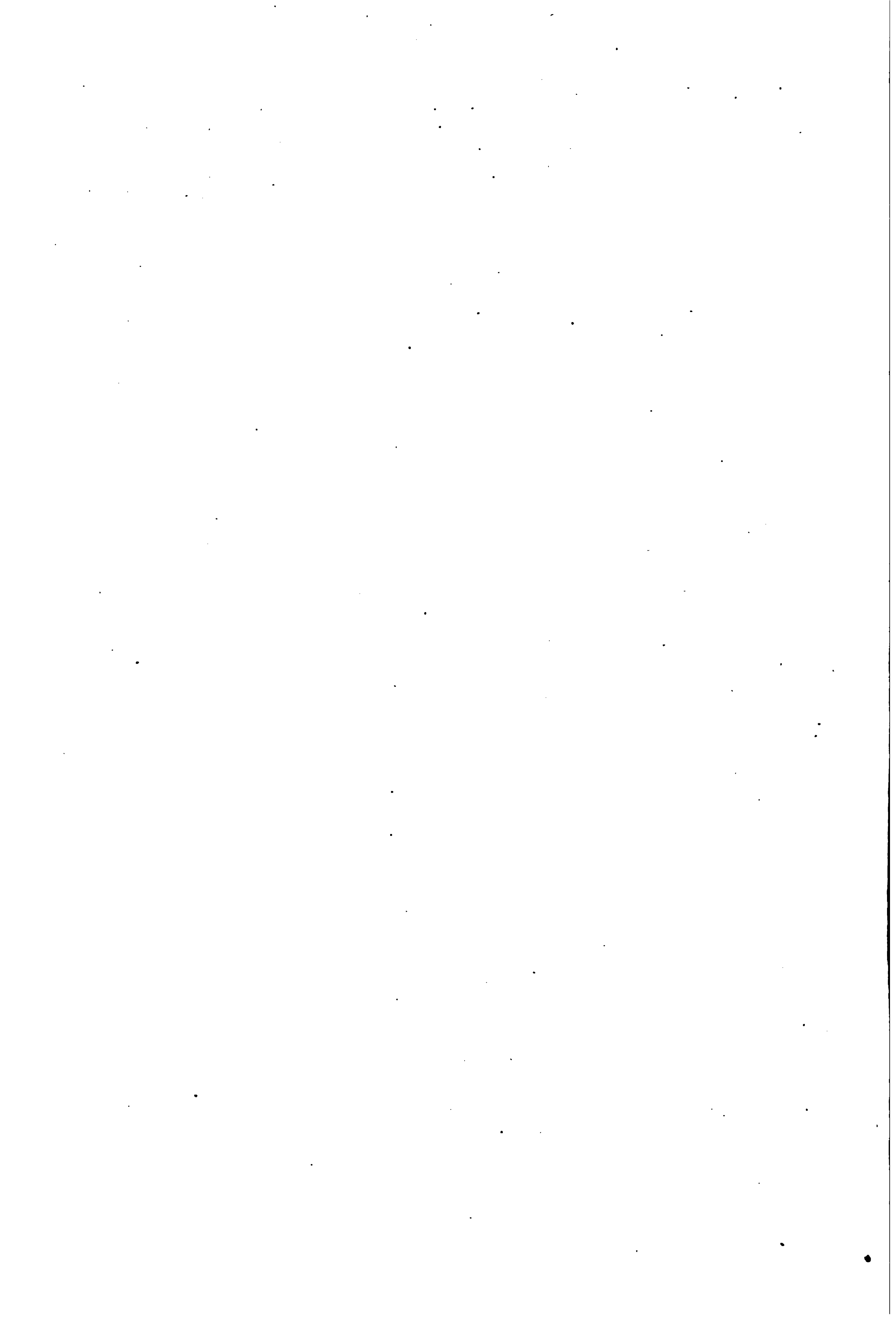
Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3. 1/12 n. Gr.

Fig. 4.

Lith. Inst. v. A. Henry in Bonn.





²/₃ der natürl. Grösse.

Lichtdruck.

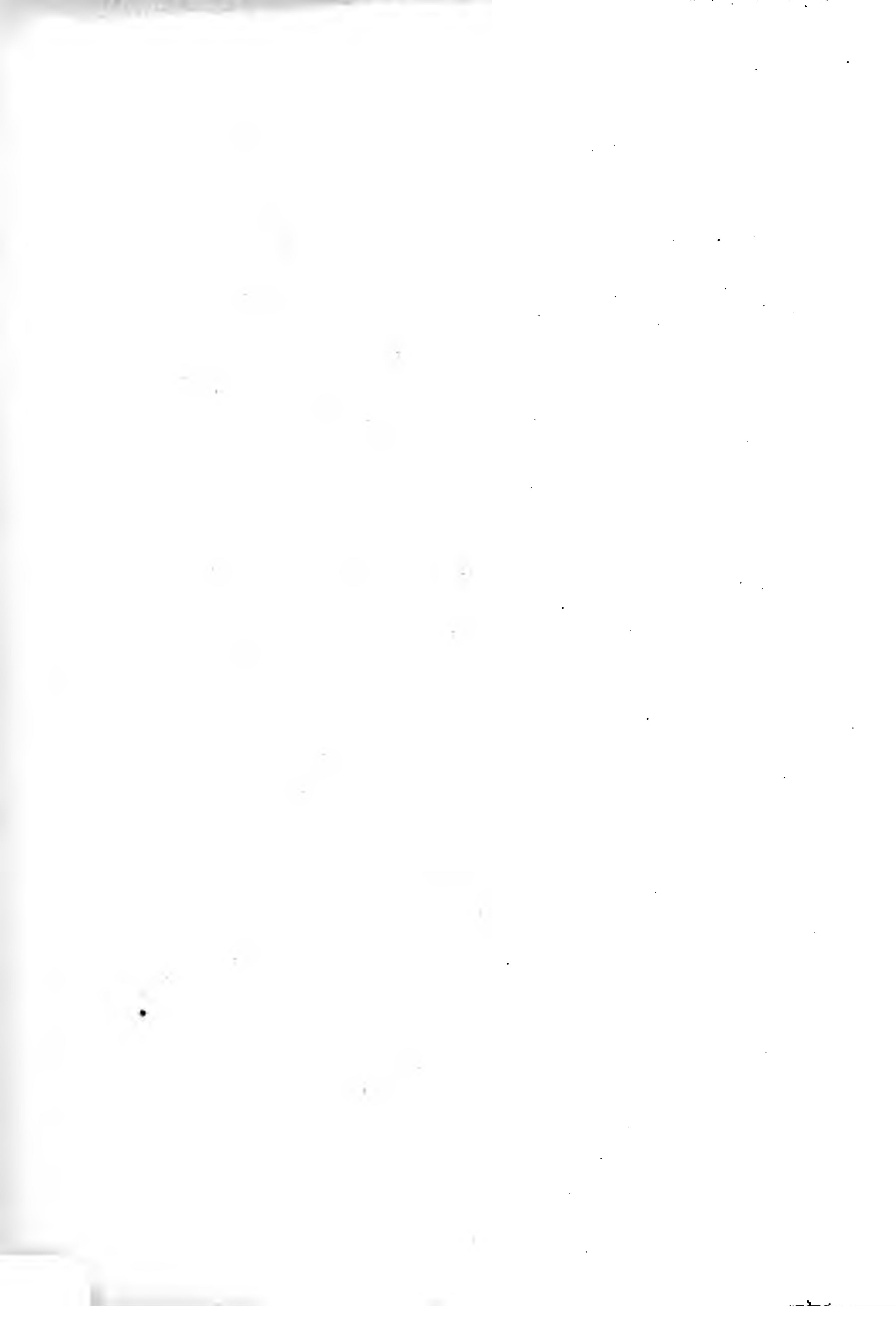


Fig. 1.

Lith. Jnst. v. A. Henr

Jahrb. d. Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinl. Heft LVII.





Jahrb d. Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinl Heft LVII.

7

8





9.



12.



13



10.



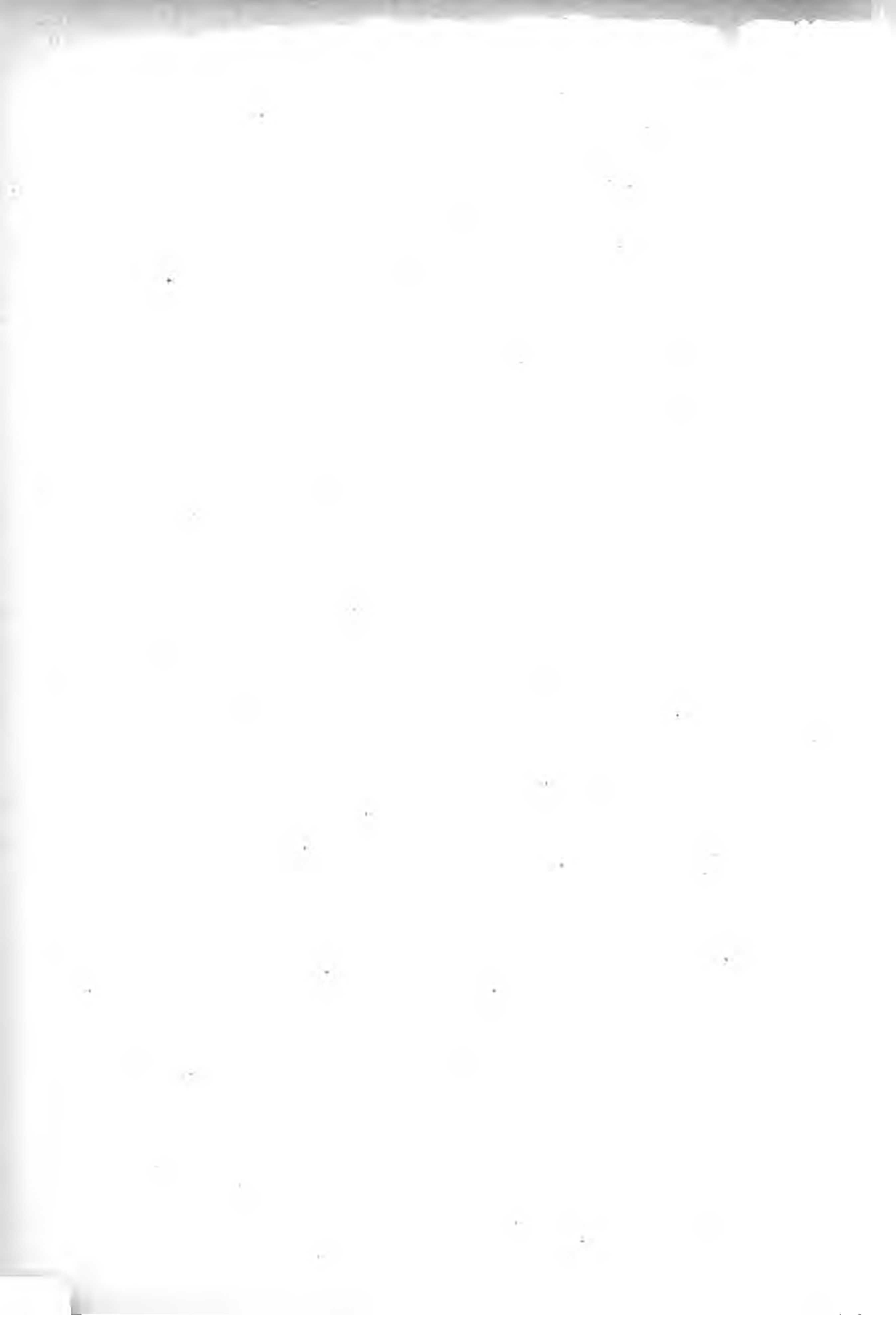
14.



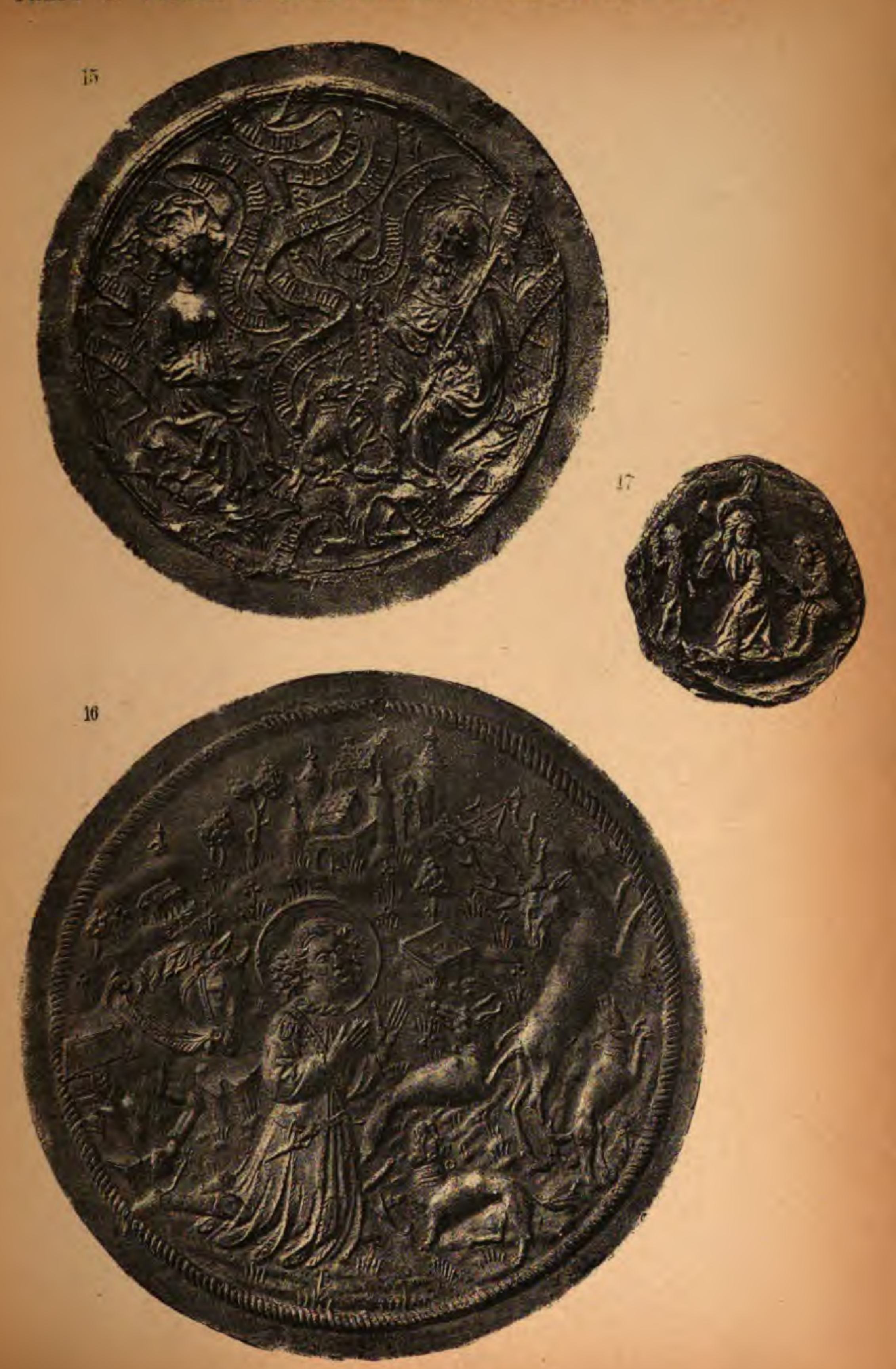
11.



AUBELDRUCK-ANSTALT, AUBEL & KAISER
LINDENHÖHE bei CÖLN



Jahrb d. Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinl Heft LVII.







Grabplatte des Grafen Bernhard von Solms zu Altenberg an der Lahn.

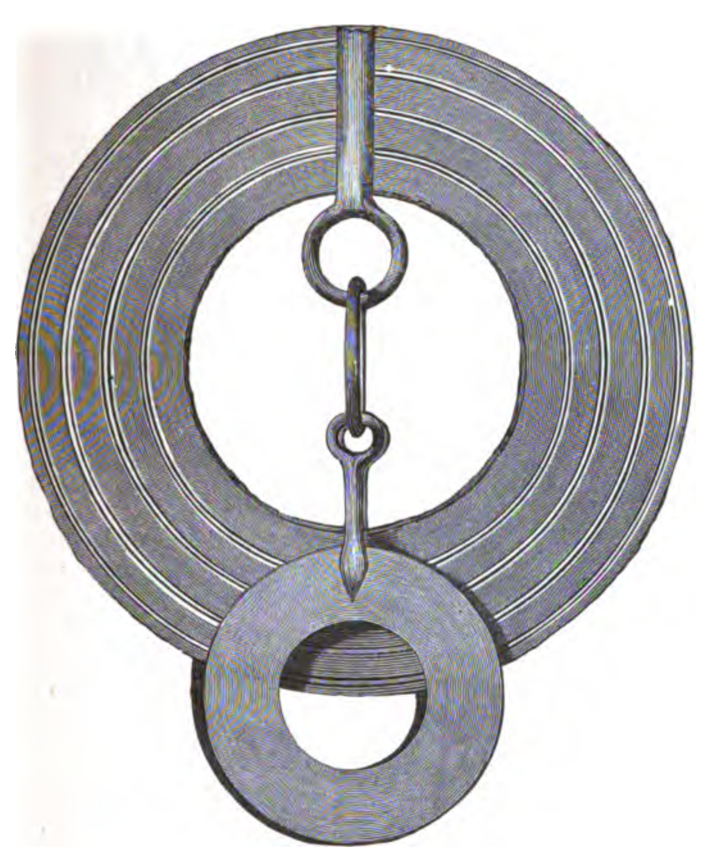


Epitaphium der Frau Margarethe von Eltz in der Carmeliter-Kirche zu Boppard.



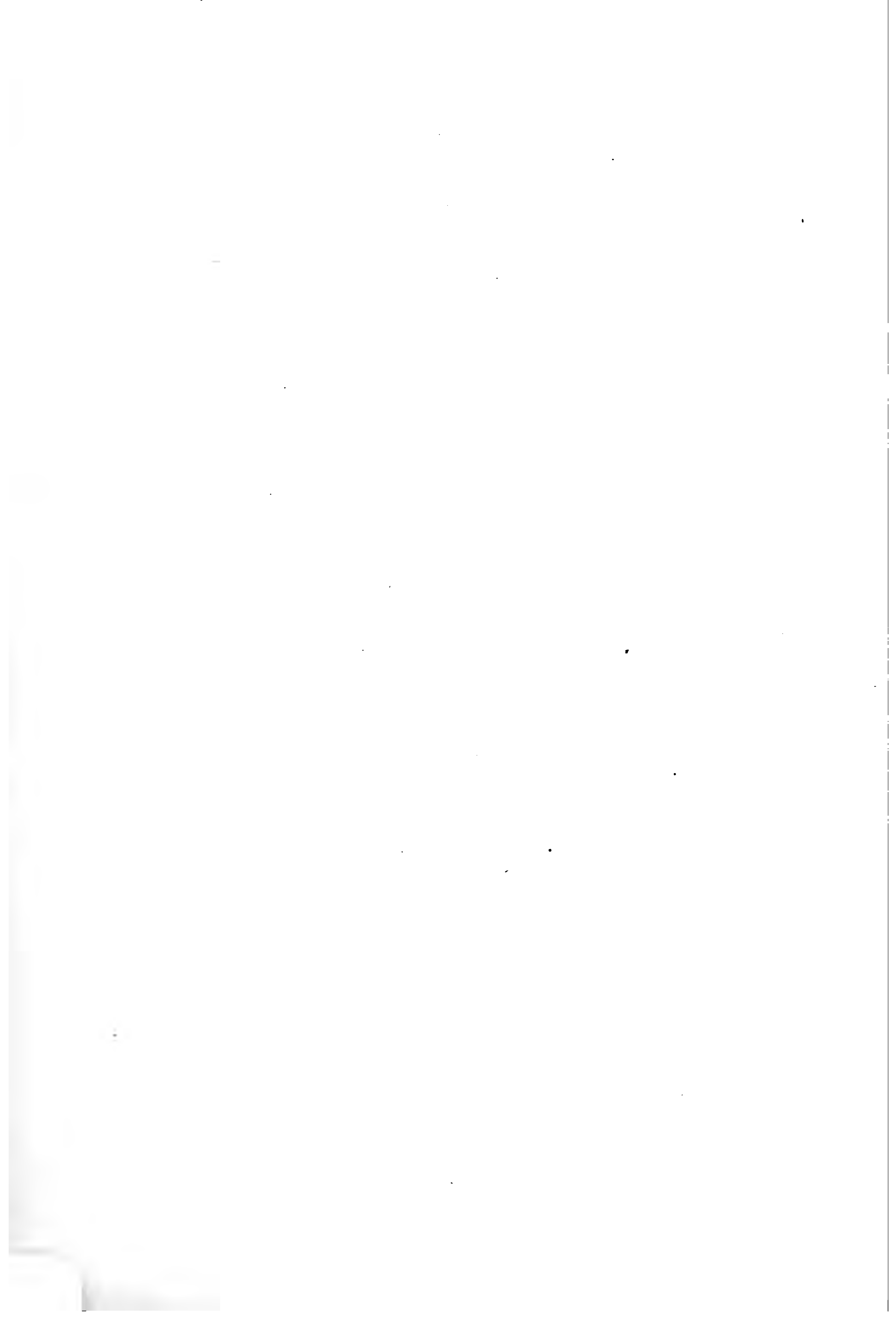


1.



2.





JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LVIII.

MIT 9 TAFELN.

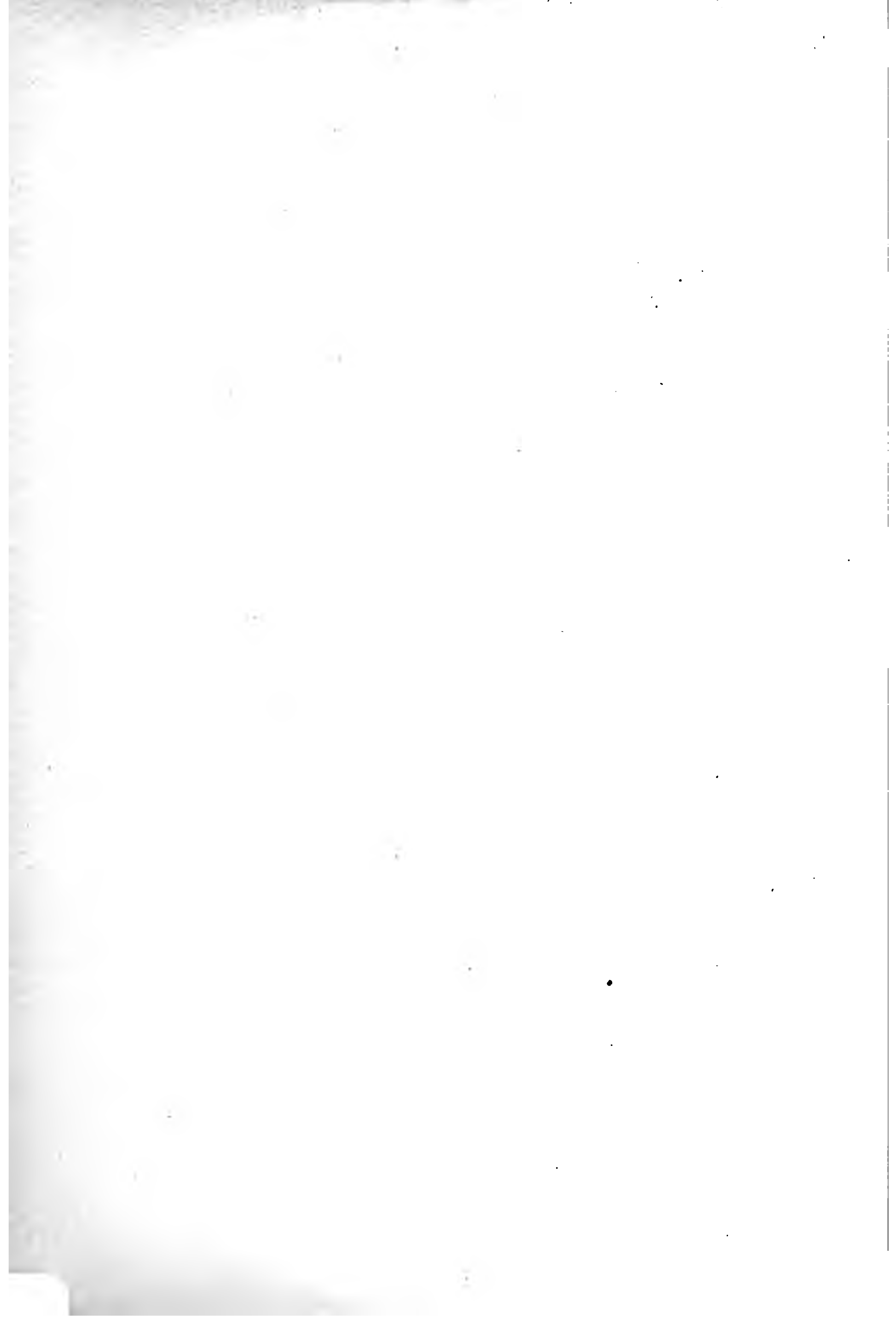
Ausgegeben am 30. September.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1876.



Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

IV.

V.

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Drei Metallmedaillons rheinischen Fundorts und die Entwicklung der Medaillonform im Alterthum überhaupt[1]).

Hierzu Taf. I—IV.

Der dringlichen Aufforderung des geehrten Vorstandes des Vereins rheinischer Alterthumsfreunde an der Festsitzung, die den Manen Winckelmanns geweiht ist, Theil zu nehmen und im Namen des Vereins zur Festversammlung zu reden, kam ein innerer, längst gehegter Wunsch meinerseits entgegen, diesen Tag in deren Mitte einmal mitzufeiern. Trat ich doch in einen Kreis von hochgeehrten Collegen und Genossen einer grossen rheinauf- und rheinabwärts sich nun mehr denn dreissig Jahre bewegenden und immer sich erneuernden Gesellschaft, welche dieser schöne Strom und seine Nebenflüsse, die Denkmäler seiner Ufer und zugleich der an ihnen sich fort und fort vollziehende Wechsel der Dinge beschäftigt, welche dieser grossen Culturstrasse der mitteleuropäischen Welt forschend nachgehen. Der klassische Philologe, der mittelalterliche Historiker, der praktische Architekt und Ingenieur, der Mineralog und der Anthropolog finden hier ein gemeinsames Arbeitsfeld. Sie alle haben ein gemeinsames Interesse daran, den Nibelungenschatz der Vergangenheit, der in diesem Strom versenkt ist, zu heben.

Je mehr die grossen Agglomerationen von Gelehrten an Reiz und Bedeutung verlieren, je mehr andererseits die Specialstudien einer in das Unendliche fast sich zersplitternden Wissenschaft auseinander führen und ein Verständniss schon zwischen den nächsten Fachge-

---

1) Die vorstehende Abhandlung bildete der Hauptsache nach den Festvortrag des verehrten Verfassers zum letzten Bonner Winckelmannsfeste am 9. December 1875, daher auch die für diese Veranlassung berechneten Eingangsworte. Die Redaction.

nossen erschweren, um so mehr scheint es geboten, auf die Natur der Dinge und Jahrhunderte lange geschichtliche Gemeinsamkeit gegründete, nicht durch augenblickliche politische Constellationen gemachte, durch ihre Leistungen als lebenskräftig erwiesene Verbindungen festzuhalten, enger zu schliessen und durch neue Elemente zu fördern.

Endlich sei mir der Ausdruck eines gewissen gemüthlichen Antheils an der Feier gestattet, bei welcher Männer wie A. W. von Schlegel, Welcker, Böcking, Brandis, Jahn, unter den Lebenden Ritschl, Urlichs, Overbeck u. A. so oft thätig mitgewirkt haben. Und in erster Linie ist es mir Bedürfniss Welckers zu gedenken, den zugleich ein so nahes Familienband lange Zeit mit Heidelberg verknüpfte, eines Mannes, der in seinem Geistesreichthum, seinem Tiefsinn und seiner Frische, seiner Humanität und Offenheit schon auf mich als jungen Anfänger, der nicht sein Schüler war, unmittelbar anregend und ermuthigend wirkte, der dann bei persönlicher Bekanntschaft und bei dem fortgesetzten Verkehr mit seinen Schriften nur immer grösser und verehrungswürdiger mir geworden ist.

Der Gegenstand der nachfolgenden Untersuchung ist kein von mir aus dem Bereiche meiner jetzigen Studien frei gewählter, sondern ein gegebener, gegeben durch glückliche Funde der Rheinlande, und schliesst sich zunächst an frühere Publikationen des Vereins, sogar an das vorhergehende Winckelmannsprogramm natürlich an. Er ist im vollen Sinne zunächst ein antiquarischer und scheint darauf angelegt, vom antiquarischen Standpunkt der Sitte, des Kriegs- oder Standesschmuckes aus oder rein nach seinem mythologischen Inhalt betrachtet oder auf die historischen bei dem Verlieren oder Verbergen der Gegenstände einst waltenden Verhältnisse hin untersucht zu werden. Ohne diese Seite zu vernachlässigen, ist es doch mein Wunsch, dass „die Seuche der Antiquare", die Winckelmann so sehr hasste, den seinem Andenken geweihten Tag nicht in mir entweihe. Möge es mir gelingen von der einfachsten Anschauung anhebend einiges schärfer aufzuzeigen, als bisher geschehen, vom Einzelnen zu einer geschichtlichen Betrachtung fortzuschreiten und in dieser die ganze Reihenfolge der Denkmäler vorzuführen, in welche auch diese einzelnen Objecte einzureihen sind, zur Formenlehre der Kunst einen kleinen Beitrag zu liefern, ohne an den Kunstideen, die darin ruhen, gleichgültig vorüberzugehen.

Wir haben es mit drei Metallmedaillons zu thun, die im Rheingebiet gefunden sind, das eine in der mittelrheinischen Gegend und im Museum zu Speier aufbewahrt, das andere in Bonn gefunden und

im Vereinsmuseum befindlich, das dritte in der Sammlung des Herrn Guillon zu Roermonde und in den Torfmooren jenseit der Maas gefunden.

Das erste (Taf. I, III a.) ist bereits 1820 in einer Kiesgrube zu Schwarzenacker bei Zweibrücken in der bayerischen Rheinpfalz mit anderen Metallgegenständen gefunden und für das damals gegründete Kreisantiquarium erworben worden; es gehört dem historischen Verein der Pfalz und befindet sich jetzt in der neueingerichteten und so reichhaltigen Sammlung im Realgymnasium zu Speier. Des Fundes ist von Joh. Michael König in der Schrift über die Speierer Sammlung aus dem Jahre 1832, aber mit einer unrichtigen Beschreibung der Darstellung gedacht[1]), eine ungenügende Abbildung dabei auf Tafel I, 3 gegeben. Schwarzenacker gehört zu den für römische Kultur wichtigsten Punkten der bayerischen Pfalz, liegt zwischen Homburg und Zweibrücken, in einem Nebenthal der Blies, an dem sog. Gründelbach; ganz in der Nähe zeigen sich die hochliegenden Ruinen des Klosters Werschweiler. Schon der Name Schwarzenacker, Schwarzenbach — so heisst eine neue Ansiedlung dabei — ist bezeichnend und kehrt oft genug wieder an Stätten römischer und vorrömischer Funde; so erinnere ich nur in der dortigen Gegend an Schwarzenbach im Saargebiet mit den wichtigen etruskischen Gefässfunden[2]), ferner an Schwarzerden im Kreise St. Wendel mit dem Mithrasdenkmal[3]). Schon im 16. Jahrhundert wurden dort viele Münzen gefunden sowie römische Steine, sogenannte heidnische Bilder auf dem sog. „Heidenhübel"; die Sage ging bei den Mönchen von Werschweiler von einer einstigen römischen Stadt daselbst, so gross wie Worms[4]). Im Jahre 1729 ward ein römisches Bad dort aufgegraben mit Suspensurae und einer eigenthümlichen Con-

1) Beschreibung der römischen Denkmäler, welche seit dem Jahre 1818 bis zum Jahre 1830 im königl. bayer. Rheinkreise entdeckt wurden und in der antiquarischen Sammlung zu Speier aufbewahrt werden. Mit 88 Abbild. auf 3 Tafeln. Gesammelt und herausgegeben durch Joh. Mich. König, Lehrer in Speier. Kaiserslautern 1832. S. 97—101.

2) Genthe, über den etruskischen Tauschhandel, Frankfurt 1874. S. 160 f.

3) Vgl. zur Lokalität zuletzt Engelmann im Eilften Bericht des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrücken S. 15 ff. Zwölfter Bericht S. 18.

4) Tillmann Stella und Professor Johannes in der Schrift: Die bayerische Pfalz unter den Römern. Beitrag zur Feststellung der römischen Topographie des linken Rheinufers. Mit Karten. Kaiserslautern, Tascher 1865. S. 107 ff.

struction der Wärmeröhren in der Wand [1]). Auch dieses Medaillon ward zugleich mit einer kleinen Bronzestatue des Jupiter, einem Reiher und einer Pfanne von Erzblech gefunden.

Dasselbe hat 9 Zoll Rheinisch oder 0,17 Meter Durchmesser, es tritt im Relief durchgehend 0,05 M., an der höchsten Stelle 0,07 M. hervor. Die sehr dünne Metallplatte ist mit reicher, glänzender Patina überzogen. Sie ist nicht allein eingerissen, sondern an zwei Stellen bedeutend verletzt und zerbrochen, z. B. am Adlerkörper wie oben an der Mitte der Brust des Knaben. Wichtig sind die zwei nicht unbedeutenden mit einander correspondirenden Rundlöcher rechts und links in der Umrandung, bestimmt das Aufnageln auf einer Unterlage zu ermöglichen. Es ist umgeben von einem feinen geriefelten Rand und einem innern, einer geknoteten Wollenschnur entsprechenden Perlstabe. Der innere Raum ist durch die Darstellung selbst reich ausgefüllt, ja diese greift an den dadurch ausdrücklich charakterisirten unteren Abschluss tief in den Rand hinein. Die Technik ist eigenthümlich. Das sehr dünne Kupfer ist in den erhabenen Theilen von innen nach aussen getrieben, ja es hat sich der darauf befindliche Vogelkopf ganz vom Hintergrund abgelöst. Dazu kommt aber zweitens eine Umrandung aller schärfer markirten Theile durch Punktirung von aussen. Endlich haben wir noch eine Ciselirung mit scharfer Linienführung, welche sich sehr sorgfältig an der Markirung der Muskeln der Arme, an Haaren, Augenbrauen, Augen, am Gefieder des Adlers zeigt.

Ein Knabe ist in seinem Oberkörper dargestellt, von den Krallen eines Adlers unter den Achseln gefasst, umschattet von den Fittigen desselben; auf ihn blickt von oben der Adlerkopf nieder. Das ovale Gesicht ist von Haaren umgeben, die flockenweis lockig erscheinen, mitten über der Stirn gerade aufsteigen. Hochgezogene Augenbrauen, weit geöffnete Augen, der geöffnete Mund zeigen Erstaunen, Ueberraschung und machen zugleich den Eindruck des Luftschöpfens. Der rechte Arm ist gehoben, die rechte Hand wie erschreckt ausgestreckt. Die Linke hält den Hirtenstab quer vor sich. Eine Chlamys mit Buckelspangen befestigt fällt nach hinten herab, ist unter der linken Achsel durchgezogen und flattert hoch empor. Hinter dem vom Flügel umschatteten Haupt gehen perlenstabartig gebildete Strahlen aus, je zwei nach beiden Seiten und begränzen dadurch kleinere Abtheilungen des Raumes. Mit diesen Perlstäben treffen aber leicht in Bogen gehängt andere

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. p. 539. Tab. XV, 8.

zusammen. Auch ein abwärts gewandter Zacken, wie breite gestrichelte Streifen schliessen sich diesen Stäben an. Rechts für den Beschauer erscheint ein Hund sich nach oben rückwärts umschauend, mit Halsband geziert; links ist eine Hirtenpfeife sichtbar. In den weiteren sich entsprechenden Abtheilungen befinden sich nach auswärts gewandte Köpfe mit vom Wind zurückgetriebenem Haar. Zu den Häuptern des Adlers machen jene flachen Perlstabguirlanden mit der Strichelung den Eindruck eines strahlenden Himmelsraumes in Form einer Pelta, eines doppeltgeschweiften Schildes.

Die Deutung ergiebt sich unmittelbar aus der Beschreibung, es ist Ganymed, vom Adler des Zeus emporgehoben, er, der Hirtenknabe, weg von Syrinx und Hund, unter Assistenz zweier Windgötter, er wird emporgehoben in den Lichtbereich, unter den Sternen in hellenistischer Zeit als Aquarius verehrt. Wir haben also hier ein in sich abgeschlossenes Bild aus dem wichtigen, später so beliebten Kreise der Götterliebe.

Das zweite uns vorliegende Relief (Taf. II, III b) wurde 1873 in Bonn in der Nähe der Gasfabrik und des Cölner Thores, im Bereiche der alten Römerstrasse, gefunden, und zwar isolirt in der Erde, nicht in einem Grabe. Dicht dabei aber waren die im Jahrgang 1873 (Bd. LIII. LIV. S. 321) beschriebenen Münzen zu Tage gekommen, die sich von Antoninus Pius bis Probus († 282 n. Chr.) erstrecken, ebenso Reste eines kleinen Kästchens mit Bronzeverzierungen und Nägeln, viele Reste von Gläsern, auch mit Inschriften, wie sitio, reple me, endlich Thongefässe, Asche und auch Skelettheile. So kann man denken, es sei selbst schon am Ende des Alterthums aus dem Grabe gewaltsam genommen und liegen gelassen worden; es habe irgend ein störendes Ereigniss der Flucht dabei mitgewirkt. Das Material des 10″ Rhein. oder 0,18 M. Durchmesser haltenden Rundes ist getriebenes, theilweise versilbertes Kupfer. Die Erhebung des Reliefs beträgt nur 0,04 M. Hier ist von einer Gliederung des Randes kaum etwas zu sehen, welcher also an dem grössern Ganzen, dem das Rund angehört, sich wiederholen wird. Man hat den Eindruck, dass der Rand wie in einen Rahmen eingeschoben war. Die Oberfläche ist stark angegriffen, hat Sprünge, die Nasenspitze ist ausgebrochen, ebenso ist der untere Theil des Bruststückes sehr versehrt. In geschickter Weise ist aber in die Darstellung selbst eine Bogenrundung eingeführt. Zwei geflügelte nackte Knaben, auswärts die Gesichter gewandt, halten mit je einem hochgehobenen Arm eine aus

Lorbeerblättern gebildete Guirlande mit hochgebogenen, flatternden Enden. Auch die Stellung der Füsse correspondirt streng unter einander, indem der eine fest auf den Boden aufgesetzt ist, der andere wie im eiligen Schwung zurückgebogen ist. Zur Seite dieser Gestalten steht je ein hoher Fruchtkorb mit Aepfeln, überhaupt Früchten beladen. Man wird nach der Analogie anderer Bildwerke römischer Zeit nicht irre gehen, in diesen Knaben Bilder des Jahressegens, der Jahreszeiten zu sehen [1]).

Eingefasst von diesem Bogen erhebt sich ein idealer grosser Kopf mit Theil des Bruststückes. Dieses ist mit hoch hinaufgehendem Untergewand bekleidet; über der linken Schulter bemerkt man in Bogen herabfallend ein oberes Gewandstück. Die schwungvolle Drehung des das Gesicht uns ganz zukehrenden Kopfes nach links erinnert uns an Kopfbewegungen des Apollo, des Dionysos, der Musen, bacchischer edler Figuren. Das Gesicht ist voll, nach unten abgerundet, die Wölbung des Superciliarsbogens ist grossartig und schwungvoll, die Stirn nicht hoch, aber gewölbt und in feinen Bogen umrandet. Die Nase oben breit, nach unten fein endend. Der Mund besonders klein, die Augen voll geöffnet mit ausgearbeiteten Augensternen haben etwas durchaus Ernstes. Das Haar ist wohlgeordnet, nach beiden Seiten in reichen Wülsten. In der Mitte ist ziemlich zerstört eine aufsteigende Locke wohl nicht zu verkennen. Grosse Lorbeerblätter legen sich einfach als Kranz um das Haupt, dahinter erhebt sich ein Haarwulst, anscheinend in der Mitte durch ein breites Blatt noch gedrückt. An den Haaren und Blättern ist eine sorgfältige Ciselirung wahrzunehmen, auch am Gesicht, während alles andere ziemlich weich, nur getrieben erscheint. Liegt in dem Kopf etwas Apollinisches, ja ist man vielleicht versucht gewesen ihn als Apollokopf zu fassen, so widerspricht eben doch die breite volle Bildung der unteren Wangen, der unbedeutende Mund, die Gewandung; man hat vielmehr an eine der jüngeren griechisch-römischen Personificationen von Segensmächten, des Friedens, der Eintracht, der Treue und Ehre zu denken, in denen ausdrücklich äusserer Segen und sittliche Tüchtigkeit und Harmonie zusammentreffen; eine Concordia Augusta, die Ovid schildert: venit Apollinea longas Concordia lauro nexa comas, liegt hier besonders nahe [2]).

---

1) Wie hier und anderswo zwei Knaben, so erscheinen auch vier Knaben mit den Gaben des Jahres; vgl. Petersen Annali 1861. p. 204 ff.; Benndorf, Archäol. Zeitung 1868. S. 87 f.; Dütschke, Oberitalien. Bildwerke I. S. 48, n. 58.

2) Ovid. Fast. VI. 91; Graefe de Concordiae et Fidei imaginibus. Petersb.

Das dritte trefflich erhaltene Medaillon von Silber mit theilweiser Vergoldung (Taf. IV.) befindet sich jetzt in der Sammlung Guillon zu Roermonde, ist in den Torfmooren von Helden, im sog. Peel, an der Gränze von Holland und Belgien gefunden, und zwar nahe an der von der Maas nach Belgien zu führenden römischen Heerstrasse, zwei Meilen etwa mehr südlich von Maasbree und Blerick, dem Fundort des schönen, grossen, im vorletzten Winckelmannsprogramm von Prof. Gaedechens publicirten Medaillon mit dem Medusenhaupt [1]). Der

---

1858. 8; vgl. Müller, Handb. der Archäol. § 406; Hirt, Mytholog. Bilderbuch, Taf. XIII.

1) Gaedechens, Das Medusenhaupt von Blariacum 1874. Wir entnehmen den brieflichen Mittheilungen des Herrn Pfarrers Franssen zu Ittervoort an Rektor Aldenkirchen und an den Vorstand des Vereins und den Aufzeichnungen des verstorbenen Herrn Guillon folgende für die dortigen Fundstätten wichtigen Mittheilungen. Schon auf den Karten von Karl dem Grossen oder Kahlen findet sich der Name Heldena. Der Verf. der Historia ducatus Geldriae war Landdechant daselbst. Das alte Helden oder Heldendorp ist Mutterkirche, wovon sich als Kapelle, zunächst dann als eigene Kirche Panningem abgelöst hat. Helden grenzt östlich an Kessel an der Maas, nördlich an Maasbree und Blerick, nordwestlich an die nordbrabantischen Orte Liessel, Deurne, Helmond. Von Kessel an der Maas führen Spuren einer römischen Strasse über Helden nach Breda zu, um in die grosse römische von Bavacum (Bavay) nach Lugdunum (Leiden) führende Hauptstrasse zu münden. Durch den Moor des Peel ziehen sich Brücken von Eichenbalken hin, welche jetzt meist unter dem Boden liegen. Am höchsten Rande des Maasthales in der Nähe von Kessel hat Franssen vier römische Todtenstätten geöffnet und exploitirt. Auf den fliegenden Sandhügeln weiterhin nach Helden zu finden sich dagegen viele bearbeitete Stücke von Quarz, Pfeilspitzen u. dgl. und eine Menge germanischer Urnen. Jenseit Helden bei Panningen zeigen sich wieder römische Spuren, einige römische Ziegeln, Gefässfragmente. Vor 60—70 Jahren wurden zwei kleine Broncebildchen daselbst gefunden, über deren Verbleib nichts bekannt ist. Jenseit Panningen ganz nahe am Peel liegt eine Bauerschaft Maris an einer ausgedehnten Höhe, dem sog. Tafelberge. Der sog. Houwenberg (Aujenberg, Ouwenberg, Vieille Montagne) enthält bedeutende römische Begräbnissstätten. Auf einem Raum von nahezu 30 Morgen liegen einen halben Fuss unter der Erde Stück an Stück römische Fragmente von Gefässen, Ziegeln u. dgl. Hart daran geht jener oben erwähnte römische Weg hin, zum Theil noch als Damm von 18 Schuh Breite. Man übersieht von jener Römerstätte einen Theil des Peel, das sog. Zwartwater de Peel, de Duivel; sehr bezeichnende Namen für diese gefährlichen Moortümpfel. In diesem Moor wurden römische Münzen, darunter auch Goldmünzen mehrfach gefunden, Glocken sollen darin versenkt liegen; beim Torfgraben in einer dieser Mare ist nun auch unser Medaillon zu Tage gekommen,

Durchmesser beträgt 0,23 M. Das Relief ist hoch in Silber getrieben. Der Rand ist trefflich erhalten mit fünffacher concentrischer, abwechselnd kettenartiger und platter Gliederung. Vier Löcher zum Befestigen sind wohl vertheilt, in zweien stecken noch die Knöpfe darin.

Der Eindruck der mittleren Darstellung ist ein durchaus anderer, als bei den zwei oben betrachteten Gegenständen; wir haben eine Bewegung von Figuren und Bilder des Kampfes im Beginn auf der Peripherie, in vollster Verflechtung im Centrum. Es sind Thiere in sehr conventioneller aber sicherer Bildung. Auf einen Widder eilen mit geöffneten Rachen zwei gewaltige Löwen mit zurückgeschlagenem Schweife zu. Den Gegensatz dazu bilden zwei Panther oder pantherartige Thiere, die über einen Ochsenschädel, den Rest ihres Mahles, sich in wilder Feindschaft anfahren. In der Mitte kniet ein Mann und würgt mit kräftigen Armen den fast rund gebogenen Löwen, dessen Schweif sich um den Leib geschlagen hat. Von einer mythologischen Scene kann hier nicht wohl die Rede sein, wohl aber von einer Scene, der Anschauung der Thierkämpfe im Amphitheater entnommen. Der Bändiger im engen aber faltigen Aermelgewand, das die Arme wieder bloss lässt, mit breitem Gürtel zeigt uns eine fast carikirte Gesichtsbildung. Die ziemlich spärlichen Haare sind wie militärisch geschnitten, in die Stirne gestrichen, die Nase tritt fast habichtartig hervor, auf der Stirn, an Wange wie Mund Zeichen der höchsten Anstrengung. Die Thiere sind lebendig, aber sehr conventionell in Bezug auf die Behandlung des Haares besonders gebildet. Es spricht sich in dem Ganzen ein fast fremdartiger, nordisch wilder Charakter bei entschiedenem technischem Geschick aus. Höchst interessant ist der Vergleich dieser drei Werke schon stilistisch wie inhaltlich. Sie alle drei gehören der römischen Kaiserzeit an, aber repräsentiren drei verschiedene Stilrichtungen und Gedankenkreise. Dort im Bronzerund von Speier geht ein spätarchaisirender Zug durch, eine spät etruskische Richtung, wie sie in Spiegeln und Bronzeresten uns oft so wundersam berührt; auch in der Darstellung selbst liegt nichts Römisches, wohl aber ein Hellenistisches mit dem Etruskischen etwa verquickt. Wir wollen dabei nicht vergessen, dass zumal die Pfalz und ihre Nachbarschaft an interessanter spätetruskischer

welches als Geschenk an Herrn Guillon kam. Andere Theile des Peel sind reich an germanischen Funden, Steinäxten, Steinkeilen, Thongefässen, Pfeilspitzen, aber auch ein Bronzeschwert fehlt nicht.

Technik in neuerer Zeit so reich sich gezeigt hat [1]). Das Bonner Medaillon trägt den breiten, nobeln, aber sehr allgemeinen und stumpfen Charakter der Werke römischer Kunst der mittleren Kaiserzeit an sich. Im Fund aus der Maasgegend sehen wir geradezu schon einen Uebergang zur mittelalterlichen Technik, eine nordische Freude an wunderbaren wilden Thiergestalten. Wie weit sie zeitlich aus einander liegen, ist schwer zu bestimmen, da verschiedene Kunstrichtungen oft noch lange je nach der Bestimmung des Objektes neben einander hergehen. Wir würden sie zeitlich etwa in derselben Reihe sich folgen lassen, wie wir sie beschrieben haben, innerhalb des Zeitraumes vom Ende des zweiten Jahrhunderts an bis gegen Ende des vierten.

Die nächste Frage, höre ich mir einwerfen, ist doch wohl, ehe wir vom Stil, so wie von den Gegenständen der Darstellung reden, die nach der Bestimmung dieser Metallrunde. Wo haben wir sie uns angebracht zu denken? Was haben sie schmücken, schützen oder anzeigen sollen? Gehören sie in den Bereich jener Ehrenzeichen römischer Krieger, der Phalerae, deren interessantesten Fund wir am Niederrhein zu Lauersfort bei Crefeld in einem Medaillon mit einer bronzenen Cista seit sechzehn Jahren kennen? [2]) Oder dienten sie als Phalerae im älteren Sinne zum Schmucke der Pferde des römischen Reiters, wie uns noch neuerdings solche mit Darstellungen an dem Rosse eines Ubiers auf einem Besançon entstammenden Grabsteine der Sammlung von St. Germain en Laye bekannt geworden sind? [3]) Oder gehören sie in den Bereich der Umbones der Schilde, wie wir solche in den Museen zu Mainz und Wiesbaden aus rheinischen Fundorten besitzen und wie als ein wahres Prachtstück das Medusenhaupt von Blariacum mit seinem

---

1) Ich erinnere an die Funde von Dürkheim, besonders den Dreifuss mit Gefäss, an Hasslach, Armsheim bei Wörrstadt, an Schwarzenbach bei Birkenfeld, Merten, Tholey, Mettlach, Weisskirchen an der Saar, Ottweiler, vgl. H. Genthe über den etruskischen Tauschhandel S. 159 ff.

2) Rein in Bonner Jbb. XXVII, S. 155 ff.; Annali 1860, XXXII. tav. d'agg. E. p. 161 ff. Mon. ined. VI, 41 mit der Abhandlung von Henzen dei doni militari; O. Jahn, die Lauersforter Phalerae. Mit 3 Tafeln. Winckelmannsprogramm Bonn 1860; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidn. Vorzeit I, 4. Taf. 6.

3) Abbildung in Indicateur de l'archéologie I, 1872, 1873, p. 486, fig. 120. Die Inschrift lautet: Albanus . Excinci . f . eques . | ala . Asturum . natione . Ubius | stip. XII. an. XXXVII. s. est . Rufus . frater . et aira | //////// |. Vgl. Lindenschmit a. a. O. I, 4. Taf. 6.

Eichenkranz auf der tiefern Stirnfläche sich kennzeichnet?[1]) Oder reihen sie sich ein in die an den Cohortenzeichen und Legionsadlern über einander an der Stange befestigten Runde mit Götter- und Kaiserbildern, deren wir in der Sammlung zu Neuwied aus rheinischer Erde ein so glänzendes Beispiel besitzen?[2]) Oder haben wir endlich das Innere einer Schale, den umbo derselben, wie sie im Hildesheimer Fund, also auch auf deutschem Boden, in charakteristischen Beispielen erhalten sind?[3]) Ja, können wir nicht, wenigstens bei dem Speierer Medaillon, an eine Spiegelkapsel, an den Runddeckel einer Cista denken? Und liegen nicht noch andere Möglichkeiten vor: Befestigung an eine Thüre, als Schmuck und Griff an dem vordern Ende einer Deichsel, eines Stirnbalkens u. dgl.? An Schmuck von Spangen, von Gürteln, von bullae zu denken, das verbietet die Grösse.

Die Beantwortung dieser Einzelfragen führt, sobald es sich um Feststellung einer technischen Verwendung und eines historischen Brauches handelt, nur dann zu einem gedeihlichen Ziele, sobald bestimmte Anhaltspunkte gegeben sind für dessen Verwendung inschriftlich oder in der Beschaffenheit des Gegenstandes oder in dem Zusammenfinden mit anderen dazu gehörigen Theilen. Das ist bei unseren Monumenten nicht der Fall: bei zweien ist die Befestigung auf einer Unterlage, wahrscheinlich auf einer bedeutend grösseren, auch kreisförmigen Unterlage sicher; bei dem Bonner dagegen das Einsetzen oder Einschieben in eine Umrandung. Bei diesem ist die einstige Aufbewahrung im Kästchen möglich. In Grösse sind zwei sich ganz gleich, das dritte hat 4 Centimeter mehr Durchmesser. In der Reliefhöhe sind sie sich nahezu gleich, nur dass bei No. 1 dieselbe auf einen Hauptpunkt emporsteigt, der selbst wie eine Art Handhabe gebraucht werden könnte. Man verliert aber über solchen Einzelfragen ohne feste Anhaltepunkte und bei der unwillkürlichen Vorliebe für gewisse Seiten der antiken Sitte gar zu leicht den allgemeinen künstlerischen Gesichtspunkt, der uns eine in bestimmten Zeiten zur

1) Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit I, 5. Taf. 5 und 6, I, 9. Taf. 4; Gaedechens, Medusenhaupt von Blariacum. Bonn 1874.

2) Grotefend und Stark in Bonner Jbb. XXXVIII. S. 61 ff. 66 ff. Taf. II; Grotefend Jahrg. XXXIX. S. 200 ff. Epigraphisches von Dr. Grotefend, offenes Sendschreiben an Prof. Stark. Hannover, Culemann 1866; Lindenschmit, Alterthümer uns. heidn. Vorzeit I, 7. Taf. 6.

3) Wieseler, Hildesheimer Silberfund. Göttingen 1868; Holzer, Hildesheimer antiker Silberfund. Mit 13 Tafeln. Hildesheim 1870. S. 26. 61. Taf. I. II.

Herrschaft kommende Kunstform, ebenso die in ihr liegenden Bedingungen für die Darstellungen, endlich den künstlerischen Gedankenkreis, der in dieser Form vor allem ausgeprägt wird, klarstellt. Diese ist nun gerade für die Form des Medaillons noch nie in grösserem Zusammenhang verfolgt worden und doch erhalten dadurch alle Einzelerscheinungen erst ihr wahres Licht, ihren allgemein bleibenden Charakter [1]).

In raschem Fluge durcheilen wir die Entwickelungsstufen der Kunst der Völker des Alterthums, ausgehend von dem fernen Osten, um bereichert mit einer Reihe bestimmter Beobachtungen auf die Stätte zurückzukehren, von der wir ausgegangen sind. Aus der Vogelperspektive sehen wir rascher und noch bestimmter das wirklich Verwandte. Und ich hoffe, wir bringen noch einige Hülfsmittel mit zur Erklärung des Einzelnen.

Kunstformen entstehen einerseits aus dem Bedürfniss des Menschen, je nach Klima, Boden, nach den gesellschaftlichen Verhältnissen, aus den Bedingungen, die die Körperwelt, überhaupt die ein bestimmtes Material und eine gewisse Grösse an die Hand giebt, andererseits aber wachsen sie aus jenem instinctiven, nach der Natur der Racen und Völker verschiedenen Verhältnisse zum Kosmos und seinen Grundformen hervor, jenem Verhältnisse, das sich in der Religion am unmittelbarsten kundgiebt. Wie dem einzelnen Menschen die Farben- und Formenwelt verschieden nahetritt, wie er von der mathematischen, der organischen Form der Pflanze, des Thieres, des Menschen, von dieser und jener Einzelform (den krystallinischen wie den Rundformen) verschieden angeregt, angezogen und abgestossen wird, so ganze Völker- und Culturperioden.

Die ägyptische Kunst ist darin so gross und eigenartig, dass sie von den grossen Monumenten bis in das kleinste Detail die gerade Linie und Fläche in möglichster Ausdehnung anwendet, von krummen Linien, Flächen, Körpern möglichst wenig, nur den einfachen Rundstab, die Hohlkehle, den Cylinder, die Glockenform zur Anschauung bringt, aber wieder so, dass sie geradlinig, gebrochen oder begrenzt sich darstellen. Sie hat auch in der Sitte des Schmuckes der Menschen und der Thiere das Runde möglichst ge-

1) Blas. Caryophilus de veterum clypeis, Lugd. Bat. 1754, 4; Massieu sur les boucliers votifs Mém. de l'Acad. des inscript. I. p. 177 ff.; Gurlitt, Versuch über die Büstenkunde. Archäol. Schriften S. 187 ff.; Stephani, Compte rendu de l'ann. 1865. p. 157 ff.; Müller, Handb. der Archäologie § 345. 3.

mieden und parallele Stäbe in allen Richtungen, Zacken, starre Gehänge, steife Endspitzen angewandt. — Man sehe ihre Blüthen, Knospen, Blätterreihen an, man sehe wie der menschliche Körper überall auf das mechanische starre Knochengerüste hin gebildet wird [1]), wie ein Gesicht durch das Kopftuch oder den steifen Königshut architektonisch umschlossen wird. Ihre Schilde sind länglich, nur oben flach abgerundete Rechtecke, einzelne sogar Dreiecke [2]); die Namenschilde ihrer Könige entsprechen dem völlig. Und auch die Sonnenscheibe, welche als bedeutsames Symbol über den Eingängen schwebt, auf dem Haupte des Sonnengottes und der ihm geheiligten Gestalten ruht, ist wieder umfasst, möglichst starr durch die strenge Parallele der Flügel eingerahmt, diese Sonnenscheibe ist selbst wieder eine Kunstform geworden für zeichnende Darstellung; dagegen der Scarabaeus jenen Schildern entspricht. Dass die Aegypter vereinzelt bogenartige Construction und innere Scheingewölbe haben, ist allbekannt, aber ebenso, dass nirgends hier ein festes künstlerisches Princip zu Tage tritt, wie hier die Rundform als solche geregelt ist, ebenso dass erst die Zeit der Psammetiche hierin ein gewisses System zeigt [3]). Ganz anders die Formenwelt der assyrisch-babylonischen Cultur! Hier haben wir die Heimath des Gewölbes, der Kuppel, des abgerundeten Kegels, der Glocke, der bogenförmigen Nische, hier die der ornamentalen Spirale [4]), den Kreis, die reiche gegliederte Rundblüthe oder Rosette, den Apfel als oberen Abschluss, die strotzende Knospe, den sichelförmigen Schild, und endlich die Rundform als Rahmen bildlicher Darstellung zu suchen im Grossen wie im Kleinsten, dem geschnittenen Edelstein [5]). Wer möchte denselben künstlerischen Trieb darin verkennen, welcher auch in der Plastik, in der menschlichen und der thierischen, das Volle, Strotzende, Runde darzustellen liebt und weiss! Wer aber auch den innern Zusammen-

1) Brunn, über die Grundverschiedenheit im Bildungsprincip der griech. und ägyptischen Kunst im Rhein. Mus. f. Philol. N. F. X. 2. S. 153 ff.

2) Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians I. p. 293; 298 ff. 302. 334. N. Ser. III. p. 113; Weiss, Geschichte des Kostüms. I. Abthlg. Berlin 1853. S. 167 f.

3) Wilkinson, Manners and customs etc. N. F. III, S. 283.

4) Zur ethnographischen Bedeutung der Spirale vgl. Transactions of the R. Soc. of literature. Sec. Ser. 1847 tav. I p. 1 ff.; Renan, Mission en Phénicie p. 161; Compte rendu du Congrès d'archéolog. préhistorique de Paris. 1867. p. 247 f.

5) Beispiele in Thompson Photogr. of Brit. Mus., Assyrian art n. 353. 354. 364. 421. 524. 570. 589.

hang mit dem Dienste der Sterne der himmlischen Körper leugnen! Die Assyrer haben verschieden von den Persern wie anderseits den Aegyptern durchaus den kreisrunden Schild, und zwar in reich concentrischem Schmuck. Diese Schilde hängen als abschreckendes Zeichen, aber auch wie ein Schmuck über den Zinnen ihrer Stadtmauern oder den Schiffsborden herab [1]). Besonders wichtig ist der reiche Rundschmuck ihrer Rosse, ihrer Streitwagen, ihrer Köcher, ihrer Bandeliere. Führt das Bedürfniss einer reichen Schirrung und Verknüpfung überhaupt dazu, diese Knotenpunkte zu markiren und zu sichern, so kommt der künstlerische Trieb dazu, sie heraustreten zu lassen, endlich auch symbolisch zu verzieren; ja den Stand und die Geltung des Besitzers, seine Ehren, sein geweihtes Verhältniss zu einer Gottheit daran zu zeigen. Man sehe sich nur diese Prachtstücke von Rosetten an, von Metallblech gebildet, mit edlen Steinen oder Email verziert, mit zierlicher Zeichnung an der Stirne, an den Wangen, an dem Vorderbug, an den Hinterschenkeln der Pferde [2]). Auf Reliefs von Khorsabad tragen Krieger bereits metallene runde Scheiben auf der Brust als Schluss kreuzweis gebundener Bänder [3]). Ja die Standarte auf den Wagen getragen oder befestigt begegnet uns hier zum ersten Male mit dem Rund als Schluss und Abzeichen, mit Bändern verziert; das Rund ist theils radförmig durchbrochen, theils in Relief mit dem Stern geschmückt, selbst auch mit dem Adler, dem altassyrischen Herrschaftszeichen, ja endlich der auf Löwen stehenden Gottesgestalt [4]). Endlich spielt unter den Gefässen die flache Rundschale mit reichem concentrischen

---

1) Layard, Niniveh and its remains. 1849. II. p. 372. 386; Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon 1853. p. 193 (erhaltenes Bronzeschild mit Griff aus Ninive), p. 215 (Binnenfassung in Rund); p. 350 (Königsbild auf halbrunder Stele).

2) Bekanntes Beispiel aus Khorsabad Layard Ninive II, p. 353 (Weissenborn Ninive u. s. Gebiet 1852. Taf. II. (3). Mit den überaus zahlreichen Monumenten stimmt die Beschreibung eines persischen Heerschmuckes, worin der König von Susa vor allen sich hervor that, bei Xenoph. Cyropaed. VI, 4. 1: *ὥπλιζον δὲ καὶ ἵππους προμετωπιδίοις καὶ προστερνιδίοις καὶ τοὺς μὲν μονίππους παραμηριδίοις, τοὺς δ' ὑπὸ τοῖς ἅρμασι παραπλευριδίοις ὥστε ἤστραπτε μὲν χαλκῷ, ἤνθει δὲ φοινικίσι πᾶσα ἡ στρατιά.* Vgl. Anabas. I, 8. 6; Arrian Tact. p. 15.

3) Botta Monum. de Ninive Pl. 68. 69. (Khorsabad). Thompson, Photogr. of British Mus. Assyrian art. III n. 456 (Kojunjik).

4) Thompson, Photogr. n. 384. 389. 394 (Nimrud).

Schmucke, auch Thier- und Menschengestalten als Kreis, mit dem verzierten Rundbuckel der Mitte, aber vereinzelt auch mit einer wildverwirrten Fülle von Thiergestalten, eine hervorragende Rolle, wie die grosse Reihe der aus Assyrien selbst oder aus Cypern stammenden Originale in Silber und Bronze uns zeigen [1]). Auch hier ist der Gebrauch selbst vor der künstlerisch freien Verwendung weit in den Hintergrund getreten.

Die von Assyrien ganz beeinflussten phönizischen und semitischen Stämme Kleinasiens haben die Rundform und daneben aber noch weichere, geschwungene Formen der krummen Fläche noch mehr bevorzugt. Ich erinnere an die Phallusform ihrer grossen Grabdenkmäler, an die Form ihrer Grabsteine, welche geradezu oft scheibenförmig wird, an die ausdrücklich von den Griechen dem Herakles und der Aphrodite oder dem solaren Apollo zugesprochenen, andrerseits auf Malta, in Karthago, auf Paphos nachgewiesenen Rundformen resp. Halbrundformen der Heiligthümer [2]), an die Rundform ihrer grossen Hafenanlagen, endlich an die Fülle weiblicher, nackter, wie aus Rundtheilen gebildeten Idole [3]). Dort sind unter den mannigfachen Erzeugnissen der Kunstindustrie vor allen die runden Metallspiegel zu Hause, welche uns auf diesem Wege noch besonders interessiren werden.

Auf dem Boden Kleinasiens hat der Dienst der grossen Bergmutter, der Kybele, neben dem Löwen ihr hervorstechendstes, ältestes

---

1) Layard Second Series of the monuments of Niniveh 1853. pl. 55—67; Schale aus Idalion Revue archéol. 1773. pl. I, p. 6—30.

2) Ναὸς σφαιροειδὴς τῷ σχήματι des Apollo im Lande der Hyperboreer Diod. II, 147. Hochgehaltenes Heiligthum des Apollo auf der Insel Ikaros im persischen Meerbusen Strabo XVI, p. 766.

3) Barth, Zur Kunst der Phönicier, Archäol. Zeitung 1848, p. 21. 22, Gerhard, Kunst der Phönicier, Abhdlg. d. Berl. Acad. d. Wissensch. 1846, S. 579 ff. (Gesammelte Abhdlgn. II. S. 10 ff. bes. Anm. 48 Tafel XLIII. XLIV. XLVII); Stark, Gaza und die philistäische Küste S. 600. (Herçules) quod coleris majore tholo Stat. Sylv. III, 1. 3. Aphroditetempel θολοειδὴς ναός in Knidos und auf dem Schiffe des Ptolemaeos Philadelphos (Kallixen. Rhod. in Müller Fragmenta Histor. graec. III, p. 57). Rundformen des Saturntempels in Karthago, Davis Carthage 1861 p. 286 ff. Beulé Journ. des Sav. 1860. Juni p. 356 (jetzt Fouilles et découvertes II); gelegentlich der Rundform des Hafens Kothon: il y avait là sans doute une nouvelle application du goût des Carthaginois pour les constructions semicirculaires, goût que j'ai constaté déjà dans leurs temples, dans leurs fortifications, dans leurs citernes.

Symbol in der Rundscheibe, im *τύμπανον*, welches ebenso sehr in der ältesten plastischen Darstellung [1]) wie in den rauschenden Tönen des angeschlagenen Tamburin sich kundgiebt. Wir werden in ihm doch das Bild des gespannten Himmelsrundes richtiger als das der Erdscheibe zu sehen haben. Das Aufhängen der umrandeten im Felde mit Thiersymbolen bemalten oder im Relief geschmückten Scheibe wird zur allmälig festlichen Sitte, zum ästhetischen Schmuck aus einem rein religiösen Akt. Priester und Priesterinnen der Kybele, des Attis tragen besonders reiche Gehänge [2]). Wir können hier nicht auf die verwickelte Frage der verschiedenen Elemente des Dionysosdienstes eingehen; jedenfalls hat er in Lydien und Phrygien unter Zusammenwirken der phrygischen, schwärmerischen, pantheistischen Verehrung einer mannweiblichen Potenz, zweitens des semitischen Sonnendienstes, und endlich rein griechisch-sinniger Naturbetrachtung des Weinstockes, überhaupt der Baumvegetation seine Geburtsstätte. Neben dem Tympanon, dann den Metallbecken (*κύμβαλα*, *κρόταλα*) der Bacchantinnen und Satyren ist auf Sitte und Bezeichnung aufmerksam zu machen, dass Frauen im Dienste des Dionysos auf die nackte Brust eherne Schalen binden, dass die milchgebenden Brüste selbst wohl als Schalen betrachtet werden [3]). Architektonisch ist die Rundform eine ächt bakchische; ich erinnere an den berühmten Rundtempel des Liber

---

1) Aelteste Kybelebilder Le Bas Voyage archéolog. en Grèce etc. Paris 1859. Antiquités pl. 44; Newton Halicarnassus Cnidus and Branchidae t. 46 n. 51, Stark, Niobe und Niobiden S. 107.

2) Hom. hymn. XIII, 3; Müller-Wieseler, D. d. a. K. II, Taf. 63; Stephani Compte rendu p. l'ann. 1859, p. 58. 1862, p. 155. 168. Ich kann nicht umhin, die Frage aufzuwerfen, ob nicht bei der Artemis *γαιάοχος* zu Theben *ἃ κυκλόεντ' ἀγορᾶς θρόνον εὐκλέα θάσσει* Soph. Oed. Tyr. 160, wozu der Scholiast bemerkt: *ἣ τις ἐν ἀγορᾷ ναὸν ἔχει κυκλοτερῆ*, was wenigstens in späterer Zeit begründet war (Serv. ad Verg. Aen. II, 408), die Form durch Bezug zum Mond und Erdscheibe wie zur oberitalischen Artemis erklärt wird. Interessant sind die runden Stadtmauern von Metropolis in Nordgriechenland, einer Stadt, die auf den Dienst der Göttermutter im Namen bestimmt hinweist, vgl. Ussing Griech. Reisen und Studien S. 54.

3) Nonnus Dionys. IX, 125: *καὶ φιάλας γυμνοῖσιν ἐπὶ στέρνοισι καθάψαι χαλκείας ἐνόησεν* (Dionysos), XLVI, 278: (Agaue im Schmerz) *ἔρριψεν καὶ Βρομίου φιάλας θιασώδεας αἵματος ὁλκῷ στήθεα φοινίξασα*, XLVII, 9: *φιάλας δὲ σιδηροφόρων διὰ μαζῶν στήθεσι μυστιπόλοισιν ἀνεζώννυντο γυναῖκες*. Vgl. dazu Schoene de personarum in Eurip. Bacch. habitu scen. p. 115 ff.. O. Jahn, Lauersforter Phalerae S. 8, N. 6.

pater zu Teos [1]), über den Hermogenes geschrieben, an die kleinen Tempel der Tripodenstrasse, an die durchgängige Rundform dionysischer Altäre, an die Rundform der bakchischen Orchestra und der an sie sich anschliessenden Theatra.

Wir sind mit diesen Zeugnissen des bakchischen Dienstes bereits auf hellenischem Boden, und zwar in einer jüngeren Periode des griechischen Lebens angelangt. Kehren wir noch einmal in die älteste Zeit zurück! Neben Lydien und Phrygien bilden Cypern und Rhodos die wichtigsten Zwischenstationen zwischen dem Orient und Griechenland und hier sind gerade die prachtvollen runden und gegliederten flachen Schalen in farbigem Thon und Metall mit concentrischen Ornamentstreifen die bedeutsamsten ältesten Zeugnisse des Kunstbetriebes und des Eintretens griechischer Gedankenwelt in die asiatische Ornamentik [2]).

Es hat eine Zeit in Griechenland gegeben, in welcher, zunächst auf den Inseln, dann an den Küsten und besonders den von asiatischer Cultur notorisch beeinflussten Gegenden, wie Argolis, die urgriechische, mit dem Norden verwandte, auf dem Holz- und Kupfermaterial und der einfachen Weberei besonders ruhende Formenwelt durch diese assyrisch-phönikische Stilisirung vielfach umgewandelt ward. Es ist dies die achäische Heldenzeit. Wir werden die kreisrunden, künstlich im Innern construirten Grabhügel von Altsipylos, von Troas, wir werden die Rundbauten der Thesauren nicht ohne sie denken, wir werden in manchen hochalterthümlichen Stammsymbolen, an dem Erdnabel zu Delphi, dem konischen Stein zu Paphos, an den konischen Säulen des Apollo Agyieus den phönikischen Einfluss nicht verkennen. Wohl reicht aber tief in die Urzeit Europas, weit vor jener Uebermacht des semitischen Orients, die griechische und italische Rundform des Heerd- und Küchenraumes, des ϑόλος, der fortan Hestia geweiht blieb, und zum Prytaneion, zum Mittelpunkt der Stadt ward, aber in ächt griechischer Zeit durchaus klein im Verhältniss und einfach blieb, während die dabei und dazu gestifteten Räume, die rechteckigen Speisesäle, die Versammlungsräume nach Grösse und Ausschmückung wuchsen.

---

1) Vitruv. VII, Praef.

2) Conze, Euphorbosvase in Verhandlg. d. Philol. und Schulmänner in Hannover 1865, p. 37—43, Taf. I; aus Kameiros s. Salzmann Necropolis de Camiros, auf Tafel 29. 33. 34. 50—55 (Nummern der Uebersichtstafel fehlen auf den Tafeln selbst; Thompson Photogr. Grec. antiquit. n. 747; aus dem Alyatteshügel bei Sardes s. Olfers die Königsgräber, Abhdlg. der Berl. Akad. 1858, Taf. 5, 1—11; aus Korinth u. a. O.: Benndorf griech. und sicil. Vasenbilder I, Taf. 6.

Derselben Zeit, demselben Einfluss gehört auch der grosse argolische erzbekleidete Rundschild (*ἀσπὶς* mit den Epitheten *πάντοσ' ἐΐση*, *εὔκυκλος*) an mit seinem reichen, in concentrischen Kreisen oder in Sternform gebildeten eingelegten Schmuck, seinen Metallbuckeln, welcher den altnationalen, länglich rechteckigen, thürartigen, zum ruhigen Aufstellen auf die Erde geschickten Schild (*θυρεός*, *γέῤῥον*, scutum) zurückdrängte[1]). Als karische, von den Griechen angenommene Erfindung wird der Gebrauch der Schildwappen bezeichnet[2]). Es ist interessant, dass das Fussvolk des achäischen Bundes später wieder auf Philopoemen's Anordnung die Hoplitenrüstung annahm und dabei den viereckigen, lederüberzogenen Langschild mit dem argolischen Rundschild vertauschte[3]). Der Rundschild des Achill und des Herakles sind für den epischen Dichter die höchsten Kunstwerke überhaupt, die Schildbeschreibung bildet einen wesentlichen Bestandtheil auch der jüngeren epischen Dichtung; sie giebt uns ein Weltbild als solches mit Centrum und concentrischen Streifen, welches von Sonne, Mond und Sternen über die Erde und ihre Bewohner bis an den Rand des Okeanos sich erstreckt[4]). In einer Fülle von religiösen Handlungen, von Wettkämpfen, von Processionen, von Ausdrücken ist in Hellas, speciell in Argos im Dienste der Hera wie anderswo im Dienste der Athene oder des Mars in Rom diese kosmische Beziehung des Schildes ausgesprochen[5]). Die Vasenbilder geben uns eine

1) Der argolische Schild der Tradition nach zuerst angewandt im Streite des Proitos und Akrisios um die Herrschaft; zum Andenken waren an dem pyramidalen Gesammtgrabmal argolische Schilde im Relief angebracht Paus. II, 25. 7.

2) Herod. I, 171: *καί σφι τριξὰ ἐξευρήματα ἐγένετο τοῖσι οἱ Ἕλληνες ἐχρήσαντο καὶ ἐπὶ τὰς ἀσπίδας τὰ σημήια ποιέεσθαι.* Strabo XIV, p. 661. Vgl. dazu E. Curtius, Wappengebrauch und Wappenstil im griech. Alterthum, Berlin 1874. S. 91.

3) Paus. VIII, 50: *ἅτε δὲ ἤδη τῶν Ἀχαιῶν ἀφορώντων ἐς αὐτὸν καὶ τὰ πάντα ἐκεῖνον (δι' ἐκεῖνον) ποιουμένων, τοῖς τεταγμένοις αὐτῶν ἐν τῷ πεζῷ μετέβαλε τῶν ὅπλων τὴν σκευήν· φοροῦντας γὰρ μικρὰ δοράτια καὶ ἐπιμηκέστερα ὅπλα μετὰ τοὺς Κελτικοὺς θυρεοὺς ἢ τὰ γέῤῥα τὰ Περσῶν, ἔπεισε θώρακάς τε ἐνδύεσθαι καὶ ἐπιτίθεσθαι κνημῖδας, πρὸς δὲ ἀσπίσιν Ἀργολικαῖς χρῆσθαι καὶ τοῖς δόρασι μεγάλοις.*

4) Verzeichniss der Literatur über die Schildbeschreibung besonders vollständig bei Rathgeber, Gottheiten der Aioler S. 203 ff., 207 f., 495; jetzt vgl. bes. H. Brunn Kunst bei Homer, 1868, und desselben Zweite Vertheidigung der philostrat. Gemälde S. 98 ff.

5) Umgekehrt überträgt Ennius auf den Sternenhimmel die Ausdrücke der Prachtschilde: in altisono caeli clipeo Iphig. I (Enn. poes. reliqu. ed. Vahlen

reiche Auswahl von sehr einfachen gemalten Schildzeichen, von denen ein grosser Theil natürlich zur Rundform selbst oder zu ihrem Urbild, dem Himmel, gar keine Beziehung hat, immerhin ist aber zu beachten, dass die Kugeln in einer Mehrzahl, die Sterne, die Schlange, der Adler, der Löwe und der Stierkopf, das Gorgoneion weitaus die häufigste Erscheinung bilden [1]). Und gerade das Gorgoneion, dieses gewaltigste Apotropaion, ist in seiner Beziehung zum Gewitterhimmel allgemein anerkannt. Aber eben die Vasenbilder liefern uns auch den Beweis, dass man bei der Entfaltung der ächt hellenischen Kunst nicht etwa ruhig fortgeht auf dieser Bahn reicher, concentrischer oder strahlenförmiger Dekoration, sondern dass vielmehr dieselbe immer sparsamer wird, ebenso wie die Fülle des Rosettenschmuckes sich von der Oberfläche der Vasenbilder zurückzieht und endlich nur noch in der Umrandung angewendet wird; die einzelnen Thier- und Menschengestalten auf dem Schild sind auf eine einfache Horizontale gestellt. Auch Reliefschmuck von Schilden ist höchst selten auf Vasenbildern und wesentlich nur bei Nichtgriechen angegeben [2]). Ganz denselben Process können wir in dem bildlichen Schmuck der Rundschale und des Diskus verfolgen, auch hier hören die vielfachen gedrängten Reihendarstellungen mehr und mehr auf und eine einzelne, wohl abgewogene Figur oder Gruppe weniger Figuren nimmt die Mitte, auf eine gerade Linie gesetzt, ein, wenn nicht das uralte Gorgoneion wenigstens in dem Silbergefäss seine Stelle behauptete [3]).

Niemals ist der überaus reiche Schmuck der Metallplatten, Rosetten sowohl an Rossen wie am Menschen und an seiner Kleidung von Asien

p. 119). Ob identisch damit: suspicientes in hoc perfectissimo mundi ut ait Ennius clypeo miris fulgoribus variata caelamina Apulej. de Deo Socratis. c. 2. p. 121 Oud.?

1) Vgl. die Verzeichnisse der Schildzeichen der Münchener Vasensammlung bei O. Jahn, Vasensammlung K. Ludwigs S. 388; der K. Russ. Vasensammlung der Eremitage, bei Stephani, Vasensammlung der K. Eremitage II, s. 498; der Vasen zu Neapel, Heydemann Vasensammlung des Museo Nazionale etc. zu Neapel, n. 917 f. Aeltere Beispiele in der Dissertation von W. H. Fuchs de ratione quam veteres artifices in clypeorum exorn. imaginibus adhibuerunt. Gött. 1852.

2) Vgl. Heydemann a. a. O. n. 2781. 2782 am Schild des Memnon wie eines Giganten: Helmkopf mit darüber sich erhebender Schlange, Sonnenbild mit sechszehn Strahlen, Vordertheil eines Greifen.

3) Φιάλη ἀργυρᾶ ἐν ᾗ τὸ γοργόνειον, einfach φιάλη βαλανωτὴ μεγάλη Ἐφημερ. ἀρχαιολογ. p. 468, n. 439. Taf. 69 B.

her in der altgriechischen Sitte allgemein eingebürgert worden; schon Homer [1]) bezeichnet den mit Gold reich geschmückten karischen Jüngling Amphimachos, geschmückt „wie ein Mädchen"; wieder ist es ein Troer Euphorbos, der Panthoide, dem das Haar mit Gold und Silber geschnürt war [2]). Und wieder ist es die asiatische Kunstfertigkeit elfenbeinerne Wangenblätter mit Purpur zu färben, die dem Könige als kostbares Prachtwerk bereit liegen, Schmuck für das Ross und dem Reiter ein Ruhm [3]). Und am Wagen des Thrakers Rhesos wird der Schmuck an Gold und Silber speciell hervorgehoben [4]), wenn derselbe auch dem Wagen eines Diomedes nicht ganz fremd war. Von dem Glanz und Reichthum des Pferdeschmuckes mit Phaleren finden wir auf den Vasenbildern des strengen und schönen Stiles so gut wie nichts, wohl aber in dem Beginn der hellenistischen Zeit oder wo es sich darum handelt, persische oder Amazonenrosse oder Skythisches zu charakterisiren [5]). Ebenso wenig haben die griechischen Herrscher der alten Zeit die Standarte mit dem Rundzeichen angenommen.

Die neuesten Untersuchungen über die Geschichte der Münzprägung haben die alte Ueberlieferung gerechtfertigt und näher bestimmt, welche nach Lydien, nach Sardes die älteste Münzprägung versetzen; mit dem Symbol des Löwen werden wir in den Bereich des Kybeledienstes gewiesen [6]). Auch die Rundform der Münze, wie die dadurch bedingte häufige Verdoppelung der Symbole ist von Lydien zu den Hellenen gekommen, aber die Hellenen haben lange Zeit dieser Rundform der Münze keine künstlerische weitere Entwickelung abgewonnen, vielmehr ihr Viereck der Rückseite noch eingeschlagen, auch als das Ungeschick der Prägung überwunden war, in das

1) Il. II, 871.

2) Il. XVII, 51.

3) Il. X, 438.

4) Il. IV, 141 ff.

5) Vgl. besonders die Xenophantosvase von Kertsch Antiquités du Bosphore Cimmer. pl. 45. 46, Compte rendu p. année 1866 pl. 4; Arch. Zeit. 1856, Taf. 86. Zur Sitte der Massageten den Pferden *τὰ περὶ τοὺς χαλινοὺς καὶ στόμια καὶ φάλαρα χρυσῷ* zu schmücken Herod. I, 215. Asiatischen Prunk meint Euripides bei Aristophanes (Ran. 963): *Μέμνονας κωδωνοφαλαροπώλους.* Agesilaos schenkt dem Sohne des Pharnabazos als Zeichen der Gastfreundschaft *φάλαρα πάγκαλα*, die er dem Pferde seines Sekretärs abnimmt, Xenoph. Hell. IV, 1. 39.

6) Herod. I, 94: E. Curtius im Monatsbericht d. K. Preuss. Akad. der Wissensch. 1869; derselbe über Wappengebrauch und Wappenstil, 1874. S. 101 ff. Dazu die wichtigen auf der Tafel vereinten Beispiele.

Viereck ihre freien Symbole vertheilt; sie haben mit einer ganz überraschenden Gleichgültigkeit bis in die Blüthezeit des Stiles das Verhältniss des Gepräges zur Gesammtform gehandhabt. Und doch stimmen die ältesten griechischen Münzwappen des Gorgoneion, der Schildkröte, des Schildes, des Löwenkopfes mit der ursprünglichen kosmischen Beziehung des Münzrundes wohl überein.

In diesen scheinbar so bedeutungslosen, wenig beachteten Dingen der äusseren Form der Kunstgegenstände erweist sich der Gesammtgang der hellenischen Kunst auf das Schlagendste. Dieselbe hat nach der Dorischen Wanderung unter dem überwiegenden Einfluss des Dorischen Stammes eine eigenthümlich strenge Zucht durchlebt, sie hat einer Menge reicher, weicher, spielender Formen, die sie jenem lebendigen Verkehr mit dem semitischen Orient verdankte, sich entäussert, sie hat auf das Nothwendige, Wesenhafte, auf das Einfachste der Pflanzentypen wie auf die einfachen mathematischen Schemen sich zurückgezogen, sie ist sogar bewusst bei den Aegyptern für die strenge Architektur selbst im organischen Körper in die Schule gegangen, aber sie hat diese Starrheit wieder in sich überwunden und nun in einer wahrhaft staunenswerthen Weise auf dem Boden von Athen in innerlichster Verbindung des Ionismus und Dorismus lebensvolle Formen geschaffen, indem sie die grossen Flächen ihrer Tempelwände, ihres Horizontalgebälkes, ihrer Stufen, ihrer Giebel gleichsam in leichte Schwingungen versetzt und ebenso sehr den krummen Flächen der Säulen, vor allem der Capitäle, der Theaterräume, der Gefässe, der Geräthe, der Waffen, jene elastische Straffheit gegeben hat, die für den modernen Architekten so unnachahmlich ist. Auf dieser Höhe angelangt, hat sie auch wieder in den Reichthum jener naiv erst adoptirten, dann verschmähten oder ganz beschränkten Formen gegriffen und nun sie mit künstlerischer Freiheit gestaltet; sie hat wissenschaftlich durch Demokrit die Theorie der Wölbung wie der Wirkung der Bühne auf die concentrischen Zuschauerräume ausgebildet [1]).

Das ist die Zeit, in welcher die Rundform des Schildes, der Schale, des Tympanon, des Spiegels und seines Behälters wie überhaupt der kreisförmigen Büchsen, der Oscilla, daneben die sichelförmige Pelta sich künstlerisch zu fixiren beginnt, und Plastik wie Malerei sich dieser Form organisch anpasst. Phidias hat den gewaltigen

1) Vitruv. Praef. VII; Seneca Ep. XC.

Schild der Parthenos von Innen und Aussen mit je einer grossen einheitlichen Composition bedeckt und hierin, was wir heutzutage durch die unmittelbare Anschauung der kleinen Marmorcopie von der Akropolis im Ministerium des Innern zu Athen sowie durch das grosse Fragment des Marmorschildes im brittischen Museum und nun auch durch weitere Fragmente wissen, wahrhaft künstlerisch der Rundform dieselbe eingefügt [1]). Noch starrt uns aus der Mitte das Gorgoneion in fast alterthümlicher Hässlichkeit entgegen, doch auch hier wirkt die verschiedene und man möchte sagen freie Knotung der Schlangen unten und oben mildernd. Und der Amazonenkampf bewegt sich für den Beschauer, welchem ja der Schild ruhend zur Erde gesetzt gegenüber steht, nach beiden Seiten wie in einem Idealraume aufsteigend von beiden Seiten zu den gewaltigen hochragenden, von oben steinschleudernden Athenern; Liegende, Aufsteigende, Niedersteigende, halb Sitzende, Hinauflangende leiten wie von selbst in die Rundung hinauf. Der Weg, den Phidias hier gezeigt, wird von Mys in der Ciselirung des gewaltigen Schildes der Promachos fortgewandelt sein.

Wie weit die Originalschöpfung zu dem durch Apollonios Rhodios [2]) uns geschilderten, durch die Münzen des Cäsarischen Korinth wie durch eine Reihe von jüngeren Nachbildungen bezeugten Motiv der Aphrodite mit dem Schild in den Armen und der ihr analogen Nike in die hellenische Blüthezeit hinauf geht, können wir leider bis jetzt noch nicht fest bestimmen [3]). Wichtig ist dabei die Doppelbeziehung der Rundform auf Schild und Spiegel.

Der Schritt von so reich verzierten, zu Kunstwerken selbst werdenden Schilden neben einem Götterprachtbild zu einer ganz selbstständigen Behandlung und Aufstellung des Schildes als Anathem und als Schmuckgegenstand lag nun nahe genug. War von den einfachen erzbeschlagenen Schilden (*ἀσπίδες ἐπίχαλκοι*) man schon weiter zu solchen mit silbernen, vergoldeten oder ganz goldenen Schildzeichen (*ἐπίσημα*) gelangt, die man auch für sich weihte, so sind endlich die vergoldeten Holzschilde (*ἀσπίδες ἐπίχρυσοι ὑπόξυλοι*) ebenso wenig wie

1) Conze, Archäol. Anzeiger 1864, S. 164. Arch. Zeit. 1865 n. 196. 197. Taf. 196. 197; Michaelis Parthenon S. 273 f. 288 f. Taf. XV, 1. 1ᵃ. 1ᵇ. 34. 34ᵃ. 35. Neuerdings bei den Ausgrabungen auf dem Esquilin ist das Fragment eines Marmorschildes mit einem Amazonenkampf zu Tage gekommen. Bullett. Municipale 1873, p. 298.

2) Argonaut. I, 743 ff.

3) Bernoulli, Aphrodite. 1873. S. 22. 137 ff. 169 ff.

die zierlichen, für die Aufzüge bestimmten Schilde (*ἀσπίδια πομπικὰ*) jemals im Kampfe gebraucht worden [1]). Weihte man ursprünglich als Siegeszeichen die wirklichen erbeuteten Schilde und hing sie zum Theil an den Architraven der alten Tempel auf [2]), so wurden am neuen Parthenon später z. B. goldene Schilde, also solche, die nie zum Gebrauche bestimmt waren, aber von der Kriegsbeute geweiht waren, aufgehängt, die Lachares dann raubte [3]). So stifteten ebenfalls die Athener an dem neuen Apollotempel zu Delphi noch vor seiner Vollendung goldene Schilde, ausdrücklich von der Siegesbeute zu Plataeae [4]). Was aber hier noch den Hintergrund einer grossen Realität, eines entscheidenden Kampfes hat, das wurde in hellenistischer Zeit zum leeren Schmuck eines öffentlichen Gebäudes. Pausanias versäumt nicht bei der Beschreibung des im dritten Gymnasion von Elis, dem prachtvollen Aufenthalt der Epheben während der Olympienfeier, gelegenen Rathhauses der Elier, welches aber schon zum Saale für Pankratiasten geworden war, anzugeben, die ringsum aufgehängten geweihten Schilde seien für die Schönheit des Anblicks, nicht auf die Grossthat eines Krieges, hin gearbeitet (*θέας εἵνεκα καὶ οὐκ ἐς ἔργον πολέμου πεποιημένας* [5]). Um so leichter wurde aber die Form des grossen Rundschildes zur symbolischen Form der Ehre und des Sieges überhaupt, als gerade diese mit der wichtigen Umwandlung der ganzen Bewaffnung und Taktik durch Chabrias und Iphikrates aus dem wirklichen Gebrauch kam und durch den leichten ovalen oder mondförmig eingeschnittenen, kleinen Schild der Pelta verdrängt ward [6]).

1) Böckh, Staatshaushalt der Athener II, S. 166 f. Uebergabeurkunden X. 2, 12; Michaelis Parthenon S. 296. 297. 298. 301. 307; *Ἐφημερὶς ἀρχαιολ.* 1874. N. F. 16, S. 418. 424. 468.

2) Die Phokier weihen kurz vor den Perserkriegen 2000 erbeutete Schilde der Thessaler nach Abae, ebenso viele nach Delphi (Herod. VII, 27). Zur Sitte Waffenstücke aller Art, auch Kriegswagen, an die Wände nach Gebrauch oder als Anatheme aufzuhängen vgl. Stephani C. R. pour l'ann. 1863, p. 267 f.

3) Pausan. I, 25. 6. Dazu Michaelis Parthenon S. 42 f. Das älteste Beispiel eines in ein Heiligthum geweihten goldenen Rundschildes ist das des Kroesos für den Tempel der Athene Pronoia in Delphi, aber derselbe war schon im phokischen Krieg verschwunden (Paus. X. 8. 7).

4) Aeschin in Ctesiph. § 116: *ὅτι χρυσᾶς ἀσπίδας ἀνέθεμεν πρὸς καινὸν νεὼν πρὶν ἐξειργάσθαι καὶ ἐπεγράψαμεν τὸ προσῆκον ἐπίγραμμα Ἀθηναῖοι ἀπὸ Μήδων καὶ Θηβαίων, ὅτε ἐναντία τοῖς Ἕλλησιν ἐμάχοντο.* Dies diente bei den Amphisseern 339 v. Chr. aus Schmeichelei gegen Theben zur Anklage gegen Athen.

5) Paus. V, 23. 7.

6) Zur Peltaform s. Virg. Aen. I, 494; Varro L. L. VI, 3.

Für die Grossthaten eines Alexander aber genügten kleinere Schilde als Weihgeschenke nicht mehr; da galt es kolossale, und zwar solche mit der idealen Darstellung der einzelnen Schlacht, aufzustellen, umgeben von Schildhütern, eine Stiftung, die zugleich mit der Errichtung eines Altars davor und Cult daran verbunden war. So haben wir uns das merkwürdige Chigische Marmorrelief aus der Nähe von Laurentum mit seiner Darstellung der Schlacht bei Arbela und seinen griechischen Versen und sonstiger Inschrift zu erklären, als kleine Nachbildung eines einst vorhandenen grossen aus kostbarem Stoff ausgeführten Monumentes, nicht etwa als ein Einfall augusteischer Zeit [1]). Europa und Asia halten als weibliche mit Mauerkronen geschmückte lang bekleidete Jungfrauen den gewaltigen Rundschild in die Höhe, während um den runden Altar im Tanzschritt drei weibliche Figuren, die eine mit Kithara, wandeln. Alexander spricht in erster Person von sich als dem Sieger der Könige des Erdballes, als Heraklide und Aeakide zugleich und dadurch als Sohn des Zeus. Die Darstellung auf dem Schilde geht in der Behandlung des Räumlichen einen bedeutsamen Schritt weiter, ganz entsprechend den figurenreichen, weit über den Bauch des Gefässes sich verbreitenden Vasengemälden des hellenistischen Stiles: das Centrum des Gorgoneion ist ganz geschwunden, der Kampf erstreckt sich gleichmässig über die ganze Fläche, wenn auch in der Mitte eine Hauptgruppe mit sich hochbäumenden Rossen markirt ist, und andrerseits an der unteren Rundung liegende Fussgänger sich zeigen. Dabei ist in der Gesammtauffassung, wie in der Behandlung der Einzelfiguren, der feine ideale Zug noch durchaus herrschend [2]).

Dass dieses selbstständige Aufstellen eines grossen, mit Relief geschmückten Schildes nichts Vereinzeltes blieb, sondern eine nach Unteritalien übertragene Weise der Anatheme ward, ergeben viele pompejanische und römische Bilder [3]). Auf Postamenten und dicken Rundsäulen erscheinen sie aufgerichtet.

---

1) Visconti Opere varie III, p. 63 ff., Zoega Bassir. I, p. 188 f., Millin Galler. mytholog. XC, 364, C. I. Gr. IV, n. 6020, O. Jahn, Griech. Bilder-Chroniken, Bonn 1873. Taf. VI, S. 9. 73.

2) Höchst interessant ist die Vergleichung mit dem Sartischen Fragment einer tabula Iliaca, in welcher Thetis den Schild des Achill in ähnlicher Weise hält, hier aber das Gorgonenhaupt und die Horizontalstreifen der Darstellung herrschen. Vgl. O. Jahn. Griech. Bilderchroniken, Taf. II, 18.

3) Gaedechens in Giornale degli Scavi di Pompei N. Ser. II, tav. 9, p. 241.

Auch in das gewöhnliche agonistische Leben dringt die Anwendung der Schildform, die Ehrendenkmale für die gymnastischen Sieger in den so bedeutungslosen Wettkämpfen der hellenistischen Zeit werden nun in Schildform (ὅπλα) eingegraben, reihenweise sieht man sie auf den Ehreninschriften neben einander gestellt, so zählt man ihrer 26 auf einer einzigen attischen Inschrift [1]).

Wann zum ersten Male das Portraitbild einer historischen Persönlichkeit auf einem derartigen Ehrenschild angebracht wurde, ist bis jetzt noch nicht nachzuweisen. Durchaus falsch ist zwar die Auslegung einer Stelle des Aristoteles, welche bereits in die Blüthezeit von Sparta, in das 6. Jahrhundert v. Chr., eine Aufstellung eines solchen Schildbrustbildes hat versetzen lassen [2]), aber ebenso wenig haben wir erst auf römischem Boden und aus römischer Sitte diese Form abzuleiten. Inschriften ergeben uns auf kleinasiatischem Boden freilich nicht gerade vor der römischen Herrschaft häufig die Stiftung von in Relief gebildeten und gemalten Porträts auf vergoldeten Schilden, also wohl in Email oder in eingelegten Metallsorten [3]), aber doch schon in dem ersten Jahrhundert v. Chr. ist in Kleinasien ein Portraitschild eine den römischen Machthabern ganz gewöhnlich dargebrachte Huldigung [4]). Das Entscheidende ist aber hier, dass bereits bei der

1) C. I. Gr. I, n. 284, Rangabé I, n. 675 (= C. I. 108), Philistor. I, p. 359, Kumanudes Ἀθήναιον 1872, I, 2. p. 264.

2) Der Scholiast zu Pindar Isthm. VI (VII), 18 berichtet: die Aegiden aus Theben halfen den Lakedaemoniern im Krieg um Amyklä, ἡγεμόνι χρησάμενοι Τιμομάχῳ, ὃς πρῶτος μὲν πάντα τὰ πρὸς τὸν πόλεμον διέταξε Λακεδαιμονίοις· μεγαλῶν δὲ παρ' αὐτοῖς ἠξιώθη τιμῶν· καὶ τοῖς Ὑακινθίοις δὲ ὁ χάλκεος αὐτῷ θώραξ προτίθεται (Heyne περιτίθεται). τοῦτον δὲ Θηβαῖοι ὅπλον ἐκάλουν· ταῦτα ἱστορεῖ καὶ Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Λακώνων πολιτείᾳ. Hier ist nur von dem wirklichen Brustpanzer, dem ὅπλον des Timomachos die Rede, das wie eine Reliquie alter Zeit ausgestellt wird, nicht von einem Brustbilde, wie Gurlitt Archäolog. Schriften S. 201 meinte und andere ihm nachsprachen, wie es selbst auch in O. Müllers Handb. der Archäologie § 344, 7 überging.

3) Εἰκὼν γραπτὴ ἐν ὅπλῳ ἐγχρύσῳ aus Kyme C. I. Gr. II, 3524. aus Aphrodisias C. I. Gr. II, 2771, p. 664. Ὅπλον εἰκονικὸν einer Antonia Tryphaena im Tempel der Athene Polias zu Kyzikos gestiftet s. ausführliche Inschrift bei E. Curtius im Monatsber. Berl. Akad. d. W. 1874. Januar. Aber auch auf einer attischen Inschrift C. I. Gr. I, 124 aus dem 2. Jahrh. v. Chr. wird eine εἰκὼν γραπτὴ ἐν ὅπλῳ erwähnt.

4) Macrob. Saturn. II, 4: nec Q. Ciceroni fratri pepercit. Nam cum in ea provincia, quam ille rexerat, vidisset clypeatam imaginem ejus ingentibus

gewaltigen Siegesthat des Qu. Marcius in Spanien im J. 212 v. Chr. unter der Beute des Karthagischen Lagers ein grosser Silberschild mit dem Porträt des Hasdrubal, Barka's Sohn, erbeutet und als clipeus Marcius, als herrlichste Beute im Tempel des Jupiter Capitolinus aufgehängt wurde [1]), freilich dann eine Beute der Flammen im Jahre 84 v. Chr. wurde. Also die jung-phönikische, ganz hellenisirte Kunst hat hier authentisch ein historisches Porträtmedaillon, und zwar als prachtvolles militärisches Schaustück aufzuweisen.

Wir stehen mit jenem Schilde Alexanders von Arbela, mit diesem Schilde des Hamilcar bereits vollständig auf dem Boden des Hellenismus, und zwar im Bereiche der gewaltigen Entwickelung der militärischen Macht und militärischen Kunst. Die Seleukiden haben allen hellenistischen Königen voran die Abstufungen des einst assyrischen dann persischen Hofhaltes auf ihre Umgebung übertragen und die Rangklassen von Verwandten, Nächsten, Leibwächtern, Freunden, ersten Freunden, Hofleuten, Nachfolgern gebildet und durch besondere Ehrenzeichen in Tracht, Schmuck an Ringen, Halsketten, Spangen, Kränzen, Ehrenbechern, Ehrensitzen geschieden [2]); sie haben die makedonische Heeresgliederung von den Verwandten, Freunden und Genossen, von Rittern, von Hopliten und Peltasten zum einfachen Söldner herab auch später noch, als an die ursprünglichen Verhältnisse des makedonischen aristokratischen Regimentes kaum mehr gedacht ward, in den Festaufzügen prunkend gewahrt. Interessant ist nun für uns die Schilderung der militärischen Pracht der Seleukiden mit den Ehrenabzeichen an Schilden und an Phaleren, jener aus der assyrischen Zeit uns wohlbekannten Prunkschildchen und Buckeln an den Rossen, Wagen, Elephanten, Personen selbst. So zeigte Antiochos der Grosse

---

lineamentis usque ad pectus ex more pictam (erat autem Quintus ipse staturae parvae) ait: frater meus dimidius major est quam totus.

1) Liv. XXV, 39: praedam ingentem paratam; in ea fuisse clipeum argenteum pondo CXXXVII cum imagine Barcini Hasdrubalis. — Apud omnes magnum nomen Marcii ducis est et verae gloriae ejus etiam miracula addunt — monumentumque victoriae ejus de Poenis usque ad incensum Capitolium fuisse in templo clypeum Marcium appellatum cum imagine Hasdrubalis. Wenn damals derartige silberne Porträtschilde in Rom gewöhnlich gewesen wären, würde dieses Weihgeschenk nicht solches Aufsehen erregt, nicht clipeus Marcius genannt sein.

2) *Πορφύρα, στέφανος χρυσοῦς, πορπὴ χρυσῆ, στρεπτός, περιαυχένια χρυσᾶ, βῆμα, ἐπὶ χρυσίου καθεύδειν* I. Makkab. 10, 62. sq. 11, 58; Jos. Antiq. XIII, 2. 3; 5. 4 dazu Stark, Gaza und die philistaeische Küste S. 406 ff.

dem Hannibal sein Heer mit silbernen und goldenen Insignien, er führte ihm die Streitwagen mit Sicheln vor, die Elephanten mit ihren Thürmen, die Reiterei mit Aufzäumung und Sätteln, Halsketten und Phaleren vorleuchtend [1]). Die den Zug anführenden Elephanten wurden durch Phaleren ausgezeichnet, woran die Thiere selbst besonderen Gefallen fanden [2]). Bei dem Festzuge am Beginne des dreissigtägigen Festes im Daphneheiligthum bei Antiochia sah man 5000 Makedonen mit silbernen Schilden, unter 4000 Reitern die grössere Zahl mit goldenen Phaleren und Kränzen, die anderen mit silbernen Phaleren, die sogenannten Genossen (ἑταῖροι) zu Ross 1000 an Zahl, alle mit goldenen Phaleren, ebenso zahlreich und ebenso reich an Schmuck die Schaar der sog. Freunde, weiter die 2000 Elitereiter, dann in gleicher Zahl das ἄγημα, endlich die 1500 Panzerreiter. Auch bei den Prachtwagen, von Pferden und von Elephanten gezogen, ebenso bei den 36 einzeln geführten geschmückten Elephanten ist Phalerenschmuck vorauszusetzen [3]).

Bei dem ganzen Kunstluxus, welcher am Seleukidenhofe herrschte, bei der unabsehbaren Fülle plastischer Schaugebilde, die in jenem Zuge mit aufgeführt wurden, ist es aber selbstverständlich, dass jene goldenen und silbernen Phaleren nicht blos durch ihr Material imponirten. Wissen wir doch, dass solche Phaleren griechischer Könige als besonders schön ausgeführt, die Raubgier römischer Kunstnarren aufs Aeusserste reizten, dass ein Verres aus Sicilien, aus Syrakus solche, die König Hiero II. (vor 214 v. Chr.) besessen, andere aus Panormus und Tyndaris entführt hatte [4]). Und wir haben jetzt Gelegenheit Werke ächt hellenistischer Kunst aus einem Grabe der Halbinsel Taman von vier Pferden, angeblich einer Priesterin der Demeter gehörig, zwei andere von Alexandropol zu sehen [5]). Kämpfe von Helle-

1) Gell. Noct. Att. V, 5: convertebatque exercitum insignibus argenteis et aureis florentem; inducebat etiam currus cum falcibus et elephantos cum turribus equitatumque frenis ephippiis monilibus phaleris praefulgentem.

2) Plin. H. Nat. VIII, c. 5 § 12: ausumque Patroclum ob id phaleris argenteis, quo maxime gaudent, donavit.

3) Polyb. XXXI, 3 ff.

4) Cic. Verr. Act. II, l. IV, 29 ff.: quid a Phylarcho Centuripino, homine locuplete ac nobili phaleras pulcherrime factas, quae regis Hieronis fuisse dicuntur, utrum tandem abstulisti an emisti? — quam alias item nobilis ab Aristo Panormitano, quam tertias a Cratippo Tyndaritano?

5) Stephani Compte rendu 1865 p. 165 ff. Atl. pl. V; Antiquités de la Scythie pl. XIV. Die aus den Gräbern von Alexandropol stammenden, im letztgenannten Werke abgebildeten Pferdephaleren machen stilistisch einen sehr stum-

nen und Amazonen sind darauf dargestellt mit trefflicher Vertheilung von meist drei Figuren in dem Rund, also jenes dem Schilde in dem Werke der edelsten Kunst gleichsam eigens zugebildete Thema. Dass damals auch zuerst daneben Köpfe und Brustbilder nicht bloss ganze Gestalten von Göttern, also besonders von Athene, Ares, Nike, von Artemis, Aphrodite auf den Phaleren erscheinen [1]), entspricht ganz jener abkürzenden mehr andeutenden Weise der hellenistischen Vasenmalerei, Götter in halber Gestalt oder auch nur als Brustbilder in dem Luftbereiche der Vasenbilder anzubringen. Alexander der Gr. war es selbst gewesen, welcher in das makedonische Heer diesen Schmuck prachtvoller Schilde, der Panzer und des Pferdegeschirrs eingeführt hatte bei Gelegenheit seiner Vermählung mit Roxane, des Zuges nach Persien und der Einführung der persischen Etikette in die makedonische einfache Stellung des Königsthrones. Wenn irgend liegt der Orientalismus hier offenbar vor Augen [2]).

Diesem Rundschmucke der Pferde entsprach andrerseits die runde feine, plastisch gezierte Goldplatte, die man als Damenschmuck jener Zeit im Ohre, am Diadem und Ring, auf der Brust trug. Eine wahrhaft überraschende Fülle derselben ergeben die Ausgrabungen der sog. Blisnitza auf der Halbinsel Taman am Eingang zum Asow und ist es in erster Linie das uralte immer mehr umgestaltete Symbol des Gorgoneion, so fehlt nun die Athene, das Strahlenhaupt des Helios nicht, aber auch nicht jene feingeschwungenen Nereidengestalten mit den Waffen des Achill [3]).

Und wie nahe dieselbe, in einer bestimmten Zeit beliebte, man möchte sagen, in der Luft liegende Kunstform auf Gegenstände ganz verschiedener Bestimmung wirkte, ergiebt jene unmittelbare Benutzung der den Boden der Trinkgefässe schmückenden oder der in die Seitenwände der Deckel eingelassenen Emblemata und Crustae und der

---

pfen Eindruck; wir können sie mit Stephani unmöglich in das 4. Jahrhundert v. Chr. versetzen, viel eher in römische Zeit.

1) Diese Gottheiten z. B. dargestellt auf den Bronzephaleren, die mit anderem Pferdegeschirr zusammen in Herculaneum gefunden wurden, Antichità di Ercolano V. p. 1. 7. 13; VI. 71. 75; Mus. Borbon. VIII. t. 32.

2) Curtius VIII, 5: clipei militares auro et ebore fulgere dicebantur, itaque necubi vinceretur, cum ceteris praestaret, scutis argenteas laminas, equis frenos aureos addidit, loricas quoque alias auro alias argento adornavit.

3) Stephani Compte rendu 1870. 1871 p. 204. Taf. VI. 13. 14; Röttger Alterthümer von Kertsch I Taf. 4.

damaligen hochblühenden Kunst der Silbergeschirre für militärischen Schmuck des Pferdes wie des kriegerischen Helmes [1]). Der plastische Schmuck der Rundgefässe erreicht in dieser Periode durch den Wetteifer hochberühmter Toreuten die höchste Entwicklung. Die Kunst des Steinschneiders schafft jene Onyxschalen mit dem schreckenden Zauberbilde der Medusa auf der Aegis und dem Bilde des Heros des Erntesegens auf dem Revers. Mehr und mehr verdrängt auch an Thongefässen die Plastik die Malerei; schon wird es Sitte unter den Henkeln derselben Reliefmedaillons anzubringen, wie die gewölbten Buckel im Innern der Schalen (*φιάλαι ὀμφαλωτοί, βαλανειομφαλοί, βαλανωτοί*) zu plastischen Köpfen und Brustbildern umzuwandeln [2]). Natürlich wird dabei der Gesichtspunkt des Gebrauches zurückgedrängt gegenüber dem des Schmuckes, die Prachtausstellung auf Tischen, Anrichten und an Wänden an festlichen Tagen des Hauses wie des Staates.

Endlich haben wir nun hier des reichen Schmuckes der Spiegelbehälter zu gedenken, welche auf dem Boden von Griechenland neuer-

---

1) Iuvenal. Sat. IV, 11. 100 ff.: tunc rudis et Grajas mirari nescius artes urbibus eversis praedarum in parte reperta magnorum artificum frangebat pocula miles, ut phaleris gauderet equus caelataque cassis Romuleae simulacra ferae mansuescere jussae imperii fato, geminos sub rupe Quirinos ac nudam effigiem clipeo venientis et hasta pendentisque dei perituro ostenderet hosti. Φιάλη nennt Polybios die dem römischen Fusssoldaten ertheilte auszeichnende Rundplatte.

2) Im Festzuge des Ptolemaeos Philadelphos werden die Zahlen der anderen Goldgefässe genannt die φιάλαι, allgemein πολλαὶ πανὺ τὸν ἀριθμόν, später erschienen allein 400 Wagen mit ἀργυρώματα, 20 mit χρυσώματα Kallixenos bei Athen. V. 34. In der Pompa des Antiochos Epiphanes tragen 1000 Diener des Dionysios, eines Freundes des Königs, allein Silbergefässe, keines weniger als 1000 Drachmen Gewicht, 600 königliche Diener tragen χρυσώματα Polyb. XXXI 3. 13. (= Athen. V, p. 194 c.) Zu den φιάλαι s. Athen. XI. 103. 104. Nach Cicero Verr. Act. II. l. IV, 21. 46 gab es vor Verres kein etwas reicheres Haus in Sicilien: qua in domo haec non essent, etiamsi praeterea nihil esset argenti, patella grandis cum sigillis ac simulacris deorum, patera qua mulieres ad res divinas uterentur, turibulum — erant autem haec omnia antiquo opere et summo artificio facta. Zur Toreutik der Zeit s. Brunn, Gesch. der griech. Kunst II S. 397 ff.; Overbeck Die antiken Schriftquellen S. 417 ff. Beispiele solcher Thongefässe bei Stackelberg Gräber der Hellenen, Taf. 54. Weibliches Brustbild, in Rund gemalt noch an der Sosiasschale unter dem Griff s. Gerhard Griech. und Etrusk. Trinkschalen, Taf. 6. 7.

dings gefunden worden und den Stil der hellenistischen Periode in aller Formeneleganz und Anmuth der Gestalten des Aphrodite- und bakchischen Kreises an sich tragen. Wer kennt nicht jenes Rund aus Paramythia in Epiros, welches von Millingen zuerst veröffentlicht ward [1]) und uns Anchises, den schüchternen Hirten, und Aphrodite in bestrickender Liebesmacht ihm gegenüber in feinster Einfügung in das Rund vorführen? Und heutzutage sind noch andere Beispiele von hellenistischem Boden hinzugekommen [2]), wie überhaupt die künstlerische Behandlung des Spiegels, selten freilich die Zeichnung der inneren Spiegelfläche [3]) durch die neuen Funde von Korinth und Athen von griechischer Hand uns nachgewiesen wird; aber keine geht über die Zeit Alexanders wohl hinauf.

Aus der immer weiter sich verbreitenden Atmosphäre der sinnlich schönen, dem feinsten Element des Meeres entsteigenden Aphrodite wächst in derselben Zeit die Kunstform der Muschel, der muschelförmigen Nische empor. Die mit halbem Leib emporsteigende, oder auch kauernde Göttin im Muschelgehäuse wird zum Vorbilde geliebter, geehrter heroisirter Todten im Brustbild oder der Halbfigur. Und ebenso ist die der unten gerundeten, oben sich öffnenden Blüthenknospe entsteigende Frühlingsgöttin, die Aphrodite Antheia Vorbild unzähliger Bildungen im Vasenbild, im Relief, in der Tektonik des Gefässes, dann auch der Büste auf dem Grabmal [4]).

1) Millingen Uned. Mon. II. pl. 12; Gerhard Paralipomena S. 237. A. 470; Müller D. d. a. K. II. Taf. 7. n. 274.

2) Erzrelief aus Kephallenia mit Bakchoskopf. Stackelb. Gräb. d. Hell. T. VI. p. 11; Gerhard Etr. Spiegel XX. n. 13. Relief der Univers.-Sammlung in Breslau aus Schauberts Nachlass s. E. Förster Hochzeit von Zeus und Hera, Breslau 1867, mit Tafeln. Spiegelkapsel aus Kertsch Stephani Antiquités du Bosphore Cimmerien pl. 43. Zusammenstellung der Spiegelkapseln, Stephani C. R. 1865, p. 159—164; 1869 p. 143; 1870 71, p. 159 ff.

3) Griechischer Meister eines Spiegels inschriftlich Archaeol. Zeit. 1862, Taf. 166, 2; Gerhard Etrusk. Spiegel pl. 243 A. n. 9; Rev. archéol. 1868, p. 91. Griechische Spiegel mit reichem plastischen Griff, Mylonas Ἀθήναιον 1872. I, 3 p. 173. Taf. α. β.; Einzeichnungen auf Spiegel Revue archéol. 1868. pl. 1. 13. p. 89—92, 372—381; Korinthos und Leukas als Spiegelzeichnung Mylonas Ἐφημερ. ἀρχ. N. F. 1873. S. 440, Taf. 64. (auch Revue archéol. 1872. p. 297; Monum. de l'Associat. p. l'encouragem. des études grecs 1873, 2. p. 28 ff. pl. 3). Griechische Spiegel überhaupt Förster Bull. 1870 p. 381 (120 Spiegel verzeichnet). Ueberhaupt vgl. jetzt de Witte, Les miroirs chez les anciens. Bruxelles 1872 (Mém. de l'acad. t. X).

4) Zur Muschelform Stephani Compte rendu 1870. 71. p. 129 ff.

Hand in Hand mit der ausserordentlichen Erweiterung und Ausbreitung des dionysischen Cultes im Zusammenhange mit dem indischen Zuge Alexanders des Grossen, dann unter der besonderen Pflege der von Dionysos sich ableitenden Ptolemaeer, wie andrerseits des phrygischen Dienstes der Kybele und des Attis zunächst im Bereiche des Pergamenischen Reiches, beider Culte auf dem Boden von Unteritalien geht die immer häufigere und reichere Anwendung der Tympanen, der Disken oder Oscilla (*αἰῶραι*), der Pelten in den dionysischen und aphroditischen Darstellungen, vor allen zur Verzierung der Säulenhallen, des Innenraumes der Häuser, der Theater, vielleicht auch Gräberstätten [1]. Dionysos selbst wird geradezu als gerüsteter Held dargestellt und so war schon die Brücke geschlagen zwischen dem Schild und dem Tympanon und ihrem plastischen Schmuck [2]). Am Ausgangspunkt der griechischen Epik steht wieder eine Schildbeschreibung als sorgfältig ausgeführte Episode, aber nicht des Achilles, sondern des Dionysos mit Scenen des Dionysosmythus im Himmel und auf Erden [3]).

Was wir auf dem Gebiet der Tektonik in so reichem Masse sich entwickeln sehen an Vorliebe und fester Ausgestaltung der Rundformen in der Periode des Hellenismus, wozu wir die inneren Bedingungen

---

1) Verzierte Tympana auf unteritalischen Vasenbildern s. Heydemann Neapol. Vasensamml. S. 921. n. 997. 2596. 2598. 3227 (Bacchantin); Sterne häufig darauf. Das Schenkelkreuz 2396. 2598. Tympanon und Diskos neben einander an einer Guirlande aufgehangen Mon. Ined. d. Inst. arch. VI t. 5.

2) Welcker bacchisches Marmorrund Alte Denkmäler II, S. 122—145. Taf. VI. Aufhängen derselben in den Peristylien Agincourt Terrecuites pl. 7. 8. Campana Opere in plastica t. 36. 37. 96. Der treffliche Marmordiscus mit Satyr in Parma stammt aus dem Theater daselbst. Conze Archäol. Anzeiger 1867 S. 79. Ebendas. 45: Tympana und Masken abwechselnd aufgehängt. Tympanon mit springendem Bock im bacchischen Dienst gezeigt. Die Analogie solcher bacchischer Disken mit Schilden liegt klar in folgender Thatsache vor. An den Wänden des Prachtzeltes bei dem Dionysosfeste des Ptolemaeos Philadelphos (Ol. 124—133) waren über den Statuen und Gemälden wechselnd silberne und goldene Schilde angebracht, wenn wir den Ausdruck *θυρεοὶ* streng fassen wollen, aber nicht runde, sondern grosse längliche oben abgerundete, Athen. V. p. 196 A.

3) Nonn. Dionys. XXV. 355—562. Ueber Dionysos Kämpfe und Siegeszüge Stephani Compte rendu 1867 S. 161 ff. Taf. IV. V. Wichtig seine hasta (Athen. V, p. 201 E. in bestimmter Verehrung zu Sparta Macrob. Sat. I. 19. 2), seine Trompete, sein Panzer. Auf dem höchst interessanten Vasenbilde des sich rüstenden Dionysos bringt eine der Maenaden den zirkelrunden Schild mit dem Bild eines tanzend schreitenden bärtigen Satyr.

theils in der Wiederaufnahme orientalischer Formen, theils in der religiösen und ethischen Gesammtstimmung fanden, was wir selbst auf dem rein plastischen Gebiete in der Vorliebe für kreisförmig geschwungene Gewänder [1]) wie für eine abbreviirte Behandlung der menschlichen Figur im Brustbilde entdecken, das können wir sicher sein, auf dem Gebiete der grossen Architektur in schlagenden Beispielen monumental vor Augen gestellt zu sehen. Und so sei nur hervorgehoben, dass mit die zwei grössten Tempel des hellenistischen Orients, das Serapeion zu Alexandria, das Marneion zu Gaza Rundbauten waren [2]), dass der Wunderbau des Pantheon zu Rom in seiner Kuppel und den sieben Nischen und deren Beziehung zu dem Planetendienst sich als Nachbildung eines hellenistischen Originals ankündigt, aller Wahrscheinkeit nach der Tychäen, dieser jungen Schöpfungen des Hellenismus, ja dass ein Pantheon mit dem Gymnasion in Alexandria vorbildlich war [3]), dass die neueste Entdeckung auf Samothrake ein Rundtempel ptolemäischer Stiftung ist [4]).

Die etruskische Kunst nimmt mit Recht heutzutage wieder ein viel grösseres und breiteres Interesse in Anspruch, als man ihr vor einem halben Jahrhundert und noch vor wenig Jahrzehnten einräumen wollte und konnte. Vom Standpunkte einer grossen vergleichenden Archäologie aus, vom Standpunkte einer kühleren und historisch gerechteren Würdigung der einzelnen Kunstepochen des Alterthums gegenüber einer schönen und doch einseitigen Begeisterung für das rein Hellenische ist sie in der Fülle ihrer Ueberreste eines der interessantesten Mittelglieder antiker Kunst und Cultur. Fordern hier die neuen reichen Fundstätten von Oberitalien, von Bologna und seiner

1) Vgl. Stephani Compte rendu 1860, Heft 3, p. 79; 1865, p. 65, Taf. II; 1868 p. 175 ff.

2) Marc. V. Porphyr. c. 10, Hieron. ad Laetam ep. VII, Comment. ad Iesaj. c. 17, dazu Stark, Gaza und die philistaeische Küste S. 599 f. 620.

3) Tychaeon von Alexandria Liban. Ecphras. β' IV. p. 1113 ed. Reiske. Zum Pantheon s. Mommsen Archäol. Anzeiger 1867, S. 55* mit Nissens abweichenden Bemerkungen Templum S. 328 ff. Die Verwandtschaft des Pantheon mit dem Tychaeum hat schon Otfried Müller de antiquitatibus Archiochenis 15 (Kunstarchäolog. Werke V. S. 41) ausgesprochen. Bock in Archäolog. Zeit. 1856 n. 92 S. 219 gibt interessante Combinationen, deren nähere Begründung leider von ihm nicht ausgeführt ward.

4) Der Rundbau der Arsinoe s. Conze, Heuser, Niemann Archäol. Untersuch. auf Samothrake, Wien 1875. S. 15 ff. 77 ff. Taf. XXIX. LIII—LXVIII. Holzschnitte 30—36.

Umgebung, wie binnenländischen Centren bei Chiusi, Perugia und von Orvieto, die Zeugnisse der Verbreitung etruskischer Erzeugnisse tief in die Alpenthäler und diesseits in der Schweiz wie am Rhein, unmittelbar zu einer Vergleichung mit der gesammten Formenwelt der nordischen Nationen, in erster Linie der Celten, dann der Germanen auf, und kann man geneigt sein, hier an eine ursprüngliche Gemeinsamkeit zu glauben, die auf eine Gemeinsamkeit der religiösen Anschauungen auch hinweist, so sind andrerseits die bestimmenden Einflüsse des semitischen Orients auf die etruskische Kunst so überaus stark gewesen, ist so viel wirklich Orientalisches aus Phönicien, Unterägypten, wie Lydien und Karien importirt worden, dass man geradezu daraus den semitischen Nationalcharakter der Etrusker zu demonstriren verführt werden konnte. Jene Neugeburt gleichsam, jenes sich Zusammenziehen und Abwerfen des Orientalischen, jenes klare und doch nichts weniger als eigensinnig sich beschränkende Herausarbeiten nationaler Formen, das wir oben der hellenistischen Kunst vindiciren mussten und an der uns beschäftigenden Einzelerscheinung näher nachwiesen, hat die etruskische Kunst nie durchlebt; abgesehen von der ursprünglichen anderen Organisation der altitalischen Volksnatur hat auch die gewaltige Invasion und bleibende Niederlassung der Gallier auf altetruskischem Gebiete einen kaum erst nur geahnten zerstörenden und zurückhaltenden Einfluss auf südlichen Formensinn und masshaltendes Schönheitsgefühl geübt. Erst wieder der Hellenismus, und zwar in seinen, wie wir hervorhoben, orientalische Technik, Lebenssitte, religiöse Anschauung mit jenem reichen Erbe verquickenden Tendenzen, hat in Etrurien den fruchtbarsten Boden gefunden. Und es stellt sich uns der gewöhnliche landläufige etruskische Stil als eine so wunderliche Mischung disparater Erscheinungen dar: naive Derbheit, Alterthümlichkeit, ängstlicher Fleiss und ganz aufgeweichte Formen, grösste Flüchtigkeit, ausgelassene Sinnlichkeit und Düsterkeit, Leidenschaftlichkeit des Ausdruckes.

Die Rundform hat auf dem etrurischen Boden eine überaus reiche Anwendung gefunden. Es begegnen sich hier alle die Erscheinungen, die wir im Orient und ältesten Griechenland, dann im Hellenismus einzeln aufgewiesen haben. Und ob nicht dazu noch ein Erbtheil älterer Völkergemeinschaft, ein Einfluss des Celtischen hinzugekommen, dessen cirkulare Steinsetzungen uns aus Stonehenge und aus Carnac auf Quiberon so wohl bekannt sind, das mag hier wenigstens als Frage stehen. Ich gehe aus von der Kegelform ihrer grössten

Grabdenkmäler, von den kreisförmigen oder ovalen Grabkammern, von ihren phallusartigen Denksteinen, von der frühen und so grossartigen Anwendung des Gewölbes bei Thoren, Bogen, Cisternen, Kanälen [1]) und so fort aus der ganzen Fülle der Werke der Kleinkunst, der Tektonik wenigstens einzelne charakteristische Beispiele zu nennen. Da sind es wieder die Etrusker, welche im Gegensatz zu dem altitalische Sitte am strengsten wahrenden Samniter den runden bronzebelegten Schild mit dem concentrischen Schmucke angenommen und in reichster Weise dekorativ weiter verwendet haben [2]). Die Phalerae werden neben allen königlichen Insignien und militärischen Auszeichnungen als von den Etruskern unter den Tarquiniern auf die Römer übertragen angegeben [3]). Aecht etruskisch sind die runden, zuweilen auch herzförmigen bullae, Kapseln, welche vorn am Hals herabhängend von den römischen vornehmen Knaben zum Schmuck und zugleich als Behälter Unheil abwehrender Amulete getragen wurden, denen wir auf etruskischen Denkmälern in umfassenderem Gebrauch besonders auch bei den auf den Särgen ruhenden weiblichen Figuren so oft begegnen [4]). Sie bilden wohl den Schluss reicher Gehänge meist runder oder ovaler oder mondsichelförmiger Gegenstände. Die etruskischen Spiegel wie die Aschenkisten zeigen jene Flügelgestalten des Schreckens, des Sieges der sinnlichen verführerischen Schönheit ganz charakteristisch mit Kreuzbändern versehen, die auf der Brust durch runde Metallscheiben

---

1) Vgl. das grosse Grab von Caere Mus. Gregorian. Etruscum I. tav. 107; scheibenförmige Grabsteine in Bologna Cataloghi del Museo civico in Bologna, 1871. 4. p. 131; überhaupt Beulé Fouilles et découvertes I, p. 362—387.

2) Sechs Bronzeschilder nahezu 1 M. Diam. mit concentrischer Ornamentik, aus einem Grabe in Caere, Mus. Gregor. I. tav. 20; kleinere theilweise auch mit Thierfries ebendas. I. t. 18. 19. Grosser Rundschild mit weiblichem Kopf in der Mitte aus Vulci Mon. ined. VI. VII. tav. 31.

3) Flor. I, 1 (5): inde fasces trabeae curules anuli phalerae paludamenta praetextae; inde quod aureo curru quatuor equis triumphatur, togae pictae tunicaeque palmatae, omnia denique decora et insignia, quibus imperii dignitas eminet, sumpta sunt. Conestabile Sopra due dischi in bronzo antico-italici del Museo di Perugia. Torino 1874. tav. 1. 2 fasst diese kreisrunden, sehr einfach concentrisch verzierten Bronzescheiben als Pferde-Phalerae auf p. 5. 16.

4) Plin. H. N. XXXIII. 1. 4. § 10: sed a Prisco Tarquinio omnium primo filium cum in praetextae annis occidisset hostem, bulla aurea donatum constat, unde mos bullae duravit, ut eorum qui equo meruissent filii insigne id haberent, ceteri lorum; Iuven. I, 1. 164 f.: Etruscum puero si contigit aurum vel nodus tantum et signum de paupere loro.

als Schmuck markirt werden [1]). Auf keiner Stufe antiker Kunst begegnen wir aber so massenhaft und so stilistisch entwickelt den Spiegeln als auf der etruskischen, so dass darüber ja diese interessanten Zeugnisse der Sitte und der religiösen Kunst auf den vorausgegangenen Stufen nur zu lange vernachlässigt wurden. Und hier können wir ebenso wohl an den Kapselreliefs wie an den Einzeichnungen der Spiegel selbst die durchgebildete Umrandung mit Kreisen, mit Kreuzen, mit strahlenförmigen Centren und die Unterordnung der bildlichen Zeichnung unter die Rundform von Stufe zu Stufe verfolgen [2]). Hand in Hand geht damit die künstlerische Gliederung der runden und ovalen Cisten von Bronze wie der grossen Metallschalen und Becher. Unter den bisher auf unserer weiten Wanderung gewonnenen Gesichtspunkten werden wir bei der Erwägung dieser so ganz hervortretenden Ausbildung der Rundform auf die Gleichzeitigkeit der meisten etruskischen Denkmäler, der Spiegel und Cisten mit der hellenistischen Kunst unmittelbar geführt werden.

Auf dem Boden von Rom begegnen sich die beiden Culturströme von Etrurien und von Griechenland sowie dem hellenistischen Orient; die Römer haben es mit der ihnen eigenen nüchternen Klarheit, mit ihrem praktischen und zugleich monumentalen Sinne verstanden durch die direkte Herübernahme griechischer Kunstgebilde und durch bewusste Studien den reinen und vor allem harmonischen Formen dersel-

---

1) Bullae aus Tarquinii Monum. ined. VI. t. 46: Knabe mit Bulla und grossem Spiegel in der Hand neben Venus und Priap in einem Tempel auf Pompejanischem Wandgemälde Giornale degli scavi N. Ser. I. p. 190. tav. 6. Bronzestatuen nackter Knaben mit grosser angehängter bulla und etruskischer Inschrift Mus. Gregorian. I. t. 43, 4. 5. aus Tarquinii und Perusia. Andere Beispiele Augusteum III, 7. 119, Museo Borbonico VII, 13. 49; Ann. Nassau. Alterthumsver. III, 3. S. 185 ff. Dazu Ficoroni la bolla d'oro etc. Roma 1732. 4. Micali Monumenti inediti all' illustrazione della Storia degli ant. popoli italiani. Fir. 1844. pl. 51, 4. Marquardt Handb. röm. Alterth. V, 1. S. 83 f. Bulla mit siebenspeichigem Rad und Blüthe darin in der Mitte eines reichen Halsschmuckes einer weiblichen Gestalt Micali l. c. tav. 60. 105. Grosse Bulla von Gold an Kette aus Ostia Mus. Gregor. etc. I. t. 78, 4.

2) Goldene Medaillons mit Henkeln, mehrfach zusammengereiht mit Reliefschmuck Mus. Gregor. I. t. 70. 71. 73. 78. Grossartiges herzförmiges Brustgehänge aus concentrischen Reihen bestehend, aus Caere Mus. Gregor. I. t. 82. 83. Goldgehänge mit Goldmedaillons mit Medusenhaupt aus Volaterra in Wien s. J. Arneth Monumente des K. k. Münz- und Antikenkabinetes in Wien. 1850. Gold T. XI. 25.

ben das Bizarre und Excentrische der tuscischen Tradition zu überwinden, ohne doch ihres technischen Geschickes und einer gemeinsamen italischen Grundanschauung verlustig zu gehen. In der römischen Kunstwelt — wir können die augusteische Zeit als diejenige bezeichnen, von welcher eine solche erst wahrhaft datirt — spielt nun die Rundform eine überaus merkwürdige Rolle, sie durchdringt alle Kunstgebiete, entäussert sich aber immer mehr jener specifisch religiösen, cultlichen oder rein technischen Bezüge und wird zur Modeform des römischen Kaiserthums überhaupt.

Es ist der militärische Gedankenkreis und die militärische Sitte, in welchem der Populus Martius diese Form benutzt und selbstständig das, wie wir sehen, bis tief in das assyrische Alterthum zurückreichende Erbe sich aneignet und erweitert. Der grosse eherne dem argolischen gleiche Rundschild (clypeus) wird ausdrücklich als die älteste latinische und römische Schutzwaffe vor der Vereinigung mit den Sabinern bezeichnet, während der viereckige, zum festen Aufstellen geeignete und die ganze Gestalt deckende Lederschild mit künstlicher Holzunterlage den Sabinern und Samniten, also überhaupt den sabellischen Stämmen Italiens eigen war. Die Uebereinstimmung mit dem Etruskischen wie der vom Orient herüber vermittelten und althellenischen Form liegt bei den Latinern im Gegensatze zu den Trägern der abgeschlossenen centralitalischen Sitte zu Tage. In Praeneste wurden in den ältesten Torfgruben drei runde Bronzeschilde gefunden mit einer der Perusinischen ähnlichen Ornamentirung, die jetzt im brittischen Museum sich befinden [1]. Wir finden den Rundschild aber noch in der Servianischen Verfassung ausdrücklich reservirt für die schwere und reiche Bewaffnung der ersten Klasse, während für die folgenden Klassen das scutum (*θυρεὸς*) angenommen ward. Aber mit der ganzen Reform des römischen Kriegswesens unter Camillus und der Einführung der Manipularstellung ist auch für die erste Klasse oder deren Vertreter, die principes, der Rundschild geschwunden, während diese sich immerhin durch Waffen mit Schmuck auszeichneten, so dass fortan das Scutum als römischer Soldatenschild überhaupt betrachtet ward. Die früher ohne alle Schildbewaffnung existirenden Veliten haben dann aber die leichte runde kleine Parma, der wir auf makedonischem Boden und bei der jüngern griechischen Waffengattung begegneten, erhalten. Durch

1) Schoene Annali 1866, p. 206 ff. Mon. ined. VIII. t. 26, 4. 5. 6; Archaelogia Britann. LXI, p. 187 ff.

Marius [1]) ward dieser durch die den Bruttiern eigene Form leichter Schilder ersetzt; welcher Art diese war ist durch literarisches Zeugniss nicht bekannt. Auch die römische Reiterei, deren ältester Schild von Polybios mit den in der Mitte erhöhten Opferfladen (πόπανα ὀμφαλωτά) verglichen wird, hat unter dem Vorbilde der jüngern griechischen Reiterei den länglichen, unten und oben abgeschnittenen Schild, der zum Aufstützen wie zum Angriff geeigneter war, angenommen.

So schwindet in Rom der grosse Rundschild aus der Praxis [2]), aber er bleibt um so angesehener im Zusammenhang des Cultus, der Festfeier und der vornehmen Familiensitte, und er wird ganz entsprechend der römischen auf das Historisch-Charakterische gerichteten Weise die Form des Ehrenbildes [3]). Es ist dies aber nicht geschehen früher als wir es bereits auf dem Boden Karthagos längst geübt fanden, nicht früher als in Griechenland und dem griechischen Orient das Schildbild an den Stätten agonistischer Uebungen und des Festlebens beliebt war, und zunächst im Rahmen des idealen Mythus persönliche Bezüge auf ihnen angebracht wurden. Die Herstellung von orbes aenei, ehernen Runden, aus dem confiscirten Gold des Vitruvius Vaccus, des Führers der Privernaten und ihre Weihung in der Capelle des Semo Sancus auf dem Palatin, die die Stätte seines Hauses einnahm, führt auf die Sitte die Schilde der getödteten Feinde aufzuhängen oder aus der Beute solche fertigen zu lassen hin; an eine künstlerische Darstellung auf denselben ist nicht zu denken, vielleicht an eine Inschrift [4]). Jener grosse Silberschild mit dem Porträt Hasdrubals aus dem Jahre 212

---

1) Fest. s. v. p. 238 Müller: parmulis pugnare milites soliti sunt, quarum usum sustulit C. Marius datis in vicem earum Bruttianis.

2) Wenn Silius Italicus Punic. XVII, 397 ff. bei der Schlacht von Zama Hannibal und Scipio Africanus in ihrer Erscheinung als Führer einander gegenüber stellt und Scipio schildert: terribilem ostentans clypeum quo patris et una caelarat patrui spirantes proelia dura effigies, so ist eine durchaus heroische Auffassung derselben unverkennbar, und wie der Rundschild selbst, so das Doppelbild darauf nicht historisch. Wohl mochte aber später in der Scipionenfamilie ein solcher Pracht- und Ehrenschild mit den zwei Brüdern im Porträt existiren.

3) Vgl. Blas. Caryophilus de veterum clypeis, Lugd. Batav. 1751, 4; Morcelli Lex. I, p. 26. 152; O. Jahn im Ber. d. K. Sächs. Ges. d. Ver. hist.-philos. Kl. 1861. IV. S. 299. Anm. 29—31; Pauly Realencyklop. I, 2. S. 1728 ff. (Rein).

4) Liv. VIII. 20: quodque aeris ex iis redactum est, ex eo aenei orbes facti, positi in sacello Sanci adversus aedem Quirini.

v. Chr. über der Thüre des Capitolinischen Tempels aufgehängt ist in seiner Bezeichnung als Clipeus Marcius und seiner Verehrung als einer besonderen Trophäe ein entschiedener Beweis, dass damals für den Römer die Stiftung von Schildporträts etwas ganz Ungewohntes war, und so wenig hatte man sich genau mit dem Material anderer noch später gestifteter werthvoller Weihschilde, bei denen an Porträtsköpfe nicht zu denken, am Giebel des capitolinischen Tempels bekannt gemacht, dass erst 179 v. Chr. die Entdeckung gemacht wurde, dieser und andere Schilde seien von Silber und nur vergoldet, nicht von Gold selbst [1]). Wir haben daher die erste Stiftung von Ehrenschilden mit den Porträtköpfen und dem Verzeichniss der errungenen Ehren durch Appius Claudius im Tempel der Bellona nicht allein erst nach der Erbauung dieses im J. 296 v. Chr. gelobten Tempels, sondern wahrscheinlich bedeutend später zuerst, 79 v. Chr., anzusetzen; ein chronologischer durch Gleichheit der Consularnamen veranlasster Irrthum des Plinius führte das Factum dagegen auf CCLIX a. u. c., also 495 v. Chr. zurück, woran wunderbarerweise bis heutigen Tages Niemand Anstoss genommen [2]). Dass es zuerst der Tempel der Bellona ist, der gewaltigen Kriegsgöttin, der Gattin oder Schwester des Mars, in dem diese Schilde der Claudier der Gründer des Tempels gestiftet worden, ist wohl zu beachten. Wir hören dann, dass M. Aemilius

---

1) Unter der glänzenden Aedilität des M. Aemilius Lepidus und L. Aemilius Paullus 559 a. u. c. = 195 v. Chr. stiftete man aus den Strafgeldern der Weidepächter clipea inaurata in fastigio Iovis aedis Liv. XXXV, 10. Das sind jene Schilde, von denen Plinius erzählt N. H. XXXV, 4. § 14: majorum quidem nostrorum tanta securitas in ea re adnotatur, ut L. Manlio Qu. Fulvio coss. anno urbis DLXXV M. Aufidius tutelae Capitolio redemptor docuerit patres argenteos esse clupeos qui pro aureis per aliquot jam lustra adsignabantur.

2) Plin. N. H. XXXV, 4. § 12: suorum clupeos in sacro vel publico dicare privatim primus instituit ut repperio Appius Claudius, qui consul cum P. Servilio fuit anno urbis CCLVIIII. posuit enim in Bellonae aede majores suos, placuitque in excelso spectari et titulos honorum legi: decora res utique, si liberum turba parvulis imaginibus ceu nidum aliquem subolis pariter ostendat, quales clupeos nemo non gaudens favensque aspicit. Das Consulat des Ap. Claudius Sabinus Regillensis P. Servilius Priscus Structus CCLIX a. u. c. angesetzt, ist von Plinius in der Stelle seines Gewährsmannes verwechselt mit dem Consulat des P. Servilius Vatia und Ap. Claudius Pulcher DCLXXV a. u. c. s. Fischer Röm. Zeittaf. S. 19. 192. Zum Bellonatempel s. Becker R. Alterth. I. S. 606 ff.; Marquardt R. A. IV. S. 388. 451; Merkel ad Ovid. Fast. p. CXXXV; Preller Röm. Mythol. S. 611.

Lepidus im J. 78 v. Chr. nicht allein in der Basilica Aemilia, sondern auch in seinem eigenen Hause die kostbaren Ahnenschilde stiftete. Plinius giebt uns eine interessante Andeutung, wie jedermann mit wahrer Freude ein solches Schild, den geehrten Familienvater in der Mitte, ringsum die Medaillonbilder seiner Kinder, wie ein ganzes Familiennest anschaue. Er klagt aber auch darüber, wie „diese ehernen Schilde, diese Silbergesichter" alle gute altrömische Porträtkunst verdrängt haben, wie man mit Athletenbildern die Ringplätze schmücke, das Epikursgesicht, wie es scheint, auch im Medaillon, wohl auch im geschnittenen Stein, überall in den Schlaf- und Privatzimmern mit sich herumschleppe.

Asinius Pollio wird als derjenige bezeichnet, welcher zuerst in der von ihm dem Publikum gestifteten Bibliothek aus Gold, Silber, wenigstens aus Erz, Bilder (icones) der berühmten Schriftsteller aufstellte. Dass wir hier in erster Linie an solche Medaillonbilder zu denken haben, ergiebt sich mit Bestimmtheit aus den Senatsverhandlungen unter Tiberius über die dem Germanicus nach seinem Tode zu erweisenden Ehren. Man will ihm einen durch Grösse und das Material des Goldes hervorragenden Clypeus in der latinischen Bibliothek des Palatin in der Reihe der Meister der Beredtsamkeit stiften; Tiberius erklärt, er werde ein den übrigen gleiches und gewöhnliches Medaillon stiften, die Beredtsamkeit kenne keinen Unterschied des äusseren Glückes, es sei Auszeichnung genug zu den alten Meistern gerechnet zu werden [1]. Auch die griechische Bibliothek hatte ihre Porträtsreihe, Tiberius stiftete von Euphorion, Rhianos, Parthenios, seinen Lieblingen, solche Medaillons [2]. Dies Beispiel wirkte natürlich fort auf die Privatbibliotheken [3]. Dabei mochte das wohlfeilere Material des Marmors an die Stelle der Bronze oder des Silbers treten; wir haben die uns erhaltenen Rundbilder eines Sophokles, Menander, Demosthenes, Aeschines, Cicero u. A. als solche clypei zu betrachten.

Die Stiftung grosser Ehrenschilde der Kaiser von Gold war mit der Einrichtung förmlicher Feiertage und Processionen unter Absingen von Festliedern, sogar eigener Priesterthümer, verbunden [4];

---

1) Tacit. Ann. II, 83.

2) Sueton Tib. 70.

3) Martial Epigr. IX, 1 ad Turanicum — qui imaginem meam ponere in bibliotheca voluit. In der Villa des Pollius Felix in Surrent waren ora ducum et vatum sapientumque ora piorum Stat. Silv. II, 2. 69.

4) Monum. Ancyran. Lat. Col. 6, 18. Gr. 18, 4 mit der Note von Mommsen p. 103 f. und von Bergk p. XXII. Der zweite Schild ist geweiht signis

sie knüpfte absichtlich an jene uralten Processionen mit den Ancilia des Mars oder an die griechischen Aufzüge mit Schilden an den Heräen zu Argos, thatsächlich an jene Alexanderschilde hellenistischer Stiftung an. So ward dem Octavian gleichzeitig mit seiner feierlichen Benennung als Augustus zugleich mit der Pflanzung heiliger Lorberbäume an die Thüren seines Hauses, mit dem Aufhängen der corona civica über der Thüre ein goldener Schild in der Curia Julia geweiht und inschriftlich dies als virtutis clementiae justitiae pietatis caussa geschehen bezeugt: so sind ihm noch zweimal Schilde mit seinem Brustbilde geweiht worden. So ward Caligula bei Lebzeiten geehrt [1]), so Trajan durch Hadrian, so Hadrian durch Antoninus Pius [2]), so dem Claudius Gothicus nach seinem Tode in die Curia das goldene Brustbild vom Senat geweiht [3]). Es ist speciell die Virtus des Kaisers, welche auf diese Weise geehrt wird, wie wir dies noch aus dem Munde eines Panegyrikers auf Constantin d. Gr. ausdrücklich ausgesprochen finden [4]), wie dies die Inschriften ausdrücklich erweisen [5]). Die späteren römischen Münzmedaillons weisen mehrfach die Stiftung solcher Ehrenschilde bei den Jahrestagen der kaiserlichen Regierung nach 10, 20 Jahren auf, und es haben sich bekanntlich zwei durch ihre Inschriften unzweifelhaft be-

---

receptis, von den Parthern. Der dritte im J. 15 v. Chr. ob rempublicam cum salute imperatoris Caesaris Augusti conservatam.

1) Suet. v. Calig. 16: decretus est ei clypeus aureus, quem quotannis certo die collegia sacerdotum in Capitolium ferrent, senatu prosequente nobilibusque pueris ac puellis carmine modulato laudes virtutum ejus canentibus. Vgl. Arntzen ad Panegyr. Inc. Constant. c. 25.

2) Hadrian Ep. de Trajani honoribus bei Charis., p. 222: a vobis P. C. peto et impetratum validissime cupio, ut proxime imaginem Augusti argenteum potius clupeum sicut Augusto ponatis; Capitol. Anton. P. 5: clipeum Hadriano magnificentissimum posuit et sacerdotes instituit.

3) Trebell. Poll. Claud. 3: illi clypeus aureus vel ut grammatici loquuntur, clypeum aureum senatus totius judicio in Romana curia conlocatum est, ut etiam nunc videtur expressa thorace vultus eius imago.

4) Panegyr. Incert. Constantin. c. 25: merito igitur tibi Constantine et nuper senatus signum dei et paulo ante Italia scutum et coronam cuncta aurea dedicarunt, ut conscientiae debitum aliqua ex parte relevarent. debetur enim et usque debebitur et divinitati simulacrum et virtuti scutum et corona pietati.

5) Orelli-Henzen Inscr. ampliss. coll. III, n. 356: zwei Victorien halten den Schild mit der Inschrift: S. P. Q. R. Augusto dedit clupeum virtutis clementiae justitiae pietatis caussa. Borghesi Archäolog. Zeit. 1844 p. 242, Opp. numism. II, p. 112; Mommsen Res gestae d. Aug. p. 103.

stimmte Exemplare wirklich erhalten, eines in Bronze in Perusia zum Andenken des Sieges des Constantin über Maxentius, das andere das Schild von Almendralejo (bei Augusta Emerita) in der Estremadura gefunden, in der öffentlichen Sammlung von Madrid aufbewahrt [1]), bei des Kaisers Theodosius I. zehnjährigen Regierungszeit gewidmet (388 n. Chr.).

In kleineren Exemplaren verbreiteten sich diese clipei mit den kaiserlichen Bildnissen über das Reich; es war ein Zeichen der Ergebenheit an die kaiserliche Familie sie zu besitzen, und die eigenthümliche Mischung religiöser Devotion und politischer Anerkennung ward damit gepflegt [2]). Wie begrüsst Ovid die ihm in die Verbannung gesandten Silberbildnisse des Augustus, Tiberius und der Livia! „Glücklich das Silber, seliger als alles Gold, das, während es bisher nur roher Geldwerth war, jetzt ein Göttliches in sich schliesst." „Es ist etwas, Götter zu schauen, sie anwesend zu glauben und wie mit wirklicher Gottheit reden zu können" [3]). Die Zahl solcher Kaiserbildnisse in Marmor und Discusform ist gross, nur wenig untersucht, daher öfter davon die Inschriften gefälscht [4]).

1) Delgado, el gran disco de Theodosio, Madrid 1849. 4°; Hübner, antike Bildwerke in Madrid, Berlin 1862. S. 213 ff.; Cahier, Mélanges d'archéologie d'histoire et de litterature etc. N. S. I, pl. 7, p. 65 ff.; Didron Annal. archéol. XXII. p. 310; Arneth, Gold- und Silbermonumente des K. K. Münz- und Antiken-Kabinetes. Wien 1850. Beil. III., Abhdl. Wiener Akad. d. Wissensch. hist.-phil. Kl. III, S. 220; Friedländer, Archäol. Zeitung 1860, Taf. 136 n. 5. Die Inschrift lautet: D. N. Theodosius perpet Aug. ob diem felicissimum x̄. Interessant ist auf derselben das Bild eines Tempels gleichsam mit drei Cellen für Theodosius und seine zwei Söhne, fernèr die mythologische Darstellung der Gaea, Tellus am Boden mit den Genien der Jahreszeiten. Wir haben noch durchaus das Bild eines antiken Kaisercultus.

2) An solche Medaillons ist zunächst zu denken, wenn es von Marc Aurel nach seinem Tode heisst: et parum sane fuit quod illi honores divinos omnes aetas omnis sexus omnis conditio ac dignitas dedit, nisi quod etiam sacrilegus judicatus est, qui ejus imaginem in sua domo non habuit, qui per fortunam vel potuit habere vel debuit.

3) Ovid. ex Ponto II, 8. 5 ff.: Argentum felix omnique beatius auro quod fuerit pretium cum rude numen habet. — Est aliquid spectare deos et adesse putare et quasi cum vero numine posse loqui. Man beachte die Worte v. 31: perque tibi similem virtutis imagine natum moribus agnosci qui tuus esse potest, welche auf Tiberius sich beziehen.

4) Sechs solcher Reliefs in der Sammlung Despuig auf Majorca s. Hübner, Bildwerke in Madrid S. 304. 307.

Die Ehren, die dem Kaiser darin zu Theil werden, sie finden ihr schwächeres Abbild in den unzähligen Stiftungen solcher Rundbilder von Metall mit verschiedenen Abstufungen des vergoldeten Silbers, des Silbers mit eingelegtem Goldbild, des Erzes mit Silberrelief, des vergoldeten Erzes [1]), an Beamte, an die Militärs durch die Kaiser, Provinzen, Städte, Corporationen aller Art, die in Tempeln, in Hallen, in Circus aufgestellt werden; ja es geht weiter; auch Bilder der weiblichen Glieder verdienter Familien werden auf solche Schilder gemalt. Aus der ausserordentlichen Fülle von späteren Bezeichnungen für solche Porträtbilder (discus, orbis, cyclus, strongyle, scutarium, missorium, thoracatum) [2]), welche der Rundform, der Schildform, der Schüsselform entnommen sind, ergiebt sich die weite Verbreitung derselben.

Wir müssen noch einmal zum Gebrauch der wirklichen Schilde und zu dem künstlerischen Schmucke derselben als Ehrenauszeichnung in späterer römischer Zeit zurückkehren. Bei der ausserordentlichen Entwickelung des römischen Kriegswesens durch Aufnahme anderer nationaler, besonders gallischer, iberischer, brittischer, dacischer, wie der Waffengattungen östlicher Hülfsvölker konnte auch der römische Schild nicht ganz unberührt bleiben, dennoch ist im Ganzen und Grossen das römische Scutum zunächst des Fussgängers wohl zu unterscheiden von dem leichten Schild des Reiters, dann besonders von dem ihrer Feinde wie einzelner Gattungen ihrer Hülfsvölker [3]). Die Trajanssäule liefert dafür eine Fülle von Beispielen: da unterscheidet man genau den fast runden kleinen Schild des dacischen Gegners mit reicher und geschmackvoller linearer Verzierung über die ganze Oberfläche [4]), in der That sehr erinnernd an germanische Schilde

---

1) Clipeus argenteus, argenteus cum imagine aurea, imago argentea cum clypeo aereo, aereus, ex aere inauratus, cum imagine et inscriptione, insignis auro cf. Morcelli Lex. epigraph. I. p. 254; Orelli-Henzen Inscr. lat. ampliss. coll. n. 1760 (2501). 2154. 3701. 3853. 4052. Frauenbildniss der Coelestis Augusta (Plotina) Wilmans Exempla inscr. latin. I. n. 748.

2) Ducange Glossar. med. et inf. latinitatis s. v.

3) Man unterschied unter den letzteren cohortes scutatae und cetratae (aus der Hispania ulterior). Caes. B. c. I. 39. 48. 75. Vgl. Marquardt, Röm. Alterth. IV, S. 349. Borghesi Oeuvres. num. Vol. II. p. 331.

4) Fröhner, la colonne Trajane phototypogr. par Arosa 220 Taf. 1872 pl. 8. 49. 67. 87. 91. 97. 99. 124. 143. 144. 167. Auf dem letzten Schild ist ein umstrahlter Thierkopf sichtbar. Im Kaukasus ward ein Umbo eines Schildes mit

des frühern Mittelalters, dann den grösseren ovalen meist ungezierten, nur vereinzelt mit Buckel und Stern, selbst Adler geschmückten Schild des römischen Reiters [1]), und endlich den grossen viereckigen, etwas gewölbten Schild oder auch den schmalen sechseckigen Schild des römischen Fussoldaten [2]). Dieser hat fast durchgehend den stark hervorstehenden Umbo mit Haften befestigt, umgeben von Blitzbuckeln nach vier Richtungen, vereinzelt auch mit Lorberkranz um den Buckel; diese Buckel selbst sind aber nicht wieder plastisch verziert [3]), vereinzelt über oder unter denselben ein Adler, eine Schlange oder auch die Wölfin [4]). Nur ein einziges Mal sieht man einen völlig runden Schild in der Linken eines Standartenträgers, der von einem reichen Lorberkranz geschmückt ist [5]); man wird hier an eine Ehrengabe zu denken haben. Auf dem grossen Relief eines festlichen Opfers zum Tempel des Jupiter Capitolinus erscheinen die römischen Soldaten (ob Praetorianer?) in reichem Schmuck; ihre Schilde nähern sich dem Oval stark, sind aber oben breiter wie unten, sind durchaus mit Umbonen und geflügelten Blitzen herum verziert.

Man wird sich daher sehr hüten müssen Metallrunde mit plastischer Darstellung ohne weiteres für Umbonen römischer Schilder auszugeben; es handelt sich bei den sicheren wenigen Beispielen solcher nur um Ehrenauszeichnungen, die dem Militär verliehen werden, wie wir ausdrücklich unter den an den nachherigen Kaiser Claudius Gothicus als Militärtribunen verliehenen Auszeichnungen auch zwei Scuta chrysografata finden, also doch mehr mit Gold eingelegte, mehr gemalte als in Relief getriebene Schilde. Lindenschmit hat mehrere einfache Metallbuckel von Schilden rheinischen Fundortes veröffentlicht, die geradezu kegelförmig oder hutförmig sich erheben, und zwei von Erz mit Versilberung im Museum zu Wiesbaden, einen mit dem Adler im Kranz, den anderen mit weiblichem Brustbilde [6]). An den Gränzen des römischen Reiches sind neuerdings interessante Beispiele plastischer

spiralen Linien verziert gefunden s. Compte rendu du Congrès archéol. de Paris 1867. f. 49. p. 246.

1) Fröhner a. a. O. pl. 126. 136. 147. 173.

2) Eckige Schilde. pl. 39. Ebendas. 43. 45. 65. 78. 90. 94. 98. 121. 126. 128. 131. 137. 148.

3) Pl. 7—23.

4) Pl. 85.

5) Pl. 145.

6) Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit V. Taf. 5, 1. 2. b. 110.

Verzierung zugleich mit Inschriften entdeckt worden, während die Zahl solcher Metallbuckel mit einfachen, geschlagenen, punktirten oder gravirten Namen im Rand häufiger sind [1]). Im Tynefluss am römischen Wall Nordenglands ward ein solches Bronzerund gefunden mit der Bezeichnung LEG VIII AVG und centuriae Magni Juni Dubitati. Der Adler den Lorberzweig im Schnabel erscheint in der Mitte, umgeben von zwei Standarten in einer Hand endend, darüber Mars, darunter ein schreitender Stier mit Mondsichel und Sternen, endlich die Genien der vier Jahreszeiten um die anderen Darstellungen vertheilt [2]). Wichtig ist hier neben dem uns schon bekannten Adler, neben Mars und dem ihm geheiligten schreitenden Stier (Bos arator), welcher aber durch die Beigaben als Zodiakalzeichen des Frühlingstieres zu fassen ist, neben den Standarten das Bild des Jahreswechsels in den Jahreszeiten. Ein zweiter aber mit Graffiti, nicht in Relief gebildeten Darstellungen versehener Schild findet sich im Hermannstädter Museum in Siebenbürgen [3]); leider entbehren wir nähere Nachricht über dessen Darstellungen. Die Inschrift ergiebt, dass der Schild einem Soldaten der Centuria des Stenius, der in Pannonien stationirten 15. Legion (Apollinaris) zugehörte. Das mittlere Zahlzeichen bezieht sich der Analogie nach nicht auf die Cohorte.

Die linearen Verzierungen solcher Metallbuckel mit vertheilten Kreisen und Spiralen bestehend in farbigem Thonmosaik, Glasflüssen oder metallischer Email, welche in Funden am Rhein auftreten, gehören durchaus der celtischen wie der germanischen Bevölkerung an, haben mit römischer Sitte nichts zu thun, was völlig mit unseren Beobachtungen dacischer Schilde auf der Trajanssäule stimmt [4]).

1) Am Vallum Hadriani in Nordengland ein Erzbuckel mit punktirter, noch nicht sicher gelesener Inschrift (Centuria Ruspi Quinti oder Avidi Quinc[tiani]), vgl. Hübner C. I. Lat. VII n. 570; Bruce Lapidarium septentrionale p. 57. n. 105; Umbonen im Thorsberger Moorfund römischer Waffen mit dem Namen Ael. Aelianus und deutlichen Spuren der Verletzung im Kampfe Engelhardt Denmark in the early iron age. p. 49. t. 8; Archäolog. Anzeiger 1859. S. 7. 8*; 1861. S. 163* ff.

2) Bruce Lapidarium septentrionale. 1870. p. 58. 106; Hübner Archäol. Zeitung 1870. p. 17, C. I. Lat. VII. n. 495.

3) C. I. Lat. III, 1640, 2; Hirschfeld Archäol. epigraph. Reise in Dacien in Mittheil. d. Centralcommission f. Erhaltung der Bauw. XVIII. 1873. p. 328 ff. Mommsen nennt ihn umbo egregie ornatus. Die Inschrift zeigt:

L XV IV ⟨ F ⟨ E N I.

4) In der Saargegend, s. E. aus'm Weerth Grabfund von Waldalgesheim

Noch bleibt uns aber ein Gebrauch der Schilde im römischen Leben zu erwähnen, in welchem sich einestheils die nationale Weise verschiedener Bewaffnung im römischen Reiche abspiegelt, anderntheils aber die ausschmückende Kunst ein reiches Feld der Thätigkeit fand unter dem Einflusse zugleich einer verwöhnten, die ganze Mythologie nur im Dienste der Sinnlichkeit und des Glanzes verwendenden Schaulust, ich meine die Bewaffnung der Gladiatoren[1]). Da wird die Form des Schildes förmlich zum Parteiruf, ob man die Träger der grossen eckigen Schilde, oder die der kleinen runden Schilde begünstigt, ob man es mit den Samniten, den Scutarii oder den Threces, den parmularii hält[2]). Auch der grosse ovale Schild der Gallier war wohl ursprünglich die Schutzwehr der Galli oder Mirmillonen, doch tritt er zurück vor dem eckigen Schild. Wie reich überhaupt diese Gladiatorenrüstungen geschmückt waren mit mythologischen Scenen in getriebenem Silber, das zeigen uns noch heute die zahlreichen Waffenstücke aus der Gladiatorenschule zu Pompeji[3]), unter denen denn auch eine Bronzescheibe mit Gorgoneion und Lorberkranz uns begegnet[4]). Es galt ja in der Pompa erst den ganzen Glanz der Erscheinung, oft bestimmter mythologischer Scenen, zu entwickeln, und man vertauschte auch dann diese arma lusoria mit den decretoria. Silberne Waffen werden den Gladiatoren bereitet. Die Gladiatoren sind es auch, die ihren Schild der Gottheit ihrer Corporation, wie in Pompeji die Parma der Venus, weihen[5]). Als Belohnung erhielten die

S. 23 ff. Schildbuckel aus den Gräbern von Mittelbuchen bei Hanau s. Zeitschr. des Vereins f. hess. Gesch. und Landeskunde N. F. V. N. 1—3. S. 348. Taf. 1—10. Zu germanischen Schilden Sidon. Apollin. E. IV, 120.

1) Vgl. G. Henzen Explicat. musivi in v. Borghes. asservati Atti acad. pontif. Rom. archeol. XII. p. 73 ff. mit den Abbildungen; L. Friedländer in Marquardt Röm. Alterthümer IV. S. 561 ff., denselben Darstellungen aus der Sittengesch. Roms II. 1874. S. 337 ff.

2) Quintil. Inst. or. II, 1; Martial XIV, 212; Suet. Domit. c. 10.

3) Die einem Retiarius zugeschrieben wird und daher wohl eine Scheibe zur Deckung der Schulter uns zeigt.

4) Mus. Borbon IV. t. 29. Auf dem grossen Marmorrelief mit Thierkämpfen (Monum. d. Instit. 1848 III. t. 38) ist sowohl der Samnitenschild mit Gorgoneion, Lorberkranz und Lilienblüthen in den Ecken, als der Rundschild mit dem Helioskopf in Strahlenkranz geschmückt.

5) C. I. Lat. IV. 1871. n. 2483: Mansuetus provocator || victor Veneri par || mam feret. Deutlich parmam, nicht palmam. Man könnte auch an ein Tragen des Schildes in der Pompa zu Ehren der Gottheit denken, wie das ἀσπιδοφορεῖν zu Ehren der Here in Argos.

Sieger prachtvolle Silberschalen und Rundteller (lances, disci) [1]. Werden wir uns wundern, wenn uns in der römischen Spätzeit Thierkämpfe von Gladiatoren als Darstellung von silbernen Metallscheiben, wie auf unserer Tafel, begegnen?

Auf römischem Boden begegnen wir wieder der Standarte mit dem Metallrund und den religiösen und politischen Wahrzeichen, die wir bei dem Beginn unserer monumentalen Wanderung auf assyrischen Reliefs nachgewiesen, der wir seitdem noch nicht wieder begegnet waren. Wir sind überzeugt, dass Mittelglieder im hellenistischen Orient sich finden werden, und dass wie der Adler als das aus allen anderen symbolischen Thierzeichen der Signa herausgehobene Wahrzeichen der Legion, so auch das Rund an der Fahne durch die makedonischen und hellenistischen Heereszeichen übergeleitet ist nach Rom.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein in die noch vielfach unklare Geschichte und Unterscheidung der Zeichen der Manipeln, der Cohorten, der Centurien einzugehen [2], es handelt sich für uns nur um Denkmäler, die der Zeit des Marius folgen, und da ist es wenigstens sicher, dass die Signa neben den Aquilae als Zeichen der Legionen die Cohorten wesentlich repräsentiren, dass die Vexilla Reiterstandarten mit horizontal gehängten Fahnen sind [3], dass sie im römischen Heer eine religiöse, hochgehaltene Bedeutung haben, dass die Kapelle der Signa und Aquilae im Lager das Centrum des Cultus [4] wie die Heiligkeit des Sacramentum repräsentiren, und an sie sich alles angeschlossen hat, was als Schmuck, Auszeichnung der ganzen Truppe, was als Gegenstand der Verehrung hinzukommt. Zu den Bestandtheilen dieser signa gehören, indem wir die Darstellungen der Säule des Trajan zur Grundlage nehmen, ausser den niederen Cylindern aus filzigem oder zusammengedrücktem Stoff, der späteren Neubildung der ursprünglichen Heubündel, ausser einem glockenartigen

1) Stellen aus den Digesten bei Friedländer Darstell. aus der Sittengesch. Roms II. S. 345.

2) Die Unklarheiten und Widersprüche treten hervor in der Zusammenfassung bei Marquardt Handb. der röm. Alterth. III, 2. S. 267 f. 348 f. 366. 423. 459. Das Programm von Dr. Stauder de vexilli et vexillariorum apud Tacitum vi atque usu vom Cöln. Gymnasium an St. Marcellen 1865 ist mir nicht zur Hand.

3) Signa cohortium Tac. Ann. I, 18; II, 17. 53; H. IV, 16. Signa et aquilae Tac. Ann. I, 37; XV, 12. Signa vexillaque Tac. H. II, 18. 43; III, 63; IV, 15. 34.

4) Tac. Ann. I, 39.

Gegenstand ganz besonders Schalen mit Buckeln darin, an Zahl gewöhnlich vier bis fünf, weiter aber Kränze, Ringe mit Adlern darin, vereinzelt auch Wolf oder Wölfin, dann aber Runde mit Brustbildern, wohl auch strahlenumgeben, oft zwei an derselben Stange, endlich auch Halbmonde, besonders nach oben schliessend [1]). Die Schale, welche wir gleich weiter als Auszeichnung des einzelnen Soldaten finden, und zwar auf seiner Brust, ist also hier hoch sichtbar gehoben. Dass ihre Zahl irgend wie mit einer Eintheilung — ob der alten Klasseneintheilung? — correspondire, sei dahin gestellt. Wichtig aber sind die als Auszeichnung hervortretenden Clypei an den Imagines; wir haben es mit Bildern der Götter, unter deren Schutz und Namen die Cohorten stehen, wozu auch Allegorien der sittlichen Mächte gehören können, deren Namen sie führen, oder auch mit Repräsentanten der Landschaften, nach denen sie genannt sind, dann vor allem mit Bildern der Kaiser zu thun. Und so begegnen uns auch eigene Imaginiferi legionis und speciell cohortis [2]); sie bilden mit den vexillarii eine religiöse Genossenschaft, haben einen eigenen Genius [3]). In dem prächtigen Silberrund des Neuwieder Cohortenzeichens mit der nicht ganz erhaltenen Bezeichnung der Cohorte auf kleiner Tafel dabei, haben wir nun ein interessantes Beispiel, wie man von den Brustbildern der Kaiser später zu ganzen Gestalten, ja zu Gruppen fortschritt: der jugendliche Imperator steht auf Waffen und dem besiegten rauhbärtigen Feind. Es ist diese Breite der Darstellung, die mit solchen auf den späteren römischen Goldmedaillons viel Aehnlichkeit hat, auch ein Zeugniss, dasselbe nicht, wie Grotefend und ich einst gethan, dem ersten Jahrhundert n. Chr. zuzuschreiben, sondern kommt als Stütze der treffenden Auffassung des jungen Imperator als Commodus durch Dr. Eberling zu Hülfe [4]).

Unter den drei von uns hier publicirten Medaillons wird das ver-

1) Fröhner Colonne Trajane pl. 32. 35. 37. 39. 42. 47. 51. 52. 57. 65. 66. 69. 71. 72. 74. 75. 76. 83. 86. 102. 106. 107. 108. 114. 116. 118. 129. 132. 135. 139. 140. 141. 163. 169. pl. XII. XIII. Exemplare solcher Schalen bei Grivaud Recueil d'antiquités II, 7. 3; O. Jahn Lauersforter Phalerae p. 28. Note 108.

2) Orelli-Henzen Inscr. lat. II. n. 3478. 3479. An solche imagines ist zu denken bei Tacit. Hist. IV, 62: revulsae imperatorum imagines, in honora signa fulgentibus hinc inde Gallorum vexillis.

3) Inschrift von 239 n. Chr. aus den Principia der castra von Niederbiber Dorow Denkmale germ. und röm. Zeit etc. II. 1826. n. 138 f. Taf. VIII; Brambach C. I. Rhen. 693.

4) Dr. C. L. Grotefend, Epigraphisches. Hannover 1866.

silberte Bronzerund von Bonn als ein solches Medaillon, und zwar als die innere an einen höhern Rand eingeschobene und befestigte Scheibe, an einem Signum seiner Form, Behandlung und Darstellung nach allein sich mit Wahrscheinlichkeit betrachten lassen. Die zwei anderen können hierbei gar nicht in Frage kommen.

Polybios hebt in seiner berühmten Darstellung des römischen Staats- und Kriegswesens [1]) als besondern Vorzug der Römer die Art und Weise der Belohnung und Auszeichnung kriegerischer Thaten durch die Vorgesetzten hervor. Vor öffentlicher Versammlung unter Belobung der besondern That, wie etwa früherer Beweise der Tüchtigkeit werden dem Soldaten Ehrenzeichen gegeben, und zwar zunächst eine leichte Lanze (*γαῖσον*), dann für den, der einen Feind niedergeworfen und seiner Waffen beraubt hat, ist er Fussgänger, eine Schale (*φιάλη*), ist er Reiter, Pferdeschmuck (*φάλαρα*), noch höher steht die Ertheilung des goldenen Kranzes. Ausdrücklich hebt er hervor, dass nur dem auf diese Weise von dem Feldherrn Geehrten es frei steht bei dem feierlichen Aufzug solchen Schmuck anzulegen. Und im Hause werden solche Ehrengaben an einem besonders markirten Punkte aufgehängt. Wir entnehmen daraus, dass Polybios das Eigenthümliche der Römer nicht sowohl in den etwa nur römischer Sitte entsprechenden Gegenständen der Ehre findet — im Gegentheil, das *γαῖσον* ist z. B. ausdrücklich punische oder libysche Waffe, die *φάλαρα* finden wir bereits in reichster Entfaltung in den hellenistischen Heeren, der Ausdruck phiala ist selbst ein griechischer, sondern in der Exclusivität des Gebrauchs, des sich damit Schmückens für die Berechtigten. Ferner ist die scharfe Unterscheidung der Gaben für den Reiter und Fussgänger zu beachten [2]). Bereits musste aber in Polybios Zeit das Wort *φιάλη* eine allgemeine Bezeichnung für einen schalenförmigen Gegenstand mit Buckel in der Mitte geworden und der Vergleich der Schale mit kleinen Schilden gäng und gäbe geworden sein. Dafür sind denn auch entschiedene Zeugnisse vorhanden [3]), bereits aus der Zeit kurz vor

1) VI, 21—55.

2) So werden im J. 186 v. Chr. ausdrücklich nach einem harten Kampfe in Spanien laudati donatique a C. Calpurnio equites phaleris. pronuntiavitque eorum maxime opera hostes fusos, castra capta et expugnata esse Liv. 39, 31.

3) Auf dem goldenen Schild mit Medusenhaupt unter der vergoldeten Nike auf dem Giebel des Zeustempels zu Olympia nennt die Inschrift den Schild selbst *φιάλαν χρυσέαν* und die Stifter die Spartaner und ihre Verbündeten in der Schlacht von Tanagra 457 v. Chr. Der Dichter Anaxandrides der mittleren

dem peloponnesischen Krieg. Die scharfe Unterscheidung zwischen den römischen Reitern und den Fusssoldaten der Legion ist aber mit der Marianischen Heeresorganisation verschwunden, die Ritter als solche erscheinen nicht als bürgerlich römische Kriegswaffe, sondern als schmuckreicher Bestandtheil der Pompen und als politische Corporation [1]). Um so leichter verwischt sich der Unterschied der Auszeichnung für beide, und phalerae als militärische Dekoration werden auch für den Fussoldaten, vor allen für die Centuriones der technische Ausdruck statt der polybianischen Bezeichnung, phialae, wie sie anderseits für den Reiter immer noch den reichen Rundschmuck der Pferde bedeuteten [2]). Ob dies vor Augustus geschehen, ist mir sehr fraglich. Die ursprüngliche Verschiedenheit der vertieften Schalenform mit Rand und Relief in der Mitte von der Buckelform der phalerae gleicht sich, je mehr der plastische Schmuck zur Hauptsache wird, um so mehr aus. Wir begreifen dabei aber nun wohl vollständig, wie bei der plastischen Ausschmückung gerade der phalerae neben der Beziehung zu den Göttern des Krieges, zu Mars, Minerva, Victoria, dem siegverleihenden Jupiter und seinem Adler, zu den alles Feindliche, Missgünstige abwehrenden Symbolen der bakchische, zur Schale, zur Weinspende gehörige Gestaltenkreis eine hervorragende Rolle spielte [3]); dann aber auch die Brustbilder der göttlich verehrten Kaiser, wie an den Fahnenstangen, mehr und mehr Raum gewinnen [4]).

Indem wir von der Ringform der weiteren Auszeichnungen des

Komödie *φιάλας Ἄρεος καλεῖ τὰ ποτήρια ταῦτα* (die *φιάλαι βαλανειόμφαλοι*) Athen. XI, 105. p. 502. Auch Juvenals Verse (5, 37), die wir bereits oben anführten, zeigen, wenn sie auch nicht die Entstehung des officiellen Schmuckes aus zufällig erbeuteten Schalen mit Emblemata erweisen können und wollen, doch die Uebertragung und Benutzung der bestimmten Rundform im römischen Heere und zweitens des plastischen Schmuckes. Vitellius nennt eine Riesenessplatte (patina), die er stiftete, clypeum Minervae *πολιούχου* (Sueton Vitell. 13).

1) Marquardt Handb. d. röm. Alterth. III, 2. S. 339 f.

2) Phalerae der Pferde an den Statuen des Nonius Balbus, des Alexander aus Herculaneum und Pompeji, Mus. Borb. I. t. 38; III. t. 48; vgl. auch VI, 23; VIII. t. 32, 9. Figurirter Brustschild eines Pferdes im Museum Patrizi zu Brescia s. Burckhardt Cicerone. 3. Aufl. I. S. 48. Silberne vergoldete Phalerae der Sammlung Blacas auf dem Esquilin gefunden, s. Visconti Supellotti di argento in Opere Varie I, p. 228 f. Mus. Pio Clement. IV. t. 24; V. t. 28, p. 80.

3) Jahn Lauersforter Phalerae Taf. I. n. 4. 9.

4) Vgl. Jahn a. a. O. Taf. II, 4.

Soldaten, den torques und armillae, welche auch auf der Brust respective dem Oberarm und Brustbein getragen wurden, gar nicht reden wollen, welche übrigens auch aus ihrer Mitte Büsten hervortreten lassen [1]), ist es bisher wenig beachtet, dass auch die breiten als Auszeichnung gegebenen baltei, die Schwertgürtel des Soldaten, welchen wieder die Bauchgürtel des Pferdes analog sind und auch im Namen sich entsprechen, durch runde bullae geziert werden [2]). Das Museum zu Neapel besitzt drei wahre Prachtrunde von Metall, welche noch mit dem balteus zusammenhängen und uns einen edelen bakchischen Kopf wie den schlangenringenden Hercules zeigen [3]). Endlich sind es die fibulae, die Spangen, welche zunächst dem Reitermantel der trabea, der griechischen Chlamys praktisch dienen [4]), die aber, seitdem die römischen Ritter aus einer Waffengattung ein Stand wurden und militärisch die höheren Offizierstellen, besonders das Tribunat der Legion besetzten, besonders diesen gehören. Als eine Auszeichnung wurden sie gegeben [5]), und machten durch den kostbaren Stoff, dann durch die künstlerische Ausstattung sich bemerklich. Der Einfluss der fremden Sitte, vor allem der hellenistischen, wird nicht zu leugnen sein: nach dieser war die goldene Spange (πορπὴ χρυσῆ) eine Auszeichnung der sogenannten Verwandten (συγγενεῖς) des königlichen Hauses [6]). So wird im zweiten punischen Krieg einem numidischen königlichen Knaben von Scipio Africanus d. Ae. der goldene Ring, die breitsäumige tunica, der spanische Mantel (sagum) und die goldene Fibel sowie ein geschmücktes Pferd gegeben [7]). Brutus klagt in Briefen aus der Zeit der Schlacht bei Philippi über den militärischen Luxus in der Verwendung des

1) Jahn a. a. O. Taf. III, 4.

2) Auch diese baltei bullati werden als etruskisch, von den Etruskern herüber genommene Sitte bezeichnet Varro bei Charis. I, p. 59; L. l. V, 24.

3) Mus. Borbon. V. t. 29.

4) Martial Epigr. V. 41.

5) Liv. XXVII, 19: tum puero anulum aureum, tunicam cum lato clavo cum Hispano sagulo et aurea fibula equumque ornatum donat; XXXIX, 31: Quinctius alter praetor suos equites catellis ac fibulis donavit; Plin. N. H. XXXIII, 3. 12. § 39. — fibulas tribunicias ex auro geri. Diese fibulae hat man daher zu den tribunicia ornamenta zu rechnen, von denen Livius VIII, 24 spricht. Mommsen (Röm. Staatsrecht I², S. 418 Note 3) berücksichtigt diese klarredenden Stellen nicht.

6) 1 Makkab. 10, 89; 11, 58; Jos. Ant. XIII, 28.

7) Liv. XXVII, 19.

Goldes, speciell über den Gebrauch goldener fibulae tribuniciae [1]). Aus Herculaneum stammen silberne grosse Fibulae mit Rundscheiben, welche in Medaillonform uns im besten griechisch-römischen Stile Athene und Poseidon mit dem Oelbaum, eine Roma und Victoria, einen Krieger mit Schild, Helios auf dem Viergespann, ähnlich der Metope von Ilion, Selene auf Zweigespann mit Mondsichel vorführen [2]). Die römischen Kaisermünzen des 3. und 4. Jahrhunderts geben uns zahlreiche Darstellungen solcher plastisch geschmückter runder fibulae. Wir werden schwerlich fehl gehen, wenn wir die so charakteristischen germanischen (alemanischen, burgundischen) Spangen mit den Emailrunden radförmiger, strahlenförmiger Zeichnung des 5., 6. und 7. Jahrhunderts [3]) doch nicht ohne Einfluss dieser römischen Fibelform, wenigstens der gemeinsamen Quelle der etruskischen Technik entwickelt denken.

Dass auch an der Scheide des als Auszeichnung gegebenen Degens, an dem Ehrendegen das Medaillon Platz greift, um das Bild des Kaisers darin einzufügen, dafür zeugt das sog. Schwert des Tiberius Mainzer Fundorts, jetzt in England [4]).

Das ergiebt sich also aus den eben vorgeführten Thatsachen der monumentalen Ausprägung römischer militärischer Sitte in überraschend schlagender Weise: die Rundform ist diejenige, in welcher der römische Kunstgeist der Kaiserzeit auf dem ihm eigensten militärischen Gebiete seine Symbole, seine prägnanten Handlungen und historischen Persönlichkeiten mit besonderer Vorliebe ausgeprägt hat. Es würde ein gutes Stück römischer Cultur- und Kunstgeschichte damit neu behandelt sein, wenn wir von dem gewonnenen Standpunkte aus die römische Welt des Frauenschmuckes der Spiegel und Spiegelkapseln, der Schmuckkästen, der Mobilien, der Gefässe, in allen Materialien (Gold und Silber, Marmor, Thon, Glas, Edelsteinen), der Lampen und Candelaber, der Sarkophage, der Darstellungen an Wagen und Schiffen, der Stempel und Münzen, der geschnittenen Steine, der

1) Liv. XXXIX, 31.

2) Museo Borbonico VII. t. 48.

3) Cohausen in Mittheil. des Nassau. Alterthumsvereins XII. Taf. I, 14. 15. 17. 21. 23. 28. 29. 31. 38; Funde in Niederösterreich s. v. Sacken Ansiedelungen und Funde aus heidnischer Zeit im Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. Bd. 74. 1873. Taf. IV, 77. 78.

4) L. Lersch, das sog. Schwert des Tiberius, Bonn 1849 mit Becker's Recension Ztschr. f. Alterthumswissensch. 1849. No. 17.

Miniaturen durchgehen wollten [1]), wenn wir weiter die natürlich meist der ursprünglichen Bedeutung unbewusste massenhafte Verwendung des Rundes in der architektonischen Dekoration der mosaicirten Fussböden, der Wände, der Decken, der Nischen, der Säulenhallen, der Friese, der Giebel, der Lichtöffnungen verfolgten, und endlich die Rundform in ihrer grossen architektonischen Ausgestaltung von Tempeln,

---

1) Wir greifen einzelne Beispiele aus dem gewaltigen Vorrathe heraus. Frauenschmuck, Gehänge mit Runden aus Tarsos, Fröhner Musées de France. pl. 38. p. 76; aus Volterra Arneth Monumente des Kk. Münz- und Antikenkabinets in Wien 1850. Gold Taf. XI. n. 125; aus Südrussland Antiquités de la Scythie pl. XXX, 10. 12. 13; XL, 4. 6. 7. 20. Goldmedaillons zum Anhängen mit Kaiserbildnissen Arneth a. a. O. G. XV, 1—6. 13. XVI. XVII, 18. Kleine Goldrunde mit Stier, Adler, Seeross, Rosetten Antiquités de la Scythie pl. VII, 1. 3. 4. 6. 12; zum Anheften auf Kleider l. c. pl. VIII, 1—7. 9. 11. 12; IX. XIII, 13—9. Treffliches Goldmedaillon mit drei Oesen und der Venus Genitrix und Eros Fröhner Musées de France pl. XXXV, 5. Kästchen von Silber mit Medaillons (Pyxides, Scrinia) Visconti lettere su di una argenteria Op. Var. I. t. XVII, 1. XVIII, 9. Silbergefässe, Platten, Schüssel, runde (paterae, patinae, patellae, disci, lances, missoria) aus den Donaugegenden Arneth a. a. O. G. IV, n. 18; V, 19; VI, 28; VII, 32; XIV, 12. 22; aus Südrussland Stephani Compte rendu 1867. p. 153 ff. Taf. III. Antiquités de la Scythie pl. XXIX. Livr. II. p. 106; aus Norddeutschland (Hildesheim) s. H. Holzer Hildesheimer antiker Silberfund, 1870. S. 26 ff. 96 ff. Taf. I. III; grosser Fund von Trier aus altchristlicher Zeit, gemacht 1628, darunter acht Rundschüsseln mit Bildniss eines Kaisers, mit Perseus und Andromeda, mit Gladiatorenkämpfen, Stierkämpfen, Porträtmedaillons s. Wiltheim. Luciliburg. Roman. p. 120 ff., citirt von Wilmovsky Archäol. Funde aus Trier. Festschrift 1873. S. 8. Aus dem Silberfund eines Mercurtempels von Bernay gehören an dreissig Schalen und Platten mit Reliefschmuck hierher, Chabouillet Catalogue général des camées et pierres gravées de la Biblioth. impériale Paris 1858 n. 2820—2850; Fund am Esquilin in Rom s. Visconti l. c. XXVIII. n. 22—24. Gravirtes Silberrund mit bacchischer Darstellung in Rom, Collegio Romano Archäol. Zeitung 1867. Taf. CCXXV, 1; Arnold Festschrift d. philol. Gesellschaft zu Würzburg S. 142 ff. Bronzerunde, wahrscheinlich Spiegelkapseln im brit. Museum, Archäol. Zeit. 1873. S. 60; aus Spanien mit Neptun und Nereide, Archäol. Zeit. 1870. Taf. XXXIV, 3; aus Korinth mit Pan, Selene, Phosphoros Archäol. Zeit. 1873. Taf. VII, 1. Prachtexemplare der grossen fein gegliederten Münzmedaillons seit Trajan s. Cohen Descript. des Monnaies impérial. Rom II. pl. 2; pl. 15. n. 450; III. pl. 3. n. 447; pl. 7. n. 472; pl. 8. 12. 17; IV. pl. 7, 198; V. pl. 4. 13. Wichtig ist die Anwendung der aurei von Hadrian als emblemata für die Goldschale von Rennes s. Chabouillet p. 357 ff. Reihe von Marmormedaillons in Neapel Mus. Borbon IX. t. 15. 16; XIII. t. 11. 23. Elfenbeinrund mit Venus, Adonis, den Chariten, Schweizer.

von Baderäumen, von Prachtsälen der Kaiserpaläste, von agonistischen Anlagen, von Grabdenkmälern aufsuchten. Wir werden dabei uns nicht mit der Beobachtung der strengen Rundform begnügen können, es wird die Halbkreisform, das Oval, die Peltenform, noch reichere geschwungene krumme abgeschlossene und abgebrochene Linien und Flächen z. B. der Gebälke, die eigenthümliche Muschelform, die ganzen Systeme von runden Räumen dabei in Betracht kommen. Es wird dann der merkwürdige Zusammenhang mit dem Orient, das Wiederaufleben der orientalischen Formenanschauung, endlich der gewaltige Einfluss der orientalischen religiösen Gedankenkreise im Bakchus-, Bellona- und Kybeledienst, im Mithras-, im Sarapis-, im Planetendienst dabei nachgewiesen werden können; ebenso das Vorherrschen gewisser damit analoger Mythenkreise. Die altchristliche Kunst ist so recht in diese reiche Erbschaft eingetreten und hat sie nirgends consequenter ausgebildet als im byzantinischen Orient. Doch genug dieser Skizzirung einer bisher noch kaum gekannten wissenschaftlichen Aufgabe! Liegen doch diese Untersuchungen einer vergleichenden Formenlehre der Kunst den meisten Forschern des Alterthums so fern, dass z. B. der gründlichste Kenner der römischen Cultur der Kaiserzeit, L. Friedländer, nirgends in seinen reichhaltigen Abschnitten über die Kunst der Zeit auch nur eine Andeutung darüber

Anzeiger 1869. p. 8 ff.; Benndorf Antiken in Zürich n. 138. S. 18; von Knochen mit Bacchantinkopf Fiorelli Scavi di Pompeji 1861—72. p. 156 f. n. 61. 63. 64. Thonmedaillons zahlreich in Südfrankreich gefunden als Theile von Gefässen mit bacchischen aber auch heroischen Scenen Fröhner Musées de France 112—17. 48 ff. 52 ff. pl. III. XIV. XV; treffliches Thonrund schwarzglänzend mit Ares und Aphrodite zu einem Salbgefäss gehörig aus Kertsch, Stephani Compte rendu 1870—71. Titelblatt pl. 94. Reiche Zusammenstellung von Reliefrunden rother römischer Gefässe aus dem Römercastell von Rückingen s. Mittheil. des hanauischen Bezirksvereines. 1873. Taf. IV. V. Rundschale mit mithrischer Darstellung s. Bullett. municip. d. Roma 1873. t. 3; Fasc. V. tav. 4, 3. p. 258. Funde in Glasgefässen s. Deville Histoire de l'art de Verrerie. pl. 48. 63. 64. 65. Stempelrundformen der Römer, während die griechischen meist viereckig sind Bull. municip. 1873. p. 123. Auf einem Marmorrelief von Pompeji Wagen mit Medaillons, ebenso die Pferde daran mit trefflichen Phaleren Mus. Borbonico VI. t. 23. Medaillons am Hintertheil des Schiffs Mus. Borbon. III. t. 44. Die Runde mit den Porträts auf römischen Sarkophagreliefs in allen Modifikationen des Haltens, Aufstellens, der Schild-, Muschelform, der Nische etc., eine überaus häufige Erscheinung; besonders reich die Sammlung des Campo santo zu Pisa sowie in Florenz s. Dütschke Antike Bildwerke in Oberitalien I. II. 1874. 1875.

giebt, die römische Kunst zeige darin etwa eine von der griechischen abweichende Eigenthümlichkeit. Wir glauben aber in dem Nachweis des merkwürdigen Zusammenhangs und der grossen kulturgeschichtlichen Wendepunkte, welche die Anwendung und Ausbildung der Rundform bezeichnen, fruchtbare Gesichtspunkte für die allgemeine Kunstgeschichte wie für die Betrachtung der einzelnen einschlagenden Monumente eröffnet zu haben. Es liegen die zunächst ganz beschränkten, auch religiös begränzten Gebrauchsweisen des Rundes, ihre nationalen Ursprünge, ihre weitere künstlerische Verwendung durch Hinübernahme, figürliche freie Umdeutung und endlich die herrschende Geschmacksrichtung einer Culturperiode in ihnen klar vor, ebenso sind die Darstellungen derselben zurückzuführen auf jene ursprüngliche Bestimmung und den ihr entsprechenden religiösen Kreis.

Wir kehren noch einmal zurück zu den Monumenten, von deren Beschreibung wir ausgegangen sind, und zwar vor allen zu dem Bronzerund von Speier. Da ist es nun eine für unsere bisherigen Darlegungen sehr interessante Thatsache, dass die Darstellung des Ganymedesraubes[1]) dieser dem erotischen und bakchischen Kreise angehörige und zugleich mit dem Himmelsraum speciell der Sternenwelt in enger Beziehung stehende Mythus in der Rundform literarisch und monumental reich bezeugt ist. Wir finden ihn auf einer Spiegelkapsel, an einer Trinkschale, auf dem Schilde des Dionysos, weiter in Marmor- und Stuccorunden, in Münzen von Dardanos, endlich in ovalen geschnittenen Steinen, in grossen Goldmedaillons dargestellt. Die in Palestrina gefundene, früher wenigstens im Besitze von Pasinati

---

1) Zu den Monumenten nach dem ersten Versuch bei Böttiger Kunstmythologie I. S. 63 ff. O. Jahn Archäologische Beiträge S. 12 ff.; derselbe Ber. d. K. S. Ges. d. Wissensch. phil.-hist. Kl. 1852. S. 48; Müller-Wieseler D. d. Kunst II. T. 4, 50—51; Stephani Compte rendu 1863. p. 96; 1864. p. 216; 1867. p. 187 ff.; Helbig Annali 1867. p. 338—352; Benndorf Götting. Gel. Anzeig. 1868. S. 1530 ff.; Mon. in. VIII. t. 47; Overbeck Kunstmythologie II, 1. 1871. S. 515—550. 596 ff. Atlas Taf. VIII. 4—5. 15. Neue Monumente: Böotische Terrakotte eines weichen Knaben mit Chlamys, Myrtenkranz, Hase in der Linken, besonders aus Thespiae und Tanagra, s. de Witte De quelques antiquités rapportées de Grèce par M. de Lenormant p. 11; Gazette archéologique I, 3. p. 89 ff. pl. 24. Ganymed und Adler an einem Silbergefäss mit Handhabe in der Sammlung Charvet, Fröhner Musées de France pl. V. p. 22. Ferner Ganymed und Adler Musée Fol 7, 11. 12. Mosaike von Baccano mit Ganymed, der erschreckt einen grossen Schritt vorwärts macht vor dem herabkommenden Adler, der den Widerstrebenden in den Weichen packt, Bulletino 1873. p. 131.

befindliche Bronzespiegelkapsel[1]) mit erhaltenen Handhaben gehört zu den anmuthigsten ihrer Gattung, erinnert im Stile an die schöne Bronze von Paramythia mit Venus und Adonis; sie umgibt die Hauptscene des Raubes, wobei das Haupt des Adlers auch herabblickt auf den Gegenstand des Raubes, mit zwei rechts und links hin fliehenden Knaben und noch einer sich entfernenden, Antheil nehmenden Frau, Andromeda ähnlich gebildet. Der Reichthum des angebrachten Schmuckes zeigt etruskischen Einfluss auf ein griechisches Original. Auch auf der von Statius[2]) geschilderten Rundschale (signis perfectam auroque nitentem pateram) erscheinen die bestürzten Begleiter und die bellenden Hunde. Ganz übersehen für die Ganymedes-Darstellung ist bisher eine spätest römische Goldschale aus den Donauländern in Wien bei Arneth[3]): der Adler fasst hier von hinten in die Weichen den Knaben, der eine Schale emporhebt und in der andern Hand einen Blüthenzweig hält, rechts und links sind Baumzweige angebracht. Die Schale findet ihr Gegenstück in einer andern mit einem nackten, vom Adler emporgehobenen Weibe, welche zwei Blüthen hält und mit Halskette und Armspangen geschmückt ist (einer Thalia oder Aegina). Unter den Darstellungen der sehr merkwürdigen Beschreibung des Schildes des Dionysos bei Nonnos[4]) erscheint Ganymed zweimal, vom Adler schwebend emporgetragen mit schonenden Krallen, und dann aufwartend als Weinschenk bei Zeus neben Hera und Athene. Er ist der sternwandelnde Rinderhirt (*βούκολος ἀστερόφοιτος*)[5]). Der Kreis der Darstellungen auf dem Schild schliesst sich an die Sternenwelt im Mittelpunkt an, umfasst sonst den Mauerbau von Theben, der Stadt der sieben Planeten, dann den Drachenkampf in Maeonien und Tylos, endlich Kronos und Rhea den Stein reichend. Das Marmorrund der Sammlung Mattei[6]) zeigt den Knaben allein sich zärtlicher zum Adler mit einem Arm wendend, während er am Oberschenkel von ihm gepackt wird[7]). Das Stuckrelief in einem Medaillon am

1) Publicirt von Helbig Monum. ined. VIII. t. 47. 2. Annali 1867. XXXIX. p. 338 ff.

2) Theb. I. 540 ff.

3) Gold- und Silbermonumente etc. G. VI. VII.

4) Dionys. XXV. 430 ff.

5) Nonn. l. l. 449.

6) Monum. Matth. II. tav. 51 ff.

7) Das Relief der Villa Albani in ovaler Form gehört demselben Mythus, aber führt uns Ganymed den Adlerknaben tränkend vor (Beschreibung Roms IV, 2. S. 529. n. 5).

Gewölbe des Tepidarium der kleineren Thermen zu Pompeji [1]) lässt Ganymed vom Adler gefasst aufwärts schweben; sehr ähnlich auf der Bronzemünze von Dardanos ohne irgend andere Beigaben [2]).

Unser Bronzemedaillon nimmt unter diesen Darstellungen, wenn auch eines der spätesten Denkmäler, doch durch die Gesammtvertheilung und einzelne bedeutungsvolle Beigaben ein besonderes Interesse in Anspruch. Es gehört dem Hauptmotiv nach zu den älteren und einfacheren Darstellungen: in dem Knaben nur Zeichen der Verwunderung, des Eindrucks plötzlichen Emporhebens, keines eines zärtlichen Verhältnisses zum Adler, in diesem dagegen durch den übergeneigten Kopf und herabgewendeten Blick Ausdruck der Sorgfalt für die ihm anvertraute Beute. Auch das seltene Packen des Knaben unter den Achseln, nicht in den Weichen oder im Oberschenkel entspricht der nicht sinnlichen Motivirung dieses Verhältnisses. Erstauntes Heben des Armes, Halten des Pedum, flatternde Chlamys, der aufschauende Hund, Syrinx sind uns wohlbekannte Motive. Man könnte ja wohl versucht sein, die beiden Köpfe rechts und links als stärkste Abkürzungen für die Begleiter zu nehmen, die wir auf der Spiegelkapsel fanden; doch sie sind beide abgewendet nach Aussen und eine solche rein starr typische Behandlung war dafür unerhört, durchaus nicht aber für die dabei thätigen Naturgeister. So gut wie Erde und Meer, Ida und Skamander auf Sarkophagen mit der Ganymedessage sich finden [3]), haben die Windgötter dabei eine Rolle gespielt. Ja, es ist dies die ächt ursprüngliche Form der Entraffung des Ganymed; heisst es doch ausdrücklich im Homerischen Hymnus auf Aphrodite [4]): *ὅππῃ οἱ φίλον υἱὸν ἀνήρπασε θέσπις ἄελλα.* Endlich die deutlichen Strahlen und Lichtstreifen des Reliefs gehören der wohl bekannten Verstirnung des Ganymed im Bild des Wassermannes (*Ὑδροχόος*) wie des Adlers im Sternbild gleichen Namens [5]). Der Stern ist dem *ἀστε-*

1) Jahn Neuentdeckte Wandgemälde Taf. V.

2) Müller-Wieseler D. d. K. II. T. IV, 51.

3) Im Louvre und in Pisa Clarac. 181, 63; Lasinio 28; Dütschke Antike Bildwerke in Oberitalien I. n. 30.

4) V. 207; I, 5 mit Note von Welcker p. 283; Odyss. XX, 63. 66; Il. XX, 234.

5) Eratosth. Cataster. 26. 31; Philostrat. Imagg. Hygin Poet. astron. II, 29; Schol. Germ. 266. Herakleitos (de incred. 6. 28, vergleicht ausdrücklich Boreas und Oreithyia und Ganymed mit dem Adler.

ῥόφοιτος βούκολος ausdrücklich auch beigegeben auf einem geschnittenen Stein in Berlin.

Fragen wir endlich nach der muthmasslichen Verwendung des Medaillons, so ist an eines der militärischen oben vorübergeführten Ehrenzeichen in Rundgebilden schwerlich zu denken, umsomehr als wir es mit einem Gegenstande von Bronze ohne Versilberung oder Vergoldung zu thun haben. Der sehr stark hervorragende Adlerkopf, der fast wie eine Handhabe erscheint, wie das Metall selbst macht es immer wahrscheinlicher, dass wir hier analog den Spiegelkapseln den Deckel eines Rundbehälters, einer Kapsel eher als das innere Emblema einer Schale vor uns haben, was sonst das Natürlichste wäre. Es stimmt dies auch überein mit den Gegenständen, die dabei gefunden sind, welche wie Seiher u. dgl. als Gegenstände eines Opferdienstes, sich kundgeben.

In Bezug auf die beiden anderen Medaillons haben wir im Verlauf unserer Untersuchung uns hinreichend ausgesprochen: bei dem versilberten Bonner Bronzerund stehen wir nicht an zunächst an eine Phiale an einer Standarte zu denken, bei dem vergoldeten Silberrund der Maasgegend dagegen entschieden einen Schmuck eines Ehrenschildes für Kämpfer im Circus zu erkennen.

Heidelberg im Juli 1876.

Stark.

---

2. Epigraphisch-antiquarische Streifzüge.

1.

Heliastentäfelchen.

Im Bulletino des archäologischen Instituts zu Rom vom J. 1873 S. 4 hat Herr Kaibel in einer kurzen Notiz ein dem Herrn Alessandro Castellani in Rom gehöriges Richtertäfelchen veröffentlicht. Die Bemerkungen, welche der Herausgeber beigefügt hat, treffen keineswegs alle zu und zeigen, dass ihm das einschlägige Material nicht in gehöriger Vollständigkeit vorgelegen hat, was jedoch in dem Umstande seine Entschuldigung findet, dass diese Täfelchen mit ihren Aufschriften noch nirgendwo vollständig gesammelt sind. Um so mehr mag es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich dieselben an diesem Orte zusammenstelle, soweit sie zu meiner Kenntniss gelangt sind. Freilich bin auch ich nicht im Stande eine absolute Vollständigkeit zu verbürgen, da mir namentlich mehrere Publikationen französischer Gelehrten, welche sich in letzter Zeit vielfach mit ihnen beschäftigt haben, nicht zugänglich gewesen sind. Doch nur ein Schelm gibt mehr als er hat.

Die für die Mitglieder des von Solon eingesetzten bedeutendsten Gerichtshofes, der Heliaea, bestimmten Täfelchen (*πινάκια* [1]) *ἡλιαστικά*), von denen wir heute einige dreissig [2]) Stück kennen, sind längliche,

1) Irrthümlich nennt sie Dumont, Bulletin de l'école franç. d'Athènes, No. II (1869) p. 27 *σύμβολα*. Was diese waren, werden wir später sehen. Einstweilen verweise ich auf K. F. Hermann, Griech. Staatsalterthümer § 134, 17.

2) Es muss geradezu auffallen, dass uns bloss eine so verschwindend kleine Zahl von solchen Richtertäfelchen erhalten ist, wenn man bedenkt, dass zur Zeit der entwickelten Demokratie jährlich sechstausend Bürger von den neun Archonten durch's Loos zum Beisitz in diesem Geschworenengericht aus-

ziemlich dünne Bronzeplättchen durchschnittlich von 0,12 M. Länge und 0,02 M. Breite. Sie haben meistens theils in der Mitte theils am äusseren Ende des nicht von der Inschrift eingenommenen Theiles der Fläche ein Loch [1]), um, wie es scheint, mittelst eines durchgezogenen Fadens sie anheften resp. aufhängen zu können. Höchst wahrscheinlich gab man sie auch den Todten mit in ihre letzte Ruhestätte [2]), was daraus geschlossen werden muss, weil der grösste Theil dieser bis jetzt bekannten Täfelchen auf der Brust von Leichen liegend gefunden worden ist. Die Vorderseite der Täfelchen, deren eines jeder zum Richter im Heliastengerichtshof für das laufende Jahr berufene Bürger [3]) als Erkennungszeichen erhielt, war zunächst mit seinem Namen versehen. Vor demselben befindet sich durchgehends in grösserer Schrift ein Buchstabe (A—K) eingetragen, um die Nummer derjenigen von den zehn Abtheilungen [4]) des Heliastengerichtshofes, zu welcher der Besitzer des Täfelchens gehörte, anzuzeigen. Die beiden Aufschriften unterscheiden sich insofern von einander, als der die Sektion anzeigende Buchstabe meistens mit einem Stempel vertieft eingeschlagen und ausserdem nicht selten von einer viereckigen Einfassung umgeben ist, während die Schriftzüge der übrigen Inschrift eingeritzt resp. eingegraben sind. Den Zahlbuchstaben trennen häufig zwei über einander

---

gehoben wurden. Dies lässt sich nur dadurch einigermassen erklären, dass die Täfelchen wegen ihres geringen Umfangs sich sehr leicht dem Blick des Suchenden entziehen.

1) Einzelne Exemplare dieser Täfelchen gibt es, die eines solchen Loches entbehren. Bei ihnen fehlt auch der Stempel merkwürdiger Weise, so dass das Fehlen beider Eigenthümlichkeiten der anderen Stempel keineswegs dem blossen Zufall zugeschrieben werden kann, sondern einen tiefern Grund haben muss. Von ihnen haben die Herausgeber schon richtig vermuthet, dass sie niemals in den öffentlichen Gebrauch genommen worden sind.

2) Aristoph. Plutus v. 277. Mit dieser Sitte vergleicht Åckerblad, Sopra due laminette di bronzo trovate ne' contorni di Atene. Roma 1811. p. 22 f. = Dissertazioni della acad. pontef. rom. di archeologia t. I, 1 p. 69 den analogen bei den Römern vorkommenden Gebrauch, den Verstorbenen elfenbeinerne Gladiatorentäfelchen und, wenn sie Soldaten gewesen waren, tabulae honestae missionis mit in's Grab zu geben.

3) Meier-Schömann, Der attische Process. S. 127. Schömann, Griech. Alterthümer. 3 Aufl. Bd. I, S. 503.

4) Wenn K. O. Mueller in den Goetting. gel. Anzeigen v. J. 1821 S. 1175 von Dekurien der Richter spricht, so ist dies bloss eine Ungenauigkeit im Ausdruck. Vgl. Fritzsche, De sortitione iudicum ap. Athenienses p. 73.

stehende perpendikuläre Striche [1]) (¦), welche auch ein Mal am Ende [2]) der Aufschrift (n. 20) wiederkehren, von dem Namen des jedesmaligen Eigenthümers des Täfelchens. Åkerblad [3]) hat darin eine Vorsichtsmassregel finden wollen, dazu bestimmt jedweder Vertauschung des Namens des Richters mit dem seiner Heimath vorzubeugen. Viel wahrscheinlicher ist jedoch die Vermuthung Keil's [4]), dass jene Striche reine Verzierungen sind, welche sich der Metallarbeiter auf eigene Faust anzubringen erlaubt hat. Ausserdem finden sich mehrfach zwischen dem Namen des Heliasten und dem seines Vaters einerseits und zwischen dem Patronymikon und dem Namen des Demos andererseits drei beziehungsweise zwei [5]) übereinander stehende Punkte (⁝ oder :) angebracht; diese haben unstreitig dem schon von Åkerblad angedeuteten obigen Zwecke gedient. Den Schlüssel zur Lösung geben uns hier die Steininschriften, auf denen dieselben ebenfalls vorkommen, an die Hand. Diese Punkte sind reine Interpunktionszeichen, und zwar hat Franz [6]) nach dem Vorgange Boeckh's dargethan, dass auf attischen Inschriften vor dem Archontat des Euklides (Ol. 94, 2 = 403 v. Chr.) in der Regel drei dieser Punkte, nach jenem Zeitpunkte meist zwei gesetzt sind, ohne dass jedoch eine streng durchgeführte Consequenz in der Handhabung der Interpunktion sich nachweisen lässt.

Wie ich schon oben bemerkt habe, enthält jedes Täfelchen über dem Stempel einen Zahlbuchstaben, durch welchen die Richterdekurie des betreffenden Heliasten angezeigt wird. Nun hat das Täfelchen (n. 17) des Meidonides folgendes Zeichen ⊢⊣ als Zahlzeichen, was der erste Herausgeber P. Vidal-Lablache [7]) für ein Monogramm erklärt

---

1) Solche perpendikuläre Striche zwischen einzelnen Worten hat K. Keil noch auf zwei anderen Inschriften aus Athen nachgewiesen im C. I. Gr. vol. I n. 867 B Zeile 1 p. 918 und n. 1012 B Z. 5 p. 920.

2) Unsere Kenntniss dieses Täfelchens beruht leider allein auf der unsicheren Lesung Gell's.

3) Dissertazioni della pontef. acad. di archeologia. vol. I, 1 p. 69.

4) Intelligenzblatt No. 35 zur Hallischen allgem. Litteratur-Zeitung vom J. 1846 S. 283.

5) Drei Punkte haben die Täfelchen No. 5. 17. 19, zwei Punkte No. 2. Ob die übrigen Täfelchen, so weit sie vollständig erhalten sind, diese Zeichen auch haben oder nicht, darüber lässt sich aus dem Schweigen der Herausgeber kein bestimmter Schluss ziehen.

6) Elementa epigraphices gr. p. 50 f. Vgl. p. 111. 128. 151.

7) Bulletin de l'école franç. d'Athènes n. III—IV (1868) p. 52 f.

hat von H und E, welches die fünfte und siebente Richterdekurie bedeute; ja er ist noch weiter gegangen und hat die Verse des Aristophanes [1])

> Ὡς ἀγαθόν ἐστ' ἐπωνυμίας πολλὰς ἔχειν·
> οὗτος γὰρ ἐξεύρηκεν αὑτῷ βιότιον·
> οὐκ ἐτὸς ἅπαντες οἱ δικάζοντες θαμά
> σπεύδουσιν ἐν πολλοῖς γεγράφθαι γράμμασιν.

damit in Verbindung gebracht, worin der Dichter die Sitte beklagt, dass Heliasten, um recht häufig den Richtersold zu erheben, sich in verschiedene Dekurien einschreiben liessen. Während Schoemann [2]) darin ein gesetzwidriges Verfahren gesehen hat, hat Vidal-Lablache dasselbe als ein durchaus gesetzmässiges dadurch zu vertheidigen gesucht, dass er sich auf jenes Monogramm beruft, da, wenn eine doppelte Einschreibung in zwei verschiedene Richterkollegien zugleich gesetzlich nicht erlaubt gewesen wäre, sie auch unmöglich auf einem Richtertäfelchen hätte bemerkt werden dürfen. Allein es ist, wie O. Benndorf [3]) richtig gesehen hat, noch lange nicht erwiesen, dass jenes Monogramm in Wirklichkeit eine Einschreibung des Meidonides in zwei Richterkollegien bedeutet. Es erhebt sich nämlich sofort die Frage, wie überhaupt eine solche Täuschung, wie sie Aristophanes behauptet, möglich war, wenn nach dem Zeugniss des Scholiasten [4]) des Aristophanes die zehn Richtersektionen den zehn Phylen entsprachen d. h. die einzelnen Sektionen aus je einer Phyle gebildet wurden. Allein hier hat schon Schoemann bemerkt, dass die Möglichkeit einer solchen Ungesetzlichkeit nur dann hat stattfinden können, wenn die einzelnen Richterkollegien aus allen Phylen ohne Unterschied zusammengesetzt wurden. Und dies beweisen heute die Richtertäfelchen auf's Schlagendste, wie dies Benndorf [5]) schon an einzelnen Beispielen dargethan hat. Denn die Täfelchen n. 3. 11 und 21 tragen die Zahl B; ihre Inhaber stammen aus Lamptrai, Trikorythos und Thria, drei Demen, welche

---

1) Plutus v. 1164 sqq. ed. Meineke.

2) De sortitione iudicum ap. Athenienses in den Opusc. acad. t. I, p. 212 sq.

3) Goettinger gel. Anzeigen. 1870 Bd. I S. 276.

4) Scholia ad Aristoph. Plut. v. 277: Ἔρχεται ἕκαστος εἰς τὸ [δικαστήριον] πινάκιον ἔχων ἐπιγεγραμμένον τὸ ὄνομα αὐτοῦ καὶ πατρόθεν καὶ τοῦ δήμου καὶ γράμμα ἕν τι μέχρι τοῦ κ, διὰ τὸ πάλαι δέκα φυλὰς εἶναι Ἀθήνησι· διῄρηντο γὰρ κατὰ φυλάς.

5) A. a. O. S. 276 f.

drei verschiedenen Phylen, der Erechtheis, Aiantis [1]) und Oineis angehören. Die Täfelchen n. 5. 6. 7 und 19 haben die Zahl *Γ*, ihre Inhaber stammen aus den Demen Kothokidai, Halai und Eleusis. Diese Demen [2]) fallen in die Phylen Oineis, Kekropis oder Aegeis und die Hippothoontis. Mit der Zahl *Δ* sind zwei Täfelchen [3]) bezeichnet n. 4 und 10, welche Bürger aus den Demen Halai und Phrearrioi nennen, von denen der erste zur Kekropischen oder Aegeischen, der zweite zur Leontischen Phyle [4]) gehört. Ferner die Zahl *E* tragen drei Täfelchen n. 2. 8 und 16 mit Richtern aus Aixone, Eroiadai und Thria, die sich auf ebenso viele Phylen, die Kekropis, Hippothoontis (oder, wenn das Täfelchen einer späteren Zeit angehört, Antiochis) [5]) und Oineis [6]) vertheilen. Endlich nennt das mit *A* bezeichnete Täfelchen n. 9 einen Richter aus dem Demos Lamptrai der Erechtheischen Phyle, derselben, welche oben einen Richter zur zweiten Dekurie gestellt hatte. Einige Schwierigkeit machen nur die beiden Täfelchen (n. 13 und 14), welche in ein und demselben Grabe gefunden, beide denselben Kallias aus Hagnus in der Akamantischen Phyle und jedes Mal das Zahlzeichen *Θ* haben. Da jedoch bloss das erste derselben einen Stempel hat, welchen Rangabé [7]) für den Halbmond angesehen hat, der aber höchst wahrscheinlich der Rest des Gorgoneions ist, so hat bloss dieses dem Gebrauche gedient, so dass das andere nicht in Betracht kommen kann. Schoemann hatte also vollkommen Recht, wenn er annahm, dass die Aussage des Scholiasten des Aristophanes irrig und die einzelnen Richterkollegien aus Angehörigen verschiedener Phylen zusammengesetzt waren, Dann konnte freilich der Betrug vorkommen, dass Jemand sich in zwei Dekurien einschreiben liess, aber noch nicht, dass ein Täfelchen die Nummer zweier Dekurien trug. Also kann auch jenes Monogramm, wenn es wirklich ein solches ist, nicht die zwei Sektionen H und E, wie Vidal-Lablache gewollt hat, bezeichnen. Es wird vielmehr, wie Benndorf sehr ansprechend vermuthet

---

1) Ross-Meier, Demen von Attika S. 120. 126. 136.

2) Ross a. a. O. S. 112. 118. 124.

3) Die Täfelchen n. 25 und 26 müssen wegen ihrer trümmerhaften Ueberlieferung ausgeschlossen werden.

4) Ross a. a. O. S. 112. 138.

5) Boeckh, Urkunden über das attische Seewesen. Taf. X, c. 106. XVII, a, 1.

6) Ross a. a. O. S. 112. 118. 120.

7) Rangabé, Antiquités Helléniques vol. II, p. 825 f.

hat, der eine Zahlbuchstabe die Correktur des anderen sein. Dies entscheidend festzustellen, muss freilich einer nochmaligen genauen Untersuchung des Täfelchens überlassen werden.

Die Aufschriften dieser Erzplättchen enthalten also erstens den Namen des Richters in der ersten, zweitens den der Heimath in der zweiten Zeile, letzteren zuweilen abgekürzt, und drittens, wenn auch nicht durchgängig, zwischen beiden Namen das Patronymikon. Wo dasselbe sich hinzugefügt findet, ist es, worauf schon Vischer [1]) aufmerksam gemacht hat, in der Regel [2]) abbreviirt. Wenn Kaibel [3]) im Anschluss an das von ihm publicirte Täfelchen behauptet, dass der Name des Vaters in der Regel fehle, so ist das keineswegs zutreffend, und hat ihn namentlich in diesem Punkte die unzulängliche Bekanntschaft mit dem Material dieser Frage irre geführt. Denn von den bisher bekannten Täfelchen haben zwölf [4]) den Namen des Vaters, zehn dagegen lassen ihn weg; die übrigen sind Fragmente, so dass über das Vorhandensein resp. Nichtvorhandensein desselben mit Bestimmtheit dort nicht entschieden werden kann. Wenn Kaibel ferner aus dieser Unregelmässigkeit geschlossen hat, dass nicht der Staat, wie man bisher allgemein angenommen hat, die Richtertäfelchen an die erloosten Mitglieder vertheilte, sondern dass jeder Einzelne sich das seinige anfertigen und in dem Augenblick, wo er in die Lage kam dasselbe zu gebrauchen, vom Staate sich durch Einprägung des Staatsstempels legalisiren liess, so will ich nicht verschweigen, dass diese Vermuthung insofern Manches für sich hat, als sich wirklich einige unter den Heliastentäfelchen befinden, welche nie gestempelt worden sind. Vgl. n. 3. 4. 8. 18. Allein es fragt sich sehr, ob dies die richtige Erklärung für das Fehlen des Stempel ist, welches vielmehr mir bloss anzudeuten scheint, dass solche Täfelchen in Wirklichkeit nicht gebraucht worden sind, wofür es ja an Anlässen nicht fehlen konnte. Dann aber — und das darf hierbei nicht unbeachtet gelassen werden — hätte der Staat dadurch, dass er jedem Bürger die Beschaffung seiner Legitimations-

1) Epigraphische und archäologische Beiträge aus Griechenland, Basel 1855, S. 53.

2) Eine Ausnahme hiervon machen das von Kaibel veröffentlichte Täfelchen und sein Pendant in der Sammlung von Photiades-Bey, ferner n. 12 und 24.

3) Bulletino dell' Inst. 1873 p. 4.

4) Bei dieser Zählung ist das Kaibel'sche Täfelchen nicht miteingerechnet. Vgl. übrigens Dumont im Bulletin de la société des Antiquaires de France, 1873, p. 178.

karte, wenn man sich so ausdrücken darf, auf eigene Kosten überliess, dem Missbrauch und der Täuschung Thür und Thor geöffnet: handelte es sich dabei doch um nichts Geringeres als um die Einstreichung des Richtersoldes. Und die grosse Masse des athenischen Volkes war auf diese Beneficien, welche der Staatskasse oft herzlich schwer gefallen sein werden, äusserst erpicht. Denn was Aristophanes [1]) vom Volksversammlungssolde sagt, dass, seitdem das Volk drei Obolen für deren Besuch empfange, es sich förmlich zu denselben dränge und sich sogar um diesen kleinen Sold reisse, dasselbe wird in nicht geringerem Maasse bei den Geschworenengerichten der Fall gewesen sein. Uebrigens ist einerseits die uns bekannte Zahl dieser Richtertäfelchen eine viel zu geringe, andererseits gehen die Nachrichten der alten Autoren zu wenig in das antiquarische Detail dieser ganzen Einrichtung ein, als dass sie uns darüber zu einem auch nur einiger Maassen abschliessenden Urtheil berechtigten.

Derjenige Punkt, welcher noch am Wenigsten aufgehellt ist, ist die Frage nach der Bedeutung der auf den Täfelchen vorkommenden Stempel. Bekanntlich haben dieselben bald einen einzigen bald mehrere Stempel zugleich. Es findet sich als Stempel eingeprägt das Bild der attischen Eule, einer doppelten Eule mit einem gemeinschaftlichen Kopfe, des Gorgonenhauptes, der Sphinx und, wofern der Stempel richtig gedeutet ist, der Minerva [2]), der obersten Schutzgöttin Athens. Unter diesen befindet sich ein Stempeltypus, welcher mit einigen Ausnahmen, welche aus anderen Gründen nicht in Betracht kommen können, allen Täfelchen gemeinsam ist: das ist das Bild der attischen Eule. Dasselbe gleicht auf's Haar dem Typus derselben, wie er uns auf den attischen Silbermünzen des alten Stiles, Triobolen [3]) genannt, entgegentritt. Ja dieselbe Einfassung durch die zwei nach oben sich in einander schlingenden Lorbeerzweige der Triobolen hat Dumont sinnig auf dem Täfelchen des Kallias (n. 12) nachgewiesen [4]). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieselben sich auch auf den übrigen Täfelchen, wenn uns von ihnen einmal genaue Abbildungen vor-

1) Plutus v. 329 f. Eccles. v. 302 ff.

2) Rationell steht dem nichts entgegen, namentlich wenn man erwägt, dass auch das Gorgonenhaupt als Stempel verwandt sich findet, und wenn man an die Ἀθηνᾶ γοργῶπις, γοργοφόνος und das Gorgonenhaupt auf der Akropolis zu Athen denkt.

3) Beulé, Les monnaies d'Athènes. Paris 1858. p. 54 sqq.

4) Revue archéologique, Nouv. Série, t. XVII (1868) p. 141 pl. V, 3.

liegen, als vorhanden nachweisen lassen werden. Es liegt also unverkennbar die Absicht klar zu Tage, den Typus, wie er durch den Münzgebrauch einmal als unveränderlich festgestellt war, auch auf dem Stempel dieser Täfelchen wiederzugeben. Erwägt man ausserdem noch, dass der Stempel mit jenem Typus der Eule stets an einer und derselben Stelle der Täfelchen, und zwar an der linken Seite vom Beschauer unter dem die Abtheilung des Gerichtshofes bezeichnenden Zahlbuchstaben eingeprägt ist, dass ferner die übrigen Stempel, selbst die häufiger wiederkehrenden, fast immer mit ihrem Platze wechseln und bald in der Mitte hinter dem Namen, bald an dem Ende der rechten Seite der Täfelchen eingetragen sind, so wird man kein Bedenken tragen, der Ansicht Dumont's [1]) beizupflichten, welcher in diesem an den Richtersold von drei Obolen unverkennbar erinnernden Stempel mit dem Bilde der attischen Eule den Hauptstempel hat erkennen wollen, denjenigen Stempel also, durch welchen das Täfelchen erst seine gesetzliche Geltung erhielt. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir daher in diesem Stempel das von den alten Schriftstellern bei Gelegenheit von Verträgen und öffentlichen Urkunden so häufig erwähnte Staatssiegel [2]) *δημοσία* [3]) *σφραγίς*. Interessant aber ist, dass auf dem zu Leiden befindlichen Täfelchen zu beiden Seiten der Eule Buchstaben sichtbar sind in folgender Gestalt ZI O ⲰΟ, deren Bestimmung und Bedeutung nicht klar ist. Wenn bei einer völlig unsicheren Sache eine Vermuthung angebracht ist, so könnte man wohl auf den Gedanken kommen, dass vielleicht darin der Name des Archon eponymos enthalten sei, so dass dieser jedesmal der Datirung halber auf den Stempel eingravirt worden wäre. Neben der Eule erscheint fast ebenso regelmässig noch das Gorgonenhaupt [4]), dann die Doppel-Eule.

---

1) A. a. O. t. XVII p. 141. De plumbeis apud Graecos tesseris. Paris 1870. I p. 69 f.

2) Daran hat schon Dodwell, A classical and topographical tour trough Greece. vol. I p. 436 gedacht.

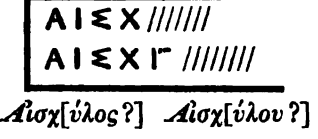
3) Die Stellen der Alten hierüber findet man zusammengestellt bei Egger in seiner Abhandlung Sur les traités publics dans l'antiquité in den Mémoires de l'Institut franç. t. XXIV, 1 p. 35 ff.

4) Dieselbe Mannigfaltigkeit findet sich bei den Aichungsstempeln. So hat ein in dem Museum der archäologischen Gesellschaft zu Athen aufbewahrtes Gefäss in der Nähe des *Δ* der unleserlich gewordenen Aufschrift *ΔΙ||||||| ΟΣ..Ν* (*Δημόσιον*) das Prägebild der attischen Eule, welche nach rechts blickt, während unter dem ersten O des Wortes ein zweiter Stempel mit dem behelmten

Das auch in anderer Beziehung, wie schon vorhin ausgeführt worden ist, bemerkenswerthe Täfelchen des *Καλλίας* (n. 12) hat allein von allen vier Stempel aufzuweisen, indem auf ihm ausser dem Stempel der Eule und des Gorgonenhauptes noch der Stempel der Doppel-Eule und der Sphinx erscheinen. Was diese sekundären Stempel zu bedeuten haben, vermag ich ebenso wenig wie Dumont genauer festzustellen. Man könnte leicht versucht werden, dabei an das Beglaubigungssiegel eines besonderen Magistrates zu denken, etwa der *Κωλακρέται* [1]), also derjenigen Behörde, welcher es oblag, den Richtersold auszuzahlen. Allein dieser Annahme steht die ausdrückliche Ueberlieferung der alten Schriftsteller [2]) entgegen, dass jeder Heliast beim jedesmaligen Eintritt in das Gerichtslokal, also nur immer für eine Sitzung, eine Marke (*σύμβολον* [3]), ein Ausdruck, welchen man früher irrthümlich als eine Bezeichnung für die Richtertäfelchen selbst ansah) empfing, gegen deren Abgabe er beim Verlassen des Sitzungslokales seinen Richtersold von den *Κωλακρέται* ausgezahlt erhielt. So weit also jetzt unsere Kenntniss dieser Gattung von Denkmälern reicht, ist es nicht möglich den Grundsatz ausfindig zu machen, nach welchem die athenischen Behörden diese verschiedenen Stempel als amtliche Beglaubigungszeichen neben einander benutzt haben.

1.

Gefunden wahrscheinlich in Athen oder in der Umgebung der Stadt; jetzt im Museum der archäologischen Gesellschaft zu Athen.



Αἰσχ[ύλος?] *Αἰσχ[ύλου?]*

Kopfe der nach rechts schauenden Athene sichtbar ist. Vgl. Dumont, Inscriptions céramiques de Grèce in den Archives des missions scientif. et litt., 2me Série, t. VI p. 417.

1) Vgl. Scholia ad Aristoph. Vesp. v. 695. Aves v. 1541. Boeckh, Staatshaushaltung der Athener Bd. I² S. 239.

2) Photius lex. s. v.: *σύμβολον· ὃ ἐλάμβανον οἱ δικασταὶ εἰς τὸ δικαστήριον εἰσιόντες, εἶτα τοῦτο δόντες τὸ δικαστικὸν ἐκομίζοντο.* Vgl. Demosthenes, de corona §. 210. Lex. rhet. in Bekker's Anecd. gr. p. 300, 32.

3) Solche *σύμβολα* hat Benndorf, Beiträge zur Kenntniss des att. Theaters (Zeitschr. f. österr. Gymn. XXVI (1875) S. 601) in einer Reihe attischer Bleitäfelchen wieder erkannt, auf denen ebenso, wie auf den eigentlichen Richtertäfelchen, die Abtheilung des Gerichtshofes durch einen Zahlbuchstaben angegeben ist. Vgl. Postolacca in den Annali dell' Inst. XXXVIII (1866) p. 342. 344.

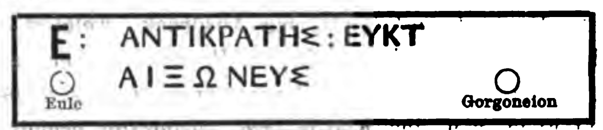
Dumont in der Revue archéologique, Nouv. Série, vol. XVII (1868) p. 145.

Die Länge und Breite dieses Bruchstückes sind nicht bekannt.

So hat Dumont die lückenhaft überlieferte Inschrift ergänzt: mit Rücksicht auf das Γ nach Χ in Z. 2 möchte ich jedoch Αἴσχ[ύλος] Αἴσχ[ρωνος] vorziehen. Vgl. die im Piraeeus gefundene aus guter Zeit stammende Inschrift (Ἐφημ. ἀρχαιολ. n. 2740) Αἰσχύλος : Αἴσχρωνο[ς]. Αἴσχρων : Αἰσχύλου.

2.

Nach Gerhard gefunden zu Aixone an der Westküste Attika's südlich von Athen; nach der Angabe Rangabé's dagegen in einem Grabe beim Piraeeus.



E: Ἀντικράτης Εὐκτ(ήμονος?) Αἰξωνεύς.

Gerhard im Archäol. Intelligenzblatt n. 84 zur Hallischen allgem. Litteratur-Zeitung v. J. 1837 S. 690 n. 7b und S. 710. — Ross, Demen von Attika S. 59 f. n. 37. — Rangabé, Antiquités Helléniques vol. II (1855) p. 825 n. 1301.

Die Grösse des Täfelchen beträgt 3 Zoll, die Breite 1 Zoll.

So hat Gerhard beispielsweise den abgekürzten Namen ergänzt. Für Εὐκτήμων kann natürlich auch ein anderer Name des Vaters, wie Εὐκταῖος, Εὐκτίμενος, Εὔκτιστος, Εὖκτος da gestanden haben: ein Εὐκτημονίδης Τελεσάνδρου Αἰξωνεύς findet sich auf einer athenischen Inschrift Ἐφημ. ἀρχαιολ. n. 2894 = Kumanudes, Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι p. 25 n. 130.

3.

Gefunden auf der Brust eines Todten in einem Grabe im Piraeeus, später im Besitz von Fauvel; jetziger Aufbewahrungsort mir unbekannt.



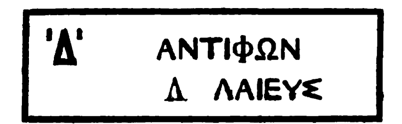
B. Ἀντίχαρμος Λαμπ(τρεύς).

Fauvel in Millin's Magasin encyclopaedique, An. 1807, t. III p. 137 und p. 140. — Åkerblad, Sopra alcune laminette di bronzo tro-

vate ne' contorni di Atene in Diss. della pontef. academia Rom. di archeologia vol. I, 1 p. 41. — Dodwell, A classical and topographical tour trough Greece. London 1819. t. I p. 437, daher Boeckh, C. I. Gr. I n. 209 und Fritzsche, de sortitione iudicum ap. Athenienses p. 73 n. 2.

4.

Gefunden in Attika, jetzt im Museum der archäol. Gesellschaft zu Athen.



Δ. Ἀντιφῶν Ἁλαιεύς.

Dumont in der Revue archéol., Nouv. Série, t. XIX (1869) p. 225.

Länge 0,12 M.; Breite 0,023 M. Die Linien links und rechts vom Zahlbuchstaben zeigen, dass man denselben einfassen wollte. Das Täfelchen, welches in jeder Beziehung gut erhalten ist, hat weder Löcher noch Spuren eines Stempels, wesshalb es wohl gar nicht gebraucht worden ist.

5.

Gefunden wie es scheint zu Athen: im Besitz des Herrn Photiades-Bey, Gesandter der Pforte zu Athen.

Γ ΑΡΙΣΤΟΦΩΝ:ΑΡΙΣ
Ο ΤΟΔΗΜΟΥ:ΚΟΘΩ
Eule

Γ. Ἀριστοφῶν Ἀριστοδήμου Κοθω(κίδης).

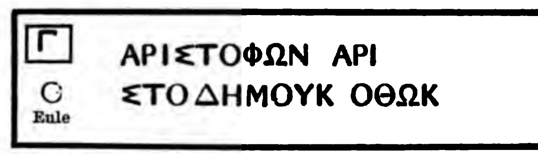
Dumont im Bulletin de l'école française d'Athènes No. II p. 27 f.

Länge 0,17 M.; Breite 0,09 M.; Dicke 0,0015 M.; mittlere Höhe der Buchstaben 0,006 M.

Die Buchstaben zeigen den Schriftcharakter der guten Zeit. Das Täfelchen selbst hat ausser dem grösseren Loch unter dem *Α* des Wortes *Ἀριστοδήμου* eine grosse Menge kleiner Löchelchen, deren allein vier auf den Buchstaben *Α* des Wortes *Ἀριστοφῶν* kommen.

6.

Fundort unbekannt, wahrscheinlich Athen: jetzt in der Sammlung des Herrn Alessandro Castellani zu Rom.



Γ. Ἀριστοφῶν Ἀριστοδήμου Κοϑωκ(ίδης).

Kaibel im Bulletino dell' Inst. 1873 p. 4. — Dumont, Bulletin de la société des Antiquaires de France. 1873 p. 177.

Die Grössenverhältnisse sind unbekannt.

Das Täfelchen bezieht sich auf dieselbe Persönlichkeit, wie das vorhergehende. Vielleicht ist dieselbe identisch mit dem auf einer Inschrift bei Ross, Demen von Attika S. 78 n. 106 = Kumanudes, *Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβ.* p. 30 n. 164 genannten *Ἀριστοφῶν Κοϑωκίδης.*

7.

Gefunden zu Athen in einem Grabe beim Piraeeus durch Dodwell, später in der Sammlung von Burgon.

Γ ΔΕΙΝΙΑΣ ΑΛΑΙΕΥΣ — Eule — Doppelte Eule — Gorgoneion

Γ. Δεινίας Ἀλαιεύς.

Dodwell l. c. vol. I p. 437. — Daher O. Mueller in den Götting. gel. Anzeigen vom J. 1821 S. 1175; Fritzsche l. c. p. 73 n. 3 und C. I. Gr. I, 208.

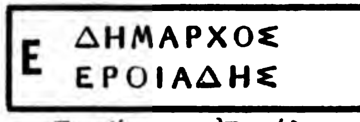
Ein *Δεινίας* aus demselben Gau wird erwähnt bei Boeckh, Urkunden zum Att. Seewesen. Taf. n. X, d, Z. 90.

Länge und Breite des Täfelchens sind unbekannt.

Anstatt *Γ* scheint Dodwell *E* gelesen zu haben. — Der seitwärts des Gorgoneion abgebildete Gegenstand ist nicht deutlich zu erkennen; es scheint eine doppelte Eule gewesen zu sein mit einem Kopfe.

8.

Gefunden im J. 1868 zu Athen, jetzt im Museum der archäol. Gesellschaft daselbst.



E. Δήμαρχος Ἐροιάδης.

Dumont, Revue archéol., Nouv. Série, vol. XVII (1868) p. 144 pl. V, 4.

Die Angabe der Grösse und Breite fehlt.

Was den Namen des Richters anlangt, so findet sich eine Inschrift ...... ς *Δημάρχου Ἐροιάδης* bei Kumanudes, *Ἀττικῆς ἐπιγρ. ἐπιτύμβ.* p. 62 n. 462. — Vom Stempel zeigt das Täfelchen keine Spur.

9.

Fundort nicht angegeben, wahrscheinlich Athen; darauf im Besitz des seit einem Jahr verstorbenen Herrn George Finlay zu Athen.



Α. Δημ[οκύδης?] Λαμ[πτρεύς].

W. Vischer, Epigr. und archäol. Beiträge aus Griechenland (Basel 1855) S. 53 n. 60. Taf. VI, 10.

Länge 0,4 M.; Breite 0,02 M.

Δημοκύδης ist von Vischer beispielsweise ergänzt mit Rücksicht auf einen Lamptrer Demokydes auf einer gleichzeitigen Inschrift einer Grabstele: *Δημοκύδης Παραμύθου Λαμπτρεύς*. (C. I. Gr. I, 670 = Ross, Demen S. 82 n. 117 = Kumanudes, *Ἀττικῆς ἐπιγρ. ἐπιτύμβ.* p. 97 n. 748.) Ausserdem kennen wir einen *Δημοκλείδης Ξενοκλείδου* aus demselben Gau bei Ross, Archäol. Aufsätze II, 652 = Kumanudes l. c. S. 97 n. 747. — Von dem Stempel der Eule unter dem Zahlbuchstaben ist nichts zu sehen.

10.

Gefunden in einem Grabe beim Piraeeus zwischen den Gebeinen eines Todten, später im Musée Dodwell zu Rom und mit dessen Sammlungen verkauft.



Δ. Διόδωρος Φρεά[ῤῥιος].

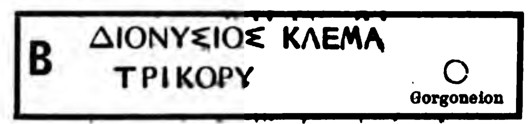
Åkerblad l. c. p. 73 n. 1. — Dodwell l. c. I, p. 433 (daher C. I. Gr. I n. 207; O. Müller, Götting. gel. Anzeigen v. J. 1821 S. 1175

und Fritzsche, de sort. iudicum p. 72 n. 1). — Notice sur le musée Dodwell (Rom 1837) p. 26 n. 90, wo *ΔΙΟΔΩΠΟΣ* gelesen wird.

Ob der Stempel links vom Gorgoneion zwei Eulen mit einem Kopfe darstellte, ist nicht ganz sicher, da das Faksimile denselben als ziemlich verwischt zeigt. Dieses Täfelchen hat die Eigenthümlichkeit, dass die Buchstaben sowohl als der übrige freie Raum mit einer Menge vertiefter Punkte übersäet ist. — Die Form der Buchstaben weist nach Dodwell's Aussage (I, 436) auf die Zeit Alexander's des Grossen, also das vierte Jahrhundert v. Chr. hin.

11.

Aus einem Grabe beim Piraeeus.



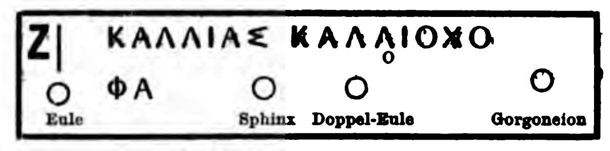
B. Διονύσιος Κλε[ι]μά(χου?)
Τρικορύ(σιος).

Gerhard im Archäol. Intelligenzblatt n. 84 zur Hallischen allg. Litteratur-Zeitung v. J. 1837 S. 690 n. 6 und S. 710. — Ross, Demen S. 98 n. 174. — Rangabé, Antiquités Helléniques t. II p. 825 n. 1300.

Κλειμάχου oder *Κλειμάνδρου* hat schon Franz, Elem. epigr. gr. p. 358 entsprechend vermuthet. Ueber die Schreibung mit *ε* anstatt *ει* vgl. Keil, Anal. epigr. p. 237; Specimen onomatol. gr. p. 105. Unter dem Zahlbuchstaben fehlt entweder der Stempel oder er ist jetzt verwischt.

12.

Im Museum der archäol. Gesellschaft zu Athen.



Z. Καλλίας Καλλιόχο[υ]
Φα(ληρεύς).

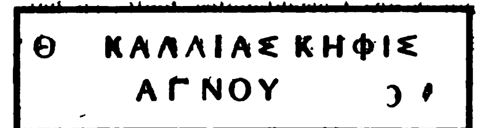
Dumont, Revue archéol., Nouv. Série, vol. XVII (1868) p. 142 pl. V, 3.

Ein [*Κ*]*αλλίας Φιλεταίρου* aus demselben Gau kommt vor bei Ross, Demen n. 180 S. 99 f. = Lebas, Monum. figurés pl. 78,1. *Καλλιόχο* ist der Genitiv in der alten Orthographie, welche sich nach Weschers

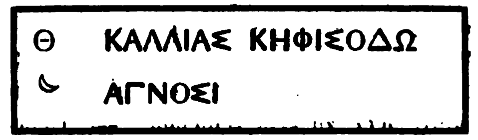
Nachweisen bis zum Ende des 4. Jahrhunderts noch erhalten hat. Vgl. Wescher, Revue archéol., N. S., VIII, 354. XV, 40. — Merkwürdig ist dieses Exemplar, weil es ausser dem gewöhnlichen Stempel der Eule noch 3 andere mit dem Bilde des Sphinx, der Doppel-Eule und des Gorgonenhauptes hat.

13. 14.

Beide gefunden in demselben Grabe im Piraeeus, dann im Besitz des bayerischen Legationssekretärs, Herrn Faber, in Athen; jetziger Aufbewahrungsort unbekannt.



Θ. Καλλίας Κηφισ(οδώρου)
Ἀγνού(σιος).



Θ. Καλλίας Κηφισοδώ[ρου]
Ἀγνο[ύ]σι(ος).

Ross, Demen S. 54 n. 25 b. — Rangabé, Antiqq. Hellén. t. II p. 825 n. 1302.

Grössenverhältnisse unbekannt.

Bemerkenswerth ist, dass das Patronymikon, obgleich beide Täfelchen nach der Angabe von Ross ungefähr derselben Zeit angehören, auf dem ersten Exemplar anders abgekürzt ist als auf dem zweiten, sowie dass der Gau-Name einmal *ΑΓΝΟΥ*, das andere Mal *ΑΓΝΟΣΙ* mit Beibehaltung der alten Orthographie geschrieben wird. Den Rest des Stempels auf dem ersten Exemplar gibt bloss Rangabé an, während der in der Form des halben Mondes unter dem Zahlbuchstaben auf dem zweiten bezeichnete Stempel nur auf der Angabe von Ross beruht. — Rangabé setzt beide Täfelchen der Schriftzüge wegen in die Zeit zwischen Ol. 100—110.

15.

Gefunden zu Athen, dann im Besitz Fauvel's; der jetzige Verbleib unbekannt.



Κλεόκριτος [Κο]λωνεύς.

Åkerblad a. a. O. I, 1 S. 64 u. 74 Fig. 3. — K. Keil im Intelligenzblatt n. 35 zur Hall. allgem. Litteratur-Zeitung v. J. 1846 S. 283 n. III.

Die Grössenverhältnisse des Täfelchens sind unbekannt.

Da die Nummer des Gerichtshofes fehlt, so hat Åkerblad dieses Täfelchen für eine Art Sicherheitsmarke gehalten, welche, mit dem Stadtsiegel zur obrigkeitlichen Beglaubigung versehen, Auswärtigen zur Legitimation verliehen worden sei. Da uns aber über solche Marken nach Art unserer Aufenthaltskarten [1]) aus dem Alterthum auch nicht das Mindeste bekannt ist, und da, wenn der Mann aus Dodona gewesen wäre, er der Regel gemäss wenigstens *Δωδωναῖος* oder *Δωδώνιος* hätte heissen müssen, so hat Keil sehr ansprechend vermuthet, dass die Erzplatte an der rechten Seite stärker von Rost eingefressen gewesen sei, wodurch die Zahl verschwand und die ursprünglichen Buchstaben nunmehr *ΔΩ* austatt *ΚΟ* zu sein schienen. — Ueber die Form *Κολωνεύς*, wie Keil hier schreiben will, neben *Κολωνῆθεν* und *ἐκ Κολωνοῦ* siehe Ross, Demen von Attika S. 11 Anm. 3.

16.

Aus einem Grabe im Piraeeus.



Ε. Λυσιθείδης Θριάσιος.

Gerhard im Archäol. Intelligenzblatt n. 84 zur Hall. allg. Litte-

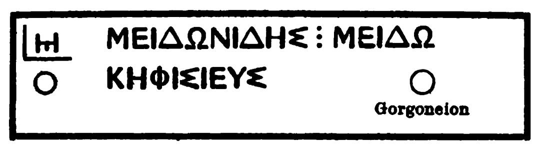
1) E. Curtius hat zwar in seiner Abhandlung ‚Wappengebrauch und Wappenstil im griech. Alterthum‘ in den Abhandl. der Berlin. Akad., Hist.-phil. Cl., v. J. 1874 S. 88 ohne Bedenken die Existenz solcher Legitimationskarten nach Art unserer Reisepässe angenommen, während Egger (Mémoires d'hist. anc. et de philol. p. 108) mit grösserer Vorsicht sich äussert. Nach meiner Ansicht wenigstens ist es sehr fraglich, ob aus einer so dunklen Andeutung wie in dem Aristophanischen Scherz (Aves v. 1213 u. scholia z. d. St.) mit Bestimmtheit ein solcher Schluss gezogen werden darf.

ratur-Zeitung v. J. 1837 S. 690 n. 7 u. S. 710. — Ross, Demen von Attika S. 72 n. 86.

Die Grössenverhältnisse sind unbekannt.

17.

Im Besitz der archäol. Gesellschaft zu Athen.



H und *E*. *Μειδωνίδης Μείδω(νος)*
Κηφισιεύς.

Vidal-Lablache, Bulletin de l'école franç. d'Athènes n. III—IV (1868) p. 51 f.

Länge 0,11 M., Breite 0,02 M., mittlere Höhe der Buchstaben 0,006 M.

Die Buchstaben zeigen die Schriftzüge der guten Zeit. *H* und *E* sind als Zahlbuchstaben in einem Monogramm (?) vereinigt. Sollte Meidonides wirklich zweien Gerichtshöfen zugetheilt gewesen sein oder ist vielleicht *E* die Correktur für *H*? Vgl. hierüber das oben Gesagte. — Der Stempel unter der Zahl ist nicht mehr deutlich zu erkennen.

18.

In der Sammlung des vor kurzer Zeit in Athen gestorbenen George Finlay; der Fundort ist wahrscheinlich Athen.

Ο	ΝΙΚΟΣΤΡΑΤΟΣ ΝΙΚΟΣΤ ΑΧΑΡΝΕΥΣ

Θ. Νικόστρατος Νικοστ(ράτου)
Ἀχαρνεύς.

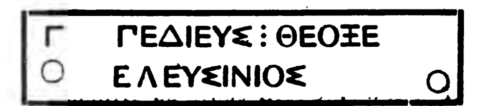
Vischer, Epigr. und archäol. Beiträge aus Griechenland S. 53 n. 61, Taf. VI, 11. — Dumont, Revue archéol., N. S., XVII p.145.

Länge 0,12 M., Breite 0,02 M.

Θ als Nummer anstatt *O* hat Vischer hergestellt, da es nur zehn Richterabtheilungen gab. — Ein Nicostratos aus Acharnae wird noch genannt bei Kumanudes, *Ἀττικῆς ἐπιγρ. ἐπιτύμβ.* p. 50 n. 340 *β*. — Keine Spur von der Existenz eines Stempels.

19.

Gefunden in Athen, jetzt im Museum daselbst.



Γ. Πεδιεύς Θεοξέ(νου?)
Ἐλευσίνιος.

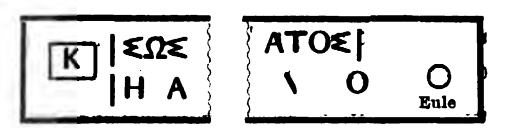
Rousopoulos, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, Nouv. Série, I (1863) p. 304 n. 380 pl. 46 n. 1. — Dumont, Revue archéol., N. S., t. XVII p. 145 f.

Länge 0,11 M., Breite 0,02 M., Dicke 0,002 M.

Das Täfelchen ist in der Mitte in zwei Theile zerbrochen. — Die Bilder der beiden Stempel sind nicht deutlich. Dumont wollte im Gegensatz zu Anderen, welche darin den Kopf einer Minerva sahen, sie für Manneskӧpfe erklären, worüber nur Autopsie entscheiden kann. Nach der Angabe desselben zeigt das Täfelchen an der Stelle, wo der Buchstabenstempel sich befindet, eine ungewöhnlich starke Vertiefung, wesshalb Dumont vermuthet, dass derselbe über einen früheren eingeschlagen worden sei.

20.

Gefunden zu Athen, später im Besitz Fauvel's.



Κ. Σώς[τρ]ατος
Ἡ[φ]α[ιστιάδης?]

Åkerblad a. a. O. I, 1 S. 64 und S. 73 n. 3. — K. Keil im Intelligenzblatt n. 35 zur Hall. allgem. Litteratur-Zeitung v. J. 1846 S. 282 n. II.

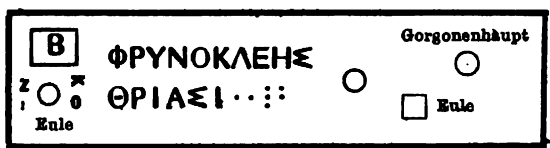
Die Angabe der Grössenverhältnisse fehlt.

Das Täfelchen ist in der Mitte zerbrochen. Die Restitution der Namen rührt von Åkerblad her, welche Keil gebilligt hat. — Ueber die Form Ἡφαιστιάδης neben Ἰφιστιάδης haben Keil z. d. St. und Boeckh zu C. I. Gr. I n. 295 gehandelt. Ob aber Åkerblad auch mit Ἡφαιστιάδης den richtigen Demosnamen getroffen hat, muss bei der unsicheren Lesung Gell's, nach dessen Abschrift er dies Täfelchen ver-

öffentlicht hat, sehr bezweifelt werden. Dazu kommt, dass der in Rede stehende Demos auf den Inschriften und in den besseren Handschriften der griechischen Schriftsteller einzig und allein *Ἰφιστιάδαι* heisst. Die hier restituirte Nebenform *Ἡφαιστιάδης* beruht nur auf der Angabe späterer Grammatiker und der verderbten Lesart *Ἡφαιστίδῃ* bei Isaeus, *περὶ τοῦ Ἀστυφίλου κλήρου* §. 5, wozu in neuester Zeit noch eine von Lenormant zuerst herausgegebene Inschrift *Φερεκλῆς Κρίτωνος Ἡφαιστιάδης* (Rhein. Museum, N. F., Bd. XXI S. 232, 53 = Kumanudes, *Ἀττικῆς ἐπιγρ. ἐπιτύμβ.* 591) gekommen ist, deren Aechtheit jedoch neuerdings (Hermes Bd. VII, S. 235 ff.) sehr in Zweifel gezogen worden ist.

21.

Gefunden in der Umgebung von Athen, dann im Besitz Fauvel's, bei dem der englische Architekt Cockerell es für Åkerblad abschrieb; später von Rottiers gekauft und im J. 1826 nach Leyden geschickt, wo es sich jetzt im Museum befindet.



B. Φρυνοκλέης
Θριάσι(ος).

Åkerblad a. a. O. I, 1 p. 62 u. p. 73 n. 2. — Janssen, Musei Lugduno-Batavi inscr. gr. et lat. Lugduni 1842. p. 48 tab. III, 2. cf. Leemans, Animadvers. in mus. Lugd. inscr. p. 21. — Keil, Intelligenzblatt n. 35 zur Hall. allg. Litteratur-Zeitung v. J. 1846 S. 282 n. I.

Der Name *Φρυνοκλέης* ist bis jetzt sonst noch nicht nachgewiesen und fehlt bei Benseler. Eigenthümlich ist, dass um den Staatsstempel der Eule unter der Nummer des Gerichtshofes rings herum sich Buchstaben finden, worüber ich auf das oben Gesagte verweise. Dieses Täfelchen hat sowohl zwischen den Buchstaben als auch auf den freien Stellen eine ganze Menge von Punkten, ähnlich wie dies bei n. 10 der Fall ist.

22.

Im Museum zu Athen seit dem J. 1864.

///// ΜΟΣ
///// ΟΑΧΑΡ

. . . . . *μος* . . . . *α(ν) Ἀχαρ(νεύς).*

Pervanoglu, Archäol. Zeitung Bd. XXII (1864) S. 284*. — Dumont, Revue archéol., N. S., XVII p. 143 (n. 49).

23.

Im Museum zu Athen seit dem J. 1864.

///// OΣ ○ Gorgonenhaupt

///// AP □

Doppel-Eule mit einem Kopf

Pervanoglu, Archäol. Zeitung Bd. XXII S. 284*. — Dumont, l. c. XVII p. 143 (n. 50).

24.

Im Museum zu Athen.



. . . . . Ὀ]νησίππο(υ)

Ἀ]ἰθα(λίδης?)

Dumont, l. c. XVII p. 144 (n. 381).

Die Ergänzungen Dumont's sind unsicher. — Ueber die Genetivform auf o siehe das zu n. 12 Gesagte.

25.

Im Museum zu Athen.

A /////

Δ /////

Dumont, Revue archéol., N. S., XVII p. 144 (n. 97).

26.

Im Museum zu Athen.

Δ KI /////

Dumont, Revue archéol., N. S., XVII p. 144, pl. V, 5 (n. 160).

Der Zahlbuchstabe gegen die Regel erhaben; keine Spur von Stempel.

27.

Gefunden in der Nähe von Vari, wo der Demos der *Θοραιεῖς* lag, jetzt im Museum zu Athen.

///// ΩN ΛY

///////// AI

. . . . . . ων Λυ . . . . .

[Θορ]αι[εύς]?

Dumont, Revue archéol., N. S., XVII p. 145 (n. 161).

Θοραιεύς scheint Dumont richtig ergänzt zu haben, da der Demos *Θόραι* an der Westküste des Landes zwischen Anagyrus und Lamptrae (Strabo IX, 1, 21 p. 389 Casaubon) bei dem heutigen Vari lag.

28.

Im Museum zu Athen.

ΕΡΟ

Dumont, Revue archéol., N. S., XVII p. 145 (n. 95).

Es ist nicht ganz sicher, ob wir in diesem Bruchstück den Rest eines Heliastentäfelchens haben. Dumont hat es hierhin gezogen, weil es in Bezug auf den Stoff und die Grössenverhältnisse den Richtertäfelchen ähnlich ist.

29.

Ausserdem enthielt die von Fr. Lenormant beschriebene Sammlung des Herrn Eugène P . . solche Richtertäfelchen, wie ich durch gütige Vermittelung des Herrn Ch. Robert von Lenormant selbst erfahren habe. Leider sind dieselben in dem Katalog [1]) Lenormant's nicht mitgetheilt worden. Ihren jetzigen Aufbewahrungsort aufzuspüren, muss ich einem künftigen Herausgeber dieser Täfelchen überlassen.

Eben war diese Arbeit im Drucke vollendet, als das zweite Heft des 31. Bandes des Rhein. Museums für Philologie mir zuging, in welchem C. Curtius vier neue Richtertäfelchen veröffentlicht hat, welche ich hier als Anhang folgen lasse.

30.

Im Berliner Museum; Fundort wahrscheinlich Athen.

A ΠΟΛΥΚΛΗΣ
ΦΛΥΕ

Α. Πολυκλῆς
Φλυε(ύς)

Rhein. Museum, N. F. Bd. XXXI, S. 283 n. 1.

1) Derselbe führt den Titel: Collection d'antiquités grecques recueillies dans la Grande-Grèce, l'Attique et l'Asie-Mineure par M. Eug. P . . . Paris 1870. 8°.

Unser Heliast ist, wie Curtius vermuthet, vielleicht derselbe mit einem Polykles aus Phlya auf einer im Piraeeus gefundenen Stele (Ross, Demen n. 74 b = Rangabé, Antiq. Hellén. 1448).

31. 32.

Fundort unbekannt; jetzt im Berliner Museum.



Πολύμνηστος
Θ. Φλυεὺς Ἀρι(μνήστου?)



Θ. [Π]ολύμνηστο[ς]
Φλυεύ[ς].

Rhein. Mus., N. F., a. a. O. S. 283 f. n. 2. 3.

Beide Täfelchen beziehen sich auf eine und dieselbe Person. Der Name des Vaters, welcher auf dem zweiten fehlt, steht auf dem ersten merkwürdiger Weise in der zweiten Zeile nach dem Demotikon, während er sonst sofort auf den Namen des Heliasten folgt. — Ἀριμνήστου hat Curtius beispielsweise ergänzt.

33.



Δ. Μνησικλ[ῆς].

Rhein. Mus., N. F., a. a. O. S. 284 n. 4.

Das Täfelchen enthielt nicht wie gewöhnlich zwei beschriebene Zeilen, sondern bloss eine.

Ausserdem hat Curtius das von mir unter n. 2 veröffentlichte Täfelchen, welches sich jetzt ebenfalls im Berliner Museum befindet, mit genauerer Wiedergabe der Gestalt der Buchstaben als von Ross geschehen war, nochmals abgedruckt. Demnach muss der Stempel des Gorgoneion ganz nahe an das *T* in dem Worte *EYKT* herangerückt werden.

Namen der Demen.

Ἁγνούσιος 13. 14
Αἰθαλίδης 24
Αἰξωνεύς 2
Ἁλαιεύς 4. 7
Ἀχαρνεύς 18. 22
Ἐλευσίνιος 19
Ἐροιάδης 8
Ἡφαιστιάδης (?) 20
[Θορ]αι[εύς] (?) 27
Θριάσιος 16. 21
Κηφισιεύς 17
Κοθωκίδης 5. 6
Κολωνεύς (?) 15
Λαμπτρεύς 3. 9
Τρικορύσιος 11
Φαληρεύς 12
Φλυεύς 30. 31. 32
Φρεάῤῥιος 10

Namen der Heliasten.

Αἰσχ 1
Ἀντικράτης Εὐκτ. . . . 2
Ἀντίχαρμος 3
Ἀντιφῶν 4
Ἀριστόδημος 5. 6
Ἀριστοφῶν Ἀριστοδήμου 5. 6
Δεινίας 7
Δήμαρχος 8
Δημ 9
Διόδωρος 10
Διονύσιος Κλεμα 11
Ἐρο 28
Εὐκτ 2
Θεόξε[νος?] 19
Καλλίας Καλλιόχου 12
Καλλίας Κηφισοδώ[ρου] 13. 14
Καλλίοχος 12
Κηφισόδω[ρος] 13. 14
Κι 26
Κλεμα 11
Κλεόκριτος 15
Λυ 27
Λυσιθείδης 16
Μείδων 17
Μειδωνίδης Μείδω[νος] 17
Μνησικλ[ῆς] 33
Νικόστρατος Νικοστ[ράτου] 18
[Ὀ]νήσιππος 24
Πεδιεύς 19
Πολυκλῆς 30
Πολύμνηστος 31. 32
Σώσ[τρ]ατος 20
Φρυνοκλέης 21
. . . . . μος 22.

2.

Agredinus,

der vermeintliche praefectus praetorio Galliarum.

Ὁ τρώσας ἰάσεται.

Im Jahre 1786 wurde in der Kapelle des Amtsgerichts zu Narbonne ein Stein aufgefunden, der dort als Träger des Altares diente.

Nachdem er herausgehoben worden war, fand er später seinen Platz im Museum der Stadt, wo er noch aufbewahrt wird. Auf dem Steine befand sich eine Inschrift, welche Tournal[1]), als er ein Verzeichniss der Alterthumsreste jenes Museums anfertigte, ebenfalls aufnahm. Nach ihm haben K. B. Stark[2]) und Herzog[3]) dieselbe mitgetheilt, nach deren Angabe sie folgender Massen lautet:

PONTEM · PORTAS · AQVIDVCTVS · QVARVM · RERVM
VSVS · LONGA · INCVRIA · VETVSTATE · CORRVE
RAT · CIVITATI · RESTAVRAVIT AGREDINVS
ET · AD · PRAETVRIANAM · GALLIAE · PRAEFECTVRAM
IVDICIO · AGVSTAE · REMVNERATIONIS
EVECTVS EST.

Aus dieser Inschrift hat man nun einen neuen praefectus praetorio Galliarum mit Namen Agredinus hervorgezaubert, welcher in Wirklichkeit überhaupt nie existirt hat. Zum Glück hat derjenige, welcher das Samenkorn des Irrthums in die Welt ausgestreut hat, auch wieder zur Ausrottung des daraus entwachsenen Unkrautes sein Scherflein beigesteuert. Der leider seit einigen Jahren verstorbene treffliche Tournal hat seit der Veröffentlichung der ersten Auflage seines Katalogs des Narbonner Museums Gelegenheit gefunden sich noch einmal eingehend mit dem fraglichen Monument zu beschäftigen und die Resultate seiner Untersuchung in zwei verschiedenen für uns in Deutschland gleich schwer zugänglichen Publikationen[4]) niedergelegt. Darnach hat die Inschrift in der That folgende Fassung:

PONTEM PORTAS AQVIDVCT QVARV R . . .
VSVS LONGA INCVRIA VETVSTATE CO . . .
RAT CIVITATI RESTAVRAVIT AC REDDI . . .
ET AD PRAETVRIANAM GALL PRAEFEC . . . sic!
IVDICIO AGVSTE REMVNERATIO . . . sic!
EVEC . . . .

1) Catalogue du musée de Narbonne p. 62 n. 224.

2) Städteleben, Kunst und Alterthum in Frankreich. Jena 1855. S. 599.

3) Galliae Narbonensis prov. Rom. historia. Append. epigr. p. 19 n. 77. Herzog bemerkt zwar über die Inschrift: „Nunc videtur extare in museo, at ego non vidi.“ Dass sie trotzdem sich dort befindet, hat Tournal gezeigt.

4) Die eine ist Caumont's Bulletin monumental, 3me Série, t. IX (= vol.

Pontem, portas, aquiduct(us), quaru(m) r[erum] | usus longa incuria vetustate co[rrue] | rat, civitati restauravit ac reddi[dit] | et ad praeturianam Gall(iarum) praefec[turam] | iudicio A(u)gust(a)e remuneratio[nis] | evec[tus est].

Also jener Praefekt von Gallien, **Agredinus**, entpuppt sich in seiner wahren Gestalt als das, was er immer war, nämlich ein lateinisches **ac reddidit**. Er wird demnach von jetzt ab aus der Liste derselben zu streichen sein. Allein trotzdem haben wir es in unserer Inschrift mit einem praefectus praetorio Galliarum zu thun, nur hat der Name desselben wahrscheinlich an dem Fuss einer Statue des Betreffenden gestanden, zu dem jener obige Inschriftstein als Untersatz im Piedestal eingelassen war. Wer derselbe war, das lässt sich wohl schwerlich mehr bestimmen; denn, obgleich wir eine ganze Reihe von Gouverneuren der gallischen Dioecese des römischen Reiches aus dem Ende des dritten und dem Anfang des vierten Jahrhunderts n. Chr., dem unsere Inschrift allen Anzeichen nach angehört, kennen, so gibt es doch keinen unter ihnen, von dem wir speciell über eine solche Thätigkeit vor oder während der Dauer seiner Verwaltung, sei es bei den Autoren oder durch die Inschriften, unterrichtet werden. Jedenfalls aber war derselbe eine bedeutende Persönlichkeit, welche viel für seine Provinzen that und namentlich die Einwohnerschaft der Stadt Narbonne zu besonderem Danke sich dadurch verpflichtete, dass er die in ihrem Gemeindebezirk liegenden Brücken, Thore und Wasserleitungen, welche durch Nachlässigkeit und Alter in Verfall gerathen waren, wiederherstellen liess und sie so der Bürgerschaft nützlich machte. Zum Danke dafür setzte ihm die Stadt, wie es scheint, diese Ehrenbasis, von der sich noch der untere Theil mit der auf ihr befindlichen Inschrift erhalten hat.

3.

L. Aelius Lamia.

Unter den mannigfachen Schändlichkeiten und den vielen Ehebrüchen, welche Domitianus noch bei Lebzeiten seines Vaters Vespa-

---

XXIX der ganzen Sammlung) p. 840 n. 6, die zweite die neue Auflage von Tournal's Catalogue du musée de Narbonne. Narbonne et Paris 1864. p. 18 n. 132.

sianus beging, hebt Sueton [1]) besonders hervor, dass er einem Manne aus einem der ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter [2]) Roms seine Gemahlin Domitia Longina [3]) entführte, zu seiner Maitresse erhob und, da sie durch ihren Geist und ihre Schönheit ihn zu fesseln wusste, später [4]) heirathete. Sie, die Tochter [5]) des Cn. Domitius Corbulo, eines der berühmtesten Heerführer seiner Zeit, welche später die Veranlassung zur Ermordung Domitian's wurde, war in erster Ehe vermählt mit L. Aelius Lamia, auf dessen Lebensverhältnisse wir näher eingehen wollen. Bei Dio Cassius [6]), welcher ebenfalls die Entführungsgeschichte berichtet, heisst er L. Aelius Lamia Aemilianus. Der letzte Name hat J. A. Fabricius [7]) veranlasst anzunehmen, dass Lamia aus der gens Aemilia durch Adoption in die gens Aelia übergegangen sei. Diese Annahme sowie auch der Name Aemilianus bei Dio Cassius lässt sich jedoch als falsch erweisen. Glücklicher Weise erfahren wir durch ein Militär-Diplom des Titus [8]) vom 13. Juni des J. 80, dass

---

1) Sueton, v. Domitiani c. 1. 3. Cassius Dio LXVI, 3, 4.

2) Vgl. Horaz, Od. III, 17: Aeli vetusto nobilis ab Lamo. Tac., Ann. VI, 27: genus illi decorum. Juvenal, Sat. VI, 385: quaedam de numero Lamiarum ac nominis Appi.

3) Ihr war zu Gabii ein Tempel gewidmet, aus dem uns ihre Büste (Visconti-Mongez, Iconographie rom. I, 218 pl. 9) sowie eine Inschrift (Orelli 775) beginnend „In honorem memoriae domus Domitiae Augustae, Cn. Domiti Corbulonis fil(iae)" erhalten sind. Ihren Gemahl muss sie lange überlebt haben, da die Inschrift aus dem J. 140 stammt und kurz nach ihrem Tode verfasst zu sein scheint.

4) Dies muss vor dem J. 73 geschehen sein; denn Domitia hat ihm schon in seinem zweiten Consulat (73) einen Sohn geboren (Sueton, Domit. c. 3), welcher im J. 88 (Oktober) als gestorben von Martial IV, 3 und Silius Italicus, Punica III, 627 sqq. erwähnt wird.

5) Ausser dieser scheint Corbulo noch eine zweite Tochter gehabt zu haben, welche an den Legaten der fünften Legion und cos. suff. a. 66, Annius Vinicianus (Tac. Ann. XV, 28; Dio LXII, 23, 6), verheirathet war. Denn dagegen, dass sie mit der späteren Gemahlin des Kaisers Domitian identisch und vor ihrer Ehe mit Aelius Lamia schon ein Mal mit dem oben genannten Annius Vinicianus vermählt gewesen sei, spricht das constante Stillschweigen des Sueton und Dio, namentlich des Letzteren, welcher die Familienbeziehungen immer genau angibt.

6) LXVI, 3, 4.

7) Vgl. Reimarus ad Cass. Dion. t. 2 p. 1079.

8) Tabula hon. miss. XI im C. J. Lat. III p. 854 = Orelli-Henzen 5428.

Lamia in jenem Jahre consul suffectus war und mit seinem vollen Namen L. Aelius Lamia Plautius Aelianus hiess: Idibus Iunis L. Lamia Plautio Aeliano, C. Mario Marcello Octavio Publio Cluvio Rufo cos. Demnach ist also *Αἰμιλιανός* bei Dio in *Αἰλιανός*[1]) zu verbessern. Anstatt aber mit der gens Aemilia in engere Verbindung getreten zu sein, hatte er deren vielmehr mit der gens Plautia, wie dies ebenfalls aus der angeführten Stelle des Diploms erhellt. Unwillkührlich fällt hierbei der berühmte Zeitgenosse des Lamia Ti. Plautius M. f. An. Silvanus Aelianus oder, wie er bei Tacitus hist. IV, 53 einfach heisst, Plautius Aelianus ein, dessen Laufbahn und Feldherrnthaten eine Inschrift[2]) aus der Nähe von Tibur genau verzeichnet. Von ihm konnte Aelius Lamia sehr gut adoptirt[3]) werden.

Von seinen Lebensverhältnissen und der Stellung, welche Aelius Lamia im öffentlichen Leben eingenommen hat, schweigen die ohnehin schon spärlichen Quellen jener Zeit gänzlich. Und wahrscheinlich würde er für uns vollends verschollen sein, wenn nicht sein widriges Geschick, herbeigeführt durch den hochmüthigen und grausamen Domitian, die Historiker jener Zeit veranlasst hätte, sein Andenken der Nachwelt zu überliefern. Wie schon oben erwähnt worden ist, war er consul suffectus im J. 80 mit C. Marius Marcellus Octavius P. Cluvius Rufus am 13. Juni; in demselben Jahre 80 erscheint er in den Arvalakten[4]) in einem auf die den Arvalen im Amphitheater angewiesenen Plätze bezüglichen Dokumente als consul mit dem Q. Pactumeius Fronto als Collegen. Leider ist an dieser Stelle weder der Tag noch der Monat des Jahres angegeben, was zu wissen desshalb von Wichtigkeit wäre, um die Dauer der einzelnen Consulate in jener Zeit zu bestimmen. Sein College Fronto scheint übrigens der Nachfolger

---

1) Auf diese Weise wird zugleich seine enge Verwandtschaft mit dem consul ordinarius des J. 116 klar, dessen verderbten Namen bei Phlegon, Mirab. c. 9 p. 133 Westermann *ὑπατευόντων ἐν Ῥώμῃ Λουκίου Λαμία καὶ Αἰλιανοῦ Οὐέτερος* schon Marini, Atti degli Arvali I p. 222 richtig durch Umstellung von *καὶ* nach *Αἰλιανοῦ* wiederhergestellt hat. Wo dieses Consulnpaar erwähnt wird, heisst es bald Lamia et Vetere cos. (Marini l. c. p. 223 — Kellermann, Vig. p. 44 n. 98. 98a. — Annali dell' Inst. XL (1868) p. 174), bald Aeliano et Vetere cos. (Chronographus a. 354 p. 634, 21 Mommsen.)

2) Orelli 750 = Wilmanns 1145.

3) An irgend eine Verwandtschaft der gentes Aelia und Plautia hatte schon de Sanctis, Diss. sul sepolcro de' Plauzi p. 43 gedacht.

4) Acta Arvalium p. CVI ed. Henzen.

des Rufus gewesen zu sein. Wir wissen zwar, dass Titus und Domitianus die consules ordinarii dieses Jahres waren und dass am 7. December (VII Idus Decembres) desselben Jahres M. Tittius Frugi und T. Vinicius Julianus als Consuln erscheinen. Allein dies genügt nicht, um mit einiger Sicherheit die Zahl der nundina consularia dieses Jahres zu bestimmen. Wenn wir aus den neu aufgefundenen Arvalakten des Jahres 81, welche zeigen, dass damals die Consulate der ersten sechs Monate von je zweimonatlicher Dauer waren [1]), einen Schluss auf die Einrichtung der Fasti des vorhergehenden Jahres ziehen dürften, dann könnte wohl die Vermuthung gewagt werden, dass auch dieses analog eingetheilt gewesen sei.

Lange nach seinem Consulate hat er wahrscheinlich nicht mehr gelebt. Denn wie früher seine Frau Domitia Longina durch ihre Schönheit, so hatte er durch seine Spässe [2]) und scherzhaften Aeusserungen, namentlich dem Kaiser Titus gegenüber, das Missgeschick, die Aufmerksamkeit Domitian's auf sich zu lenken und die Gier nach seinem Blute in ihm rege zu machen. Denn Domitian liess ihn eben wegen jener Scherze durch seine Schergen aus dem Wege räumen.

4.

Geschichte der Inschrift von Wallerfangen.

Nᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν.

Reichhaltige Funde von Metallgeräthen [3]), welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts im Saargebiete, namentlich in der Um-

1) Vgl. Henzen, Ephem. epigr. I, 193. Eine viermonatliche Dauer der Consulate (vgl. Orelli-Henzen 6446) als Regel für die Regierungszeit Domitian's nimmt Stobbe an bei Friedländer, Sittengeschichte Roms. Bd. III, S. 384.

2) Sueton, v. Domitiani c. 10: ‚Complures senatores, in iis aliquot consulares, interemit; — — Aelium Lamiam ob suspiciosos quidem, verum et veteres et innoxios iocos, quod post abductam uxorem laudanti vocem suam εὐτακτῶ dixerat, quodque Tito hortanti se ad alterum matrimonium responderat: *Μὴ καὶ σὺ γαμῆσαι θέλεις;*‘. — Auf seine Ermordung durch Domitian spielt auch Juvenal, Sat. IV, 154 unverholen an.

3) Aus'm Weerth, Der Grabfund von Wald-Algesheim. Bonn 1870. S. 5 ff.

gebung von Saarbrücken und bei dem Dorfe Wallerfangen zu wiederholten Malen gemacht wurden, lenkten allmählich die Aufmerksamkeit der Rheinischen Alterthumsfreunde auf diese eben genannten Stätten antiken römischen Lebens und Gewerbebetriebes. Noch in den vierziger Jahren kamen durch einen glücklichen Zufall auf dem sogegannten Hanselberge bei demselben Orte Wallerfangen eine Menge kupferner Streitäxte [1]), 1 grössere und 30 kleinere, welche im Kreise um jene herum lagen, zum Vorschein. Im Jahre 1859 förderte der Ackerbau an derselben Stelle abermals deren an's Tageslicht und wenige Jahre nachher [2]) fand man in der Nähe ausser zahlreichen Bruchstücken von Schwertklingen, Schilden und Schmucksachen jeglicher Art, ungefähr vierzig broncene Armspangen und Ringe von verschiedener Dimension. Ein Ansatz an einem der Ringe, welcher höchst wahrscheinlich der hängengebliebene Einguss des Metalls in die Form ist, sowie eine durch die Fugen der Form entstandene erhabene ringsum laufende Naht, welche noch der Glättung wartete, liessen sehr bald die Vermuthung zur Geltung kommen, dass ausser den Kupferminen sich in nächster Nähe der Fundstätte auch eine alte Metallwerkstätte in römischer Zeit befunden haben müsse.

Das Interesse für diese Frage wurde jedoch in ganz besonderer Weise gesteigert, als in den vierziger Jahren das Gerücht auftauchte, ein in der Nähe wohnender Geistlicher habe gerade bei jenem Orte eine in den lebenden Felsen gehauene dahin bezügliche römische Inschrift gesehen. Sie hat das eigenthümliche Geschick erfahren, dass sie viermal auf's Neue aufgefunden und publicirt worden ist, ohne dass der jedesmalige glückliche Entdecker resp. Herausgeber von seinem Vorgänger auch nur eine leise Ahnung gehabt hat.

Es hat vorerst noch gut ein Decennium und mehr gedauert, bis ein französischer Ingenieur, Jacquot von Metz, die Inschrift fand [3]) und sie zuerst mit interessanten Details über die Lage dieser Kupferbergwerke und ihre Ausbeutung im Mittelalter bis zur Neuzeit [4]) herausgab. Nach ihm lautet sie in kleiner Schrift:

---

1) Ph. Schmitt, Der Kreis Saarlouis. Trier 1850. S. 86 f.

2) Jahresbericht der Ges. für nützl. Forschungen v. J. 1854 S. 27. Dieser letztere Fund ist mit Sorgfalt beschrieben von Victor Simon in den Mémoires de l'Académie de Metz. 1851—1852 p. 231 ff.

3) Revue des sociétés savantes des départements. 2me Série. t. II (1859) p. 362.

4) In den Jahren 1854 bis 1869 sind die Gruben unterhalb des Felsens,

Incepta Offi
Cina Emiliana
Nonis Mart.

Nach ihm kommt ein Herr Daubrée und richtet im J. 1860 ein Schreiben an die Revue archéologique [1]), worin er seinen Fund beschreibt und die Inschrift in folgender Fassung mittheilt:

Incepta Offi
cina Emiliana
Nonis Martis.

Und wiederum nach Verlauf von vier Jahren veröffentlicht sie der Herausgeber des Corpus inscriptionum Rhenanarum (n. 758) nach einer Abschrift von Brusskern, ohne seine Vorgänger zu kennen. Er hat jedoch das Verdienst, dass er den Wortlaut [2]) der Inschrift zum ersten Male genau wiedergegeben hat:

INCEPTA OEEI
CINA EMILIAIII **X**
NONIS MART
W

den Brambach so erklärt: Incepta officina emilia III nonis mart[iis] mit der Bemerkung, dass nach Brusskern's Versicherung in den Buchstaben X uud W zur Seite der übrigen Inschrift keine verschiedene Hand erkannt werden könne.

Und abermals sind vier Jahre verflossen und die „bisher unedirte

---

worauf die Inschrift steht, noch von der Gesellschaft „Vieille Montagne" wieder befahren worden. Vgl. Jahresbericht der Ges. für nützl. Forschungen vom J. 1869—1871. Trier 1872. S. 117.

1) N. S. t. VIII (1863) p. 449.

2) Gleichzeitig mit Brambach hat Schröter die Inschriften in den Mittheilungen des hist.-antiq. Vereins f. d. Städte Saarbrücken und St. Johann IV S. 68 veröffentlicht mit folgender zweifelhafter Zeileneintheilung:

INCEPTA OFFICINA AEMILIANI
NONIS MARTIIS

Aus dieser Publication ist sie neuerdings wieder abgedruckt worden von J. Becker in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde Bd. XIII (1874) S. 219 n. 12.

Inschrift" kommt wieder zum Vorschein, „welche im Laufe des vorigen Sommers in der Nähe von Wallerfangen aufgedeckt wurde". „Nach verschiedenen erfolglosen Versuchen", so berichtet Herr Prof. Kraus in Strassburg [1]), „dieselbe wieder aufzufinden, gelang es mir durch die gefällige Unterstützung des Herrn Ernest Villeroy die Lokalität auf dem s. g. Hanselberge, ¼ Stunde hinter St. Barbe zu constatiren. Die Inschrift ist auf einem Felsen angebracht, der durch einen Bergrutsch wieder mit Erde bedeckt war, so dass die Schrift erst nach längerem Graben zum Vorschein kam. Sie ergab folgenden Text: [2])

INCEPTA OFFI
CINA EMILIAI\I
NONIS MART

— — Die paläographischen Eigenthümlichkeiten der Schrift deuten auf das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts." Das beigegebene Faksimile der Inschrift, welches nach einem Gypsabdruck der Wallerfangener Fayence-Fabrik angefertigt ist, zeigt, dass Herr Dr. Brusskern richtig gelesen hat. Denn wirklich hat das zweite F in officina das Aussehen eines E; ebenso ist der Verbindungszug zwischen den beiden perpendikulären Linien des N in Emiliani sehr undeutlich, so dass H. Brusskern sehr leicht die Buchstaben NI für die Zahl III ansehen konnte. Demnach ist also nicht mit Brambach Incepta officina Emilia III Nonis Mart[iis], sondern Emiliani Nonis Martiis zu erklären, so dass der Besitzer der officina Aemilianus geheissen hat. Wer aber jener Aemilianus war, das lässt sich einstweilen nicht feststellen.

Ueber die von Brusskern gelesenen beiden Buchstaben X und W zur rechten Seite der Inschrift schweigt H. Prof. Kraus gänzlich, so dass ihretwegen die Felseninschrift noch einmal untersucht werden muss, damit ihr Verhältniss zu der übrigen Inschrift ebenfalls in's Reine gebracht werden kann.

---

1) In einem Artikel der Trierer Zeitung No. 67 vom 19. März 1871, welcher wieder abgedruckt ist im Jahresbericht d. Ges. f. nützl. Forschungen v. J. 1869—1871 S. 116 und Taf. I, 6.

2) Hiernach ist die in den Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinl. Bd. LIII—LIV S. 341 gegebene Zeilenabtheilung der Inschrift zu berichtigen.

Wenn uns auch die Inschrift ferner keinen näheren Aufschluss über die in jener Gegend vermuthete Fabrik von Broncewaaren gibt, so bietet sie doch auf der anderen Seite durch ihren Wortlaut die endgültige Bestätigung einer schon anderweitig mehr vermutheten als erwiesenen Thatsache. Sie wirft nämlich ein helles Licht auf die Bedeutung des Wortes officina. Während Borghesi noch leise Zweifel hegte, steht durch unsere Inschrift unwiderleglich fest, dass officina nicht bloss im Lateinischen allgemein eine Werkstätte jeglicher Art bedeutete, sondern dass es auch in der Sprache des römischen Bergwesens der technische Ausdruck für die einzelnen Abtheilungen geworden war, in denen die Bergwerke oder Steinbrüche exploitirt wurden. Es war also gleichbedeutend mit der auf Inschriften dieser Art so häufig vorkommenden Bezeichnung locus. Während man bisher auf diese Bedeutung des Wortes aus einigen Stellen des Vitruv [1]) und Cassiodor [2]) hatte schliessen können, hat der gelehrte römische Archäolog G. B. de Rossi [3]) das Verdienst durch Hinweis auf die inzwischen allgemeiner zugänglich gewordenen einschlägigen Inschriften dieselbe zum deutlichen Bewusstsein gebracht zu haben. So tragen englische Silberbarren im brittischen Museum zu London die Signaturen EX OF PA|TRICI und EX OFFL|HONORINI [4]); auf den kolossalen Marmorblöcken [5]), welche aus der Marmorata, dem römischen Ausschiffsplatze, hervorgezogen worden sind, findet sich OFF PA|N LXXXVI und OFF PAPI|N XCIV|LOCO XX, sowie auf einem von de Rossi zuerst veröffentlichten Block unbekannten, wahrscheinlich ebenfalls römischen, Fundortes [6]) steht EX OFF COMODIANA LVII in cursiven Zügen. Noch deutlicher liefern den Beweis für diese Bedeutung von officina zwei andere längst bekannte Marmorblöcke, von denen der eine [7]) aus dem J. 161 n. Chr. die Inschrift OF(ficina)

1) De architectura II, 7: „Sunt vero item lapidicinae complures in finibus Tarquiniensium, quae dicuntur Anicianae, colore quemadmodum Albanae, quarum officinae maxime sunt circa lacum Volsiniensem, item praefectura Statoniensi.“

2) Variae IX, 3.

3) Bulletino di archeol. crist. VI (1868) p. 24 sq. u. p. 47.

4) C. I. Lat. VII, 1198. 1196.

5) Bruzza, Iscrizioni dei marmi grezzi in Annali dell' Inst. XLII (1870) p. 191 n. 258. 259 = Wilmanns 2776 a. b.

6) Bull. crist. VI p. 25 n. 2.

7) Bruzza a. a. O. S. 188 n. 222 = Wilmanns 2774a.

AVR(eliana) trägt, während der andere [1]) im J. 173 ausgebrochene und aus den damals neu eröffneten Steinbrüchen desselben Kaisers Marcus Aurelius stammende Block mit (ex no)VIS LAPICAEDINIS | AVRELIANIS bezeichnet ist. Und diese Bedeutung von officina wird jetzt durch unsere Inschrift von Wallerfangen vollkommen bestätigt, indem sie gerade über jener zum Bergwerke des Aemilianus führenden Gallerie in den Felsen eingehauen ist.

Josef Klein.

1) Bruzza a. a. O. S. 188 n. 224 = Wilmanns 2774b, wofern diese Inschrift, da sie bei Gruter 1035, 2 ex schedis Ursini stammt, ächt ist.

3. Die ehemalige Renesse'sche Sammlung.

a) Einleitung: Geschichte derselben.

Die älteren Kunst- und Alterthumssammlungen der Rheinlande sind fast alle dem nämlichen tragischen Geschicke erlegen, wie die dortigen staatlichen und socialen Verhältnisse. Der gewaltige Orkan der französischen Revolution fegte nicht bloss die grösseren und kleineren geistlichen und weltlichen Potentaten von den damit zum Ueberfluss gesegneten rheinischen Fluren hinweg; diesem Wirbel folgten auch die Kunst- und Alterthumscabinette, welche der ästhetische Sinn eines nichtmilitärischen Reichsfürsten, eines Sonderlings von Grafen oder Baron, eines aus seiner Erbonkelrolle gefallenen Canonicus oft unter lebenslangen Entbehrungen mühsam zusammen gebracht hatte.

Wo sind sie hingekommen die Kunstcabinette des Domherrn Grafen von Kesselstadt zu Mainz, des Grafen Renesse zu Coblenz, des Canonicus Pick zu Bonn, des Museum Alfterianum zu Cöln, des Grafen von Manderscheid zu Blankenheim, des Baron Hüpsch zu Düsseldorf?

Die Sammlungen der Gebrüder Boisserée und die Düsseldorfer kurfürstliche Gallerie zieren die Kunstmuseen zu München. Nur ein aussergewöhnlich günstiges Geschick, der Patriotismus zweier edlen Bürger, Walraff und Richartz, rettete dem ehrwürdigen Cöln den Rest seines alten Kunstreichthums.

Selbst noch in unserer Zeit wandern die kleinen Sammlungen massenhaft ins Ausland, weil in Deutschland weder Staat, noch Gemeinden, noch Privaten Geld — wie Viele meinen für dergleichen unnütze Dinge — übrig haben.

Clemens Wenceslaus Graf von Renesse aus altem brabantischem Geschlechte war 1774 zu Lüttich geboren. Sein mütterlicher Grossoheim Franz Ludwig Anselm Freiherr von Breidbach-Bürresheim,

Domherr zu Trier, Kurfürstlicher Obristkämmerer, zog ihn in die Dienste des Kurfürsten Clemens Wenceslaus von Trier, dessen Pathe Renesse war. Als Gardecapitain beim Rheinübergange von Hoche bei Neuwied 1794 verwundet, nahm der junge Mann seinen Abschied und zog sich, dem Sturme der Revolution ausweichend, auf sein Schloss S'Heeren-Elderen bei Tongern zurück, wo er sich ganz seinen Lieblingsstudien, der Numismatik und der Alterthumskunde zuwandte, Wissenschaften, denen er schon als Kind durch die Sammlungen seines Vaters zugeführt worden war.

Im Jahre 1797 fiel ihm durch den Tod seines Grossoheims des Freiherrn v. Breidbach dessen grosser Gutsbesitz, die Herrschaften Bürresheim und Breidbach am Rhein und der Bürresheimer Hof zu Coblenz zu, und benutzte Renesse nun die reicheren Mittel zu eifrigem Sammeln des gewaltigen Materials von Kunst- und Alterthumsgegenständen, welche die Umwälzungszeit überall in Belgien, Frankreich und Deutschland auf den Markt warf, dem es damals gänzlich an Käufern fehlte.

Die Steindenkmale, Bronzen, Terracotten der römischen Zeit, die Schnitzwerke, Waffen, die Manuscripte, Urkunden und Siegel des Mittelalters stellte er im Bürresheimer Hof zu Coblenz auf, die Münzen, Medaillen, Porzellane, Bilder und Bücher im Schlosse zu S'Heeren-Elderen.

Nach den von Renesse selbst mit grossem Fleisse redigirten Katalogen, welche auch zum Theil gedruckt erschienen:

1) Description abrégée du Cabinet de médailles antiques et modernes, tableaux, gravures etc. appartenant à Mr. le comte de Renesse-Breidbach. Bruxelles. de May. 1831.

2) Catalogue d'une très-belle collection de livres de la bibliothèque délaissée par feu le comte C. W. de Renesse-Breidbach. Anvers. Ancelle. 1835.

3) Catalogue d'une superbe collection de tableaux, dessins originaux, et de plus de 20,000 gravures, faisant partie du magnifique cabinet, délaissé par feu le comte C. W. de R.-B. Anvers. Rysheuvels. 1835.

4) Catalogue de 33,500 médailles, monnaies et jetons, composant le superbe médaillier délaissé par feu le comte C. W. de R.-B. Anvers. Ancelle. 1836.

5) Analyse critique de la collection des diplômes, sceaux, cachets

et empreintes, formant une partie du cabinet de Mr. le comte C. W. de R.-B. Anvers. Ancelle. 1836.

6) Catalogue d'une belle collection de porcelaines et antiquités chinoises et des Indes, ainsi que de vieilles armes et armures, faisant partie du magnifique cabinet délaissé par feu le comte C. W. de R.-B. Anvers. Rysheuvels. (1835).

7) Catalogue d'une superbe collection d'antiquités du moyenâge, objets d'art et curiosités, faisant partie du magnifique cabinet délaissé par feu le comte C. W. de R.-B. Anvers. Ancelle. 1836, — — bestanden diese Sammlungen in:

130 Pergamentmanuscripten, darunter ein Evangelienbuch des IX. Jahrh., von Ludwig dem Frommen nach S. Castor in Coblenz geschenkt,

3260 Druckwerken,

380 Oelbildern,

20,000 Handzeichnungen und Kupferstichen,

45,000 Medaillen und Münzen,

3200 Urkunden,

10,000 Siegeln und Siegelabdrücken,

5000 chinesischen und japanesischen Porzellan- und anderen Kunstsachen,

14,000 Mineralien,

1800 Gegenständen des Thierreichs,

2000 Mittelalterlichen Schnitzwerken, Emaillen, Waffen u. a. Kunsterzeugnissen zu kirchlichen und weltlichen Zwecken.

Hierzu trat noch eine bedeutende Sammlung von **Alterthumsgegenständen** aus ägyptischer, griechischer, celtischer und römischer Zeit, welche in zwei Manuscripten beschrieben sind:

8) *Collection d'antiquités romaines, celtes, grecques etc. formant une des parties du cabinet de M. le comte de R.-B. 1825.*

9) *Cabinet d'antiquités romaines, celtes, gauloises, égyptiennes et des divers peuples du Nord, composant l'une des parties, appartenant à Mr. le comte de R.-B. à Coblence, dessinées d'après les originaux par M. Gottfr. Welcker à Coblence dans les années 1820 à 1825.*

Von dieser im Bürresheimer Hof zu Coblenz aufgestellten Antikensammlung erschien auch ein gedruckter Katalog:

10) *Catalogue du cabinet délaissé par Mr. le comte Clemens-Wenceslas de Renesse-Breidbach, dont la vente se fera à Anvers au salon d'exposition rue de Vénus par le greffier Ter Bruggen le 31*

Mai 1836 et jours suivants No. 4. Antiquités grecques, romaines, celtes, germaines, gauloises etc. Anvers. Ancelle. 1836 [1]).

Graf Renesse, bei herannahendem Ende eines thätigen Lebens um die Erhaltung seiner kostbaren Sammlungen sehr besorgt, bot im J. 1829 den in Coblenz aufgestellten Theil derselben: die Antiken, Manuscripte, Incunabeln, Urkunden, sowie den grössten Theil der mittelalterlichen Kunstgegenstände, als meistens aus dortiger Gegend herstammend, der preussischen Regierung unter günstigen Bedingungen zum Kaufe an — zur Herstellung eines vaterländischen Museums entweder im Schlosse zu Coblenz oder in Bonn unter Anlehnung an die dortige neugegründete Universität — aber leider vergebens. Ebenso vergeblich war der Versuch die Sammlungen 1833 den Museen von Brüssel oder Antwerpen zuzuwenden. In der betreffenden an den König von Belgien gerichteten Druckschrift spricht Renesse die ebenso zutreffende wie traurige Wahrheit aus:

„Il est certain que jamais les Vandales, les peuplades du Nord, lors de leurs émigrations dans nos contrées, n'ont fait autant de ruines que nos dévastateurs modernes. Qui pourrait croire que, dans un siècle qu'on appelle de lumières et où l'on veut tant faire prouesse d'art et de science, il se trouve encore beaucoup d'hommes qui se font un plaisir de tout détruire; des hommes qui veulent faire accroire à leurs concitoyens, qu'ils sont de zélés amateurs d'antiquités, mais qui d'un autre côté en font un commerce, de telle sorte que les chefs-d'oeuvre d'art ancien sortent du pays, tels par exemple que les superbes vitraux d'église qui ornaient nos anciens temples, dont une partie ornent présentement les fabriques des parcs anglais. Nos descendants y trouveront avec étonnement les armoiries des anciennes familles nobles qui habitaient les bords de la Meuse et du Rhin. Ils seront bien étonnés d'apprendre, que ces personnes ont par l'appétit du gain enlevé ces précieux monuments à leur pays natal pour en enrichir les pays étrangers. Quand on voit encore souvent de ces soi-disant amateurs s'efforcer de faire imiter à grands frais d'anciens monuments et qui d'un autre côté détruisent de sang froid de véritables monuments anciens, riches en architecture et en objets d'art, que faut-il penser? *C'est qu'à la suite des révolutions est arrivé une maladie dévastatrice, qui jusqu'à présent n'a pas cessé de por-*

---

1) Sämmtliche geschriebenen und gedruckten Kataloge besitzt der Enkel des Sammlers Graf Ludolf v. Renesse-Breidbach zu S'Heeren-Elderen.

ter des coups mortels sur des milliers d'objets que nos pères et nous avons admirés, mais que nos enfants ne verront plus.“

Buchstäblich ging der letzte Satz des edlen Grafen in Erfüllung. Renesse starb zu S'Heeren-Elderen am 26. April 1833 und seine eigenen Söhne brachten, nachdem ein zweiter Versuch, die belgische Regierung zum Ankauf des Ganzen zu bewegen, 1835 fehl geschlagen war, die Sammlungen noch im nämlichen und im folgenden Jahre unter den Hammer. Die kostbaren Manuscripte, die interessanten Kunstsachen und Alterthümer, der sorgfältig geschützte Schatz eines feingebildeten Kenners, der Werth ganzer Vermögen wanderte hinaus in die weite Welt.

Nur ein Theil der Urkunden wurde den Rheinlanden erhalten. Die preussische Regierung hatte den Agenten Kreglinger beauftragt, das für das Provinzialarchiv zu Coblenz Geeignete anzusteigern, und so sind einige Hundert Klosterurkunden dorthin gerettet worden.

Die antiken Gegenstände, Statuen, Bronzen, Steininschriften, Anticaglien, Terracotten kamen zu oft lächerlich geringen Preisen in die Hände von Privaten und sind später zum Theil in die Museen von Brüssel und Gent übergegangen.

Hr. Appellationsrath H. Schuermans zu Lüttich hat in seinem trefflichen Werke über die Collections belges d'antiquités auch den Collections de Renesse eine besondere mit den Abbildungen der schönsten antiken Kunstwerke gezierte Abhandlung gewidmet und auf Anregung unseres Vorstands dem Vereine der Alterthumsfreunde der Rheinlande seine handschriftliche Copie des Original-Versteigerungsprotokolls des Greffier Ter Bruggen in Antwerpen nebst dem im Besitze des Grafen Ludolf v. Renesse-Breidbach zu S'Heeren-Elderen befindlichen Originalatlas der Welcker'schen Zeichnungen (von den in den Katalogen 8, 9 und 10 aufgeführten Antiken) in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt.

Wir theilen das Verzeichniss in wörtlichem Abdrucke mit, da bei jedem einzelnen Objekte eine vom Grafen Renesse selbst redigirte Beschreibung und, was uns noch wichtiger scheint, auch die Fundstelle angegeben ist. Der grösste Theil der Gegenstände stammte demnach aus Coblenz, Ehrenbreitstein und dessen nächster Umgebung: Pfaffendorf, Rübenach, dann aus Andernach, Boppard und Sinzig, alles bekannten römischen Castellen und Stationsorten. Hauptsächlich sind es die Funde, welche beim Auswerfen der Festungsgräben und Fundamente der Casemattenwerke der Stadtbefestigung

von Coblenz in den Jahren 1819 bis 1823, namentlich am Löhr- und Weisserthore in den dort zahlreich aufgedeckten römischen Gräbern gemacht wurden. Wie Referent bereits in seinem Berichte über die im Herbste 1865 bei Coblenz in der Mosel aufgefundenen Trümmer einer römischen Brücke [1]) des Näheren erörtert hat, durchschnitt die römische, von Mainz nach Cöln führende Heerstrasse das Castell Confluentes in der Richtung der Löhr-, Markt- und Judenstrasse von Süden nach Norden, und war namentlich das Terrain links und rechts der Löhrstrasse von jeher durch Gräberfunde ausgezeichnet.

Der Renesse'sche Katalog erwähnt nun mehr als 300 Fundgegenstände, welche auf den relativ sehr schmalen Gürtel der Festungsgräben am Löhr- und Weisserthor fallen. Diese Zahl und die etwa 10 Minuten betragende Entfernung dieser Stelle von dem südlichen Eingangsthore des Castells Confluentes auf der Marktstrasse, lässt auf eine sehr bedeutende Anzahl von Grabstätten, und zwar einer wohlhabenden Bevölkerung, vor den Hauptthoren des Ortes zu beiden Seiten der wichtigsten Communication schliessen, auf einem Raume von mehreren Hundert Morgen, den nun die mittelalterliche und moderne Stadt Coblenz einnimmt. Auch die von dem westlichen Thore des Castells ausgehende Strasse nach Moselweiss hin war von solchen Gräbern, aber in kleinerer Zahl, begleitet.

Eine zweite Fundstelle war die nördlich vor dem Castell liegende Abdachung des Terrains nach der Mosel hin, wo die stehende Brücke den Fluss überschritt. Hier, wo noch heute öfter, z. B. in der Mehl- und Burggasse, Ziegel der XXII. Legion zum Vorschein kommen [2]), entdeckte man bei der St. Florinskirche auch Ziegel der aus den Pfahlgrabencastellen (Niederbieber und anderswo) bekannten Cohors IV Vindelicorum.

Eine nähere Behandlung dieser für die Topographie von Coblenz und Umgebung wichtigen Angaben, welche dem Orte ad Confluentes denn doch eine höhere Bedeutung zuweisen, als Hr. Professor E. Hübner in Berlin in seinem Aufsatze über die Coblenzer Pfahlbrücke ihm zuzuerkennen geneigt ist [3]), muss einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Coblenz 3. August 1876. L. v. Eltester.

---

1) Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Heft XLII, 1867, S. 26. Siehe auch den dazu gehörigen Plan von Coblenz Taf. No. 1.

2) Originale in der Sammlung von Coblenz.

3) Jahrbücher wie oben S. 45.

b) Der Rheinische Theil derselben.

(Hierzu Taf. V, VI und VII.)

Antiquités rhénanes de la collection Cl. W. de Renesse-Breidbach.

Le comte Cl. W. de Renesse, parent et filleul de l'électeur de Trèves Clemens-Wenceslas, forma, en grande partie sur les bords du Rhin, une magnifique *collection d'antiquités*, qui fut offerte aux enchères publiques à Anvers, en 1836 [1]). Il a été plusieurs fois fait allusion à cette collection dans les *Jahrbücher* de Bonn [2]).

Le comte de Renesse avait fait confectionner en 1825 et en 1826 un album-atlas de ses collections par le peintre Welcker de Coblentz: ces dessins sont aujourd'hui dans les mains du petit-fils du célèbre collectionneur, le comte Ludolphe de Renesse-Breidbach, chef actuel de la famille. C'est de ce recueil que sont extraits les dessins que les *Jahrbücher* publient aujourd'hui, et qui font revivre quelques antiquités oubliées.

Des notes puisées dans les archives du greffier Ter Bruggen d'Anvers, qui opéra la vente de 1836, permettent de faire connaître à quel prix minime ces antiquités ont été vendues, et dans quelles mains elles ont passé.

Ne pouvant tout publier, les *Jahrbücher* ont voulu faire un choix, en écartant beaucoup d'objets d'une authenticité suspecte, et en se bornant à un certain nombre de statuettes, dont on rectifiera quelques attributions.

Celles des antiquités *rhénanes* que le comte de Renesse se plaisait à citer lui-même, parmi les perles de son cabinet [3]), étaient les suivantes qu'on retrouvera ci-après: une épée à deux tranchants, trouvée près de *Coblentz* dans un tombeau, avec des couteaux et ustensiles de sacrifice (No. 82

---

1) *Catalogue du magnifique cabinet délaissé par feu M. le comte Clemens-Wenceslas de Renesse-Breidbach* (dont la vente se fera à Anvers au salon d'exposition, rue de Vénus, par le greffier Ter Bruggen, le 31 Mai 1836 et jours suivants). No. 4. *Antiquités grecques, romaines, celtes, germaines, gauloises*, etc. Anvers, Ancelle, 507 n., 32 p. in 8°.

2) II, p. 7; XXIX—XXX, p. 85; XXXI, p. 86, etc.

3) *Description abrégée du cabinet de médailles antiques et modernes, tableaux, gravures*, etc. *appartenant à M. le comte de Renesse-Breidbach, divisée par classes*, Bruxelles 1831, 32 p. in 8°, p. 17.

et 118 ci-après), deux bustes d'empereurs, en calcédoine, provenant du trésor de l'abbaye de *Fulda* (No. 198 et 199), des empreintes de camée ou pâte, exhumées à *Neuwied* (No. 409 à 421), deux beaux autels votifs romains, trouvés dans les environs de *Sinzig* (No. 462 et 463), une tête en marbre blanc de l'empereur Commode, découverte à *Trèves* (sans doute le No. 474).

I. Planche V. Fig. 1.: Satyre, tenant dans la main droite une coquille et dans la gauche une corne d'abondance, ainsi décrite dans le *Catalogue* de Renesse:

„No. 1. Figure de Satyre.

„Trouvée en 1771 à *Trèves*, près de la cathédrale, en creusant les fondations d'une maison; d'une superbe conservation et d'un beau travail."

(Adjugé à M. le baron de Vinck du Bois, à Anvers, pour fr. 80, 00.)

Le baron Jules de Vinck de Winnezeele a bien voulu faire connaître qu'il possédait encore intacte aujourd'hui la collection de son père, et que ce Satyre y est encore en ce moment; aussi est-ce avec étonnement que l'auteur du présent article a vu au Musée de Wiesbaden un Satyre en tout semblable, également rangé parmi les antiquités romaines, mais sans désignation d'origine.

M. le Colonel von Cohausen, directeur du Musée de Wiesbaden, manifeste quelques doutes au sujet de l'authenticité de son Satyre qui, d'après lui, est trop plein de mouvement et pourrait bien appartenir à la Renaissance seulement. On ne sache pas, cependant, que certain accessoire quelque peu païen de notre fig. 1, ait été imité par les artistes du XVIe siècle, bien que parfois ils aient fait abus des nudités féminines.

La fig. 1 est en tout cas d'un style fort distingué, et on attendra des découvertes analogues d'une date certaine, avant de la condamner comme moderne.

La patère en forme de coquille, que notre personnage tient de la main droite, rappelle certaine coquille d'ambre (ou de verre de la nuance de l'ambre), trouvée par M. Cam. Van Dessel dans un tumulus à Cortil-Noirmont, et sur laquelle est représenté un Capricorne ailé devant une coupe [1]).

II. Pl. V. Fig. 3: „No. 11. (Catal. de Ren.) Femme assise sur une

---

1) Cette découverte fera l'objet d'une description ultérieure dans le *Bulletin des Commissions royales d'art et d'archéologie* (de Belgique). Il paraît que la patère est en résine-copal.

bête ressemblant a un chamois. Elle a sur la tête une espèce de voile qui lui descend jusqu'aux genoux. Elle est attachée à l'animal par un pivot.

„Trouvée près de *Neuwied*; de fabrique barbare."

(Adjugée à M. Jean Ségur, pour fr. 15, 00.)

D'une antiquité plus que douteuse.

III. Statuettes dont il convient de dire un mot, avec la ferme espérance, toutefois, que ce sera le dernier sur la question.

Ces figures se rapportent aux indications suivantes du Catalogue:

„No. 12. Figure de Vulcain, armé d'un marteau." (Pl. V. Fig. 2.)

(Adjugé à M. le baron de Vinck du Bois, pour fr. 12, 00.)

„No. 13. Figure d'Hercule ayant tenu anciennement une massue." (Pl. VI. Fig. 4.)

(Adjugé au même, pour fr. 7, 00.)

„No. 15. Figure d'Hercule, armé d'une massue." (Pl. VI. Fig. 5.)

(Adjugé à M. Hartog [1]), pour fr. 6, 00.)

Ces trois numéros, indiqués comme pièces de fabrique barbare, avaient, dit le Catalogue, été trouvés à *Trèves*, en même temps qu'une quatrième, No. 14: „figure de Mercure tenant dans la main droite une bourse" (également adjugé à M. Hartog pour fr. 14, 00).

La collection de Renesse comprenait une quatrième statuette du même genre:

„No. 31. Figure d'Hercule d'un travail très-barbare.

„Trouvée près de *Xanten*. Le bras gauche est brisé".

(Adjugé à Mlle Maes [2]) pour fr. 2, 00.)

Ces quatre statuettes (même la première, dans la main droite de laquelle on a placé non une massue, mais un marteau), appartiennent à une catégorie d'objets pseudo-antiques, qu'on a rattachés au culte des barbares pour Hercule.

La description qui est donnée de ces statuettes, les rapporte toutes, avec quelques variantes, au type suivant: „un homme nu, de petite stature, mais ayant la tête grosse, de grands yeux et les pommettes des joues saillantes. De fortes moustaches viennent encadrer une barbe longue et épaisse. Un drap tordu comme une corde est noué autour des hanches, et les bouts forment une espèce de tablier qui couvre les parties

---

1) M. *Hartog* était un marchand d'antiquités, dont la collection: tableaux, porcelaines, objets d'art, argenteries, instruments, etc., a été vendue à Anvers, le 9 Mai 1859, par le greffier *Ter Bruggen*.

2) La collection d'antiquités de Mlle *Maes*, a été vendue à Anvers, le 22 Mars 1845, par le même greffier *Ter Bruggen*.

génitales. Un bandeau, également tors, serre la chevelure. Il a le bras levé, brandissant une massue . . .[1])."

On trouve ces prétendus Hercules soit agenouillés, soit debout.

Le comte de Caylus, en parlant déjà au siècle dernier de ces statuettes, en disait [2]): „Celui qui copie des figures pareilles est à plaindre, et celui qui voudrait en donner une explication étendue, serait à blâmer."

Malgré cet avertissement, que n'a-t-on pas écrit au sujet de ces statuettes!

Selon qu'on les trouvait en Allemagne ou en France, on les qualifiait d'Hercules germaniques [3]) ou gaulois [4]).

Certain archéologue qui jouissait naguère de quelque autorité, affirmait ici même [5]): „Au costume et aux attributs (d'un de ces Hercules trouvé à Casterlé, en Belgique), il est impossible de méconnaître *l'Hercule des Germains;* de toutes les figures de ce dieu qui nous sont parvenues, la statuette de Casterlé est celle qui paraît sans contredit du meilleur travail."

Cependant, forcé bientôt de battre en retraite, il finit par déclarer plus tard [6]): „Du reste, j'avoue humblement mon incompétence pour trancher cette question; je n'ai jamais eu l'occasion d'examiner aucun de ces monuments, *pas même celui de Casterlé* [7]); je ne les connais que par les dessins qui en ont été publiés".

Il avança néanmoins encore, mais timidement, que ces statuettes

---

1) *Jahrbücher* ci-dessus, V—VI, p. 226.

2) *Recueil d'antiquités étrusques* etc., III, p. 323, pl. LXXXVIII, fig. 1 et 2.

3) *Wagener*, *Handbuch der vorzüglichsten in Deutschland entdeckten Alterthümer aus heidnischer Zeit*, pl. XIII, fig. 115[a], pl. CXVIII, fig. 1166; pl. CXIX, fig. 1168; *Klemm*, *Handbuch der germanischen Alterthumskunde*, pl. XX et XXI, pp. 354 à 358; *Quednow*, *Beschreibung der Alterthümer in Trier*, etc., pl. XIV, fig. 5; *Wocel*, *Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde*, 1845, pl. II, fig. 1; *Kirchner*, *Thor's Donnerkeil und die steinernen Opfergeräthe des nord-germanischen Heidenthums*, fig. 22; *Janssen*, *De Germaansche en Noordische monumenten van het museum te Leyden*, pl. I, fig. 1, etc. etc.

4) De Caylus, *l. cit.;* — *Mémoires de la société des antiquaires de la Morinie*, V, p. 351; *Mémoires de la société archéologique de l'arrondissement d'Avesnes* (1864), I, p. 152: „Hercule gallo-nervien."

5) *Jahrbücher*, V—VI, p. 226.

6) *Bull. Acad. roy. de Belg.*, XII, 2°, p. 96.

7) On aurait pu croire le contraire, d'après le soin de décrire la statuette et les accessoires qui l'entourent, qu'avait pris l'archéologue auquel est empruntée la description ci-dessus.

pourraient bien être des idoles de la décadence, comme celles que Grégoire de Tours montre dans les mains de Clovis [1]), et c'est ainsi qu'on expliquerait, d'après lui, le soin de voiler les nudités par l'approche de la religion nouvelle [2]).

Ce n'était là qu'une défaite: en effet, il est bien démontré aujourd'hui que ces statuettes appartiennent aux temps modernes, d'autant plus que certaines d'entre elles s'appuient sur des écus triangulaires, d'une forme que n'ont jamais eue les boucliers antiques, classiques ni barbares.

Rigollot montra ces prétendus Hercules comme enchanteurs dans les romans de chevalerie, ou comme géants et sauvages dans l'art héraldique du XIIIe siècle et du XIVe [3]); c'est l'un de ceux-ci qui caractérise les armoiries de la famille de Wiltheim [4]).

M. de Longpérier, de son côté, prouva, par des citations de Shakespeare et de l'un de ses commentateurs [5]), qu'au XVIe siècle, les statuettes de ce genre servaient de supports à des chandeliers. D'autres ont soutenu qu'elles furent employées à des serrures, cimiers de casques, chenets [6]), et même à des contrepoids de pendules [7]), etc.

En un mot, le caractère relativement moderne de ces statuettes est aujourd'hui duement constaté, malgré les affirmations contraires de quelques retardataires.

Ce ne sont pas au surplus les seules statuettes d'Hercule qui aient eu de semblables destinées; de même que la trouvaille de *Trèves*, d'après le Catalogue de Renesse, montre un Mercure à côté de trois Hercules, de même d'autres découvertes, *si elles sont bien authentiques* [8]), étalent ensemble des Hercules, des Jupiters, des Mercures, etc. En outre M. de Meester de Ravestein, dans son magnifique musée d'Hever, possède une Vénus avec bulle

1) *Dii quos colitis . . . aliquo metallo sculpti*, II, 29.

2) *Bull. Acad. de Belg.*, l. cit., p. 95.

3) *Essai historique sur les arts en Picardie*, p. 138.

4) *Luxemburgum romanum* du P. *Wiltheim*, préface de *Neyen*. pl. pr. en regard de la p. 7. *Wiltheim* veut dire „la demeure de l'homme sauvage."

5) *Revue archéologique*, II (1845—1846), p. 517; voy. aussi le même, *Mém. de la Société des antiquaires de France*, V (Nouv. série), p. 388, et pl. XII; *Bull. Acad. roy. de Belg.*, XII, 1e, p. 545.

6) *Revue archéol.*, *l. cit.*, p. 507.

7) *Schayes*, *La Belgique et les Pays-Bas avant et pendant la domination romaine*, I, p. 287.

8) *Quednow*, *l. cit.*, pl. XIV; *Wagener*, *l. cit.*, fig. 154 et 896; *Rapport sur les collections d'antiquités et d'ethnologie du musée cantonnal à Lausanne*, p. 6, etc.

au cou, qui appartient au même genre de pseudo-antiques; aussi, quoique fort intéressante [1]) à certains égards, il a eu soin de l'omettre dans la description de ses belles collections. Enfin, plusieurs des antiquités du cabinet de Renesse [2]) No. 3, 4, 5 (*Mayence*), 7 (*Xanten*), 10 et 11 (environs de *Neuwied*), semblent appartenir à la même catégorie.

Malgré l'apparence plus ou moins moderne de plusieurs de ces simulacres de divinités antiques, on doit se garder de les prendre tous pour des falsifications qu'on aurait faites de nos jours, car on voit une sorte de Vulcain du même genre, déjà décrite par Petau, tout au commencement du XVI[e] siècle [3]).

Enfin, une autre catégorie d'objets pseudo-antiques se compose de certaines figurines d'un cachet particulier, avec juste-au-corps, barbiche taillée d'une façon particulière, avec ou sans bonnet à pointes, figurines que leur facture empêche de rattacher à l'antiquité classique, et dont les uns, témoin le comte de Caylus [4]), ont fait des statuettes étrusques ou persanes, d'autres [5]) des idoles gnostiques ou baphométiques; d'autres enfin, des divinités des Wendes ou de quelque autre peuplade barbare [6]).

Le No. 9 du Catalogue de Renesse, trouvé à *Dorsten*, et représentant un personnage à coiffure carrée et à moustaches, assis et tenant une sorte de disque [7]), pourrait bien appartenir à cette catégorie.

Aujourd'hui, comme le fait observer M. de Longpérier [8]), pas un

1) Cfr. certaine Vénus, *Bericht* XII (1848) *der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer*, pl. II, fig. 2. Le musée de Ravestein a été donné à l'Etat belge.

2) Les dessins manuscrits de tous ces objets, avec une copie des énonciations de trouvailles rhénanes, sont déposés dans la Bibliothèque de la Société des Antiquaires du Rhin. Cette Société en jugeant peu intéressant de les publier, a cependant cru utile de les réunir pour servir à des études ultérieures, s'il y a lieu.

3) *Antiquariae supellectilis portiuncula*, 1610 (*Sallengre*, II, pp. 1009 et 1010).

4) *Recueil d'antiquités*, etc., V, p. 83, pl. XXXI, fig. 1 à 3; VI, pl. XXVIII, fig. 1 et 3.

5) *Bull. Acad. roy. de Belg.*, XII, 2°, p. 86; cfr. *de Caylus*, V, pl. XXXII.

6) *Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für Mecklenburgische Geschichte*, etc., 1872, XXXVII, pl. II, pp. 173 et 178; *Bericht* XII *der Königl. Schleswig.* etc. *Gesellschaft* (1847), p. 55; XII (1848), pl. II, fig. 2; *Dorow*, *Museum für Geschichte, Sprache, Kunst und Geographie*, pl. II, fig. 2; *Büsching*, *das Bild des Gottes Tyr*, etc.

7) Et non un foudre, comme le dit le Catalogue.

8) *Revue archéologique*, *l. cit.*

archéologue digne de ce nom, en France ou en Angleterre, n'ignore que les prétendues statuettes persanes du comte de Caylus, sont des chandeliers de la fin du XIVe siècle. Ces magots, dit un autre savant, ne se rattachent pas plus à l'antiquité que les bonshommes de fantaisie, qu'on trouve aujourd'hui sur les toilettes et les étagères de nos dames [1]).

IV. (Pl. VI. Fig. 6.) Cet objet est décrit dans le Catalogue:

„No. 22. Figure d'enfant, dont le buste est terminé en feuilles d'acanthe.

„Cette pièce a été trouvée dans un sarcophage en pierre de tuf, près *d'Andernach*, lors de la restauration de la grand' route, en 1812."

(Adjugé à Mlle Maes, pour fr. 11, 00.)

Des statuettes avec une ornementation semblable ont été décrites ailleurs [2]).

Avons-nous ici un ex-voto, plutôt qu'un poids, supposition qu'autorisent les deux bras ouverts. Un poids de balance romaine devait en effet être suspendu: or on ne voit à cette fig. 6 ni bélière ni ouverture pour introduire le plomb par derrière [3]). C'est à tort que le comte de Caylus (opinion qu'il a abandonnée depuis) voyait [4]) des *ex-voto* dans les bustes à bélière, si nombreux dans les cabinets d'antiquités. La bélière est inséparable des poids destinés à être suspendus; mais, si elle peut exister chez certains *ex-voto*, ceux-ci étaient en général placés sur piédouche.

V. Deux statuettes ainsi décrites dans le Catalogue de Renesse:

„No. 23. Figure barbare tenant dans la droite un bâton, dont le haut paraît avoir été courbé." (Pl. VI. Fig. 7 et 7a.)

„Elle fut trouvée près de *Neuwied* en 1818; elle est toute couverte d'un vert-de-gris antique, qui forme une espèce de laque."

(Adjugé à M. Hartog, pour fr. 6, 00.)

„No. 25. Figure de femme d'un travail très-barbare; les yeux qui sont creux, ont été autrefois remplis d'une pierre fine. Elle a la main droite très-difforme." (Pl. VII. Fig. 8 et 8a.)

„Trouvée près de *Cologne* en 1820."

(Adjugé à M. Den Duyts, à Gand, pour fr. 21, 00.)

---

1) *Bericht* XIII de Schleswig etc., p. 73.

2) Voy. entre autres *de Montfaucon*, *L'antiquité expliquée*, I, pl. CXLVIII, fig. 2 et CLVII, fig. 3; III. pl. XL; *Jahrbücher* ci-dessus, LIII, fig. 1 et 2; etc.

3) *De Meester de Ravestein*, *Musée de Ravestein*, *Catalogue descriptif*, I, p. 469, n. 650.

4) *Recueil d'antiquités*, etc., IV, pl. LXXIV, fig. 2, p. 217.

Le savant Dr. Lindenschmit de Mayence, consulté au sujet des dessins de ces statuettes, y reconnaît de la manière la plus formelle le caractère étrusque. Ce caractère qui, pour la fig. 8, résulte de la comparaison faite avec un très-grand nombre de monuments analogues, n'est pas douteux non plus à ses yeux pour la fig. 7, à raison de l'attitude du personnage, de la conformation et de la proportion des membres, et notamment de l'ornement de tête et de la chevelure retombant sur la nuque.

Seulement, le Dr. Lindenschmit se demande si ce ne seraient pas là des copies ou imitations, comme au siècle dernier on en a vendu un certain nombre aux collectionneurs.

Si le recours à l'original n'est plus possible pour la fig. 7, et s'il faut, à l'égard de celle-ci, se contenter du dessin, certaines circonstances portent à admettre l'antiquité de l'objet: c'est la patine remarquable, que le comte de Renesse y signale; c'est en outre l'altération, qu'il fait remarquer à l'instrument tenu par la main droite; c'est enfin la mention de la date et du lieu de la trouvaille. On eût évidemment obtenu une somme plus importante de l'acquéreur, en désignant cette statuette comme étrusque, qu'en la qualifiant seulement de barbare, et un faussaire n'y eût pas failli. Puis le comte de Renesse, si on lui avait vendu la statuette comme étrusque, n'eût pas manqué non plus de se prévaloir de cette attribution, quelque paradoxale que fût en 1818 une trouvaille étrusque faite à *Neuwied*, lui qui n'a pas hésité à déclarer égyptiennes ou même phéniciennes, certaines antiquités trouvées vers la même époque, à Rumpst, à Anvers et à Katwyck [1]).

L'ignorance du caractère étrusque de la statuette et par l'inventeur et par l'acquéreur, est donc une forte présomption de sincérité dans l'énoncé des circonstances de la trouvaille.

Quant à la fig. 8, renseignements pris, elle existe encore aujourd'hui au cabinet d'antiquités de l'Université de Gand, pour lequel M. Den Duyts, Conservateur de ce Cabinet, l'avait acquise, et le caractère étrusque de l'objet peut s'y vérifier.

Outre le style étrusque, reconnaissable même dans le dessin de la fig. 8, deux particularités décèlent bien positivement l'étruscisme de l'objet:

---

1) Voy. à cet égard le *Bull. des Comm. roy. d'art et d'archéol.* (de Belgique) XI, pp. 66, 456 et 462, et les observations échangées avec *M. de Witte*, *Académie d'archéologie de Belgique, Bulletin*, I, pp. 718 et 758.

2) Voy. notamment *Weiss*, *Kostümkunde, Handbuch der Geschichte der Tracht*, etc., II, pp. 951 et 952; *Inghirami*, *Monumenti etruschi o d'etrusco nome*, III, pl. IX à XIV, etc.

c'est d'abord la robe parsemée d'ornements constellés, comme on en voit sur un très-grand nombre de statuettes étrusques [2]); c'est ensuite le geste de soulever un pan de la tunique, geste qui est propre aussi à un grand nombre de statuettes analogues [1]). Micali [2]) dit que ce doit être là un geste symbolique, vu qu'il se trouve si souvent répété sur ce genre d'objets; il l'attribue à la Bonne déesse [3]), tandis qu'Inghirami [4]) soutient que cette particularité signale les représentations étrusques de la déesse Espérance.

En tous cas, comme le fait remarquer M. de Meester de Ravestein [5]) qui a réuni plusieurs effigies en bronze de femmes soulevant d'un côté leur tunique, ce sont là des modèles d'un style très-ancien, et peut-être marquent-elles un des premiers pas faits par l'art étrusque, quand il commença à se dégager de l'immobilité qu'il tenait de l'Égypte.

Pline disait [6]): *signa tuscanica, per terras dispersa, quae in Etruria factitata non est dubium.* Ce passage mis en évidence par le Dr. Lindenschmit, signifie sans contredit que les nombreuses statuettes à la manière étrusque, dont la présence, au temps du naturaliste romain, était signalée de toutes parts sur le continent européen, étaient bien réellement, non pas seulement des imitations, mais de véritables produits de l'Etrurie.

Cependant jusqu'ici, au nord des Alpes, Lindenschmit [7]) et le Dr. Genthe [8]) n'avaient encore signalé que deux statuettes incontestablement

1) Gerhard, *Ueber die Gottheiten der Etrusker*, 1845, pl. III, fig. 6, Micali, *Monumenti inediti per servire all' illustratione*, etc., p. 111, pl. XVIII, parle de 40 statuettes trouvées ensemble en Etrurie, et faisant le geste indiqué, geste „che l'arte etrusca mai non cessava di rappresentare in qualunque eta Di qui è che *mille e mille* se ne trovano in tutti i Musei, etc.“

2) *Storia degli antichi popoli italiani*, III, p. 43; voir aussi *Bullet. dell. Instit. di corrisp. archeol.*, 1869, p. 163, et de Meester de Ravestein, *Musée de Ravestein, Catalogue descriptif*, I, pp. 116 et 377.

3) *Monumenti per servire, l. cit.*

4) *L. cit.*, pp. 178, 182, etc.; *Museo Chiaramonti*, I, pl. XX; *Museo Pio Clementino*, IV, pl. VIII, p. 9.

5) *L. cit.*, p. 376. Ariod. Fabretti, dans son *Corpus inscript. italic.*, donne au n. 1929, une statuette de ce genre avec inscription étrusque.

6) *Hist. natur.*, XXXIV, 16.

7) *Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit*, II, fascic. XI, pl. II, fig. 6a et 6b.

8) *Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden*, s. édit. (progr. du Gymn. de Francfort, 1873), pp. 9 et 13, qui cite, en passant, une statuette étrusque de Leucothoé, qui aurait été trouvée à Neuwied, d'où provient aussi une des statuettes *de Renesse;* 2. édit., p. 17, etc.

étrusques, la statuette de Junon de Coire (Suisse) et celle de Minerve d'Oehringen (Wurtemberg).

Comme les statuettes de divinités, au point de vue soit religieux, soit artistique, sont plus que tous autres monuments, empreints de types reconnaissables, complétons les recherches, autant que possible.

Sans parler des nombreuses statuettes du Musée du Louvre à Paris etc., les Musées d'Allemagne abondent en monuments étrusques de ce genre: le Musée de Darmstadt exhibe deux lutteurs étrusques, comme on en voit sur tel vase de bronze provenant de l'Etrurie. En outre on y exhibe une sorte de saltimbanque, la tête entre les jambes dont le caractère étrusque est encore incontestable. Mais l'origine de ces objets n'est pas connue.

Il en est de même de quatre statuettes, positivement étrusques, du Musée de l'Université de Bonn; une seule d'entre elles, n. 34 du Catalogue d'Overbeck (Figure nue se tenant sur deux serpents), est indiquée comme ayant été trouvée sur les bords de la Lippe. Mais cette provenance n'est pas suffisamment certaine pour être scientifiquement acceptée, et de même que les n. 39a et 39b, 40 et 45, l'objet pourrait bien être entré directement d'Italie dans la collection du Prince d'Isenburg, de qui le Musée de Bonn tient ces objets [1]).

Ce n'est donc pas là qu'il faut espérer un secours utile; mais ce que les Musées nous refusent, peut-être les recueils d'antiquités nous le fourniront-ils.

Dorow [2]) a fait à cet égard une déclaration bien précieuse; il visita les Musées de l'Etrurie et dit: „Dans quelques bronzes étrusques, qui ont incontestablement été trouvés ici, j'aperçois une grande analogie avec les figures de divinités et de prêtres des Gaulois, que j'ai obtenues dans des fouilles faites le long du Rhin et dans l'ancienne Gaule. La collection de Cortona possède aussi des bronzes comme ceux que j'ai trouvés en Westphalie . . ."

Wagener [3]), de son côté, cite plusieurs antiques ayant la plus grande analogie avec les statuettes étrusques: telle figurine du Musée de Berlin, aux bras rudimentaires et arrondis, qu'il cite, a une ressemblance très-frappante avec une des statuettes du chariot de Judenburg, dont il sera re-

---

1) Renseign. du Dr. *Bergk*, consulté par l'auteur du présent article sur ces objets vus au dit Musée.

2) *Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie*, traduit par *Eyriès*, Paris 1829, p. 7.

3) *Handbuch* etc., fig. 279. 631. 706. 707. 819. pp. 123. 388. 441 etc. Cfr. *Dorow*, *Museum für Geschichte* etc., pl. II, fig. 1.

parlé ci après; telle statuette de Junon qu'il dit avoir été adorée à Andernach, Cannstadt, Dalheim, etc. semble d'après sa main droite soulevant un pan de sa robe, d'après son bonnet pointu, d'après les caractères étrusques d'une inscription qui s'y trouve gravée, une figurine du style étrusque le plus caractérisé. Tels dieux Lares, avec bulles, qui auraient été trouvés en Thuringe, ont bien encore une apparence quelque peu étrusque. Enfin tel animal tenant du lion et du chien, que cet auteur assigne comme divinité aux Slaves chez qui ce monument aurait été trouvé, porte encore une inscription en caractères bien semblables à ceux de l'antique Etrurie ....

Mais ce qui ne laisse prise à aucune sorte de controverse, est la découverte d'un de ces petits chars étrusques, comme ceux de Lucera et de Vulci, en Etrurie, non surmontés d'un chaudron, etc., comme ceux de Francfort S/O (Brandenburg), Peccatel (Mecklenburg), Oberkehle (Silésie), Szaszvaros (Transylvanie), Ystadt (Suède), mais portant toute une collection de figurines étrusques, dont plusieurs ressemblent à la statuette du Musée de Berlin, décrite par Wagener, à laquelle il a été fait allusion plus haut. Ce chariot a été trouvé dans un tumulus à Judenburg en Styrie [1]).

Et comme si ce n'était pas assez, comme s'il fallait aller chercher jusque dans le Nord scandinave, des arguments pour combattre certaines conclusions un peu absolues peut-être des savants archéologues danois, ne voilà-t-il pas qu'en feuilletant leurs *Mémoires* nous y lisons une comparaison du genre de celle de Dorow, présentée par le grand sculpteur Thorvaldsen à son retour d'Italie.

Voici ce que les *Mémoires des Antiquaires du Nord* [2]) portent formellement: „M. Thorvaldsen montre plusieurs antiquités de bronze trouvées en Italie, composées de palstafs, de fibules, de boucles et de plusieurs autres objets d'une parfaite ressemblance avec nos antiquités du Nord, dont le comité archéologique produisit quelques-unes propres à établir la comparaison.“

Mais, dira-t-on, il ne s'agit pas là de statuettes; cette énonciation *d'autres objets* est trop vague ...

---

1) Garrucci, *Remarks on a bronze object found at Lucera*, traduit par Wylie (Société des antiquaires de Londres, 1867), p. 46 et 9, pl. XXXVI, fig. 5; *Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques*, 2. session (Paris 1867), p. 252; Genthe (1. édit.) p. 10 et 34.

2) 1840—1844, p. 21.

Cette énonciation se précise quand nous lisons, dans l'un des volumes suivants [1]), cette autre déclaration de l'archéologue Sorterup: „On trouve parmi les objets en bronze du Danemark de véritables objets d'art. Parmi les objets en bronze, il n'y a que ceux qui sont connus sous le nom de *spectres étrusques*, qui ont conservé leurs anciennes formes grossières."

Lorsqu'on poursuit les investigations, et qu'on recherche, ce qui a été considéré comme *spectres étrusques*, auxquels des motifs hiératiques auraient fait conserver leur ancienne forme, tout ce que l'on trouve au Musée de Copenhague, sont certaines statuettes publiées par le savant Dr. Engelhardt [2]) comme statuettes de l'âge de bronze.

Ce sont, outre deux antiques figurant depuis longtemps au Musée de Copenhague et dont on ne peut que présumer la trouvaille en Danemark même, cinq autres figurines, découvertes à Javngyde, Kaiserberg, dans une localité non précisée du Holstein, enfin à Horne et à Faroe. Ces sept objets, analogues de facture, et représentant tous des statuettes auxquelles convient parfaitement l'expression de „spectres étrusques", ont en effet une apparence étrusque que confirme la comparaison de l'un d'eux avec le saltimbanque du Musée de Darmstadt, et le casque d'un autre, véritable pot à deux cornes, semblable au casque étrusque de Canosa [3]).

Assurément, parmi les figurines étrusques retrouvées ainsi au nord des Alpes, il en est qui proviennent des lucumonies du centre et du sud de l'Etrurie. Les trouvailles récentes signalées par le Dr. Lindenschmit [4]) tendent aussi du reste à comprendre ces parties de l'Etrurie, par les vases peints trouvés dans l'Europe transalpine, dans le mouvement du commerce d'exportation auquel se livraient les étrusques du nord, ceux de la contrée circumpadane. Il est à remarquer toutefois quant aux statuettes analogues à notre fig. 8, qu'une découverte de quarante de ces objets a eu lieu en 1839 [5]) à Marzabotto, localité devenue depuis peu célèbre précisément

1) Mêmes *Mémoires*, 1845—1849, p. 110; on y fait, en outre, p. 187, une comparaison entre certaines antiquités du Danemark et d'Arles, au midi de la France.

2) *Ibid.*, 1872, pl. IX, fig. 1, 2 et 2ª, p. 70, fig. 7 et p. 71, fig. 8 et 9.

3) Le Dr. *Aus'm Weerth* l'a reproduit à la p. 20 de son *Grabfund von Wald-Algesheim*.

4) D'après des renseignements inédits du savant Conservateur du Musée de Mayence, le nombre s'en est encore récemment augmenté.

5) *Micali*, *Monumenti*, *l. cit.* Il est à remarquer en outre que *Weiss*, *Kostümkunde*, II, p. 1086, fig. 458, représente une statuette étrusque portant sur la tête, outre un petit char, un seau à côtes comme ceux de l'Etrurie circumpadane.

par les points de rapprochement avec les antiquités étrusques trouvées aux orbds du Rhin.

Les statuettes de la collection de Renesse viennent ainsi apporter un appoint de certaine valeur à la thèse d'une circulation commerciale des objets étrusques depuis l'Italie jusqu'à la Baltique, par la Suisse, le Rhin et le Hanovre; or Neuwied comme Cologne se trouvent être des étapes de cette route, à ajouter à celles que Genthe a marquées sur sa carte des routes suivies par les Etrusques vers le nord.

On n'ignore pas qu'en Belgique même, quelque écarté que soit ce pays de la route indiquée, on a trouvé des objets étrusques d'un caractère anté-romain, aujourd'hui reconnu par les savants de toute l'Europe [1]), mais naguère contesté par les archéologues de l'Académie royale de Belgique [2]), qui avaient omis de se tenir au courant des travaux de Lindenschmit, von Sacken, aus'm Weerth, etc.

VI. Planche VII. Fig. 9. Le Catalogue la décrit en ces termes:

„No. 27. Figure d'homme très-mutilée.

„Trouvée à *Xanten*; de cuivre un peu jaune."

(Adjugé au comte Louis de Renesse-Breidbach [3]), pour fr. 3, 00.)

Bien que la ressemblance ne soit pas parfaitement reconnaissable, à raison peut-être de la mutilation, ou de l'infidélité du premier copiste, il se pourrait que la fig. 9 fût une statuette d'Antinoüs plutôt que d'Apollon, et l'on peut appliquer ici, en se bornant à les transcrire, les paroles suivantes de M. de Meester de Ravestein [4]) à propos de deux figurines assez semblables de son Musée:

„Il est certain, que ces deux figurines représentent un seul et même personnage. Leurs formes pures et juvéniles, leur attitude d'une mollesse

1) Voir ce que l'auteur du présent article a écrit à ce sujet dans le *Bull. des Comm. roy. d'art et d'archéol.*, XI, p. 287 et 435; XII, p. 212; XIII, p. 383.

2) Ceci soit dit sans vouloir porter atteinte au mérite incontestable de l'un de ces archéologues, le savant baron *de Witte*, mérite auquel à l'envi tout le monde rend hommage, témoin encore récemment *Renan*, qui, dans la préface de son *Antéchrist*, le cite avec éloge parmi ses meilleurs collaborateurs. M. le baron *de Witte* a du reste déclaré depuis, qu'il cessait de considérer les objets étrusques d'Eygenbilsen, comme importés seulement à l'époque romaine par un Romain, amateur d'antiquités (*Bull. des Comm. roy.* cité, XIII, p. 400).

3) Le comte Louis, fils du comte *Ch. W. de Renesse*, fut lui-même grand amateur d'antiquités et numismate distingué. Ses collections furent vendues à Gand en 1863 et 1864 par Verhulst.

4) *Musée* etc., I, p. 383, No. 502.

pleine de grâce, la poitrine large, qu'on remarque aux images d'Antinoüs, la conformité des traits du visage avec ceux du beau Bithynien, et leur nudité (car elles ne portent qu'un petit manteau attaché au cou et couvrant le dos), nous font croire que nous avons ici devant nous deux statuettes d'Antinoüs. Elles sont probablement du nombre de celles qu'Hadrien fit exécuter, en nombre infini, en Italie et en Egypte, pour calmer sa douleur de la perte d'Antinoüs et pour éterniser la mémoire de ce favori."

La collection de Renesse possédait en outre, No. 44, une autre figure d'homme très-mutilée, d'apparence semblable, trouvée à *Coblentz*, dans les fouilles faites pour la construction des fortifications. Elle fut adjugée à Mlle Maes pour fr. 1, 00.

VII. Planche VII. Fig. 10. Cette statuette est ainsi décrite par le Catalogue:

„No. 28. Figure d'un vieillard, trouvée en 1818, à *Aix-la-Chapelle*; de cuivre un peu jaune."

(Adjugé à M. Hartog pour fr. 6, 00.)

On se figure difficilement de quel groupe peut avoir fait partie ce vieillard penché, qu'aucun indice suffisant ne permet de considérer comme un Silène ivre. L'absence du masque socratique et (qu'on nous passe l'expression) de la „bedaine", qui caractérisent le plus souvent le compagnon de Bacchus, ferait plutôt écarter cette supposition. Mais la statuette est de bon style, et a bien une apparence antique.

VIII. Planche VII. Fig. 11. Le Catalogue porte:

„No. 30. Figure de Mercure, tenant une bourse et une corne d'abondance.

„Trouvée près *d'Andernach.*"

(Adjugée à Mlle. Maes pour fr. 2, 00.)

On pourrait croire cette pièce non antique, à cause de l'attitude penchée qui signale cette figurine comme la précédente. Cependant le dessin en est bon, et le *cornucopiae* dans les mains de Mercure n'est pas un motif pour condamner notre statuette, car cet accessoire se voit ailleurs encore [1]) dans les mains de dieu du commerce.

La collection de Renesse contenait une seconde statuette de Mercure,

---

1) *De Montfaucon*, I, p. 130, pl. LXXIII, fig. 4: „La corne d'abondance se trouve assez rarement avec Mercure; elle semble pourtant lui convenir, tant parce qu'il est le dieu des marchands et du lucre, que parce que son antre, comme il est rapporté dans les vers attribués à Orphée, était plein de toute sorte de biens." Cfr. *Id.*, pl. LXXIV, fig. 2, pl. LXXV, fig. 4, etc.

(Catal. No. 51), celle-ci trouvée à *Cologne*, en 1818, mais ne portant que la bourse. Elle fut adjugée à Mlle. Maes pour fr. 1, 00.

IX. Planche VII. Fig. 12. Cette statuette est ainsi décrite par le Catalogue:

„No. 32. Figure de femme ayant la tête ornée d'une queue de paon. Elle tient dans la main gauche une boule et a la main droite sur la tête d'un enfant qui lui présente une petite branche.

„Cette pièce a été trouvée près d'*Andernach*."

(Adjugé à Mlle. Maes, pour fr. 8, 00.)

Bien qu'aucun ornement de tête analogue n'ait été trouvé dans les recueils, c'est là apparemment une image de Vénus et de l'enfant Cupidon. On représente souvent Vénus avec une pomme à la main [1]), et parfois Cupidon avec un rameau de fleurs [2]).

X. Planche VII. Fig. 13. On lit au Catalogue:

„No. 40. Figure d'un oiseau chimérique trouvée à *Cologne*."

(Adjugé à Mlle. Maes pour fr. 3, 00.)

Sans qu'on puisse ici déterminer ce que signifie cet oiseau et à quel genre d'antiquités il appartient, on se borne à faire remarquer qu'un oiseau, ayant beaucoup de ressemblance avec celui-là, est indiqué comme ayant été trouvé en 1721 entre la Sibérie et la mer Caspienne [3]).

XI. Planche VII. Fig. 14. Figurine ainsi décrite par le Catalogue:

„No. 41. Taureau d'un beau travail qui a été trouvé à *Mayence*, il y a environ 30 ans" (c'est-à-dire vers 1795.)

(Adjugé à M. Wuyts [4]), pour fr. 22, 00.)

S'agirait-il du taureau de Pasiphaë, ayant fait partie d'un groupe où celle-ci était également représentée?

Le comte Cl. W. de Renesse tenait beaucoup à cette statuette, à en croire d'autres dessins de la figurine trouvés dans ses papiers. Elle paraît, en effet, n'être pas dénuée de mérite, et obtint un prix relativement assez élevé à la vente d'Anvers.

---

1) *De Montfaucon*, I, p. 169, pl. CIX, fig. 1.

2) *Id.*, *ibid.*, p. 179, pl. CXII, fig. 1; *Id.*, *Suppl.* I, pl. XLVIII, fig. 3 et 4; Voy. aussi *de Meester de Ravestein*, *Musée de Ravestein, Catalogue descriptif*, II, p. 104, No. 1325 (comp. No. 1321 pour la pomme).

3) *De Montfaucon*, *Suppl.*, V, pl. LXXIII, fig. 2.

4) *M. Wuyts*, ancien tonnelier, avait formé une assez curieuse collection à Anvers; mais par suite de certaines contrariétés subies par lui, il disposa de cette collection au profit de la ville de Lierre, pour en jouir après le décès de sa femme (encore en vie en 1873).

XII. Planche VII. Fig. 15. Groupe ainsi décrit par le Catalogue:

„No. 60. Figure d'Actéon placé entre ses deux chiens, sur un disque, dont l'intérieur est concave.

„Cette pièce, qui a un vernis antique de toute beauté, fut trouvée en 1822 à *Cologne,* près de la porte allant à *Juliers,* à une assez grande profondeur."

(Adjugé à Mlle. Maes, pour fr. 18, 00.)

Un objet complétement semblable, sauf les détails du piédouche, a été découvert à *Neuss,* en 1844 [1]).

Outre les objets, qui sont représentés par les planches, ou auxquels il a été déjà fait allusion ci-dessus, le Catalogue de Renesse comprenait les numéros suivants, également en *bronze.*

No. 20. Une Minerve, qui aurait été trouvée à *Ehrenbreitstein* en 1819, mais où, malgré l'autorité d'Emele [2]) et de Hommel [3]), il ne faut voir qu'un pseudo-antique, à raison de la lance de tournoi et de l'écu-Renaissance, dont cette Minerve a été ornée.

No. 46, 47, 48. Un cheval sur charnières, un oiseau, et un âne respectivement trouvés d'après le Catalogue, à *Coblentz* en 1821 et 1822 et près de *Mayence* en 1821. Rien dans ces objets, qui rappelle l'antiquité d'une manière bien péremptoire; au contraire. Rien en tout cas d'assez intéressant pour donner lieu à une reproduction par le dessin.

No. 45, 54. Deux guerriers de fort mauvais style, indiqués comme trouvés à *Coblentz* en 1819 et en 1820. Ces figurines sont très-probablement modernes.

No. 52. Un saltimbanque faisant de l'équilibre sur une sphère, avec un style sans pointe sur l'épaule, également trouvé en 1819 à *Coblentz;* statuette de mauvais style.

No. 55. Une sorte d'Uranie sur une sphère, ayant l'air de contempler les astres et tenant dans la main une lunette d'approche (?). Malgré l'indication des environs de *Coblentz,* comme ayant produit cet objet en 1821, il décèle par lui-même, ainsi que par la forme de son piédouche, une fabrication moderne.

---

1) *Jahrbücher* ci-dessus, V—VI, pl. IX—X, No. 5, p. 43, note.

2) *Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer der Provinz Rheinhessen,* pl. 29, fig. 7, p. 72.

3) *Jurisprudentia numismatibus illustrata,* p. 54, pl. XVI (d'après *ab Ebermayer*). Voy. aussi *Wagener, Handbuch,* pl. XCI, n. 912.

No. 56. Une statuette en gaîne, sorte de Terme, trouvée à *Coblentz* en 1821.

No. 57. Une Vénus trouvée en 1819 à *Pfaffendorf* près de *Coblentz*.

No. 58. Un Priape, trouvé à *Coblentz* en 1821.

No. 61. Un autre Terme très-grossier, trouvé à *Cologne*.

On applique aux quatre derniers numéros la même réflexion, que ci-dessus: ou ils sont faux ou ils ne valent pas la peine qu'on en parle.

On aura remarqué, que le nom de *Coblentz* et de ses environs, sans doute à raison de la résidence du comte de Renesse-Breidbach dans la ville, revient souvent quant aux antiquités signalées.

Il en est de même de la suite des bronzes, instruments, etc., qui, pour un très-grand nombre, sont également indiqués comme provenant de *Coblentz*, ou de ses environs, comme *Rubenach*, *Pfaffendorf*, *Thal-Ehrenbreitstein*, etc.

Parmi ces bronzes, dont la plupart sont reproduits dans l'album de Welcker, on en distingue ayant donné lieu aux énonciations suivantes, qui pourraient bien se rapporter à des armes, épées, dagues, etc. sinon étrusques, au moins du prétendu premier âge du fer [1]):

„No. 82. Couteau à deux tranchants, assez élevé des deux côtés au milieu, dont le manche [qui a été de corne, bois ou autre], a été détruit par le temps, de façon qu'il n'en est resté que l'intérieur, qui est d'une pièce avec le couteau et auquel on voit encore deux clous [ainsi que deux y attachés]."

„Ce couteau d'un beau bronze, bien conservé, a été trouvé ainsi que ceux décrits sous les nn. 83, 84, 85 dans un grand tombeau de pierre de tuf sur la route de *Coblentz* à *Boppard*, lorsqu'elle a été élargie."

(Adjugé pour fr. 52, 00, à M. Den Duyts.)

[„Ce tombeau, qui n'avait aucune inscription, contenait outre des ossements humains, encore une petite palette décrite ci-après sous le n. 95, ainsi qu'une petite écuelle à manche, décrite au n. 94, et la belle cruche en verre, décrite sous le n. 17 (lire n. 253 ci-après) des objets en verre."

„Je regarde tous ces objets comme ayant appartenu à un sacrificateur romain, dont les restes, ainsi que ces instruments de sacrifice, tels que le grand et les petits couteaux, palette pour l'encens et écuelle, ont été placés dans ce tombeau."]

---

1) Nous ajoutons entre crochets [ ] certaines énonciations copiées dans le manuscrit que possède encore le comte Ludolphe de Renesse.

„No. 83. Couteau à un tranchant ayant un très-petit manche."

(Adjugé pour fr. 6, 00, au même.)

„No. 84. Couteau ayant la même forme que le précédent; le manche est cassé, mais l'anneau a été trouvé à côté."

„No. 85. Couteau un peu plus petit et sans manche."

(Ces deux objets adjugés pour fr. 9, 00, au comte Louis de Renesse-Breidbach.)

„No. 86. Petit vase d'un beau travail, qui a été trouvé rempli de grains brûlés, dans le même tombeau où ont été découvertes les couteaux ci-dessus."

(Adjugé pour fr. 5, 00 à Mlle Maes.)

„No. 94. Petite écuelle dont le manche a été cassé; le fond, qui a constamment touché la pierre du tombeau, est détruit par la rouille.

„Trouvé avec les couteaux; voyez n. 82."

„No. 95. Palette dont une partie est emportée par le temps.

„Trouvée avec la précédente, les nn. 82 et suivants."

(Ces deux objets adjugés pour fr. 1, 00, à Mlle Maes.)

„No. 116 et 117. Deux cuillers qui ont été trouvées dans le même tombeau que les couteaux et autres objets sous nn. 82 et suivants."

(Adjugés pour fr. 6, 00 à la même.)

On trouvera ci-après le n. 253 qui, d'après le Catalogue, a fait partie de la même trouvaille.

L'ensemble de cette sépulture est digne d'attention, et quelques-uns des dessins de l'album de Welcker possèdent assez bien le caractère étrusque, notamment le n. 82, épée en forme de feuille de sauge, qui a une longueur de m. 0,53 à m. 0,54, et dont le modèle se rapproche beaucoup des types L et M publiés en 1866 par la *Revue archéologique* de Paris, et qui ont été trouvés à Lyon et dans le canton de Vaud. L'original (de même que le n. 253) fait sans doute partie des collections de l'Université de Gand, pour lesquelles M. Den Duyts était commissionné.

Seulement, tandis que la *Revue archéologique* indique que toutes les lames de l'âge de bronze sont à deux tranchants, les nn. 83 à 85 n'en ont qu'un.

Cela est digne de former l'objet d'une étude spéciale, que des croquis malheureusement incomplets ne permettent pas d'insérer ici.

„No. 118. Ornements sur une plaque (de bronze) de l'épaisseur d'une pièce de cinq francs.

„Trouvée au même endroit, que le n. 82; elle paraît avoir servi à une agrafe."

(Adjugé pour fr. 1, 00, à la même.)

„No. 130. Amulette en forme de double Priape à tête de bouc."

„Trouvée à *Coblentz* dans une urne remplie d'ossements."

„No. 132. Estampille de potier portant les lettres *fort.*"

„Trouvée, il y a plusieurs années, près de la petite ville de *Breissig* entre *Andernach* et *Bonn*, dans un endroit où se sont trouvés beaucoup de débris de poteries, dont une partie en terre, avec de jolis bas-reliefs."

(Adjugé à Mlle Maes, avec d'autres objets, pour fr. 11, 00.)

„No. 144. Joli petit bas-relief représentant Hercule et l'Amour.

„Trouvé à *Neuwied* dans les fouilles faites quelques années avant 1825 par ordre de feu la Princesse [1]), en même temps qu'un miroir de métal, des bas-reliefs, représentant des têtes chimériques et une tête impériale."

„No. 168. Figure de Laocoon en bronze.

„Trouvée à *Coblentz*, hors de la porte du *Löhrthor*."

„No. 169. Petite Victoire en bronze.

„Trouvée dans le même endroit."

„No. 170. Petite statue de Pallas en bronze doré.

„Trouvée dans un tombeau à *Cologne* en 1823."

Quant aux antiquités en *fer*, elles ne présentent d'autre intérêt que l'annotation suivante confirmant ce qu'on sait de l'exploitation des carrières de *Niedermendig* dès le temps des Romains:

„No. 192. Fer d'une lance, trouvé en 1826 dans les environs de *Brohl*, avec des débris de poterie antique. Ce village est situé près du Rhin, à une petite distance *d'Andernach*. Le fer fut trouvé dans d'anciennes carrières de pierres de tuf, où on découvre encore tous les ans des antiquités, ainsi que des médailles et monnaies romaines."

Les antiquités en *pierres précieuses* contiennent quelques statuettes et intailles provenant d'anciens reliquaires, etc., dont les suivantes:

---

1) Les fouilles de *Niederbieber*, aux environs de *Neuwied*, effectuées aux frais de la famille princière *de Wied*, et décrites par *Dorow*, eurent lieu, en effet, vers l'époque indiquée.

„No. 198. Buste lauré de l'empereur Galba, en calcédoine, placé sur un piédouche non antique d'agate."

„No. 199. Buste lauré de l'empereur Titus, en calcédoine-onyx, placé idem."

„Ces deux statuettes proviennent de l'ancien trésor de l'abbaye de Fulda."

(Adjugées au comte Louis de Renesse, pour fr. 88, 00 et 80, 00.)

„No. 200. Statue grecque en forme de Terme, en calcédoine-onyx, représentant un vieillard barbu; provenant de la même abbaye. Belle pièce."

(Adjugée pour fr. 50, 00 à Mlle Maes.)

„No. 213. Belle intaille antique de calcédoine, avec des inscriptions grecques. Elle appartenait à un reliquaire du chapitre de S[te]. Marie à *Cologne*. Tête de la reine Anemida; dessous: ANHMI, à l'entour VONAO IAYOT IH."

(Adjugée pour fr. 6, 00 au comte Louis de Renesse.)

„No. 218. Petit camée en onyx, dont le fond est de couleur brune et le dessus bleu. Il représente, en intaille, un empereur debout, tenant dans la droite un globe; derrière lui est un génie ailé, qui lui place une couronne de laurier sur la tête; le tout est monté en or en filigrane, avec une petite bélière; l'or est d'une couleur blanchâtre et le travail très-grossier."

„Trouvé au mois de Janvier 1826 dans des décombres, près de l'ancien château de *Boppard*."

(Adjugé pour fr. 25, 00, avec d'autres objets, à Mlle Maes.)

„No. 221. Belle pièce en argent garnie de pierres précieuses, ayant servi d'ornement de femme; au milieu un grand médaillon en agate, représentant l'empereur Nerva; en haut une bélière pour la suspendre."

(Adjugé à Mlle Maes, pour fr. 78, 00. Cet objet se retrouve à la vente Steenecruys le 4 Mai 1836, sous le n. 1370, y est adjugé pour fr. 40, 00, à M. de Hert, et reparaît à une vente d'antiquités qui eut lieu à Malines le 23 Mai 1842.)

La collection de Renesse comprenait plusieurs *pots* à lettres blanches peintes, trouvés à *Coblentz*, deux avec le mot *felix*, un autre avec le mot *reple;* un de chaque sorte est entré dans les collections de l'université de Gand [1]); le dernier a été acquis par M. Steenecruys pour fr. 1, 00,

1) *Bull. Acad. roy. de Belg.*, V, p. 681.

et à la vente du cabinet de ce dernier, a passé dans les mains du greffier Ter Bruggen.

„No. 253. Belle cruche en verre, trouvée près de *Boppard*, près de la route.“

(Adjugée avec d'autres objets pour fr. 250, 00 à M. Den Duyts.)

[„Trouvée dans un autre tombeau (que le n. 252, autre cruche de verre, celle-ci en verre bleu foncé), avec une seconde qui fut malheureusement cassée. Toutes deux furent trouvées au pied de deux cadavres, dont il ne restait que quelques os, le restant étant tombé en poussière. A la même place se trouvaient aussi les pièces en bronze, décrites au n. 82, etc.“]

Les nn. 263 et 409 à 421 (voyez aux numéros indiqués) donnent lieu à des explications du manuscrit au sujet d'une trouvaille qui aurait été faite près de *Neuwied*, et qu'il est intéressant de publier:

„No. 263 (Verre). Morceau de couleur topaze, contenant au milieu l'empreinte en creux du buste de l'empereur Marc-Aurèle.“

(Adjugé pour fr. 42, 00 avec d'autres objets à Mlle Maes).

[„L'empreinte est d'une belle conservation. On y voit très-distinctement la couronne de laurier. Le tout paraît avoir été coulé sur un camée antique. Cette pièce fut trouvée avec d'autres d'un même travail, dans une cave proche de *Neuwied*, il y a 30 ans (donc vers 1800), lors des fouilles que l'on y a faites“.]

Les *sigles figulins* suivants sont donnés par le Catalogue:

„No. 305. Plat de couleur ardoise: *relan (Coblentz).*“

„No. 314. Plat en terre sigillée: *monn* (ibid.).“

„No. 315. Idem: *bass* (ibid.).“

„No. 321. Lampe: *evcarpi* (ibid.),“ d'après l'Atlas de Welcker.

„No. 336. Lampe: *(ea)ttio* (ibid.),“ d'après l'Atlas.

„No. 347. Lampe: *festi* (ibid.),“ d'après l'Atlas.

Trois autres lampes, n. 364 à 366 inclus, provenant de *Trèves*, sont également indiquées comme portant des inscriptions [1]).

---

1) D'après une annotation que je retrouve, à propos de la 1re collection de Renesse, ces marques doivent être les suivantes: *fortis*, *cellivs‖f*, et *a‖f tivsa* (*ainsa‖f*, mauvaise lecture), que j'ai trouvées dans l'atlas de *Welcker*, quand je l'ai eu en mains, et qui doivent être rapportées aux numéros correspondants du Catalogue cités ci-dessus.

D'après l'Atlas, certains fragments de tuiles ont été trouvées lors de fouilles faites en l'église S. Florin à *Coblentz*. Ces tuiles portent les sigles:

leg XI/
coh IIIIVın
coh II(IVınd)
coh IIIΛI . . . TH (circulaire).

Ces dernières se rapportent à la *Cohors IIII Vindelicorum*.

„No. 409 à 421. Douze empreintes en terre, mais d'une argile très-fine, chacune entourée d'un cercle de fer, que le temps a extrêmement oxydé et endommagé.

„Ces pièces ont été trouvées près de *Neuwied* il y a 30 ans, dans l'intérieur d'une cave dont l'ouverture avait été murée. La bâtisse et le lieu, où cette cave était bâtie, dénotent une construction romaine."

(Adjugé pour fr. 7, 00 avec d'autres objets à Mlle. Maes).

[„Ces douze empreintes, qui sont toutes en relief, y ont été faites par le moyen d'une très-grande pression; elles sont toutes très-enfoncées, afin de pouvoir contenir la matière fluide, que l'on coulait dessus, pour en retirer un camée en creux. Ces pièces, ainsi que beaucoup d'autres ont été trouvées près de *Neuwied*, il y a 30 ans . . . . (comme ci-dessus). Dans cette cave furent trouvées en même temps beaucoup de pastes en verre de diverses couleurs, dont plusieurs contenaient l'empreinte de ces modèles en terre, des creusets dont plusieurs cassés. Ils étaient en terre couleur grise; j'en possède des fragments, diverses pièces en terre cuite contenant les coins de médailles romaines, tels que l'on en voit un sur le n. 138 (lire 412); mais ce qu'il y a de plus singulier, c'est que ces coins, qui sont tous d'une terre argileuse cuite au feu ont des empreintes de chaque côté. Celle-ci, qui est très-fruste, me paraît porter la figure de Julia Moesa ou Julia Domna, au revers de . . . ." (inachevé.)

„Les autres ne me sont pas parvenus; je ne possède donc que ce seul coin et les douze modèles, ainsi que des fragments des creusets et quelques poteries qu'on y a trouvées. Je regarde tous ces objets comme ayant appartenu à quelques faux monnoyeurs et fabricants de faux camées antiques. C'est bien dommage que le tout n'ait pas pu rester ensemble; car quelques-uns de mes modèles sont d'une si grande finesse et conservation, qu'il est étonnant que le temps ne les ait pas plus détruits. Cependant depuis qu'ils ont été retirés de la cave, et quoique je les aie placés sous verre, l'oxydation a très-fortement détruit les cercles dont la

hauteur est d'environ $^{3}/_{4}$ de pouce. Même l'argile se trouvant imprégnée de cet oxyde, commence à se soulever et se . . . .“ (inachevé.)]

Le No. 446 comprenait plusieurs *plats et vases* en terre sigillée, exhumés de 1818 à 1820 dans les travaux des fortifications de *Coblentz*. Ces objets sont renseignés comme portant des inscriptions qui ne se retrouvent pas.

Quant aux *inscriptions lapidaires* No. 461 à 463, 475 à 478 et 489, il est inutile de s'en occuper ici. Elles ont été ou seront l'objet de descriptions dans le *Bulletin des Commissions royales d'art et d'archéologie* (de Belgique), qui a repris la tâche non poursuivie par l'Académie royale de Bruxelles, de publier tout ce qui concerne l'épigraphie belge.

On se bornera à citer celles que M. de Renesse considérait comme hors ligne.

Qu'il suffise de rappeler, que ces inscriptions, dont celles de *Vinxtbach*, ont été vendues à fr. 15, 00 les sept, soit un peu plus de fr. 2, 00 la pièce, ce qui prouve combien on a eu raison de dire, ici même [1]), que le produit de la vente n'avait pas suffi pour payer le transport de Coblentz à Anvers.

Le No. suivant, rapproché des énonciations reproduites en tête du présent article, semble être le *buste* de Commode, que le comte de Renesse estimait à un haut prix:

„No. 474. Buste en marbre d'une superbe conservation.

„Il a été trouvé à *Trèves*, près de l'ancien palais des empereurs romains, à une assez grande profondeur en terre.“

(Adjugé au comte Louis de Renesse, pour fr. 32, 00.)

Enfin le Catalogue indique les antiquités suivantes, dites de *l'âge de pierre*, comme ayant été trouvées dans les contrées rhénanes:

„No. 460. Coin ou hache en pierre de touche.

„A été trouvée en 1816 dans les fouilles *d'Ehrenbreitstein*“.

(Adjugé à Mlle Maes pour fr. 8, 00.)

1) *Jahrbücher*, XXI—XXX, p. 85; M. *Steenecruys*, acquéreur, des mains duquel les pierres de Vinxtbach ont passé en celles d'autres Belges, puis aux Musées de Bruxelles et de Liége, était Belge lui-même, et non Anglais, comme l'ont dit les *Jahrbücher*.

„No. 462. Autel romain de marbre blanc très-bien exécuté.

„Trouvé près de *Sinzig* en 1809, lors de la restauration de la grand'route."

„No. 463. Autel romain de pierre calcaire ou plutôt de tuf de l'espèce qui se trouve près d'Andernach. L'ouvrage est grossier, mais d'une belle conservation.

„Cette pièce a été trouvée dans les environs de *Sinzig*, en 1809, dans un champ situé près de la grand'route."

„No. 464. Hache de pierre de couleur foncée.

„Trouvée au *Thal-Ehrenbreitstein*, près de *Coblentz*, lors de la confection du port."

(Adjugé à M. Steenecruys, pour fr. 3, 00.)

„No. 465. Espèce de coin d'une couleur olive, ressemblant beaucoup à la pierre à aiguiser.

„Il a été trouvé au même endroit que le précédent."

(Adjugé au même, pour fr. 3, 00.)

„No. 466. Pierre de craie, presque carrée, mais dont les coins ont été arrondis. La face du milieu est plus creuse que les autres faces. On regarde ces pierres pour des projectiles à être lancés avec la pannetière.

„Elle a été trouvée au même endroit avec beaucoup d'autres pierres pareilles."

(Adjugé à M. le comte Louis de Renesse, pour fr. 1, 00.)

„No. 593. Pierre de grès, en forme de houe; au milieu un trou pour y passer un bâton."

„Trouvé à *Coblentz*, dans un tombeau."

(Adjugé à Mlle Maes, pour fr. 4, 00, avec d'autres objets.)

Liége.

H. Schuermans.

---

4. Mainz und Vindonissa.

Eine richtig organisirte Natur sieht die Dinge an wie sie sind; Geistreiche gefallen sich in Paradoxien und lieben es von der Lust am Widerspruche getrieben, Alles auf den Kopf zu stellen; der Geistlose, unfähig selbst den ergiebigsten Stoff nützlich zu verwenden, pflegt zu erfinden, um etwas neues, noch nicht dagewesenes vorzubringen; und es ist nicht gerade ein Zeichen geistiger Gesundheit, wenn man heutzutage mit wahrem Wetteifer willkührliche Hypothesen an die Stelle gesicherter Thatsachen setzt, und jeder thörichte Einfall eine gläubige Gemeinde findet.

Mainz galt bisher allgemein als die Hauptstadt der römischen Provinz Obergermanien: diese Ansicht, welche sich auf eine Reihe glaubhafter Zeugnisse des Alterthums stützt, und ebenso mit den natürlichen wie den geschichtlichen Verhältnissen übereinstimmt, ist in neuester Zeit angefochten worden, indem man einerseits Mainz der niederrheinischen Provinz zuweisen will, andererseits Vindonissa für die ursprüngliche Hauptstadt des Oberrheines erklärt. Die eine Hypothese wird von Mehlis, die andere von Mommsen vertreten: jeder ist von dem Andern unabhängig, sie gehen von ganz verschiedenen Punkten aus und treffen nur zufällig zusammen; auch lassen ihre Aufstellungen sich nicht einmal chronologisch in Einklang bringen; denn nach Mehlis gehört Mainz noch im 2. Jahrhunderte zu Untergermanien, während nach Mommsen Mainz von Anfang an der oberen Provinz zugetheilt war, aber erst seit dem Ende des 1. Jahrhunderts soll der Sitz des Statthalters von Windisch nach Mogontiacum verlegt worden sein.

Mehlis[1]) stützt sich auf die bekannte Stelle in dem geographischen Werke des Ptolemäus II, 8, indem er alle anderen Zeugnisse des Alterthums und die gewichtigsten Thatsachen, welche einstimmig jener Anschauung widersprechen, vollständig missachtet. Ptolemäus ist ein achtbarer Gelehrter, aber er kennt diese Provinzen nicht aus eigner

1) Mehlis, Studien z. ältesten Geschichte der Rheinlande. 1. Abth. L. 1875.

Anschauung, sondern nur aus Landkarten und Büchern, die ihm die Alexandrinische Bibliothek darbot. Wenn also seine Darstellung mit den Berichten wohl unterrichteter römischer Schriftsteller, die zum Theil durch längeren Aufenthalt in diesen Gegenden sich eine genaue Kenntniss aller Verhältnisse erworben hatten, streitet, dann ist es nicht zweifelhaft, welcher Führung wir zu folgen haben: entweder liegt hier ein Irrthum der Alexandrinischen Geographen vor, oder durch Schuld der Abschreiber ist der Text jener Stelle in Verwirrung gerathen.

Ptolemäus verzeichnet II, 8 die Lage der Mündungen des Rheins, dann die Quelle des Stromes sowie die Stelle, wo der *Ὀβρίγκας* mit dem Rheine sich vereinigt; und diesen Fluss, den sonst Niemand nennt, ausser Marcianus, der nur den Ptolemäus ausschreibt, bezeichnet er dann wiederholt als die Grenze zwischen Germania inferior und superior. Nach Zeyss d. Deutschen S. 14 ist der Obrinca des Ptolemäus die Mosel, nach Holtzmann Germ. Alterth. S. 82 der Vinxtbach, nach Mehlis S. 53 die Pfrimm bei Worms[1]).

Es ist ein verjährtes Vorurtheil, wenn man die Arbeiten des Ptolemäus und seines Vorgängers des Marinus von Tyros als einen Fortschritt der wissenschaftlichen Erdkunde ansieht; die Willkühr, mit der ebenso die Lage der Orte nach Längen- und Breitengraden bestimmt, wie das historische Material verwendet wird, übersteigt das Maas des Erlaubten, und die anspruchsvolle Sicherheit mit der das geschlossene System auftritt und Unkundigen imponirt, hat grösseren Schaden gestiftet, als die vereinzelten Irrthümer anderer Geographen.

Die Stelle, wo der Obrinca einmündet, ist nach Ptolemäus ungefähr in der Mitte zwischen den Quellen und den Mündungen des Rheinstromes gelegen; denn für die Rheinquelle wird 46 nördl. Breite, für die Mündungen 53°, 20—54', für die Mündung des Obrinca 50° angesetzt. Allein die Worte: *τὸ δὲ κατὰ τὴν τοῦ Ὀβρίγκα ποταμοῦ πρὸς δυσμὰς ἐκτροπὴν μοίρας* (*ἔχει*) *κη̄ ν̄* sind vollkommen unverständlich:[2]) dann würde dem Obrinca eine *ἐκτροπὴ πρὸς δυσμὰς* zugeschrie-

1) Mehlis beruft sich zur Unterstützung seiner Hypothese auf Holtzmann: »H. Germ. Alterth. p. 74 hält den Giessenbach bei Worms für den Grenzfluss, stimmt also in der Lage desselben mit uns überein«; davon steht kein Wort bei Holtzmann, man sieht daraus, wie Mehlis arbeitet und welchen Glauben seine Citate verdienen.

2) Die lateinische Uebersetzung quaque parte Obrinca fluvius ab occasu in eum se effundit ist ungenau und täuscht nur über den Fehler,

ben, aber ein Fluss, der von Abend her sich in den Rhein ergiesst, kann keine westliche Richtung haben: auch ist die Erwähnung des Obrinca nur ein secundäres Moment, der Geograph will den Lauf des Rheinstromes beschreiben, und der nothwendige Gedanke lässt sich nur durch Einschaltung einiger Worte wiedergewinnen:[1]).

> τὸ δὲ κατὰ τὴν τῷ Ὀβρίγκᾳ ποταμῷ (συμβολὴν καὶ) πρὸς δυσμὰς ἐκτροπήν.

d. h. der Obrinca ergiesst sich in den Rhein da, wo dieser Strom nicht mehr streng nach Norden zu fliesst, sondern eine westliche Richtung einschlägt. Der Rhein verlässt bekanntlich die nördliche Richtung, die er von Basel an verfolgt, bei Mainz, fliesst bis Bingen in westlicher, von da in nordwestlicher Richtung. Bei Bingen mündet die Nahe, die natürliche Grenze von Ober- und Untergermanien, und nur dieser Fluss kann der Obrinca des Ptolemäus sein. Diesen Fluss kennt Ptolemäus nur aus der Beschreibung eines anderen Geographen oder Historikers, die nicht recht deutlich sein mochte, daher verlegt Ptolemäus die Mündung des Obrinca an den Anfang statt an das Ende der ἐκτροπὴ πρὸς δυσμὰς[2]), und lässt daher diesen Nebenfluss oberhalb Mainz sich in den Rhein ergiessen. Der Breitengrad 50° stimmt zu der Position von Mainz 50° 15′, der Längengrad 28° zeigt eine auffallende Differenz mit Mainz 27° 20′, demnach würde die Mündung des Obrinca genau unter denselben Längengrad, wie Ἔλκηβος und Αὐγοῦστα Ῥαυρικῶν fallen: auf den Karten des Ptolemäus begann also die westliche Richtung des Rheines schon bedeutend oberhalb Mainz. Wenn Ptolemäus hier willkührlich die Nahe (Obrinca) oberhalb Mainz in den Rhein einmünden lässt, und demgemäss Mogontiacum der unteren Provinz zutheilt, so ist diess Missverständniss nicht eben schlimmer, als wenn er die Helvetischen Orte Colonia Equestris und

---

statt ihn zu heben. Die Hypothese neuerer Geographen, Obrinca sei kein Nebenfluss, sondern der Oberrhein, ist zwar unzulässig, sucht aber wenigstens den Wortlaut mit den Thatsachen in Einklang zu bringen. Auf der Karte der Athoshandschr. (pl. LXVIII) erscheint der Obrinca als ein ansehnlicher Fluss, den man geneigt sein könnte eher für die Mosel als für die Nahe zu erklären.

1) Auch der folgende Satz καὶ ἔτι τῷ ἀπὸ τῆς πηγῆς ἐπὶ τὰς Ἄλπεις ὄρει, ὃ καλεῖται Ἀδούλας ὄρος ist fehlerhaft überliefert, es ist ἐπὶ τῆς πηγῆς ὑπὸ τὰς Ἄλπεις zu lesen. Die Handschrift vom Athos (herausg. Paris 1867) bietet weder hier noch an den übrigen Stellen Hülfe.

2) Auf den Charten, welche Ptolemäus benutzte, war die Nahe nicht verzeichnet, nur so erklärt sich dieses Missverständniss.

Aventicum in das Gebiet der Sequaner verlegt, da seine Karten die Grenzen der Völkerschaften nicht angaben, und er sich über diese Dinge nur sehr mangelhaft unterrichtet hatte.

Ich bin von der Voraussetzung ausgegangen, dass Obrinca ein wirklicher Eigenname sei: die Nahe konnte in einer früheren Periode diesen Namen führen: solche Mischung alter und neuer Namen begegnet uns auch sonst bei Ptolemäus. Aber vielleicht beruht der Obrinca lediglich auf einem Irrthume, und die Verwirrung ist complicirter Art, so dass den Ptolemäus nur ein Theil der Schuld trifft. Anlass zu Irrthum mochte der Name der Station Baudobrica geben, 18 römische Meilen von Trier entfernt, an der Grenze von Belgica und Germanien gelegen [1]). Indem auf einer Landkarte

BAVD
OBRICA

zu lesen war, glaubte ein schlecht unterrichteter Geograph zwei Namen zu finden, und bezog OBRICA nicht sowohl auf den nahen Fluss Drohn (Drahonus), der auf der Karte gar nicht verzeichnet sein mochte, sondern auf die entferntere Nahe (Nava), welche wohl namenlos auf der Charte eingetragen war, und bezeichnete diese als Grenze der beiden Provinzen, was thatsächlich correct ist. Diesem Geographen folgt Ptolemäus: indem er eine Landcharte einsah, glaubte er getäuscht durch jenen irrigen Bericht in dem Namen Baudobrica den Fluss Obrinca zu finden: die Nahe war auf dieser Charte nicht verzeichnet, Ptolemäus half sich, indem er von Baudobrica eine Linie in östlicher Richtung zog, welche den Rhein etwas oberhalb Mainz berührte: diese Linie war ihm die Grenze der beiden Germanien, und so weist er ganz auf eigene Gefahr Mogontiacum der unteren Provinz zu.

Wie man auch immer über die Entstehung des Irrthums denken mag, für den offenbaren Missgriff, Mainz nach Niedergermanien zu versetzen ist Ptolemäus selbst verantwortlich, während andere Verwirrungen des Textes durch Fahrlässigkeit der Abschreiber entstanden sind [2]).

---

1) Baudobrica gehört der letzteren Provinz an, während das benachbarte Noviomagum an der Mosel bereits Belgica zugetheilt war.

2) So z. B. wenn Trajana zwischen Bonn und Mainz verzeichnet wird und als Standquartier einer Legion erscheint. Vergeblich hat man sich bemüht, diese Darstellung zu rechtfertigen; der überlieferte Text, von dem die Handschrift vom Athos und die Landkarte nicht abweichen:

Mehlis spricht in der Einleitung über die Quellen der ältesten Geschichte der Rheinlande; ob dieser Abschnitt nur zum eignen Gebrauch oder zur Orientirung für Andere bestimmt ist, erfahren wir nicht; für letzteren Zweck ist die Arbeit nicht eben geeignet, denn während Wesentliches übergangen, Unwichtiges erwähnt wird, begegnet man hier nicht wenigen irrthümlichen Ansichten[1]). Hätte Mehlis nur

Βαταουόδουρον
ὑφ'ἦν
Οὐέτερα
λεγίων λ' Οὐλπία
εἶτα Ἀγριππινησίς
εἶτα Βόννα
λεγίων ά Ἀθαναικὴ
εἶτα Τραιανὴ λεγίων
εἶτα Μοκοντιακόν.

lässt sich mit voller Sicherheit herstellen:

Βαταουόδουρον
εἶτα Τραιανή
ὑφ' ἦν
Οὐέτερα
λεγίων γ' Οὐλπία
εἶτα Ἀγριππίνησις
εἶτα Βόννα
λεγίων ά Ἀθηναική
εἶτα Μογοντιακόν
λεγίων (κβ' πρωτόγονος).

denn man darf dem Ptolemäus doch wohl zutrauen, dass er wenigstens das ihm vorliegende Itinerar richtig abschrieb. Von einer Berichtigung der Längen- und Breitengrade sehe ich ab.

1) Wenn Strabo IV, 194 der Rheinbrücke erwähnt, welche die Römer kürzlich (*νυνὶ*) im Germanischen Kriege geschlagen hatten, so will diess Mehlis auf den Aufstand der Trevirer und Aeduer im J. 21 beziehen, und bestimmt danach die Zeit, in welcher Strabo das vierte Buch abfasste. Allein diess war kein *Γερμανικὸς πόλεμος*, sondern bellum Sacrovirianum (Tac. Ann. IV, 18), und hier war überhaupt kein Anlass eine Rheinbrücke zu schlagen. Strabo spricht von der Rheinbrücke bei Xanten in den J. 14 und 15. s. Tac. Ann. I, 49 und 69, nur bedürfen die Worte des Geographen einer Berichtigung, es ist zu schreiben: *παροικοῦσι τὸν Ῥῆνον Τρήουιροι, πέραν δὲ ᾤκουν Οὔβιοι κατὰ τοῦτον τὸν τόπον, οὓς μετήγαγεν Ἀγρίππας ἑκόντας εἰς τὴν ἐντὸς τοῦ Ῥήνου· καθ' οὓς πεποίηται τὸ ζεῦγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων νυνὶ τῶν στρατηγούντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον*, während jetzt irriger Weise die Worte *καθ' οὓς . . . πόλεμον* auf *Τρήουιροι* folgen. Mit dieser Zeitbestimmung ist die andere Stelle Strabos IV,

einiges Studium den historischen Schriften des Tacitus gewidmet, dann würde er nicht so zuversichtlich eine Reihe völlig grundloser Behauptungen aufgestellt haben, wie eben S. 56, Mainz könne im 1. und 2. Jahrh. nicht der Sitz des Statthalters von Obergermanien gewesen sein, sondern sei es erst seit dem 3. Jahrh. geworden, als die Einfälle der Alemannen „es nothwendig machten, von diesem strategisch am günstigsten gelegenen Punkte aus die Grenzmarken am Rhein zu überwachen". Wo soll nun bis zur Regierung des Caracalla (denn damals tritt der Name der Alemannen zuerst in der Geschichte auf), die Residenz des Gouverneurs der oberen Provinz gewesen sein? Mehlis entscheidet sich für Strassburg, weil diess ungefähr der geographische Mittelpunkt sei: mit gleichem Rechte liesse sich behaupten, Durocortorum könne nicht die Hauptstadt von Belgien gewesen sein, weil es vom Mittelpunkt der Provinz zu weit abliegt. Mehlis führt weiter an, im Itinerarium des Antoninus werde Strassburg caput Germaniae genannt. Nun diese Quelle, welche dem 3. Jahrhundert angehört (nach dem letzten Herausgeber eben der Zeit des Caracalla) kann doch nicht ohne Weiteres Zeugniss ablegen für das 1. und 2. Jahrhundert; freilich will diese Notiz auch auf das 3. Jahrhundert nicht passen, denn damals wurde ja nach Mehlis der Sitz der Statthalter von Strassburg nach Mainz verlegt: die Notiz ist eben überhaupt nicht zutreffend, denn Strassburg ist zu keiner Zeit Hauptstadt der germanischen Provinzen gewesen:[1]) und wer die Mühe nicht scheut, das Itiner. Ant. 175 (368) einzusehen und die Varianten der Handschriften zu vergleichen, wird daraus lernen, dass caput Germaniarum in der einen Handschriftenclasse Ueberschrift des folgenden Abschnittes ist; in den übrigen Handschriften sind die Worte in die erste Zeile

A Lugduno Argentorato

vor Argentorato eingeschaltet, und da dieselben auch so unverständlich waren, hat ein Corrector in mehreren Handschriften caput in capite verändert. Dass diese sog. Metropole der Provinz von keinem römischen Schriftsteller des 1. und 2. Jahrh. genannt wird

406 (nicht 416, wie Mehlis schreibt) wohl vereinbar. Was Mehlis S. 55 über die römischen Statthalter bemerkt ist vielfach incorrect; L. Apronius war nicht Schwiegersohn, wie Mehlis S. 56 angiebt, sondern Schwiegervater (socer) des Gaetulicus.

1) Caput Germaniarum, nicht Germaniae, wie Mehlis angiebt, lautet die Ueberlieferung.

(der Name Argentoratum erscheint zum erstenmale bei Ptolemäus), weil eben der Ort erst seit dem 3. Jahrhundert mehr Bedeutung gewinnt, dass in Strassburg nur dürftige Spuren der Römerzeit sich finden, weiss entweder Mehlis nicht oder ignorirt es absichtlich.

Auf die Vertheilung der Legionen und ihre Standquartiere hat Mehlis gar nicht geachtet. Die acht Legionen, welche die Rheinarmee bildeten, waren gleichmässig von Anfang an vertheilt: schon unter Augustus standen vier Legionen am Oberrhein, ebenso viele am Niederrhein (Tacit. Ann. I, 31), und zwar zwei in Cöln, zwei in Xanten: hätte Mainz damals zu Untergermanien gehört, dann wäre dieser wichtige Punkt ohne alle Besatzung oder höchstens Auxiliartruppen anvertraut gewesen. Man beachte ferner: von hier aus zieht Germanicus im J. 15 mit den vier Legionen des Oberrheines gegen die Chatten (Tac. Ann. I, 56), ebenso im folgenden Jahre Silius (Tac. II, 7 u. 25). Im Winter 68/69 liegen die IV. und XXII. Legion, beide der oberrheinischen Armee angehörend, zu Mainz im Quartier, Tacitus Hist. I. 55: **in superiore** exercitu quarta et duo et vicensima legiones isdem hibernis tendentes, ebendaselbst verweilt auch der Statthalter, Hordeonius Flaccus consularis legatus I, 56. Mainz wird nicht genannt, aber wenn am 1. Januar 69 die Soldaten dieser beiden Legionen sich weigern dem Galba aufs neue den Eid der Treue zu leisten und ein Eilbote noch im Verlaufe der folgenden Nacht in Cöln anlangt und dem Statthalter von Niedergermanien Bericht über das was am Vormittage sich bei dem oberen Heer zugetragen hatte, erstattet, so ist damit jeder Gedanke an Strassburg ausgeschlossen, und so bestimmt als möglich Mainz bezeichnet[1]). Auch so erscheint die Leistung des Couriers als eine aussergewöhnliche, denn er muss die grosse Entfernung (ungefähr 24 deutsche Meilen) in höchstens 14 Stunden zurückgelegt haben[2]).

---

1) Plutarch Galba 22 legt den Meuterern die Worte in den Mund: *Φλάκκον μὲν οὖν Ὁρδεώνιον ἐατέον, ἡμέρας δὲ μιᾶς ὁδὸν ἀφέστηκεν ἡμῶν Οὐϊτέλλιος, ὁ τῆς ἑτέρας Γερμανίας ἡγούμενος.* Hier wird mit deutlichen Worten die Entfernung zwischen den Hauptquartieren des oberen und unteren Heeres als *ἡμέρας μιᾶς ὁδὸς* d. h. für einen Eilboten bezeichnet.

2) Allerdings wird er erst nach Mitternacht angelangt sein. Dass der Bote den Vitellius noch bei Tafel antraf, darf bei diesem Schwelger nicht auffallen. Natürlich war der aquilifer mit einem diploma versehen. Schon am 2. Januar ward Vitellius von dem Commandeur der I. Legion als Kaiser begrüsst, die anderen niederrheinischen Legionen folgten, und ihnen schloss sich schon am 3. Januar die Armee des Oberrheines an. Wie vortrefflich die Ver-

Doch genug über dieses Phantasiebild. Ich weiss recht wohl, dass dergleichen zu widerlegen wenig Dank bringt, aber um deren willen, welche gewohnt sind nur mit fremden Augen zu sehen und jede eigene Forschung scheuen, ist es nothwendig selbst den thörichtsten Einfällen entgegenzutreten. Ich wende mich jetzt zu Mommsen: je grösseres Ansehen dieser Historiker in den weitesten Kreisen geniesst, desto schädlicher sind seine Irrthümer.

Mommsen in einer gehaltreichen Abhandlung über die Lebensgeschichte des jüngeren Plinius behauptet[1]) „bis auf die Zeit der Flavier hinab sei Vindonissa **nachweislich** das Hauptquartier der obergermanischen Truppen gewesen", aber den Nachweis bleibt er schuldig; denn die Verweisung auf seine frühere Abhandlung über die Schweiz in römischer Zeit[2]) ist unzutreffend, da hier Mommsen (s. S. 10) gemäss der hergebrachten und wohl begründeten Auffassung Mainz und Cöln als Hauptquartiere und Residenzen der Statthalter ansieht. Dem Lokalpatriotismus eines Dilettanten mag man eine so luftige Hypothese zu gute halten, wie aber der Berliner Historiker dazu kommt zuversichtlich etwas zu be-

---

kehrseinrichtungen waren, mit welcher Schnelligkeit officielle Depeschen und selbst Privatbriefe besorgt wurden, sieht man daraus, dass man in Rom schon wenige Tage nachher durch den Statthalter von Belgien die erste Nachricht über diese Vorgänge erhielt (Tacit. I, 12); am 10. Januar war die Sache allgemein bekannt (Tacit. I, 18). Man darf also nicht mit Ritter (Jahrb. 39, 40 S. 45 ff.) das Winterlager der beiden Legionen in die Gegend von Neuwied verlegen, was auch sonst aus mehr als einem Grunde unstatthaft ist. Dass Tacitus Mainz hier nicht ausdrücklich nennt, hat nichts auffälliges: jede Legion hat in der Regel ihr ständiges Winterquartier, es war also nicht nöthig den Ort anzugeben: so sind die hiberna legionis primae Tac. I, 57 Bonn. Diese gleichsam officielle Bezeichnung war den Römern vollkommen verständlich, während sie uns oft Schwierigkeiten bereitet, da wir über die Dislocirung der Legionen nur mangelhaft unterrichtet sind.

1) Hermes III, S. 119. Wenn Marquardt nicht, wie er sonst pflegt, sich an Mommsen anschliesst, ja nicht einmal diese Hypothese erwähnt, darf man wohl annehmen, dass ihm dieselbe entgangen ist.

2) S, 11. Mommsen selbst bemerkt jetzt dazu: »Wo übrigens nach dem hier gesagten Manches zu berichtigen ist«. Allein auch wenn Mommsen schon früher Vindonissa genannt hätte, wäre dies immer nur eine subjective Ansicht, keine erwiesene Thatsache. Mommsen kennt die Erfordernisse eines wissenschaftlichen Beweises recht gut, aber eben weil er diesen nicht führen kann, schickt er uns von Pontius zu Pilatus.

haupten, wovon notorisch das Gegentheil richtig ist, begreift man nicht recht. Nur wenn man Schritt für Schritt den Gang seiner Combination verfolgt, wird man inne, wie er in dieses falsche Raisonnement gerieth.

Mommsen berührt einen Punkt aus der Lebensgeschichte des Trajan, und dies giebt ihm Anlass die Empörung des Statthalters von Obergermanien Antonius zu besprechen. Was Mommsen über den Antheil des Trajan an der Unterdrückung des Aufstandes sagt, ist wohl begründet, aber den weiteren Ausführungen muss ich meine Zustimmung versagen.

Plinius Paneg. 14 erwähnt, dass Trajan mit seinen Legionen aus Spanien über die Pyrenäen und Alpen nach dem Rhein marschiert sei; man bezieht dies gewöhnlich auf den Krieg gegen die Chatten [1]) unter Domitian im J. 84, aber Mommsen bemerkt sehr richtig, dass unter dieser Voraussetzung Mainz das Ziel des Marsches gewesen wäre, wobei die Alpen nicht berührt wurden. Die Erwähnung der Alpen hat nur dann Sinn, wenn Trajan aus Spanien nach dem oberen Rhein zog. Daher verlegt Mommsen diesen Zug des Trajan in den Anfang des J. 89, wo L. Antonius Saturninus, der Statthalter von Obergermanien, sich gegen Domitians Regiment erhob; dass man damals zur Unterdrückung des gefährlichen Aufstandes die spanischen Legionen heranzog, ist sehr wahrscheinlich [2]). Als Trajan ankam, war die Entschei-

---

1) Diese Annahme ist auch mit der Chronologie der amtlichen Laufbahn des Trajan nicht zu vereinigen. Hadrian geb. im J. 76 kam in seinem 10. Jahre also im J. 86 unter die Vormundschaft des Trajan, der von Spartian Hadr. 1 vir praetorius genannt wird: also wird er im J. 85 Prätor gewesen sein, folglich konnte er nicht im J. 84 als Legat mehrere Legionen commandiren.

2) Wenn Plinius sagt: qui te inter illa **Germaniae bella** ab Hispania usque exciverat, so ist diese Bezeichnung für den Aufstand des Antonius ganz angemessen, denn officiell (s. nachher) hiess dieser Krieg bellum Germanicum. Auf diesen Feldzug zielen offenbar auch die Worte im Eingange des Capitels: cum puer admodum Parthica lauro gloriam patris augeres, nomenque Germanici jamtum mererere, cum ferociam superbiamque Parthorum ex proximo auditu's magno terrore cohiberes, Rhenumque et Euphratem admirationis tuae societate conjungeres. Der Name der Parther ist hier, wo von Kämpfen am Rhein die Rede ist, ganz ungehörig; die Aenderung barbarorum ist unzulässig, da man hier Bestimmtheit des Ausdrucks verlangt; Plinius wird Chattorum geschrieben haben, indem er nicht ohne rednerische Uebertreibung sagt, der Name Trajans, die Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft, habe die Germanen bewogen sich zu-

dung bereits gefallen, denn L. Appius Maximus Norbanus, Statthalter einer benachbarten Provinz, hatte rasch den Aufstand niedergeschlagen: da die kaiserlichen Truppen von Vindelicien und Rhaetien aus den Empörern entgegenziehen, ist es wahrscheinlich, dass der Kampf in der Schweiz ausgefochten ward [1]). Allein wenn Mommsen daraus weiter folgert, Vindonissa müsse damals das Hauptquartier und Sitz des Statthalters gewesen sein, so ist dies ein Fehlschluss: der Kriegsschauplatz braucht ja nicht nothwendig in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt der Provinz zu liegen. Mit gleichem Rechte könnte man, wenn ein Usurpator sich von Rom nach Oberitalien begiebt, um Verstärkungen an sich zu ziehen und den anrückenden Gegner zurückzuschlagen, den Schluss ziehen, Mailand sei die Hauptstadt des römischen Reiches gewesen. Antonius, der überall Verbindungen hatte [2]), wusste sicherlich, von welcher Seite her der erste Angriff drohte; er wird dem Norbanus entgegengezogen sein, und begab sich in die Ostschweiz. Zudem durfte er bei den Helvetiern, die das celtische Naturell niemals verleugnet haben [3]), weit eher auf thätige Unterstützung seines gewagten Unternehmens rechnen, als bei der germanischen Bevölkerung seiner Provinz, deren Treue gegen den Herrscher, den man einmal an-

---

rückzuziehen. Habe ich den Volksnamen richtig errathen, dann hatte Antonius mit den Chatten sich in hochverrätherische Verhandlungen eingelassen, was auch an sich sehr wahrscheinlich ist. An den Chattenkrieg Domitians im J. 84, so dass Trajan als Militärtribun diesem Feldzuge beigewohnt hätte, ist hier auf keinen Fall zu denken. Trajan kann früher auch im germanischen Heere eine Zeit lang als Tribunus gedient haben, allein die Worte des Plinius deuten auf eine höhere Stellung hin; es ist eben von der Berufung des Trajan aus Spanien zur Unterdrückung der Militärrevolte am Oberrhein die Rede, welche den Inhalt des ganzen Abschnittes bildet. Nur vermisst man die nothwendige Verbindung; es sind einige Worte ausgefallen: et necdum imperator, necdum dei filius eras, (**cum ex Hispania properares in**) Germaniam, **quas** cum plurimae gentes et infinita vastitas interjacentis soli, tum Pyrenaeus, Alpes immensique alii montes, nisi cum his comparentur **munimentis, dirimunt**. In der Ueberlieferung muniunt dirimuntque ist muniunt geradezu sinnwidrig. Auffallend ist übrigens, dass Plinius, der die Schnelligkeit rühmt, mit welcher Trajan die Truppen an den Rhein führte, die Beschwerden eines Marsches mitten im Winter mit keinem Worte andeutet.

1) Nach Mommsen in der Gegend von Bregenz oder von Chur.

2) Dio Cassius LXVII, 11.

3) Tacit. Hist. I, 67. 68.

erkannt hatte, unwandelbar war, ausser wo bereits römische Sitte oder vielmehr Unsitte die Deutschen ihrer angeborenen Art entfremdet hatte. Endlich mochten auch die Verabredungen, welche Antonius mit den rechtsrheinischen Germanen getroffen hatte, ihn bestimmen, sich in jenen Landstrich zu wenden.

Mommsen versichert, aus Sueton gehe hervor, der Sitz des Aufstandes sei das Standquartier der beiden Legionen Obergermaniens und zwar ein Standquartier diesseits des Rheines gewesen[1]), und setzt hinzu: „damit ist für jeden der Verhältnisse Kundigen auf das Deutlichste Vindonissa bezeichnet“.

Ich meine, nur einer, dem diese Verhältnisse fremd sind, kann auf diese Vorstellung verfallen. Wenn am 1. Januar des J. 69 die Soldaten der IV. und XXII. Legion, welche dasselbe Winterquartier haben, unter den Augen des Statthalters die Bildnisse des Galba zertrümmern und im Namen der römischen Republik den Fahneneid leisten, und wenn noch ehe der Morgen des nächsten Tages graut, Vitellius, der Statthalter in Cöln, durch einen Courier von dieser Meuterei in Kenntniss gesetzt wird, deren Schauplatz, was Niemand in Zweifel ziehen wird, die Hauptstadt des Oberrheines war, so kann diess nur Mainz, nicht Vindonissa gewesen sein. Es war ganz unmöglich für einen Eilboten den weiten Weg zwischen der Ostschweiz und dem Niederrheine in wenigen Stunden zurückzulegen; ebenso wenig konnten diese beiden Legionen schon am 3. Januar den Vitellius, der Tages zuvor in Cöln als Kaiser ausgerufen war, anerkennen, wenn sie am Zusammenflusse der Aar und Reuss ihre Quartiere hatten. Auch sind mit Vindonissa noch andere Einzelheiten der Erzählung des Tacitus unvereinbar. Endlich hat die XXII. Legion während des 1. Jahrh., soviel wir wissen, niemals in der Schweiz gestanden.

Sueton spricht nicht von dem Sitz der Empörung, sondern von der gewöhnlichen Residenz des Statthalters während der Winterzeit, indem er kurz die Reformen angiebt, welche Domitian auf Anlass jenes Aufstandes einführte[2]). Wie man in der guten Jahreszeit, auch wenn

---

1) In Obergermanien lagen nicht zwei, sondern während des ganzen ersten Jahrhunderts vier Legionen. Dass das Hauptquartier auf dem linken Ufer zu suchen ist, versteht sich von selbst, dafür bedarf es des Zeugnisses bei Sueton nicht: auf dem rechten Ufer Mainz gegenüber, soweit es zu dieser Provinz gehörte, standen damals nur kleinere Abtheilungen.

2) Sueton Domit. c. 7: geminari legionum castra prohibuit, nec plus quam mille nummos ad signa deponi, quod L. Antonius apud

kein Feldzug beabsichtigt war, die Legionen jeder Provinz in einem Uebungslager vereinigte[1]), so suchte man auch in den Winterlagern die Streitkräfte zusammen zu halten. Im J. 14 haben am Niederrhein je zwei Legionen ihre Winterquartiere zu Xanten und Cöln, im J. 69 stehen von den vier Legionen dieser Provinz zwei zu Xanten, eine zu Neuss, die vierte zu Bonn (Tac. Hist. IV, 25. 26. 35). In Obergermanien bildeten damals die IV. und XXII. Legion die Besatzung von Mainz (Tac. Hist. I, 18 vergl. I, 55) und ebendaselbst residirt der Statthalter (Tac. I, 56); die XXI. Legion hat ihre Quartiere in der Schweiz in Vindonissa (Tac. Hist. I, 61. 67. IV, 61 und 70), die vierte Legion wahrscheinlich im Elsass. Diese Anhäufung vieler Tausende von Soldaten, die man während der Wintermonate nicht genügend beschäftigen konnte, wirkte sicherlich auf die Disciplin nicht gerade günstig ein[2]); der Geist der Insubordination wurde dadurch genährt, in den Händen eines ehrgeizigen Oberbefehlshabers konnte dies Werkzeug der Herrschaft sehr gefährlich werden. Durch die Erfahrung mit Antonius gewarnt[3]) erliess Domitian jene Verfügung, die gewiss unverweilt bei den Winterlagern zu Mainz, Xanten und wenn sonst wo die Verhältnisse ähnlich waren, zur Ausführung kam[4]). Eine sehr wohl-

---

duarum legionum hiberna res novas moliens fiduciam cepisse etiam ex depositorum summa videbatur.

1) Bei dem Tode des Augustus haben die vier Legionen von Niedergermanien ihre aestiva im Gebiete der Ubier unmittelbar am Rheinstrome, Tac. Ann. I, 31 (isdem aestivis); die drei pannonischen Legionen sind gleichfalls in einem Lager vereinigt (I, 16 castris aestivis tres simul legiones habebantur). Auch die vier Legionen des Oberrheines waren offenbar in einem Sommerlager wohl unweit Mainz concentrirt, Tac. I, 37. Reste solcher Sommerlager haben sich noch mehrfach erhalten, hieher gehört z. B. die grosse quadratförmige Verschanzung auf der Millinger Haide (s. Schmidt Jahrb. XXXI, S. 97).

2) Uebrigens war im Winterlager jede Legion von der anderen gesondert, so in Cöln, s. Tacitus Ann. I, 39 castra primae legionis (ähnlich in den Sommerlagern, s. I, 18 und 28), doch wird in der Regel ein Legat der Höchstcommandirende gewesen sein (Tac. Hist. IV, 18: Mummium Lupercum legatum, is duarum legionum hibernis praeerat).

3) Dass Antonius beide Mainzer Legionen für seine Zwecke gewann, ist, wie ich nachher zeigen werde, nicht wahrscheinlich; bearbeitet hat er sie sicherlich, und selbst wenn ihm dies bei beiden misslang, war dies für Domitian kein Grund von jener Maasregel abzustehen.

4) Aus ähnlichen Anlässen haben auch andere Kaiser die bestehenden Ein-

thätige Einrichtung waren die Spaarkassen für Soldaten: aber indem sich bedeutende Summen anhäuften, lag für einen Statthalter, der mit hochverrätherischen Plänen umging, die Versuchung nahe, sich dieser Gelder zu bemächtigen[1]). Um dieser Gefahr vorzubeugen ward ein Maximum der Einlagen festgestellt. Jeder, der dieser Verhältnisse kundig ist, oder die Mühe nicht scheut, sich darüber zu unterrichten, wird zugeben, dass Sueton mit den Worten apud duarum legionum hiberna nicht Vindonissa, sondern Mainz bezeichnet: dies war der Sitz des Statthalters, von hier aus suchte er seine Pläne ins Werk zu setzen.

Mainz ist allezeit die Hauptstadt der Provinz Obergermanien gewesen: seine geographische Lage und geschichtliche Nothwendigkeit machten es zum ersten Waffenplatze am Mittelrheine. Da hier nur militärische Rücksichten maasgebend sein konnten[2]), würde es ganz gegen die traditionelle Klarheit des Blickes, welche die Römer in allen praktischen Dingen bewähren, verstossen, wenn man den Schwerpunkt in den entlegensten Theil der Provinz, in die Ostschweiz verlegt hätte, und wenn man nachher diesen Missgriff gut zu machen sich bemühte, so wäre dies ein verspäteter Entschluss gewesen: denn im zweiten Jahrhundert, wo man den rechtsrheinischen Germanen gegenüber sich auf die Defensive beschränkte und die Rheinarmee um die Hälfte reducirte[3]), da jetzt die Donauländer und andere Provinzen die Streit-

---

richtungen abgeändert: so ward in Folge eines Militäraufstandes von Septimius Severus die Trennung der Provinz Britannien in Britannia superior und inferior verfügt.

1) Antonius wird dies wohl gethan haben; vermöge seiner Stellung konnte er den Raub leicht ausführen.

2) Anders in Belgien; da dies keine Grenzprovinz war, da hier niemals eine grössere Streitmacht vorhanden, machte man Durocortorum zur Residenz des Statthalters, weil es die Hauptstadt der Remi, einer den Römern von Anfang an treuergebenen Völkerschaft war. Am Niederrhein sind zunächst die Legionen gleichmässig zwischen Xanten und Cöln vertheilt, aber Cöln ist der Sitz des Statthalters, weil man hier die grösste Gemeinde der Ubier angesiedelt hatte: und als man später das Militär von hier verlegte, weil die ara Ubiorum römische Colonie ward, blieb die Stadt doch der Mittelpunkt der Verwaltung: wegen seiner Lage in mitten der Provinz und seiner zahlreichen Bevölkerung war Cöln dazu vorzüglich geeignet; die Entfernung der wichtigeren Waffenplätze war nicht bedeutend, und daher kein Hinderniss.

3) Die Rheinarmee ward successiv reducirt; unter Hadrian standen wohl drei Legionen am Oberrhein und ebenso viele am Niederrhein, während später

kräfte des Reiches vorherrschend in Anspruch nahmen, war es am Ende ziemlich gleichgültig, ob der Statthalter von Obergermanien in Mainz oder in Vindonissa residirte.

Das castrum zu Vindonissa war eine Zwingburg für die Helvetier, und diente zugleich dazu um die wichtige Verbindung mit Vindelicien und der Donau zu sichern. Wäre die Festung gegen die Germanen errichtet worden, dann hätte man sie schwerlich an dieser Stelle, am Zusammenflusse der Aar und Reuss, sondern vielmehr am Rhein, etwa bei Zurzach angelegt. Von den rechtsrheinischen Germanen hatten die Römer in diesem Landstriche nicht leicht einen Angriff zu erwarten: die Geschichte kennt weder Expeditionen der Römer in jenen Gegenden, noch Einfälle oder Streifzüge der Germanen [1]). Das südwestliche Deutschland war damals nur schwach bevölkert, die ehemaligen Wohnsitze der

---

nur je zwei Legionen zum Schutze dieser Provinzen verblieben. Pontius Sabinus ist nach der Inschrift Orelli 5456 praepositus vexillationibus milliariis tribus expeditione Britannica leg. VII gemin. VIII Aug. XXII primig. Sicherlich betheiligten sich an dem Feldzuge nach Britannien sämmtliche Legionen der damaligen oberrheinischen Armee, gerade so wie in der Inschrift Or. 6453 (diese Inschrift ist zwar theilweise unrichtig ergänzt, aber in der Hauptsache unverdächtig), die vier Legionen des Niederrheines, die I., V., XX. und XXI. ihr Contingent zu einer Expedition stellen. Die VII. Legion stand also damals am Oberrhein, jedoch nur kurze Zeit, daher sich nur wenige Denkmäler erhalten haben, wie die Mainzer Inschrift CIR. 896; daher befremdet auch nicht in der römischen Inschrift Or. 6702 tribuno militum leg. VII geminae felicis in Germania, wo die Kritik an dem Zusatz in Germania mit Unrecht Anstoss nimmt (etwas verschieden die Grabschrift des Dillius Vocula Or. 5426 leg. in Germania leg. XXII primigeniae). In England hat sich keine Spur von der VII. Legion erhalten, denn wenn in dem Lapidarium Septentr. n. 778 der Herausgeber neben der Vexillatio leg. VI. Vi. auch LEG. VII zu finden glaubt, so war dort nur der Name der VI. Legion wiederholt, s. Hübner CIL. VII, 968. Dagegen ist die Anwesenheit der vex. der VIII. Legion in England bezeugt durch CIL. VII, 300 und besonders 495 (ein Schild in der Mündung des Tyne gefunden, mit dem Namen eines Soldaten der VIII. Legion und seiner Centuria, wie dies ein Legat unter Domitian, s. Dio C. LXVII, 10 seinen Soldaten anbefohlen hatte und früher wohl allgemein üblich war, s. Veget. II, 18), ebenso der XXII. durch n. 846 VEXI..LEG. XX..PRIMIG. Also bildeten im J. 120 und d. f. diese drei Legionen den Bestand des oberrheinischen Heeres: denn ich kann Hübner (CIL. VII. S. 100) nicht beistimmen, wenn er die VII. Legion dem spanischen Heere zuweist.

1) Denn die Germanen, welche im J. 89 den Rhein überschreiten wollten, waren von dem Statthalter der Provinz aufgewiegelt.

Helvetier (Tac. Germ. 28) nahezu verödet, aus dem Rheinthale hatten die Römer den Kern der früheren Bewohner auf dem linken Ufer angesiedelt [1]). Daher auch unsere Chartographen in sichtlicher Verlegenheit sind den leeren Raum auszufüllen, da uns hier eigentlich kein Völkername während dieser Epoche entgegentritt. In dem herrenlosen Lande siedelten sich allmählich gallische Auswanderer an; die Schilderung des Tacitus ist auch hier der Wahrheit vollkommen entsprechend [2]). Die Occupation Domitians, der das südwestliche Deutschland dem römischen Reiche einverleibte, war daher ein ganz gefahrloses Unternehmen [3]).

Ganz anders am Mittel- und Niederrhein, wo sich die streitbarsten und edelsten Stämme der Germanen drängen, die Alles daran setzten, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Zwischen Mainz und Xanten war daher der Kern der Rheinarmee concentrirt: namentlich von Mainz

1) Am Oberrheine auf dem rechten Ufer hatten sich die drei engverbundenen Stämme der Nemeter, Vangionen und Triboker angesiedelt. Ueber die Wohnsitze dieser Völkerschaften zur Zeit Cäsars sind die Ansichten getheilt; die einen weisen ihnen das rechte, die anderen das linke Ufer an: weder diese noch jene Ansicht ist richtig. Die Triboker, welche den nördlichsten Theil des rechten Ufers inne hatten, überschritten zuerst den Strom und liessen sich im Gebiet der Mediomatriker nieder, wohl schon ehe Ariovist auftrat; die Nemeter wohnten noch zu Cäsars Zeit an den südwestlichen und südlichen Abhängen des Schwarzwaldes; nördlich von den Nemetern die Vangionen. Diese beiden Stämme sind erst später übergesiedelt und zwar von den Römern, welche den Schutz der Grenze nicht den unzuverlässigen Galliern anvertrauen mochten, sondern es vorzogen den Rhein gegen die Germanen durch Germanen zu vertheidigen, deren kriegerische Tüchtigkeit und Treue hinlänglich erprobt war. Aber die Römer wiesen diesen Stämmen nicht das gerade gegenüberliegende Ufer an, sondern versetzten die Nemeter und Vangionen unterhalb der Triboker; daher diese drei Stämme sich jetzt auf dem linken Ufer ganz anders als früher auf dem rechten gruppiren: dadurch wurden diese Stämme der unmittelbaren Berührung mit ihren früheren Nachbarn entrückt. Es ist übrigens wahrscheinlich, dass ein Bruchtheil dieser Völkerschaften in den früheren Wohnsitzen auf dem rechten Ufer zurückblieb.

2) Tacit. Germ. 29: non numeraverim inter Germaniae populos, quamquam trans Rhenum Danuviumque consederint, eos, qui decumates agros exercent: levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere: mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur.

3) Diese Annexion ist offenbar erst nach dem J. 89 erfolgt; und der damals beabsichtigte Einfall der Germanen bot dafür einen schicklichen Vorwand dar.

aus unternahmen die Römer fortwährend Kriegszüge gegen die Chatten, die tapfersten und stolzesten aller Germanen, die zwar ihren Stammgenossen zu gemeinsamer Abwehr des Feindes die Hand zu reichen verweigerten und sich deshalb mit den Sygambern und Cheruskern verfeindeten, aber nichts desto weniger auf eigne Hand den Kampf gegen die Römer unverzagt fortsetzten, und mehr als einmal aggressiv in das römische Gebiet eindrangen, ja selbst Mainz belagerten, wie im J. 50 (Tacit. Ann. XII, 27), und wieder im J. 69 (Tacit. Hist. IV, 37). In Mainz hatten daher bis zum J. 89 regelmässig zwei Legionen ihr Winterlager, während in Vindonissa niemals mehr als eine Legion gestanden hat: [1]) und Mainz blieb auch, seitdem kraft der Verordnung Domitians die eine Legion versetzt ward, und überhaupt die Verhältnisse zu den rechtsrheinischen Germanen sich friedlicher gestalteten, einer der stärksten Waffenplätze, während Vindonissa, nachdem Domitian das südwestliche Deutschland der oberrheinischen Provinz einverleibt hatte, für die Vertheidigung der Grenze ohne sonderlichen Werth war.

Nichts bezeugt so entschieden die Bedeutung von Mainz, als die ungemein grosse Zahl von Grabsteinen und andern Denkmälern in dieser Stadt und ihrer nächsten Umgebung, welche von Soldaten der verschiedensten Legionen errichtet sind, und zum guten Theil dem ersten Jahrhundert angehören[2]). Keine andere Stadt am Rheine hat soviel Erinnerungen an die römische Herrschaft während der drei ersten Jahrhunderte aufzuweisen, und zwar nimmt das militärische Element allezeit die erste Stelle ein. In dem gesammten Gebiete der Helvetier sind uns nicht soviel Inschriften erhalten wie in dem kleinen Bezirk von Mainz, und die militärischen Monumente der Schweiz sind, weil hier niemals eine zahlreiche Kriegsmacht stand, nur von secundärer Bedeutung. Ein Epigraphiker, wie Mommsen, durfte diese lautredende Thatsache am wenigsten ausser Acht lassen.

Bonn. Th. Bergk.

1) Der Umfang des Castrums von Vindonissa ist, so viel ich weiss, noch nicht ermittelt: die Arena des Amphitheaters hatte ungefähr denselben Umfang wie zu Xanten, allein die Maassverhältnisse der Arena gestatten keinen sicheren Schluss auf die Grösse des Amphitheaters.

2) Ich erinnere hier nur das Monument des Cn. Petronius Asellio, Präfectus Fabrum unter Tiberius, und zwar noch aus der Zeit des Augustus; die Aufschrift ist mitgetheilt von J. Becker, Inschriften d. Museums d. St. Mainz S. XIX, aber eine würdige Publication wird noch immer vermisst.

5. Der Aufstand des Antonius.

Ueber den Aufstand des Antonius, dessen ich in vorangehendem Aufsatze mehrmals gedacht habe, ist die Ueberlieferung äusserst dürftig, nicht einmal die Chronologie steht fest; die Neueren haben daher nach unsicheren Vermuthungen bald auf dieses bald auf jenes Jahr gerathen [1]). Diese Streitfrage lässt sich jetzt endgültig durch eine gleichzeitige und vollkommen glaubwürdige Urkunde entscheiden. Die zahlreichen Ueberreste des Archives einer römischen Priesterschaft, der Fratres Arvales, enthalten neben einem ermüdenden, sich immer wiederholenden Detail über die nichtssagende Thätigkeit dieses uralten, von Augustus wiederhergestellten Collegiums doch auch manchen werthvollen Beitrag zur Zeitgeschichte, indem die Brüderschaft verpflichtet war bei besonderen den Kaiser oder das kaiserliche Haus betreffenden Vorfällen Opfer und Gebete den Göttern darzubringen; nur gilt es dieses historische Material richtig zu verwenden. Unter den verschiedenen Jahresberichten, die uns aus der Zeit des Domitian vorliegen, findet sich im Jahr 87 am 22. September (S. CXX. Henz.) die Bemerkung: isdem cos. X K. Oct. in Capitolio ob detecta scelera nefariorum mag(isterio) C. Juli Silani immolavit in Capitolio b(ovem) m(arem) C. Venuleius Apronianus. Dies bezieht der neueste Herausgeber Henzen eben auf den Aufstand des Antonius. Ich verzichte darauf die Gründe zu entwickeln, welche verbieten dies Ereigniss in das J. 87 zu verlegen, da der Wortlaut der Urkunde selbst gegen diese Auffassung spricht. Wenn in Rom eine geheime Verschwörung gegen den Kaiser entdeckt und die Theilnehmer ohne Verzug unschädlich gemacht wurden, konnte man alsbald den Göttern ein Dankopfer darbringen: allein wenn ein Statthalter an der Spitze eines bedeutenden

1) Die Ansätze schwanken zwischen den Jahren 87 bis 93, für 87 entscheidet sich Henzen, für 88 Tillemont, für 89 Stobbe, für 91 Reimarus, für 92 Crevier, für 93 Imhof. Vergl. Eichhorst, Jahrb. f. Philol. 1869. S. 354 ff., der Tillemont's Annahme beitritt.

Heeres in einem entfernten Grenzlande dem Kaiser den Gehorsam aufkündigt und von seinen Soldaten zum imperator ausgerufen wird, so musste die Nachricht von diesen Vorgängen ernste Besorgnisse hervorrufen, wie diess auch ausdrücklich bezeugt ist: es galt rasch und energisch zu handeln; erst wenn die Empörung niedergeworfen, war die Zeit gekommen den Göttern zu danken. Damit ist aber das Datum der 22. September unvereinbar. Man kann dies nicht auf die erste Entdeckung der Verschwörung beziehen[1]). Es wäre äusserst unbesonnen gewesen, wenn Saturninus schon im Spätjahr die Maske abgeworfen hätte: die Entscheidung des Kampfes erfolgt mitten im Winter, und eben diese relativ günstige Zeit wird der Statthalter gewählt haben, um sein gefahrvolles Unternehmen auszuführen. Ebenso wenig kann das Opfer dargebracht sein, nachdem die Hochverräther bestraft waren: Saturninus fand seinen Tod noch vor Ausgang des Winters, also wenn wir mit Henzen jene Urkunde auf ihn beziehen, im Anfang des J. 87; dann wäre aber das Arvalopfer des 22. September eine entschieden verspätete Huldigung gewesen[2]).

1) So Henzen und Hirschfeld (Gött. gel. Anz. 1869, S. 1508), der dann die Unterdrückung in den Frühling des J. 88 verlegt.

2) Es ist ein Dankopfer, dem gar kein Gelöbniss vorausging; denn die Acten d. J. 87 sind vollständig erhalten, und erwähnen solcher vota nicht, sie müssten also in das J. 86 fallen (aus diesem Jahre reicht der Bericht nur bis zum Februar). Dies Opfer im J. 87 wird auf eine wirkliche oder erdichtete Verschwörung gegen Domitian in Rom gehen: näheres ist uns nicht bekannt; aber an Anlass zu einem solchen Dankfeste konnte es nicht fehlen, wenn man sich der zahlreichen Opfer der Tyrannei dieses Kaisers erinnert (s. Sueton Domit. 10). Aehnliche Bemerkungen finden sich noch zweimal in den Verhandlungen der Arvalen; den 27. Oct. des J. 39 bringen sie ein Opfer dar ob detecta nefaria cons(ilia in C. Caes. Aug. German)icum Cn. Lentuli Gaet(ulici), dies geht auf die Verschwörung des Lepidus und Gaetulicus gegen Caligula; Lepidus ward wohl in Rom, Gaetulicus in seiner Provinz am Oberrhein (s. Dio C. LIX, 22) ermordet. Dann im Sommer des J. 66 (S. LXXXIV): reddito sacrificio (quod . . . . fratres Arvales voverant ob detecta nefaria con)silia, diese vota im Anfang des Jahres (S. LXXXI) dargebracht, werden von Henzen wohl richtig auf die Verschwörung des Vinicius zu Benevent gegen Nero gedeutet. — Bemerkenswerth ist, dass im Jahresbericht des J. 15 (S. XXX) der Name des Arvalen, der an Augustus Stelle cooptirt wurde, ausgemeisselt ist; war es vielleicht Scribonius Libo, ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, der zwei Jahre später den Verfolgungen des Tiberius unterlag? Für den Namen Scribonius ist zwar der Raum zu beschränkt, aber dieser Name konnte hier übergangen sein.

Der nächste Jahresbericht (vom J. 88) ist nicht erhalten, wohl aber der Anfang des folgenden, welcher über die Thätigkeit der Priesterschaft, namentlich während des Januar 89, genaue Rechenschaft giebt. Hier werden wiederholt Gebete und Opfer pro salute et victoria et reditu des Kaisers erwähnt: dies deutet auf eine grosse Staatsaction hin: offenbar zog damals der Kaiser selbst ins Feld, um einen Feind zu bekämpfen. Henzen dachte früher an den Krieg mit den Sueven und Sarmaten, jetzt nach dem Vorgange Hirschfelds an die letzten Kämpfe des Domitian mit den Daciern. Die Chronologie dieser Begebenheiten steht nichts weniger als fest, allein auch wenn man Henzen zugiebt, dass die Entscheidung an der Donau noch im Laufe des J. 89 erfolgte, so nimmt doch die Lösung dieser Verwickelungen nothwendig eine längere Zeit in Anspruch; dieser Krieg kann nicht durch einen glücklichen Handstreich mitten im Winter entschieden worden sein. Das Unternehmen, auf welches der Jahresbericht der Arvalen Bezug hat, spielt sich im Verlaufe des Monats Januar rasch ab; Domitian zieht ins Feld, aber kaum hat er Rom verlassen, so wird man durch die unerwartete Nachricht eines entscheidenden Sieges überrascht: der Kaiser hat gar keinen thätigen Antheil am Kampfe genommen; weder die Ufer des Rheines noch viel weniger der Donau konnte er in dieser kurzen Frist erreichen: er erhält offenbar auf dem Marsche die glückliche Botschaft, und kehrt alsbald, da die Sache bereits vollständig entschieden war, nach Rom zurück. Nicht mit dem Dakischen Feldzuge, wohl aber mit dem Aufstande des Antonius sind alle diese Momente vollkommen im Einklange; damit erhalten wir eine erwünschte Bestätigung des anderweitig gewonnenen Resultates, dass dieser Aufstand in den Winter 88/89 fällt (s. Stobbe, Philol. 26, S. 53 ff.), und da die Arvalen sorgfältig die einzelnen Tage verzeichnen, lässt sich der Verlauf der Begebenheiten genau verfolgen.

Am 12. Januar des J. 89 beten die Arvalen auf dem Capitol gemäss einem Senatsbeschlusse pro salute et vict(oria et reditu) imp. Domitiani, und am 17. Januar wiederholen sie diese Gelübde ex edicto cos. et ex S. C. Am 12. Januar war wohl die Abreise des Kaisers bereits beschlossen, am 17. Jan. wird er an der Spitze seiner Garden ausgezogen sein. Neue bedenkliche Nachrichten vom Rheine möchten die Aufregung in Rom steigern, daher die Arvalen ad vota adsuscipienda sich von neuem aufs Capitol begeben. Wenige Tage später, am 23. Jan. erhält man in Rom die Botschaft,

dass bereits Norbanus den Saturninus und die meuterischen Soldaten niedergeworfen hat, und der Eisgang auf dem Rheine den Zuzug der feindlichen Germanen unmöglich machte: die drohende Gefahr ist glücklich abgewendet[1]), am 24. Januar hält der Senat ein feierliches Dankfest (supplicatio ture et vino) auf dem Capitol ab, dem auch die Arvalen beiwohnen, welche Tags darauf am 25. Jan. dem Capitolinischen Juppiter ob laetitiam publicam einen Stier opfern[2]): an diesem Tage wird man zur Feier des Sieges Lustbarkeiten für das Volk veranstaltet haben. Am 29. Januar erscheinen die Priester nochmals auf dem Capitol ad vota solvenda et nuncupanda pro salute et re(ditu) imp. Caesaris Domitiani (diese vota werden den drei Capitolinischen Gottheiten, dem Mars, der Salus, Fortuna, Victoria redux und dem Genius des römischen Volkes dargebracht). An diesem Tage trat also Domitian den Rückmarsch an, und befand sich demnach seit dem Anfang des Februar wieder in seiner Hauptstadt: hier ist nur noch von dem reditus, nicht mehr von der victoria die Rede; denn man hatte der Pflicht gegen die Götter, denen man diesen unerwarteten Sieg verdankte, bereits genügt. Damit ist erwiesen, dass der Aufstand des Antonius am Oberrheine in der Mitte des Januar im J. 89 niedergeschlagen ward[3]).

1) Wenn sich die Arvalen am 22. Jan. auf dem Capitol versammeln ob vota reddita et nuncupata ex SC (pro salute) imp. Caesaris Domitiani, so sind dies die regelmässigen Gelübde, welche das Collegium an diesem Tage für Domitian darbrachte; aber die uns in anderen Jahresberichten erhaltene Gebetsformel war gerade für die damaligen Zeitverhältnisse sehr angemessen, und wenn Tages darauf (am 23. Jan.) die Siegesbotschaft in Rom anlangte, ist es begreiflich, wie man durch dies ebenso unerwartete als unverdiente Glück des Domitian überrascht wurde.

2) Wohl nicht in templo (Jovis O. M.), wie man ergänzt, sondern eher Jovis Custodis.

3) Von den Münzen Domitians wird man die trauernde Germania, auf einem Schilde sitzend, daneben ein zerbrochener Speer (Cohen n. 50. Cos. XIIII also aus den J. 88/89), mit Wahrscheinlichkeit auf dieses bellum Germanicum beziehen dürfen; vielleicht auch n. 457 (aus denselben Jahren) Löwe mit dem Schwert im Maule: dieser eigenthümliche Typus (ähnlich auf altitalischen Assen der Löwenkopf mit Schwert, s. Aes grave del Mus. Kirch. Cl. I. t. XI, 1. Mommsen römisch. Münzw. S. 238; dann auf Münzen des Triumvirs Antonius Löwe mit Schwert in der Pranke, s. Eckhel D. N. VI, 44, womit jedoch der Löwe auf den Münzen des Antonius von Lugdunum nichts gemein hat, s. Jahrb. LVII S. 235, dann das Siegel des Pompejus λέων ξιφήρης, Plutarch vit. Pomp. c. 80) ist offenbar

Die Kunde, dass Antonius von seinen Truppen zum Imperator ausgerufen[1]) sei, musste in Rom ernste Besorgnisse wecken, da man wusste, dass zahlreiche germanische Schaaren bereit waren, den Rhein zu überschreiten. In dieser Verbindung des Antonius mit den auswärtigen Feinden des Reiches erblickte man mit Recht eine drohende Gefahr, welche nur durch das rasche Einschreiten des Norbanus und das Zusammentreffen glücklicher Umstände abgewendet wurde.

Norbanus war nach Mommsen's Vermuthung damals Statthalter von Pannonien, nach Roulez[2]) von Untergermanien. Am Niederrhein wie an der Donau waren ausreichende Streitkräfte vorhanden, um den Aufstand zu unterdrücken; gleichwohl ist es sehr zweifelhaft, ob man einen Statthalter dieser Provinzen auf den Kriegsschauplatz berief. Die niederrheinischen Legionen zum Kampfe gegen die Aufständischen des oberen Heeres zu verwenden, war nicht rathsam; den Statthalter von Pannonien mit seinen Truppen abzuberufen und so die Donaugegenden schutzlos zu lassen wäre äusserst unvorsichtig gewesen, da der Krieg mit den Daciern noch fortwährte[3]). Norbanus war, wie auch Martial andeutet, Statthalter von Raetien[4]), seine Provinz war dem Schauplatze der Empörung am allernächsten gelegen. Stand dem

---

als symbolischer Ausdruck eines kriegerischen Erfolges zu fassen. IVPPITER CVSTOS (Cohen 374) ist dem Zeitpunkt angemessen, kommt aber auch schon früher vor; dasselbe gilt von FORTVNAE AVGVST (Cohen 343). Die Münze FIDES EXERCIT wäre man vor allen geneigt auf den Militäraufstand zu beziehen, allein sie ist nur aus Vaillant (I, 40) bekannt und die Zeit unbestimmt.

1) Spartian Pesc. N. 9: aut a militibus imperatores appellati, ut sub Domitiano Antonius. Aurel. Victor ep. 11: his ejus saevitiis . . . accensus Antonius, curans Germaniam superiorem, imperium corripuit. Vopiscus eröffnet seine Biographie des Firmus u. s. w. mit der Bemerkung, die Historiker pflegten Usurpatoren von untergeordneter Bedeutung zu übergehen: nam et Suetonius Tranquillus . . . . Antonium et Vindicem tacuit, contentus eo, quod eos cursim perstrinxerat.

2) Roulez les légats propréteurs de la Germanie inférieure S. 28.

3) Vergl. Stobbe Philol. XXVI, 54.

4) Martial IX, 84, 5: Me tibi Vindelicis Raetus narrabat in oris. L. Appius Maximus Norbanus stand wohl fortan bei Domitian in besonderer Gunst; er war Statthalter von Bithynien (Plin. Ep. X, 58), zweimal Consul (Orelli 772, in welchen Jahren ist unbekannt), im J. 96 Praefectus praetorio und wie es scheint der Verschwörung, welche Domitians Ende herbeiführte, nicht fremd; Dio C. LXVII, 15.

Procurator von Raetien auch keine Legion zur Verfügung, so war ihm doch immer eine ansehnliche Zahl Cohorten und Reitergeschwader untergeben[1]), welche sich leicht verdoppeln liess, wenn man die anerkanntermassen kriegstüchtigen Raeter und Vindelicier aufbot[2]).

Natürlich sollte dem Procurator von Raetien nicht die ganze Last dieses Krieges zufallen: Domitian selbst verliess mit den Prätorischen Cohorten die Hauptstadt, und rief den Trajan mit zwei Legionen aus Spanien herbei. Allein noch ehe diese Hülfe ankam, machte Norbanus mit einem Schlage dem Aufstande ein Ende; das plötzliche Aufbrechen des Eises auf dem Rheine[3]) machte die Vereinigung des Antonius mit den Germanen unmöglich, und Norbanus den günstigen Moment rasch benutzend warf sich auf die meuterischen Truppen; Antonius fiel und der Kampf war entschieden. Domitian empfing die Siegesbotschaft auf dem Marsche und kehrte unverzüglich nach Rom zurück. Als Trajan auf dem Kriegsschauplatze anlangte, war der Aufstand bereits unterdrückt, wenigstens weiss sein Lobredner Plinius nichts von rühmlichen Thaten zu melden. Mit Recht wird daher Norbanus in einer Inschrift (Orelli 772) confector belli Germanici genannt[4]). Wenn

---

1) Tacitus Hist. I, 68 Raeticae alae cohortesque. Nach dem Militärdiplom vom J. 107 (CIL. III. n. XXIV, Wilm. 2867) standen damals in Raetien 4 alae und 11 cohortes (darunter 2 von je 1000 Mann), nach einem anderen vom J. 166 (Ephem. Epigr. II, 460 ff.) 3 alae und 13 cohortes (darunter 2 milliariae).

2) Vergl. Tacit. Hist. I, 68: et ipsorum Raetorum juventus sueta armis et more militiae exercita. In gefahrvoller Zeit pflegte man alle kriegstüchtigen Männer der Landschaft aufzubieten; so schlug der Statthalter von Belgien die Chauken tumultuariis auxiliis provincialium zurück, Spartian Did. Julian. 1.

3) Der Winter 88/89 wird ungewöhnlich hart gewesen sein; der Schneefall in Rom, den Martial IV, 2 und 3 erwähnt, mag etwa im December des J. 88 vorgekommen sein, wie auch das Epigramm IV, 11, worin der hochverrätherischen Unternehmung des Antonius gedacht wird, noch vor der Niederlage des Empörers verfasst sein muss, also Ende Dec. 88 oder Anfang Januar 89.

4) Bellum Germanicum ist die officielle Bezeichnung dieses Krieges, da man in der Verbindung, welche Antonius mit den Germanen angeknüpft hatte, die hauptsächlichste Gefahr erblickte. Plutarch, der damals in Rom sich aufhielt, schreibt Aemil. Paul. 25: ὅτε Ἀντώνιος ἀπέστη Δομετιανοῦ καὶ πολὺς πόλεμος ἀπὸ Γερμανίας προσεδοκᾶτο. Plin. Paneg. 14: qui te inter illa Germaniae bella ab Hispania usque ut validissimum praesidium exciverat. In der Inschrift Renier Inscr. de l'Algérie 4062 wird ein Soldat der

Dio Cassius (LXVII, 11) den Erfolg lediglich der Tapferkeit der Soldaten zuschreibt, unterschätzt er das Verdienst des Norbanus.

Da der Statthalter Raetiens mit den wenigen Truppen, die ihm zu Gebote standen, die Empörung niederzuwerfen vermochte, so kann Antonius nur über mässige Streitkräfte verfügt haben. Der Versuch, die Legionen am Oberrhein für seine Sache zu gewinnen, gelang ihm offenbar nur theilweise; er wird höchstens eine Legion und vielleicht ein paar Auxiliarcohorten, welche sich durch die Aussicht auf Befreiung von der römischen Herrschaft täuschen liessen, zum Abfall bestimmt haben: so war er vorzugsweise auf den Zuzug germanischer Schaaren angewiesen, und auch diese Hoffnung scheiterte. Soldatenaufstände waren damals etwas ganz gewöhnliches, und wurden nach den Umständen bald härter bald gelinder bestraft. Domitian's Art war es nicht Nachsicht zu üben, gerade seit dieser Zeit überliess er sich mehr und mehr seinem Hange zur Grausamkeit [1]). Domitian wird die Empörer schonungslos bestraft haben; und wenn es sich nur um eine Legion, nicht um ein grösseres Heer handelte, brauchte er um so weniger Rücksichten zu nehmen. Nun ist aber der Bestand der Legionen unter Domitian im Wesentlichen unverändert; nur die XXI. Legion ist spurlos verschwunden, sie ist offenbar wegen der Betheiligung an jenem Aufstande aufgelöst worden [2]).

---

13. städtischen Cohorte im Dakischen, dann im Germanischen, und nachher nochmals im Dakischen Kriege decorirt, wo die Erwähnung des bellum Germ. zwischen den beiden Dakischen Kriegen so bestimmt als möglich auf diesen Kampf hinweist. Mommsen bezieht auch mit Wahrscheinlichkeit eine dritte Inschrift (Ann. des Arch. Inst. 1830, S. 261 PRAEF·COH·II PR·DON·DON·BEL·GERM·) hieher. Im gewöhnlichen Leben hiess der Krieg bellum civile; so nicht nur bei den höfischen Dichtern, wie Statius S. I, 1, 80 civile nefas (während derselbe Dichter anderwärts mit den Worten Germanae acies und Rhenus rebellis auf dieselben Vorgänge hinweist), oder Martial, der IV, 11 die Empörung des Antonius Saturninus mit den Kämpfen des Antonius und Octavian bei Actium vergleicht, und IX, 84 den Norbanus rühmt: cum tua sacrilegos contra, Norbane, furores Staret pro domino Caesare sancta fides, sondern auch bei Sueton Dom. c. 6 und 10.

1) Sueton Dom. 10: verum aliquanto post civilis belli victoriam saevior (der tribunus laticlavius, welcher begnadigt wurde, hiess Julius Calvaster, s. Dio C. LXVII, 11). Aurel. Vict. ep. 11: quo (Antonio) per Norbanum Appium acie strato Domitianus longe tetrior in omne hominum genus, etiam in suos, ferarum more grassabatur.

2) Nicht immer verfuhr man so streng; so, um nur ein Beispiel anzuführen,

Die XXI. Legion hat so lange sie bestand, wie es scheint, ohne Unterbrechung ihre Standquartiere am Rheine gehabt[1]). Nach der Niederlage des Varus im J. 9 n. Chr. erhielt die neu errichtete Legion Xanten angewiesen, vertauschte dann später Vetera mit Bonn; die erste Anlage des hiesigen Winterlagers, welches eine Legion aufzunehmen bestimmt war, wird das Werk dieser Legion sein[2]). Abtheilungen waren in den Tufsteinbrüchen von Brohl beschäftigt, dies wird mit den Bauten in Bonn oder Xanten zusammen hängen. Unter Claudius ward die XXI. Legion vom Niederrhein nach der oberen Provinz versetzt; um das Jahr 50/51 stand sie in Vindonissa, wie der von dieser Legion dem damaligen Statthalter Obergermaniens Pomponius Secundus[3]) gewidmete Denkstein beweist (s. nachher). In der Schweiz muss sie längere Zeit geblieben sein, es finden sich hier zahlreiche Ziegelstempel nicht nur zu Vindonissa, sondern auch an andern Orten[4]). In Vindonissa stand die Legion noch beim Ausbruche des Bürgerkrieges nach Neros Tode im J. 68. Die wechselvollen Schicksale der Legion während der Anarchie sind aus Tacitus bekannt; ob dieselbe, nachdem

liess Septimius Severus die Legio III Cyrenaica, obwohl sie sich für Clodius Albinus erklärt hatte, fortbestehen.

1) Die Zahl der inschriftlichen Denkmäler dieser Legion ist nur mässig, aber sie kommen hier weniger in Betracht, als die Ziegelstempel, welche vollgültiges Zeugniss für bleibenden Aufenthalt ablegen.

2) Eine einzelne cohorte oder ala kann schon früher zu Bonn in einem kleinerem Lager gestanden haben.

3) Tacit. Ann. XII, 27. 28. Auf diese Zeit führt auch die zu Tibur gefundene Inschrift Orelli 1549: C·VIBIVS·C·F·VEL·PVBLILIANVS· SCR·Q·PRAEF·COH·IIII THRACVM·EQVITATAE TRIBVN(VS) MILITVM··\S LEG·IIII MACEDONICAE ET LEG· XXI RAPACIS IN GERMANIA REVERSVS INDE HERCVLI INVICTO D.D. Vibius hat offenbar nur in Obergermanien gedient, dort stand seit Claudius die IV. wie die XXI. Legion, ebendaselbst findet sich auch die vierte Cohorte der Thraker.

4) S. die Züricher Mitth. XV, S. 217. Der öfter vorkommende Stempel LXXI G ist wohl durch Germanica aufzulösen, andere sind dunkel, wie LXXI SCVI, wo Mommsen C VI d. h. castra Vindoniss. zu finden glaubte; allein dieser Stempel kommt auch in Winterthur, Gränichen und Ufikon (im Kanton Lucern) vor: ausserdem bleibt S unerklärt. Auf Stempeln der XXII. Legion in Mainz liest man CV, was man cohors V erklärt, aber diese Deutung ist ganz unsicher.

die Ordnung wieder hergestellt war, in ihre früheren Quartiere zurückkehrte, ist unbekannt; nur so viel ist gewiss, dass sie eine Zeitlang in Mainz cantonirte; denn nicht nur hier, sondern auch in der Umgegend, wie in Wiesbaden und Höchst kommen Ziegelstempel der Legion vor; eine vereinzelte Spur findet sich im oberen Elsass (CIR. 1919). Dass die Legion unter den Flaviern fortbestand, schliesst Borghesi aus einer Inschrift bei Muratori[1]). Eine Bestätigung dürfte die zu Friedberg in der Wetterau gefundene Bronzetafel bieten CIR. 1416:

LEG XXI
RAPACIS
SOSI SENECI
. . . .[2])

Sosius Senecio, der Freund des jüngeren Plinius und Plutarch, wird Tribun in der XXI. Legion gewesen sein, und zwar während des Krieges gegen die Chatten im Jahre 84; da Senecio im Jahre 99 und zum zweitenmale 107 das Consulat bekleidete, stimmt dies mit dem Militärtribunat des Jahres 84. Demnach bestand die XXI. Legion noch in den ersten Jahren der Regierung des Domitian. Ueber ihre damaligen Standquartiere giebt die Inschrift natürlich keinen Aufschluss; sie kann ebensowohl in Mainz wie in der Schweiz cantonirt haben, da man zum Chattenkriege das gesammte Heer der oberen Provinz aufgeboten haben wird.

Die XXI. Legion hatte sich immer vor anderen ausgezeichnet, Tacitus Hist. II, 42 nennt sie vetere gloria insignis; sie war aber auch verrufen wegen ihrer Habgier und Raubsucht (man vergl. Tacitus Hist. I, 67), daher sie den wohlverdienten Zunamen **Rapax** erhielt. Aus dem militärischen Selbstgefühl und dem Mangel an strenger Zucht entsprang das unbotmässige Wesen; bei der Meuterei nach Augustus Tode ging die XXI. Legion den anderen voran (Tacit.

---

1) Muratori S. 820, 1. und 2032, 4; die Fassung der Inschrift bietet mehrfache Bedenken dar. Die Inschrift des Calpurnius Fabatus, des Grossvaters der dritten Frau des jüngeren Plinius (von Mommsen Herm. III, 114 nach einer neuen Copie mitgetheilt), gewährt keinen näheren Aufschluss: Fabatus hat allerdings in der XXI. Legion gedient, aber da er im J. 104 im hohen Alter stand, fällt sein Tribunat offenbar noch vor die Epoche der Flavier.

2) Auf der Platte soll stehen SoSIOSEVEKI SVKII.NOTI. Bei punktirten Inschriften, wie die vorliegende, ist es besonders schwierig die Lesung festzustellen. Leider ist es mir nicht gelungen zu ermitteln, wo sich gegenwärtig die Broncetafel befindet.

Ann. I, 45). Dem Antonius konnte es daher nicht schwer fallen, gerade diese Legion für seine Pläne zu gewinnen, während die anderen ihrem Eide treu blieben oder doch erst vorsichtig den Erfolg des gefahrvollen Unternehmens abwarten mochten.

Nach der Niederwerfung des Aufstandes ward die Legion cassirt, daher ist auf dem Denkmale, welches diese Legion dem Pomponius Secundus zu Vindonissa gesetzt hatte (Mommsen, Inscr. Helv. 248), die Zahl ausgemeisselt [1]), wie dies auch sonst bei Legionen, denen ein ähnlicher Schimpf zugefügt war, vorkommt [2]).

Dass diese Inschrift, von der sich offenbar nur ein kleines Bruchstück erhalten hat

AVGVSTO·
VNDO·LEG·AV
LEGIO///

(sie ist zu Brugg gefunden, und zeichnet sich durch grosse schöne Schrift aus) dem Andenken jenes Statthalters gewidmet war, beweist ein anderer später [3]) zu Altenburg bei Windisch gefundener Stein mit einer Aufschrift von gleichem Schriftcharakter, denn hier ist der Name des Pomponius S. unversehrt erhalten [4]). Die Ergänzung der Inschriften ist schwierig: auf beiden geht der Name des Kaisers dem des Pomponius voran, aber diese Denkmäler sind nicht dem Kaiser zu Ehren errichtet, wie CAESARE auf dem zweiten deutlich zeigt; ein Fehler der Copie ist, da die Buchstaben fast einen Fuss gross und wohl erhalten sind, nicht anzunehmen. Der Name des Kaisers kann nur zur Zeitbestimmung gedient haben, steht aber ehrenhalber voran, wie auf einer anderen Inschrift von Vindonissa n. 245. Man wird also die erste Inschrift etwa folgendermassen zu ergänzen haben:

Ti. Claudio Caesare AVGVSTO· trib. p. XI cos. V
P. Pomponio SeCVNDO·LEG·AVg. pr. pr.
Germaniae Sup. LEGIO(XXI).

---

1) Drei Stellen sind radirt, LEG ///, diess passt nur auf die XXI, auf keine andere der in dieser Epoche in der Schweiz cantonnirenden Legionen, wie Mommsen richtig erkannt hat.

2) So bei der Legio III Gallica, welche mit ihrem Legaten sich gegen Elagabalus empört hatte. (Dio C. LXXIX, 7).

3) S. Mittheil. d. Züricher Ges. XV, S. 211, n. 29.

4) Pomponius Secundus bekannt als Tragiker, Consul im J. 44, s. die Inschrift Orelli 6445, wodurch auch das Pränomen sicher gestellt wird, vgl. Tac. Ann. XI, 13.

die andere:

Ti. Claudio Drusi filiO. ÇAESARE Augusto Germanico Pontifice maximo tribuniC · POTESTAT X(I cos. V imp. XX ..
PubliO · POMPONIO · Secundo legato Aug. pr. pr. Germaniae S. prOLEGATO · AVGV(sti ...

Man erwartet, dass in diesem Falle IMP. vorausgehe, allein Claudius macht von diesem Prädicate ebenso wenig wie Tiberius oder Caligula Gebrauch, und wenn IMP. ein oder das andere mal sich findet, ist es nachgestellt, wie in der Inschrift von Salona Orelli 5276, oder einer anderen aus Moesien CIL. III, 1698, desgl. in der Spanischen CIL. II, 172 leg(ato) C. Caesaris Germanici imp. Pomponius Feldzug gegen die Chatten, der ihm die ornamenta triumphalia eintrug, fällt nach Tacitus Ann. XII, 23 in das Jahr 50, allein da in der Inschrift von Vindonissa der Strich über X hinausreicht, ist XI zu lesen, somit gehört die Inschrift in das J. 51, und die andere ist offenbar gleichzeitig. — Z. 4 ist die Ergänzung (pr)olegato Augu(sti) unzweifelhaft; Pomponius kann recht wohl früher eine andere Provinz als prolegatus verwaltet haben, aber in dieser Inschrift würde man nicht die früheren Aemter aufgezählt haben; vielleicht war dem Statthalter von Obergermanien damals interimistisch auch die Verwaltung von Raetien übertragen [1]). Diese Inschrift, sichtlich in die Länge gestreckt, um einen weiten Raum zu füllen [2]), war wohl an einem arcus angebracht, welchen die vicani Vindonissenses zu Ehren des Pomponius errichteten (vergl. die Inschr. n. 245), während auf dem Denkmale, welches die in Vindonissa stehende Legion dem Legaten weihte, die Aufschrift in einer Nische, welche ein Tropaeum mit Nebenfiguren oder dergl. umschloss, angebracht sein mochte.

Bonn. Theodor Bergk.

---

1) Vergl. Orelli 488 procur. Augustor. et proleg. provinciae Raitiai et Vindelic. et vallis Poenin.

2) Daher ist auch das Pränomen des Pomponius ausgeschrieben gerade wie in der bekannten Grabschrift MARCEI VERGILEI EVRVSACIS PISTORIS, woraus man seltsamer Weise auf Verse geschlossen hat.

6. Denkmäler des Aeon.

(Hierzu Tafel VIII.)

Eburacum, das römische York, war etwa seit dem Anfange des zweiten Jahrhunderts neben Londinium die hervorragendste Stadt der Provinz Britannien. Das ergiebt sich mit hinreichender Deutlichkeit aus den daselbst gefundenen Denkmälern [1]; Eburacum war offenbar seit der Zeit Traians der militärische Mittelpunkt der Provinz. Londinium dagegen scheint vermöge seiner unvergleichlichen Lage schon damals an Reichthum und Bedeutung ihm mindestens gleich gekommen, vielleicht es übertroffen zu haben. Ein ähnliches Verhältniss zwischen den Garnisonplätzen, welche sich durch den eisernen Willen der Eroberer zwar überall in strategisch wohl gewählter, aber dem alten Zuge der Cultur und den natürlichen Bedingungen derselben nicht immer entsprechender Lage befanden, und den rasch aufblühenden Handelstädten lässt sich auch in anderen Provinzen des Reichs beobachten, z. B. in Lusitanien zwischen Emerita und Olisipo, in der Baetica zwischen Corduba und Hispalis [2]. Es wäre unter diesen Umständen von grofsem Interesse, wenn sorgfältige Erforschung der Ueberreste eine genauere Feststellung dieses vorwiegend militärischen Charakters der Colonie möglich machten. In der heutigen eigentlichen Stadt, die sich, wie überall, um das Münster gruppiert, ist freilich wenig Aussicht auf neue Funde; höchstens der Umfang der alten Mauern und die Lage der Thore wird sich genauer als bisher geschehen feststellen lassen. Dafür bieten aber die nächsten Umgebungen der alten Stadt, die *suburbia*, noch mannigfache Aussicht auf Ausbeute. Diese zu heben scheint sich in den letzten Jahren eine ungemein günstige Gelegenheit zu bieten. Am südlichen Ende der heutigen Stadt nämlich, diesseits des Flusses *Ouse*, wird ein neuer

1) Vgl. C. I. L. VII S. 61.

2) Vgl. C. I. L. II S. 52. 153.

Centralbahnhof der großen nordöstlichen Eisenbahn angelegt und bei dieser Anlage ist man zunächst auf ein ausgedehntes Gräberfeld gestoßen. Von den in demselben gemachten Funden giebt es meines Wissens noch keinen zusammenhängenden Bericht; allein die bei den Fundamentierungsarbeiten vorkommenden Funde werden sorgfältig überwacht und alle Gegenstände in das Museum der philosophischen Gesellschaft zu York gebracht, welches durch seine früheren Vorstände, die Herren Charles Wellbeloved und John Kenrick vortrefflich eingerichtet und durch den jetzigen Curator, Canonicus Raine, in demselben Geiste verwaltet wird. Derselbe hat einige gelegentliche Berichte über die neuen Funde in der englischen Zeitschrift *Academy* gegeben [1]) und die einzelnen Gegenstände in der neuesten Auflage des sorgfältigen Catalogs der Sammlung [2]) kurz verzeichnet. Seiner Freundlichkeit so wie der Vermittelung meines Freundes des Rev. John Wordsworth in Oxford verdanke ich die Mittheilung der photographischen Abbildung eines der im Jahr 1874 auf jenem Gräberfeld gefundenen Denkmäler, welches eine besondere Veröffentlichung in diesen Blättern verdient.

Während nämlich die Ausgrabungen ausser den gewöhnlichen Zeugnissen antiker Niederlassungen, wie den Scherben von allerhand Geräth in Erz, Glas und Thon, zum Theil mit Stempeln, wie Ziegeln, Nadeln, *fibulae* u. s. w., sogar auch Resten von Bekleidung der Verstorbenen und in einem Falle eines vollständig erhaltenen weiblichen Haarschopfes, der noch auf dem Schädel saſs, bisher nur eine Anzahl von Grabsteinen, zum Theil von Soldaten der in York stationierten sechsten Legion, zu Tage gefördert haben, ist dieses Denkmal ein einer Gottheit geweihtes Bildwerk, das auf ein kleines Heiligthum schliessen lässt. Im Jahr 1875 ist eine zweite Weihung ähnlicher Art, ein kleiner roher Altar des *deus Genius loci* ebendaselbst gefunden worden [3]); vor dem Ousethor sind in früheren Jahren die Basis eines Herculesbildes und eine Tafel mit einer Weihung an die *numina Augusti et deae Iou* . . . (der Name irgend einer britannischen Göttin)

---

1) Jahrgang 1875 Bd. 2 S. 388.

2) *A descriptive account of the Antiquities in the grounds and in the museum of the Yorkshire Philosophical Society, by the late Rev. Charles Wellbeloved, curator of the Antiquities, sixth edition, York* 1875, 143 S. 8. mit zwei Plänen.

3) *Ephemeris epigr.* 3 N. 62. Ich citiere die Nummern des augenblicklich noch im Druck begriffenen aber voraussichtlich bald vollendeten Heftes.

zum Vorschein gekommen [1]). Es hat also, wie begreiflich, auch in den Vorstädten der Colonie allerlei *sacella* gegeben. Einem solchen gehörte das uns beschäftigende Denkmal daher wohl an. Es ist ein Bildwerk aus dem grobkörnigen Sandstein der dortigen Gegend, das vollständig etwas über zwei englische Fufs hoch war. Wie die nach der von Herrn Raine gesendeten Photographie genau wiederholte Abbildung auf Taf. VIII (1) zeigt, ist es eine fast nackte männliche Gestalt von plumpen Körperformen. Nur um die Hüften ist sie mit einem befranzten Schurz umgürtet; (der schnallenähnliche Buckel links auf dem Schurz ist mir unklar; sollte er zu dem Messstab gehören?) — die wenig vorgestreckte, doch aber eben desshalb abgebrochene Rechte hielt einen Stab, dessen unteres Ende nur noch erhalten ist; die Linke ein Paar deutlich kenntliche Schlüssel. Leider fehlt der sonderbaren Figur der Kopf; statt dessen ist deutlich sichtbar, besonders in der mir leider nicht in photographischer Abbildung vorliegenden Seitenansicht [2]), ein Paar grofser Flügel an den Schultern. Das Bildwerk scheint auf der Rückseite ziemlich flach gelassen zu sein; es war also bestimmt gegen die Wand des Heiligthums gelehnt aufgestellt zu werden.

Auf dem schmalen Plinthos ist für die Weihinschrift ein Täfelchen von der gewöhnlichen Form der *tabellae ansatae* angebracht. Nach einer auf solchen Täfelchen häufigen Sitte steht der Name der Gottheit in Abkürzungen vertheilt auf die beiden *ansae;* so z. B. häufig die Formel *D(is) M(anibus).* Das auf der allein erhaltenen linken *ansa* (die rechte ist weggebrochen) hier vorhandene *D* könnte mithin zu der Ergänzung *D(is)* [*M(anibus)*] verleiten. Die Erwägung aber des auf dem Mittelfeld der *tabella* erhaltenen Restes der Inschrift allein genügt schon, um diesen Ergänzungsversuch sofort aufzugeben; ganz abgesehen von der auf einem Grabstein unerhörten bildlichen Darstellung des geflügelten Mannes mit Stab und Schlüsseln. Die Inschrift lautet nämlich nach den, wie die Abbildung zeigt und die Augenzeugen übereinstimmend versichern, vollkommen deutlichen Schriftzügen (mir liegt wenigstens ein Papierabdruck vor, der die Lesung durchaus bestätigt) so:

D VOL · IRE
ARIMAN

Mit Wahrscheinlichkeit ergiebt sich daher für *D* die Ergänzung *deo*;

1) C. I. L. VII 236 und 239.

2) Aber ausdrücklich bezeugt auch von Raine in dem oben genannten Catalog S. 138.

so dass damit der dargestellte geflügelte Gott gemeint war. Nun fehlt aber, wie gesagt, die rechte *ansa*, auf welcher der dem *D* der linken entsprechende Name des Gottes gestanden haben muss. Die erste Vermuthung freilich, die sich scheinbar von selbst darbot, war die das *D* mit dem folgenden *Vol* zu verbinden und *d(eo) Vol(cano)* zu lesen. Abgesehen aber von der mehr als bedenklichen Abkürzung des Namens Volcanus musste diese Deutung angesichts der dargestellten Gottheit sogleich aufgegeben werden; denn wer hat je einen geflügelten Volcan gesehn? Dass man in den Schlüsseln, die deutlich genug sind, eine Zange, in dem Stab den Stiel eines Hammers sehen wollte, war verzeihlicher. Auch mit der Stellung des *D* auf dem Henkel der Tafel verträgt sich jedoch, wie gesagt, die Verbindung desselben mit dem mittleren Text nicht; für den anderen Henkel bliebe dann ein nicht auszufüllendes Vacuum. Zu weiterer Verwickelung der an sich einfachen Frage dient nun aber, dass in der zweiten Zeile der mittleren Inschrift sich der Name des Arimanius zu finden scheint. In den ersten Copieen der Inschrift wurde der nach dem letzten I des betreffenden Wortes folgende vollkommen deutliche linke Schenkel eines V übersehen. Man ergänzte Arimani[o] und glaubte daher den persischen Gott der Zerstörung und des nächtlichen Dunkels hier dargestellt zu finden. In der That befindet sich im vaticanischen Museum in Rom ein daselbst auf dem Esquilin gefundener dreiseitiger, diesem Gott gewidmeter Altar mit der Inschrift *d(eo) Arimanio Agrestius v(ir) c(larissimus) defensor, magister et pater patrum, voti c(ompos) d(at)* [1]. Inhalt wie Schriftformen weisen die Inschrift in das Ende des dritten oder den Anfang des vierten Jahrhunderts, in die diocletianische oder constantinische Zeit. Die neben dem einzigen civilen Amte eines *defensor* angegebenen geistlichen Würden des Agrestius, *magister et pater patrum*, bezeugen die enge Verbindung des Cultus dieses persischen Gottes mit dem des ebenfalls persischen, vielleicht zwischen ihm und Ormuzd vermittelnden Mithras [2]. Ein zweiter Stein des Arimanius

---

1) Orelli 1933; jetzt C. I. L. VI 47.

2) Ueber den Mithrascult im allgemeinen genügt es hier auf L. Preller's römische Mythologie S. 754 ff. und auf K. B. Stark's Festschrift zur Begrüfsung der Heidelberger Philologenversammlung 'zwei Mithräen der Grofsherzoglichen Alterthümersammlung in Karlsruhe (Heidelberg 1865, 4. mit zwei lithographischen Tafeln)' zu verweisen. Das Vorkommen des Arimanius auf offenbar aus dem Mithrascult hervorgegangenen Weihungen wird hier jedoch nicht erwähnt.

ist 1855 in dem pannonischen Aquincum (Altofen) gefunden worden [1]; die Inschrift *deo Arimanio Libella* (Cognomen eines Mannes) *leo fratribus voto dic(at)* zeigt ebenfalls den nahen Zusammenhang des Arimanius mit dem Mithrasdienst, dessen *patres fratres leones* u. s. w. verschiedene Grade der Priesterschaft bezeichnen. Das Bild des Gottes fehlt freilich bei beiden Weihungen und, soweit ich zu ermitteln vermag, ist es nicht bekannt, in welcher Gestalt die griechisch-römische Auffassung den Ariman darstellte. Dagegen sind Gestalt und Attribute des Mithras selbst aus zahlreichen Darstellungen auf das genaueste bekannt; mit der hier gebotenen eines geflügelten Mannes mit Stab und Schlüsseln zeigen sie nicht die geringste Verwandtschaft. Mithras selbst ist also sicherlich nicht dargestellt; daran aber dass das in der Inschrift erhaltene *Arimaniu* zu *Arimanium* ergänzt und *d(eum) Arimaniu*[*m*] verbunden werde, könnte unter Umständen gedacht werden. Die erste Zeile der Inschrift muss nothwendig den Namen des oder der Dedicierenden enthalten. Hält man an der Verbindung von *d(eus)* mit dem Namen Arimanius fest, so müsste man nur e i n e n Dedicanten, etwa *Vol(usius) Ire*[*naeus*], annehmen; denn dass an *Volcanus* nicht zu denken sei, wurde vorhin bemerkt. Es kommt vor, dass einer hervorragenden Gottheit das Bild einer anderen Gottheit geweiht wird, zumal wenn dieselbe in das gleiche Cultusgebiet gehört; dem Mithras könnte an sich wohl das Bild des von ihm unterworfenen Ariman dargebracht worden sein. Der Name des Mithras müsste dann auf der rechten *ansa* des Täfelchens gestanden haben; *deo soli invicto, deo soli invicto Mithrae*, abgekürzt *D. S. i. M.*, oder *Mithrae Cauto Pati* sind die üblichsten Bezeichnungen desselben. Keine derselben aber fügt sich passend in den kleinen Raum, welchen der Henkel des Täfelchens bietet. Es ist aber gar nicht nöthig zu dieser immerhin etwas künstlichen Annahme zu greifen. Der Name Arimanius braucht überhaupt gar nicht der des Gottes zu sein. Dieser ist vielmehr wie gesagt auf der verlorenen rechten *ansa* des Täfelchens zu suchen, und nichts hindert dann, zwei Brüder Volusii als die Dedicanten zu nehmen und zu ergänzen *Vol(usii) Ire*[*naeus et*] *Arimaniu*[*s*]. Einzelne Götternamen kommen, wofür die Inschriften etwa vom zweiten Jahrhundert ab Belege bieten, in der That hin und wieder auch in unveränderter Form als Beinamen Sterblicher vor; so *Eros* und *Amor*, *Aphrodite*

1) C. I. L. III 3415. Eine dritte ebendaselbst gefundene Basis C. I. L. III 3414 enthält nur den Namen des Gottes, *deo Arimanio*.

Cytheris und *Venus*, *Hermes* und *Mercurius*, *Ga Helius* und *Fortuna Silvanus Spes*, und ähnliche. Die Form *Arimanius* kann ausserdem als an sich nicht nothwendig mit dem Namen des Gottes identisch, sondern als von diesem, der im zweiten Jahrbundert *Ariman, anis* flectiert worden sein mag (wie *Titan, anis*), in regelmäfsiger Weise abgeleitet gelten. Dass ein Verehrer mithrischer Mysterien, wahrscheinlich eine Person von persischer Geburt, den Namen Arimanius führte ist nicht auffällig.

Wer aber ist nun der dargestellte Gott? Die Antwort auf diese Frage, so bündig als man sie verlangen kann, geben eine Reihe von Denkmälern, deren Uebereinstimmung mit dem uns beschäftigenden in allem Wesentlichen trotz mancher Abweichungen in Nebendingen wie ich glaube einleuchtend ist [1]). Dass wir durch diese Antwort wiederum auf den Mithrascult geführt werden, dient nur zu ihrer Empfehlung.

Georg Zoega hat zuerst bei seiner ausführlichen und gelehrten Besprechung mithrischer Denkmäler [2]) auf die Gestalt einer Gottheit aufmerksam gemacht, welche er in zehn verschiedenen Darstellungen theils auf Mithrasreliefs selbst theils selbstständig, aber aus Mithrasheiligthümern herstammend, nachweisen konnte. Es ist eine nackte männliche Gestalt, aufrechtstehend und von einer Schlange umwunden, mit schrecklich gebildetem zähnefletschendem Löwenkopf, mit Flügeln versehn (zuweilen mit zweien an den Schultern, zuweilen mit vier, an Schultern und Lenden), in der Rechten einen Stab haltend, der zuweilen durch darauf angebrachte Linien und Furchen deutlich als Messrohr oder Maafsstab charakterisiert ist, in der Linken einen oder mehrere Schlüssel; oder umgekehrt in der Linken das Messrohr und in der Rechten den Schlüssel [3]). Dazu kommen oft noch andere pantheistische Symbole, wie sie der Mithras- und Attiscult in grofser Menge und Mannigfaltigkeit zu verwenden pflegt, Vögel, Trauben, Don-

---

1) Ich verdanke den genaueren Nachweis derselben Herrn Dr. Treu, Assistenten bei der Direction der K. Museen.

2) In dem Werk über die Basreliefs der Villa Albani 2 S. 14 ff. und in den von Welcker herausgegebenen Abhandlungen S. 185 ff.

3) Abgebildet sind die hervorragendsten dieser Bildwerke, die beiden vaticanischen Statuen aus der Zeit des Commodus, im Museo Pio-Clementino II Taf. 19, die Reliefs in Zoega's *bassi rilievi* II Taf. 32 (danach bei Millin *galérie mythologique* Taf. XVIII, 4) und 41; dazu Layard in den *annali dell' instituto* von 1841 S. 143, *monumenti* I Taf. 36.

nerkeil u. s. w. Zoega hat diese Attribute mit Hülfe der Zeugnisse antiker Schriftsteller, wie z. B. des Damaskios, in überzeugender Weise gedeutet: die Schlange bedeutet die sich wie aneinander ringelnden Jahrhunderte, der Messstock das Messen der verschiedenen Zeitabschnitte, der Schlüssel das Oeffnen und Schliessen aller Dinge, besonders des Jahres, das Löwenhaupt das Alles Verschlingen und in sich Aufnehmen durch die Zeit; und die ganze Gottheit selbst ist *Αἴων*, des ebenfalls in den mithrischen Vorstellungen sich findenden *Χρόνος* Sohn, Aeon, der Gott der Ewigkeit, der Sohn der Zeit [1].

Es leuchtet ein, dass das Bildwerk aus York dieselbe Gottheit darstellt. Das Fehlen der sich um die ganze Figur herumwindenden Schlange so wie anderer gnostisch-mystischer Symbole wird wesentlich auf die geringe Geübtheit des provincialen Bildhauers zu schieben sein. Die entscheidenden Attribute, Messrohr und Schlüssel, dazu wahrscheinlich der jetzt fehlende Löwenkopf, reichten zur Charakteristik vollkommen aus.

Der Name dieses Gottes also wird auf der rechten *ansa* des Täfelchens gestanden haben. Nun kennen wir freilich nicht die lateinische Schreibung dieses Namens; Zoega hat ihn nur aus griechischen Quellen entnommen. Dem Gebrauch jener Zeit entsprechend kann die griechische Form unverändert auch im Lateinischen gesetzt worden sein, also *Aeon* (oder *Aeo*) *Aeonis*; möglich aber auch, dass das lateinische Aequivalent des griechischen Wortes *αἴων*, *aevum*, zur Bezeichnung des Gottes gebraucht worden ist. Beide Formen können mit den in den Inschriften jener Zeit üblichen Buchstabenverbindungen leicht auf dem Henkel des Täfelchens Platz gefunden haben; es kann entweder

Æ o N

oder

Æ V o

darauf gestanden haben. Die ganze Inschrift des Bildwerks hätte demnach gelautet:

D(eo) [*Aeoni* oder *Aevo*] *Vol(usii) Ire*[*naeus et*]
Arimaniu[*s posuerunt* oder *dederunt*].

---

1) Mit dem auf Inschriften nicht ganz selten vorkommenden *deus aeternus* oder *Iuppiter optimus maximus aeternus* wird der löwenköpfige Aeon nicht zusammenzubringen sein, obgleich beiden wahrscheinlich verwandte Vorstellungen zu Grunde liegen.

Dass mit den übrigen Bestandtheilen des Mithrascultes auch dieses Zeitgottes Verehrung durch die römischen Legionare von orientalischem Ursprung in den Provinzen des Reichs Verbreitung gefunden hat, beweist neben dem hier besprochenen Bildwerk aus York auch ein rheinisches Denkmal. Es ist das von F. Hettner in seinem Katalog der Sammlung des K. Museums der Alterthümer zu Bonn unter No. 221 beschriebene Stück [1]). In seiner jetzigen Verstümmelung ist es 0,25 M. hoch, da nur der Oberkörper der Figur erhalten ist. Damit aber liegen auch die charakteristischen Abzeichen vor: der Löwenkopf und die Linke mit dem Messstab; die jetzt fehlende Rechte hielt wohl die Schlüssel; vielleicht hielt auch die Linke die Schlüssel hoch erhoben. Das Bildwerk stammt aus einem römischen Bade in Heddernheim, dem bekannten Fundort ziemlich zahlreicher Dedicationen an den Juppiter Dolichenus und an den Mithras [2]). Vielleicht dient die hier gegebene Besprechung dazu eine erneute Umschau nach verwandten Denkmälern in den rheinischen Sammlungen zu veranlassen.

Berlin.

E. Hübner.

---

1) Wir haben dasselbe, nach von der Museums-Direction uns freundlichst gewährter Erlaubniss, abzeichnen und als No. 2 auf Tafel VIII lithographisch darstellen lassen. Die Redaction.

2) Brambach C. I. R. h. 1454 ff. Vgl. das Programm von J. Becker über die Heddernheimer Votivhand (Frankfurt a. M. 1861 4.) S. 7 ff.

7. Münzfund bei Bonn.

So häufig auch das Vorkommen einzelner römischer Münzen bei Gräberfunden u. s. w. in unserer Gegend ist, so sind doch grössere Münzfunde verhältnissmässig selten. Noch seltener ist es, dass ein solcher Schatz nahezu vollständig erhalten bleibt und somit eine genaue Untersuchung ermöglicht. Die Beschreibung eines grössern Münzfundes hat immer ein gewisses Interesse, nicht selten können daraus für die Numismatik wie für die Geschichte wichtige Ergebnisse gewonnen werden. Die Bedeutung wird aber am meisten ersichtlich, wenn diese einzelnen Berichte wieder übersichtlich zusammen gestellt werden, wie Mommsen dies in seiner Geschichte des römischen Münzwesens so erfolgreich gethan hat.

Ich gebe im Folgenden die genaue Beschreibung (nach Cohen'schen No.) eines Fundes von über 200 Silber- oder besser gesagt Billon-Münzen, welche im April d. J. in der Luisenstrasse in Poppelsdorf bei Erdarbeiten etwa 2 Fuss unter der Oberfläche gefunden wurden. Dieselben befanden sich in einem Topfe von schwarzem Thon, welcher durch eingeritzte Schraffirungen verziert war. Es fanden sich:

Severus Alexander. 222—234.	Cohen No. 100 (vom Jahre 223) . . .	1	Stück
Gordianus III. 238—243.	No. 6. 15 (3 St.). 18. 25. 39 (2 St.). 43. 53 (2 St.). 58. 77. 80. 82. 109. 114 (2 St.). 117. 138 (2 St.). 154. 166	23	»
Philippus pater. 244—249.	No. 9 (4 St.). 10. 15. 16 (3 St.). 20. 38. 50. 59. 72 (5 St.). 75 (2 St.). 86. 88 (2 St.).	23	»
Otacilia Severa.	No. 7. 9	2	»
Philippus filius.	No. 16. 30 (3 St.). 33. 48	6	»
		55	Stück

		Transport	55 Stück
Trajanus Decius. 249—251.	No. 2. 6. 11. 20. 21. 28. 48	7	»
Herennia Etruscilla.	No. 5. 10. 12 (2 St.)	4	»
Herennius Etruscus. 249—251.	No. 13. 23	2	»
Hostilianus. bis 251.	No. 9 (Varietät)	1	»
Trebonianus Gallus. 251—254.	No. 24 (2 St.). 26. 36. 37. 41. 44 (2 St.). 67	9	»
Volusianus. 251—254.	No. 4. 12 (St.). 40. 48. 51. 70. 79. 80 (3 St.).	11	»
Aemilianus. 253—254.	No 22	1	»
Valerianus pater. 253—260.	No. 17 (5 St.). 19 (3 St.). 21 (4 St.). 26. 39. 40 (2 St.). 47. 64. 83 (3 St.) 105. 107. 113. 114. 126. 140 (5 St.). 142. 143 (2 St.). 172	35	»
Gallienus. 253—268.	No. 100. 187. 188 (3 St.). 189. 209 (2 St.). 252. 332 (2 St.). 400. 498. 509. var. 534. 563 (?). 571 (3 St.). 573 (2 St.). 608. 618. 639 (2 St.). 670 (2 St.). 676 (2 St.). 683. 686 (3 St.)	33	»
Salonina.	No. 27 (2 St.). 38 (5 St.). 46 (7 St.). 49. 56. 78 (3 St.). 85 (2 St.). 89 (2 St.). 93	24	»
Saloninus. 253—259.	No. 3 (2 St.). 5. 8. 17 (5 St.) 27 (4 St.). 35 (?). 57	15	»
Valerianus jun. bis 268.	No. 2. 4 (3 St.). 5 (6 St.). 9	11	»
Postumus. 258—267.	No. 166. 168. 184	3	»
Unbestimmbar		1	»
		Summa	212 Stück.

Die jüngsten Münzen haben bei einem solchen Funde stets die grössere Wichtigkeit, denn der Endpunkt nach rückwärts hat immer etwas Zufälliges, während das Abbrechen der Reihe der Regenten in der Regel ziemlich genau auf den Zeitpunkt des Vergrabens hinweist. Die No. 166 und 168 von Postumus zeigen uns den R. salus provin-

ciarum, und ist auf ihnen der Kopf des Kaisers ein so jugendlicher, dass viele ältere numismatische Autoren aus diesem Grunde veranlasst wurden, diese Münzen dem Postumus junior, dem Sohne des älteren Postumus, zuzuschreiben. Diese Ansicht ist seit Eckhel nirgend mehr vertreten, für uns ist aber der jugendliche Kopf, der sich im übrigen auch auf unserem Exemplar der No. 184 R. victoria aug. wiederfindet, in sofern von Wichtigkeit, als er uns anzeigt, dass diese Münzen aus der ersten Zeit des Postumus stammen. Da Postumus, der Herr der gallischen Provinzen, viel gemünzt hat, namentlich auch in Cöln, so kann man aus dem seltenen Vorkommen in unserem Schatze, sowie aus den jugendlichen Köpfen unserer 3 Exemplare mit ziemlicher Gewissheit schliessen, dass das Vergraben des Topfes in die ersten Jahre der Regierung des Postumus, also nicht über das Jahr 261 hinaus zu setzen ist. Es ist bekannt, dass Postumus, nachdem er in Cöln zur höchsten Macht gelangt war, zunächst vor Allem bemüht war, die Rheinlande gegen die beständigen Angriffe der Germanen zu vertheidigen. Die Unruhe der Zeit, die Unsicherheit aller Verhältnisse, zumal in einem Grenzlande, welches von Freund und Feind gleichmässig heimgesucht wurde, wird damals Manchen veranlasst haben, sein Geld durch Vergraben in Sicherheit zu bringen.

Der Denar des Severus Alexander, die älteste Münze des Fundes, ist vom Jahre 223; es ist der einzige Denar, da alle andern Männer-Köpfe die Strahlenkrone haben und die weiblichen Brustbilder auf dem Halbmonde ruhen, und somit als sogenannte Antoniniani zu bezeichnen sind. Es umfasst der Schatz einen Zeitraum von 38, und wenn wir von diesem einen Alexander absehen, von nur 23 Jahren, enthält also jedenfalls das damals gebräuchlichste Courantgeld.

Das so verdienstvolle und ausgezeichnete Werk von Cohen hat für die hier besprochene Zeit eine sehr fühlbare Lücke, indem es in seinem Verzeichniss von Gallien, Salonina und Saloninus keinen Unterschied zwischen den Billonmünzen und dem Kleinkupfer macht. Ich hebe desshalb besonders hervor, dass alle Münzen des Fundes von schlechtem Silber oder Billon sind, dass aber das weiss gesottene Kleinkupfer gänzlich fehlt. Cohen constatirt in seinen Vorbemerkungen zu Gallien nur, dass der R. germanicus max. V. und germanicus maximus ausnahmsweise dem Billon allein zukommen, dessgleichen seien diesem Metalle zuzuschreiben die meisten Münzen, wo die Aufschrift AVGG sich findet. In unserem Funde kommt germanicus max. V.

fünfmal vor. (No. 187. 188 (3 St.). 189.) Vierzehn Stück zeigen AVGG (No. 252. 332 (2 St.). 400. 509. 608. 670 (2 St.). 276 (2 St.). 681. 686 (3 St.)), während nur No. 639, in dem R. virt. Gallieni aug, das AVG hat, aber in einer Legende, wo der Plural selbst während der Mitherrschaft des Valerian unzulässig war. Da die Münzen des Gallien mit AVG auf den R. alle nach dem Jahr 260, in welchem Valerian in die Gefangenschaft gerieth, geschlagen wurden, dieselben aber in unserm Funde fehlen, so ergiebt sich hieraus wieder wie oben das Jahr 260 oder 61 als Vergrabungszeitpunkt des Schatzes.

Mit den Folgerungen aus diesen Thatsachen stimmt nun wenig das häufige Vorkommen des Valerianus jun. überein, von welchen Cohen in seiner kurzen historischen Uebersicht nur das Endjahr 268, nicht aber das Anfangsjahr seiner Regierungs- und Münzthätigkeit angiebt. Obschon Eckhel den von vielen ältern Numismaten angenommenen Valerianus jun., Sohn des Valerianus pater und Bruder des Gallien, aus der Kaiser- und Caesarenliste gestrichen hatte, spricht sich Cohen sehr entschieden für dessen Existenz aus; er begründet seine Ansicht einmal auf den jugendlichen Kopf der Münzen, welche die Legende VALERIANVS P · F · AVG haben, und dann auf ein Medaillon (C. Bnd. IV Taf. XX), welches uns nach seiner Ansicht die Köpfe des Valerianus pater und jun. sowie des Gallien und der Salonina zeigt. Da das Medaillon aber nur die Umschriften »pietas augustorum« und »concordia augustorum« hat und keine Namen aufweist, so kann hier (trotz der Gruppierung, auf welche Cohen ein so grosses Gewicht legt) nur von einer Wahrscheinlichkeit und nicht von einem zwingenden Beweise die Rede sein. Auch der jugendliche Kopf auf den Münzen mit der Umschrift VALERIANVS · P · F · AVG ist nicht immer zutreffend, denn ein Exemplar unseres Fundes (R. oriens aug.) hat einen dicken ältlichen Kopf. Für die Ansicht von Eckhel sprechen vor Allem die erwähnten Münzen selbst, denn sowohl Arbeit (Stil), wie Metall deuten auf eine Gleichzeitigkeit mit den Münzen des Valerianus pater, des Saloninus und den ältesten Stücken des Gallien hin. Ausserdem würde, wenn man Cohens Ansicht festhält, die Regierung des Valerianus jun., da die fraglichen Münzen bereits in unserem Funde (11 Stück) vorkommen, von 260 bis 268 sich erstrecken, während die wenigen Varianten in den Reversen nur auf eine kurze Dauer der Münzthätigkeit schliessen lassen. Gerade hierin scheint

mir die besondere Bedeutung unseres Fundes zu liegen. Die Münzen von Postumus sowohl als von Gallien geben uns unzweifelhaft das Jahr 260 oder 61 als Vergrabungszeitpunkt an und es ist, wie eben bemerkt, unthunlich für die wenigen Typen der Münzen des Valerian jun. eine Münzthätigkeit von 8 Jahren anzunehmen. Es scheint mir hiernach die numismatische Existenz dieses Kaisers sehr fraglich, und es würden vielmehr alle diese Stücke dem Valerianus pater zuzuweisen sein. Doch wohl wissend, dass in dieser verwickelten Frage ausser den Münzen die historischen Zeugnisse und die inschriftlichen Denkmale in Betracht kommen, bescheide ich mich kurzer Hand ein endgültiges Urtheil abzugeben, und schliesse mit der Hoffnung, dass auch unser Fund bei der endlichen Regelung dieses streitigen Punktes ein kleines Glied in der Kette der Beweise liefern möge [1]).

F. v. Vleuten.

---

8. Münzfund in Bertrich.

Durch die Zeitungen wurde der Verein auf einen Münzfund aufmerksam, welcher im Mai d. J. in Bertrich gemacht worden. Ich verfügte mich mit Herrn Professor Bergk dorthin, um sowohl die Fundstelle in Augenschein zu nehmen als auch die gefundenen Münzen selbst zu bestimmen.

Wenn man Bertrich auf dem Wege nach Alf zu verlässt, überschreitet man um zur Fundstelle zu gelangen den Oes-Bach auf der ersten Brücke und erreicht hier nach etwa 20 Minuten Steigen einen Kartoffelacker, auf welchem man die Münzen 6—8 Zoll unter der Oberfläche fand. Die Flur heisst Raumland und liegt dem Kondelwalde gegenüber. Obgleich man in Bertrich häufig römische Alterthümer findet, so wurden doch in der Nähe der Fundstelle keine römische Mauerreste aufgedeckt, auch wurden dort sonstige Antiquitäten nicht zu Tage gefördert. Es scheint das dortige Feld, welches rings von Busch und Heide umschlossen ist, früher jedenfalls auch

1) Die meisten der oben angeführten Stücke sind noch im Besitz des Herrn Architekten J. Natter in Poppelsdorf, der dieselben behufs näherer Beschreibung dem Verein mit grösster Freundlichkeit zur Verfügung gestellt hatte.

Wald gewesen zu sein. Die geringe Tiefe der Fundstelle erklärt sich aus dem Umstande, dass dieselbe in der Rinne einer Mulde liegt; hier wird das Wasser, nachdem der Wald gerodet war, Erdreich abgeschwemmt und so den Schatz allmählich so weit blossgelegt haben, dass ihn in diesem Frühjahr der Pflug erreichen konnte. Scherben eines Gefässes wurden bei den Münzen nicht gefunden, wohl aber nach Aussage des Finders Theile eines sackähnlichen Gewebes. Die Möglichkeit der Erhaltung eines solchen Gewebes, welches einst als Umhüllung des Geldes gebraucht, und mit demselben vergraben worden [1]), nicht bestreitend, nahmen wir doch das uns gezeigte Stück mit grossem Misstrauen auf, und haben solches erworben um dasselbe Fachgelehrten zur näheren Untersuchung zu überweisen [2]). Die Zahl der gefundenen Münzen wurde von einer Seite als etwa 4000, und von einer andern als ungefähr 2000 Stück angegeben; die richtige Summe mag in der Mitte liegen. Von diesen Münzen haben wir 181 Stück bestimmt, die leserlichsten Exemplare auswählend, da wir der Kürze der Zeit halber auf gründliches Putzen verzichten mussten.

Hiervon waren von

Gallien (253—268)	18	Stück
Salonina	1	»
Saloninus (253—258) (R. Jovi crescenti).	1	»
Postumus (258—267)	1	»
Victorinus (265—267)	13	»
Claudius II. (267—270)	11	»
Quintillus (270)	1 [3])	»

1) Der Boden des besagten Feldes enthält eine Menge platter, schieferiger Steine, zwischen welchen ein Zeugrest beinahe hermetisch von der Luft abgeschlossen sein konnte.

2) Herr Professor Schaaffhausen hatte die Güte uns über diesen Gegenstand folgende Notiz zugehen zu lassen: „Das Sackgewebe gleicht auffallend dem der Kaffeesäcke, indem 2 Fäden kreuzweise durcheinander gewebt sind, aber die Fasern desselben sind Leinenfasern, während die der Kaffeesäcke den Hanffasern gleichen und mit Essigsäure behandelt das Lumen der Zellhöhle deutlich erkennen lassen, welches bei der Leinwandfaser nur wie ein Strich erscheint. Die grünliche Farbe des alten Sackrestes deutet schon auf Kupfergehalt, die Schwefelsäure löst daraus so grosse Mengen Kupfer, dass eine eingetauchte Stahlnadel sich nach wenig Augenblicken mit einer Kupferhaut überzieht.“

3) Den Quintillus sah ich in zweiter Hand und in geputztem Zustande, doch zweifle ich nicht, dass derselbe aus unserem Funde herstammt.

Aurelian (270—275)	2	»
Tetricus pater (268—273)	88	»
Tetricus filius (268—273)	45	»
(Alle Kleinkupfer.)	181 Stück.	

Die Zeit des Vergrabens dieser Münzen würde nach meinem Dafürhalten in oder vor das Jahr 273 zu setzen sein. Aurelian schlug im J. 273 im Einverständniss mit Tetricus die Truppen des Letzteren bei Châlons-sur-Marne und würden die Münzen Aurelians in einem nach diesem Zeitpunkte vergrabenen Schatze häufiger sein.

Herr H. Garthe in Cöln erwarb im Anfange dieses Jahres einen grossen Münzfund in der Nähe von Ahrweiler. Ohne Herrn Garthe, der selbst diesen Fund zu publiciren gedenkt, vorzugreifen, ist es doch angebracht, hier kurz auf die grosse Uebereinstimmung der beiden Funde hinzuweisen. Der Ahrweiler Fund umfasst etwa 7000 Stück und finden sich hauptsächlich: Gallien, Salonina, Victorinus, Claudius II., Quintillus und die beiden Tetricus. Hierbei ist mir besonders aufgefallen, dass im Bertricher Funde zwar sehr viele unvollständig geprägte und verprägte Stücke von Tetricus vorkommen, dass aber die Münzen dieser beiden Herrscher von barbarischem Gepräge zu fehlen scheinen, während Herr Garthe im Ahrweiler Funde gerade die barbarischen Münzen in Unmassen vorfand. Der Grund hierfür ist schwer zu finden; sollte die Nähe von Trier, mit seiner in später Kaiserzeit so ausgedehnten Münzthätigkeit hier von Einfluss gewesen sein?

v. Vl.

---

9. Kleine Beiträge zur alten Numismatik.

Im Heft LVII. S. 85 publicirte ich eine Anzahl Varietäten meiner Sammlung. Als Fortsetzung bringe ich heute die von den Cohen'schen Beschreibungen abweichenden Exemplare der Sammlung des Herrn Raderschatt in Cöln. Die Münzsammlung des genannten Herrn, welche numerisch nicht allzu bedeutend scheint, wird dies in hohem Masse durch die vorzügliche Erhaltung der einzelnen Stücke. So sind auch die in Folgendem beschriebenen Münzen alle von grosser Schönheit und hierdurch als unbeschriebene Varietäten doppelt schätzbar:

1. Claudius II. Der Av. unseres Exemplars hat IMP CLAVDIVS P · F · AVG während bei Cohen No. 144 das P · F · fehlt.

2. Vabalathus und Aurelian. Cohen hat als R. IMP · AVRE LIANVS u. s. w., während unser Exemplar IMP · C · AV u. s. w. hat. Es kann dies bei Cohen nur ein Druckfehler sein, denn die Abbildung auf Pl. V hat das C.

3. Probus als Variante der No. 233—35 auf dem Av. Das linkssehende Brustbild des Kaisers, mit einem lorbeerverzierten Helm, hält in der Rechten eine kleine Figur und in der Linken eine Lanze und einen runden Schild. Der Av. ganz ähnlich der Goldmünze C. No. 31, abgebildet auf Pl. VIII.

4. Probus. Zu dem R. Cohen No. 520 u. folgd. den nicht beschriebenen Av. IMP · C · M · AVR · PROBVS AVG. Brustbild nach rechts mit der Strahlenkrone und dem Panzer.

5. Numerianus. Ganz wie Cohen No. 52, nur dass der Kaiser in der Linken ein Scepter trägt.

6. Diocletian. Zu dem R. von Cohen No. 165 u. f. haben wir den Av. IMP · DIOCLETIANVS · AVG. Belorbeerte Büste des Kaisers nach links mit dem Panzer, aber ohne sonstige Beigaben.

7. Diocletian. Wie No. 313 mit den Ergänzungen im Supplement S. 342, nur dass bei unserm Exemplar die providentia den Zweig senkt und nicht nach oben hält.

8. Maximianus Herc. Silber-Münze. Av. IMP · MAXIMIANVS · P · F · AVG. Belorbeerter Kopf nach rechts. R. VIRTVS · MILITVM. Lagerthor ohne Thüren, worauf 6 Thürmchen, welche zu 2 und 2 zusammen stehen. Im Abschnitt RS. Keine der Cohen'schen No. passt ganz, obgleich die Verschiedenheiten nicht bedeutend sind.

9. Constantinus M. Kleinkupfer. A. FL · VAL · CONSTANTINVS · N · C. Belorbeerte Büste nach rechts. R. MARTI PATRI CONSERV. Mars nach rechts gewendet stehend; in der Rechten eine Lanze, stützt die Linke auf den Schild. Im Abschnitt P T R.

10. Constantius II. Silber-Münze. Wie No. 129, aber im Abschnitt P · ARL.

v. Vl.

10. Das altdeutsche Todtenfeld im Roisdorfer Walde.

In neuerer Zeit sind auf der rechten Rheinseite von Linz ab bis Mülheim a. Rh. auf den Anhöhen viele altdeutsche Gräber und sogar Gräberreihen entdeckt worden, bei deren Eröffnung für die deutsche Alterthumskunde, wenn auch keine bedeutende, doch wenigsten beachtenswerthe Funde gemacht worden sind. Auf der linken Rheinseite der genannten Gegend hat man solche Gräber und Gräberreihen bisher, soviel ich weiss, noch keine entdeckt. Um so interessanter war daher für mich im Jahre 1871 die Auffindung eines solchen Todtenfeldes im Roisdorfer Walde, da sie zum Beweise dient, dass sich solche Gräber auf beiden Seiten des Rheines parallel hinziehen und da, wo die Waldcultur noch nicht destruirend eingewirkt hat, in Menge vorfinden. Gleich nach dem Funde habe ich folgenden Bericht darüber schriftlich entworfen; die Drucklegung desselben ist durch meine Versetzung von Alfter aufgeschoben worden und bis jetzt unterblieben.

Auf der Hochebene zwischen Alfter und Roisdorf, da wo das Vorgebirge seine grösste Höhe erreicht und wo sich die Pracht und der Reichthum des Rheinthales in einem entzückenden Bilde mit grossartiger Staffage dem Blicke des Beschauers darstellt, befindet sich jetzt eine öde Haide, die vor 40 Jahren noch Buchenwald war; der Name Buchholz, den sie trägt, bewahrt annoch das Andenken daran. Auf dieser Haide findet sich eine Menge kleiner kreisrunder Erdhügel, die sich in einer vierfachen, symmetrisch geordneten Reihenfolge wiederholen; alle haben ungefähr 4 bis 7 Fuss Höhe und 40 bis 80 Fuss im Umkreise. Die Volkssage nennt dieselben Katzenköpfe und Mancher will gehört haben, dass dieselben von den Franzosen gebildet worden seien, als sie im Jahre 1794 die am Rheine, speciell in Widdig, stehenden Kaiserlichen d. i. Oesterreicher vertrieben. Sogar zeigt man auf genannter Höhe noch die Laufgräben, welche die Franzosen aufgeworfen, die Schiessscharten und Gräben, worin die Laffetten gelegen

haben sollen, aber die ganze Sage erscheint mir haltlos und nur aus Vermuthung des grübelnden Geistes über den Ursprung der in Rede stehenden Erdhügel entstanden, die in der That den auf älteren Kriegsschauplatzkarten verzeichneten Zeltlagern nicht unähnlich sehen. Auf dem besagten Plateau des Vorgebirges haben in jener Zeit die Franzosen nie campirt, wie durch die bestimmten Aussagen dreier neunzigjähriger Einwohner von Alfter und Roisdorf einhellig bezeugt wird. Mir war es seit der ersten Besichtigung dieser Erdhügel nicht zweifelhaft, dass dieselben altdeutsche Gräber sind, wie solche im ehemaligen Herzogthum Nassau und Grossherzogthum Hessen viele entdeckt und von Dorow in seinem Werke über die Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein beschrieben worden sind.

Soviel man aus der äusseren Form und Beschaffenheit dieser Erdhügel erkennen kann, sind ihrer annoch 13 erhalten, und diese in ziemlich gleicher Distanz von einander entfernt; letztere beträgt ungefähr 50 Schritte. Die meisten liegen auf dem Grund und Boden der Frau von Wittgenstein.

Um Gewissheit in der Sache zu erlangen, habe ich einen solcher Hügel, der seiner äusseren Form nach am besten erhalten zu sein schien, mit Erlaubniss seines Besitzers, eines Landwirthes von Alfter, öffnen und nach allen Seiten untersuchen lassen. Meine Ansicht von dem Ursprung und der Natur dieser Hügel hat dadurch die vollste Bestätigung gefunden; es war ein altdeutsches Grab, ähnlich denen, die auf der rechten Rheinseite zu Altenrath bei Siegburg, Bensberg und a. O. aufgefunden worden sind. Vergl. Jahrbücher XX. S. 184. XLI. S. 175 u. s. w. Die Begründung dieser Behauptung wird sich aus der näheren Beschreibung der bei der Eröffnung gemachten Entdeckungen ergeben:

1. Der eröffnete Hügel war ungefähr 6 Fuss hoch, 45 Fuss im Durchmesser und 45 Schritte im Umfange. Nachdem der Arbeiter in der Mitte bis auf die Sohle der Haide gegraben, fand er eine grosse gebackene Urne, die aus einem Gemisch von Thon, Lehm und feiner Kieselerde bestand. Sie war eine rohe Töpferarbeit und schien nicht im Ofen gebrannt, sondern am Reisigfeuer geröstet zu sein. Der Durchmesser des Bauches betrug $1^1/_2$', der Fuss derselben 10'', ebensoviel die Weite des Mundes, die Höhe der Urne $^3/_4$'. Aeusserlich war dieselbe mit einer eisenhaltigen schwärzlichen Masse überzogen. Ein starker Deckel verschloss sie.

2. Ueber der Urne lag ein festes Gemisch von Trass, Kalk und

Kies, ungefähr einen Fuss dick. Als dasselbe vier Tage in der Sonne gelegen hatte, ward es steinartig fest, so dass der Arbeiter es kaum mit der Axt entzwei schlagen konnte. Beim Abheben dieser Kruste vermittelst des Spaten ereignete sich ein interessantes Intermezzo. Als nämlich der erwähnte Arbeiter, ein gewöhnlicher Tagelöhner, die Kruste langsam in die Höhe hob, brach sofort aus der Urne mit lautem Geräusch ein starker, stinkender Dunst hervor, der den guten Mann mit Angst erfüllte und aus der Grube trieb. Es war Stickluft, die in der Urne viele Jahrhunderte festgepresst war; nach 5 Minuten war sie verschwunden und die Grube geruchlos. Nach Hinwegräumung der genannten Erdkruste fand sich das Obere der Urne ganz mit Holzkohlen angefüllt; in denselben lagen viele kleine Knochen mit schwarzer Erde von starkem Fettgehalt vermischt; ein Stück Kinnlade liess sich als solche noch deutlich erkennen. Die Knochen selbst waren trotz ihrer Vermischung mit fettiger Erde verhältnissmässig ziemlich weiss geblieben; bei stärkerer Berührung fielen sie in Staub zusammen.

3. Rings um die Urne herum lagen Kohlen und Asche in reicher Menge. Als eine besondere Merkwürdigkeit muss ich erwähnen, dass unter den Kohlen Feuersteine lagen, von denen ich zwei aufbewahrt habe. Der erste, dessen Farbe ins Grünliche spielt, ist 2″ lang, 1″ breit und scheint eine Lanzenspitze zu sein, er hat eine scharfe, etwas gezackte Randschneide; der andere, ziemlich weiss an Farbe, ist von gleicher Länge und Breite, unterscheidet sich aber von dem ersteren dadurch, dass er eine stumpfe Spitze hat. Beide sind roh bearbeitet, nicht polirt oder geschliffen.

Auf meine Veranlassung machte der Arbeiter mitten durch den Erdhügel und zwar von der Sohle des äussersten Umkreises anfangend einen breiten Gang, um das Innere des Hügels nach allen Seiten zu erkennen. Dabei machte ich folgende Wahrnehmungen:

1. Der grösste Theil des Hügels war Lehm mit ein wenig feinem Kiess vermischt. Dieser Lehm, seiner Farbe nach schmutzig gelb, war sehr lockerig, wie der beste Gartengrund und offenbar anderswoher auf jene Stelle transportirt; denn der Sohlboden jener Haide ist rauher Sand und Kiess ungefähr 4′ tief, und noch tiefer liegt rothe Lehmerde. Die lockerige Beschaffenheit des fremden Lehm ist nach meiner Ansicht dadurch entstanden, dass die Haidedecke keine Feuchtigkeit durchgelassen hat; denn bekanntlich ist diese zum Schutze der Reliefverhältnisse der Oberfläche sehr geeignet, indem die Atmosphärilien dadurch wenig einwirken können. Nach Prof. Dr. Nöggerath

sollen sogar solche Erdhügel unter der Haidedecke mehrere Tausend Jahre ihre ursprüngliche Form beibehalten.

2. In dem breiten Durchschnittsgange des Erdhügels fand sich eine grosse Masse von Gefäss- und Urnenscherben; nur wenige Gefässe wurden unverletzt herausgehoben. Es schien, dass die Gefässe im Boden durch die nach allen Seiten wuchernden Baumwurzeln geborsten waren; wenigstens konnte ich eine andere Ursache der Zertrümmerung nicht erkennen. Dass die Urnen, die fast alle 12 bis 15″ hoch waren, aber sonst in ihrer Formation manche Verschiedenheiten zeigten, wirklich von den alten Deutschen herrühren, zeigte die rohe Töpferkunst, mit der sie gefertigt waren. Deutlich liess sich unter ihnen eine zweifache Art constatiren; die einen betsanden aus rothem Lehm, Thon- und Kiesserde, waren offenbar am Reisigfeuer geröstet und hatten dadurch ein grau schwärzliches Ansehen: die anderen, aus gelblichem Thon bestehend, schienen von einem Töpfer gebacken zu sein, etwa wie solche heutzutage zu Langerwehe fabricirt werden; von Verzierung fand sich auf beiden Sorten keine Spur.

3. Wo Urnenscherben lagen, da lagen auch Knochentheile, Holzkohlen und Asche, wie dies wohl an 10 bis 12 Stellen constatirt wurde. Ein Gelenkknochen schien mit einem Messer scharf abgeschnitten zu sein. Sämmtliche Urnenscherben rührten von kleinen Urnen, wie vorerwähnt, her und lagen dieselben, wenn auch in bestimmter Entfernung getrennt, in paralleler Richtung nicht bloss nebeneinander, sondern auch übereinander und zwar betrug der Zwischenraum in der Höhe wenigstens einen Fuss. In der obersten Reihe dieser kleinen, rings um die Haupturne beigesetzten Gefässe fanden sich unter den Urnenscherben und Holzkohlen zwei wohlerhaltene grosse Eberzähne.

4. Trass fand sich bei den kleinen Urnen nicht vor; er hatte also dazu gedient, in der Mitte den Hügel zu schliessen und ihm eine möglichst grosse Festigkeit und Dauerhaftigkeit gegen die Einflüsse der Aussenwelt zu geben. Auch fand sich im ganzen Hügel, soweit er untersucht wurde, ausser den Eberzähnen keine Spur von Thierresten und ausser den Lanzenspitzen keine Spur von Waffen oder sonstigen Sachen, die man in andern altdeutschen Gräbern vorgefunden hat. Alles was der Hügel enthielt, wies auf die grösste Einfachheit hin.

Nach dem Mitgetheilten kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wir es mit einer altdeutschen Grabstätte zu thun haben. Darauf weist vor Allem die Oertlichkeit hin; denn die Deutschen hielten, wie überhaupt ihre gottesdienstlichen Handlungen, so auch ihre Leichenbe-

gängnisse gewöhnlich in Hainen, die Römer dagegen begruben ihre Todten vorzugsweise beiseits der Heerstrassen (Kirchmann de funeribus Roman. lib. II. c. 22). Nicht minder beweist das Gesagte die Einfachheit der Grabstätte sowie Alles, was sie barg. Die Schilderung der Leichenbestattung bei den alten Deutschen, wie sie Tacitus Germ. c. 27 liefert, passt auf das Roisdorfer Grab wie speciell entworfen. Da finden sich keine kostbaren zierlichen Sachen, wie die Römer solche den Todten ins Grab mitzugeben pflegten, da finden sich keine Münzen und Inschriften, aus denen die Namen und die Lebenszeit der Verstorbenen zu erkennen waren: Alles ist einfach und ohne Prunk. Zwar erwähnt Tacitus, dass den Verstorbenen ihre Waffen mit ins Grab geworfen zu werden pflegten und es finden sich auch in vielen altdeutschen Gräbern Metallgeräthe, wovon in unserem Grabe sich keine Spur zeigte; aber der Gebrauch des Eisens war überhaupt bei den Deutschen ein geringer, weil sie es nicht im Ueberfluss besassen (Tacit. Germ. c. 6) oder vielmehr, weil sie von den in ihrem heimathlichen Boden verborgenen Eisenschätzen nichts wussten; dann ist das eröffnete Grab auch sicher kein Kriegergrab gewesen; dagegen spricht die grosse Einfachheit und das Nichtvorhandensein kriegerischer Werkzeuge. Nach meiner Ansicht zählt das Grab zu den ältesten der Gegend und finde ich den Beweis grade in seiner Einfachheit, in der Rohheit der Töpferarbeit und in den beiliegenden Feuersteinen. Ist die neuere Periodisirung der Urgeschichte der Menschheit in Stein-, Bronce- und Eisenzeit wissenschaftlich gerechtfertigt, was ich dahin gestellt sein lasse[1]), so gehört unser Grab wohl in die Steinzeit. Dass die Feuersteine nur dazu gedient haben sollen, das Feuer zum Leichenbrande zu geben, ist sehr unwahrscheinlich; dagegen spricht wenigstens ihre Form und planmässige, wenn auch kunstlose Bearbeitung. Es mag hier nicht unerwähnt bleiben, dass ungefähr eine Viertelstunde von dem in Rede stehenden Grabhügel weiter in den Wald hinein, an einer Stelle, welche die Roisdorfer Zenkte genannt wird, sich solcher Feuersteine viele kleine Häufchen im erhöhten Moorgrund vorgefunden haben und noch immer vorfinden[2]). Ein Arbeiter von Roisdorf versicherte mir

1) Die Entdeckung dieser Perioden ist wenigstens kein Verdienst der Neuzeit, da sie schon Lucrez V, 1282 kennt.

2) Auch wurde an besagter Stelle ein Streitmeissel von Erz aufgefunden, der durch Kauf in meinen Besitz übergegangen ist. Er ist 16 Cm. lang und von derselben Form und Beschaffenheit, wie die in den Hohbacher Hügeln gefundenen und von Dr. Keller im Bonner Winkelmanns-Programm pro 1871

ihrer wenigstens 60 bis 80 aufgefunden zu haben; an allen zeigten sich deutlich Spuren menschlicher, wenn auch kunstloser Zubereitung. Mehrere derselben habe ich selbst gesehen und wegen ihres grossen Feuergehaltes bewundert; einer war 3" lang, 1½" breit und 1" dick, sehr scharf beigeschliffen, so dass man mit demselben einen nicht zu harten Gegenstand durchschneiden konnte; ein anderer war fast kreisrund, hatte einen Durchmesser von 3"; um die Peripherie lief ein zackiger Kreisrand. Die Arbeiter, welche im Sommer jenen Moor-District in Gräben setzen und dadurch trocken legen, sind auf diese Feuersteine eben wegen ihres reichen Feuergehaltes sehr erpicht und verkaufen dieselben oft um hohen Preis; leider treibt sie die Gewinnsucht dazu, dieselben behufs Theilung zu zerschlagen, so dass es schwer ist einen unverletzten zu erlangen. Menschengebeine hat man an dieser Stelle, soviel ich weiss, bisher nicht gefunden, doch ist die Gegend durch einen uralten breiten Waldweg durchzogen, den schon die Römer gekannt haben, wie die daselbst in grosser Menge aufgefundenen, durch ihre Formschönheit ausgezeichneten Hufeisen römischer Maulesel (erkenntlich an der kleinen Form und an den römischen Zierrathen) sowie die zahlreichen Ueberreste römischer Ziegel, die sich hin und wieder beiseits des Weges im Moorgrund liegend finden, unzweifelhaft beweisen. Es ist die Strasse von dem an Römerspuren reichen Orte Heimerzheim über Alfter nach Bonn.

Es fragt sich, woher der reiche Fettgehalt der mit den Knochen vermischten schwarzen Erde, die sich in der grossen Urne vorfand? Nach meiner Ansicht rührt derelbe von den Knochentheilen selbst her, indem sich in der Länge der Zeit die Erde mit der laugenhaften Asche des verbrannten Körpers und Scheiterholzes vermischte. Noch jetzt fühlt sich dieselbe wie Seife an. Dass sich aber Fett in der Erde lange erhält, ist längst bekannt (Germann, de miracul. mortuor. lib. III, tit. 2 § 38). Die Kohlen[1]), die sich über der grossen wohlerhaltenen

Tafel VII, 14 bekannt gemachten. Nach der Ansicht dieses Gelehrten sind dieselben ein Merkmal hohen Alterthums. S. 53.

1) Der Zweck der Holzkohlen in solchen Grabhügeln kann nicht zweifelhaft sein. Sie hat bekanntlich die Fähigkeit, die eindringende Feuchtigkeit abzuhalten und eignet sich daher vortrefflich dazu, die Leiber der Verstorbenen möglichst lange vor Verwesung zu bewahren. Dass die Alten diese Eigenschaft der Kohle kannten, unterliegt keinem Zweifel; römische und griechische Schriftsteller sprechen öfters davon. Vergl. Jahrbücher d. Ver. v. Altenthumsfr. XVI, S. 59 flg.

Urne und durch den ganzen Grabhügel bei den kleinen Urnen vorfanden, sind nach meiner Ansicht verbranntes Tannenholz, welches auch von den Römern wegen seiner leichten Brennbarkeit zu Scheiterhaufen gebraucht wurde (Kirchmann l. c. lib. III. c. 1); jedenfalls ist es kein Eichenholz.

Auf dem geöffneten Grabhügel war in der Mitte eine kleine Senkung und diese zeigt sich auch auf den noch unberührten 12 anderen Grabhügeln; es ist offenbar die Spur von ausgewurzelten Bäumen, die ehedem auf diesen Hügeln gestanden haben. Man pflegte nämlich auf Grabhügeln Bäume zu pflanzen, damit die Verstorbenen desto kühler ruhen könnten; auch glaubte man, dass ein Theil vom Leben der Abgeschiedenen in die Bäume hineinziehe und daher hielten es einige altdeutsche und nordische Volkstämme für unerlaubt, von gewissen Bäumen auch nur ein Aestchen abzubrechen (Dorow l. c. 2. Heft S. 61. Concil. Namnetense c. 20). Auch bei den Franken bestand diese Hain- und Baum-Verehrung; daher gebot Gregor der Grosse der Königin Brunhilde, in ihrem Reiche keine Baumverehrer zu dulden (lib. IX. ep. 11).

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass Roisdorf den Römern wohlbekannt war, obgleich sein Name[1]) sich weder auf einem Denksteine, noch sonst erhalten hat; ja nicht unwahrscheinlich ist es, dass der Ort in jener Zeit noch bedeutender als heute war; denn es finden sich annoch in der Nähe des Gesundheitsbrunnens römische Fundamente eines 150′ langen und 50′ breiten Gebäudes, in welches von der Höhe des Berges herunter eine unterirdische Wasserleitung führte, auch war der dortige Gesundheitsbrunnen selbst den Römern wohlbekannt und von ihnen den Gesundheits-Göttinnen feierlich geweiht worden; denn in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts, wo eine Reinigung und Vertiefung desselben stattfand, wurden in demselben eine Menge römischer Münzen und Opferschalen, den gewöhnlichen Symbolen einer römischen Brunnenweihe, aufgefunden. Später werde ich ausführlicher über die römischen Funde daselbst berichten. Dr. Kessel.

1) Die älteste mir bekannte Urkunde, welche des Ortes Erwähnung thut, datirt aus dem Jahre 1396 und beruht im Staatsarchiv zu Düsseldorf. Laut Inhalt derselben verkauft Aleyt eliche huysfrauwe wylne peters van Roysdorp ... yre hoffstat geleigen zo Roystorp vur der ... Claren hoyve (noch heute Clarenhof genannt) langs der ynvart in den hoff der Claren vnrss. (Die Nonnen des St. Clara Klosters zu Köln am Römerthurm, denen der Hof gehörte.) Unrichtig deutet Lacomblet U.-B. I. 389 den Namen Rulisdorp im Stiftungsbrief von Schwarz-Rheindorf auf Roisdorf; dieser ist der ältere Name für Rülsdorf, den südlichen Theil von Beuel.

11. Kleiner Romanischer Weihwasserkessel aus Elfenbein in der Kirche zu Cranenburg.

Hierzu Taf. IX.

Unter den reichen seit 15 Jahren zusammengebrachten, meistens noch unbekannten Materialien zu einer Herausgabe der Elfenbeinarbeiten des Alterthums und Mittelalters, befinden sich so mannigfache und hervorragende Rheinische Inedita, dass ich bei den andauernden Schwierigkeiten, für das gesammte Werk einen vor den grossen Kosten der Herstellung nicht zurückschreckenden Verleger in Deutschland zu finden, mich veranlasst sehe, einzelne, besonders geeignete Stücke vorab und kurz zu veröffentlichen. Eine eingehende Behandlung wird erst der Zusammenhang zulassen.

Zu den seltenern kirchlichen Geräthen des Mittelalters aus der Zeit des romanischen Stils und zu den seltensten in Elfenbein [1]) gehören jene mit Bildwerk verzierten kleinen Weihwasserkessel (Vasa lustralia), welche besonders bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. wenn beim Eintritt in die Kirche Kaiser und Fürsten mit Kreuz, Evangelienbuch und Weihwasser empfangen wurden, dazu dienten, denselben das geweihte Wasser zum Besprengen darzureichen. So bezeugen es inschriftlich von den vier bisher bekannten Weihwasserkesselchen aus Elfenbein die beiden ältesten, nämlich dasjenige aus dem X. Jahr-

---

1) Romanische mit Reliefs geschmückte Weihwasserkessel aus Bronze befinden sich im Dome zu Speyer, im Dome zu Mainz, in S. Stefan zu Mainz, in der Stiftskirche zu Berchtesgaden, im National-Museum zu München, in der Sammlung des Fürsten Hohenzollern. Das letztgenannte Gefäss ist dasselbe, welches früher auf der Insel Reichenau war, was ich erwähne, um den fortdauernden Irrthum, als handle es sich um zwei verschiedene Kunstwerke, zu berichtigen. Gothische Weihkessel von Metall sind häufig.

hundert im Domschatz zu Mailand [1]) und das aus gleicher Zeit wahrscheinlich von Hildesheim stammende, welches sich nunmehr in England befindet [2]). Das dritte im Domschatz zu Aachen ist ohne Inschriften [3]); ebenso das vierte aus dem Besitz des Cardinals Bonald in Lyon. Letzteres halte ich nach Beurtheilung des Abgusses für eine moderne Fälschung [4]).

Der Aufmerksamkeit vollständig entzogen blieb bisher das kleine zierliche Eimerchen aus der Pfarrkirche zu Cranenburg, dem letzten preussischen Städtchen an der holländischen Grenze zwischen Cleve und Nymwegen. Unsere Abbildung (Taf. IX) gibt dasselbe in natürlicher Grösse, geschmückt mit flachen Reliefs, die durch ornamentirte Bänder in zwei Reihen übereinander stehender Felder abgetheilt sind. Der obere Gefässrand wird von einem nach innen und aussen umgeschlagenen ausgekuppten Band von vergoldeten Kupfer eingefasst, an welchem der aus gleichem Stoff bestehende, mit jenen im Uebergangsstil allgemein vorkommenden Theilungsringen dekorirte Tragbügel befestigt ist. In den 10 Feldern des Mantels erblicken wir 10 Vorgänge aus dem Leben Jesu, und zwar unten links vom Beschauer beginnend: die Verkündigung, die Heimsuchung, die Geburt, der Traum Josefs und die Taufe im Jordan; dann oben das Abendmahl, den Verrath, die Kreuzigung, die Marien am Grabe und zum Schlusse die Himmelfahrt. Die Reihenfolge dieser Darstellungen ist bis auf den seltener vorkommenden Traum Josef's, welchem nach Ev. Matth. 2, 13 der Engel des Herrn befahl nach Egyptenland zu fliehen, in keiner Weise ungewöhnlich, dafür aber ihre Auffassung und Durch-

---

1) Abgebildet bei Gori, Thesaurus Diptych. IV. S. 75. Taf. XXV und XXVI; Agincourt II. Taf. XII, 22 und 23; Mitth. der k. k. Centralcommission 1860 S. 147; Didron, Annalen XVII, S. 139.

2) Aus dem Besitze von Franz Pulszky kam das Gefäss an den Kunsthändler Spitzer in Aachen. So viel ich weiss befindet es sich nunmehr im Kensington-Museum, jedenfalls aber in England. Käntzeler, eine Kunstreliquie des X. Jahrhunderts. E. Förster, Denkmale deutscher Kunst Band X die Passion Christi. Elfenbeinrelief an einem Weihkessel u. s. w.

3) Zuerst veröffentlicht in meinen Rhein. Kunstdenkmälern Taf. XXXIII, 10, dann bei Didron 17, 141, wo unbegreiflicher Weise das Gefäss in die karolingische Zeit versetzt wird.

4) In Deutschland ist der Lyoner Weihkessel bekannt geworden durch die Erwähnung in dem Anmerk. 1 angeführten Aufsatz der Mittheilungen der k. k. Centralcommission und die Abgüsse des Hrn. M. Leers in Cöln.

führung vielfach charakteristisch. So z. B. gerade bei dem letzterwähnten Vorgang [1]), indem der Engel, der nach byzantinischem Hofceremonial mit bedeckten Händen erscheinend gedacht ist, nach erledigtem Auftrag während Josef's Erwachen hinweggeht. Christus erscheint überall im jugendlichen Typus und bartlos; dem entsprechend fehlt bei der Kreuzigung noch die Annagelung, während aber die Augen des Gekreuzigten schon geschlossen sind. Ungewöhnlich ist auch die grosse Mondsichel durch welche der Heiland mit seiner umschwebenden Glorie gleichsam emporfährt und die offenbar den Himmel andeuten soll, in den er gelangt. Dass beim Abendmahl den unteren 6 Jüngern aus Raummangel die Nimben fehlen bleibt weniger auffällig, als dass die oberen mit denselben schon [2]) ausgestattet sind.

Das flache Relief ist stilvoll, zunächst überall in der gleichen Höhenlage behandelt. Einzelne Bewegungen, z. B. die des Abendmahl spendenden wie des zum Himmel fahrenden Christus hat der Künstler in emphatischer Wahrheit gegriffen, im Ganzen aber bleibt die Arbeit in der Zeichnung noch mannigfach unbehülflich und roh, so die grossen Hände und die ungeschickten Bewegungen einzelner Figuren. Für die Kenntniss der Polychromie im Mittelalter sind die hier und da noch erkennbaren Spuren farbiger Ausschmückung des Elfenbeins interessant: alle Pupillen der Augen erscheinen schwarz, einzelne Heiligenscheine roth, in die runden und und viereckigen kleinen Felder der Ornamentbänder waren punktirte und vergoldete Kupferplättchen eingelassen, während die umgebenden Blattstriche eine rothe Ausfüllung zeigen.

Die jugendliche, bartlose Gestalt des Heilandes, der alterthümliche Typus der Kreuzigung, die unverkennbare Begabung in der Conception gegenüber der noch unentwickelten Kunstfertigkeit in der Ausführung, weisen auf jene Zeit des neuen Aufschwunges im politischen, socialen und künstlerischen Leben hin, wie es sich unter den Ottonen am Schlusse des ersten Jahrtausends vollzog.

---

1) Auf Rheinischen Monumenten kommt diese seltenere Darstellung vor auf der geschnitzten romanischen Thüre der Kirche S. Maria im Capitol zu Cöln (aus'm Weerth Rhein. Kunstdenkm. Taf. XL) und im Evangeliar der Ada auf der Trierer Stadtbibliothek.

2) In der gleichzeitigen Darstellung des Abendmahls auf dem ottonischen Autependium zu Aachen (aus'm Weerth, Kunstdenkm. Taf. XXXIV, 1) fehlen die Nimben, während sie auf der späteren, in der vorigen Anmerkung angeführten Thüre von S. Maria im Capitol vorkommen.

Bei dieser Annahme aber wäre in dem Vorkommen der Ringsäulen am Tragbügel unseres Gefässes, welche in der Architectur, wie schon erwähnt, erst im XII. und XIII. Jahrhundert im Uebergangsstil auftreten, ein neuer Beleg für die in der Entwickelungsgeschichte der Kunst wiederholt beobachtete Thatsache gewonnen, dass mannigfache Formen der Architectur, ehe sie in diese eintreten, schon weit früher in den Kleinkünsten ihre Ausbildung fanden [1]).

Die Pfarrkirche zu Cranenburg besitzt ausser diesem Weihkessel noch eine Anzahl kleiner Bildtäfelchen, einen kleineren Reliquienschrein [2]) und ein mit Petrus und Paulus geschmücktes Diptychon aus Elfenbein, sämmtlich Arbeiten gleicher Zeit und Herkunft.

Unter Kaiser Otto I. errichtete 963 Wichmann, der Graf des Hamalandes, für seine Tochter Luitgardis das adelige Fräuleinstift zu Eltenberg zu Ehren des Erlösers und des h. Vitus. Wenige Stunden davon entfernt, stiftete Wichmann's Tochter Adela und ihr Mann Graf Balderich nach mannigfachen Fehden auf den Trümmern ihrer Burg Cellum um das Jahr 1002 dem h. Martinus ein Kloster zu Zyfflich. Herzog Adolf von Cleve verlegte dasselbe 1436 nach Cranenburg. Die dortige Pfarrkirche ist die ehemalige Klosterkirche [3]). Wer wollte daran zweifeln, dass die Cranenburger Elfenbeine ehemalige Besitzthümer Adela's und Balderich's, fromme Schenkungen an die von ihnen gestiftete Klosterkirche sind, in welcher sie auch ihre Grabstätte fanden. Mit der Verlegung des Klosters von Zyfflich nach Cranenburg kamen sie dorthin.

Durch diese historische Annahme gruppiren sich die bis dahin bekannt gewordenen drei Weihwassergefässe aus Elfenbein von Mailand, Aachen und Hildesheim mit dem von Cranenburg zu einer geschlossenen Gruppe gleicher Zeit, und zwar der Ottonischen Kaiserepoche. Inschriftlich ist das Mailänder Eimerchen eine bei Gelegenheit des Besuches Kaiser Otto II. vom Erzbischof Gotfried (973—78) von Mailand dargebrachtes Geschenk [4]). An demjenigen von Aachen fand man vor einigen Jahren bei Abnahme der goldenen

---

1) Riggenbach über die Ringsäulen S. 53 des VII. B. der Mittheil. d. k. k. Centralcommission.

2) Abgebildet bei aus'm Weerth Rhein. Kunstdenkm. Taf. VI, 7 und 8.

3) Ebendaselbst im Text I, S. V und S. 14.

4) Das auf dem oberen Rande stehende, dahin bezügliche Distichon lautet:

vates Ambrosii Gotfredus das tibi Sancte,
vas veniente sacram spargendum Caesare lympham.

Schmuckbänder den Namen Otto eingeritzt [1]). Ebenso nennt der Künstler des Hildesheimer vas lustrale den Kaiser Otto III. als den zu ehrenden Empfänger seines Werkes [2]). In Adela's und Balderich's durch eine Reihe von Gräueln abschreckendem Leben erscheint die Person Kaiser Otto III. begütigend als Hersteller des zerstörten Friedens; der kunstsinnige Bischof Meinwerk von Paderborn war der fromme Sohn jener gottlosen Adela.

Für die Kunstgeschichte des Mittelalters ist die Beachtung derartiger Beziehungen von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

E. aus'm Weerth.

---

1) Käntzeler und Bock im Echo der Gegenwart vom 21. März 1863 und in der Aachener Zeitung vom 8. April Jahr 1863.

2) Der unterste Bandstreifen am Fusse des Gefässes lautet:

AUXIT EZECHIE TER QUINOS QUI PATER ANNOS.
OTONI AUGUSTO PLURIMA LUSTRA LEGAT.
CERNUUS ARTE CUPIT MEMORARI CESARI ALIPTES Kl.

Der dem Ezechias mehrte um dreimale fünfe die Jahre,
Gott häuf' Lustern noch viel Otto dem hohen August!
In Ehrfurcht durch Kunst hofft Cäsars Gedenken, der
Bildner Kl.

12. Trierer Inschriften.

Durch den Regierungs-Baurath Hrn. Seyffarth in Trier sind an den Vereins-Präsidenten Hrn. aus'm Weerth Abschriften gelangt von folgenden in Trier und Umgegend gefundenen Inschriften, deren Mittheilung in diesen Jahrbüchern nicht unterbleiben darf. Die zwei ersten Nummern liegen mir im Original vor.

I. Tafel von Jurakalk, gefunden im Februar 1876 beim Bau eines neuen Wohnhauses an der Maximinstrasse bei Trier und zwar gegen 15 Meter von der Ecke, wo der sog. Soldatenweg (jetzige Petrusstrasse) in jene Strasse einmündet. Der Stein fand sich in der etwa 1,25 M. unter dem jetzigen Terrain lagernden Sandschicht vor, in dessen unmittelbarer Umgebung wurden eine grosse Aschenurne und mehrere kleinere desgleichen aus Thon aufgefunden. Hoch 0,22, breit 0,42, dick unter 0,03 M. Die Tafel war zerbrochen und ist nach Zusammenkittung der Stücke jetzt von einem Holzrahmen umschlossen.

Auf der einen Seite



auf der andern

Die Buchstaben sind auf der einen Seite in der ersten Zeile 3, in den übrigen Zeilen 2½, am Schluss der letzten 1½ Cm., auf der andern Seite 5, das I in der letzten 6½ Cm. hoch. Die Schrift ist auf beiden Seiten gleichartig, im Ganzen hübsch und gut, M schräglinig, die Auf- und Querstriche feiner als die abwärts gehenden Linien; wahrscheinlich sind beide Seiten gleichzeitig beschrieben worden. Hr. Bone, welcher in Picks Monatsschrift für rh.-westf. Geschichtsforschung II S. 116 die Inschriften veröffentlicht, sah auf der Kehrseite unter dem Schluss-S von *Sulpicius* einen deutlichen dreieckigen Punkt; mir schien er zufällig und nicht in Uebereinstimmung mit dem gesammten Schriftcharakter. Die Verse der einen Seite sind aus Lucan, der Anfang des die Schlacht bei Pharsalos behandelnden Buchs VII: *segnior Oceano, quam lex aeterna vocabat, luctificus Titan numquam magis aethera contra egit equos* [1]. Für die Benutzung Lucans in metrischen Inschriften gab es schon Beispiele, aber diese Tafel liefert das erste Beispiel, wo die Inschrift bloss in einem Citat aus Lucan besteht, während öfter Verse Vergils so ausgezeichnet sind. Das weist auf ziemlich späte Zeit, in welcher die christliche Lehre und der Gedanke an die *lux aeterna* so herrschte, dass sich auch Lucans Vers, für den *lex* nothwendig, jene vielleicht unbewusste Abänderung hat gefallen lassen müssen. Was soll das Citat? Läge eine Grabschrift vor, so könnte man denken, dass die Stelle, welche Sonne und Natur vor grossem Unglück zagend und schaudernd einführt, zum Ausdruck allgemeiner Trauer über einen besonders schmerzlichen Verlust gewählt sei. Indess die Rückseite hat kein Zeichen, dass ein Todter es ist, den sie nennt, *Lenomar(us) Sulpicius,* denn so wird man den vorderen und einheimischen Namen zu lesen haben nach Art von *Indutiomarus Virdomarus Ientumarus* u. a. Dazu kommt der unfertige Zustand beider Inschriften, denn weder ist das Citat dem Sinn oder auch nur dem Metrum nach abgeschlossen, noch ist auf der Rückseite das einzelne Schriftzeichen der letzten Zeile verständlich, obgleich nach dem Ausbruch und Loch, das im Stein hier offenbar vor der Inschrift gemacht war, Platz genug blieb zur Fortsetzung. Da andererseits Material und Schrift die Annahme ausschliessen, dass etwa wie man auf Ziegeln sieht, das Spiel eines Augenblicks die Inschriften hervorgerufen, so

1) Auf den Zusammenhang mit den Versen Lucan's, der in der Bone'schen Publication nicht erkannt wurde, hat zuerst Prof. Bergk (Köln. Zeitung Nr. 207. Zweites Blatt vom 27. Juli d. J.) hingewiesen. Darnach abgedruckt in der Trierer Landeszeitung vom folgenden Freitag. Die Redaction.

möchte ich die Tafel am ehesten für die Probearbeit, wenn man will, für das Aushängeschild eines Steinhauers oder *quadratarius* halten.

II. Kleines Lämpchen von Thon eben dort gefunden. Im runden Boden, dessen Durchmesser $2^1/_2$ Cm. beträgt, der rohe Stempel

'VNIA
NVS

wo der erste Buchstabe kaum kenntlich ist. Der Name *Iunianus* ist in Fröhners Sammlung Nr. 1265 ff. verzeichnet, doch weichen die Stempel dort und CIL. III 6010, 109 ab.

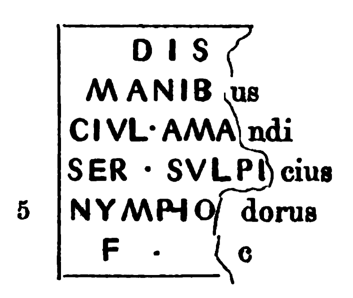
III. Stein von Jurakalk in dem ausgeschachteten Einschnitt der Moselbahn im sog. Gartenfeld bei Trier im April 1876 aufgefunden. Er bildete den Sockelstein eines Pfeilers an einem daselbst aufgedeckten spätrömischen oder wahrscheinlicher fränkischen Bauwerk und scheint von einem früheren Monument entnommen worden zu sein. Hoch 1,0, breit 0,75, dick 0,67 M., die Buchstaben $5^1/_2$ Cm. hoch.

INDVLGENTISSIMO
DN · FLAVIOVAL
CONSTANTIO
NOBILISSIMO
5 CAES · VALERIVS
CONCORDIVS
VP · DVX DEVO
TVS · NVMINI
MAIIESTATI
10 QVE · EORVM

Veröffentlicht von Hrn. Ladner in Picks Monatsschrift II S. 122, der die Inschrift 'augenscheinlich ein Bruchstück' nennt, wol durch *eorum* Z. 10 verleitet, da an der Form des Steines in der mir vorliegenden Zeichnung nichts fehlt. *eorum* passt freilich nicht zu der einen Person, welche der Eingang nennt, sei es dass die Abkürzung der Vorlage N · M · Q · E vom Steinmetzen irrig so statt in *eius* aufgelöst, sei es vielmehr dass vom Verfasser der Inschrift auch den anderen Regenten die Ehre eines hiermit verbundenen Monumentes oder unfreiwillig des vom Caesar damals unzertrennlichen Gedächtnisses erwiesen ward. Constantius Chlorus ward Caesar im J. 292, Augustus 305, älter ist die Inschrift schwerlich als die erhaltene Lobrede auf ihn, der fünfte Panegy-

ricus, welcher die Unterwerfung Britanniens 296 feiert, aber die Siege über die Alamannen noch nicht kennt, im Namen von Augustodunum gesprochen, nach Cap. 21 wol nicht in Trier, was Arntzen mit Anderen für möglich hielt (Einl. zu Eumenius' Rede pro rest. scholis), aber doch in diesen Gegenden zwischen Rhein und Canal. Das *eorum* der Inschrift darf man zusammenhalten mit dem Wechsel der Pronomina im Anfang jener Rede *cum apud maiestatem tuam divina virtutum vestrarum miracula praedicarem*, wo die Mitregenten auch nicht weiter genannt sind. Concordius werden wir als militärischen Befehlshaber von Belgica prima und Trier zu denken haben, obwol die Notitia dignitatum später gerade für diese Provinz keinen *dux* kennt (Böcking p. 594*); *vir perfectissimus* ist die regelmässige Titulatur dieser Würde (vgl. CIL. III p. 1157).

IV. Stein aus Jurakalk gefunden unter dem aus fränkischer Zeit stammenden Pflaster von grossen Kalksteinplatten bei der Porta nigra im Juli 1876; er lagerte auf der aus Kies gebildeten alten Römerstrasse. Oben über der Inschrift eine giebelartige Verzierung mit Rosette in der Mitte, die Rückseite glatt gehauen. Rechts fehlt dem ganzen Stein ein Stück.



Wie die vielen *Claudii* und *Aelii* in Inschriften auf die Kaiser Claudius und Hadrian, so werden des einen Mannes Namen *Ser. Sulpicius* auf Kaiser Galba zurückzuführen sein.

V. Stein aus Sandstein gefunden beim Bau eines Wohnhauses zu Neumagen an der Mosel im Jahr 1870 in der unmittelbaren Nähe des römischen 'Kaiserpalastes', jetzt dicht am Brunnen in der Nähe der mittelalterlichen Kapelle gelagert; er besitzt eine Grösse von etwa 1,25 M. im Kubus. Oben und zum Theil auch an den Seiten beschädigt.

LI LI

Ɛ · AQVILONI · ET
IATTOSSAE · DE
FVNCTISAPROS
5 IVS · VRSICIVS · PA
TRIBVS · ET · AVIS · ET
SIBIVIVSFECIT

Sowol am Ende von Z. 4 als am Anfang von Z. 5 kann nach der Zeichnung ein Buchstabe fehlen; war der Name bloss *Aprosius*, so war das Ende jener und der Anfang dieser Zeile nicht ganz conform den nächsten. In Z. 1 sind die Namen der *patres*, der Eltern verloren gegangen; der Ausdruck kommt auch sonst für *parentes* vor, z. B. auf dem Grabstein eines sechsmonatlichen Kindes zu Ariminum *Montanus et Sortita patres* bei Henzen Or. 6200. Z. 2 hab' ich Ɛ geschrieben; die Copie gab E mit Punkt davor in der Höhe links. Der Name der Grossmutter scheint *Iattossa* gewesen zu sein. Als Curiosum mag beigesetzt werden, was unlängst ein Geistlicher jener Gegend schrieb: 'Die Inschrift auf dem im J. 1871 ans Licht geförderten Stein lautet *Ursicius patribus et avis et sibi vivus fecit;* dieser Ursicius war, wie auf dem Steine ebenfalls zu lesen ist, *aerarii populi Romani socius*. Die Lapidarschrift ist sehr schön und gut erhalten.'

Bonn im September 1876.

Franz Bücheler.

Der Vollständigkeit halber trage ich folgende Inschrift nach, welche eben E. Z. unter der Ueberschrift 'Archäologisches' in der Trierischen Zeitung vom 28. August 1876 veröffentlicht hat:

VI. Oberer Theil eines vierseitigen Steines von werthlosem Material, der eine Ara vorstellt, im Durchschnitt der Moselbahn nicht weit von der Strasse nach Olewig in bedeutender Tiefe gefunden, 0,225 M. hoch und 0,22 breit, die Höhe des ganzen wird nach dem erhaltenen auf 0,50 angenommen. Die Buchstaben der 4. Zeile sind viel grösser als die übrigen.

DEO · MER
CVRIO · RES
PECTIA · VI
cto R I A

Die drei ersten Buchstaben der 3. Zeile, deren untere Theile fehlen, sollen doch deutlich zu erkennen sein. Wahrscheinlich fehlt mindestens Eine Zeile und eine Dedicationsformel wie die vom Herausgeber angegebene *v(otum) s(olvit)·l(ubens) m(erito)*. Mercur, der von den Galliern meist verehrte Gott, gehört auch in den rheinischen Gegenden zu den Gottheiten, welchen die meisten Denkmäler geweiht sind, wenngleich Niemand mehr glauben wird, dass er Patron von Trier insbesondere gewesen, auf Grund von Falsa wie *deo Mercurio Trevirorum cons(ervatori)* bei Brambach spur. 59 und 75.

VII. Wer sich für die Fälschungen der Trierischen Epigraphik interessirt, sei aufmerksam gemacht auf den von G. M. Thomas in den Sitzungsberichten der philos.-philolog. Classe der Münchener Akademie 1875 S. 217 f. ausgezogenen Brief des sogen. Galba viator in Handschriften des 12. Jahrhunderts, welcher erzählt wie er in einer Vorstadt Triers einen Mercur von Eisen, den zwei Magneten in der Luft schwebend hielten, dann in derselben Stadt einen grossen marmornen Juppiter mit goldener Schüssel gesehen habe, in der die Inschrift gewesen sei *Iovi vindici Treverorum ex censu quinque civitatum Rheni per tria decennia denegato sed fulmine et caelesti terrore extorto* — also eine sehr freche Lüge (vgl. Brambach spur. 84) aus sehr alter Zeit.

II. Litteratur.

1. Das Plateau von Ferschweiler bei Echternach, seine Befestigung durch die Wickinger Burg und die Niederburg. Mit 3 Tafeln herausgegeben durch die Gesellschaft für nützliche Forschungen, von Dr. Carl Bone, Trier 1876, Lintz'sche Buchhandlung.

Unser geehrtes Vereinsmitglied, Herr Dr. Bone, giebt in obiger Schrift das klare und höchst anziehende Bild eines klassischen Terrains an der Sauer, welches durch jahrelang sorgfältig gesammelte Details für weitere historische Forschungen die schätzenswertheste Grundlage bietet.

Die Beschreibung jenes Plateaus, welches bei 1000' absoluter Höhe, sich 500' über die Sauer bei Bollendorf erheben würde, ist durch eine Skizze aus der Generalstabskarte erläutert, und bezeichnet charakteristisch die Lage des „Oppidum" als eine natürliche Festung, die fast rings von Wasser umflossen, mit steilen Felsabhängen umgeben, mit Trinkwasser wohl versorgt, auf fast einer Quadratmeile eine Bevölkerung von 100,000 Menschen gegen feindliche Angriffe gesichert aufnehmen konnte.

Die einzelnen vorrömischen Alterthümer werden ebenso speciell aufgeführt wie die unzweifelhaften römischen Funde, zu denen das bekannte Dianen-Denkmal am Fuss der Niederburg gehört. In Betreff der dortigen Römerstrassen (Seite 18) erlaube ich mir den Zusatz, dass von Alttrier eine Römerstrasse über Echternach, Irrel auf Bitburg, eine zweite von Alttrier über Conzdorf, Berdorf, Bollendorf zur Wickinger Burg führte. Letztere Strasse ist im Volksmunde als „Römerweg" bekannt, geht von der früheren Römerbrücke an der Bollendorfer Kirche vorbei als ein sehr zweckmässig geführter Weg auf die Höhe, windet sich durch Felsen hindurch, wo nur ein Saumthier passiren konnte zum Fraubillenkreuz und Wickinger Burg, wahrscheinlich mit vorheriger Abzweigung auf Ferschweiler, wo sich die Spuren einer Römerstrasse finden. Sowohl bei Bollendorf wie bei Echternach sind die Trümmer der Römerbrücken sichtbar, und lässt sich annehmen, dass am linken Sauerufer eine Römerstrasse Echternach mit Bollendorf verband.

Die Wickinger (Normannen) Burg, welche Herr Dr. Bone zunächst ausführlich beschreibt, wird in der Generalstabskarte einfach als „Steinbruch" be-

zeichnet, ist aber durch ihre Lage wie durch ihre Trümmer ein merkwürdiger Rest der Vorzeit. Die zahlreichen, jetzt zusammengewürfelten Steinmassen können bei 20 bis 30' jetziger Höhe und 10 bis 20 Schritt Breite sehr wohl einst eine doppelte Mauer gebildet haben, und bezeichnen deutlich die frühere militairische Sperrung des Plateau auf dem Hauptzugangspunkt von Norden her.

Die Niederburg nennt Hr. Dr. Bone mit Recht das Reduit des oppidum. Sie ist ein vollständiges Analogon der Hochburg bei Biwer, an welcher die Natur durch ihre schroffen Felsenwände das Meiste that, die Menschenhand nur durch einzelne erkennbare Querwälle 3 Abschnitte bildete, während sich nirgends eine Spur von Mörtel zeigt. Dass die Niederburg ausserdem Begräbniss- und vielleicht Cultus-Stätte war, deuten zahlreiche Tumuli an.

Der Niederburg gegenüber, vielleicht in Verbindung mit derselben die Aufgangsschlucht des Weilerbach nach Ferschweiler sperrend, sind die Fundamente römischer Mauern von Interesse, welche von der Luxemburger Gesellschaft im 18. Jahrgang 1862 beschrieben, und als Reste eines römischen Wachtpostens bezeichnet werden.

Zahlreiche Alterthumsfunde bei Ferschweiler deuten die Lage des Mittelpunkts der Bevölkerung in der Gegend dieses Punktes und beim „Diesburger" Hof an.

Wie für die genannten Hauptpunkte giebt die Schrift auch für die näheren Umgebungen des oppidum zahlreiche Data, für welche Weilerbach und Bollendorf von besonderem Interesse sind.

Wenden wir uns zu den Resultaten (Seite 36), so wird nach meiner Ansicht die Anmerkung S. 37 zum eigentlichen Schlüsselpunkt der Schrift.

Wenn Tacitus in seiner Germania 37 von den mächtigen alten Feldlagern der Cimbern auf beiden Ufern des Rhein spricht, und wenn der klassischen Beschreibung Caesar's über seine Belagerung des oppidum der Aduatuker bisher die lokalen Anhaltspunkte dazu fehlen, so spricht Dr. Bone eben „anmerkungsweise" die Vermuthung aus, das Plateau von Ferschweiler sei jenes oppidum der Aduatuker [1]). Ob die Betasier mit den Aduatukern zu identificiren sind, ist mir unbekannt. Dagegen weiss ich aus eigener Anschauung, dass Caesars meisterhafte Terrainbeschreibung in keiner Weise auf die Umgebung von Lüttich, noch auf den Mont Falhize bei Huy, noch auf die Citadelle von Namur passt, wie man bisher halb zweifelnd annahm, während jene Beschreibung Wort für Wort dem Plateau von Ferschweiler entspricht, so mannigfache Aufklärungen und Widersprüche diese Annahme herausfordert.

Mit Recht klagten französische Schriftsteller im Jahre 1872, man fände für ihr kriegerisches Unglück bei Sedan historische Analogien nur in Alesia. Aber schon Caesar bietet für sein Alesia ein Analogon in dem grossartigen Kampf mit allen Mitteln damaliger Belagerungskunst gegen das oppidum der Aduatuker. Die Circumvallation mit ihren Redouten und 12' hohen Wällen 3 deutsche Meilen lang, müsste irgendwelche Spuren in dem Waldterrain hin-

1) Man vergleiche die Miscelle: Ferschweiler-Aduatuca.

terlassen haben, wie Napoleon diese Spuren vor Alesia aufgedeckt hat, und diese Spuren hier an der Sauer zu verfolgen, wäre eine eben so interessante als lohnende Aufgabe.

Nach damaliger Angriffsmethode, und in Analogie mit der Einschliessung von Alesia, würde die Circumvallation des oppidum der Aduatuker Bollendorf gegenüber in der Gegend von Hammhof beginnen (wo übrigens Spuren alter Befestigung vorhanden sein sollen). Am rechten Thalrande der Sauer würde die Circumvallation über Echternach, dann nahe östlich der Strasse Echternach-Bitburg über Irrel am westlichen Thalrande des Obereckener Waldes auf Holzthum über den Heidenkopf am Fleissbach entlang auf Bollendorf gehen. Diese Linie giebt hinreichend genau die 15 millien lange Circumvallation, und würde sich dann der sogenannte förmliche Angriff Caesars für Breschelegung von N.-W. her gegen die Mauern der Wickinger Burg gerichtet haben.

Die Durchforschung der Spuren dieser römischen Angriffsarbeiten würde allerdings Zeit und Mittel für Nachgrabungen fordern, dann aber die ebenso fleissigen als sachkundigen bisherigen Bemühungen des Hrn. Dr. Bone um die Alterthumskunde vielleicht mit weiterem Erfolge krönen.

Bonn, den 18. Juni 1876.

von Veith,
Generalmajor z. D.

---

2. Die römischen Inschriften und Steinsculpturen des Museums der Stadt Mainz. Zusammengestellt von Dr. phil. Jacob Becker, Inspector und Professor der Selectenschule zu Frankfurt a. M. XXIV und 142 S. Mainz, in Comm. bei Victor von Zabern 1875.

Das durch die Thätigkeit des im J. 1844 ins Leben getretenen Vereins zur Erforschung rheinischer Geschichte und Alterthümer zu Mainz begründete Museum germanischer, römischer, fränkischer und mittelalterlicher Alterthümer, welche theils in den unteren Räumen des ehemaligen churfürstlichen Schlosses, theils in dem sogenannten „Eisernen Thurm" in der Rheinstrasse aufbewahrt sind, entbehrte bis jetzt eines dem Fortschritt der Epigraphik entsprechenden Katalogs besonders in Bezug auf die in den letzten Decennien in grosser Zahl dem Boden der alten Römerstadt entstiegenen römischen Inschriften und Steinsculpturen. Diesem allseitig gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen hat der Vorstand des Mainzer Vereins den Professor J. Becker, welcher sich neben dem verstorbenen Professor Karl Klein durch vielfache epigraphische Publicationen theils in den Vereinsschriften, theils in besonderen Monographien um die Aufhellung der Mainzer Inschriften sehr verdient gemacht hat, mit dem Auftrage betraut, ein Verzeichniss des Gesammtbestandes der römischen Denkmäler aus Mainz aufzustellen.

Wie nicht anders zu erwarten war, ist Professor Becker der übernom-

menen Aufgabe der Sichtung und Erklärung einer so grossen Zahl theilweise arg zerstörter Denkmäler, wie sie keine Römerstadt diesseits der Alpen aufzuweisen hat, in hohem Masse gerecht geworden, indem seine Arbeit sowohl dem Fachmann wie dem gebildeten Besucher des Museums gebührende Rechnung trägt. Zur Orientirung der letzteren schickt der Verf. eine kurze Einleitung voraus, worin er sich zunächst über die Zeit der Denkmäler ausspricht. Dieselben gehören den ersten 400 Jahren unserer Zeitrechnung an. Sichere inschriftliche Datirungen liegen zwar nur von 192 bis 276 n. Chr. vor, jedoch bieten die Inschriften und Ziegel der Legionen, welche in dem unter Drusus von der Leg. XIIII gemina erbauten Castrum nach einander stationirt waren, sichere Anhaltspunkte zur Bestimmung ihres Alters. Von den 8 Legionen, von welchen in Magontiacum Denkmäler erhalten sind, hatte die Leg. XXII vom Jahre 69 v. Chr. 300 Jahre lang in Mainz ihr Standquartier und ist daher durch die grösste Anzahl von Inschriftsteinen vertreten.

Der Verfasser befolgt in der Eintheilung der inschriftlichen Denkmäler die hergebrachte Sonderung. Die I. Abtheilung umfasst die Götterdenkmäler, welche in Altären (arae), insbesondere in Votivaltären und Votivtafeln bestehen und die Zahl von 129 Nummern erweisen. Wir erhalten über deren Beschaffenheit, Zweck und mannigfache Verzierung, ferner über die mit denselben verbundenen Götterbilder und Reliefbilder, über die Gottheiten, denen sie gewidmet sind, der überwiegenden Zahl nach echt römischen Ursprungs, jedoch auch einzelne nicht römisch, worunter z. B. der orientalische Sonnengott Mithras, die britannische Badgöttin Dea Sulis, die Dea Rosmerta, die Gefährtin des Mercurius, ein Mars mit barbarischem Beinamen, so wie auch die in den keltisch-germanischen Provinzen so verbreiteten Matronae, Matres vertreten sind, — die erwünschte Auskunft. Die folgenden Erläuterungen beziehen sich auf die sprachlichen Formeln, welche in Beziehung auf die Widmung, auf die Gründe und Veranlassung, auf die Dedikatoren (Stifter), Angabe der Kosten und Anordnung, endlich in Beziehung auf die Zeit der Stiftung der Votivaltäre, welch' letztere durch das Consulat bezeichnet wird, in Gebrauch waren. Solche Datirungen werden auf 20 Steinen namhaft gemacht; auf 3 sind dieselben nicht mehr erkennbar.

Die II. Klasse: öffentliche Denkmäler, woran die Museen von Köln und Bonn so reich sind, ist auffallender Weise in Mainz nur durch 5 Nummern, n. 130—134, vertreten, wovon die erste, der Gedenkstein in memoriam Drusi Germanici schon durch die rohe Sculpturarbeit als eine spätere Nachbildung einer älteren bildlichen Darstellung gekennzeichnet wird.

Die III. bei weitem zahlreichste Abtheilung bilden die Grabsteine und Steinsärge n. 135—266 (welchen sich unter IV. von n. 267—289 unbestimmbare Bruchstücke von Inschriften anschliessen).

Von S. XIV—XXI wird vom Verfasser das zum allgemeinen Verständniss dieser Klasse von Denkmälern Erforderliche über ihre äussere Gestalt, die darauf befindlichen Ornamente und Bildwerke in bündiger Kürze beigebracht, sodann die Textesformulirung und die typischen Eigenthümlichkeiten der Grabschriften in Be-

ziehung auf die Namen der Verstorbenen wie der Errichter näher erläutert. Da der bei weitem grössere Theil der Grabdenkmäler Militärpersonen errichtet ist, welche theils den 8 Legionen, die hier nach und nach stationirten, der Leg. I. (aduitrix), der Leg. II. (augusta), der Leg. IIII Macedonica, der L. XIII, L. XIIII, L. XVI, Leg. XXI und XXII, theils barbarischen Cohorten der Hülfsvölker angehören, so finden die eigenthümlichen Formen dieser Inschriften eine eingehendere Besprechung. Vergleichen wir die in den Inschriften vorkommenden Personen nach ihrem Dienst- und Rangverhältniss, so fällt uns die im Verhältniss zu der grossen Menge von Legionssoldaten so geringe Zahl von höheren Officieren auf, indem ausser einem vermuthungsweise angenommenen Legionstribunen (n. 142) nur ein gewesener Praefectus exploratorum (n. 212) zu nennen ist. Erst in der jüngsten Zeit (1874) ist ein reichverzierter Grabstein eines gewesenen Legionstribuns, Reiterobersten und Befehlshabers der Pionire und Geschütze des Cäsar Tiberius zu Tage gekommen. Wegen des schon vorgeschrittenen Druckes der Inschriften hat der Verfasser diesem in die Urzeit des römischen Mainz zurückreichenden Denkmal S. XIX eine nähere Besprechung gewidmet. Wenn sich demnach das römische Mainz als eine Soldatenstadt kennzeichnet, so kann uns die geringe Zahl der Grabsteine von Privatpersonen, die im Ganzen nur 24 beträgt, weniger Wunder nehmen, als die vom Verfasser constatirte Beobachtung, dass ein Theil derselben, z. B. das so interessante Grabdenkmal der Familie Blussus (232) so wie das eines Fruchthändlers (231) durch Figurenreichthum und plastische Ausstattung hervorragen, und von der Opulenz einzelner Grosshändler erst in der sinkenden Zeit des Römerreichs zu einer municipalen Selbständigkeit gelangten Stadt Zeugniss ablegen.

Wenden wir uns nunmehr zur Besprechung des Katalogs selbst, so ist die Einrichtung und Ausführung desselben in jeder Hinsicht eine befriedigende zu nennen. Auf die sorgfältige Angabe des Fundortes sowie der Zeit der Auffindung, des Materials und der Masse der Steine, endlich die Beschreibung der Ornamente, Symbole bezw. der Reliefbilder von den Beigesetzten in ihrem Kriegskleide und Waffenschmuck folgt der auf Autopsie und Vergleichung von Papierabdrücken basirte Text der Inschrift, worin auch in graphischer Hinsicht die Verschlingungen und Zerstörungen der einzelnen Zeichen möglichst genau wiedergegeben sind. Dem Texte gegenüber steht der vollständige Wortlaut desselben mit Auflösung der Siglen und Abbreviaturen, und daran schliesst sich rechts die wortgetreue deutsche Uebersetzung an. Auf diese Weise ist dem Besucher des Museums ein für das allgemeine Verständniss ausreichender Commentar geboten und für den Kenner, der sich näher unterrichten will, ist am Schlusse die betr. Literatur in erschöpfender Vollständigkeit von der editio princeps an bis auf den Herausgeber des C. I. Rhenanarum, W. Brambach, beigefügt, welchem das Verdienst gebührt, die Mainzer Inschriften 1867 zuerst auf Grund von sorgfältig angefertigten Papierabdrücken, soweit es die damalige Aufstellung derselben zuliess, vollständig publizirt zu haben. Dass der Verf. Alles, was seitdem theils für die Verbesserung, theils für Erklärung der Inschriften durch die Fortschritte der Epigraphik gewonnen wurde, gewissenhaft benutzt

hat, davon hat sich Referent durch Vergleichung des Textes einer Anzahl von Inschriften mit Brambach's C. I. Rhen. in mehrfacher Hinsicht überzeugt. Zur Begründung dieses Urtheils kann gleich unter Nr. 2 die im Jahre 1865 in Mainz gefundene und vom Referenten bei der Philologen-Versammlung in Heidelberg der archäologischen Section in einem dem Herrn Conservator Lindenschmit verdankten Papierabdruck vorgelegte Inschrift dienen, in welcher Becker die damals in der 1. Zeile übersehenen verwitterten drei Zeichen I O M bei genauer Besichtigung des Steines erkannt hat. In gleicher Weise hat Becker in Nr. 16 = 1020 Brambach, n. 23 = 993 Br., n. 64 = 983 Br., n. 67 = 1031 Br., n. 115 = 1021 Br. bei einzelnen theilweise verwitterten Zeichen und Worten durch wiederholte Studien bessere und vollständigere Lesungen gewonnen. Der Grabstein n. 139, den Brambach 1142 als verloren anführt, ist nach Becker noch vorhanden, jedoch die Inschrift fast ganz zerstört. In der den Laren geweihten Inschrift 85 = Br. 476 ist es Becker gelungen, die theilweise verwischten Namen der zwei Veteranen, welche die ara widmeten, genau zu entziffern. N. 109 = Br. 1039 Z. 1 und 2 liest Becker OSEDANAE EX V(oto), worin er eine bisher unbekannte Göttin erkennen will. Ebenso hat die grosse metrische Grabinschrift n. 141 = Br. 946, die Becker bereits in d. B. J. XXIX—XXX, S. 150 ff. ausführlich behandelt, mehrere Verbesserungen, besonders v. 11 erfahren, wo Becker Me memini Caelia natum Caroque parente (?) herausliest. Dagegen nimmt es uns Wunder, dass Becker in der ebenfalls einen poetischen Erguss enthaltenden Grabschrift n. 157 = Br. 1154, welche jetzt namentlich in den ersten Zeilen arg verstümmelt ist, dem ersten Herausgeber Lehne aber noch vollständig vorlag, die betr. Ergänzungen wenigstens in Parenthese nicht nach Vorgang Henzen's und Brambach's beigefügt hat. Diese Beispiele mögen genügen, um zu erhärten, dass von dem Herausgeber die Kritik und Erklärung des Textes der Mainzer Inschriften in anerkennenswerther Weise gefördert worden ist.

Auf die folgenden Abtheilungen: IV. Inschriftliche Bruchstücke, worin sich ein paar Nummern mehr als bei Brambach finden, V. Legionsbausteine, VI. Backsteine, Ziegeln, Heizröhren, worunter nur je 1 Backstein und Ziegel d. Leg. I adiutrix und 1 Stück der Leg. XXI rapax vertreten ist, während 6 der Leg. IIII, 10 der Leg. XIIII, dagegen 124 der Leg. XXII angehören, ist hier nicht der Ort näher einzugehen. Was VII. Kleinere Aufschriften auf Gegenständen von Thon, Serpentin, Bronze, Gold und Eisen, Leder, Glas und Bein betrifft, so bemerken wir, dass das Mainzer Museum von Töpferstempeln und Aufschriften auf Lampen, Schüsseln, Trinkgefässen u. s. w. 258 Nummern nebst 3 Modellformen aufweist.

In Bezug auf die Erklärung der gewöhnlichen Formen dieser Stempel Off(icina) und F(ecit) schliesst sich der Verfasser, welcher Fecit überall durch „liess (dieses Gefäss) anfertigen“ übersetzt, bei dieser noch offenen Frage der Ansicht an, dass durch beide Siglen die Fabrik, bezw. der Fabrikbesitzer bezeichnet werden, eine Ansicht, die schon dadurch empfohlen wird, dass dieselben Namen

vielfach mit beiden Bezeichnungen vorkommen, wie dies Fröhner in der Einleitung zu Inscr. terrae coctae vasorum nachgewiesen hat. Die Note M(anu) scheint jedoch auf den Werkmeister zu gehen. Da der an sich schwierige Druck des Katalogs durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte lange verzögert wurde, sind die Nachträge und Verbesserungen stark angeschwollen; andrerseits erhielt dadurch der Verfasser willkommene Gelegenheit, noch Nachträge zur Literatur anzubringen, und durch Benutzung des unterdessen ans Licht getretenen trefflichen Handbuchs von Wilmans Exempla inscr. lat. in usum praecipue academicum. Berol. 1873 2 voll. und von Mommsen's Ausführungen in der Zeitschrift Hermes Berichtigungen in der Erklärung einzelner Inschriften vorzunehmen. Vgl. n. 78, n. 86 und n. 106 und 220, wo die Sigle F hinter Coh. I statt durch Fida richtiger durch Flavia erklärt wird. Den Verbesserungen sind auch beizufügen p. XII, Z. 10: 12*2* st. 12*3* und S. 122: Lares 8*5* st. 8*6*.

S. 120 mit IX. folgen die Register zu den inschriftlichen Denkmälern, welche in 12 Unterabtheilungen geordnet sich auf die Verzeichnung des Fundorts, auf Geographie und Topographie, Religionswesen, öffentliches Leben, Kriegswesen, bürgerliches Leben, Personennamen, Inhaltliches, Sprachliches und endlich auf Abbreviaturen erstrecken, und durch ihre Vollständigkeit und sorgfältige Ausarbeitung den bedeutsamsten Theil eines Commentars ersetzen, indem sie uns eine Gesammtübersicht der Geschichte und des Lebens der wichtigsten Soldatenstadt der Rheinlande unter den Römern vor Augen stellen.

Den Schluss des Werkchens bilden die inschriftlosen Steindenkmäler: A. Reliefs, Randfiguren, Köpfe (v. n. 306—352), B. Architecturstücke, besonders Säulen und Steingeräthe, worunter sich mehreres Beachtenswerthe findet.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne dem Verfasser für seine mit so vieler Mühe verbundene tüchtige Arbeit unseren aufrichtigen Dank auszusprechen und den gerechtfertigten Wunsch hinzuzufügen, dass dieselbe in weitere Kreisen Eingang finden und dem Studium der ältesten für die Geschichte des römischen Kriegswesens wie der Cultur der Rheinlande so wichtigen redenden Denkmäler immer mehr Verehrer gewinnen möge.

Bonn.

J. Freudenberg.

---

3. Der Dom zu Trier in seinen drei Hauptperioden: der Römischen, der Fränkischen, der Romanischen. Beschrieben und durch XXVI Tafeln erläutert von Domkapitular J. N. v. Wilmowsky. Trier 1874. Text in Gr. 4° oder Kl. fol. Mappe mit den Tafeln in Gr. folio.

Als der Unterzeichnete im Herbste 1834 aus Nordfrankreich zurückkehrte, wohin er gegangen war, um dort die Incunabeln der gothischen Baukunst aufzusuchen, lernte er zum ersten Male Trier kennen. Die dortigen Römerwerke waren ihm durch Abbildungen und Beschreibungen schon vorher nicht unbekannt; nur die Grossartigkeit ihrer Anschauung konnte erst durch die wirkliche Anschauung gewonnen werden.

Anders war es mit den kirchlichen Monumenten. Dass bei einer so uralten Stadt, deren Blüthe mit der Zeit zusammentraf, wo das Christenthum zur öffentlichen Geltung kam, und namentlich der dort residirende Kaiserhof dasselbe bekannte, dass hier altchristliche Denkmale wohl zu vermuthen seien, war selbstverständlich; überdem hatten wir alte und unverdächtige Zeugnisse hierfür. Nicht minder wusste man, dass gerade der Dom in das höchste Zeitalter hinaufreichte, gleichzeitig aber auch, dass namentlich im XI. und XII. Jahrh. hier bedeutende Herstellungen und Erweiterungen der alten Anlage stattgefunden hatten. Wie sich das Einzelne hierbei aber gestaltet hatte, war so gut wie unbekannt, da es an allen brauchbaren Abbildungen und sachverständigen Beschreibungen durchaus fehlte.

Noch mehr fehlte es an genaueren Nachrichten über die anderen kirchlichen Alterthümer der Stadt. Dass die Liebfrauenkirche bereits 1227 im Bau begriffen und 1244 vollendet war, wusste ich allerdings; nicht aber kannte ich die originelle centrale Gesammtanlage, die ausgezeichnete frühgothische Detaillirung dieses hervorragenden Denkmals. Dabei fiel mir einerseits die vollendete Profilirung aller Gliederungen, die hohe Schönheit alles Blattwerks u. s. w. auf, das alles in Nordfrankreich gesehene bei weitem übertraf, während ich darin die Vorbildungen zu den edlen Formenausbildungen an der Kirche zu Marburg, dem Dome zu Cöln u. s. w. erkannte, die aber auch in Metz schon nicht zu verkennen waren. Wenn hier also einerseits ein entschiedenes Fortschreiten über das in Frankreich erreichte nicht zu verkennen war, so auch andrerseits nicht ein Missverstehen der ächten gothischen Bildungen in der Gesammtanlage. Ich sehe ganz ab von der dieser Kirche so eigenthümlichen Gesammtanlage, welche durch lokale Eigenthümlichkeiten bedingt war; aber der gesammte architektonische Aufbau dieser Kirche zeigt Bildungen, welche man nur als Missverständnisse der Bildungsgesetze der Gothik auffassen kann, und die dem am wenigsten entgehen konnten, der so eben die Muster- und Meisterstücke der Gothik in der Isle de France, Picardie, Normandie und Champagne in allen Grössenverhältnissen und Gradationen von den einfachsten Formen bis zu den reichsten kennen gelernt hatte, nirgends aber einen anderen Bau, als dem strenge Zweckmässigkeit und regelrechte Construction aller architektonischen Formbildungen zu Grunde lag. In Trier sehen wir weitgeöffnete Fensterbildungen über den unteren Arkaden die ganze obere Wand einnehmen, um so die Massenhaftigkeit für das Auge zu mildern: aber man liess das Triforion fort und öffnete die Fenster nur in ihrem obersten Rosen, den grösseren unteren Theil derselben nur als Wanddecoration behandelnd, während im Aeusseren die Dächer am niederen Theile bis zu jenen Fensterrosen hinaufsteigen und letztere, durch ein Fussgesims von den unteren Dächern getrennt, die Form sphärischer Dreiecke erhielten. Wahrlich, der Schöpfer dieser Architekturentwürfe hatte die ächte alte Gothik nicht innerlich, sondern nur äusserlich aufgenommen, weshalb es auch nicht zu verwundern ist, dass er zuletzt wieder zu seiner ursprünglichen Neigung zurückkehrte und den Mittelthurm, der das ganze Werk krönte, in Formen herstellte, welche mehr

der Romanischen Baukunst angehören und keine einzige eigentlich gothische Bildung zeigen.

Zwei Jahre später erschien die erste Lieferung von Christ. Wilhelm Schmidts „Römischen, Byzantinischen und Germanischen Baudenkmalen in Trier und seiner Umgebung", enthaltend die Liebfrauen-Kirche zu Trier. Wenn diese Darstellung meinen Beobachtungen nichts wesentlich neues hinzufügt und meine eigenen Reiseskizzen zur Erfrischung meines Gedächtnisses genügten, so ist dennoch jene Publication als eine wesentliche Bereicherung unserer mittelalterlich-archäologischen Literatur anzuerkennen. Es wurden durch sie und die folgenden Hefte kunsthistorisch höchst bedeutende Monumente zum ersten Male ein Gemeingut unserer Wissenschaft und trugen wesentlich dazu bei unsere Kenntniss zu erweitern und dadurch die Geschichte der Baukunst in Deutschland in bedeutendem Masse aufzuklären.

Ganz anders ging es mir mit dem Dome. Dieses urälteste christliche Bauwerk in Deutschland und eins der ältesten, die überhaupt noch bis auf unsere Tage gekommen sind, konnte zwar in der Grossartigkeit der ganzen Anlage und Verhältnisse seinen Ursprung nicht verleugnen, war aber doch von ältesten Zeiten her bis in die neuesten so vielfach verändert und erweitert worden, und das übrig gebliebene unter Ueberbauten und Verputzungen so versteckt worden, dass zur klaren Erkenntniss des Sachverhältnisses eine sehr genaue Untersuchung nöthig war, wie sie überhaupt an sich schwierig, für einen in die Heimath nach langer Abwesenheit Heimkehrenden aber absolut unmöglich wird, so dass ich die Geschichte des Bauwerks wohl ahnen, die sichere Festsetzung der einzelnen Perioden aber genaueren Studien des Bauwerks anheimstellen musste. Letzteres geschah nun später durch Schmidt, der seine gründlichen Untersuchungen dann in der 1889 erschienenen 2. Lieferung des vorgenannten von erläuternden Kupfertafeln begleiteten Werkes niederlegte.

Er zeigte nun, dass der ursprüngliche, in Römerzeiten hinaufreichende Bau, ein grosses Quadrat bildete, dessen flache Decke von 4 ins Viereck gestellten Säulen, die unter sich und mit den Wänden durch weitgesperrte, Rundbogen verbunden waren (die mittleren stets weiter wie die seitlichen) getragen wurde. Dieser voraussichtlich constantinische Bau habe dann in der Völkerwanderung gelitten, sei im VI. Jahrhundert vom Bischofe Nicetius nach Möglichkeit wiederhergestellt und habe dann in der ersten Hälfte des XI. Jahrh. durch Erzb. Poppo wieder eine bedeutende Herstellung erfahren, wo dann die Mittelsäulen durch Pfeilervorlagen verstärkt, die eine wankende Säule völlig durch die Pfeileranlage ersetzt worden sei. Endlich habe derselbe einen Erweiterungsbau gegen Westen hin begonnen, den seine Nachfolger bis zu Ende des XI. und bis in das XII. Jahrh. hinein vollendet hätten. Vor allem sei hierbei merkwürdig, dass dieser neue, von dem ursprünglichen zeitlich so entfernt stehende Bau, nicht nur in allen so grossartigen Gesammtverhältnissen, sondern auch in der Durchbildung der Technik, und dadurch der äusseren Erscheinung, sich so eng an den Römerbau angeschlossen habe, dass das von Römischen Ziegeln und Steinen wechselnde Mauerwerk in beiden nur schwer zu

unterscheiden sei. Endlich sei durch Hinzufügung eines Ostchors mit 2 Seitenthürmen seit der Mitte des XII. Jahrh. und der Krypten darunter, noch eine wesentliche Erweiterung und stattlichere Gesammterscheinung erwirkt worden, was dann durch Einfügung Romanischer Gallerien und Ueberwölbung des Innern mit Kreuzgewölben im Uebergangsstyle, erst im Anfange des XIII. Jahrh., die Vollendung des Ganzen herbeigeführt habe, das durch die Verzopfungen, und selbst Verstümmelungen des XVIII. Jahrh. nur wieder Einbusse erleiden konnte.

Als ich im Herbste 1843 auf meiner ersten offiziellen Inspektionsreise nach Trier kam, war es mir vergönnt, in Begleitung von Herrn Schmidt, den Dom näher zu untersuchen und im wesentlichen alles bestätigt zu finden, was letzterer bereits als Resultat seiner eigenen Untersuchung publicirt hatte. Nur in einem Punkte konnte ich allerdings nicht zustimmen. Schmidt nimmt an, der Römische Bau habe durch die Verwüstungen dur Völkerwanderung nur geringeren Schaden gelitten, so dass kleinere Herstellungen der Bischöfe (Cyrillus und Nicetius) genügt hätten, ohne den Charakter des Römischen Baues wesentlich zu verändern, bis dass Erzb. Poppo im XI. Jahrh. die Kirche durch Alter so verfallen fand, dass er einen wesentlichen Umbau und den damit im Zusammenhange stehenden Erweiterungsbau für nothwendig erachtete. Mir dagegen schien die Nachricht des Venantius Fortunatus über die grossen Herstellungen, welche der ihm befreundete Bischof Nicetius (532—563) am Dome vornahm, bisher nicht genügend beachtet; auch konnten einige Bauformen, wie namentlich die ziemlich plumpen korinthischen Wandpfeiler, unmöglich Römischer Herkunft sein, und mussten daher einer Zwischenperiode zugeschoben werden, wenn sie nicht popponischen Ursprungs waren. War dies aber der Fall, dann konnten auch die grossen Säulen unmöglich unverändert stehen geblieben sein, und mussten anch mit ihnen, und dem ganzen Bauwerké überhaupt, wesentliche Veränderungen vorgenommen sein.

Wie weit sich diese nun in Wirklichkeit erstreckten, war ohne die allergenauesten Untersuchungen, welche den Putz überall beseitigten, bis in die Fundamente eindrangen u. s. w. nicht möglich. Dass Herr Schmidt dieselben auf eigene Hand nicht vornehmen konnte, war selbstverständlich. Es konnte daher die Nachricht nur freudig begrüsst werden, dass im Auftrage des Domkapitels der kunst- und alterthumsverständige Domkapitular v. Wilmowski mit diesen Untersuchungen, die auch einer würdigen Herstellung als Basis dienen sollten, beauftragt sei.

Während der folgenden Jahre, wenn ich Trier besuchte, war es mir eine Freude, durch Hrn. v. Wilmowski von den Fortschritten unterrichtet zu werden, welche seine genauen Untersuchungen gemacht hatten. Nicht nur, dass er alle Wände, nach Entfernung des Putzes genau untersucht, die Zusammenfügungen des Mauerwerks verschiedener Zeiten verfolgt und jedes Detail sorgsam aufgemessen und in Zeichnungen wieder gegeben hatte; auch bis ins Innere der Wände und Pfeiler war er eingedrungen und konnte hier namentlich verificiren, dass 3 der alten Säulen mit ihren Kapitälen noch gegenwärtig im Innern der von Poppo umhergebauten Pfeilervorlagen sich befänden, während

die südwestliche, den Chroniken entsprechend, nicht mehr sich dort vorfand. Allerdings waren nun diese nur aus Sandstein gebildeten Säulen keineswegs in Uebereinstimmung mit dem grauen Granit aus dem Odenwalde, des Säulenfragments, welches jetzt vor der südlichen Thüre der Westfronte liegt, und als von derjenigen Säule herrührend bezeichnet wird, welche Erzb. Poppo durch den Pfeilerbau ersetzte. Diese Differenz fand ihre Erledigung aber durch die genaueste bis auf den gewachsenen Boden hinabgeführte Untersuchung des Fussbodens. Hier fand sich eine durchgehende Schuttschicht von c. vier Fuss Höhe, unter welche wohl die Römischen Umfassungsmauern, nicht aber die Säulen hinabgingen, während in dem Schutte, ausser anderen Römischen Fragmenten von Bogenstücken aus Ziegeln und verschiedensten Decorationstheilen, sich, in viele Stücke zertrümmert, die ursprünglichen Säulenschäfte aus grauem Granit, genau dem Fragmente neben der Thür entsprechend, und die dazu gehörigen edelkorinthischen Kapitäle von weissem Marmor, in ziemlicher Vollständigkeit vorfanden, alles überdeckt von einer Brandschicht, in welcher noch Fragmente des hölzernen Dach- und Deckenwerks deutlich zu erkennen waren.

Nach diesen Entdeckungen war es keinem Zweifel mehr unterworfen, dass das gesammte Innere den Zerstörungen der Völkerwanderung unterlegen, und mit den Säulen und den darauf ruhenden Bogen, sowie dem grössten Theile der inneren Ausschmückung zusammengestürzt war. Als nun Bischof Nicetius (532—563) die Wiederherstellung begann, glaubte er von dem alten Materiale mit Ausnahme der Aussenmauern nichts wieder benutzen zu können, sondern bildete das ganze Innere völlig neu, jedoch durchgehend der ursprünglichen Anlage durchaus sich anschliessend und selbst in der Art der Ausschmückung diese sich zum Muster nehmend. Nur wurden hier die Säulen mit ihren Kapitälen aus Sandstein gebildet, anstatt der früheren von Granit und Marmor, deren stattlichere Erscheinung man durch künstliche Färbung zu ersetzen suchte, und dass die neue Decoration der Wände und Bögen gleichfalls nur in Malerei ausgeführt wurde, während die alte unten aus Marmortäfelungen, oben, und namentlich an den Bögen, aus reichen Mosaiken, zum Theil auf Goldgrund, bestand.

Aber noch andere Entdeckungen ergab diese genaue Untersuchung. Zunächst zeigte sich, dass an der Ostseite niemals, wie man wohl erwarten durfte, ein Anbau, namentlich nicht eine Apsis sich befand, die Wand vielmehr völlig glatt dastand, nur dass, den Bögen des Innern entgegengestellt, einfache Pfeilervorsprünge angebracht waren, um dem Druck jener entgegenzustreben. Die beiden Seitenwände zeigten deutlich, was man auch schon vorher durch die hier noch vorhandenen Reste von Hypokausten erkannte, dass hier jederseits längliche Anbauten von der ursprünglichen Anlage her sich befanden, welche nach alten Nachrichten, mit reichem Schmucke versehen, noch im IX. Jahrh. als vorhanden erwähnt werden. Die flachen Dächer derselben werden sich, nach Art der Seitenschiffe bei den Kirchen, den Seitenwänden unterhalb der untersten Fensterreihe angelehnt und als Sakristeien und dergl. gedient haben.

Sehr eigenthümlich zeigte sich die ursprüngliche Anlage der Westfronte.

Hier waren die drei Schiffe durch drei grosse und weite Bögen nach aussen hin geöffnet, so dass zwischen ihnen und seitwärts nur noch die Pfeiler, welche den Bögen als Stützen dienen und die nach innen und aussen vortretenden Verstärkungspfeiler als Mauerwerk verblieben. Da Hr. v. Wilmowski in den weiten Zwischenräumen keinerlei Reste alter Fundamentirung fand, auch eine Vorhalle davor nicht nachweisbar schien, so glaubte er sich zu dem Schlusse berechtigt, dass diese grossen Bögen, deren mittlerer allein c. 45 Fuss lichte Breite und über 60 Fuss Höhe zeigt, niemals geschlossen werden sollten. Hieraus folgerte er denn weiter, dass das Gebäude nicht als christliche Kirche gebaut sein könne, womit auch der Mangel jeglicher Altarnische zusammenstimme, vielmehr ursprünglich zu einem weltlichen Zwecke gedient haben müsse, als welchen er mir ursprünglich einen Pallast der Kaiserin Helena als wahrscheinlich nannte, zu der Zeit als er, mit allen anderen Gelehrten, das ursprüngliche Bauwerk noch der Zeit des Constantin vindizirte. Dass auch die Legende von Schenkung des heil. Rockes damals nicht ohne Einfluss auf diese Annahme war, ist nicht unwahrscheinlich. Diese Vermuthung wurde aber durch eine später hervorgetretene Thatsache völlig unmöglich gemacht. Die Entdeckung einer kleinen Bronzemünze des Kaisers Gratian (367—383) innerhalb des Mauerwerks der Südseite gab den sicheren Beweis, dass ein früheres Entstehen des Gebäudes vor dieser Zeit unmöglich, in dieser Zeit aber höchst wahrscheinlich sei, wo Trier die kaiserliche Residenz war und seine höchste Blüthezeit erlebte.

In dem nun erschienenen Werke des Hrn. v. Wilmowski über den Dom zu Trier, welches wir hiermit anzeigen, und worin er das schliessliche Resultat seiner Untersuchungen zusammenstellt, auch die Thatsache jener Münze zum ersten Male veröffentlicht, glaubt er, dass das Gebäude ursprünglich als Gerichtshalle erbaut sei. Bei der damaligen Steigerung aller Verhältnisse, welche die kaiserliche Residenz hervorgerufen, habe die constantinische Basilika als Gerichtshalle nicht mehr genügt, und sei die Errichtung einer zweiten nothwendig geworden, die ostwärts des alten Forums, des jetzigen Marktes, als eine besondere Erweiterung des letzteren, ähnlich den Kaiserforen zu Rom neben dem forum Romanum, und mit allem kaiserlichen Luxus gleich diesen, errichtet worden sei. Hierzu sei ein Verschluss nicht einmal wünschenswerth gewesen, vielmehr, einer Verordnung Valentinian's I. entsprechend, die möglichste offene Zugänglichkeit. Als nun aber später, nach Gratians Tode und der Hinrichtung des Kaisers Maximus (387) Trier wieder herabgesunken, seien auch so viele Gerichtshöfe nicht mehr nöthig gewesen, und daher die Umwandlung zur christlichen Kirche, und zwar zur Hauptkirche, ermöglicht worden; bis dahin habe die Marienkirche, die jetzige Kirche S. Paulin, diesen Vorzug genossen.

Dass nunmehr manche Veränderungen nothwendig geworden, andere wohl schon vorher vorgenommen worden, ergebe die Natur der Sache und zugleich der Befund der Aufgrabungen. So seien die beiden hintersten Joche des Mittelschiffs und noch ein angrenzender Theil des östlichsten Jochs des Seitenschiffs durch eine Suspensura auf kleineren Ziegelpfeilern erhöht worden, so dass sie inmitten des Ganzen eine, durch je fünf Treppenstufen ringsum zugängliche

Platteform von 4 Fuss Höhe gebildet hätten. Wenn diese ganze Anlage auf Heizung des Innern hindeutet, wie solches in den langen und harten Wintern unserer Gegenden wohl nöthig war und auch in der Constantinischen Basilica von Anfang an der Fall war, so würde eine gleiche Einrichtung auch in der Gerichtshalle am Markte nicht auffällig sein und daher diese Suspensura als Hypocaustum sehr angemessen erscheinen. Damit stehen aber die grossen Bogenöffnungen der Westseite in Widerspruch. Der Verfasser nimmt daher auch an, jene Erhöhung habe nicht den Zweck der Heizung gehabt, sondern nur der Bodenerhöhung, um das Tribunal von der Erdfeuchtigkeit frei zu halten, und sei nicht gleich ursprünglich, sondern erst einige Zeit später hinzugefügt, doch noch vor Einrichtung des Gebäudes zur christlichen Kirche, was wohl erst 50 Jahre nach der ersten Erbauung geschehen sein wird. Hiermit lassen sich aber die schon im ursprünglichen Mauerwerke vorhandenen kleinen Bogenöffnungen in der Ostwand nicht vereinigen, welche in das Hypocaustum hineinführen und offenbar, wie überall anderwärts, nur für Heizungszwecke angelegt waren. Auch dass, zufolge der Zeichnungen, die Bogen der vier grossen ursprünglichen Säulen bereits auf dieser 4 Fuss hohen Erhöhung standen, lässt diesen Einbau des Hypocaustum als einen ursprünglichen erkennen. Wie dies alles aber mit dem Offenbleiben der grossen westlichen Bogenportale zu vereinigen sei, ist noch nicht ausgemacht und daher unsere Kenntniss von der ursprünglichen Bestimmung des Bauwerks noch keineswegs definitiv festgestellt; selbst die Frage, ob nicht dennoch der Bau gleich ursprünglich als Kirche angelegt sei, würde dann möglicherweise zu bejahen sein, wenn aus dem ursprünglichen Vorhandensein einer Heizeinrichtung des Innern, ein Verschluss der grossen Bogenöffnungen in uns nicht mehr bekannter Weise sich folgern liesse.

Auch der Einbau eines 10eckigen Unterbaues, mit nach Innen geöffneten viereckigen Nischen, von dem jedoch, wegen späterer Anlage der östlichen Krypta nur noch die westliche Hälfte sich vorfand, gerade in der Mitte des mittleren Schiffes und Joches, ist sehr räthselhaft. Es muss jedenfalls die Basis eines Einbaues sein, der aber für einen Altar in der betreffenden Mittelstelle ohne Beispiel wäre und nach den Massen, welche die der Hälfte des Mittelschiffes übertreffen, auch zu gross. Nicht minder gilt dies von der im Dreiviertelkreise vor der Vermauerung des mittleren Portalbogens gegen Westen vorspringenden Nische, welche der Verfasser für ein Baptisterium hält, dessen Maasse, von nur etwa 15 Fuss Durchmesser, für diesen Zweck doch fast zu eng erscheinen. Auch pflegten die altchristlichen Taufkirchen von den Kirchen (ursprünglich nur den Cathedralen) völlig isolirt zu sein, weil Nichtgetaufte noch nicht die Kirche betreten durften, durch welche hindurch im vorliegenden Falle der Zugang zu diesem Ausbaue hätte stattfinden müssen.

Wenn westlich von diesem Anbaue, nur wenige Fuss von demselben entfernt, mehrere Mauern parallel mit der Westfronte des Domes vorbeistreichen, nur den Seitenportalen gegenüber durch thurmartige Lücken unterbrochen, so stellen dieselben wieder ein Räthsel dar. Hr. v. Wilmowski will sie als Einfriedigung eines später vorgelegten Vorhofes erkennen. Wegen der Schmalheit

des Zwischenraumes ist dies aber wohl kaum anzunehmen; viel eher könnten wir darin die Unterbauten einer Vorhalle erkennen, oder eines Narthex.

Seitwärts der Westfronte befinden sich viereckige Thürmchen mit runden Wendeltreppen, denen der constantinischen Basilika in Anlage und Maassen sehr ähnlich. Sie wurden, nach des Verfassers Untersuchungen, nicht gleich ursprünglich angelegt, sondern erst während des Baues, nachdem das Untergeschoss des Hauptgebäudes bereits aufgeführt war, dann aber nach oben hinauf mit demselben organisch verbunden. Hier erhob sich nun, nach unzweifelhaften Kennzeichen des noch vorhandenen Mauerwerks, der Oberbau in stolzer Einfachheit, jede Seite der anderen gleich, in noch 2 Geschossen bis zum Dache hinauf, die unteren Fenster alle gleichmässig gross, die oberen ebenso kleiner gebildet, in jedem Geschosse auf jeder Seite je drei Rundbogenfenster, im Mittelschiffe und dem Mitteljoche, wo Schmidt deren stets auch 2 entdecken konnte, und je eins in den kleineren Eckabtheilungen; nur die Portale der Westfronte bedingten hier eine etwas veränderte Anordnung. Zu oberst würde dann ein einfacher Giebel die beiden Hauptfronten gekrönt haben, welchen die vorgenannten strebepfeilerartigen Vorsprünge dieser beiden Seiten als tragende Pilaster zur Stütze und einfachem Schmuck gedient hätten. Als wirklicher Schmuck wäre das Aeussere, dessen Mauerwerk von vorn herein mit Mörtel verputzt war, gleich wie das Innere mit Marmortäfelung im Unterbau und Mosaiken im ganzen Oberbau, einschliesslich der Fensterleibungen, versehen gewesen, wodurch, einschliesslich der vielen Goldmosaiken, dem Ganzen eine prachtvolle Erscheinung verliehen gewesen wäre; aber es wäre nicht eben eine organisch gegliederte und entwickelte Architektur zu nennen.

In welcher Weise die Kirche nach der Zerstörung in der Völkerwanderung durch die Bischöfe zur Zeit der fränkischen Herrschaft hergestellt wurde, ist bereits oben ausgeführt worden; nicht minder der Umbau und die Erweiterung des XI. bis XIII. Jahrhunderts, wie letzteres auch bereits, z. Th. noch detaillirter, von Schmidt geschehen ist, weshalb hier auf weitere Auszüge verzichtet werden kann.

Wie das Werk, um seines Inhalts willen, eine der hervorragendsten Stellen in unserer einheimischen archäologischen Literatur einnimmt, so ist auch die Ausstattung eine selten vollendete, wie sie gleichfalls unseren einheimischen Bauwerken nur ausnahmsweise zu gute zu kommen pflegt. Ich hebe vor allem die schönen farbigen Darstellungen eines Theils des alten mit opus Alexandrinum ausgelegten Fussbodens der mittleren Platteform hervor, sowie die zahlreicher verschiedenst farbiger Marmorplatten aus allen Theilen der Kirche, welche allerdings für den Dom selbst nicht eben charakteristisch sind, da man sie auch anderwärts namentlich in Römerbauten vorzufinden pflegt. Vorzüglich ist auch die Wiedergabe von 2 Miniaturblättern aus einem Codex des Erzbischofs Egbert (975—993), dessen Regierungszeit als der Höhepunkt der Trierischen Kleinkunst betrachtet werden darf, und welche ihn selbst und einen Evangelisten vor einem reichen violettpurpurnen Teppiche thronend vorstellen; als Muster, wie etwa in jenem früheren Mittelalter das Innere ausgeschmückt gewesen sein möge. Nicht

minder gilt dies von der Darstellung eines Prachtschuhes aus dem Grabe des Erzbischofs Arnold I. (1169—1183), aufs reichste von Purpur und Goldstreifen mit Edelsteinen dazwischen zusammengesetzt. Dies Blatt gehört allerdings mehr in ein anderes bereits verbreitetes Werk desselben Verfassers, welches die sämmtlichen aufgefundenen alten Bischofsgräber darstellen wird; doch wird ihn wohl der Umstand veranlasst haben, es schon hier zu geben, dass die Herausgabe des letztgenannten Werks noch ungewiss erschien, und er doch im vorliegenden Blatte eine Probe auch der hier zu erwartenden Kunstwerke geben wollte, die mit dem Dome selbst in so enger Beziehung stehen [1]).

Störend war uns der Mangel eines festen Maassstabes bei den architektonischen Blättern, da der gegebene mit keiner Angabe versehen ist, welches Mass er wiedergeben soll, und derselbe mit den anderweit bekannten, z. B. im Schmidt'schen Werke, nicht zusammenstimmt. Da wir alle wissen, dass der Verfasser leider schon seit 12 Jahren erblindet ist, so ist jener kleine Mangel gewiss sehr zu entschuldigen, während man nur anerkennend hervorheben kann, wie Bedeutendes im vorliegenden Werke, trotz jenes schweren Leidens, vom Verfasser geleistet worden ist. Möge ihm vergönnt sein, dass auch seine anderweit vorbereiteten, hiermit in Verbindung stehenden Veröffentlichungen, und wenn es nicht anders möglich, durch die Beihülfe des hohen Ministeriums, wie es hier geschehen, in gleich würdiger Weise, herausgeben werden mögen.

F. v. Quast.

---

4. K. v. Becker, Geschichte des badischen Landes zur Zeit der Römer. Erstes Heft. Karlsruhe. W. Hasper'sche Hofbuchdruckerei. 1876. 69 S.

Dass das Bild, welches der im Jahre 1871 verstorbene badische Archivdirector Mone in seiner „Urgeschichte des badischen Landes" (1845. 2 Bände) von den Zuständen Badens in der keltischen und römischen Zeit entworfen hat, zum Theil reines Phantasiegebilde, zum Theil wenigstens von zweifelhafter Richtigkeit ist, war wohl seit langer Zeit unter den Fachgelehrten kein Geheimniss; allein trotzdem haben Mone's Anschauungen, wie der Verfasser obiger Schrift zeigt, die badische Geschichtschreibung, zum Theil auch die der Nachbarländer beherrscht oder doch ungebührlich beeinflusst; ja sie sind sogar in abenteuerlicher Weise noch überboten worden durch das Buch des † Registrators Vetter: „Ueber das Römische Ansiedlungs- und Befestigungswesen, sowie über den Ursprung der Städte und Burgen und die Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland". Karlsruhe 1868. Es könnte

1) Das betreffende Werk ist inzwischen unter dem Titel: „Die Grabstätten der Erzbischöfe im Dom zu Trier" 1876 erschienen. Wir werden dasselbe besonders auch in Bezug der darin behandelten Frage des „h. Rockes" im nächsten Jahrbuch besprechen. Die Redaktion.

dies fast unbegreiflich erscheinen, wenn man bedenkt, dass schon vier Jahre vor Mone's „Urgeschichte" (1841) der erste Band von Stälins „Wirtemb. Geschichte" herausgekommen war, ein überaus gründliches und besonnenes, ja (von einigen Punkten abgesehen) wahrhaft mustergiltiges Werk, welches sich von allen grundlosen Hypothesen ferne hält, und dass ferner im Jahre 1862 die Versammlung der deutschen Alterthumsforscher in Reutlingen, 1867 dieselbe in Freiburg sich gegen die Annahme römischer Baureste über dem Boden in Württemberg und Baden ausgesprochen hat. Aber soviel vermag einerseits das Ansehen eines Mannes in einflussreicher Stellung mit rühriger Feder und andererseits die Abneigung der Menschen gegen die einfache, ungeschminkte Wahrheit, ihre Sucht mehr zu wissen als man wissen kann und möglichst Vieles in eine graue Vorzeit zurückzuverlegen. Auch die, freilich sehr kurze, aber treffende und alles Wesentliche enthaltende Skizze, welche Brambach in seinem „Baden unter römischer Herrschaft" 1867 gab, vermochte noch nicht durchzudringen; wenigstens konnte im folgenden Jahr noch die genannte Schrift von Vetter erscheinen und sogar auf Staatskosten gedruckt werden (Becker S. 61 ff.). „Und die Sache ist noch nicht todt," schreibt Herr v. Cohausen an den Verfasser richtig (S. 3). Darum begrüssen wir es mit Freuden, dass Herr v. Becker sich die Mühe und die Freiheit genommen hat, in einem besonderen „Ersten Heft" die „Romanomanie" Mone's und seiner Nachfolger, besonders des Generals Krieg von Hochfelden[1]), einer eingehenden Kritik zu unterziehen. Auf die „Keltomanie" Mone's lässt er sich nicht näher ein, da er dieselbe als abgethan betrachtet.

Die Hauptpunkte, die er behandelt, sind folgende:

1) Mone nahm an, dass der Rhein in römischer Zeit nicht bloss in seinem jetzigen Bette floss, sondern ein „Ostrhein" den Abhängen des Schwarzwalds folgte; daran schloss sich die Hypothese vieler und grosser Wasserbauten der Römer. Dagegen macht Becker mit Anführung eines Gutachtens von Hrn. Prof. Platz in Karlsruhe wahrscheinlich, dass der Ostrhein zur Zeit der Kelten und Römer nicht mehr existirte, dass Mone's Annahme jedenfalls eine unbeweisbare Hypothese ist.

2) Mone behauptete, Augustus habe gleich nach der Eroberung Rätiens das Zehntland besetzen „müssen", und schon Tiberius habe den süddeutschen limes transrhenanus und den limes Raeticus angelegt, er sei nur wegen seiner grossen Ausdehnung erst unter Domitian beendigt worden. Dagegen bemerkt Becker: Das badische Zehntland hatte keine militärische Wichtigkeit für die Römer und wurde erst nach Jahrhunderten (zuerst a. 368) der Schauplatz grösserer Kriege; der limes aber ist wahrscheinlich erst unter Domitian begonnen worden.

3) Mone hat Hunderte von römischen Ortschaften angenommen.

---

1) Uebrigens ist dessen „Geschichte der Grafen von Eberstein", worin schon mehrere Ritterburgen auf römische Zeit zurückgeführt werden, lange vor Mones Urgeschichte, a. 1836, erschienen.

Becker dagegen behauptet, dass „die römische Cultur sich in Baden auf folgende Linien beschränke: a) Altripp-Ladenburg-Osterburken, b) Weinheim-Baden-Badenweiler-Basel, c) Windisch-Rottenburg und auf das Hügelland der Kraich- und Elsenzgegend, sowie sehr wenige Orte am Rhein." Römische Städte seien keine in Baden gewesen, ausser Constanz und Baden und vielleicht Badenweiler und Ladenburg; keine derselben aber habe später eine ähnliche Bedeutung erlangt, wie die Römerstädte am Rhein und an der Donau. Das ganze Rheinthal, der Odenwald und der Schwarzwald selbst scheinen unbewohnt gewesen zu sein.

4) Mone stellte ein ganzes System von römischen Militärstrassen auf, indem er aus vielen Urkunden, meist des 14. und 15. Jahrhunderts, alle Stellen sammelt, wo eine Steinstrasse, eine alte Strasse, eine Hochstrasse, besonders aber eine Heerstrasse erwähnt wird. Namentlich behauptete er, Augustus habe schon einen militärischen Strassenbau zwischen Augsburg und Mainz herstellen „müssen". Dies bestreitet Becker und sagt, zur Verbindung mit dem Centrum der römischen Macht habe nur die Strasse Windisch-Rottenburg-Regensburg gedient, „die peripherische Verbindung aber sei durch den limes und die Strasse am Main, sowie durch die Landwege im Neckarthal (und Kinzigthal?) und die durch das Hügelland zwischen Oden- und Schwarzwald vermittelt worden".

5) Mone hat eine grosse Zahl römischer Burgen angenommen, besonders die mächtigeren, aus grossen und schönen Quadern gebauten Ritterburgen auf den Höhen mit den „Bergfrieden" hat er als römische Castelle bezeichnet, welche als Warten (speculae) dienten und durch Signale mit den Rheinstädten und unter einander correspondirten; und Krieg von Hochfelden hat dies noch weiter ausgeführt und zu begründen gesucht in seiner „Geschichte der Militär-Architektur (1859). Dagegen behauptet Becker, dass die römischen Castelle etwas ganz anderes seien als die mittelalterlichen Burgen, dass keine der letzteren römischen Ursprung habe, auch nicht in den Fundamenten, und dass insbesondere die Bergfriede eine Erfindung des Mittelalters seien. Dies wird S. 33—51 aus der Bauart der Dynastenburgen, wie aus ihrer urkundlichen Geschichte im einzelnen nachgewiesen an Eberstein, Iburg, Baden, Badenweiler, Liebenzell, Durlach, Besigheim, namentlich aber Steinsberg bei Sinsheim.

6) Die Dauer der Römerherrschaft in Baden hat Mone auf vier Jahrhunderte ausgedehnt, von Augustus bis zum Anfang des 5. Jahrh., und ein allmähliches Zurückweichen der Römer angenommen, zuerst bis zum Neckar, dann bis zum Schwarzwald (und in diese Zeit würden die Burgen oder Warten gehören), und dann erst bis zum Rhein. Becker behauptet, dass die römische Herrschaft erst später begann und schon um etwa 270 im Wesentlichen aufhörte, also keine 200 Jahre währte, dass nachher nur noch Rachezüge und fruchtlose Versuche den limes wiederherzustellen gemacht wurden.

In der Hauptsache müssen wir in allen diesen Punkten unsere Uebereinstimmung mit den Ansichten des Herrn v. Becker erklären. Nur in Bezug auf Punkt 2—4 möchten wir bemerken, dass er in dem berechtigten Gegensatz zu

Mone uns in Gefahr zu sein scheint, in das andere Extrem zu verfallen, nämlich die römische Herrschaft und Cultur in zu enge Grenzen einzuschliessen. Zwar ist in Baden nur Eine Stadt im strengen Sinn des Wortes nachweisbar, nämlich Aquae (Baden) als Hauptort der civitas Aurelia Aquensis; Ladenburg war nur ein vicus (Flecken), der zu der civitas Nemetum (Hauptort Speier) gehörte; von Constanz wissen wir gar nichts, als dass der Name auf römischen Ursprung hindeutet [1]); Badenweiler ist nur als Badeort bekannt. Ebenso ist auch in Württemberg nur Eine eigentliche Stadt nachweisbar, Sumelocennia [2]); selbst das ziemlich ansehnliche Oehringen war ja nur ein vicus (vgl. O. Keller, vicus Aurelii oder Oehringen zur Zeit der Römer). Allein, wenn wir die vielen Orte, welche durch Steindenkmäler als unzweifelhafte römische Niederlassungen bezeugt sind und von dem Verfasser selbst S. 19 aufgezählt werden, überblicken, so wollen doch nicht alle in die drei obengenannten Linien fallen, auch wenn wir noch das Hügelland des Kraich- und Elsenzgaus und „die wenigen kleinen Orte am Rhein" dazunehmen. Von Ettlingen bei Karlsruhe bis über Pforzheim hinaus haben wir eine Reihe römischer Orte, die eine vierte Linie bilden; eine weitere Kette zieht sich von Offenburg das Kinzigthal herauf und weist nach Alpirsbach hin, wo ein centurio der Diana Abnoba einen Altar errichtet hat. Einer weiteren Linie scheint Messkirch anzugehören, wo Eitenbenz eine römische Niederlassung aufgedeckt hat; diese Linie setzte sich wahrscheinlich an der Donau hinunter fort [3]).

Ferner, wenn die tab. Peut. nur Eine Hauptstrasse aufführt, nämlich eben die von Vindonissa über Samulocena nach Reginum, so ergibt sich schon aus den im Grossh. Baden gefundenen Meilenzeigern, dass jene nicht die einzige Militärstrasse war. Es führte nach Bramb. C. I. R. 1955 f. von der Stadt Baden aus 1) eine Strasse über Steinbach in südwestlicher Richtung, 2) eine

---

1) Die Entstehung eines römischen Castells Constantia fällt erst in die Zeit, als das rechtsrheinische Land nicht mehr römisch war. Damals wurden wieder, wie in der Zeit des Augustus, die Rheinufer befestigt. Der Name stammt wohl von Constantius Chlorus oder einem seiner Nachkommen her.

2) Sumelocenna oder Sumalocenna (woraus das Samulocenis der tab. Peut. verdorben ist) muss geschrieben werden, nicht Sumlocenna nach den gefälschten Scherbeninschriften von Rottenburg. Auf diese allein gründet sich auch die von Becker wiederholte Bezeichnung: colonia Sumloc.

3) Wenn Becker es missbilligend als Mone's Ansicht anführt: „sie (die Germanen) sollen keine Städte und Weiler — gehabt haben, sondern nur einzelne Hofstellen, keine Strassen, wenig Ackerbau" (S. 4), so dürfte Mone hierin Recht haben; jedenfalls hat er eine nicht zu verachtende Autorität, die des Tacitus, für sich (vgl. bes. Germ. 16). Ausserdem sind die nachweisbaren Städtenamen aus der Zeit vor der Völkerwanderung alle keltischen oder römischen Ursprungs. — Ferner hat Mone ohne Zweifel gegen Becker Recht, wenn er (Becker S. 3, A.) Wörter wie Pfanne, Obst, Löffel aus dem Lateinischen ableitet (während allerdings andere dort angeführten Wörter ursprünglich deutsch sind).

Strasse nördlich nach Au am Rhein, die ohne Zweifel nach Rheinzabern, Germersheim und Speier sich fortsetzte, 3) eine Strasse (wahrscheinlich über Ettlingen) nach Nöttingen-Elmendingen und von da nach Pforzheim u. s. w. (Diese scheint übrigens auch der Verfasser S. 56 selbst anzuerkennen). Aber wir dürfen noch weiter gehen: Ist es glaublich, dass die Römer das Hauptquartier der achten Legion, Strassburg, und die militärisch wichtigsten Punkte im Neckarthal und am limes ohne eine gesicherte Verbindung durch Militärstrassen gelassen haben? In diesem Punkte, meine ich, dürften wir, auch wenn keine Spuren solcher Strassen mehr sichtbar wären, wie Mone sagen: sie „müssen" vorhanden gewesen sein; es müssen Militärstrassen von Strassburg über Pforzheim ins Neckarthal und von da an den limes geführt haben, wie ebenso das Hauptquartier der 22. Legion, Mainz, durch Militärstrassen, wahrscheinlich über Worms und Ladenburg, mit dem Odenwald, dem „Bauland", dem Neckarthal und dem limes verbunden gewesen sein muss (letzteres erkennt der Verfasser S. 15 an). Und diese und noch weitere Strassen sind nachweisbar nicht nur durch römische Inschriften von Legionen, Auxiliartruppen und einzelnen Offizieren, sondern auch durch Reste von Castellen, ja durch die Spuren der Strassen selbst. Wir verargen es dem Verfasser nicht, wenn er nicht nur die Vetter'sche Karte von Baden, sondern auch die Paulus'sche Karte von Würtemberg „mit einem gewissen Misstrauen betrachtet" (S. 15). Der hochverdiente Erforscher der römischen Strassen und des Grenzwalls hat in seiner sonst ausgezeichneten (neulich in 3. Auflage erschienenen) Archäologischen Karte von Würtemberg nicht genügend unterschieden: 1) was noch vorhanden und von ihm selbst gesehen ist, 2) was nach den vorhandenen Resten mit ziemlicher Sicherheit ergänzt werden kann, 3) was gar nicht mehr nachweisbar, aber doch zu vermuthen ist. Auch das in den Oberamtsbeschreibungen zerstreute erklärende Material reicht nicht aus, um diese drei Grade der Gewissheit bestimmt zu unterscheiden, und es wäre überaus wünschenswerth, dass Herr Finanzrath Paulus sich entschlösse, das ihm zu Gebot stehende Material nach obigen Gesichtspunkten kritisch zu bearbeiten und als Commentar zu seiner Archäologischen Karte herauszugeben. Es lässt sich ja nicht leugnen, das „Misstrauen", mit dem Becker und Andere die Paulus'sche Karte betrachten, wird geweckt durch die Art, wie hier grosse, ununterbrochen fortlaufende Strassen mit apodiktischer Gewissheit eingezeichnet sind, wo doch in Wirklichkeit nur einzelne Strecken derselben sicher sind, aus denen man das Ganze erst reconstruiren muss. Uebrigens zweifeln wir nicht, dass Herr v. Becker, wenn er die wichtigsten römischen Strassenzüge in Baden näher erforscht, in den Hauptpunkten mit den Resultaten von Paulus zusammentreffen wird.

Nach dem Gesagten ist es auch entschieden übertrieben, wenn der Verfasser S. 20 sagt, das ganze Rheinthal, Odenwald und Schwarzwald scheine unbewohnt gewesen zu sein. Im Rheinthal sind mehrere Orte als römisch sicher nachzuweisen, wie der Verfasser ja selbst zugibt; auf dem hinteren Theil des Odenwaldes in einem Bogen von Schlossau bis Trennfurt am Main zieht sich die stark befestigte Mümlinglinie hin mit einer Reihe von Castellen (vgl. Knapp, römische

Denkmale des Odenwalds); und vom Schwarzwald ist schon oben bemerkt worden, dass wenigstens einige Thäler desselben, jedenfalls das Kinzigthal, bewohnt waren.

Es ist endlich zuviel gesagt: „Das badische Zehntland habe keine militärische Wichtigkeit für die Römer gehabt." Dies kann nur gelten vom Rheinthal, für die Zeit als der limes noch in den Händen der Römer war. Damals fiel das Hauptgewicht allerdings eben auf den Schutz des Grenzwalls: die an demselben gelegenen Garnisonsorte Welzheim, Murrhardt, Mainhardt, Oehringen, Jagsthausen, Osterburken, Walldürn, Miltenberg, sowie die dahinter befindlichen Orte am Neckar waren am stärksten mit Truppen belegt. Aber ein Theil dieser Orte, ein Theil des limes selbst gehörte ja eben dem „badischen Zehntland" an.

Unsere Meinung ist also die: der Verfasser wird darin vollkommen Recht haben, dass Mone vermöge einer unwissenschaftlichen Methode und unbeweisbarer Hypothesen dahin gelangt ist, die Ausdehnung und Einwirkung der Römerherrschaft im Zehntland extensiv und intensiv viel zu gross auszumalen; aber wir zweifeln andrerseits nicht, dass der Verfasser selbst, wenn er einmal alle sicheren Reste derselben überschaut und zusammenstellt, auch bei scharfer Kritik zu einer etwas höheren Schätzung des Einflusses römischer Herrschaft und Bildung gelangen wird, als gegenwärtig.

Constanz. Ferd. Haug.

III. Miscellen.

1. Adenau. Stempel auf römischen Gefässen und Legions-Ziegeln. In den Pfingsferien des J. 1872 fand ich zu Adenau im Besitze des Hrn. Baur daselbst eine Anzahl römischer Thongefässe und Ziegel resp. Bruchstücke von solchen. Der Fundort derselben konnte mir nicht genauer angegeben werden; doch wird derselbe wohl in der Umgegend von Adenau zu suchen sein; wenigstens theilte mir der Vater des Besitzers, Hr. J. N. Baur in Aachen mit, dass er seiner Zeit dem Hofrath Comes in Cochem, einem eifrigen Sammler, die in der Eifel gefundenen Gegenstände besorgt habe; er besitze noch circa 800 römische Münzen, deren grösster Theil zu Hillesheim, Kerpen, Nollenbach, Nohn, Adenau und Kempenich gefunden worden sei. Auf dem Berge bei Herschbroich seien die Ueberbleibsel eines römischen Lagers mit vielen Grabhügeln; letztere habe er öffnen lassen, aber, da dieselben leider schon früher durchsucht gewesen, nur zerschlagene Urnen gefunden. — Von den Bruchstücken, welche ich sah, waren folgende mit Stempel-Inschriften versehen (Nr. 4 und 7—10 sind gegenwärtig im Besitze des hiesigen Progymnasiums):

1) Bruchstück eines Ziegels 

2) desgl. XIIЯЧЧƎ

3) desgl. EG XXIIP

4) desgl. 

5) Dicker unförmlicher Henkel aus graulichem Thon: Λ. GIRCI

6) Desgl. C AF

7) Der abgebrochene Boden eines Gefässes aus terra sigillata:

(CAROMA■VS. F).

8) Desgl. (ΜΕDDVFE) 9) Desgl. (OFRVFIN)

10) Scherbe eines Gefässes aus terra sigillata, auf welcher in erhabener Arbeit ein laufendes Thier (Hase?) und eine Aehre abgebildet sind:



Bei Nr. 1, 2, 3 und 4 ist selbstverständlich der Anfang LEG(IO), bei Nr. 2 und 4 die Zahl XXII und bei Nr. 4 ausserdem wohl noch PR P F, wofür der Raum ausreichen würde, zu vervollständigen resp. zu ergänzen. Bei Nr. 4 muss ich die Erklärung des wie ein Dreizack aussehenden Zeichens in der Mitte Andern überlassen. Bemerkenswerth ist bei Nr. 2 die trotz der gewöhnlichen Stellung des Anfangs retrograde Stellung der Buchstaben pr(imigenia) p(ia) f(idelis), wobei PR auch bei der Umstellung, weil zu dem nämlichen Worte gehörig, als unzertrennliches Ganzes behandelt worden sind.

Bezüglich der Henkel- und Gefäss-Inschriften seien noch einige vergleichende Hinweisungen auf Schuermans, Sigles figulins, Bruxelles 1867, und Fröhner, Inscr. terr. coct. gestattet.

Zu Nr. 5: Schuermans n. 1414 = Fröhner 735 (nicht 935, wie verdruckt steht) hat: A. CIRGI. F, Environs de Chavannes. Sollte der Name nicht mit dem unsrigen identisch sein, oder ein Versehen des Abschreibers vorliegen? Meine Copie glaube ich wenigstens als genau verbürgen zu können.

Zu Nr. 7: Der Buchstabe hinter A ist ausgebrochen. Es ist aufzulösen: CARO MA(N)V S(VA) F(ECIT). Schuermans, bei welchem die eingeklammerten Buchstaben zweifelhaft sind, 1096 hat: (CA)R(MAN)VS · (Aarchaïque, d. h. ohne Querbalken.) Westendorf, von Hefner, 44, Fig. 5.

Zu Nr. 8: In Schuermans n. 3481 (cfr. Fröhner 1542, Steiner I 95, II 62. 342; Fundorte: Inheiden, Heddernheim, Neuwied) (ME)DVDFE sind DD ebenfalls „gestrichen"; doch finde ich bei keinem der Beispiele eine Ligatur von ΜE angegeben, ebensowenig, dass FE(CIT) auf dem Kopfe stehen.

Zu Nr. 9: Der Stempel OF(FICINA)RVFINI findet sich in Frankreich, Belgien, England und Deutschland häufig; cfr. Schuermans 4769 = Fröhner 1811 = Corp. inscr. Lat. VII 1336, 935—940.

In der rückwärts zu lesenden Nr. 10 lautet der Schluss FE(CIT). Der Name des Töpfers könnte beispielsweise (MINER)VALIS gewesen sein.

Linz a. Rh. Joseph Pohl.

---

2. Besseringen a. d. Saar. Im XLI Jahrb. S. 1 ff. wird ein Grabfund von Goldschmuck und einer Bronzekanne beschrieben, der 1863 auf der Höhe eines Hügels bei Besseringen zu Tage kam. Am Fusse dieses Hügels durchschnitt man schon 1818 bei der Anlage der Bezirksstrasse ein römisches Bauwerk und fand Reste eines Mosaïkbodens, wovon Herr Commerzienrath Boch in Metlach ein Stück bewahrt. Beim Auswerfen von Bäumen traf man 1874 wiederum auf dasselbe Gebäude. Herr Boch schreibt darüber: „Die jetzt gefundenen Mauern scheinen die des Kellers gewesen zu sein; bei ca. $2^1/_2$ Meter Tiefe kommt man unter die Fundamente. Diese sind 1 Meter dick, gehören also zu einem mehrstöckigen Gebäude. An der Mauer war ein Widerlager, an dem das Gebäude angelegt sein mochte, bemerkbar. Wir finden eine Masse Ziegeln, Heizungsröhren, grosse flache Thonplatten und was eigenthümlich ist, schräg abgeflachte, 65 Cm. breite Decksteine von Umfassungsmauern, welche in der Tiefe des Kellers lagen. Ein solcher Stein bildete die Abdeckung einer Kreuzung zweier Mauern. Grosse Stücke steinerner Rinnen fanden sich ebenfalls. Ferner eine mit Kalk gefüllte Amphora, Knochen, Austernschalen, Bruchstücke von Gefässen und dünnen Marmorplatten zur Verkleidung. Die reiche Ausstattung des Gebäudes bekunden aber besonders weitere Fragmente eines Mosaïkbodens. Man erkennt darunter auf weissem Grunde in bunten Würfeln hergestellt den Hals und Kopf eines wilden Thieres, anscheinend eines Panthers. Die Farbenscala erscheint reicher als diejenige des grossen Mosaïkbodens von Nennig. Unter den gefundenen kleinern Geräthschaften heben wir eine kleine mit dem Halbmond verzierte Lampe von Bronze und aus demselben Metall einen 20 Cm. langen und 13 Cm. hohen Stier hervor". Ob beide Gegenstände Zeugnisse des Mithraskultus sind, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls muss diese Lokalität, in welcher dicht neben einander Reste eines grossartigen römischen Etablissements mit Mosaïkboden und hervorragende „sogenannte" etruskische Grabfunde zum Vorschein kommen, der weitern Erforschung dringend empfohlen werden. aus'm Weerth.

---

3. Bonn. Im Anschluss an die im letzten Heft von mir mitgetheilte Miscelle[1]) über in der Nähe von Poppelsdorf gefundene Kacheln mit

1) In dieselbe hat sich ein zweimal vorkommender Druckfehler eingeschlichen. Es muss nicht heissen »Figuren von grauer« sondern von »grüner Farbe«.

Bildwerk bringen wir hier noch eine Notiz, welche dem Herrn Oberbürgermeister a. D. Kaufmann verdankt wird. Aus derselben geht hervor, dass in Poppeldorf unter dem Kurfürsten Clemens August eine wahrscheinlich von ihm begründete Porzellanfabrik sich befunden hat, und zugleich auch in Bonn eine Fayence-Fabrik bestand.

Auszüge aus dem Inventarisations-Protokoll des Kaiserlichen Notarius Joannes Caspar Trivelli am 9. Mai 1761 über das Mobiliar des churfürstlichen Residenzschlosses in Bonn:

(Clemens August starb 1761 am 4. Februar.)

„In einem Schlafzimmer des Buon Retiro“ wird unter No. 6 aufgeführt:

„In einem glassernen schank eine garniture Théegeschirr von Poppelsdorffer Pfeiffenerd bestehend in einer Thejere und Zuckerdosen dazu dann sechs Tassen und schahlen, einem weissen Soupe-Kömpchen. [Dazu wird bemerkt: „Das Service Théegeschirr aber 1767 zum Verkauf ausgesetzet.“] mit unterschüssel, dann einer ronden und zwei oval telleren.“

„In der retirade.“

„No. 5. in einem schank sub No. No. 5 Ein garniture Théegeschirr von der Poppeldorfer fabrique bestehend in einer Caffekanne, einer Milchkanne, einer Théekanne, einer Zuckerdosen, einer Théedosen und zwölf Tassen und schahlen.“

„No. 6. In dem anderten schank sub No. 6 dreyssig Teller von Bönnischen faience Prob.“

„Im neuen quartier.“

„In der ersten Anti-chambre.“

„No. 9. Ein Caminofen von Bönnischem faience.“ Dergleichen Caminöfen werden drei erwähnt.

„Im Schlaffzimmer.“

„No. 17. Vier stück porcelaine Von der Neuen Poppelsdorfer fabrique.“

J. Freudenberg.

---

4. Bonn. Bei der Fundamentirung der neuen Stadtwage auf dem Viehmarkte stiess man in einer Tiefe von ungefähr 2 Meter auf eine Brandschicht und darunter auf römische Gräber. Ausser Scherben von Gefässen und Dachziegeln fand man eine grössere Urne mit verbrannten Knochenresten und einer unkenntlich gewordenen Münze (Mittelerz). Daneben standen einige Krüge gewöhnlicher Gattung. aus'm Weerth.

---

5. Bonn. Im Jahre 1872 fand man bei der Fundamentirung des Hintergebäudes der Strauven'schen Tapetenhandlung (Cölnstr. 29) ungefähr 8' tief unter der jetzigen Bodenhöhe eine schmale gepflasterte Strasse.

Voriges Jahr deckte man zur Seite dieser Strasse, ungefähr 11′ tief, lange Plattengräber mit unverbrannten Gebeinen ohne Beigaben auf. Die Platten, die für die Wände senkrecht aufgestellt und zum Verschluss flach aufgelegt waren, sind römische Dachziegel. Eine trägt den Stempel LIMI (legio prima minervia). Ueber den Gräbern lagen massenhafte Thierknochen aufgeschichtet.

Die Begräbnisse scheinen mit ähnlichen bei der Canalisirung in der Maargasse gefundenen Gräbern eine zusammenhängende Reihe zu bilden, indem die alte Strasse die Richtung zur Maargasse nahm.

aus'm Weerth.

---

6. Bonn. Grab- und Scherbenfunde, welche ich im Verlauf der Jahre an dem Wege, der oberhalb des Zollhauses von der Coblenzerstrasse nach Kessenich führt — dem sogenannten Rheinwege — an verschiedenen Stellen constatirte und zwar bis zur Rosenburg machen es wahrscheinlich, dass dieser Weg ein alter über das Vorgebirge führender römischer Vicinalweg ist. aus'm Weerth.

---

7. Bonn. Bei dem Neubau vor dem Hause Coblenzerstrasse Nr. 69 kamen viele römische Gräber zu Tage. Es wurden 5—6 ganze Urnen, theilweise mit Knochen- und Aschenresten angefüllt, und sehr viele Scherben von andern Urnen gefunden. In einer der unverletzten war eine kleine Thonlampe, in einer andern ein kleines Glasfläschchen. Die Thonurnen waren von schwarzer, grauschwarzer und röthlicher Färbung. Interessanter als diese Funde war mir das Auffinden von rothen Linien, 1 Ctm. breit, die Rechtecke bildend im Boden zu Tage traten. In einem Falle war das Rechteck 1 M. breit und etwa $1^1/_2$ M. lang, auch konnten die Striche bis zu einer Tiefe von 80 Ctm. nachgewiesen werden. Nach unten wurden die Rechtecke kleiner und liefen zuletzt kesselförmig zu. Der Boden in welchem sich diese Gebilde befinden ist ein guter Ziegelboden, und somit spricht die Vermuthung stark dafür, dass wir es mit Gruben zu thun haben, in welchen man grosse Feuer angezündet hatte; durch die Hitze des Feuers ist die die Grube umgebende Erde theilweise zu Ziegel gebrannt, hat wenigstens schon die rothe Farbe angenommen.

Sehr wahrscheinlich ist es, dass hier in römischer Zeit die Leichen in den Gruben verbrannt wurden, denn auf dem Boden der einzigen von mir so tief untersuchten Grube fanden sich Asche, Knochenreste und Thonscherben vor. v. V.

---

8. Bonn. Die nicht rastende Bauthätigkeit beginnt bereits den nördlichen bisher so wenig erforschten Theil des römischen Bonn, die Stelle

der castra zu occupiren. So wie man hier nur einige Fuss tief gräbt, stösst man auf Reste von Dachziegeln, auf Brandschutt, tiefer auf Substructionen von Tuffstein. So kamen im Frühjahr beim Neubau eines Hauses an der Heerstrasse also unmittelbar am Grabenrande des römischen Castelles nicht nur Reste des römischen Strassenpflasters, sondern auch Inschriftensteine zu Tage. Leider wurden letztere sofort wieder zu den Fundamenten verwendet. An anderen Stellen des Bereiches der Festung wurden mehrfach Münzen, besonders aus Constantinischer Zeit, thönerne Lampen, zerbrochene Gefässe von terra sigillata (darunter zwei mit den bekannten Stempeln GERMO und OFVIĀ) gefunden. — In der Stadt kam bei einem Neubau in der Fürstenstrasse ein Bronzetopf mit zwei kleinen Henkeln, der auf drei niedrigen Füssen ruhte, zu Tage.

---

9. Ferschweiler — Aduatuca. Im Jahre 1862 wurde ich ersucht, für den Kaiser Napoleon III. ein Referat über die Frage der Lage des Oppidum und des Castellum Aduatuca abzugeben. Damals bereiste ich zu diesem Zwecke die Strecke von Tongern bis Malmedy, entschied mich in Bezug des Castells für Tongern und war der Meinung, das Oppidum in der Richtung des Luxemburgischen Gebietes zu suchen, ohne indessen eine der Beschreibung Cäsars entsprechende Localität dafür auffinden zu können. Herr Oberst Scheppe reichte dem Vereine eine Arbeit ein, welche diesen Gesichtspunkt festhielt. Im verflossenen Herbste besuchten Prof. Bergk und ich Herrn Dr. Bone in Trier, welcher uns die Resultate seiner Untersuchungen in Ferschweiler vorlegte. Nach deren Prüfung bildete sich in mir sofort die Ansicht, hier sei das so lange von mir gesuchte Oppidum der Aduatuker. Herr Dr. Bone bestritt meine Darlegung, besonders auch durch das Argument, die Wohnsitze der Aduatuker könnten unmöglich so weit südöstlich angenommen werden. Ich vertheidigte meine Meinung durch den Hinweis darauf, dass das Refugium eines belagerten Volkes günstiger an die äusserste Grenze seines Landes als in dessen Mitte zu legen sei, da im erstern Falle fremdes, im andern das eigene Land vom Belagerer verwüstet werde. Dass Herr Dr. Bone nachträglich der von mir ausgegangenen und von ihm bestrittenen Ansicht eine weitere Ausführung widmet, ist mir schmeichelhaft und erfreulich; dass er aber dieselbe als die meinige zu bezeichnen unterlässt, veranlasst mich zu dieser Mittheilung.

aus'm Weerth.

---

10. Gelb. Weisse Kieselsteinchen in einer Schale aus terra sigillata. Herr Guntrum zeigte mir eine Schale aus rother Erde der Zeit des Verfalls ihrer Technik (d. h. nach Trajan) angehörend. Dieselbe wurde jüngst in einem römischen Grabe bei dem Dorfe Gelb (Gelduba) ge-

funden. Die Höhe beträgt 0,8 M., der Umfang 0,19 M. An den steil aufsteigenden Rand ist ein durchbohrtes Löwenköpfchen modellirt. Auffallend ist sie besonders deswegen, weil man bei der Verfertigung derselben, in die noch weiche Erde, kleine weisse Kieselsteinchen gepresst hat. Sie sind nicht zufällig eingepresst worden, dann müssten sich an verschiedenen Stellen einzelne zeigen, — sie befinden sich nur in der Mitte der inneren Wandfläche und bilden einen gleichmässig breiten weissen Kranz.

Es wäre zu wünschen, dass man Beobachtungen derart machte.

Koenen.

---

11. Das Nymphenheiligthum bei Gohr. Im Jahre 1849 wurden eine Stunde nordwestlich von Dormagen in dem Bache zwischen Gohr und Straberg, als man einen Graben zur Entwässerung anlegte, auf einem Sandhügel in der Mitte des Baches drei Votivsteine ausgegraben, welche darauf hinwiesen, das sich hier ehemals ein Heiligthum der Nymphen befand: denn laut zwei dieser Inschriften wird den Nymphae das Gelübde dargebracht, während der dritte Stein IFLIBV(S) · · · V · S · L · L · M wohl den einheimischen Namen dieser Göttinnen darbietet[1]). Eine kleine sitzende Figur aus Thon, welche offenbar auf dem einen Votivsteine ihren Platz gehabt hatte, ist nicht mehr vorhanden. Ausser römischen Ziegeln und Bruchstücken von Thongefässen, fanden sich an derselben Stelle noch etwa 200 Stück schlecht erhaltener Kupfermünzen aus der Rococozeit und über 100 „halb versteinerte Tannenzapfen von der Grösse und der Form einer Ananas," so berichtet Fiedler über diesen Fund in d. Jahrb. XXI, S. 94. Bald darauf theilte Rein (Haus Bürgel S. 22 ff.) genaue Copien der Inschriften mit, und vervollständigt (ebendaselbst S. 42) indem er das nahe Verhältniss zwischen den Nymphen und Muttergöttinnen berührt, den Bericht Fiedlers; es fanden sich nämlich an dieser Stelle auch ungefähr 100 Stück eiserne Stacheln, von 7—8 Zoll Länge, in der Mitte zu einem Knie gebogen, welche, wie Rein bemerkt, „die Bestimmung gehabt zu haben scheinen, mit den beiden zugespitzten Enden gleichmässig tief in zwei zu verbindende Körper eingeschlagen zu werden." Dabei vermuthet Rein, dass sie zu einer Umzäunung gehörten, welche das Nymphenheiligthum umgab. In den Tannen- oder Pinienzapfen, „welche die in diesen Gegenden heimischen an Grösse bedeutend übertrafen und in fossilen Zustand übergegangen waren", erkennt Rein eine jenen Göttinnen dargebrachte Gabe, indem er darauf aufmerksam macht, dass auf den Bildwerken der Matronensteine der Pinienzapfen öfter vorkommt.

H. Koenen in Neuss, dem damals das was Fiedler und Rein veröffent-

---

1) Diese Votivsteine befinden sich gegenwärtig in der Sammlung unseres Vereins.

licht hatten, nicht bekannt war, berichtete im Nov. 1875 was er an Ort und Stelle selbst über diesen Fund in Erfahrung gebracht hatte, und fügte hinzu, dass ein Pinienapfel sich noch im Besitz des Hrn. Reindorf in Neuss, zwei Münzen (ein Trajan und eine Faustina) in der Sammlung des Hrn. Guntrum in Düsseldorf befinden, sowie ebend. eine der eisernen Spitzen $26^1/_2$ Cm. lang, 8 Cm. breit, eine kleinere 10 Cm. lang, 4 Cm. breit besitzt Herr Koenen und hat später noch eine dritte grössere in Gohr erworben, alle drei sehr gut erhalten. Von diesen eisernen Spitzen schweigen die Berichte von Fiedler und Rein: denn die eisernen Stacheln, welche Rein erwähnt, von denen Herr Koenen ebenfalls ein Exemplar vorgelegt hat, sind wesentlich verschieden: diese fibulae, oder rubrae desfurcae, welche Rein ganz richtig beschreibt, dienten dazu zwei Gegenstände, z. B. Balken und dergleichen, an einander zu befestigen, doch berührten sie sich nicht unmittelbar: ob sie zur Verstellung einer Umzäunung verwendet werden, wie Rein vermuthet, ist zweifelhaft. Dagegen die lanzetförmigen Spitzen haben nach unten zu Hacken, um einen Stab hinein zu schieben: daher Herr Koenen vermuthet, sie hätten zur schützenden Zierde der Opferstätte gedient. Lanzenspitzen fand er nicht, dagegen spricht entschieden die ganze Construction, sie gleichen vielmehr einer Pflugschaar, vgl. Jahrb. XVI, S. 89, wo die bei Schleiden gefundene römische Pflugschaar beschrieben ist, nebst der Abbildung Taf. III. Für den praktischen Gebrauch war freilich eine Pflugschaar von 10 Cm. Länge nicht tauglich, aber es konnten verkleinerte Nachbildungen sein, welche man als Tribut der Dankbarkeit den Göttinnen geweiht habe, wie öfter kleine Bronzebeile sich finden mit dem Namen einer Gottheit, die eben nur als Weihegeschenk zu betrachten sind. In den Pinienzapfen (es sind wie die Untersuchung gezeigt hat, Früchte der italienischen Pinie, und zwar sind dieselben noch grün über die Alpen gebracht worden) wie in den Bronzemünzen kann man jedenfalls Opfergaben erblicken, welche man den Nymphen bei Gohr darbrachte.

Obwohl diese Stätte durch die Arbeiten, welche zum Behuf der Entwässerung des Bruches vorgenommen worden sind, eine veränderte Gestalt gewonnen hat, so schien doch der Versuch einer erneuten Ausgrabung nicht ganz aussichtlos und da Herr Koenen bereitwilligst die Aufsicht zu übernehmen zusagte, wurde dieselbe im Mai d. J. vorgenommen, lieferte jedoch keine erheblichen Resultate. Wir lassen jetzt den Bericht des Herrn Koenen folgen:

Zwischen Neuss und Grefrath in die Richtung von Gohr und Stommeln zieht sich ein hohes Ufer hin. Oestlich desselben erstreckt sich eine Nierung, hier musste ehemals der Rhein seinen Lauf gehabt haben und ar in praehistorischer Zeit; denn jene Niederung trug römische Lager . w. Kürzlich fand man einen „Celt“, dies deutet auf das Bronzezeit-

alter hin und beweist, dass der Rhein zu dieser Zeit bereits die Niederung verlassen hatte.

Das Dorf Gohr ist auf dem Abhange des hohen Ufers erbaut. Es besteht aus einer sich lang hinziehenden Häuserreihe, die südlich Broich benannt ist. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war Gohr Schöffensitz. Die kleine Kapelle, die auf dem höchsten Punkte des Uferrandes liegt, gehört dem 17. Jahrhundert an. Sie zeigt jedoch Spuren einer älteren Kirche. Der Volksmund sagt, „hier habe ehemals ein heidnischer Tempel gestanden." Gegenwärtig wird darin die h. Othilia verehrt. Alljährlich ziehen Prozessionen nach diesem Heiligthum. Einige Schritte nördlich der Kirche, am Fusse des hohen Ufers, erkennt man einen künstlich angelegten Hügel, der von einem Walle und Graben eingefriedigt ist. Man bezeichnet diese Stelle „zur Burghosch"; Gefässe, die man in dem Erdaufwurfe fand, gehören dem 15. Jahrhundert an.

Südlich dieser Stelle, in dem Dorftheile „Broich", bezeichnet man ebenfalls eine Stelle „zur Burg". Seit einiger Zeit ist man hier mit Kiesausgraben beschäftigt. Man stiess dabei auf Fundamente von kräftigem Mauerwerk. Ich sah die letzten Reste desselben. Aus verschiedenen Steinsorten waren sie gebildet; Tuff, Lindberger-Sandstein, römische Ziegelplatten und grössere Stücke von römischen Gussmauern fanden sich darunter vor. Auf dem Hofe des Herrn Schilling, der die Kiesausgrabungen vornimmt, sah ich noch weiteres Baumaterial, welches von jenem Fundamente herrührte. — Einige der grossen Tuffstein-Quadrate sind roh profilirt. — Man darf wohl annehmen, dass das Material einem älteren römischen Gebäude entnommen ist. Schilling gibt mir an, er habe „dicht neben den Bauresten" zwei Menschen-Skelette und Gefässe gefunden. Letztere habe ich gesehen. Sie sind römisch — ein einhenkliger Krug und eine Schale aus grauer Erde. Sie gehören einem römischen Grabe an, erlauben daher keine Schlüsse zur Feststellung des Alters der Baureste, da sich solche, in der Römerstrasse, die am Fusse des Ufers liegt, häufig vorfinden. Die Baureste lagen in dem Scheitel des hohen Ufers. Von hier aus hat man einen guten Ueberblick über die oben besprochene Niederung des Gohr- und Straberger-Bereiches.

Am Fusse des Ufers, auf jener moorreichen Niederung, erkennt man deutliche Spuren eines hoch angelegten Weges. Derselbe ist mit einer Kiesdecke versehen. Man will dann bei tieferen Grundarbeiten römische Ziegelplatten gefunden haben. Ich fand auf demselben nur ein Stückchen von einer römischen Gussmauer. Der Weg liegt gegenüber den Fundamentresten; er zielt nach Osten. Auf einer Strecke von 5 Minuten verlieren sich die Spuren mehr und mehr. Geht man noch 5 Minuten weiter, so besteigt man allmählich einen Sandhügel, der nach Osten plötzlicher abfällt, Er ist die höchste Stelle im Gohrer Bereiche. Man erkennt in ihm eine

ehemalige Rheininsel. Er heisst im Gobrer Volksmunde „Streckhorst", die Umgebung „Plunsch". Vor fünfzig Jahren, so wissen die Alten von Gohr, war die Umgebung der Insel ein vollständiger See. Westlich der Insel, wo er weniger tief, erhoben sich hin und wieder grössere Torfstrecken, die mit Bäumen reich bewachsen waren. Man spricht von Fischfang und Entenjagd die hier üblich. Gegenüber, dem steiler abfallenden östlichen Ufer der Insel hingegen sah man eine reine Wasserfläche. Sie war vom Mühlenbusche umgeben und hatte eine ziemliche Tiefe.

Zu dieser Zeit mochte das östliche Ufer eine erquickende Ruhestätte bieten. Der See war umkränzt von frischem Grün, das labende Düfte zur Insel sandte. Lautlos träumte das Wasser dahin. Nur der Gesang der Vögel unterbrach die geheimnissvolle Stille, wohl geeignet in Gemüthern, welche für die einfache Schönheit der Natur empfänglich waren, zugleich den Sinn für Höheres zu erwecken.

Im Jahre 1849 wurde die Niederung entwässert. Man legte einen Abzugsgraben an, der das östliche Ufer der Insel durchschnitt. Nach der Aussage der Arbeiter stiess man dabei auf drei dicke Bretter, die zu einem Dreiecke beisammengefügt waren. Innerhalb derselben fand man mehrere Münzen. Da die Arbeiter beaufsichtigt wurden, verschwiegen sie diesen Fund, um den Schatz am nächsten Morgen in aller Frühe zu heben. Allein einer der Arbeiter ging in derselben Nacht mit seiner Frau zur Fundstätte, und grub weiter. Sie fanden die beiden Nymphensteine und eine Menge Münzen, die wie Gold glänzten. Diese lagen in einer Tiefe, zu welcher das Grundwasser Zutritt hatte. In dieser Tiefe wurden am nächsten Morgen weitere Funde zu Tage befördert. Sie bestanden aus einer Menge römischer Kupfermünzen, Pinienzapfen, eiserner Spitzen (Pflugschaaren), messerähnlicher Eisen (nach der Beschreibung des Arbeiters waren es Schaafscheeren), eiserner Doppelhaken, und einer Anzahl Bruchstücke von Gefässen, worunter sich ein ganzer einhenkeliger Trinkkrug befand, ein zinnernes (?) Tellerchen worauf ein geflügeltes Pferd (?), ein weiterer Inschriftenstein nebst einer thönernen weiblichen Figur von geringer Grösse. Es ist wohl gewiss, dass andere Gegenstände von unscheinbarem Aeusseren von den Arbeitern nicht beobachtet worden sind.

Am 20. April d. J. bewilligte der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande die Kosten einer Ausgrabung, weil die Oertlichkeit einer erneuten Untersuchung werth schien. Am 1. Mai wurde mit den Ausgrabungen begonnen, die dann am 2., am 3., am 8. und 9. Mai fortgesetzt und am 11. Mai zum Abschluss gebracht worden sind und zwar unter meiner steten Beaufsichtigung und Leitung.

Es wurde eine Strecke von c. 50 Meter durchgraben. Das Grundstück des Herrn Hahn liegt auf der höchsten Stelle der Insel; dem gegenüber, am Abzugsgraben, sollte der Fund gemacht worden sein. Wir nahmen

daher das Hahn'sche Grundstück als Mittelpunkt der Ausgrabungen an. Auf beiden Seiten, sowie westlich dieses Ackers wurden die Ausgrabungen vorgenommen, ebenso wurde das mit 2 Fuss Böschung abfallende östliche Ufer, bis 3 Cm. vom Abzugsgraben, und 6 Cm. unter dem Nullpunkte, aufgegraben.

Auf dem höchsten Punkte ergaben sich uns die Schichtenlagen regelmässig. Sie zeigten sich weniger bestimmt, je mehr wir der nördlichen Senkung der Insel nachgruben.

Unterhalb einer 15 Cm. dicken Ackerkruste liegen 32 Cm. Moorgrund; dieser ruht auf einer Sandlage, die bis zu einer Tiefe von 39 Cm. regelmässig ist, dann in lehmreichen Sandboden übergeht. Am nördlichen Abhange der Insel liegt eine 40 Cm. dicke moorreiche Humuslage auf einer 21 Cm. dicken Sandschicht, die jedoch auch moorhaltig ist. Sie geht in lehmreichen Sandboden über. Dieser ist hier reich an Eisenerz. Die Sandlage ist die Culturschicht. Auf dieser Schicht lagen nämlich Gefässscherben. Man kann nicht annehmen, dass dieselben aus den leichteren Schichten bis auf den Sand hinab gesunken sind, — dann, sollte man glauben, müssten sich in der Humus- oder Moorlage wenigstens geringe Spuren von Gefässscherben erhalten haben.

Gefässscherben zeigten sich auf der ganzen Insel. Westlich, südlich und nördlich dem Hahn'schen Grundstück, sowie auf demselben, liegen dieselben mehr vereinzelt, dahingegen vermehren sie sich mehr und mehr, je näher wir dem östlichen Ufer zurücken. — An dieser Stelle gegenüber dem schönsten Punkte und entfernt von dem geräuschvollen Treiben der westlich gelegenen Strasse befand sich die den Nymphen geweihte Opferstätte.

Hier durfte man am ersten noch weitere Opfergaben erwarten; allein wir fanden nur die durchgrabene Erdschicht, wo früher der bedeutsame Fund gemacht wurde, hingegen keine weiteren Pinienzapfen zeigten sich. Es scheint somit fast gewiss, dass die Opfergaben nur innerhalb des Dreiecks niedergelegt worden sind. Es wäre nicht unmöglich, dass sich von hier aus eine Quelle in den See ergoss, worüber man dass Brettor-Dreieck legte und in welche die Gegenstände geworfen wurden.

Die Gefässscherben, welche wir vorfanden, gehören Schalen, grösseren und kleineren Töpfen, einhenkeligen Krügen, überhaupt denselben Gefässen an, die man in römischen Gräbern findet. Es befinden sich darunter jene oben weit und unten spitz zulaufenden Töpfe, mit breitem nach aussen und bei einzelnen nach innen zugebogenem Rande, die man gewöhnlich als Aschenurnen bezeichnet.

Die samische Erde ist ebenfalls reich vertreten. Das Bruchstück einer grossen hohen Schale trägt auf der Innenseite den Stempel OFICVIRIL, auf der Aussenseite sind undeutliche Schriftzüge X⟨⟨⟨ΛЄ· eingekratzt. Ausser den Gefässscherben fand man noch ein Stückchen Feuer-Schlagstein

und eine unkenntliche stark oxydirte Kupfermünze. Letztere lag in dem Abhange des östlichen Ufers in einer Höhe, wo das Wasser keinen Zutritt hatte. Brandspuren habe ich nicht vorgefunden. Koenen.

---

12. Ausgrabungen an der Mainspitze bei Hanau. Ende September 1875 veranstaltete der Geschichtsverein zu Hanau in unmittelbarer Nähe der Stadt in der Gegend der Kinzigmündung eine Ausgrabung, um festzustellen, ob in dieser Gegend eine römische Uebergangsstelle über den Main anzunehmen sei. (S. den Bericht in der Hanauer Ztg. vom 5. Oktober 1875.) Dort treten vielfach alte Mauern zu Tage, während grosse Strecken von den Grundbesitzern bereits beseitigt sind. Als Resultat der Ausgrabung ergab sich, dass die betreffenden Fundamente unzweifelhaft einem römischen Bauwerke angehören, da man unter andern mehrere Bruchstücke von Terra sigillata fand. Zwei in der Richtung von Ost nach West parallel laufende Mauern von etwa 1 Meter Dicke wurden blossgelegt, zwischen denen sich römische Ziegelsteine, Dachziegel, sowie Brandschutt in Menge vorfanden. Ob die beiden Mauern, welche man in einer Länge von etwa 20 Schritt aufdeckte und welche 20 Schritt von einander abstehen, die Fundamentmauern eines grossen Gebäudes bildeten oder zur Befestigung dienten, liess sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Dass aber die ganze Anlage einen militärischen Zweck hatte, ist nicht zweifelhaft, hat man doch früher an dieser Stelle zahlreiche Ziegel mit dem Stempel der 22. Legion gefunden. Jetzt ward es deutlich, dass man die Reste eines römischen Castells von grösserem Umfange vor sich habe. Vom frühern Wall und Graben ist jedoch nur ein kleiner Theil zu erkennen. Er läuft nördlich von den erwähnten Mauern parallel mit diesen. Im Süden und Westen hat die Kultur jede Spur vernichtet. Unweit der südlichen Mauer fanden sich die Reste eines Platten-Grabes, das erste dieser Art, welches in dieser Gegend gefunden wurde, während alle andern Grabstätten aus der Römerzeit sonst einfache Sandgräber sind. Die übrigen Mauern festzustellen wird kaum gelingen, da die meisten Fundamente schon früher ausgebrochen worden sind. Die Fundamente, welche Prof. Dieffenbach im Jahre 1845 untersuchte und darüber seiner Zeit berichtete (Han. Zeitschr. 13. Mai 1845) sind offenbar nicht identisch mit den jetzt aufgedeckten.

Dieses Castell, fast am nördlichsten Ende des Mainlaufes gelegen, war von besonderer Wichtigkeit, da es zur Deckung des Flussüberganges, namentlich zum Schutze der Verbindung der am grossen Grenzwalle gelegenen Befestigungen mit dem linken Rheinufer diente. Abtheilungen der 22. Legion waren hauptsächlich in dieser Gegend stationirt, zu denen noch die erste und dritte freiwillige Bürgercohorte, sowie Hülfstruppen der Vindelicier, Dalmatier und aquitanischen Reiter kamen. Nach empfangener

Verstärkung gingen dann die Römer von dieser Stelle aus von Neuem vor und trieben die über den Grenzwall gedrungenen Feinde zurück. Die zerstörten Befestigungen wurden rasch wieder aufgebaut, um nach wenigen Jahren vielleicht von Neuem wieder zerstört zu werden. In dieser Weise hat man sich die Vertheidigung dieses äusserst exponirten Grenzlandes am Pfahlgraben vom zweiten Jahrhundert bis zum vierten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts zu denken, wo die Römer die nördlich vom Main gelegenen Positionen räumten.

Zur weiteren Sicherung des Rückzugspunktes auf der Mainspitze war jedoch eine zweite Befestigung, ein Vorwerk auf dem rechten Mainufer, nothwendig, wo die Truppen so lange Deckung fanden, bis der Rückzug über den Main sich bewerkstelligen liess. Diese zweite Befestigung ist in der Gemarkung von Kesselstadt zu suchen und alle Spuren deuten darauf hin, dass sie sich der Mainspitze in direkt nördlicher Richtung gegenüber auf dem sogenannten Säulingsberge, jetzt Salisberg genannt, befunden haben muss. Zahlreiche Funde von Ueberresten aus der Römerzeit weisen auf eine römische Niederlassung auf der östlichen Abdachung jenes Berges hin, die Stelle jedoch, wo die Befestigung lag, zu ermitteln ist bisher noch nicht gelungen.

---

13. Münzfund. Der Ackerer E. Wingenrode zu Hausdorp im Kreise Siegburg hat beim Pflügen auf seinem Grundstück im sogenannten Weingartsfelde einen weiss und blau emaillirten Wasserkrug im Stile der Renaissance des 17. Jahrh. und wohl ein Erzeugniss des damals in Siegburg blühenden Kunstgewerbes gefunden, in dem sich 29 Silberthaler und 1 Goldgulden befanden. Der beim Backen krumm gewordene Topf war so gestellt, dass die Oeffnung nach unten gekehrt war; die Geldstücke waren mit weissem Sande gemischt, der in der dortigen Gegend nicht vorkommt. Der Krug stand nur 1' tief unter der Erde, konnte aber, da der Boden hier sich nach einer tieferen Stelle abpflügt, früher tiefer gestanden haben. Es ist von kulturhistorischem Interesse durch diesen Fund zu erfahren, wie mannigfaltige Geldsorten zu Anfang des 17. Jahrhunderts hier am Rhein im gewöhnlichen Verkehre zusammenflossen. Der Goldgulden mit dem Bilde Ferdinand II. ist von Deventer. Die Thaler sind: 1 vom Churfürst August von Sachsen 1573, 1 von Friedr. Wilh. und Johannes Herzog von Sachsen 1590, 7 Tyroler Thaler von 1602, 1626, zwei von 1691, drei ohne Zahl von Ferdinand II., 1 vom Herzog Ernst von Holstein 1604, 2 vom Markgrafen Rudolph II. von Mähren 1605 und 1608, 3 vom Grafen von Elsass und Thirt mit dem Bilde Ferdinand II. 2 von Seeland 1619 und 1620, 1 Salzburger Thaler 1620, 1 von Utrecht 1620, 1 von Tournay 1620, 1 von Frankfurt a. M. 1621, 1 von Friesland 16.., 1 von

Holland 1621, 1 der Stadt Köln 1623, 1 vom Grafen Ludwig Eberhart von Oettingen, 3 von Brabant 1623, 1628 und 1631, 1 vom Erzherzog Leopold 1628. Schaaffhausen.

---

14. Ausgrabungen bei Hemmerich. (Aus einem Bericht des Hrn. Generals v. Veith.) Von Roesberg auf Sechtem zieht sich die römische Kaiserstrasse zum Rhein. Die Strasse durchschneidet mit mehreren Zweigen den 200 Fuss hohen Abhang der Ville, in einem welligen, fruchtbaren Gelände, das mit Obstbäumen und Gemüsefeldern besetzt, einen sehr freundlichen Eindruck auf das weite Rheinthal bietet. Fast in halber Höhe jenes Abhangs liegt zwischen Cardorf und Merten auf einer Art Terrasse der sogenannte Alteberg, nach meiner Messung c. 155 Fuss rh. über dem mittleren Wasserstande des Rheins bei Wesseling. Neben dem Gehöfte der Gebr. Giersberg auf dem Altenberg befindet sich eine Ziegelgrube; hier ist c. 20 Schritt seitwärts der qu. Römerstrasse im vorigen Jahr, 6' tief im Lehm, ein wie neu erhaltener Tuffstein-Sarg gefunden, $6^1/_2$' lang, 2' hoch, 2' 4" breit, 4" stark, in der Nähe römischer Urnen, die im Besitz des Pf. Maassen sind. In allen diesen Gegenständen fanden sich nur Knochen und Asche, während Münzen daraus abhanden gekommen sein sollen.

Im Garten der Gebr. Giersberg trat altes Mauerwerk an einer Stelle zu Tage; auch fanden sich einzelne sehr feste Quarzsteine als Schwellen benutzt, sowie sehr zahlreiche Reste römischer Dachziegel und runder Hypocausten-Steine. Das Gartenterrain steigt allmählig zur Höhe, und lag das Mauerwerk meist 3 bis 4' unter der Oberfläche. Auf Grund mehrfacher Versuchsgräben konnten nur einige Fundamente blossgelegt werden, während Reste in früherer Zeit abgebrochen und benutzt sind, deren Fortsetzung unter dem Gehöft liegt, wo ein Nachgraben unthunlich erschien. Die Fundamente von Bruchsteinen mit Mörtel waren mit der grössten Sorgfalt gelegt, ihre Verbindung so ungemein fest, dass kaum Stücke davon zu trennen waren. Der Stein war den Arbeitern unbekannt, schöner weisser Quarz mit Sandsteinconglomeraten von gelber Farbe, vom Hrn. Prof. Nöggerath indessen als aus dortiger Gegend stammend erkannt.

Die Fundamente waren etwas über 22" rh., d. i. 2 römische Fuss breit, 2—3' hoch, und zeigte sich an der westlichen Rückwand eine Nische, 1' tiefer, 4' breit, wie für eine Thür. Die Front des Gebäudes scheint nach Osten zum Rhein hin gelegen zu haben, war danach vielleicht eine Villa oder ein Stationsgebäude halbwegs zwischen den beiden Römerstationen Metternich und Sechtem, die beide als Fundstätten römischer Alterthümer genannt werden.

Bei meinen Recherchen nach dem Eifler Römerkanal an dieser Stelle, wurde mir ein Haus in Cardorf genannt, in dessen Keller indessen nur ein

Stein als Stelle gilt, der Kanal selbst aber vom Bewohner nie gesehen ist. Der Kanal würde dort c. 25′ unterhalb des Altenberges liegen, und scheint danach nur höchstens ein Abflusskanal zu sein. Dagegen ist der eigentliche Kanal vor 40 Jahren unmittelbar am Altenberg gefunden. Dort versichern die durchaus glaubwürdigen Gebr. Giersberg in einem jetzt abgebrochenen Gehöft in dem 6′ hohen Kanal oft gewesen zu sein, dessen brauchbare Steine, wie an vielen andern Orten, verschwunden sind. Nur eine Reliquie des Kanals liegt im Bohnenfelde neben dem Giersberg'schen Hause, eine rechtwinklige, äusserst feste Mörtelplatte, mit Gras überwachsen, 5′ breit, 10′ lang, fast 1′ stark, nach meiner Ansicht ein Stück Fussboden der Wasserrinne, die hier mit Einschluss der Seitenwände, wahrscheinlich 5′ breit war.

Die frühere Existenz der römischen Kaiserstrasse von Belgica über Metternich und Sechtem zum Rhein bei Wesseling ist in der Nähe von Altenberg durch Nachgrabungen erwiesen, indem hier 1 bis 3′ unter der Oberfläche eine 15—16′ breite, gewölbte, sehr feste Kiesdecke sich zeigte, nicht blos auf einzeln Wegen, sondern an 3 bis 4 Stellen im Ackerland, wo das spärliche Wachsen des Korns seit vielen Jahren das Vorhandensein der Strasse angedeutet hatte.

Der Kreuzpunkt dieser Römerstrasse mit dem Kanal in der Nähe der Fundamente von Altenberg weist hiernach auf eine römische Ansiedlung in jener Gegend hin, und so gering im Allgemeinen die aufgefundenen Reste sind, so verdienen doch die uneigennützigen Bemühungen des Hrn. Pf. Maassen, der den Verein zu den Ausgrabungen veranlasste, im Interesse der Alterthumskunde, den anerkennenden Dank des Vereins.

---

15. Ein Meilenstein in England. Der Meilenstein von Leicester ist bereits in Orelli-Henzen (n. 5252) publicirt[1], jedoch nicht ganz genau, namentlich fehlt das C nach RATIS:

IMP CAESARI
DIVTRAIANPATHFDIVNERVNEP
TRAIANHADRIANAVGPMTRIB
POTIVCOSIIIARATISCORITAN
H

Vorstehende genaue Abschrift gibt Alles, was auf dem Stein noch erkennbar ist. Das C in v. 3 ist unbedenklich zu Coritanor(um) zu ergänzen. — Das H darunter bedeutet wohl II; wäre der Stein nicht aus Britannien, so könnte man an II mit eingeschriebenem L von Leugä denken; so aber

---

1) Dann auch von Hübner Inscr. Brit. n. 1169. D. R.

kann wohl nur ein Fehler des Steinmetzen vorliegen; auffallend bleibt immerhin das Fehlen von M · P, während die Zahl II als Meilenzahl mit dem Fundorte bei Leicester stimmt [1]). Dr. Bone.

---

16. Münstermaifeld. Bezüglich der Jahrb. LIV S. 315 u. LVI S. 227 besprochenen Steinblöcke von Coblenz und Müden theilte mir der Lehrer Hoff von Poltersdorf oberhalb Cochem a. d. Mosel mit, dass sich in der Nähe dieses Ortes am Wege ein Sandsteinblock von ungefähr 4' Länge und Breite befinde, in dessen Mitte man eine Aushöhlung wahrnehme, und dass man in der Gegend diesen Stein allgemein für einen alten Kelter halte.

Ich erinnerte mich vor mehreren Jahren auch vor dem Hause eines Schmiedes in Nieder-Lahnstein, der Kirche gegenüber, einen mächtigen Quader aus Diorit gesehen zu haben, dessen Länge die Breite etwas übertraf und in dessen Mitte sich eine kesselförmige Vertiefung befand. Als ich kürzlich in Lahnstein war, wollte ich den Stein sehen, fand ihn aber nicht vor dem Hause; ich erkundigte mich bei dem Eigenthümer desselben und hörte, dass er den Stein in zwei Hälften habe spalten lassen und beim Neubau des Hauses verwandte. Er sagte mir, dass sich auf beiden Langseiten dem Loche gegenüber Einschnitte befunden hätten; er habe den Stein früher zum Ausbohren von Muttern zu Kelterschrauben benutzt, wozu er sich durch seine Schwere und durch die Seitenrinnen, worin er die Pfosten zur Befestigung der Muttern angebracht, geeignet habe; er glaube, dass der Stein ursprünglich zur Anbringung einer Schraube zum Auspressen von Obst oder Trauben benutzt worden sei; auch hiesse es im Orte, dass der Stein ein alter Kelter gewesen sei.

Obgleich nun eine Aehnlichkeit mit den jetzigen Keltern nicht besteht und die Höhlung auch zu klein erscheint, um grössere Quantitäten Trauben auszupressen, so dürfte doch der an drei verschiedenen Orten auftretenden Ansicht, diese Steine seien Kelter, etwas Traditionelles zu Grunde liegen. Es ist dabei zu beachten, dass die hölzernen Kelter in den brasilianischen Urwäldern grosse Aehnlichkeit mit unseren Steinen darbieten.

Am Rheine und die Mosel hinauf werden sich wahrscheinlich noch mehrere solcher Steine auffinden lassen. Auf jeden Fall hatten dieselben eine Bestimmung, und können nicht als blosse Werkstücke, die von irgend einem Bauwerke herrührten, betrachtet werden; sie alle sind ähnlich construirt und man kann sich nicht gut denken, wozu die kesselförmige Vertiefung mit dem Einschnitte in der Seite bei einem blossen Werkstücke gedient haben sollte. Dr. Schmitt.

---

1) Eine ältere Copie hat ARATIS COR MP· D. R.

17. Neidenbach (Kr. Bitburg). Ein ganz ähnlicher Stein mit einer $2^1/_2$' langen Kette wie der im LVII. Jahrb. S. 213 beschriebene von Dottendorf befindet sich in hiesiger Kirche. Der Sage nach diente derselbe ebenfalls als Büsserstein. Ph. Mayers.

---

18. Fränkische Gräber bei Niederberg. Im Laufe des Sommers dieses Jahres stiess man bei Niederberg in einer Tiefe von 1 Meter auf fränkischer Zeit angehörende Gräber. Die Stelle, wo der Fund gemacht wurde, liegt in der Nähe der alten Strasse, die von Niederberg ausgehend die Richtung nach Ehrenbreitstein verfolgt. Sie liess geringe Spuren eines flachen, wahrscheinlich künstlichen Erdhügels erkennen. Gerippe fanden sich in grösserer Zahl vor, die jedoch zum Theil so verwittert waren, dass eine bestimmte Richtung ihrer Lage nicht mit Gewissheit festgestellt werden konnte. Waffen, Schmuckgegenstände, thönerne Gefässe und einen gläsernen Becher hatte man einzelnen Verstorbenen mit in das Grab gegeben.

Die Waffen bestehen aus Eisen und sind so durchrostet, dass nur zwei derselben eine Deutung zulassen. Es sind: eine 30 Cm. lange Speerspitze (11 Cm. gehören der eigentlichen Schneide an, der übrige Theil dient zum Befestigen des Stieles) und ein Messer von 27 Cm. Länge, 4 Cm. Breite und 8 Mm. starkem Rücken [1]).

Die Schmuckgegenstände sind: 10 aus porzellanähnlichem Glasflusse gegossene Perlen, eine durchbrochene Zierscheibe, ein Armring und eine Nadel aus Erz gefertigt. — Die Perlen, von zumeist 1 Cm. Länge, sind unter sich im Charakter gleich, dagegen in der Form verschieden. Bei einigen ist die Form mit einem Cylinder zu vergleichen, bei andern läuft sie, nach der Mitte zu, weit aus; 2 gerippte Perlen sind offenbar Nachahmung römischer Fabrikate. Die Farben des Glasflusses zeigen eine der Form entsprechende Reichhaltigkeit; die grüne, in ihren verschiedensten Mischungen bis zur weisslich-grünen, ist vorherrschend. Die Zierscheibe von 8 Cm. 5 Mm. Grösse besteht aus zu Fischblasen oder Schnäusen verschlungenen Dräthen, die uns an die merowingische Kunstweise erinnern. Punkte die von einem Kreise umgeben sind, bilden die Augen der Fabelthiere und sind auch sonst hin und wieder auf dem Körper vertheilt. Der Armring, der in seiner Form schlicht ist, hat einen Umfang von 20 Cm. 4 Mm. und zeigt, als Verzierung auf der äusseren Seite eingetheilt, eine Reihe senkrechter Linien, die durch 2 schräg überkreuzte zu je 4 von einander getrennt sind. Die Nadel hat eine Grösse von 11 Cm. und läuft

1) In meinem Besitze befinden sich zwei etwas längere Messer, die bei der Belagerung von Neuss im J. 1474 im Heere Karls des Kühnen verwendet worden sind.

nach oben vierkantig aus. Hier zeigt sie nur zwei schräg überkreuzte Linien als Verzierung.

Der Gefässe sind 5. Sie haben eine Grösse von 10 bis 18 Cm. und zeigen unter sich dieselbe Verschiedenheit in der Form, welche mir auch schon bei den Perlen aufgefallen ist. Eben so mannigfaltig sind die eingepressten Verzierungen, ja, sogar die Masse der Verfertigung ist verschiedene Erde.

Die Gefässe gleichen den bei Lindenschmit (die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit) Band I, Heft IV, Taf. 5, aufgezeichneten; ich sehe daher von einer speciellen Beschreibung ab. Ich will nur erwähnen, dass ein 18 Cm. grosser Topf, von weisslich grauer Erde und dunkelgrauem Anstriche mit Henkel und kleinem Ausflusse, dem aus den Gräbern in Osthofen herstammenden (siehe Lindenschmit Band I, Heft IV, Taf. 5, Nr. 5) gleicht und zwar in allen Theilen; dass ein 13 Cm. grosses Gefäss mit weiter Oeffnung in der Mitte kurz abbrechender Bäuchung und schwarz glänzender Farbe auf der oberen Hälfte drei Reihen Quadrate zeigt, die aus Zellen, Halbkreisen, und in phantastischster Weise durcheinander geworfenen Linien bestehend, ein der Runenschrift auffallend ähnliches Gebilde zeigen; dass ein einfach geformter Topf von 12 Cm. Grösse aus grober, röthlich-gelber Erde bestehend, schwarz angebrannt ist und somit sich, vielleicht auch die übrigen, als früher zum täglichen Bedarfe verwendet, kennzeichnet.

Der gläserne Becher, der leider bei der Ausgrabung zerbrochen wurde, ist sehr dünn und hat eine Grösse von etwa 12 Cm. Er ist oben weit, wird nach der Mitte zu schmaler und läuft nach unten, wo er abgerundet ist, weit aus. Unter dem oberen Rande befindet sich ein 3 Mm. breiter, weisser Streifen, der aus mehreren Linien gezogen ist.

Neuss. Koenen.

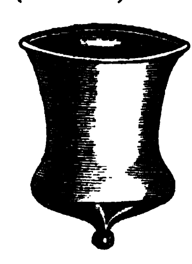
---

19. Gräber in Obercassel. In der Sitzung der Niederrheinischen Gesellschaft vom 7. Juni 1875 berichtete Prof. Schaaffhausen über eine, wie es scheint, ausgedehnte alte Grabstätte neben der Cementfabrik in Obercassel, welche am 30. März durch die Gefälligkeit des Herrn Sadé daselbst der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gemacht worden war. Es sind Reihengräber, die wie jene vor zwei Jahren in dem nahen Oberholtdorf aufgefundenen durch Basaltplatten hergestellt sind, welche ohne Mörtel sowohl die Seitenwände als die Decke des Grabes bilden. Die Decksteine liegen 1,7 M. unter der Oberfläche; in einem Grabe war die rechte Seitenwand durch aufrecht stehende Platten, die linke durch übereinander gelegte kleinere Basalte, die eine trockene Mauer bildeten, hergestellt. Die Länge des Grabraumes war 2,17 M., die Breite 57 Cm. Das Gesicht des Todten ist gen Osten gerichtet. Eine früher, 40 Schritte von hier nach dem Rheine zu, gefundene goldene fibula mit eingesetzten Steinen,

mit der in demselben Grabe ein Schwert, farbige Thonperlen, kupferne Ringe von etwa 2″ Durchmesser und eine kupferne Platte mit der Figur eines lateinischen Kreuzes gefunden wurden, lässt nach der Beschreibung vermuthen, dass die Gräber fränkische aus dem 5. bis 8. Jahrhundert sind. In vier bis jetzt geöffneten Gräbern, von denen eins zwei Todte barg, fanden sich nur in hohem Grade zerstörte Knochenreste, die im nassen Grunde ganz erweicht waren, und durch Rost ganz unkenntliche Stücke von Eisenwaffen. An der Seite eines Todten lag ein Schwert von 1½′ Länge. Die Schädelknochen zeichnen sich durch ihre Dicke aus. Es gelang einen Schädel in Bruchstücken zu gewinnen, der die gewöhnliche germanische Form und die auch damals nicht seltene Stirnnaht zeigt. Ein Femur misst 44 Cm.

---

20. Rondorf. Zusätzlich zur 6. Miscelle im vorigen Jahrbuch bemerke ich Folgendes: Dicht und links der Dorfstrasse von Rondorf, der Cöln-Brühler Landstrasse zu, deckte man im Frühjahr 1875 in 3 Reihen hintereinander 5 Gräber auf. Dieselben waren aus grossen Platten von Weibertuffstein zusammengesetzt und hatten eine Höhe von 3′ und eine Länge von 7 bis 8′. Die flachen Deckplatten bestanden zum Theil aus andern Steinarten; an einer bemerkte man die Löcher eines ehemaligen Verschlusses durch Metallbänder. Die Gräber liegen in der Richtung von Westen nach Osten, ungefähr 3 bis 4 Fuss unter der jetzigen Erdoberfläche. Die unverbrannten Leichen hatten nur spärliche Beigaben. Wenige, kleine Glas- und Thonperlen, Stückcken Bronze, anscheinend von einer Schnalle, angeblich eine mir nicht zu Gesicht gekommene kleine Bronze-Schale, eine am obern Rande durchbohrte und demnach wohl am Halse getragene Münze (Mittelerz) des Kaisers Trajan und als erheblichstes Fundstück das nachstehend abgebildete 10 Cm. hohe Trinkglas. Es gehört in die



Klasse des Tummler, indem der rundliche Boden und der unter demselben befindliche Knopf das Aufstellen unmöglich macht und mithin nach geschehener Füllung stets das sofortige Austrinken verlangt. Aehnliche Gläser wurden bei Selzen gefunden und sind bei Lindenschmit (Todtenlager bei Selzen) wie bei Slade (Catalogue) abgebildet. Der fränkische Charakter der Gräber ist durch die Form des Glases und der Särge, wie durch die charakteristische Verwendung römischer Münzen zum Tragen am Halse zweifellos W.

---

21. Strassburg. In der Beilage zum deutschen Reichs-Anzeiger vom 29. Sept. 1874 (Nr. 228) befindet sich unter der Rubrik: „Kunst, Wissenschaft und Literatur“ die Mittheilung, Prof. Voulot aus Belfort habe auf dem Ottilienberge bei Strassburg eine wichtige Entdeckung gemacht.

Innerhalb der Heidenmauer sollen 6 Sarkophage mit Beigaben, theilweise vorrömischer Zeit, ein scharfes Steinbeil und andere Gegenstände aus der Bronze- und Steinzeit, gefunden worden sein. Zwei würfelförmige ausgehöhlte Grabstätten, die wie die skandinavischen, zur Aufnahme der Leichen in sitzender Stellung bestimmt schienen, boten Bruchstücke eines Schädels von ungewöhnlicher Dicke sowie Theile eines silbernen Fussringes dar. Das Wichtigste war jedoch die Entdeckung eines ungefähr 2 Meter langen Sarges, der ein fast vollständiges Skelett barg, mit einer aus Bernstein und Glasperlen künstlich zusammengesetzten Halskette, einem eisernen Opfermesser, einem Amulett aus gebrannter Erde, einem Steinbeil, einer Glasurne und einem wunderbar erhaltenen goldenen Ringe, dessen Platte ganz mit Hieroglyphen bedeckt ist. u. s. w.

Diese „Entdeckungen" des Herrn Voulot aus Belfort gehören in die Kategorie der absichtlichen oder unabsichtlichen Täuschungen. Herr Voulot, ursprünglich Zeichner, (jetzt mag er eine Anstellung an einer Schule in Belfort haben und sich Professor nennen), macht seit Jahren in den Vogesen die abenteuerlichste Jagd auf vorhistorische und celtische Denkmäler. Ohne irgend welche wissenschaftliche Methode, ohne die nöthigen Vorkenntnisse, lässt er sich von seiner Phantasie zu den sonderbarsten Ungeheuerlichkeiten hinreissen. Man lese nur einige Seiten in seinem ABC der celtischen Antiquitäten im Elsass, um Dinge zu finden, die einigermassen an das berühmte Livre des Sauvages des Abbé Domenech erinnern[1]).

Die fraglichen „Forschungen" auf dem Ottilienberg haben nun zwar den Erfolg gehabt, dass bei dem Suchen nach „Schwalbenschwänzen" eine enorme Partie der „Heidenmauer" geradezu demolirt und umgeworfen wurde, weshalb Herr Voulot Seitens der Behörde wegen Beschädigung öffentlicher Denkmale verfolgt wird. Im Uebrigen war das Ergebniss null oder wenigstens nicht zu verwerthen. Kein irgendwie glaubhafter Fundbericht liegt vor, es scheint im Gegentheil, dass Hr. Voulot die bei den Nachgrabungen beschäftigten Personen fortgeschickt habe, als er sich anschickte, jene famosen „Grabfunde" zu machen. Diese Grabfunde selbst sind wieder so wunderlich, dass ein mit der Archäologie der celtischen und germanischen Gräber vertrauter Gelehrter nur ungläubig den Kopf schütteln kann; es liegen da in einem Grabe Dinge nebeneinander, wie sie kaum anders als in oder aus dem Cabinet eines Sammlers sich zusammen finden können. Kurz, es ist schwer zu sagen, was hier auf Rechnung der Phantasie zu setzen, was absichtlicher Betrug ist: für die Wissenschaft ist hier nichts zu holen. Kraus.

1) Voulot, ABC d'une Science nouvelle. Les Vosges avant l'histoire. Mulhouse 1874. Die uns zu Gesicht gekommenen Abbildungen dieses Werkes zeigen allerdings eine für die wissenschaftliche Auffassung gefährliche Mitwirkung der Phantasie. D. Red.

22. Taxgaetium entdeckt. Als ich im Mai d. J. die von Hrn. Apotheker Leiner mit bewundernswerther Ausdauer und Rührigkeit ins Leben gerufene Rosgartensammlung in Constanz besichtigte, fiel mir unter anderen im vorigen Jahr bei Eschenz ausgegrabenen römischen Alterthümern besonders ein Altar-Fragment auf mit der Inschrift:

DEAE FOR
TVNE·VIK·TA
SG · POSV

Sofort vermuthete ich, dass zu lesen sei: vikani Tasg....., und dass mit diesem vicus das Taxgaition des Ptolemaeus gefunden sei. Diese Vermuthung wurde mir seitdem mehr und mehr zur Gewissheit. Doch ersah ich aus einer mir vor einigen Wochen von Herrn Leiner gütigst mitgetheilten Nummer des schweizerischen antiquarischen Anzeigers, dass Herr Charles Morel in Genf mir mit dieser Entdeckung zuvorgekommen sei. (Mitth. von J. J. Müller 1876, April, S. 672 ff.) Nichtsdestoweniger glaube ich die Leser dieser Zeitschrift vorläufig in Kenntniss davon setzen zu sollen, indem ich mir vorbehalte, im nächsten Jahresheft, wenn meine Zeit es erlaubt, über die Funde von Tasgaetium zusammen zu referiren. Ich bemerke vorerst nur, dass Eschenz da liegt, wo der Rhein aus dem Unter- oder Zeller-See herausströmt, und zwar auf dem linken Ufer. Nicht weit davon liegt „Burg Stein“ auf einer Anhöhe, wo noch Reste eines römischen Castells nachweisbar sind; gegenüber davon auf der rechten Seite das Städtchen Stein. Bisher suchte man hier das Ganodurum des Ptolemaeus, während Leichtlen und Mannert Taxgaetium nach Lindau verlegten. Die oben angeführte Inschrift wirft ein ganz neues und helles Licht auf die Sache, regt aber freilich auch neue Fragen an, deren Besprechung wir uns ebenfalls vorbehalten.

Constanz. F. Haug.

---

23. Inschrift aus Ungarn. Von der zu Vnkovár (Teutoburgium nach dem Itinerar des Antoninus) im Garten des Grafen Eltz gefundenen und im C. I. L. III, 2. n. 6450 publicirten Inschrift bringt die Ephemeris Epigr. II S. 357 eine neue Abschrift: DEO | SANCTO | HERCVLI | T · FL · MACR | ANVS · RAE | COH I HIS | PAN EQQ | TRIB COH | II A/DAC | RT∞ EQQ | V · S · L · M · Eine neue von Hrn. Prof. Freudenberg mitgetheilte Copie stimmt grösstentheils mit jener Abschrift, dürfte aber im Einzelnen noch durch grosse Genauigkeit sich empfehlen. Z. 3 ist H mit E ligirt; (Z. 4 IFL · MACI), Z. 5 CRA//, also PRAE (im CIL. PRAE), Z. 6 COH · I · (Z. 7 ///QO), Z. 8

TRIB·COH, Z. 9 I/A/IC ·DAC, Z. 10 RF· nicht RT·, während CIL. ET liest, von Mommsen (V)ET(erana) ergänzt. (Z. 11 V·S·L·VI).

---

24. Wallerfangen. Etwa eine Stunde südlich von Wallerfangen, in dem sogen. „Birnbäumchensloch", einem südlich gelegenen Einschnitte des „Blaubaches" befinden sich zwei längst signalisirte, erst kürzlich durch Aushauung der betreffenden Waldpartie wieder aufgedeckte römische Basreliefs. In zwei wenig vertieften, etwa 3 Fuss hohen Nischen stehen je eine menschliche Figur. Aeusserst roh sind diese Figuren gearbeitet, zum guten Theil auch, namentlich an den Köpfen, verwittert; anscheinend waren sie mit der Tunica, die eine vielleicht mit dem Colobium bekleidet. Vor der einen steht ein einem Leuchter ähnelnder Gegenstand, die andere hält eine Rolle in der Rechten. Auf irgend eine Ausdeutung der Darstellung muss ich verzichten. Ich bemerke nur noch, dass die Reliefs aus dem lebendigen Felsen (weisser Sandstein) gehauen sind und dass ungefähr $^{3}/_{4}$ Stunden von ihnen jenes römische Kupfer-Bergwerk seinen Eingang gehabt haben muss, dessen Anlage durch die s. Z. in den Jahrbüchern mitgetheilte Inschrift: INCEPTA OFFICINA EMILIANI NONIS MART beurkundet ist [1]). Kraus.

---

25. Wesseling. Seit längerer Zeit war mir Wesseling, von wo bisher Funde römischer Alterthümer selten bekannt wurden [2]), wegen des in einem mächtigen Bogen zur Strasse herantretenden Rheinstroms bedeutsam erschienen. Als ich im Frühjahr des verflossenen Jahres mit den Herren General von Veith und Prof. Bergk in Wesseling das Dampfschiff verliess, befragte ich deshalb den übersetzenden Fährmann nach dem Vorkommen alterthümlicher Funde. Derselbe sagte aus, dass sich auf der Höhe des Ufers, demselben entlang, durch die sämmtlichen Gärten eine mindestens mehrere 100 Fuss lange, breite Mauer im Boden befinde, auf welche man häufig bei der Gartenarbeit stosse. Diese Aussage veranlasste eine weitere Erkundigung bei Hrn. Pfarrer Boehning, nach dessen Mittheilungen man besonders beim Auswerfen der Gräber auf dem Kirchhof römisches Mauerwerk, Scherben u. dergl. wahrnimmt. Sofort wurden durch den Todten-

1) Wo Dr. Brusskern zu Brambach n. 758 neben der Inschrift die Buchstaben X und W gelesen hat, ist mir unerfindlich. Einer neuen Ausgrabung des Denkmals, welche Hr. Jos. Klein „Epigr.-antiq. Streifzüge", S. 86 dieses Jahrbuchs, um dieser beiden Buchstaben willen vorschlägt, bedarf es indessen schwerlich, da gute Gipsabgüsse desselben sowol in der Fabrik zu Wallerfangen als in der Stadtbibliothek zu Trier zu sehen sind.

2) Ich kenne von solchen nur den im Universitäts-Museum befindlichen Grabstein des Philosophen Q. Aelius Egritius (Overbeck No. 8. Hettner No. 112).

gräber einige Versuchsgräben gemacht und mehrere Mauern, die als Quermauern jener am Ufer entlang befindlichen grossen Mauer anzusehen sind, blossgelegt. Leider liessen die Grabstätten eine ausgedehntere Untersuchung nicht zu, welche um so wünschenswerther erschien, als früher gerade in diesem Bereich der Inschriftstein des Philosophen Aelius Egritius gefunden wurde. Weitere Nachforschungen ergaben, dass jenes grosse sculptirte Capitell auf dem meilenweit sichtbaren Schornstein einer dortigen Fabrik aus 4 colossalen an Ort und Stelle gefundenen Tuffsteinblöcken hergerichtet wurde. Herr Fabrikbesitzer Ohlig hat vor Kurzem die Güte gehabt, unserer Sammlung einen auf seinem Grundstück gefundenen kleinen Sandsteinquader zu überweisen, welcher auf der Vorderseite in einem eingerahmten Felde das Relief eines in der Rechten die Keule, mit der Linken die Löwenhaut emporhaltenden Herkules enthält. Vorwärts schreitend schaut derselbe auf den erlegten Feind zurück. Die Bildhauerarbeit ist von charakteristischem, gutem Effecte, hat aber leider sehr gelitten. Der kleine 50 Cm. hohe, 30 Cm. breite Stein wird oben und unten an 3 Seiten von einer vorspringenden Gesimsleiste eingefasst und hatte nach hinten eine Fortsetzung in einem angefügten zweiten Stein, wie auf der Oberseite die eingehauenen Vertiefungen für eine beide Steine verbindendes Metallband erweisen. Ob er die Basis eines kleinen Altars, der Theil eines Pfeilers ist, ob und wie er sich nach oben fortsetzte, muss man dahingestellt sein lassen. —

Alle mir bekannt gewordenen Einzelheiten lassen es wahrscheinlich erscheinen, dass am Rheinufer bei Wesseling ein römisches, die Strasse schützendes resp. sperrendes Castrum stand, dem die gefundenen Mauern angehören. Ja die Betrachtung der Lage, besonders des an dieser Stelle zum Brückenbau einladenden Charakters des Stromes gaben wiederholt der Erwägung Raum, ob hier nicht die Stelle von J. Caesars erstem Brückenübergange zu suchen sei. Es würden sich dadurch mannigfache Schwierigkeiten der Controverse zwischen Ritter und Cohausen (Jahrb. XLIII und XLIV) erledigen.

Von einem vor 2 Jahren gemachten römischen Grabfund in Wesseling sah ich nur den einfachen Sarg aus Tuffstein und eine kleine grünliche Glasflasche gewöhnlicher Form. aus'm Weerth.

---

26. Höhlenfunde in Westfalen. In der Herbstversammlung des naturhistorischen Vereins für die Rheinl. und Westf. zu Bonn am 4. October 1875 legte Prof. Schaaffhausen zahlreiche Steingeräthe und andere Funde aus der Blusensteiner Höhle, sowie aus der bei Letmathe gelegenen Martinshöhle vor, über die er schon in der Sitzung der niederrh. Gesellschaft am 2. August und ausführlich bei der Anthropologen-Versammlung in München im September 1875 berichtet hatte, da die Ausgrabungen auf Kosten der

deutschen Anthropologischen Gesellschaft gemacht worden sind. Er bemerkte, dass nur mit grösster Vorsicht aus dem Zusammenliegen der Fossilien im Höhlenboden auf ein gleiches Alter derselben geschlossen werden dürfe, indem das Wasser, welchem die Höhlen ihre Bildung verdanken, wiederholt die älteren Einschwemmungen wieder umgewühlt haben könne. Die Martinshöhle habe an Feuersteingeräthen eine reiche Ausbeute ergeben. Da diese gerade im Eingange der Höhle sich finden, so liegt der Schluss nahe, dass sie hier von den Bewohnern derselben gefertigt, dass sie nicht durch das Wasser von oben her eingeflötzt worden sind. Nur einzelne der meist kleinen aber zierlich von den Kernen abgeschlagenen Splitter oder Spähne lassen sich als Pfeilspitzen deuten; es ist schwer zu sagen, wozu die andern gedient haben mögen. Wiewohl sie zahlreich zwischen den aufgeschlagenen Röhrenknochen der noch lebenden Thiergeschlechter liegen, lassen diese doch nicht erkennen, dass sie mit Steinmessern geschabt oder geritzt sind. Vielleicht wurden sie in Holz eingefügt als Zähne einer Säge oder eines Ackergeräthes, eine Verwendung, die noch bei rohen Völkern im Gebrauch ist. Ausserdem wurden Scherben sehr roher, aber auch verzierter Töpferarbeit, eine Schlacke von irgend einem Metallgusse herrührend, eine Glasperle aus römischer Zeit, mehrere Bronzestücke, darunter eine spiralförmige Fibula, auch rothe und rothgelbe Farbstoffe, von denen einer deutlich in einer runden Schale abgerieben war, gefunden; ein mit einer wie zum Einlegen des Daumens bestimmten rundlich eingeschliffenen Stelle versehenes Feuersteinmesser, erinnert an ein von Blumner abgebildetes eisernes Messer, dessen sich die römischen Schuster zum Zerschneiden des Leders bedient haben. Sollte auch hier das später metallene Werkzeug sein Vorbild in einem Steingeräthe gehabt haben? Die hier gefundenen Feuersteinmesser in Begleitung der Reste noch lebender Thiere beweisen wie so viele andere Funde neuerer Zeit, dass diese rohen, ungeschliffenen, nur durch einen geschickten Schlag dargestellten Steingeräthe keineswegs immer nur der ältesten, sogenannten paläolithischen Zeit zugeschrieben werden dürfen, sondern wie die geschliffenen Steinbeile und mit ihnen lange im Gebrauch geblieben sind. Sie liegen unter den Pallästen von Khorsabad wie in den ägyptischen Mumienkasten, Schliemann fand sie bei seinen trojanischen Ausgrabungen, sie fehlen nicht in manchen Gräbern der Bronzezeit. Wiewohl wir wissen, dass man in Rumelien, in Anatolien, in Syrien im ganzen altosmanischen Reiche wo Getreidebau getrieben wird, solche Flintmesser zur Herstellung von Dreschmaschinen gebraucht werden und dass schon Varro I. 51 von der tabula lapidibus aut ferro asperata spricht, so hat doch die Ansicht, dass die sogenannten Feuersteinwerkstätten der Vorzeit Plätze seien, wo die Bauern einst ihre Dreschschlitten zurichteten wenig Wahrscheinlichkeit, wie Dr. M. Much mit guten Gründen (Mitth. d. anthropol. Gesellsch. in Wien 1874 p. 2—8) gezeigt hat.

IV. Chronik des Vereins

für das Vereinsjahr 1875 (resp. Pfingsten 1875—76).

Im äussern wie im innern Leben des Vereins vollzogen sich im verflossenen Jahre mannigfache Veränderungen. Wir beklagen den Heimgang von 24 Mitgliedern, darunter den des langjährigen Vorstandsmitgliedes Professor Fr. Ritter, des Nestors der rheinischen Alterthumsforscher Professor Fr. Fiedler, welcher seit der Gründung des Vereins dessen auswärtiger Secretair und seit einer Reihe von Jahren Ehrenmitglied war, des holländischen Historikers Groen van Prinsterer, des Architecten L. Lohde, des hochgebildeten Generals von Peuker, des Historikers Staelin, des um unsere Provinz verdienten Landtagsmarschalls Raitz von Frenz-Garrath u. A.

Ausser diesen Verlusten, die der Tod herbeiführte, verloren wir 23 Mitglieder durch Austritt und 11 Personen mussten wegen dauernder Unterlassung der Beitragszahlungen gestrichen werden, so dass sich der Verein um 58 Mitglieder verminderte. Gleichzeitig wurden indessen 36 neue Theilnehmer gewonnen, mithin der gesammte Präsenzstand immerhin ungeachtet der so ungünstigen allgemeinen Zeitverhältnisse die ungefähre Zahl von 600 Mitgliedern behauptete [1]). Die Finanzen weisen ziffernmässig in runden Zahlen

---

1) Diese Angabe bezieht sich auf das Ende des Vereinsjahres 1875—76, also Pfingsten dieses Jahres, zu welcher Zeit der Verein genau 604 Mitglieder zählte, welche sich am Ende des Jahrbuchs LVII namentlich aufgezählt finden. Von Anfang Juni bis zum Abschlusse des Jahrbuchs LVIII, also in den 3 Monaten Juni, Juli und August, sind 23 Mitglieder gestorben, ausgetreten oder wegen Nichtzahlung der Beiträge gestrichen worden, dagegen 40 neue Vereinsgenossen gewonnen worden, so dass die Mitgliederzahl um 17 gewachsen ist, sich also jetzt auf 621 erhebt. Diese sind am Schlusse vorliegenden Jahrbuchs aufgeführt.

eine Einnahme von . . . 8563 Mark
eine Ausgabe von . . . . 7517 »

also einen Ueberschuss von 1046 Mark nach.

In diesem Ueberschuss befindet sich aber ein nur in der Vereins-Casse deponirter und daher nur durchlaufender Posten von Geschenken an das Provinzial-Museum resp. ein davon noch nicht ausgegebener

Rest von . . . . 721 Mark,
so dass in Wirklichkeit nur erübrigen 325 » .

Diesem Bestande sind freilich noch die Einnahme-Rückstände wie auch die für das Jahr 1876 schon vorgelegten Ausgaben zuzurechnen.

Die eigentliche Vereins-Einnahme setzt sich zusammen aus Jahresbeiträgen im Belaufe von . . . . 5121 Mark
und aus dem Druckschriftenverkauf . . . . 150 »

Die Ausgaben werden in der Zukunft ihren Categorien nach wesentliche Veränderungen erfahren und haben dieselben theilweise jetzt schon erfahren. Sobald nämlich das Provinzial-Museum functionirt, können voraussichtlich die Ankäufe von Alterthümern und die Ausgrabungen Seitens des Vereins eingestellt werden. Indem das Provinzial-Museum diese beiden Aufgaben übernimmt und zugleich dem Verein deren wissenschaftliche Resultate belässt, erleichtert es die Vereinsaufgaben und drängt zu erhöhter Thätigkeit auf dem Gebiete der literarischen Arbeit und ihrer natürlichen Hülfsmittel, der Bibliothek. Nach diesem Gesichtspunkte müssen schon die Ausgaben des letzten Jahres in ihrer Vertheilung auf die einzelnen Gebiete beurtheilt werden. Alterthümer sind nur angekauft worden für im Ganzen 131 Mark, und zwar lediglich dann, wenn Verschleppung oder Wichtigkeit des Gegenstandes, wie bei dem Grenzstein der Carucer, oder endlich besondere locale Umstände, wie bei dem Angebot einer Bonner Goldmünze des Erzbischofs Friedrich von Saarwerden dazu veranlassten. — Ebenso ist es mit den Ausgrabungen. Die Königliche Staatsregierung hatte vor 2 Jahren (Jahrb. LVII S. 233) für Nachgrabungen in Billig und Weingarten und im Verein mit der Rheinischen Eisenbahn für solche bei Fliessem (Kr. Bitburg) erhebliche Bewilligungen gemacht. Die Fortsetzungen konnten nicht bis zu dem Zeitpunkte ihrer Wiederaufnahme durch das Provinzial-Museum gänzlich hinausgeschoben werden, wesshalb der Vorstand für die unter Leitung des Herrn Rector Dr. Pohl bei Billig weiter geförderten Ausgrabungen der Militärstation

Belgica	300 Mark	— Pfg.
für Blosslegung fehlender Theile der römischen Villa zu Köllig an der Mosel	65 »	43 »
für Untersuchungen römischer Bauten in Bitburg und Brecht	34 »	— »
für die Untersuchung eines Fundaments in Hemmerich	21 »	— »
zusammen	420 Mark	43 Pfg.

zur Verwendung gelangen liess.

Für diejenigen Positionen, welche fürderhin den Schwerpunkt des Vereinslebens bilden werden, nämlich die Jahrespublikationen und die Bibliothek, hat der Vorstand die Ausgaben erheblich gesteigert. — Das Jahrbuch LVII, enthaltend 16 Bogen Text, 10 Tafeln und mehrere Holzschnitte kostet rund . . . . 2200 Mark, die Festschrift zum Winkelmannsfest über die mittelalterlichen Denkmäler von Soest . . . . 1400 „
zusammen . . 3600 Mark,
so dass der Verein, zu 600 zahlenden Mitgliedern gerechnet, auf jedes seiner Mitglieder eine Druckausgabe von 6 Mark oder $^2/_3$ des Beitrages leistet, wobei freilich die Werthe nicht in Abzug gebracht sind, welche sowohl die verkauften Exemplare der beiden Druckschriften wie die davon noch im Depot befindlichen repräsentiren.

Die Bibliothek verausgabte 661 Mark, indem eine Anzahl solcher grösserer Werke angeschafft wurden, die bei den in Betracht kommenden Forschungen und Arbeiten stets erforderlich sind, z. B. die grossen Münzwerke von Eckhel und de Witte, das architectonische Dictionnaire von Viollet le duc, Sybels historische Zeitschrift, die eben erschienenen Inschriften von Vienna, die Gesta Trevirorum, die Horae ferales u. s. w.

Unter den eingegangenen Geschenken sind hervorzuheben:

1) von der Frau Gräfin Kielmannsegge zwei Autographen ihres Grossvaters des Reichsfreiherrn von Stein;

2) von der Direction der Rheinischen Eisenbahn ein römisches damascirtes Schwert, gefunden im Hafen von Hochfeld;

3) von den Directionen der Rheinischen und Bergisch-Märkischen Eisenbahnen Römische Münzen, ein silbernes Löffelchen und mehrere Thongefässe, gefunden auf dem Bahnhofe zu Neuss;

4) von der Frau Wittwe Rapp eine fränkische Amphora, in Meckenheim gefunden;

5) vom Fabrikbesitzer Ohlig in Wesseling ein auf seinem Grundstück gefundenes kleines Sandstein-Postament mit der Relief-Darstellung des Hercules;

6) vom Oberst Scheppe in Boppard ein rother römischer Krug mit Inschrift;

7) von Frau Geheimräthin Bluhme in Bonn fünf Originalbriefe E. M. Arndt's;

8) von Herrn Baumeister Porcher in Bonn eine römische Lampe und eine terra sigillata-Schale.

Nachdem die bisher vom Vereine benutzten oberen Räume im Arndthause für die Bibliothek und Sammlungen längst nicht mehr hinreichend waren, hat vom 1. Juni dieses Jahres an die Stadt Bonn gegen eine Jahresmiethe von 225 Mark und miethfreie Hergabe einer Wohnung für einen städtischen Polizei-Revierbeamten wie eines Hintergebäudes für die Geräthe der Turner dem Verein das ganze Arndthaus überlassen und damit zunächst die endliche Ordnung der Bibliothek ermöglicht. Wie lange des Bleibens des Vereins dort sein wird, hängt von den Localitäten ab, in denen das Provinzialmuseum sein Unterkommen finden, wie von den Räumen, die das Letztere dem Vereine gemäss den Ueberlassungs-Bedingungen der Sammlung überweisen wird. So lange aber das Arndthaus den Verein beherbergt, wird derselbe sich gern der selbstverständlichen Verpflichtung unterziehen, das Andenken des eisenfesten Patrioten und der grossen Zeit, in der er stand, zu ehren und mit Pietät zu pflegen. Alles was der Vorstand an Erinnerungen, Portraits, Autographen, und überhaupt an auf die Person Arndt's und der anderen grossen Männer der Freiheitskriege bezüglichen Andenken zu erlangen vermag, wird er mit lebhaftem Danke annehmen und im unteren Gartensaale — dem allen Besuchern der Arndt'schen Familie unvergesslichen Gesellschaftszimmer — vereinigen und zum zugänglichen Gemeingut machen. Mögen die Beispiele der Frau Gräfin Kielmannsegge, der Enkelin Stein's, welche uns zwei werthvolle Autographen ihres Grossvaters, der Frau Professor Perthes, der wir den Säbel verdanken, welchen Arndt im Russischen Feldzug trug, und der Frau Geheimräthin Bluhme, die uns fünf Briefe Arndt's zur Aufbewahrung in seinem Hause schenkte, freundliche Nachahmung finden. — Se. Excellenz der Herr Minister Falk nahm bei seiner Anwesenheit in Bonn im Juni 1875 unsere Sammlungen und das Arndthaus in Augenschein und sprach die beste Hoffnung für die Entwickelung des Provinzial-Museums aus. Ebenso begaben sich

die Mitglieder der am 25. Juni d. J. stattgehabten Generalversammlung dorthin und nahmen mit Befriedigung Kenntniss vom Erfolge unserer kaum 10 Jahre bestehenden Sammelthätigkeit.

Am 9. Dezember vorigen Jahres beging der Verein wie üblich das Geburtstagsfest Winkelmanns, zu welchem durch eine vom Rector Josef Aldenkirchen in Viersen abgefasste Festschrift über die mittelalterlichen Kunstwerke der Stadt Soest eingeladen war. — Herr Hofrath Professor Dr. Stark aus Heidelberg hielt den Festvortrag, dessen Inhalt in der ersten Abhandlung dieses Jahrbuchs im Druck vorliegt. — Dr. Kortegarn sprach in Anknüpfung an die eben von Gottfried Kinkel ausgegebene Abhandlung »Der Schleifer in Florenz«[1]) über diese Statue. Redner stimmte der neuen Ansicht Kinkels, wonach wir eine Arbeit Guiglielmo's della Porta, des bedeutendsten Schülers Michel Angelo's und vielleicht nach des Michel Angelo Entwurf vor uns haben sollen, nicht bei, hielt den antiken Charakter der Statue fest, hob aber die hohe Bedeutung der Kinkelschen Ausführung für die Geschichte und Bedeutung des Kunstwerkes anerkennend hervor. — Herr G. Garthe aus Cöln lenkte die Aufmerksamkeit auf eine dort vor dem Weierthore gefundene Goldmünze des Silvanus, der im Jahre 355 in Cöln zur Kaiserwürde gelangte und nach einer Regierung von 28 Tagen von seinen eigenen Soldaten ermordet wurde. Diese Münze, ein Unicum, auf welcher nach der Meinung des Vortragenden Silvanus als Episcopus bezeichnet wird, gab dem Redner Veranlassung zu einem längern Exkurse über die älteste Kirchengeschichte der Stadt Cöln. — Prof. Bergk zeigte eine zu Wellen an der Mosel in den Substructionen einer römischen Villa beim Eisenbahnbau gefundene kleine Statuette von carrarischem Marmor vor. Die zarte jugendliche Figur (das Gesicht ist leider abgeschlagen, auch andere Theile beschädigt), trug, wie die Stütze andeutet, in der einen Hand irgend einen Gegenstand; ihr voran schritt eine andere Figur, von welcher nur noch eine Fussspur vorhanden ist. Diese Gruppe, wohl dem bacchischen Kreise angehörend, wird Copie eines älteren Werkes sein. — Dr. Jos. Kamp aus Cöln brachte einen weiteren Beleg für für die Annahme, dass die Römer die Töpferstempel vielfach mit losen Typen zusammengesetzt haben und somit der Erfindung der Buchdruckerkunst sehr nahe gewesen sind, durch den Nachweis zweier „Druckfehler" auf 2 Töpferstempeln, die vor einigen Jahren auf der

1) In Gottfr. Kinkels Mosaik zur Kunstgeschichte. Berlin 1876.

Altenburg bei Cöln gefunden sind. — Zum Schlusse zeigte Professor Schaaffhausen verschiedene Arten von Bleihämmern vor, einen in München-Gladbach gefundenen Menschenschädel, welcher einst als Trinkschale benutzt wurde, und das vollkommen erhaltene Haar aus einem fränkischen Grabe in Rondorf.

Nachdem der Vereinsvorstand in 29 Sitzungen die laufenden Geschäfte des Jahres erledigt, fand am 25. Juni die statutenmässige jährliche Generalversammlung statt. In derselben wurde der Geschäftsbericht vorgetragen, dem Rendanten Decharge ertheilt und der bisherige Vorstand für das Jahr 1876/77 wieder gewählt. Eine eingehendere Besprechung fanden drei die zukünftige Entwickelung des Vereinslebens wesentlich berührende Fragen, nämlich die Errichtung der Provinzialmuseen, die weitere und revidirende Erforschung der Römerstrassen und die Ausbildung der auswärtigen Secretariate und Local-Vereine. Bezüglich der ersteren wiederholte die Generalversammlung ihre im vorigen Jahre gefassten Beschlüsse und beauftragte den Vorstand, zur angemessenen Zeit durch eine besonders zu berufende Generalversammlung eine aus 3 Bonner und 2 Cölner Mitgliedern bestehende Commission, wählen zu lassen, welche die Ausführung des Vertrages überwachen und die Uebergabe der Vereinssammlung vollziehen solle. — Ueber die Einleitungen zu der Inangriffnahme der Römerstrassenforschung konnten nach dem Stande dieser Angelegenheit Mittheilungen noch nicht gemacht werden.

Schon nach den ursprünglichen Statuten unseres Vereins sollten in allen grösseren Städten seines Gebietes, besonders in Leyden, Nymwegen, Utrecht, Wesel oder Xanten, Neuss, Aachen, Köln, Koblenz, Neuwied, Trier, Mainz, Mannheim, Speyer, Worms, Metz, Strassburg, Freiburg, Tübingen, Constanz, Basel, Zürich auswärtige Secretäre ernannt werden, welche berechtigt sind, den Sitzungen des Vorstandes beizuwohnen und dadurch gleichsam als auswärtige Mitglieder des Vorstandes, jedenfalls als Vertreter der Vereins-Interessen im weitesten Sinne erscheinen. Schon mehrfach hatte es sich als dringend nothwendig herausgestellt, diese gerade für unser Vereinsleben hochwichtige Angelegenheit durch ein bestimmtes Statut zu regeln. Nachdem daher sämmtliche zur Zeit dem Vereine angehörenden auswärtigen Secretäre um ihre Meinungsäusserung ersucht worden waren, hatte der Vorstand das Statut ausgearbeitet, welches zur weiteren Berathung der Generalversammlung nunmehr vorlag. Diese acceptirte dasselbe einstimmig.

Statuten für das auswärtige Secretariat
des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

§. 1. Die auswärtigen Secretäre, welche der Vorstand gemäss §. 12 der Statuten des Vereins ernennt, sind die Bevollmächtigten des Vorstandes zur Wahrung und Förderung der Vereinsinteressen im Bezirke ihres Wohnsitzes.

§. 2. Sie sind verpflichtet, über wichtige Vorkommnisse, über neue interessante Funde von Alterthümern u. s. w. sofort dem Vorstande zuverlässige Mittheilungen zu machen, so wie andrerseits berechtigt, motivirte Vorschläge zu Untersuchungen und Forschungen innerhalb ihres Bereiches an den Vorstand zu richten, der, soweit es die Mittel und Umstände gestatten, nicht verfehlen wird, diese Vorschläge bereitwillig zu unterstützen.

§. 3. Ausserdem werden die Secretäre alljährlich im Monat Januar einen Bericht erstatten, in welchem die Funde übersichtlich zusammenzustellen, der neue Erwerb etwa vorhandener öffentlicher wie auch privater Sammlungen zu verzeichnen, Veränderungen im Zustande der Denkmäler anzugeben, sowie Alles, was die Statistik des Vereins im Bezirke betrifft (wie Geschenke, Mitglieder, Austritt, Verzug, Tod u. s. w.) zu vermelden sind.

§. 4. Die Secretäre werden auf Verlangen gutachtliche Aeusserungen abgeben und Aufträge des Vorstandes im Interesse des Vereins übernehmen; insbesondere die Vertheilung der Vereinsschriften, sowie die Einziehung der Jahresbeiträge besorgen; die Anmeldung neuer Mitglieder vermitteln, und überhaupt die Theilnahme für die Zwecke des Vereines in ihrem Kreise möglichst zu beleben suchen.

§. 5. Die Secretäre sind berechtigt, den Sitzungen des Vorstandes beizuwohnen.

§. 6. Der Vorstand behält sich vor, wo es nöthig erscheint, die einzelnen Bezirke genauer abzugrenzen.

§. 7. Wo zur Zeit ausnahmsweise mehrere Secretäre sich an einem Orte befinden, werden sich dieselben über die Vertheilung der Geschäfte verständigen oder dieselben abwechselnd übernehmen.

§. 8. Das auswärtige Secretariat ist an den Ort gebunden und erlischt für seinen Träger, wenn er den Wohnsitz wechselt.

§. 9. An Orten, wo sich ein Localverein im Anschluss an den Centralverein gebildet hat, erlischt das Secretariat, und die Functionen des auswärtigen Secretärs gehen an den Vorstand des örtlichen Vereines über.

Gleichzeitig ertheilte die Versammlung ebenso der Gründung von Localvereinen ihre Zustimmung und ermächtigte den Vorstand, das ihr vorgetragene und gebilligte provisorische Statut für diese in der geeignet scheinenden Weise zu modificiren und endgültig festzustellen.

Entwurf des Statuts für Localvereine.

§. 1.

Die Aufgaben, welche die Statuten des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande §. 1 zusammenfassen, übernimmt jeder Localverein, indem er

innerhalb seines Gebietes eine gründliche Erforschung der Reste der Vorzeit nach besten Kräften zu fördern, so wie für die Auffindung, Erhaltung und Bekanntmachung der antiken und mittelalterlichen Denkmäler Sorge zu tragen sich verpflichtet.

§. 2.

Zu diesem Zwecke treten die Mitglieder eines jeden Localvereins von Zeit zu Zeit zusammen, um sich über gemeinsames Handeln zu verständigen, ihre Erfahrungen und Ansichten auszutauschen.

Im Uebrigen bestimmen die Localvereine ihre Thätigkeit innerhalb ihres Bereiches ganz selbständig.

§. 3.

Jeder Localverein wählt sich aus seiner Mitte seinen Vorstand, welcher die Versammlungen einberuft und die Geschäfte leitet (vergl. §. 5 gegen Ende).

§. 4.

Die Localvereine haben freie Verwendung der Mittel, welche ihnen der Centralvorstand ständig überweist (s. §. 6), oder welche sie selbst beschaffen (s. §. 5).

§. 5.

Die Localvereine, als die örtlich ständigen Organe des Gesammtvereines, bestehen aus den ordentlichen Mitgliedern des Bezirkes, den sie repräsentiren, und ist jedes ordentliche Mitglied des Vereins der Alterthumsfreunde im Rheinlande berechtigt der Localabtheilung beizutreten, in deren Bezirke er seinen Wohnsitz hat.

Ausserdem sind die Localvereine befugt, ausserordentliche Mitglieder aufzunehmen und von denselben einen nach Massgabe der örtlichen Verhältnisse zu bestimmenden Jahresbeitrag zu erheben.

In den Vorstand können jedoch nur ordentliche Mitglieder gewählt werden.

§. 6.

Der Centralverein überweist jedem Localvereine ein Drittel der Jahresbeiträge, welche von den ordentlichen Mitgliedern des betreffenden Localvereins entrichtet werden. Findet dieses Drittel während des entsprechenden Jahres keine Verwendung, so fliesst es in die Centralcasse zurück.

Auch wird der Centralverein für grössere Untersuchungen, z. B. Ausgrabungen, auf deshalb gestellten Antrag, so weit es die Mittel gestatten, einen Beitrag bewilligen, über deren Verwendung der Localverein seiner Zeit Rechenschaft abzulegen hat.

§. 7.

Die Jahrbücher, als das wissenschaftliche Organ des Vereines, werden regelmässig Jahresberichte über die Thätigkeit der Localvereine bringen, und stehen den Mitgliedern der Localvereine, ordentlichen wie ausserordentlichen, offen, um ihre das rheinische Alterthum betreffenden Arbeiten zu veröffentlichen. Von dem Jahresberichte sowie dessen Arbeiten werden Separatabdrücke nach Bedürfniss dem Vorstande des Localvereins überwiesen.

§. 8.

Der Vorstand jedes Localvereins ist verpflichtet

a) alljährlich im Monat Januar über die Thätigkeit des Vereins, den Bestand der Mitglieder u. s. w. Bericht zu erstatten;
b) über besondere Vorkommnisse, z. B. wichtige Funde, sofort Mittheilung zu machen;
c) auf Verlangen gutachtliche Aeusserungen zu geben und Aufträge im Interesse des Gesammtvereins zu erledigen;
d) die Vertheilung der Vereinsschriften und die Einziehung der Beiträge zu besorgen;
e) die Anmeldung neuer Mitglieder zu vermitteln;
f) überhaupt für die Ausbreitung des Vereins und die allseitige Förderung seiner Zwecke eifrig zu wirken.

§. 9.

Die Vorstände der Localabtheilungen sind zum Besuche der Sitzungen des Centralvorstandes berechtigt.

Wenn es sich um Angelegenheiten allgemeiner Natur, z. B. um Abänderung der Statuten oder organische Einrichtungen handelt, wird der Centralvorstand den Vorständen der Localvereine davon Mittheilung machen und entweder ihr Gutachten einholen oder sie zu gemeinsamer Berathung auffordern.

Zu den Generalversammlungen hat jeder Localverein ein Mitglied seines Vorstandes abzuordnen.

Die Generalversammlungen sollen in Zukunft von Zeit zu Zeit auch an den Orten, wo sich ein Localverein gebildet hat, abgehalten werden.

Indem wir diese Grundzüge für die Bildung und die Thätigkeit von Localvereinen zur Kenntniss namentlich unserer ausserhalb Bonns wohnenden Vereinsgenossen bringen und um die Mittheilung von Verbesserungsvorschlägen bitten, hoffen wir, dass sich in recht vielen Orten solche Vereine bilden mögen, welche an den sich immer umfangreicher und bedeutsamer gestaltenden Aufgaben unseres Vereines mit Liebe und Hingebung sich zu betheiligen bereit sein werden.

Bonn, den 21. August 1876.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand.

Präsident: Dr. aus'm Weerth, Professor in Kessenich bei Bonn.
Vicepräsident: Dr. Bergk, Professor in Bonn.
Secretäre: { Dr. Freudenberg, Professor in Bonn.
Dr. Kortegarn, Realschulvorsteher in Bonn.
Bibliothekar: van Vleuten.

Ehren-Mitglieder.

S. Königl. Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern in Sigmaringen.
Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, königl. Staatsminister a. D., in Berlin.
Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
Freiherr Friedrich von Diergardt in Bonn.
von Moeller, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Ober-Präsident in Strassburg.
Dr. Nöggerath, Berghauptmann und Professor in Bonn.
von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben bei Neuruppin.
Dr. Ritschl, K. Pr. Geh. Regierungsrath, Professor in Leipzig.
Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
von Wilmowsky, Domkapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Dr. Achenbach, Staats-Minister in Berlin.
Achenbach, Geh. Rath in Saarbücken.
Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
Adler, Baurath u. Prof. in Berlin.
Dr. Aebi, Chorherr in Beromünster im Kanton Luzern.
Dr. Aegidi, Geh. Rath in Berlin.
Dr. Ahrens, Gymnasial-Director in Hannover.
Allecker, Seminar-Director in Brühl.
Aldenkirchen, Rector, ausw. Secr., in Viersen.
Alterthums-Verein in Mannheim.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Ark, L., Baurath in Aachen.
Baedeker, Carl, Buchhändler in Leipzig.
Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Barbet de Jouy, Directeur du Musée des souverains in Paris.
Dr. von Bardeleben, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, ausw. Secretair, Pfarrer in Alterkülz.
Basilewsky, Alexandre, in Paris.
Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndicus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
Baunscheidt, Gutsbes. in Endenich.
Dr. Becker, Oberbürgermeister in Cöln.
Dr. **Becker**, ausw. Secr., Professor in Frankfurt a. M.
von Beckerath, Heinr. Leonh., Kaufmann in Crefeld.
Graf Beissel v. Gymnich, Richard, Kgl. Kammerherr auf Schloss Frenz.
Bendermacher, C., Notar in Boppard.
Bergau, Professor in Nürnberg.
Dr. Bergk, s. Vorstand.
Bernau, Arnold, Kreisgerichtsrath a. D. in Cöln.
Dr. Bernays, Professor u. Oberbibliothekar in Bonn.
von Bernuth, Regierungs-Präsident in Cöln.
Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
Bettingen, Königl. Rendant u. Steuerempfänger in St. Wendel.
von Beulwitz, Carl, Hüttenbesitzer in Trier.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek der Kgl. Akademie in Münster.
Bibliotéca-Nasionale in Florenz.
Bibliothek des Etrurischen Museums in Florenz.
Bibliothek der Universität in Perugia.
Bibliothek der Universität in Parma.
Bibliothek der Universität in Strassburg.
Bibliothek, kgl. öffentl. in Stuttgart.
Bibliothek der Stadt Düren.
Bibliothek der Realschule in Düsseldorf.
Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
Dr. Binsfeld, Gymnasial-Director in Coblenz.
Dr. Binz, Professor in Bonn.
Bleibtreu, G., Bergwerksbesitzer in Oberkassel.
Boch, ausw. Secretair, Commerzienrath und Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Abenteuerhütte bei Birkenfeld.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte bei Kreuznach.
Boecking, Rud., Hüttenbesitzer zu Asbacherhütte bei Kirn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boehning, Pfarrer in Wesselingen.
Boeninger, Theodor, Commercienrath in Duisburg.
Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
Dr. Bogen, Gymn.-Dir. in Düren.
Dr. **Bone**, ausw. Secr., Gymnasiallehrer in Trier.
Freiherr von Bongardt, Erbkämmerer d. Herzogthums Jülich zu Burg Paffendorf bei Bergheim.
Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
Dr. Borret in Vogelensang.
Dr. Bossler, Prof. und Gymnasial-Director in Darmstadt.
Dr. Bouvier, C., in Vörde in Westphalen.
Dr. Brambach, Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Braselmann, Albert, Kaufmann in Beienburg bei Schwelm.
Dr. Brassert, Berghauptmann in Bonn.
Dr. Braun, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin.

Freiherr von Bredow, Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment in Bonn.
Bredt, Oberbürgermeister in Barmen.
Brendamour, R., Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.
Broicher, Wirkl. Geh.-Rath Excellenz in Sinzig.
vom Bruck, Emil, Com.-Rath in Crefeld.
vom Bruck, Moritz, Rentner und Beigeordneter in Crefeld.
Brüggemann, Hofrath in Aachen.
Dr. **Brunn**, ausw. Secr., Professor in München.
Dr. Brusis, Realschullehrer in Bonn.
Dr. Bücheler, Professor in Bonn.
Bücklers, Geheimer Commerzienrath in Dülken.
Höhere Bürgerschule in Eupen.
" " in Hechingen.
" " in Lennep.
" " in Lüdenscheid.
Burkart, Stadt-Baumeister in Crefeld.
Dr. Busch, Geh. Medizinalrath und Professor zu Bonn.
Dr. **Bursian**, ausw. Secr., Professor in München.
Buyx, Geometer in Nieukerk.
Graf von Bylandt-Rheydt, Hauptmann a. D. und Rittergutsbes. in Bonn.
Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, k. Staatsminister a. D. in Cöln.
Camphausen, August, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Camphausen, Steuer-Inspector in Castellaun.
von Carnap, Rentner in Elberfeld.
Carstanjen, Adolf, Banquier in Cöln.
Cauer, C., Bildhauer in Creuznach.
Cauer, R., Bildhauer in Creuznach.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Chrzescinski, Pastor in Cleve.
Dr. Christ, Carl, in Heidelberg.
Das Civil-Casino in Coblenz.
de Claer, Alex., Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
de Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
Clason, Rentner in Bonn.
Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
Dr. **Conrads**, ausw. Secr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Conservatorium der Alterthümer, Grossherzoglich Badisches, in Carlsruhe.
Dr. Conze, Professor in Wien.
Dr. Cornelius, Professor in München.
Cremer, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
Dr. Cudell, Advocat in Lüttich.
Culemann, Senator in Hannover.
Dr. von Cuny, Appellationsgerichtsrath a. D. und Professor in Berlin.
Dr. Curtius, Professor in Berlin.
Curtius, Julius, Inhaber einer chem. Fabrik in Duisburg.
Dapper, Seminardirector in Boppard.
Deichmann, Geh. Com.-Rath in Cöln.
Frau Deichmann-Schaaffhausen, in Mehlemer-Aue.
Delhoven, Jacob, Gutsbesitzer zu Dormagen.
Dr. Delius, Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Dieckhoff, Baurath in Aachen.
Dr. Dilthey, Professor in Zürich.
Disch, Carl, in Cöln.
Dr. Dobbert, Prof. in Berlin.
Doetsch, Bürgermeister in Bonn.
Dr. Dornbusch, Kaplan an St. Ursula in Cöln.
Dr. Drewke, Advocatanwalt in Cöln.
Dr. Dümichen, Prof. in Strassburg.
Dümont, Mich., Buchhändler in Cöln.
Dr. Düntzer, Prof. u. Biblioth. in Cöln.
Dr. Duhr, prakt. Arzt in Coblenz.
Dr. Eckstein, Rector u. Professor in Leipzig.
v. **Eltester**, auswärt. Secr., Archivrath, I[er] Staats-Archivar in Coblenz.
Graf Eltz in Eltville.
Eltzbacher, Moritz, Rentner in Bonn.
Emundts, Joseph, Landgerichtsrath in Aachen.
Frh. v. Ende, Kgl. Ober-Präsident in Cassel.
Dr. Engels, P. H., Advocat in Utrecht.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Dr. Ennen, städtischer Archivar in Cöln.
Fräulein Josephine Eskens, Rentnerin in Bonn.
Essellen, Hofrath in Hamm.
Essingh, H., Kaufmann in Cöln.
Evans, John, in Nash-Mills in England.
Frau Prof. Dr. Firmenich-Richarz, in Bonn.
Dr. Fleckeisen, Prof. in Dresden.
Flinsch, Major a. D., Immenburg bei Bonn.
Chassot v. Florencourt in Berlin.
Dr. Floss, Professor in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
Forster, Provinzialrath zu Düsseldorf.
Frank, Gerichtsassessor a. D. und Fabrikbesitzer, in Eschweiler.
Franks, August, Conservator am British-Museum in London.

Franssen, Pfarrer zu Ittervort, holl. Limburg bei Roermonde.
Dr. Frenken, Domcapitular in Cöln.
Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
Dr. Friedländer, Professor in Königsberg in Pr.
Frings, Eduard, Fabrikant u. Gutsbesitzer in Uerdingen.
Fuchs, Pet., Bildhauer in Cöln.
Graf von Fürstenberg, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.
Dr. Fulda, Director des Progymnasiums in Sangerhausen.
Furmans, J. W., Fabrikant in Viersen.
Fulsting, Kreisrichter in Lüdinghausen.
Dr. Gaedechens, Professor in Jena.
von Galhau, G., Gutsbesitzer zu Wallerfangen.
Dr. Galiffe, ausw. Secr., Prof. in Genf.
Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
Gebhard, Commerzienrath u. Handelsgerichts-Präsident in Elberfeld.
Geiger, Polizei-Präsident a. D., in Coblenz.
Georgi, C. H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Georgi, W., Buchdruckereib. in Bonn.
Gerson, Chemiker in Frankfurt a. M.
Freih. von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
Geuer, Caplan in Süchteln.
Gilly, Bildhauer in Berlin.
Dr. Goebel, Gymn.-Director in Fulda.
von Goeben, Excellenz, General d. Inf., Kommandirender General des VIII. Armee-Corps, in Coblenz.
Goertz, Ed., Fabrikbesitzer in Odenkirchen.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, Regierungs- u. Baurath in Cöln.
Greef, F. W., Commerzr. in Viersen.
Grothusen, Landrath in Zell a. d. Mosel.
Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
Dr. Grüneberg, Fabrikant in Kalk bei Deutz.
Director Gruhl für die Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr.
Guichard, Kreisbaumeister in Prüm.
Guilleaume, Franz, Fabrikbesitzer in Bonn.
Gymnasial-Bibliothek in Duisburg.
Gymnasial-Bibliothek in Emmerich.
Gymnasial-Bibliothek in Elberfeld.
Gymnasial-Bibliothek in Aachen.
Gymnasial-Bibliothek in Neuss.
Gymnasial-Bibliothek in Münstereifel.
Gymnasial-Bibliothek in Wesel.
Gymnasium zu Coblenz.
Hagelüken, Hugo, Gymnas.-Lehrer in Trier.
Dr. Haakh, Professor und Inspector des Königl. Museums vaterländischer Alterthümer in Stuttgart.
Haass, Eberhard, Apotheker in Viersen.
Habets, J., Präs. d. arch. Ges. d. Hrz. Limburg, Kaplan in Bergh b. Mastricht.
von Hagens, Appellations-Gerichtsrath in Cöln.
Hardt, A. W., Geheimer Commerzienrath in Lennep.
Dr. Harless, ausw. Secr., Archivrath in Düsseldorf.
Hartwich, Geh. Oberbaurath in Berlin.
Dr. Hasskarl in Cleve.
Haug, Ferd., Professor und Gymnasial-Director in Constanz.
Haugh, Senatspräsident in Cöln.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Dr. Hegert, Staats-Archivar in Berlin.
Heimendahl, Alexand., Geh. Commerzienrath in Crefeld.
Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
Dr. Heimsoeth, Appellations-Gerichts-Präsident in Cöln.
von Heinsberg, Landrath in Neuss bei Düsseldorf.
von Heister, Bruno, Rentner zu Düsseldorf.
Dr. Helbig, 2. Secret. des archäolog. Instituts in Rom.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär d. archäol. Instituts in Rom.
Herder, August, Kaufm. in Euskirchen.
Hermann, Gustav, Hauptmann a. D. zu Bonn.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Joh. Dav., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Dr. Heuser, Subregens und Professor in Cöln.
Dr. Heydemann, Professor in Halle.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
Freih. v. d. Heydt, Bezirkspräsident a. D. in Berlin.
Freih. v. d. Heydt, e. Landrath in Euskirchen.
Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
Six van Hillegom in Amsterdam.
von Hirschfeld, Regierungsassessor in Marienwerder.

Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Hoesch, Gustav, Kaufmann in Düren.
Hoesch, Leopold, Commerzienrath in Düren.
Hoffmeister, Ober-Bürgermeister a. D. in Bonn.
Se. Hoheit Erbprinz v. Hohenzollern zu Schloss Benrath bei Düsseldorf.
Freih. v. Hövel, Landrath in Essen.
Freiherr von Hoiningen genannt Huene, Bergrath in Bonn.
Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
Graf Alfr. v. Hompesch zu Schloss Rurich.
Horn, Pfarrer in Cöln.
Dr. van Hout, Gymn.-Oberl. in Bonn.
Dr. Hübner, ausw. Secr., Prof. in Berlin.
Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
Dr. Hultsch, Professor in Dresden.
Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
Huperts, Generaldirector des Mechernicher Bergwerksvereins in Mechernich.
Hutmacher, Oberpfarrer in Crefeld.
Huyssen, Milit.-Oberpfarrer in Altona.
Jentges, W., Kaufm. in Crefeld.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, August, Kaufmann in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Joest, Wilh., Geh. Com.-Rath in Cöln.
Jost, J. B. Dominicus in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Dr. Jumpertz, Rector a. D. in Crefeld.
Junker, Carl August, Kgl. Baumeister in Limburg a. d. Lahn.
Kaestner, Techniker in Neuwied.
Dr. Kamp, Jos., Gymnasiallehrer in Cöln.
Karcher, ausw. Secr., Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
Karthaus, Carl, Commerzienrath in Barmen.
Kaufmann, Oberbürgermeister a. D. in Bonn.
Dr. Kayser, Seminar-Director in Büren.
Dr. med. Keberlet in Odenkirchen.
Dr. Kekulé, Geh.-Rath und Professor in Poppelsdorf.
Kelzenberg, Gymn.-Lehrer in Trier.
Keller, O., Prof. in Graz.
Dr. Kessel, Kanonikus in Aachen.
Dr. Kiessling, Prof. in Greifswald.
Dr. Klein, Jos., Privatdocent in Bonn.
Dr. Klette, Professor und Oberbibliothekar in Jena.
Dr. Klostermann, Geh. Bergrath und Professor in Bonn.
Knoll, Joseph, Buchdruckereibesitzer in Düren.
Koch, Theod., Gymnasial-Lehrer in Trier.
Kolb, Franz, General-Director in Viersen.
Dr. Koechly, ausw. Secr., Professor in Heidelberg.
Koenigs, Commerzienrath in Cöln.
Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
Konopaki, K. Regierungs-Präsident in Coblenz.
Dr. Kortegarn, s. Vorstand.
Dr. Krafft, Consistorialrath u. Professor in Bonn.
Krafft, Geh. Cabinetsrath in Wiesbaden.
Kramarczik, Gymnasial-Director in Ratibor.
Dr. Kraus, Prof. und ausw. Secr., in Strassburg.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Krementz, Bischof von Ermland in Frauenburg.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
von Kühlwetter, Oberpräsident in Münster.
Dr. Küppers, Kreis-Schulinspector in Mülheim am Rhein.
Kyllmann, Rentner und Stadtverordneter in Bonn.
Landau, Heinr., Commerzienrath in Coblenz.
Freiherr v. Landsberg-Steinfurt, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Dr. Lange, L., Professor in Leipzig.
Dr. Lange, Kreiswundarzt in Duisburg.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Professor in Bonn.
Lauenstein, Historienmaler in Düsseldorf.
Dr. Leemans, Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Leiden, Franz, Kaufmann u. k. niederl. Consul in Cöln.
von Leipziger, Regierungs-Präsident in Aachen.
Leydel, J., Rentner zu Bonn.
Lempertz, M., Buchhändler in Bonn.
Lempertz, H. Söhne, Buchhdl. in Cöln.
van Lennep in Zeist.
Dr. Leonardy, J., in Trier.
Lesegesellschaft, katholische, in Coblenz.
Dr. von Leutsch, Professor in Göttingen.
Lewis, S. S., Professor am Corpus Christi-Collegium zu Cambridge.
von der Leyen, Emil, in Crefeld.
Liebenow, Geh. Rech.-Rath in Berlin.
Lieber, Regierungs-Baurath in Düsseldorf.

Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
Dr. Loersch, Professor in Bonn.
Loeschigk, Rentner in Bonn.
de Longpérier, membre de l'Institut de France in Paris.
Dr. Lübbert, Prof. in Kiel.
Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
Dr. v. Lübke, ausw. Secr., Professor in Stuttgart.
Märtens, Bauinspector a. D. in Bonn.
Marcus, Buchhändler in Bonn.
Dr. Marmor in Constanz.
Mayer, Heinr. Jos., Kaufmann in Cöln.
Dr. Meeks R. Eduardson aus Valparaiso (Chili).
Frhr. v. Medem, Fr. L. C., Kgl. Archivrath a. D. zu Homburg v. d. Höhe.
Dr. Mehler, Gymnasial-Director in Sneek in Holland.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Merlo, Chr. J., in Cöln.
Dr. Messmer, Prof. in München.
de Meester de Ravestein, zu Schloss Ravestein.
Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Dr. Michaelis, Prof. in Strassburg.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
Dr. Mils, Gymn.-Oberlehrer in Aachen.
Wilh. Graf v. Mirbach, zu Schloss Harff.
Frhr. von Mirbach, Reg.-Präsident a. D. in Bonn.
Mitscher, Landgerichtsrath in Strassburg i. E.
Graf Mörner v. Morlande in Roisdorf.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
Dr. Montigny, Gym.-Oberlehrer, in Coblenz.
Dr. Mooren, ausw. Secr., Pfarrer, Präsident des hist. Vereins f. d. Niederrhein, in Wachtendonk.
Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
Dr. Mosler, Prof. am Seminar in Trier.
Mosler, Heinrich, Historienmaler zu Düsseldorf.
Movius, Director des Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Dr. K. Müllenhoff, Professor, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin.
Dr. Müller, Albert, Gymnasial-Director zu Ploen in Holstein.
Müller, Pastor in Immekeppel.
K. K. Münz- u. Antiken-Cabinet in Wien.
Mumm von Schwarzenstein, Ch., Kaufmann in Cöln.
Museen, die Königl. in Berlin.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
von Musiel, Laurent, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn Saarburg bei Trier.
Dr. Nels, Kreisphysicus in Bittburg.
von Neufville, Wilh., Gutsbesitzer in Bonn.
von Neufville, Bald., Rittergutsbesitzer in Bonn.
Neumann, Bau-Inspector in Bonn.
Niessen, Conservator des Museums Wallraf-Richartz in Cöln.
Dr. Nissen, H., Professor in Marburg.
Nobiling, Geh. Baurath u. Strombaudirektor in Coblenz.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Hemmerich.
Nübel, Probst in Soest.
Oberschulrath, Grossherzoglich Badischer in Carlsruhe.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath, Director d. Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Abraham, Geheim. Commerz.-Rath in Cöln.
Oppenheim, Albert, Königl. Sächs. General-Consul in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Eduard, k. k. General-Consul in Cöln.
Orth, Pfarr. in Wismannsdorf b. Bitburg.
Otte, Pastor in Fröhden b. Jüterbogk.
Graf Ouwaroff in Moskau.
Dr. Overbeck, ausw. Secr., Professor in Leipzig.
von Papen, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen-Regiment in Werl.
Dr. Pauly, Rector in Montjoie.
Pfeiffer, Peter, Rentner in Düren.
Peill, Rentner in Bonn.
Pick, ausw. Secretair, Friedensrichter in Rheinberg.
Dr. Piper, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. Piringer, kaiserl. Rath und Gymn.-Dir. in Kremsmünster.
Plassmann, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
Pleyte, W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterthümer in Leiden.
Dr. Plitt, Professor, Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg.
Dr. Pohl, ausw. Secr., Rector in Linz.

Polytechnicum in Aachen.
von Pommer-Esche, Geh. Regierungsrath in Berlin.
Poerting, Bergwerksdirector in Immekeppel.
Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
Dr. Probst, Provinzial-Schulrath in Münster.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Progymnasium in Boppard.
" in Gladbach.
" in Malmedy.
" in Sobernheim.
" in Trarbach.
Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin.
Pütz, Professor in Cöln.
Quack, Advokat u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Raderschatt, Fabrikbesitzer in Cöln.
Sr. Durchlaucht Prinz Edmund Radziwill, Vikar in Ostrowo, Provinz Posen.
v. Randow, Kaufmann in Crefeld.
Raschdorff, Königl. Baurath in Cöln.
von Rath, Rittergutsbesitzer u. Präsid. d. landw. Vereins für Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
vom Rath, Theodor, Rentner in Duisburg.
Rautenstrauch, Valentin, Commerzienrath, Kaufmann in Trier.
Dr. **Rein**, ausw. Secr., Director a. D. in Crefeld.
Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
Rennen, Geh. Rath, Director d. Rhein. Eisenb.-Gesellschaft in Cöln.
Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, in Bonn.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Dr. Richarz, Geheim. Sanitätsrath in Endenich.
Dr. du Rieu, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Frhr. v. Rigal-Grunland in Bonn.
Ritter-Akademie in Bedburg.
Robert, membre de l'Institut de France in Paris.
Roen, Baumeister in Burtscheid.
Rohdewald, Gymnasial-Director in Burgsteinfurt.
von Rosen, Major in Cöln.
Roos, Regierungsrath u. Oberbürgermeister in Crefeld.
Dr. Rossbach, Gymn.-Lehrer in Trier.
Rottels, H. J., Notar in Düren.
Dr. Roulez, Professor in Gent.
Ruhr, Jacob, Kaufmann in Euskirchen.
Rumpel, Apotheker in Düren.
Baron de Salis in Metz.
Se. Durchlaucht Fürst zu Salm-Salm in Anholt.
Graf von Salm-Hoogstraeten, Hermann, zu Bonn.
Salzenberg, Geh. Ober-Baurath in Berlin.
von Sandt, Landrath in Bonn.
Dr. Sauppe, Hofrath u. Professor in Göttingen.
Dr. Schaaffhausen, Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schaaffhausen, Theod., Rentner in Bonn.
Dr. Schaefer, Prof. in Bonn.
Schaefer, Gräfl. Renessescher Rentm. in Bonn.
Dr. Schauenburg, Director d. Realschule in Crefeld.
von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
Scheben, Wilhelm, in Cöln.
Dr. **Scheers**, auswärtiger Secretair, in Nymwegen.
Scheibler, Leopold, Commerzienrath in Aachen.
Scheppe, Oberst a. D. in Boppard.
Dr. Scherer, Professor in Strassburg.
Schickler, Ferdin., in Berlin.
Schilling, Advokatanwalt beim Appellhof in Cöln.
Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
Schimmelbusch, Hüttendirector in Hochdahl bei Erkrath.
Schleicher, Carl, Commerzienrath in Düren.
Dr. Schlottmann, Prof. in Halle a. S.
Dr. Schlünkes, Probst an dem Collegiatstift in Aachen.
Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
Schmidt, Pfarrer in Crefeld.
Schmidt, Architekt in Frankfurt a. M.
Dr. **Schmitt**, ausw. Secr., Arzt in Münstermaifeld.
Schmidt, Oberbaurath und Professor in Wien.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Dr. Schmitz, Sanitätsrath in Viersen.
Dr. Schmitz, Dechant u. Schulinspector in Zell.
Dr. **Schneider**, ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Dr. Schneider, R., Rector in Norden, Ostfriesland.

Schnütgen, Domvicar in Cöln.
Schoemann, Stadtbibliothekar und erster Beigeordneter in Trier.
Prinz Schönaich-Carolath, Berghauptmann in Dortmund.
Scholl, Gutsbesitzer zu Theresien-Grube bei Brühl.
Schorn, Kammer-Präsident in Saarbrücken.
Schorn, Kreisbaumeister in Naugard.
Schroers, Daniel, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.
Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
Dr. L. Schwabe, Professor in Tübingen.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwartze, Eduard Wilhelm, Kaufmann in Düren.
Schwickerath, C. J., Kaufmann in Ehrenbreitstein.
Seydemann, Architect in Bonn.
von Seydlitz, General-Lieutenant z. D. in Honnef.
Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Simons, Theodor, Ingenieur in Kalk bei Deutz.
Dr. Simrock, Professor in Bonn.
Dr. Baron Sloet van de Beele, L. A. J. W., Mitglied der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Amsterdam, in Arnheim.
Se. Durchlaucht Prinz Albrecht zu Solms in Braunfels.
von Spankeren, Reg.-Präsident a. D., in Bonn.
Freiherr v. Spies-Büllesheim, Ed., Königl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, Major im Kriegs-Minist. in Berlin.
Dr. Springer, Professor in Leipzig.
Die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Main.
Dr. Stahl, Professor in Münster.
Stahlknecht, H., Rentner in Bonn.
Dr. Ständer, Director der Bibliothek in Münster.
Dr. **Stark**, ausw. Secr., Hofrath u. Prof. in Heidelberg.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath und Diöcesan-Architect in Cöln.
Stedtfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Steinkopf, Bürgermeister in Cleve.
Steinbach, Alphons, Fabrikant in Malmedy.
Stier, Hauptmann a. D. in Liegnitz.
Dr. Stier, Ober-Stabs- und Garnisons-Arzt in Breslau.
Die Stifts-Bibliothek in Oehringen.
Stifts-Bibliothek zu St. Gallen.
Stinnes, Gustav, Kaufmann in Mülheim a. d. Ruhr.
Gräfl. Stollbergsche Bibliothek in Wernigerode.
Dr. **Straub**, ausw. Secr., General-Secr. des Bisthums zu Strassburg.
Strauss, Buchhändler in Bonn.
von Strubberg, General-Lieutenant und Commandeur der 19. Division in Hannover.
Stumm, Carl, Geh. Commercienrath in Neunkirchen.
Suermondt, Rentner in Aachen.
Dr. von Sybel, Director der Staats-Archive uud Professor in Berlin.
Theisen, Clemens, Lehrer an der Realschule zu Giessen.
Dr. Thiele, Director d. Realschule u. d. Gymnasiums in Barmen.
Thissen, Domcapitular in Limburg a. d. Lahn.
Thoma, Architekt in Bonn.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Uckermann, H., Kaufmann in Cöln.
Dr. Ueberfeldt, Rendant in Essen.
Dr. Unger, Prof. u. Bibliothekssecretär in Göttingen.
Dr. Ungermann, Rector des Progymnasiums zu Rheinbach.
Die Universit.-Bibliothek in Basel.
Universitäts-Bibliothek zu Freiburg.
Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen.
Die Universitäts-Bibliothek in Halle a. d. Saale.
Die Universitäts-Bibliothek in Heidelberg.
Die Universitäts-Bibliothek in Jena.
Die Universitäts-Bibliothek in Königsberg i. Pr.
Die Universitäts-Bibliothek in Löwen.
Die Universitäts-Bibliothek in Lüttich.
K. K. Universitäts-Bibliothek in Prag.
Dr. Usener, Professor in Bonn.
Dr. Vahlen, Professor in Berlin.
Dr. Veit, Professor u. Geh. Medicinal-Rath in Bonn.
v. Veith, General-Major z. D. in Bonn.
Verhagen, Jos., Rentner in Cöln.
Der Verein, antiquarisch-historische, in Kreuznach.
Dr. **Vermeulen**, ausw. Secr., Univers.- u. Provinz.-Archivar in Utrecht.

Villeroi, Ernest, Fabrikant in Wallerfangen.
Graf von Villers, Regier.-Präsident in Frankurt a. d. Oder.
van Vleuten, s. Vorstand.
Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
Voigtländer, Buchhdl. in Kreuznach.
Dr. Wach, Professor in Leipzig.
Dr. Wagener, Professor in Gent.
Wagner, Notar in Mülheim a/R.
Dr. de Wal, Professor in Leiden.
Wallenborn, Peter junior, in Bitburg.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger Neuhütte bei Bingerbrück.
Dr. Watterich, Professor u. Pfarrer in Basel.
Weber, Advocat-Anwalt in Aachen.
Weber, Buchhändler in Bonn.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
de Weerth, Aug., Rentn. in Elberfeld.
Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichkabinets in Berlin.
Dr. Wende, Realschullehrer in Bonn.
Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
Dr. Weniger, Professor, Gymnasial-Director in Eisenach.
Werner, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
v. Werner, Kabinetsrath in Düsseldorf.
Werners, Bürgermeister in Düren.
Se. Durchlaucht Fürst Wied zu Neuwied.
Dr. Wieseler, ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, Königl. Baumeister in Cöln.
Witkop, Ptr., Maler in Lippstadt.
Wille, Jacob, Studiosus juris, aus Frankenthal, zu Bonn.
Dr. Wilmanns, Prof. in Strassburg.
Dr. Wings, Apotheker in Aachen.
Dr. Wittenhaus, Rector der höhern Bürgerschule in Rheydt.
Dr. Woermann, Carl, Professor in Düsseldorf.
Wohlers, Geh. Oberfinanzrath u. Provinzial-Steuerdirector in Cöln.
v. Wolff, Regierungspräsident in Trier.
Wolf, Caplan in Calcar.
Wolff, Kaufmann in Cöln.
Wolff, Commerzienrath in M. Gladbach.
Dr. Wolters, Professor in Halle.
Dr. Woltmann, Prof. in Prag.
von Wright, General-Major in Metz.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Kgl. Steuereinnehmer in Bonn.
Wüsten, Gutsbesitzerin zu Wüstenrode bei Stolberg.
Dr. Wulfert, Gymnasial-Director in Kreuznach.
Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
Wurzer, Notar in Siegburg.
Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
Zengeler, Kgl. Bauführer in Bonn.
Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.
von Zuccalmaglio, Justizrath in Grevenbroich.

Ausserordentliche Mitglieder.

Dr. Arendt in Dielingen.
Dr. Arsène de Noüe, Advocat in Malmedy.
Connestabile, Carlo, Graf in Perugia.
Correns, Maler in München.
Engelmann, Baumeister in Kreuznach.
Felten, Baumeister in Cöln.
G. Fiorelli, Intendant d. k. Museen in Neapel.
Dr. Förster, Professor in Aachen.
Gamurrini, Director des etrusk. Museums in Florenz.
Gengler, Domcapitular und General-Vicar des Bisth. Namur, in Namur.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
P. Lanciani, Architect in Ravenna.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Insp. des travaux de la ville in Paris.
Mella, Eduard, Graf in Vercelli.
Michelant, Bibliothécaire au dept. des Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Paulus, Finanzrath und Mitglied des Königl. Wtbg. Stat.-Topogr. Bureaus in Stuttgart.
Promis, Bibliothekar des Königs von Italien in Turin.
J. B. de Rossi, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister und Bürger in Boppard.
Schmidt, Major a. D. in Kreuznach.
D. L. Tosti, Abt in Monte-Casino,

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

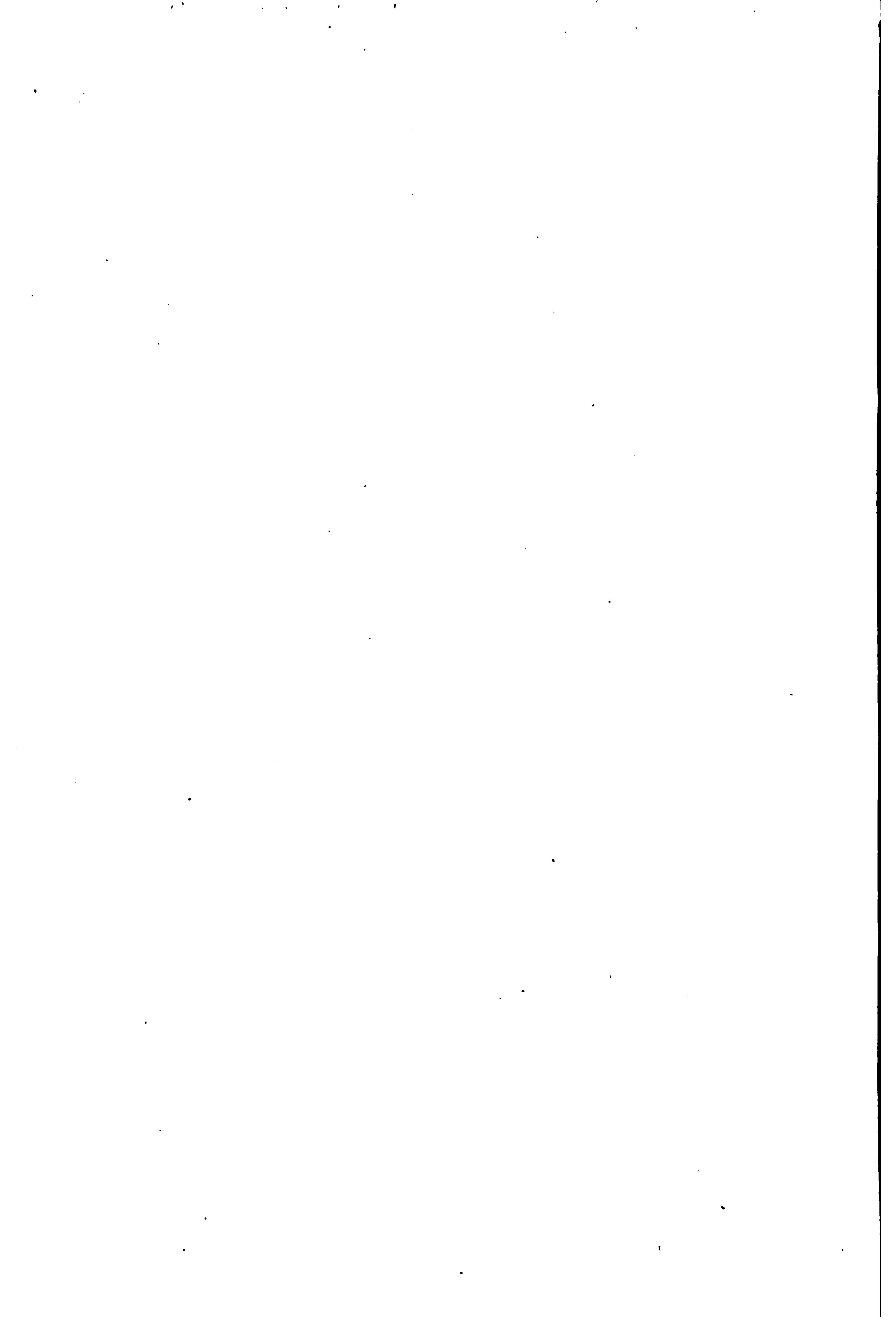
Aachen: Ark. Bock. Brüggemann. Dieckhoff. Emundts. Foerster. Georgi. Gymnasialbibliothek. Hilgers. von Geyr-Schweppenburg. Kessel. von Leipziger. Milz. Polytechnicum. Scheibler. Schlünkes. Schwan. Startz. Suermondt. Weber. Wings.
Abenteuerhütte: Boecking.
Alfter: Jörissen.
Allehof: Plassmann.
Alterkülz: Bartels.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Altona: Huyssen.
Anholt: Achterfeldt. Fürst zu Salm.
Arnheim: Baron Sloet.
Asbacher Hütte: Boecking.
Barmen: Bredt. Karthaus. Thiele.
Basel: Universitätsbibliothek. Watterich.
Beienburg: Braselmann.
Bedburg: Ritter-Academie.
Bergh: Habets.
Berlin: Achenbach. Adler. Aegidi. von Bethmann-Hollweg. Boetticher. Braun. von Cuny. Curtius. Dobbert. Hegert. Hartwich. v. d. Heydt. v. Florencourt. Generalverwaltung der kgl. Museen. Gilly. Hübner. Liebenow. Mommsen. Müllenhof. von Pommer-Esche. Piper. Prüfer. Salzenberg. Schickler. Spitz. v. Sybel. Vahlen. Weiss.
Beromünster: Dr. Aebi.
Bitburg: Nels. Wallenborn. Wurzer.
Bonn: Achterfeldt. Bauerband. Bergk. Bernays. Binz. Bodenheim. Brassert. Brusis. v. Bredow. Bücheler. Busch. Graf v. Bylandt. Cahn. Al. de Claer. Eb. de Claer. Clason. v. Dechen. Delius. v. Diergardt. Dötsch. Eltzbacher. Engelskirchen. Eskens. Firmenich-Richartz. Floss. Freudenberg. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldschmidt. Guilleaume. Hauptmann. Heimsoeth. Hermann. Henry. Hochgürtel. Hoffmeister. v. Hoiningen. van Hout. Hüffer. Humpert. Kaufmann. Klein. J. J. Klostermann. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Leydel. Loersch. Loeschigk. Märtens. Marcus. von Mirbach. Morsbach. Bald. von Neufville. Wilhelm von Neufville. Neumann. Nöggerath. Peill. Prieger. von Proff-Irnich. Reinkens. von Reumont. von Rigal. Graf von Salm-Hoogstraeten. v. Sandt. Herm. Schaaffhausen. Th. Schaaffhausen. Arn. Schaefer. Schaefer. Schmelz. Schmithals. Seydemann. Simrock. von Spankeren. Stahlknecht. Strauss. Thoma. Usener. Veit. von Veith. van Vleuten. Weber. Wende. Werner. Würst. Zartmann. Zengeler.
Boppard: Bendermacher. Dapper. Progymnasium. Scheppe. Schlad.
Braunfels: Prinz Solms.
Breslau: Dr. Stier.
Brügge: Lansens.
Brühl: Alleker.
Brüssel: Musée Royal.
Büren: Kayser.
Burgsteinfurt: Rohdewald.
Burtscheid: Roen.
Calcar: Wolf.
Cambridge: Lewis.
Carlsruhe: Brambach. Conservatorium d. Alterth. Oberschulrath.
Cassel: Frhr. v. Ende. Schubart.
Castellaun: Camphausen.
Cleve: Chrzescinski. Hasskarl. Steinkopf.
Coblenz: von Bardeleben. Binsfeld. Civil-Casino. Cremer. Duhr. v. Eltester. Geiger. Gymnasium. von Goeben. Konopaki. Landau. Lesegesellschaft. Montigny. Nobiling. Wegeler.
Cöln: Becker. Bernau. v. Bernuth. Bigge. Camphausen, Exc. Aug. Camphausen. Clavé von Bouhaben. Carstanjen. Deichmann. Disch. Dr. Dornbusch. Drewke. Dümont. Düntzer. Ennen. Essingh. Felten. Frenken. Fuchs. Garthe. Gottgetreu. v. Hagens. Haugh. Heimsoeth. Ed. Herstatt. Joh. Dav. Herstatt. Heuser. Horn. August Joest. Eduard Joest. Wilhelm Joest. Jost. Kamp. Königs. Leiden. Lempertz. Mayer. Merkens. J. J. Merlo. Chr. J. Merlo. Mevissen. Michels. Mohr. Movius. Mumm von Schwarzenstein. Niessen. Abraham Freiherr von Oppenheim. Albert Oppenheim. Dagobert Oppenheim. Eduard Freiherr von Oppenheim. Pütz. Raderschatt. Raschdorff. Rennen. von Rosen. Scheben. Schilling. Schnütgen. Statz. Stedtfeld. Uckermann. Verhagen. Voigtel. Wendelstadt. Wiethase. Wohlers. Wolff. Zervas.

Constanz: Haug. Marmor.
Crefeld: von Beckerath. Emil von Bruck. Moritz von Bruck. Burkart. Heimendahl. Hutmacher. Jentges. Jumpertz. von der Leyen. von Randow. Rein. Roos. Schauenburg. Schmidt. Schroers.
Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dielingen: Arendt.
Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.
Dormagen: Delhoven.
Dortmund: Prinz Schönaich.
Dossenheim: Plitt.
Drensteinfurt: Frh. v. Landsberg.
Dresden: Fleckeisen. Hultsch.
Dülken: Bücklers.
Düren: Bibliothek der Stadt. Bogen. Gust. Hoesch. Leop. Hoesch. Knoll. Königsfeld. Pfeiffer. Rottels. Rumpel. Schleicher. Schwartze. Werners.
Düsseldorf: Brendamour. Forster. Harless. Erbprinz von Hohenzollern. von Heister. Lauenstein. Lieber. Mosler. Provinzial-Verwaltung. Realschule. von Schaumburg. Schneider. Trinkaus. von Werner. Woermann.
Duisburg: Böninger. Curtius. Gymnasial-Bibliothek. Dr. Lange. v. Rath.
Echtz: Cremer.
Ehrenbreitstein: Schwickerath.
Eisenach: Weniger.
Elberfeld: Boeddinghaus. v. Carnap. Gebhard. Gymnasialbibliothek. de Weerth.
Eltville: Graf Eltz.
Emmerich: Gymnasialbibliothek.
Endenich: Baunscheidt. Richarz.
Eschweiler: Frank.
Essen: Baedeker. Conrads. v. Hövel. Krupp. Ueberfeld.
Eupen: Höhere Bürgerschule.
Euskirchen: Herder. v.d. Heydt. Ruhr.
Florenz: Bibl.-Nazionale. Bibliothek des etrurischen Museums. Gamurrini.
Frankenthal: Wille.
Frankfurt a. M.: Becker. Gerson. Milani. Schmidt. Stadtbibliothek.
Frankfurt a. d. Oder: Graf Villers.
Frauenburg: Krementz.
Freiburg in Baden: Universitäts-Bibliothek.
Frenz (Schloss): Graf Beissel.
Fröhden: Otte.
Fulda: Goebel.
St. Gallen: Stiftsbibliothek.
Genf: Galiffe.
Gent: Roulez. Wagener.
Giessen: Antiken-Cabinet. Theissen.
Gladbach: Prinzen. Progymnasium. Quack. Wolff.
Goettingen: von Leutsch. Sauppe. Unger. Universitätsbibliothek. Wieseler.
Graz: Keller.
Gräfenbacher Hütte: Boecking.
Greifswalde: Kiessling.
Grevenbroich: v. Zuccalmaglio.
Grube Theresia: Scholl.
Gürzenich: Schillings-Englerth.
Haag: Groen van Prinsterer.
Hall (Haus): v. Spies.
Halle: Heydemann. Schlottmann. Universitäts-Bibliothek. Wolters.
Hamm: Essellen.
Hannover: Ahrens. Culemann. v. Strubberg.
Harff (Schloss): v. Mirbach.
Hechingen: Bürgerschule.
Heidelberg: Christ. Koechly. Stark. Universitäts-Bibliothek.
Hemmerich: v. Nordeck.
Herdringen: Graf Fürstenberg.
Hochdahl: Schimmelbusch.
Homburg v. d. Höhe: Freiherr von Medem.
Honnef: von Seydlitz.
Ilsenburg: Weber.
Immekeppel: Müller. Poorting.
Immenburg: Flinsch.
Ittervort: Franssen.
Jena: Universitäts-Bibliothek. Gaedechens. Klette.
Kalk: Grüneberg. Simons.
Kessenich: aus'm Weerth.
Kiel: Lübbert.
Königsberg i. Pr.: Friedländer. Universitätsbibliothek.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. C. Cauer. R. Cauer. Engelmann. Schmidt. Voigtländer. Wulfert.
Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Leemans. Pleyte. du Rieu. de Wal.
Leipzig: Baedeker. Eckstein. Lange. Overbeck. Ritschl. Springer. Wach.
Lennep: Bürgerschule. Hardt.
Liegnitz: Stier.
Limburg a. d. L.: Junker. Thissen.
Linz: Pohl.
Lipstadt: Witkop.
London: Franks.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
Lüdenscheid: Bürgerschule.
Lüdinghausen: Fuisting.
Lüttich: Cudell. Universitäts-Bibliothek.
Malmedy: Arsène de Noüe. Progymnasium. Steinbach.
Mannheim: Alterthumsverein.
Marburg: Nissen.
Marienwerder: von Hirschfeld.

Mayen: Delius.
Mechernich: Hupertz.
Mehlemer-Aue: Frau Deichmann.
Mettlach: Boch.
Metz: Bar. de Salis. v. Wright.
Monte-Casino: Tosti.
Montjoie: Pauly.
Moskau: Graf Ouwaroff.
Mülheim a. Rh.: Küppers. Wagner.
Mülheim a. d. R.: Gruhl. Stinnes.
München: Brunn. Bursian. Cornelius. Correns. Messmer.
Münster: Bibliothek der Akademie. v. Kühlwetter. Probst. Ständer. Stahl.
Münstereifel: Gymnasialbibliothek.
Münstermayfeld: Schmitt.
Namur: Gengler.
Naugard: Schorn.
Nash-Mills: Evans.
Neapel: Fiorelli.
Neunkirchen: Stumm.
Neuss: von Heinsberg. Gymn.-Bibliothek. Koenen.
Neuwied: Fürst Wied. Kaestner. Reusch.
Nieukerk: Buyx.
Norden: Schneider.
Nürnberg: Bergau.
Nymwegen: Scheers.
Obercassel: Bleibtreu.
Oehringen: Stifts-Bibliothek.
Odenkirchen: Goertz. Keberlet.
Ostrowo: Prinz Radziwill.
Paffendorf (Burg): v. Bongardt.
Paris: Barbet. Basilewsky. de Longpérier. Lucas. Michelant. Robert.
Parma: Universitäts-Bibliothek.
Perugia: Bibliothek. Connestabile.
Ploen in Holstein: Müller.
Poppelsdorf: Kekulé.
Prag: Univers.-Bibliothek. Woltmann.
Prüm: Guichard.
Radensleben: v. Quast.
Ratibor: Kramarczik.
Ravenna: Lanciani.
Ravestein: de Meester de Ravestein.
Remich: Hermes.
Rheinbach: Ungermann.
Rheinberg: Pick.
Rheydt: Wittenhaus.
Roisdorf: Graf Moerner.
Rom: Helbig. Henzen. de Rossi.
Rurich Schloss b. Erkelenz: v. Hompesch.
Rüdesheim: Fonk.
Saarbrücken: Achenbach. Karcher. Schorn.
Sangerhausen: Fulda.
Schleidweiler: Heydinger.
Siegburg: Wurzer.
Sigmaringen: Fürst zu Hohenzollern.
Sinzig: Broicher.
Sneek: Mehler.
Sobernheim: Progymnasium.
Soest: Nübel.
Strassburg: Universitäts-Bibliothek. Dümichen. Kraus. Michaelis. Mitscher. von Möller. Scherer. Straub. Wilmanns.
Stromberger-Neuhütte: Wandesleben.
Stuttgart: Köngl. öffentl. Bibliothek. Haakh. v. Lübke. Paulus.
Süchtelen: Geuer.
Thorn (Schloss): v. Musiel.
Trarbach: Progymnasium.
Trier: Bettingen. v. Beulwitz. Bone. Hagelüken. Holzer. Kelzenberg. Koch. Leonardy. Mosler. Rautenstrauch. Rossbach. Schömann. Seyffarth. von Wolff. Wilmowsky.
Tübingen: Schwabe.
Turin: Promis.
Uerdingen: Frings.
Utrecht: Engels. Vermeulen.
Viersen: Aldenkirchen. Furmans. Greef. Haas. Heckmann. Kolb. Schmitz.
Valparaiso: Dr. Meeks.
Vercelli: Mella.
Voerde: Bouvier.
Vogelensang: Borret.
Wachtendonk: Mooren.
Wallerfangen: v. Galhau. Villeroi.
St. Wendel: Bettingen. Cetto.
Werl: v. Papen.
Wernigerode: Bibliothek.
Wesel: Gymnasial-Bibliothek.
Wesselingen: Böhning.
Wien: Conze. Heider. k. k. Münz- und Antik.-Cabinet. Schmidt.
Wiesbaden: Bibliothek. Isenbeck. Krafft.
Wismannsdorf bei Bitburg: Orth.
Wissen: Graf Loë.
Würzburg: Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.
Zeist: van Lennep.
Zell a. d. Mosel: Grothusen. Schmitz.
Zürich: Dilthey.

Bemerkung. Der Vorstand ersucht Unrichtigkeiten in vorstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen, den Wohnorten etc. gefälligst unserem Rechnungsführer, Herrn Rechnungsrath Fricke, schriftlich mitzutheilen.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.



b.





h Jnst. v. A. Henry, in Bonn.





b.



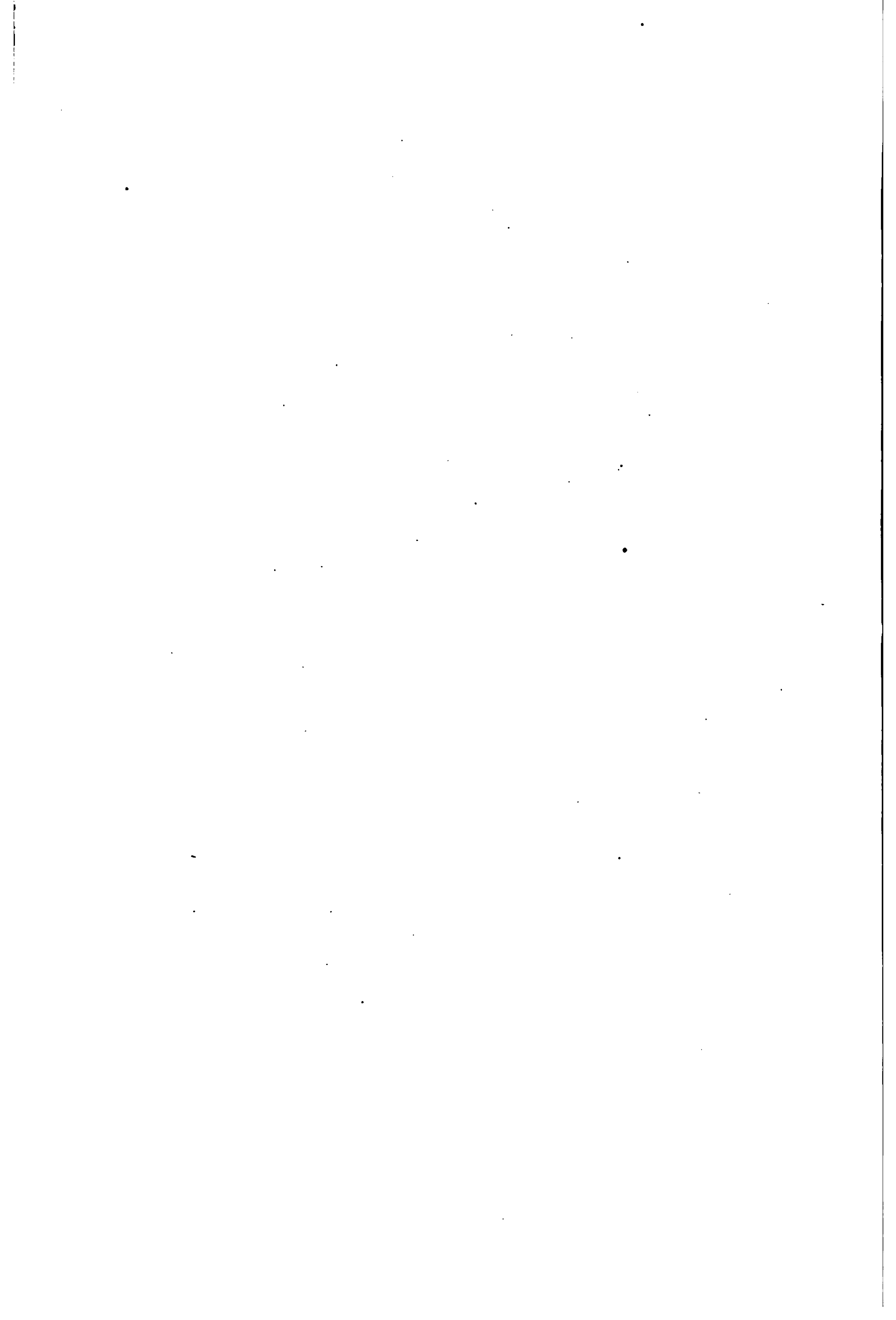
h Jnst v A Henry, in Bonn.





Profil Ansichten zu Tafel I. u. II.

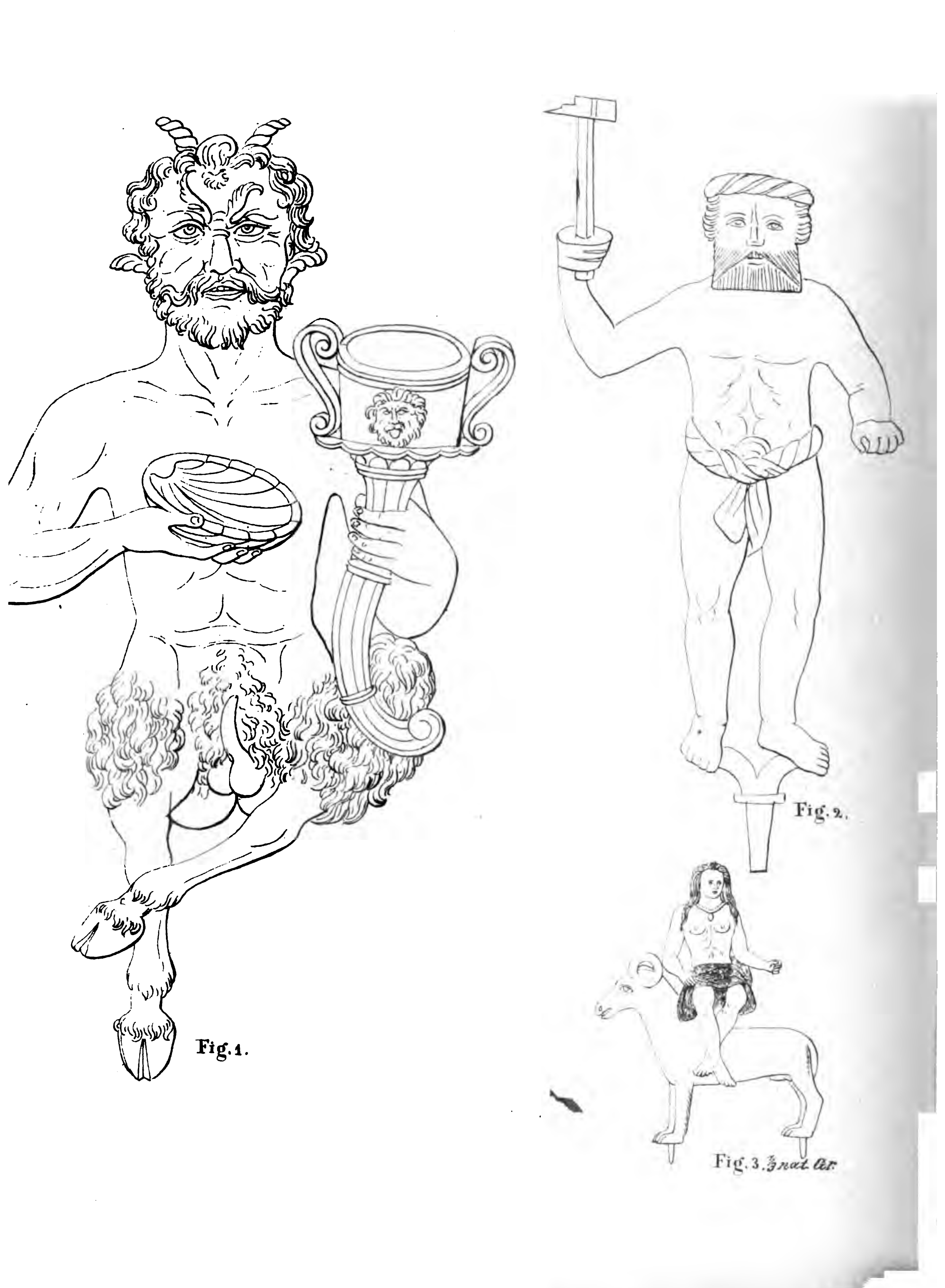
Lith Jnst v. A Henry, in Bonn.

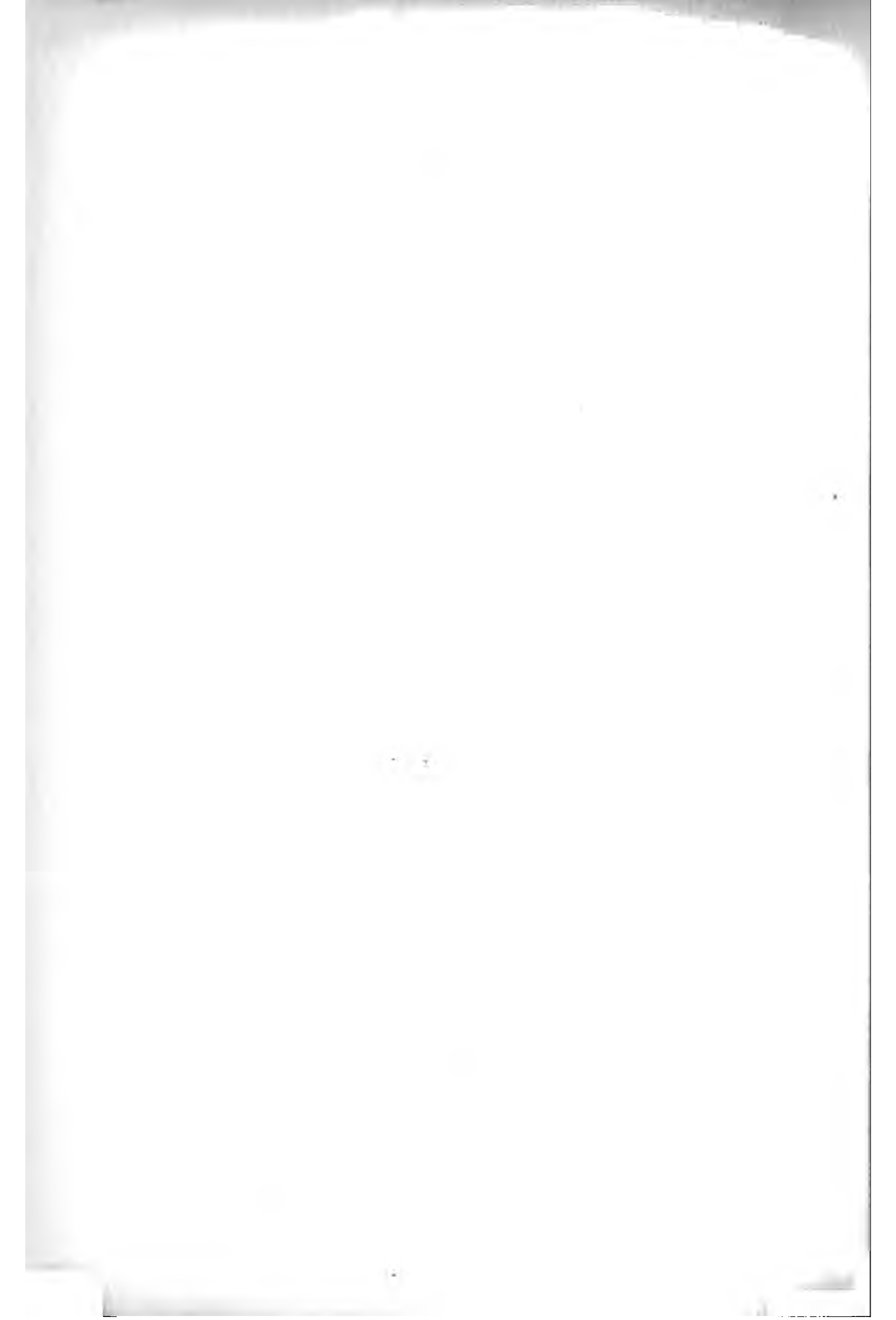


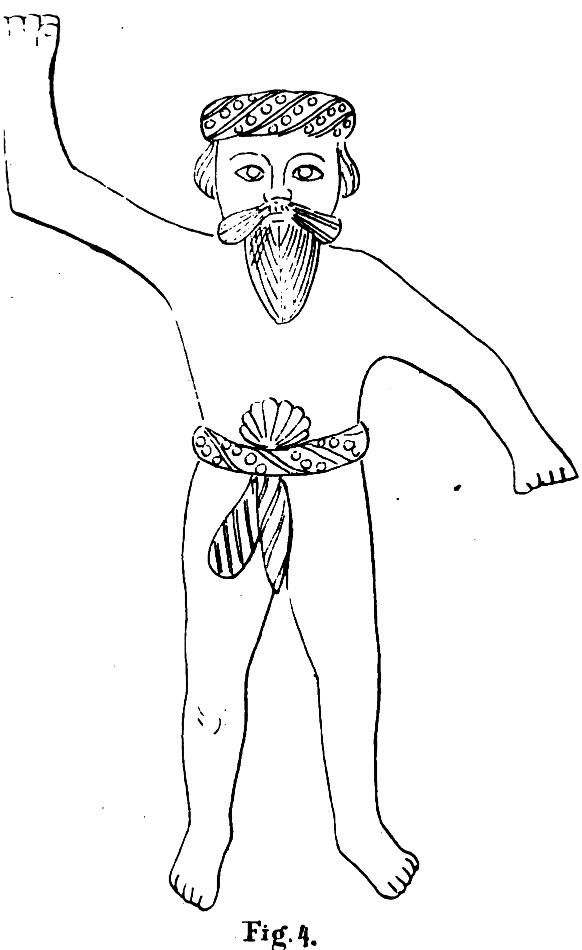


Silber-Medaillon in Roermonde.

Lith. Jnst. v A Henry, in Bonn


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3. ⅔ nat. Gr.
nat. Grösse.





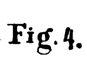


Fig. 4.



Fig. 5.

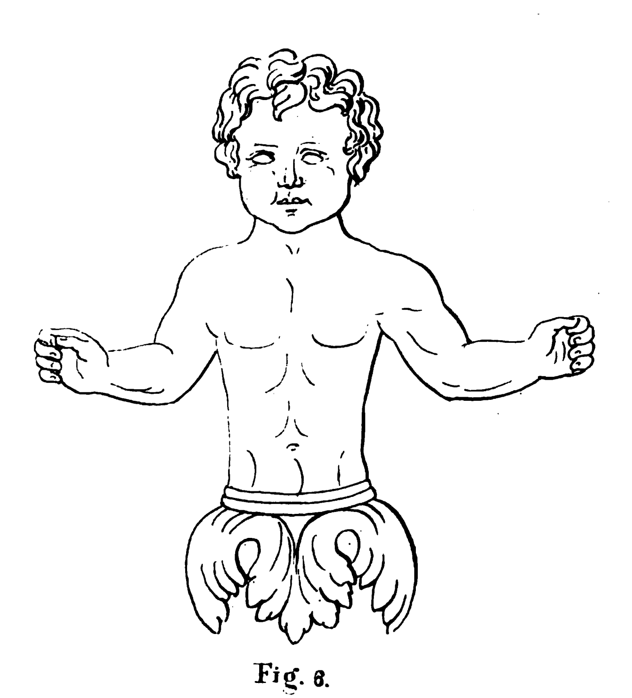


Fig. 6.

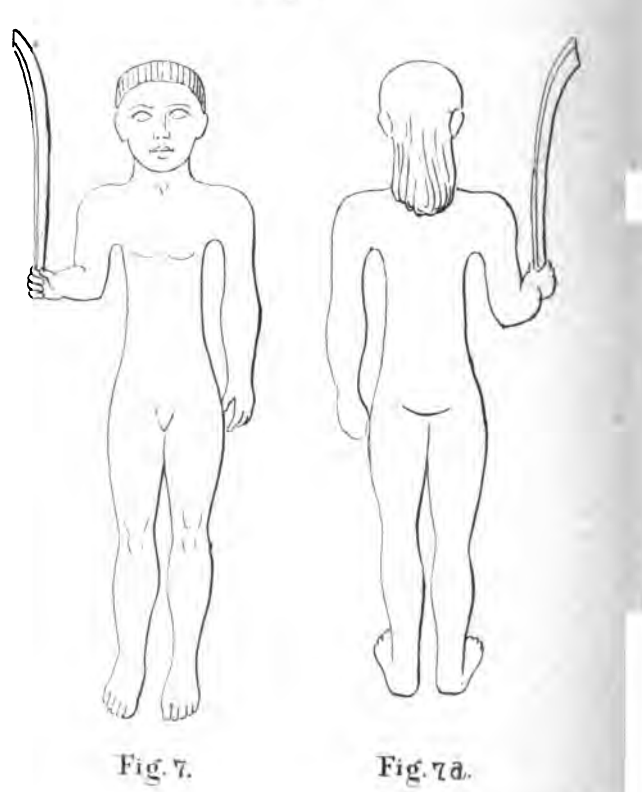
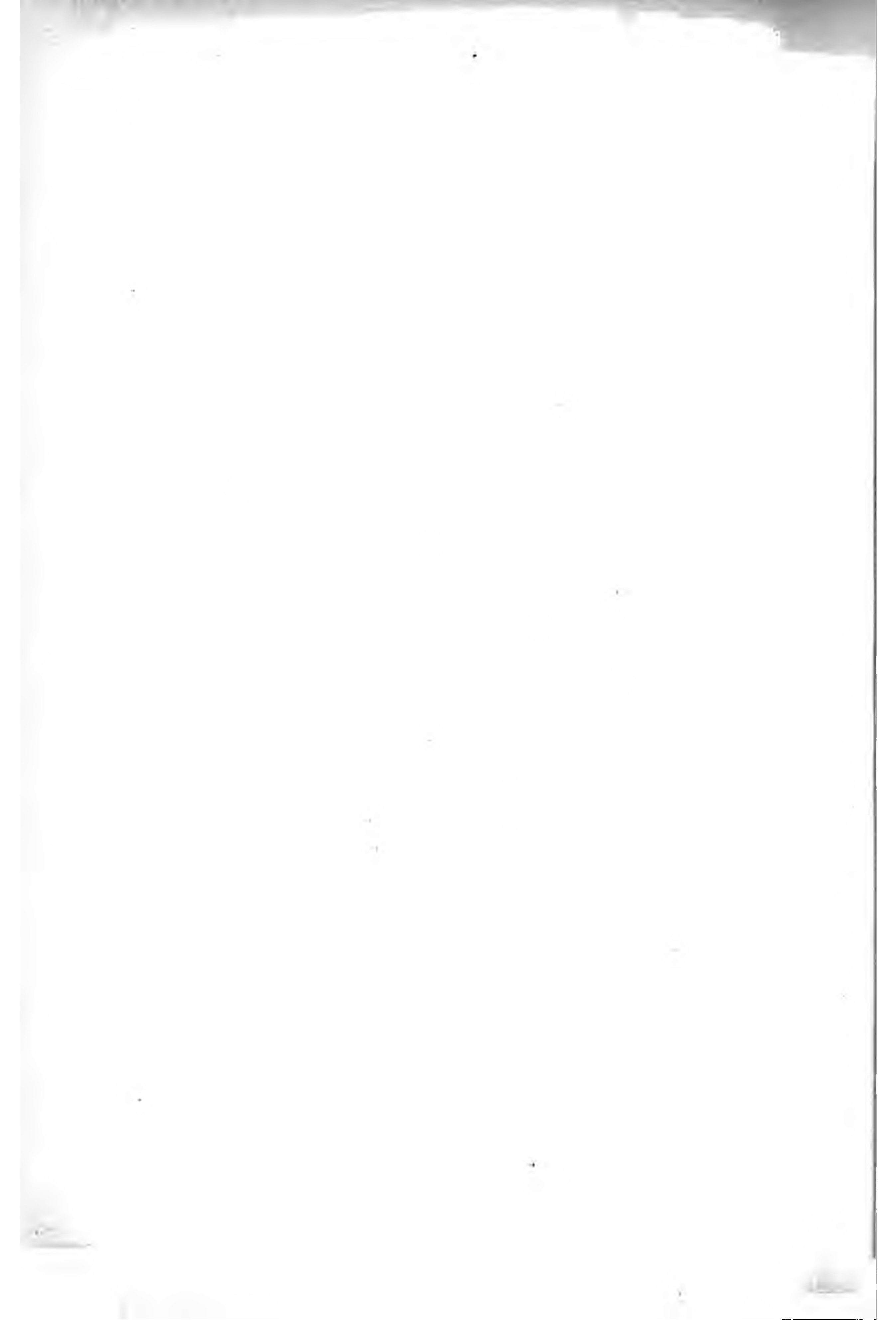


Fig. 7. Fig. 7a.

3/4 nat. Grösse.



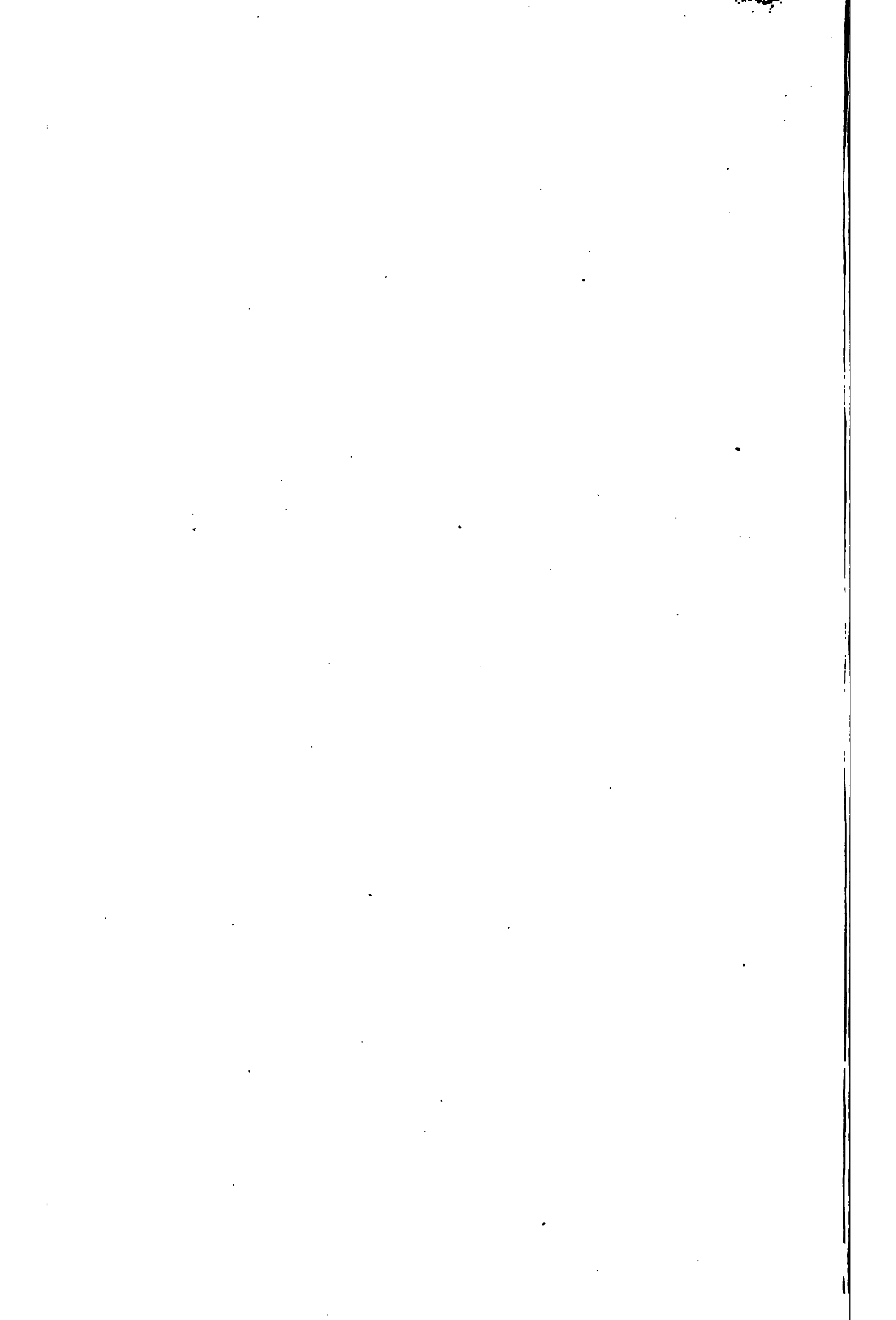


Fig. I.



Aus York.

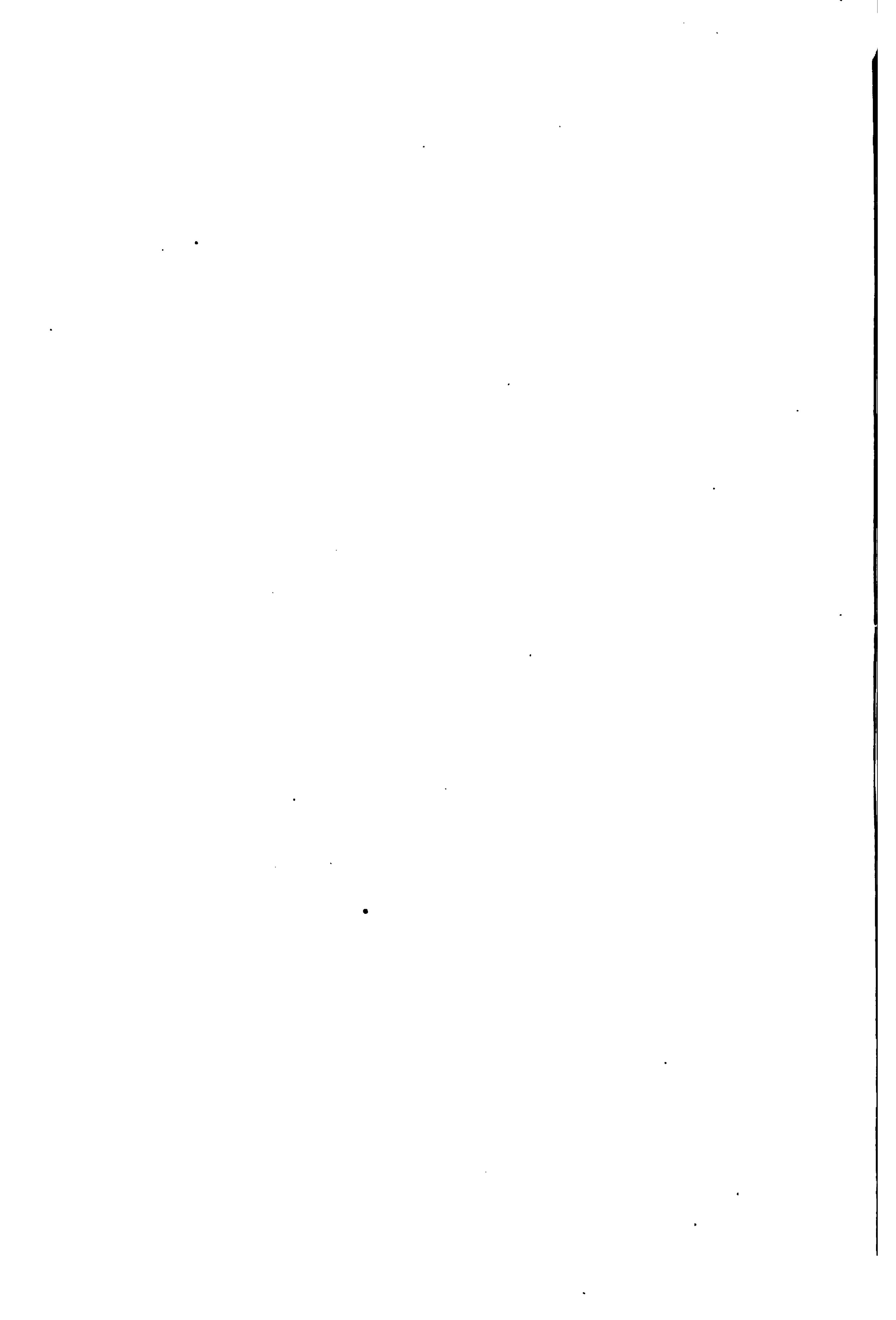
Fig. II.



Aus Bonn.

DENKMÄLER DES AEON.

Lith Jnst v. A. Henry in Bonn.

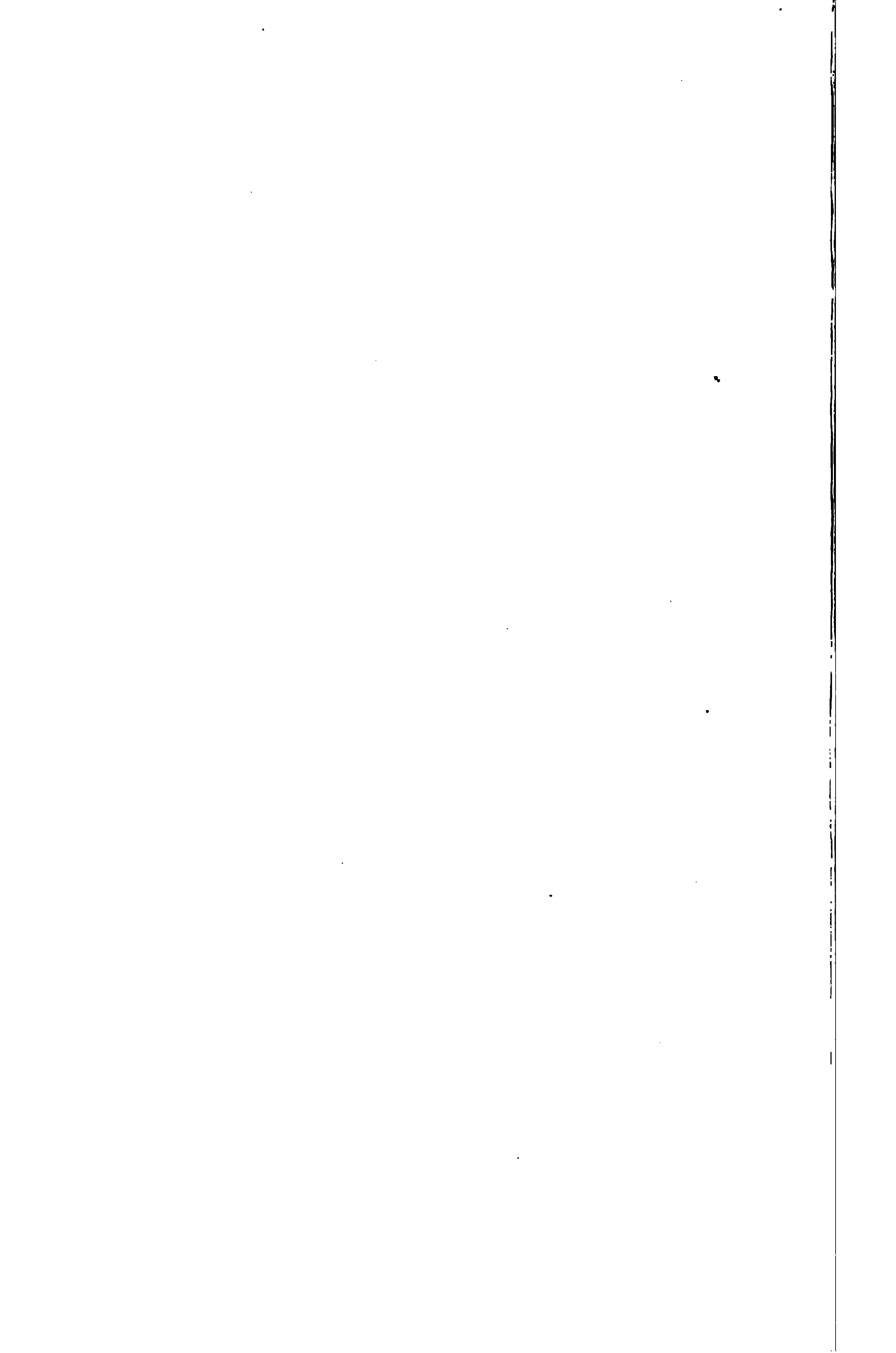












JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LIX.

MIT 8 TAFELN UND MEHREREN HOLZSCHNITTEN.

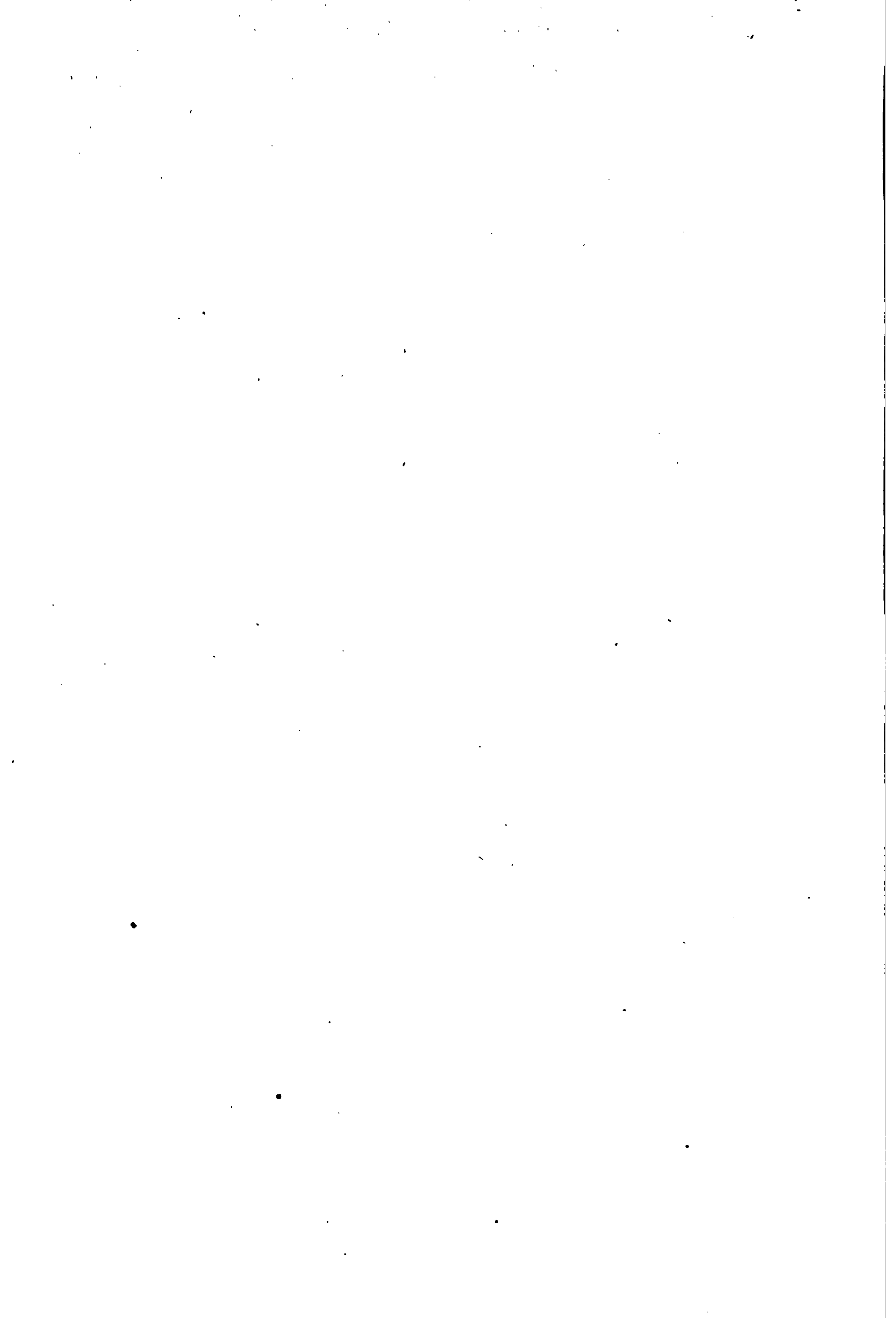
AUSGEGEBEN AM 9. DECEMBER.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1876.



Zum 9. December,
dem Geburtstag Winckelmanns.

Je anerkannter die Kunstwissenschaft als gleichberechtigte Schwester in der Reihe der ältern Wissenschaften erscheint, um so heller tritt die Gestalt Winckelmanns in ihrer vollen Bedeutung hervor. Und je mehr die gewaltige, täglich sich mehrende Menge bisher unbeachtet gelassener oder im Schoosse der Erde verborgen gebliebener Kunstdenkmäler die Geschichte der Culturentwicklung der Menschheit überraschend aufklärt, um so mehr müssen wir die Grösse der Voraussicht bewundern, mit welcher Winckelmann erkannte, dass nicht nur aus den geschriebenen Urkunden, sondern ebenso aus den Gebilden der Kunst, vom erhabenen Tempelbau bis zur unscheinbarsten Scherbe, die Geschichte, die Gedanken und Anschauungen der dahin gesunkenen Geschlechter heraus zu lesen sind.

Seit mehr als dreissig Jahren haben desshalb das archäologische Institut zu Rom, die archäologische Gesellschaft in Berlin und unser Verein den Geburtstag Winckelmanns als des Begründers der Kunstgeschichte alljährlich durch Festsitzungen begangen und die beiden letztgenannten Gesellschaften zu diesem Tage besondere Festschriften erscheinen lassen.

Der zunehmenden Bedeutung der Kunstwissenschaft wie dem Andenken Winckelmanns würde es wahrlich nicht entsprechen, wollte man nunmehr dessen Erinnerungsfeier einschränken. Aber die Bedeutsamkeit dieser Feier

ist ebenso wenig an die bisher von unserm Verein gewählte oder überhaupt an eine bestimmte Form gebunden. Ja es wird dem durch die Winckelmanns-Feste stillschweigend ausgesprochenen Bekenntniss der Nothwendigkeit, die verschiedenartigen antiquarischen Bestrebungen auf wissenschaftliche Grundlagen zu leiten, weit mehr entsprechen, die periodischen Organe der Alterthums-Vereine strenger zu gestalten, reicher auszustatten und öfter erscheinen zu lassen, als an der Herausgabe vom Zufall bald geförderter und bald behinderter, meist aber in grosser Beschleunigung zu beschaffender Einzelschriften festzuhalten. Wir gedenken darum an die Stelle der bisher am 9. December ausgegebenen Festschrift künftig ein besonderes weiteres Heft unserer Jahrbücher treten zu lassen. Die „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande" immer mehr zu einer das „ganze Stromgebiet des Rheines und seiner Nebenflüsse von den Alpen bis ans Meer" umfassenden Zeitschrift gemäss den Worten der Stiftungsurkunde vom 1. October 1841 auszubilden und alljährlich aus diesem grossen Bereiche die neuesten Gaben wissenschaftlicher Forschung dem Andenken Winckelmanns darzubringen, soll fürderhin unser Streben und unsere Aufgabe sein.

Bonn, im November 1876.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

I. Geschichte und Denkmäler.

I. Die praehistorischen Ueberreste im mittleren Mainthale.[1])

Seitdem durch die Forschungen von Boucher de Perthes bei Amiens die schon von Schmerling mit Recht behauptete, aber von Cuvier verneinte Coëxistenz des Menschen mit den riesigen Thieren der vorletzten geologischen Epoche, dem Mammuth, wollhaarigen Nashorn, Höhlenbär u. a. definitiv sicher gestellt worden ist, hat sich die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt mit Vorliebe dem Studium der zwischen dem ersten Auftreten des Menschen und dem Beginn der historischen Zeit verflossenen Epoche zugewendet. Die durch die ungewöhnlich tiefen Wasserstände des Züricher Sees im Winter 1853/54 veranlasste Entdeckung der Pfahlbauten mit ihrem reichen Inhalt an Culturobjecten aller Art steigerte diese Aufmerksamkeit zu einem wahren Enthusiasmus, der auch dann nicht erlosch, als man sich überzeugte, dass das neue grosse Arbeitsfeld zwar eine Fülle der merkwürdigsten Thatsachen für die Culturentwickelung der Menschheit enthalte, dass aber schon die genaue Ermittelung derselben und ihre Verwerthung für allgemeinere Schlüsse ganz ungewöhnliche Schwierigkeiten darbiete. In der That sind diese weit grösser als die, welche bei den meisten archäologischen Forschungen überwunden werden mussten, da ja Schrift- und Zahlzeichen jenen praehistorischen Resten

---

1) Auf Wunsch der Redaction hier mitgetheilter Auszug aus einer Reihe von öffentlichen Vorträgen »über die praehistorische Zeit mit besonderer Rücksicht auf Franken«, welche der Verfasser im Winter-Semester 1875/76 an der Würzburger Universität gehalten hat. Die besprochenen Gegenstände befinden sich in den Sammlungen des historischen Vereins für Unterfranken und jenen der Universität.

gänzlich mangeln. Wollte man also tiefer in die Geheimnisse dieser ersten Epoche des Menschengeschlechtes eindringen, so musste man neben der Archäologie und Ethnologie auch die Naturwissenschaften, vor Allem die Geologie, zu Hülfe rufen. In der That rührt die ausgezeichnetste, man darf sagen, Epoche machende Zusammenstellung der bis jetzt ermittelten Thatsachen von einem Geologen, dem vor Kurzem verstorbenen Charles Lyell her. Er war aber allerdings nicht nur der bedeutendste Geolog unseres Jahrhunderts, sondern auch ein Mann von tiefer und allseitiger naturwissenschaftlicher und humanistischer Bildung, und nur ein solcher konnte es wagen, einen Versuch zur Ueberbrückung der weiten Kluft zu unternehmen, welche bis dahin historische und archäologische von den geologischen Studien zu trennen schien. Der Versuch gelang und seit Jahren sehen wir Männer dieser verschiedenen Richtungen einträchtig an dem grossen Werke arbeiten, dessen Ziel die Ermittelung des Ganges der Entwickelung der menschlichen Cultur von den rohesten Anfängen bis zum Beginn der Ausbildung einer geordneten Sprache und Schrift und der Umwandlung von Jäger- und Nomadenhorden in ackerbautreibende Völker mit deutlichen Merkmalen des Strebens nach Vereinigung zu Genossenschaften ist.

Es ist bekannt, dass die älteste Cultur dem Orient und dem Nilthale angehörte und dann in Südost- und Süd-Europa höhere Stufen erreichte, während sich der Rest dieses Welttheils noch in der Nacht der Barbarei befand. Die historische Periode beginnt daher für die verschiedenen Völker der alten Welt zu sehr verschiedenen, um Jahrtausende differirenden Zeiten. Allein, wie alt uns auch die altassyrische Cultur gegenüber jener anderer Völker erscheinen mag, jene Zeit, in welcher Waffen und Geräthe des Menschen noch aus gesplitterten Steinen, geschärften oder zugespitzten Knochen und Geweihen bestanden, ist doch noch viel älter. Ganz abgesehen von den in der Beschaffenheit dieser Gegenstände selbst gelegenen Gründen für die Annahme eines solchen Alters liegen auch directe geologische Beweise vor, welche gar keinen Zweifel mehr übrig lassen. Solche finden sich unter anderen auch im Mainthale und ich bin daher zunächst veranlasst, auf diese näher einzugehen.

Wie so viele andere Flüsse, namentlich der Rhein, hat auch der Main sein Bett erst in relativ später Zeit bis zu seiner jetzigen Tiefe ausgenagt, während er früher in einem weit breiteren und höher gelegenen floss. Diese Arbeit ging bald langsamer, bald rascher vor

sich und jeder Periode, in welcher das Bett eine Zeit lang keine grösseren Veränderungen erfuhr, entspricht eine von Geröll und Sand gebildete Terrasse. Die höchst gelegene ist natürlich die älteste. Sie lässt sich sowohl in Unterfranken, als auch und besonders schön am Rande des Taunus zwischen Frankfurt und Walluf bei Eltville verfolgen, wo damals der Main in den Rhein fiel, reichlich $2^1/_2$ Stunden unter seiner jetzigen Mündung. Noch bei Nordenstadt (oberhalb Hochheim) liegen die Kies- und Geröllager dieser Terrasse 84 Meter (ca. 260' par.) über dem jetzigen Mainspiegel. In dieser Ablagerung nun finden sich neben Resten von Mammuth, Höhlenbär, Elen, Urochs, Renthier, Murmelthier u. a. Säugethieren in durchaus gleichartiger Erhaltung und mit den gleichen Dendriten bedeckt, gespaltene Knochen. Nur der Mensch vermochte sie in dieser Weise zu spalten und hat sie, wie zahllose Funde in Höhlen aller Theile Europas lehren, mit seinen rohen Steinmessern gespalten, welche unmittelbar neben ihnen im Schutt getroffen werden.

Es lässt sich nicht genau bestimmen, um wieviel ein Fluss von den Dimensionen des Mains sein Bett jährlich vertieft, da hierauf mancherlei Umstände influiren, welche noch nicht hinlänglich ermittelt sind, jedenfalls aber erscheint diese Veränderung nur bei genauer Beobachtung erheblich. Zwischen dem ersten Auftreten des Menschen im Mainthale und der Ausbildung der jetzigen Thalsohle müssen daher enorme Zeiträume liegen, welche nur nach Jahrtausenden geschätzt werden können. Es lässt sich das wohl begreifen, denn der »Mosbacher Sand«, wie man jene Geröll- und Sand-Ablagerung nach dem reichsten Fundorte Mosbach-Biebrich bei Wiesbaden benannt hat, fällt, wie anderweitige geologische Untersuchungen gelehrt haben, in den Anfang der Eiszeit und das aus dem Charakter seiner fossilen Conchylien gefolgerte damalige Klima des Mainthals war ungefähr das gleiche, welches jetzt den dänischen Inseln zukommt, d. h. um fast 3° kälter als jetzt.

Diese Eiszeit ist am ganzen Rande der Alpenkette durch riesige Moränen alter Gletscher bezeichnet, welche sich weit über die jetzigen Grenzen des ewigen Eises hinaus nach der Vorderschweiz, Oberschwaben und Oberbayern erstreckten. Auch in Oberitalien spielen sie eine grosse Rolle, namentlich in den Umgebungen des Lago maggiore und Lago di Garda, wo sie die scheinbar irregulären Hügel bilden, auf welchen so häufig blutige, oft für lange Zeit über die Geschicke des Landes entscheidende Schlachten geschlagen worden sind. Thonlagen auf dem Gletscherschutt bergen an vielen Orten, z. B. bei St. Gallen und

Kolbermoor in Oberbayern Blätter von krautartigen Weiden, Zwergbirken und anderen Pflanzen, welche jetzt nur in den Hochalpen oder in den eisigen Regionen Europas, Asiens und Amerikas zu Hause sind, welche dem Nordpol zunächst liegen. Ein anderes Centrum der Entwickelung riesiger Gletscher bildete Scandinavien und Finnland, wo dieselben unmittelbar ins Meer reichten. Eisschollen trieben dann mit den von den Gletschern losgerissenen Blöcken beladen nach Süden und überdeckten das gesammte norddeutsch-holländische Flachland mit Schutt. Erst die Sudeten, das Erzgebirge, der Thüringer Wald und das rheinisch-westphälische Schiefergebirge setzten dem weiteren Vordringen hochnordischer Gesteinsblöcke nach Süden Grenzen. Auch hier, namentlich in Meklenburg und Dänemark, ist in den Thonen über diesem Glacialschutt dieselbe arktisch-alpine Flora nachgewiesen, welche vorhin aus Oberbayern und der Schweiz erwähnt wurde und mit ihr correspondiren die Funde von Resten des Moschusochsen und des Halsbandlemmings, welche jetzt jenseits des Polarkreises wohnen. Das Klima war also im Bereiche der Alpen und der norddeutschen Ebene ein äusserst rauhes und etwa dem jetzigen von Island und Labrador vergleichbar. Allein der dazwischen gelegene Raum, das Hügelland Mitteldeutschlands, hat bis jetzt keine Spuren von Moränen gezeigt, wenn auch die Wirbelthiere und Landschnecken, welche in dem alten Hochwasserschlamme seiner Flüsse, dem Löss, gefunden werden, deutlich auf ein weit kälteres Klima hinweisen, als das jetzige. Auch das Mainthal ist nicht arm an solchen; Renthier, Fielfras lebten damals in demselben, ersteres sogar in Menge. Zahllose Reste dieser und anderer Thiere, welche plötzlich in den Bereich der Fluthen geriethen, sind an solchen Stellen wieder abgelagert, wo die Strömungsgeschwindigkeit sich verringerte, namentlich in durch Vorsprünge geschützten Buchten des Hauptthales und an den Mündungen von Seitenthälern in letzteres. In der durch den Marienberg geschützten Bucht, der ersten unterhalb Würzburg, fanden sich z. B. Mammuth, wollhaariges Nashorn, Pferd und Renthier ganz häufig. Reste des Menschen aber sind sehr selten. Bis jetzt kamen solche nur bei Würzburg vor, aber vereinzelte Artefacte oder gar von dem Schlamm überdeckte Lagen von verkohlten Holzstücken, Steinwaffen und sonstigen Geräthen, wie sie in Mähren und am Kaiserstuhl im Breisgau sicher constatirt sind, wurden im Mainthale bis jetzt nicht aufgefunden. Dass sie im Löss überhaupt zu den grössten Seltenheiten gehören, darf nicht verwundern, denn wie niedrig man immer die geistigen Fähigkeiten des primitiven Menschen

anschlagen mag, den Thieren gegenüber waren sie jedenfalls hinlänglich entwickelt, um ihn früher als diese auf die herannahende Gefahr aufmerksam werden zu lassen.

Auch in der tiefsten und jüngsten, nur 20—40' über dem jetzigen Niveau des Mains gelegenen, aus grobem Kies und Sand bestehenden Fluss-Terrasse, welche man als Hochgestade bezeichnet und welche erst nach Ablauf der Eiszeit gebildet worden ist, sind Menschenreste noch gar nicht und rohe Waffen und Spähne von gelbem Hornstein nur vereinzelt, z. B. in der Heidingsfelder Bucht des Mains, gefunden worden.

Will man den praehistorischen Menschen und seine Lebensweise näher kennen lernen, so muss man ihn in seinen ältesten Wohnstätten, d. h. in den Höhlen, aufsuchen. Höhlen finden sich über ganz Europa zerstreut, aber nur in Kalk- oder Dolomitfelsen der Gebirge, seltener auch im Gypse. Ausser solchen Höhlen, in welche durch fliessendes Wasser mit Geröllen und Schlamm auch eine Menge von Thierresten eingeschwemmt worden ist, sind auch viele bekannt, welche in der Eiszeit ständig von Raubthieren (Höhlenhyäne, Höhlenbär) oder von Menschen bewohnt wurden. Erstere sind leicht an Resten von Pflanzenfressern kenntlich, welche die Raubthiere, wie noch heute ihre lebenden Verwandten, in diese Schlupfwinkel schleppten, um sie gemächlich zu verzehren. Sie enthalten dann harte, steinige Excremente (Koprolithen) der Raubthiere, oft in Unzahl, aber die Knochen tragen dann nur Biss- und Nage-Spuren und sind nie gespalten. Sobald letzteres der Fall ist, muss auch der Mensch vorhanden gewesen sein, wenn er auch nur in den wenigsten Höhlen Belege für seine Lebensweise und den Grad seiner geistigen Entwickelung hinterlassen hat, wie z. B. in den berühmten Höhlen von Engis bei Lüttich und Thayngen bei Schaffhausen. In Franken sind bis jetzt in keiner Höhle Menschenreste und Artefacte gefunden worden, welche man, wie die oben erwähnten, als aus der Eiszeit herrührend betrachten darf. Menschen haben sich vielmehr in den fränkischen Höhlen erst weit später angesiedelt, wie man leicht daraus schliessen kann, dass sich die Culturschichten in den grösseren Höhlen (z. B. der Gailenreuther und der Oswald-Höhle bei Muggendorf) nie weit im Inneren, sondern nur an den Eingängen und in den Vorhallen in einer Tiefe von 1 Meter und darüber finden. Weder Mammuth, noch Nashorn, Höhlenbär, Fielfras oder selbst Renthier hat ihnen mehr zur Nahrung oder zur Herstellung von Gewändern, Geräthen und Waffen gedient, sondern, wie später gezeigt werden wird, nur solche Thiere,

welche noch jetzt in der Gegend einheimisch sind. Aber die Menschen waren in jener Zeit bereits in bedeutender Anzahl im fränkischen Jura ansässig, denn fast in keiner der zahllosen Höhlen fehlen ihre Ueberreste. Es ist bekannt, dass sich im Wisent- und Aufsees-Thale auf kleinem Raume Höhlenwohnung an Höhlenwohnung reiht und ausser den seit hundert Jahren geöffneten und erforschten harren im Gebirge sicher noch eine Menge von schwerer zugänglichen und verschütteten der Untersuchung. Die Höhlen wurden von diesen Insassen gar nicht oder nur in soweit umgestaltet, als ihre geringen Bedürfnisse dies unumgänglich erscheinen liessen. Sie gewährten ja, was zunächst nothwendig war, Schutz vor Wind und Wetter und bei einiger Vorsicht auch vor wilden Thieren. Selten wird man in ihrer Nähe eine frische Quelle oder einen Bach vermissen, welcher den Insassen das nöthige Wasser und Fische lieferte und vielleicht auch Gelegenheit gab, die an solchen Stellen zur Tränke kommenden Thiere des Waldes aus sicherem Hinterhalte zu erlegen. Die Pfeil- und Lanzenspitzen sind stets aus dem gelben Hornstein geschlagen, welchen der Jurakalk massenhaft einschliesst, sie wurden dann in gespaltene Stöcke eingeklemmt und fest mit Bast umwunden. Steinpfeile und Lanzenspitzen gehören zu den gewöhnlichsten Funden, aber auch längere dreikantige, wohl als Dolch benutzte, sind nicht selten. Die in Frankreich und England häufigen ovalen Pfeilspitzen und Beile (haches en amande) sind dagegen bis jetzt in Franken nicht vorgekommen. Neben den steinernen spielen Waffen und Geräthe aus Horn und Bein, namentlich von Edelhirsch, Reh und Pferd, eine hervorragende Rolle, aber auch kleinere Säugethiere und Vögel (Auerhahn) lieferten dazu ihren Beitrag. Aus Knochen und Hörnern wurden ebensowohl wie aus den Hornsteinsplittern Waffen und Geräthe verfertigt, welche natürlich durch Zuschleifen noch weit exacter zugespitzt und geschärft werden konnten, als jene Pfeilspitzen. Angeln, dann Pfriemen und Nadeln, mit welchen man noch jetzt starke Thierhäute durchstechen kann, Bohrer, Messer und mancherlei Geräthe zum Schaben der Häute, zum Glätten der Thongeschirre, Ausrunden der Ränder derselben finden sich in Menge in den Aschen- und Kohlenschichten, in deren unmittelbarer Nähe auch ein roher, aus Feldsteinen zusammengesetzter Heerd nie fehlt. Liegen Aschenschicht und Heerd in der Vorhalle der Höhle, so war sie vermuthlich nur zeitweilig, d. h. nur im Sommer bewohnt, liegen sie dagegen tiefer im Inneren, so darf auf einen Aufenthalt in derselben während des ganzen Jahres geschlossen werden. Kleider aus Fellen,

welche mit den präparirten überaus haltbaren Sehnen der erlegten Thiere zusammengenäht wurden, umgaben, wie den modernen Eskimo, so auch den praehistorischen Troglodyten, dessen Beschäftigung ausschliesslich in Jagd und Fischfang bestand. Die Gefässe, wie sie z. B. in der Aschenschicht der Gailenreuther Höhle vorkommen, sowohl flache als bauchigere (Urnen), sind sämmtlich ohne Drehscheibe verfertigt und überaus roh. Sie wurden aus dunkelgrauem, mit groben Quarzkörnern gemengtem Thone grob geformt, dann mit den erwähnten Geräthen aus Bein bearbeitet und schliesslich am Feuer gehärtet. Die nicht häufigen Verzierungen bestehen in grob eingerissenen, nur ungefähr dem Oberrande parallelen oder neben ihnen auch aus senkrechten Strichen; nur sehr selten wurden solche durch Eindrücken der Finger oder der Zahnreihe eines Rehkiefers hervorgebracht. Diese Verzierungen, dann unregelmässige Kreuz- und Querstriche mit Röthel auf knöchernen Geräthen und eine rohe Nachahmung eines Todtenkopfs, aus einem Gelenkknochen bestehend, in welchen zwei Löcher als Augen eingeschnitten sind, würden die einzigen Objecte sein, welche auf Anfänge von geistigen Regungen hindeuten, die über die Sorge für die leibliche Nothdurft hinausgingen, doch stehen diese Darstellungen in Auffassung und Ausführung tief unter den weit älteren Zeichnungen aus der Thaynger Höhle.

Noch bleibt übrig eines vereinzelt gefundenen, aber sehr interessanten Gegenstandes zu erwähnen, welcher ebenfalls dieser Periode angehört. Es ist eine Säge aus dem Mainsande von Stockstadt bei Aschaffenburg, welche sich in der städtischen Sammlung zu Aschaffenburg befindet. Sie besteht aus einem Röhrenknochen eines Pferdes, in welchem kurze spitz dreieckige Feuersteinsplitter in geringer Entfernung von einander eingekeilt sind. So roh dieses Werkzeug auch ist, so darf es doch gegenüber den Kiefern von Thieren, namentlich Rehen, welche in noch älterer Zeit als Sägen benutzt wurden, als ein wesentlich vollkommeneres Werkzeug bezeichnet werden.

Ausserhalb der Höhlen sind in Franken nur stellenweise Funde gemacht worden, welche vermuthlich dieser Periode angehören. So wurde bei der Correction des Mainbettes bei Grafenrheinfeld unweit Schweinfurt unter locker verbundenem Sandstein und Sand mit zahlreichen Muscheln und Schnecken, Moostorf mit Geweihschaufeln des Riesenhirsches (Megaceros hibernicus) und des Elens (Cervus alces), sowie Zähne des Pferdes (Equus caballus) zusammen mit angebrannten Stücken von Linden- und Kiefernholz entdeckt, welche noch in der

Würzburger Sammlung aufbewahrt werden. Zweifellos handelt es sich hier um Reste einer Mahlzeit nach glücklicher Jagd auf diese stattlichen Thiere. Waffen oder Geräthe fanden sich zwar nicht, da aber der Riesenhirsch in Irland und anderwärts mit gesplitterten Steinwaffen keineswegs selten, mit geschliffenen aber noch nie gefunden worden ist, so gehört diese Culturschicht höchst wahrscheinlich der älteren Steinzeit an.

Bis jetzt wurden in Höhlen des Maingebietes Skelettheile des Menschen nur äusserst selten beobachtet. Ein von Buckland in der Aschenschicht der Gailenreuther Höhle gefundener Schädel und ein mit Kalksinter überzogenes Bruchstück eines solchen in der Münchener palaeontologischen Sammlung aus einer nicht näher benannten fränkischen Höhle sind Alles, was davon bis jetzt bekannt geworden ist. Daraus folgt von selbst, dass die Höhlen in Franken nicht als Begräbnissplätze verwendet worden sind, wie bei Aurignac und Cro-Magnon in Südfrankreich, Sclaigneaux in Belgien u. a. a. O. Was die Form des Schädels betrifft, so gehört er nach Boyd-Dawkins in dieselbe Gruppe von Breitschädeln (Brachycephalen), welche in der Höhle von Sclaigneaux (Belgien) vertreten ist. Die nachweisbar ältesten menschlichen Schädel aber sind Langschädel (Dolichocephalen). Sie werden namentlich in England einer nicht arischen Urbevölkerung Europa's zugeschrieben, als deren letzte inselartig zwischen den später eingedrungenen arischen Völkern sesshaft gebliebene Reste die Walliser und Basken angesehen werden.

Die Periode der gesplitterten Steinwaffen umfasst unzweifelhaft den längsten Zeitraum von allen Abschnitten der praehistorischen Epoche, da sie schon vor der Eiszeit beginnt und noch nach Ablauf derselben und während der allmählichen Herstellung der jetzigen Gestalt der Erdoberfläche fortgedauert hat. Die ihr entsprechende niedere Stufe menschlicher Cultur ist über die ganze Erde weg allen späteren Entwickelungen vorausgegangen, denn nicht nur ganz Europa hat ihr angehörige Waffen und Geräthe aufzuweisen, sondern auch Ostindien, Aegypten und Nordamerika. Ja es gibt Völker, welche nie aus dieser Stufe herausgetreten sind, wie z. B. die circumpolaren Eskimos.

Obwohl es nicht an Localitäten fehlt, an welchen sich gesplitterte Steinwaffen mit solchen der nächsten Periode, nämlich geschliffenen, zusammenfinden, so sind diese doch im Ganzen so selten, dass man sie nur als Beweis dafür ansehen kann, dass beide allmählich in einander übergehen. Aus der Periode der geschliffenen Steinwaffen finden sich

nun zwar reichlichere Ueberreste in Franken, als aus der ältesten; doch erscheinen sie im Vergleich mit den zahllosen, in anderen Landstrichen Europa's aufgehäuften, von geringer Bedeutung. Die charakteristischen Waffen sind von folgenden Orten in Unterfranken bekannt: Stalldorf bei Aub, Königshofen im Grabfeld, Schraudenbach bei Werneck, Feuerbach bei Wiesentheid, Albertshausen, Geroldshausen, Mühlhausen und Hettstadt bei Würzburg, Karlsburg bei Karlstadt, Ruppertshütten bei Lohr, Rettersheim bei Stadtprozelten und im Lindigwalde bei Aschaffenburg. Weiter mainabwärts ist ebenfalls mancher interessante Fundort constatirt, z. B. Mosbach bei Wiesbaden, wo sehr dünne spitz keilförmige aber glänzend polirte Beile aus Sericitschiefer, dem Hauptgesteine des Taunus, entdeckt wurden. Mainaufwärts findet man sie im Franken-Jura wieder, namentlich in zwei kleinen Höhlen des Aufsess-Thales bei Muggendorf, die also auch noch in dieser Periode gelegentlich als Zufluchtsort benutzt wurden. Es kann dies um so weniger verwundern, als auch Gegenstände von Bronze und Eisen hin und wieder in noch oberflächlicheren Schichten des Höhlenschuttes vorkommen. Allein die zahlreichen Funde von geschliffenen Steinwaffen auf dem unterfränkischen Plateau, in dessen Schluchten und Thälern Höhlen ganz unbekannt sind, beweisen zur Evidenz, dass die Bevölkerung der zweiten Steinzeit bereits andere Wohnungen besass und auch ihre Todten in regelmässigen Grabhügeln bestattete. Pfahlbauten aus dieser Zeit, wie sie in den subalpinen Seen so gewöhnlich sind, kennt man im Maingebiete nicht, der einzige später zu erwähnende ist vielmehr weit jüngeren Datums.

Die Waffen wurden meist aus Diabas oder Hornblendegestein, die vom Fichtelgebirge herabgeschwemmt im Mainkiese nicht eben selten sind, zugerichtet, nur bei einem kleinen polirten Steingeräthe der Aschaffenburger Sammlung ist statt dessen der im Fichtelgebirge als Seltenheit vorkommende grün und weiss gefleckte Smaragditfels verwendet. Das Material ist also durchaus einheimisch, und Nephrit, welcher in der Schweiz so verbreitet ist, fehlt gänzlich. Nur selten, z. B. an einem Hammer von Mühlhausen bei Würzburg, sind auch Versuche gemacht, den in unmittelbarer Nähe brechenden Kalkstein (oberen Muschelkalk) zu verwenden, er nimmt aber keine so schöne Politur an wie die zähen, eben erwähnten Urgebirgsgesteine und nutzte sich jedenfalls sehr rasch ab.

Die Waffen bestehen in mehr oder weniger lang keilförmigen, mitunter biconvexen Beilen und Meisseln mit sehr sorgfältig zugeschliffener

Schneide und vorn zugespitzten, oft sehr schweren (8 Pfund) Streithämmern oder leichteren Hämmern mit beilförmiger, mitunter schön geschweifter Schneide. Nur die Hämmer sind behufs der Einfügung eines Stiels durchbohrt. Die meisten Objecte fanden sich vereinzelt beim Ackern an solchen Stellen, wo sie durch Zufall verloren worden sind, aber einige doch auch in Gräbern und unmittelbar neben menschlichen Skeletten. Dies ist der Fall im Lindigwalde bei Aschaffenburg, wo nur Gräber dieser Zeit gefunden worden sind, und in dem Saligwäldchen zwischen Schraudenbach und Vasbühl. An letzterem Orte sind nicht weniger als 52 Gräber bekannt, aber nur eines derselben enthielt ein Steinbeil neben unverbrannten Leichen, während in den übrigen Stein nur als Seltenheit neben Bronze und Eisen vorkommt. In solchen findet man statt der Gerippe nur die von der Verbrennung der Leichen übrig gebliebene Asche. Auch jüngere Generationen haben also diese Stätte als einen durch die Tradition geheiligten Ort angesehen, an welchem sie, wenngleich in ganz anderer Weise als früher, ihre Todten lieber als an einer neuen Stelle bestatteten.

Die vorhin erwähnten Reste der Steinzeit fanden sich in einem flach kegelförmigen Hügel von 6′ 5″ Höhe und 60′ Umfang. In einer Tiefe von 10′ stiess man auf zwei Skelette in ausgestreckter Lage, deren untere Extremitäten sich berührten, während die oberen 4′ weit von einander abstanden. Dem einen Skelet fehlte der Kopf, bei dem anderen 6′ 5‴ langen und robust gebauten war er wohl erhalten und mit dem Gesichte nach oben gewendet. Zu Füssen der Gruppe stand geneigt eine kleine leere zweihenkelige Urne von roher Arbeit. Links von dem kopflosen Skelet lag ein keilförmiges Steinbeil aus Hornblende-Gestein, wie ein ähnliches auch schon 1811 bei zufälliger Entblössung eines anderen Grabes gefunden worden war. Die neuesten Ausgrabungen der Herren Hubrich, Jacobi und Wiedersheim haben keine Steinwaffen mehr zu Tage gefördert.

Es ist nach den wenigen Ueberresten der zweiten Steinzeit in Franken nicht wohl möglich, sich eine Vorstellung von der Lebensweise ihrer Bevölkerung zu machen. Ueber diese lässt sich nur nach den zahlreichen Pfahlbauten dieser Periode in den Seen und Torfmooren am Rand der Alpen urtheilen. Dahin gehören z. B. jene von Wangen am Bodensee, Meilen am Züricher See, die älteren des Genfer, Neuchateler und Bieler Sees, Gardasees und die der Moore von Moosseedorf, Wauwyl, Pfeffikon, Steinhausen in Oberschwaben, Laibach u. s. w., und selbst in Kleinasien, z. B. bei Sardes, sind solche bekannt.

Haufen von Vegetabilien, meist in Torfsubstanz übergegangen und offenbar als Vorrath für ungünstige Jahreszeit dienend, bestehen aus den Kernen von Schlehen, Himbeeren, Brombeeren, Körnern von Roggen, Gerste und Waizen. Gewöhnlicher sowohl als auch der sechszeilige ägyptische sind vielfach beobachtet. Das Getreide ist mitunter schon zu rohen Brodkuchen geformt. Die Reste von Geweben sind nur aus Flachs und mittelst glatter oder nur wenig ornamentirter thönerner Spinnwirtel verfertigt, von denen sich auch einzelne in Franken, z. B. bei Mainberg unweit Schweinfurt, gefunden haben. Die Bevölkerung der zweiten Steinzeit trieb also Ackerbau, um sich vegetabilische Nahrung zu verschaffen, verschmähte aber natürlich auch die Beute der Jagd und des Fischfangs nicht. Charakteristisch für die zweite Steinzeit ist unter dem Jagdwild der Ur (Bos primigenius), der Stammvater unserer heutigen Rindviehrace, dann das Elen, welche in den Küchenabfällen der jüngeren Pfahlbauten aus der Bronze- und Eisenzeit nicht mehr oder nur selten getroffen werden. In Unterfranken ist bis jetzt kein Punkt bekannt geworden, welcher Reste dieser Zeit in grösserer Menge und in solcher Gruppirung dargeboten hätte, dass sich daraus ein Bild der Lebensweise der Menschen dieser Zeit entwerfen lässt, während dies für spätere Perioden wohl gelingen wird. Doch ist in diesem Landstriche die praehistorische Forschung noch sehr neu und sind gewiss noch viele wichtige Funde, namentlich in Wäldern, zu hoffen, wenn sich einmal das Forstpersonal mehr für diesen Gegenstand interessirt, als es bisher der Fall war.

Verschiedene unzweideutige Thatsachen beweisen, dass die Periode der Bronze in Franken keineswegs plötzlich und unvermittelt auf jene der geschliffenen Steinwaffen gefolgt ist, sondern dass diese ebenso allmählig in jene übergeht, wie die Bronze- in die Eisenzeit. Dafür bürgen einmal Gräber des Schraudenbacher Leichenfeldes, in welchen neben Steinkeilen auch Bronzestückchen vorkommen und die Leichen nicht mehr, wie in dem oben erwähnten Grabe in ausgestreckter Stellung beigesetzt, sondern vollständig zu Asche verbrannt sind. Ein zweiter Beweis aber liegt in einem überaus sorgfältig gearbeiteten Steinbeile von Rettersheim bei Marktheidenfeld, zu welchem offenbar die gewöhnlichste Waffe der Bronzezeit, der Paalstab, als Modell gedient hat und an dem nur die zur Befestigung des Schafts dienenden vier Lappen, (oreillettes) offenbar wegen der Schwierigkeit der Ausarbeitung derselben in Stein fehlen. Andererseits liegt eine Bronzewaffe von Gerolzhofen vor, welche genau die Form eines kurzen Steinkeils

wiedergibt. Sie gehört der Sammlung des Herrn Sattler in Schweinfurt an.

Aus Bronze bestehende Objecte sind an etwa 50 Orten in Unterfranken aufgefunden worden, theils vereinzelt, theils in Gräbern, welche an vielen Orten des Kreises bekannt, aber doch in der Gegend von Schweinfurt am häufigsten sind. Ganze Gruppen von solchen sind im Universitätswalde bei Hassfurt, dann bei Schwebheim, Kloster Heidenfeld, Werneck und Schraudenbach u. a. O. aufgefunden und z. Th. geöffnet worden. In Verbindung mit der Thatsache, dass in dem Eisenbahndurchstiche vor Schweinfurt grosse Mengen von Bronze-Objekten aller Art vorkamen, die aber fast ausnahmslos in die Tiegel der Gelbgiesser wanderten, dürften diese Gräberfelder darauf hinweisen, dass die fruchtbare kesselförmige Erweiterung des Thales bei jener Stadt den Mittelpunkt zahlreicher Stationen der Bevölkerung der Bronze-Zeit gebildet habe.

Es empfiehlt sich, zunächst die Fundorte zu berühren, an welchen Bronze-Objecte allein, d. h. nicht in Verbindung mit solchen aus Eisen vorgekommen sind. Als charakteristischste Gegenstände der Bronzeperiode sind zunächst jene Beile mit vier Schaftlappen anzusehen, welche mit dem Namen Paalstab (hache à quatre oreillettes) und Kelt bezeichnet werden. Erstere, von langgestreckter, fast meisselartiger Form sind mehrfach, im Habersthale bei Orb, bei Miltenberg, Schweinfurt, Schwebheim und Hofheim gefunden worden, letztere, kurz beilförmig und mit einer Höhlung zur Befestigung des Stiels versehen, bis jetzt nur einmal bei Hofheim. Mehrere von diesen Waffen zeigen noch deutlich, dass sie in einer aus zwei Theilen bestehenden Form gegossen worden sind, doch hat sich bis jetzt keine solche Gussform in Franken gefunden. Ein aus Bronzeblech bestehender kurzer breiter Dolch mit einer kielartigen Erhöhung auf der Mitte von Abermannsdorf bei Burgpreppach liess noch die vier bronzenen Nietnägel bemerken, mit welchen er an dem im Laufe der Zeit ausgefaulten hölzernen Griffe befestigt war. Schöne Lanzenspitzen liegen von Orb und Königshofen im Grabfelde vor, auch sie zeigen einen Kiel, der Mittelrippe eines Weidenblattes vergleichbar, wie der Dolch. Eine schmale Messerklinge von Mainbernheim mit sehr stumpfwinkelig gebogenem Rücken war offenbar ebenfalls in Holz gefasst, aber einfach in dieses eingekeilt, nicht mit Nietnägeln befestigt.

Sehr reich an verschiedenen Gegenständen erwies sich eine Gruppe von 5—6 über den Boden hervorragenden Gräbern bei Waizenbach unweit Hammelburg, welche 1834 und 1835 geöffnet wurden. Dieselben

enthielten innerhalb eines Steinbaues in einander gestellte und mit Asche gefüllte Urnen bis zu 1' Durchmesser. In dieser Asche kamen mehrere sehr wohl erhaltene Haarnadeln mit rein radförmigem Kopfe zum Vorschein, während bei anderen die Grundgestalt des Kopfes ein Kreuz darstellt, dessen Ecken durch eingefügte bogenförmige Stücke ausgefüllt werden. Neben diesen findet sich aber auch eine ganz einfache Bronzenadel mit abgerundetem platten Köpfchen und ein nur schwach gedrehter kupferner Stift ebenfalls mit einem platten Köpfchen. Von anderweitigen Schmuckgegenständen aus diesen Gräbern sind noch eine Kleiderhafte von sauberer Arbeit mit wohl erhaltener Feder, mehrere dreireihige Ketten mit sehr kunstreich in einander eingelenkten Gliedern und ein wohl erhaltener Henkel von Bronzedraht erwähnenswerth. Die in den Gräbern gefundenen Waffen sind leider abhanden gekommen. Der Inhalt der Gräber scheint jedenfalls vermögenden Personen angehört zu haben. Sonstige Zierrathen, namentlich die eng spiral gewundenen sogenannten Haarbrillen von verschiedener Grösse haben sich in den Gräbern bei Thundorf unweit Münnerstadt und anderen Orten gefunden, aber sie sind nicht gerade gewöhnlich. Sehr häufig sind dagegen Hals-, Arm- und Beinringe, theils Erwachsenen, theils Kindern zugehörig. Glatte Halsringe fanden sich in Gräbern zu Kleinwallstadt unweit Aschaffenburg und Wiesenfeld (Lgr. Karlstadt), spiral gewundene zu Geckenau bei Mellrichstadt. Letzterer Fundort ist von besonderem Interesse, weil er ein Gräberfeld eigenthümlicher Art besitzt, in welchem das Einzelgrab nur aus einer Urne besteht, welche mit Sandsteinplatten umstellt war; aus solchen etwa 1 Meter von einander abstehenden Einzelgräbern setzt sich ein quadratisches Gräberfeld von 4 Ruthen Seite zusammen. Glatte Armringe sind auch bekannt aus einem Grabe in der Nähe des Marienbergs bei Würzburg, von der Wallburg bei Eltmann und Kloster Heidenfeld bei Schweinfurt, ein auf der Mitte und an den Rändern der convexen Aussenseite mit Metallperlen besetzter von Dankenfeld (Lgr. Eltmann). Eingravirte Ornamente finden sich in Franken nur an Bronzeringen, welche mit eisernen Waffen zusammen in Gräbern gefunden worden sind und kommen daher erst später in Betracht. Die seltensten und merkwürdigsten Objecte der reinen Bronze-Periode dürften zwei ringförmige hohle Geräthe von 1' 1" Durchmesser aus Bronzeblech sein, welche auf der oberen Seite neun viereckige Oeffnungen bemerken lassen und auf der Mitte mit Zickzack-Strichen schraffirt sind, in deren Winkeln doppelte Ringe eingekratzt erscheinen. Sie sind von Linden-

schmit für Schwurringe eines arischen Volkes erklärt worden. Sie fanden sich bei Wiesenfeld in einem kegelförmigen Grabe von 24—30′ Umfang, dessen Peripherie aus unbehauenen, schief aufgeschichteten grösseren Steinen bestand, das Innere war mit Erde ausgefüllt. Die »Schwurringe« lagen mit ihren Oeffnungen nach unten auf einander gelegt auf einem Asche und Knochen enthaltenden Topfe in der Mitte des Hügels. In einem dicht daneben gelegenen gleichartigen zweiten Hügel fanden sich Knochen, ein glatter Ring und an Bronzedraht aufgereihte Bernsteinperlen, welche aber verloren gingen. Lindenschmit's Deutung als richtig vorausgesetzt, dürfte wohl das eine Grab das eines Priesters gewesen sein, welchem man die Attribute religiöser Handlungen in seine letzte Ruhestätte mitgab. Einen complicirteren Bau zeigten die Gräber von Grosswallstadt bei Aschaffenburg. Sie bestehen nämlich aus einer oberen Steinlage, einer Sandlage und einer tieferen Steinplattenlage, welcher die Urnen mit der Asche und den Bronzeobjecten angehören. Diese wurden von E. von Bibra analysirt und ergaben die folgenden Resultate:

	Kupfer	Zinn	Blei	Eisen	Nickel	Antim.	Schwef.
Ring rund	89,22	9,74	0,41	0,23	0,40	Spur	Spur
Grösserer Ring rund	88,35	9,40	1,66	0,59	Spur	0,00	Spur
Grösserer Ring oval	90,72	8,80	0,18	Spur	0,19	0,00	0,11
Spirale	91,20	8,22	0,23	Spur	0,35	0,00	Spur
Stäbchen rund	90,12	9,01	0,21	0,41	0,22	0,00	Spur

Zink fehlt in diesen Bronzen gänzlich, was im Gegensatze zu jenen, welche mit eisernen Gegenständen zusammenliegen, ausdrücklich hervorgehoben werden muss. Leider sind die sonstigen Notizen über diese Gräber zu dürftig, um weitere Details mittheilen zu können.

Nur sehr selten enthalten die Gräber auch Thierreste, namentlich war dies der Fall in einem bei Kloster Heidenfeld, wo Knochen und Kiefer des Torfschweins in der Asche mit vorkamen. In keinem Grabe, welches nur Bronze-Gegenstände enthielt, sind bis jetzt Skelette gefunden worden, stets nur Asche, die Leichen wurden also stets verbrannt und erst in der Eisenzeit, wie unten erwähnt werden wird, wieder bestattet.

Es dürfte nicht am Platze sein, hier schon allgemeine Bemerkungen über die wahrscheinlichste Herkunft der Bronzegegenstände vorzuführen, vielmehr werden sich solche wohl am besten am Schlusse der Schilderung der Bronze-Funde einfügen lassen, welche der ersten Eisenzeit angehören.

Eiserne Waffen oder Geräthe kommen mit Bronze zusammen vor in Gräbern von Schraudenbach, Werneck, Oberwaldbehrungen bei Mellrichstadt, Gressthal bei Euerdorf, Kolitzheim unweit Volkach, Schwebheim bei Schweinfurt und Darstadt bei Würzburg. Wahrscheinlich gehören auch die in Form und Gruppirung ähnlichen Gräberfelder von Kitzberg und Prosselsheim dieser Periode an. Ebenso darf man aus guten Gründen annehmen, dass ihr der Würzburger Pfahlbau zugeschrieben werden müsse. Was zunächst die Grabhügel von Schraudenbach und Werneck angeht, von welchen in den zwei letzten Jahren dreizehn durch die Herrn Hubrich, Jacobi und Wiedersheim geöffnet worden sind, so gehören sie zu den einfachsten, welche man kennt. Die flach gewölbten und höchstens 0,75 Mtr. über den Waldboden hervorragenden Hügel bestanden zunächst aus einer 0,29 Mtr. dicken Lage von humoser Walderde, dann folgt eine zähere nur im Frühjahr und Herbst gut zu bearbeitende Erdschicht, der sich nach unten Asche, Kohlenstückchen und Topfscherben beimischen und schliesslich der 3,50—10,50 Mtr. breite innerste Raum, aus fest zusammengedrückter weisser Asche bestehend und knöcherne Pfeilspitzen, Zierrathe aus Bronze, sowie auch nicht selten noch Eisenstücke enthaltend. Auf dieser stehen die Thongefässe, von denen die kleineren urnenförmigen stets in grösseren und flacheren eingeschlossen waren. Die Verbrennung war eine sehr vollständige, denn nur einzelne harte Knochensplitter und Zähne liegen unverbrannt in der Asche und auch die Bronzereste sind z. Th. abgeschmolzen und beschädigt, da sie offenbar dem Todten nicht vor der Verbrennung abgenommen, sondern an seinem Körper belassen wurden. Was davon noch vorhanden ist, lässt sich aber noch gut als Bruchstücke kleiner Fibeln, ehemals sog. Haarbrillen erkennen, während die eisernen Gegenstände durch den Rost ganz unförmlich geworden sind. Das am besten Erhaltene, was diese Hügel ergeben haben, sind jedenfalls die Thongefässe von sehr verschiedenen Dimensionen und Formen.

Die grösseren Gefässe sind Schüsseln mit flachem Boden von 0,83 Mtr. grösstem, oberem und 0,15 Mtr. Bodendurchmesser. Die kleineren sind meist rein roth, weit besser ausgebrannt und aus feinem geschlämmtem Thone hergestellt, selten mehr als 2″ hoch und bauchig urnenförmig, nur wenige waren mit Henkeln versehen und nur eines zeigte die Form eines Römers mit schlankem Fusse. Verzierungen fanden sich nur an sehr wenigen Gefässen, nämlich an je einer Urne von Schraudenbach und Werneck; beidemale war es eine hart-

unter dem Halse der Urne durch Eindrücke der Finger hervorgebrachte ringsum verlaufende wellenförmige Linie. Nicht viel complicirter ist die aus acht radienförmig vom Mittelpunkte auslaufenden Strichen bestehende Verzierung des Bodens einer Schale aus dem Wernecker Walde. Wie man aus diesen Daten entnehmen kann, ist die Ausbeute aus diesen Gräbern für die Beurtheilung des Culturzustandes der betreffenden, jedenfalls nicht wohlhabenden Bevölkerung nur von untergeordnetem Interesse und nur die Benutzung desselben Begräbnissplatzes von der Periode der geschliffenen Steinwaffen an bis zu jener des Eisens verleiht ihr eine gewisse Wichtigkeit.

Um so reicher waren die Funde in den 1832 geöffneten Gräbern am Hunsrück bei Oberwaldbehrungen unweit Mellrichstadt. Ihre Dimensionen übertreffen die der Schraudenbacher bei Weitem, indem die in ihnen enthaltenen Aschenurnen, Waffen und Geräthschaften mit einer bis zu 5 Meter dicken Erdschicht bedeckt waren. In dem ersten lag ein enggriffiges eisernes Schwert quer auf einer Aschenurne, in der Asche selbst zwei kleine Heftnadeln mit platten Köpfchen und eine Lampe von roher Form. In der Asche der einzigen Urne eines zweiten Grabes fanden sich zwei schwere Ringe, ein grösserer von vorzüglicher Erhaltung und mit einer aus je vier im Zickzack ringsum verlaufenden Feilstrichen bestehenden bandförmigen Verzierung versehen, deren Winkel jedoch offen bleiben und ein kleinerer völlig glatter, der innerhalb des grösseren lag. Ausserdem fand sich noch ein platter an der Seite mit einer Durchbohrung zum Annähen versehener und ein flach kegelförmiger Knopf in der Asche des Grabes, aber Waffen wurden in demselben nicht wahrgenommen. Aus einem dritten Grabe wurde eine Aschenurne, ein kurzes breitklingiges Messer und ein kurzer gekrümmter eiserner Säbel mit ohrförmigem, ebenfalls eisernem Griffe entnommen, gewiss der merkwürdigste Fund aus der Eisenzeit in Franken. Von Bronzegegenständen war nur ein pincettenartiges und ein kaum anders denn als Ohrlöffelchen zu deutendes Instrument, sowie eine kleine schraubenförmig geringelte Heftnadel mit ringförmigen Köpfchen zu sehen. Aus benachbarten, jedoch nicht in kunstgerechter Weise geöffneten Gräbern wurden noch mehrere Pincetten, ein kleiner schraubenförmig gedrehter Ring, ein aus zwei C-förmigen Armen bestehendes Bronzestück, welches möglicherweise ein Aufsatz eines Helmes war und ein zweites eisernes Schwert entnommen.

Ein Grab im Bauernholze bei Gressthal enthielt einen dem oben erwähnten ganz analog verzierten Ring und ein eisernes Schwert,

sonstige Gegenstände von dort sind mir aber nicht bekannt geworden. Bei Kolitzheim (Lgr. Volkach) wurden drei grosse und ebenso viele kleinere Hügel von 4—10 Met. Höhe und kreisrunder Basis aufgefunden. Die grossen zeigten analog den Gräbern von Grosswallstadt zunächst unter der Oberfläche eine Lage von Steinen, dann Sand und erst unter diesem eine viereckige Steinkammer. Unter der Decke derselben lag nochmals ein einzelner grosser Stein, welcher eine fest mit einander verbundene Anhäufung von Asche und Kohlen bedeckte. Rings herum war eine Menge von Gefässen aufgestellt, theils schwarz, theils hell oder dunkel roth gebrannt, ein eisernes Schwert lag querüber und neben ihm noch einige eiserne Waffen, vermuthlich Lanzenspitzen, aber in einem durch Rost sehr angegriffenen Zustande. Dieselbe Anordnung zeigten auch andere grössere Gräber, aus welchen eine fast kugelrunde, an der Grundfläche mit einem immer aus je vier parallelen Strichen gebildeten sechsstrahligen Sterne verzierte, eine zweite gleichgestaltete, aber nicht verzierte Schale sowie ein lampenförmiges Gefäss gerettet werden konnten. Von Waffen war aber nur die Spitze eines eisernen Speeres oder Wurfspiesses zu entdecken; ein eiserner Fingerring ist Unicum und desshalb sehr interessant. In den kleineren Gräbern von Kolitzheim, welche eine Einfassung von grossen senkrecht gestellten Platten besassen, lagen unter einem grossen runden Steine wieder Knochen und ein kleiner und glatter, sowie ein geschuppter und mit drei Schlangenköpfen verzierter Bronzering, aber keine Waffen, sie gehörten also vielleicht weiblichen Personen an.

Bei Schwebheim (Lgr. Schweinfurt) befanden sich früher ebenfalls mehrere Gräber, allein sie wurden allmählich abgetragen bis auf eines, welches von E. v. Bibra systematisch untersucht wurde und sich als ein Familiengrab herausstellte. Es bildete einen 3—4′ hohen Hügel von 10′ Durchmesser. Innen fanden sich in einem runden Kranze von unbehauenen Steinen (Grenzdolomit), der mit Platten desselben Gesteins bedeckt war, rothe und schwarze Thongefässe, theils flache Schüsseln, theils kleine runde Töpfe mit doppeltem Henkel, welche mit Asche und Knochenfragmenten erfüllt waren und ausserdem einige Gegenstände von Bronze und ein eisernes Schwert enthielten. Die Bronzeobjecte sind sämmtlich von v. Bibra analysirt worden und ergaben folgende Resultate:

	Kupfer	Zinn	Zink	Blei	Eisen	Nickel	Antimon
Draht mit Oehr	90,12	9,01	0,00	0,21	0,41	0,41	Spur
Draht schraubenförmig	86,86	8,62	4,28	Spur	Spur	Spur	Spur

	Kupfer	Zinn	Zink	Blei	Eisen	Nickel	Antimon
Blechstück	86,08	10,53	3,16	Spur	0,10	0,10	0,00
Zängchen No. 1	88,00	8,06	3,74	Spur	Spur	Spur	0,00
Zängchen No. 2	91,10	7,52	0,72	Spur	0,08	0,08	0,00
Schnalle	88,35	9,43	0,00	1,20	Spur	Spur	0,10
Ring No. 1	85,77	3,00	6,81	3,15	0,97	0,97	0,03
Ring No. 2	89,17	8,42	0,00	1,25	0,00	0,00	0,53.

Ein verzierter thönerner Spinnwirtel und mehrere gefärbte Glasperlen gehören zu den in Franken ungewöhnlichen Beigaben ebenso wie eine Urne mit Waizenkörnern, die ebenfalls in anderen fränkischen Gräbern meines Wissens noch nicht beobachtet sind.

Ueberaus interessant waren die Gegenstände, welche ein Grab darbot, welches bei Darstadt (Lgr. Ochsenfurt) entdeckt und ausgebeutet wurde. Leider gelangten nur diejenigen Fundstücke in die Sammlung des historischen Vereins, welche besonders auffielen, aber keine Thongeschirre und keine Waffen von grösseren Dimensionen. Auch ist zu bedauern, dass den Funden keine Beschreibung des Grabes selbst beigefügt war. Dieselben bestehen zunächst in 92 Thonperlen von verschiedener Farbe, theils einfarbig roth, gelb oder blau, theils roth mit hellgelben Zeichnungen oder weiss mit grünlich blauen Zeichnungen, 4 tiefblauen und hellgrünen Glasperlen, sowie 2 Perlen und einem kleinen Ringe aus Bernstein, ferner mehreren dünn mit Silber plattirten Beschlägen und Schnallen von Bronze, 2 mit rautenförmigen Schildchen verzierten Bruchstücken eines beinernen Knebels und kleinen Stücken einer sehr spröden Fettsubstanz, vermuthlich Wachs. Ausserdem kam noch ein Bruchstück des Oberkiefers eines ausgewachsenen braunen Bären, in welchem noch ein Backenzahn steckt, drei eiserne Messer und mehrere eiserne Zängchen zum Vorschein. Es lässt sich natürlich nicht bestimmt behaupten, dass auch diese Gegenstände der älteren Eisenzeit angehören, doch ist diess bei der grossen Analogie der Form und Zeichnung der Perlen mit solchen von Hallstadt immerhin sehr wahrscheinlich.

Hatten die Funde in den Gräbern festgestellt, dass die Bevölkerung der älteren Eisenzeit in Franken Ackerbau trieb und sich bereits des Besitzes einer Menge von metallenen Geräthen und Waffen erfreute, welche über das gewöhnliche Bedürfniss hinausgehen, so dürfte es zur Ergänzung des Bildes nun noch nothwendig sein, auch ihre sonstigen Beschäftigungen und ihre Haus- und Jagdthiere kennen zu lernen. Diese findet man nur aus den an vielen Orten zerstreut vorkommenden

Anhäufungen von Küchenabfällen, von denen sich die reichhaltigsten im Bereiche des Pfahlbaues befinden, welcher sich unter dem Haupt- oder sog. Grünen Markte der Stadt Würzburg in 15—18' Tiefe unter dem Pflaster hinzieht. Er wurde 1868 und 1870 bei Gelegenheit der Canalisation dieses Stadttheiles durch Gräben auf der Nordseite des Marktes längs der Marienkapelle und auf der Ostseite desselben aufgeschlossen. Im Juli 1868 kamen auf letzterer vor dem Hause No. 24 in 15' Tiefe ziemlich viele viereckige eichene Pfähle zum Vorschein, welche je 4' von einander entfernt im Boden steckten und wohl der Langseite eines viereckigen Pfahlbaus angehört haben. Deutlich sieht man an einigen noch die Einschnitte, in welchen andere horizontal laufende Balken in die vertikalen eingefügt waren, aber von jenen selbst wurde keiner mehr getroffen. Das Pfahlwerk ruhte auf einer dünnen Torfschicht meist von Resten von Seggen (Carex) gebildet, auch Ast- und Zweigstücke von Eichen waren hier gewöhnlich. Dass sich diese Masse aus einer allmählich immer mehr zugeschlemmten Bucht des Mains abgelagert habe, wird durch die in ihr enthaltenen Conchylien zur Evidenz bewiesen. Davon sind Valvata piscinalis Müll., Limneus ovatus Drap., Planorbis contortus L., P. albus Müll. und Pisidium obtusale C. Pfeiff. Wasserbewohner, die auch heute noch an seichten Stellen im Main vorkommen, Helix pulchella Müll. aber eine kleine mit Vorliebe an Uferrändern lebende Landschnecke. Ausser diesen Conchylien fanden sich in der aus torfigem Thonschlamm und Quarzkörnern bestehenden tief schwarzen Moorerde Tausende von Knochen und Kiefern verschiedener Thiere und einige höchst interessante Producte menschlicher Arbeit, worunter vor Allem ein kleiner Bronzering Beachtung verdient, da seine Zusammensetzung mit jener von Bronzen von Hallstadt und Neuchatel, sowie der oben erwähnten von Schwebheim übereinstimmt, die zweifellos aus der älteren Eisenzeit herrühren. E. v. Bibra fand in ihm:

Kupfer	Zinn	Zink	Blei	Eisen	Nickel	Antimon	Schwefel
88,06	5,23	2,66	3,18	0,80	0,07	Spur	Spur

Die Reste von Säugethieren sind sämmtlich hellbraun gefärbt und soweit sie nicht absichtlich zerschlagen wurden, gut erhalten. Unter ihnen herrscht das Torfschwein (Sus scrofa palustris Rütim.) und das Torfrind oder Storthon-Rind (Bos longifrons Owen[1]) bei weitem vor. Die Mark enthaltenden Knochen dieser Thiere, offenbar Hausthiere,

1) B. brachyceros Rütim.

welche regelmässig geschlachtet wurden, sind fast immer zerschlagen, ebenso die Schädel, offenbar, um auch das Gehirn herauszunehmen und zu verzehren. Neben dem Torfrinde ist jedoch auch Bos taurus trochoceros vertreten, aber nur als Seltenheit, der Urochse (Bos primigenius) fehlt dagegen gänzlich. Schaf (Ovis aries L.) kommt in kleineren und grösseren Formen vor, unter letzteren befindet sich auch die durch ihre steilen Hörner ausgezeichnete Form, welche in den Pfahlbauten der Schweiz häufig ist und in Graubünden als Dissentis-Race noch fortlebt. Ziege ist seltener als Schaf, aber ebenfalls durch Hornzapfen grosser ausgewachsener Thiere vertreten. Pferd ist im Ganzen sehr selten und wurden nur einige Knochen und Zähne gefunden, vom Büffel nur ein Metacarpus. Zu den Hausthieren müssen auch noch die Hunde gezählt werden, von denen complete Oberschädel vorliegen. Zwei von diesen gehören jener mit langer schmaler fuchsähnlicher Schnauze versehenen Race an, die in jüngeren Pfahlbauten der Schweiz häufig, aber vereinzelt auch in Württemberg und Mähren gefunden ist, dem »Bronze-Hunde«. Dagegen repräsentirt ein kleinerer Schädel den Typus jenes Wachtelhundes, welcher anfänglich nur aus den älteren (nur geschliffene Steinwaffen enthaltenden) Pfahlbauten der Schweiz bekannt war, später aber auch in jüngeren entdeckt worden ist. Die Hunde waren zweifellos nicht nur Wächter des Pfahlbaus, sondern auch Begleiter seiner Bewohner auf der Jagd. Diese war auf Edelhirsche, Rehe und Wildschweine gerichtet, deren Reste neben dem Torfschwein, aber seltener vorkommen und unter denen sich namentlich ein vollständig erhaltener Schädel eines weiblichen Wildschweins auszeichnet. In der Moorerde fanden sich noch einige Gegenstände, welche nicht unerwähnt bleiben dürfen. Zunächst Stückchen eines aus Bast verfertigten dünnen Seils, dann zwei glatte bauchige Urnen von schwarzer Färbung, wovon eine mit Henkel, durchaus den Gefässen ähnlich, welche in Gräbern der ersten Eisenzeit vorkommen, aber daneben auch zwei Schmelztiegel mit anhängenden Resten von dunkelgrünem rohem Glase und ein mit drei Ausgüssen versehenes Gefäss, welches Lindenschmit ebenso wie zwei andere für mittelalterlich erklärt, endlich ein aus dem Metacarpus eines Rindes hergestellter roher Kamm zum Aufstecken. Einen ganz ähnlichen hat derselbe Gelehrte zu Mainz unter römischen Alterthümern erhalten und hält ihn für ein Geräthe des eingeborenen (germanischen) Landvolkes aus römischer Zeit. Es ist daher gewiss, dass neben ächten praehistorischen Gegenständen auch jüngere in der Moorerde lagen, welche in der morastigen Niederung vielleicht lange nach dem Ver-

lassen des Pfahlbaus durch seine Bewohner durch Zufall verloren worden und durch ihr Gewicht tiefer in dem Schlamme eingesunken sind.

Sowohl mainaufwärts als abwärts von Würzburg finden sich aus Resten derselben Thiere, welche im Pfahlbau vorkommen, gebildete Anhäufungen von Küchenabfällen. Sehr schön unter anderen in dem kleinen Moore von Feuerbach bei Wiesentheid, wo ausser Torfrind ein vorzüglich erhaltener Unterkiefer des Torfschweins und auch Knochen des Elens vorkamen, welche an anderen gleichzeitigen Fundstätten in Franken fehlen. Ebenso wurden derartige Abfälle neuerdings oberhalb Schweinfurt und früher auch im Hofe der Studienkirche in Aschaffenburg bei tiefen Aufgrabungen gefunden. Torfschwein, Torfrind, Reh und Pferd waren hier sehr häufig, sehr viele Knochen sind ebenso deutlich gespalten, wie jene aus der Moorerde des Würzburger Pfahlbaus. Ein weiterer Punkt am Untermain ist die Fächenmühle bei Niedissigheim unweit Hanau, wo 1851 in sandigem Thon mit Gneissgeröllen 20′ unter der Dammerde gespaltene Knochen und Gebisse von Torfrind und Pferd, sowie Geweihstücke des Edelhirsches aufgegraben wurden. Viehzucht und Jagd waren nach den eben mitgetheilten Thatsachen zu schliessen Hauptbeschäftigung der Bevölkerung Frankens in der älteren Eisenzeit, welche durch zahlreiche und interessante Fundstätten vertreten ist.

Gräber aus der jüngeren Eisenzeit sind erst im verflossenen Herbste bei Zellingen unweit Karlstadt aufgefunden und geöffnet worden. Sie liegen im Gemeindewalde, etwa 400 Schritte von einander entfernt und haben gleiche Höhe (1,75 Mtr.) und Umfang (12 Mtr.). Nach Entfernung der oberen Erdschicht traf man unter einer aus lose aufgeschütteten Steinen bestehenden Decke auf einen gewölbeartig aus Platten zusammengesetzten Steinbau als Kern des Hügels, dessen Grundlage nicht der nackte Boden, sondern ein Steinpflaster ausmachte. Auf diesem ruhten die Leichen, deren Schädel mesocephal, d. h. weder entschieden dolicho- noch brachycephal waren. Bronzeringe, worunter ein getriebener hohler Fingerring, sowie eiserne Waffen bildeten die den Todten gespendeten Mitgaben. Es liegt auf der Hand, dass diese Gräber nicht mehr der älteren Eisenzeit angehören, da sich in ihnen nicht mehr nur die Asche der Leichen, sondern diese selbst in ausgestreckter Lage bestattet vorfanden und dieselben überdies auf einem Steinpflaster lagen, wie es für anerkannt germanische Gräber charakteristisch ist. Gewiss werden solche nicht bloss an diesem Orte vorhanden, sondern noch an manchen anderen Punkten in Franken zu treffen sein.

Es erübrigt noch die allgemeinen Resultate zu entwickeln, welche sich aus den bisher vorgeführten Thatsachen ergeben. Zunächst zeigt sich von der Bronzeperiode an ein höchst auffallender Gegensatz in der Bearbeitung der aus Thon und der aus Metall bestehenden Gegenstände, welche die Mitgabe der Todten bildeten. Die Töpferei war zwar über die niederste Stufe hinausgekommmen und die Drehscheibe allgemein in Gebrauch, aber die Formen durchweg sehr einfach, nämlich flach schüsselförmig oder rund und bauchig. Die Herstellung pokalartiger Gefässe mit dünnerem Stiel ist offenbar noch als hervorragende Leistung vereinzelter ausgezeichneter Handwerksmeister anzusehen, denn unter vielen hunderten von Gefässen aus Gräbern Frankens ist nur ein einziges dieser Art bei Schraudenbach gefunden worden. Ebenso sind verzierte Gefässe grosse Seltenheiten, und das höchste, was in Ornamentik geleistet wurde, die oben erwähnte Urne von Kolitzheim mit ihrem sechsstrahligen Stern und ein mit sog. Andreaskreuzen verziertes blumentopfartiges Gefäss von Aubstadt bei Königshofen. Es ist kaum glaublich, dass man nur die einfachsten und schlechtesten Gefässe den Todten mitgegeben, die verzierten und gut gebrannten aber zum Gebrauch der Lebenden zurückbehalten habe. Eine solche Ansicht stimmt durchaus nicht mit der Ehrfurcht vor den Todten überein, welcher man bei den alten Völkern überall begegnet, und wird man also kaum glauben dürfen, dass die Töpferei in dem hier behandelten Gebiete überhaupt auf einer höheren Stufe stand, als sie in den Grabgefässen repräsentirt ist. Da nun eine so hohe Kunstfertigkeit in Behandlung der Metalle, wie sie zur Darstellung der Gegenstände von Bronze und Eisen erforderlich ist, welche sich in den Gräbern finden, nothwendig eine hohe Stufe der Ausbildung der Bearbeitung von Thonwaaren voraussetzt, so hat man mit Recht die ersteren für fremdes, durch Tauschhandel erworbenes, die letzteren allein aber für einheimisches Produkt erklärt. Ein solcher Tauschhandel hat allmählich die steinernen Waffen, welche in Franken [1]) wenigstens stets inländisches Produkt sind, verdrängt, und zuerst bronzene, dann eiserne an ihre Stelle setzen lassen. Diese Verdrängung ist nicht plötzlich, sondern allmählich erfolgt und lange Zeit hindurch mögen steinerne und bronzene Waffen und Geräthe noch neben einander bei solchen Stämmen

---

1) Anders liegt die Sache natürlich für jene Landstriche Europas, in welchen Waffen von Nephrit und Jadeit vorkommen, welche in den betreffenden Gegenden anstehend nicht bekannt sind.

fortbestanden haben, welchen passende Tauschartikel nur in geringer Menge zu Gebote standen. Wir haben allen Grund, auch die Bewohner des fränkischen Plateaus für ein solches ärmeres Volk zu halten. Dass während dieses Uebergangs auch Erscheinungen auftreten, welche individuellen Zu- oder Abneigungen entsprechend, Einzelne veranlassten, wenigstens die Form der neueingeführten, ihnen aber noch zu theueren Bronzewaffe in Stein nachzuahmen, während Andere die altgewohnte und liebgewordene Form der Steinwaffe in dem neuen Metall nachbilden liessen, wie oben an Funden von Rettersheim und Gerolzhofen constatirt wurde, wird Niemanden sonderlich wundern. Aber woher kam die Bronze? Das ist eine sehr schwierige, bis zur Stunde noch nicht vollständig gelöste Frage, da bis jetzt keineswegs sicher ist, wo die Bronze zuerst dargestellt wurde, wohl aber, von wo aus sie sich nach Europa verbreitete. Die Vergleichungen von etrurischen Gräberfunden mit solchen im mittleren und nördlichen Europa führen mit fast mathematischer Nothwendigkeit zu der Annahme, dass Etrurien das Land war, in welchem die Gegenstände fabricirt wurden und von wo sie durch einen ausgedehnten See- und Landhandel, dessen Wege über die Alpen sicher nachgewiesen sind, nach Deutschland und Scandinavien kamen. Zufall kann es ja nicht sein, wenn Paalstab und Kelt, Dolch, Pfeilspitzen, Helmzierden, Gürtelketten, die als Haarbrillen bekannten mit doppelten oder vierfachen Spiralen verzierten Fibeln, Armringe und Haarnadeln, um nur von den in Franken gefundenen Gegenständen zu reden, mit etruskischen genau übereinstimmen. Ebenso erlaubt die massenhafte Anhäufung des Bernsteins in oberitalienischen Gräbern kaum eine andere Vermuthung, als die, dass dieses dem Golde gleichgeachtete fossile Harz des Nordens der gesuchteste Artikel gewesen sei, welchen die etrurischen Händler neben Thierhäuten und Pelzen aus den transalpinen Ländern nach Hause brachten[1]). Er ist über ganz Deutschland verbreitet, aber ebenso wie auch die Bronzegegenstände nur den grossen Handelsstrassen damaliger Zeit entlang, welche Franken nicht berührten. Was sich in Franken vorfindet, wird demnach wohl aus dem Verkehre seiner Bevölkerung mit der Altbayerns und Schwabens herrühren. Bis in diese am Nordabfall der Alpen gelegenen Länder, aber nicht weiter nördlich scheinen nämlich etruskische

---

1) Diese Ansicht ist durch Mittheilungen auf den prähistorischen Congressen von Stockholm und Pest über ein natürliches Vorkommen des Bernsteins im Gebiete von Bologna und in Syrien fraglich geworden.

Die Redaction.

Händler ihre Waaren gebracht zu haben. Vielleicht bestand auch noch ein weiterer Verkehr mit der dem Rheine folgenden grossen Handelsstrasse, auf welcher Bernstein nach dem Süden und andererseits Bronze nach dem Norden verführt wurde.

Ist die Kenntniss der Bearbeitung der Metalle, speciell der Bronze in Deutschland und Nordeuropa demnach auch von den hoch cultivirten Etruskern eingeführt, so steht doch fest, dass auch diese sie von anderen Völkern überkommen und nur auf ihren Höhepunkt gebracht haben. Die Anfänge der Bearbeitung der Bronze, welcher höchst wahrscheinlich jene des Kupfers vorausgegangen ist, dürften vielmehr in Indien und zwar wahrscheinlicher in Vorder- als in Hinterindien zu suchen sein. Im ersteren Lande, dessen Küste den phoenicischen Seefahrern näher gelegen war, beherbergen die Merwan-Berge reiche Zinngruben, in letzterem die Halbinsel Malacca, sowie die Inseln Sumatra und Banca, die noch jetzt grosse Mengen des Metalls auf den europäischen Markt liefern. Dass im Sanskrit das Zinn einen eigenen Namen »kastira« besitzt, von welchem das griechische *κασσιτηρος* abstammt, beweist jedenfalls, dass seine Darstellung aus dem unscheinbaren und nur durch sein hohes Gewicht auf Metallgehalt deutenden Erze in Indien schon in uralter Zeit bekannt war. Das metallglänzende Mineral aber, welches Zinn und Kupfer zugleich enthält und also beim Verschmelzen unmittelbar eine Kupferlegirung, Bronze, hätte liefern können, ist meines Wissens in Ostindien unbekannt, die Bronze, das »Erz« der alten Völker wird daher wohl zuerst durch das Zusammenschmelzen von Kupfer und Zinn dargestellt worden sein, und es gibt Bronzen, in welchen in der That nur diese beiden Metalle vorkommen. In Indien ist höchst wahrscheinlich zuerst jene Entdeckung gemacht worden, welche die menschliche Cultur mit einem Ruck auf eine unendlich höhere Stufe erhob, als der Uebergang von der gesplitterten Steinwaffe zu der geschliffenen und die dann nach Westen vordringend zunächst von Phöniciern und Aegyptern und später von den Etruskern weiter verbreitet, allmählich den Norden Europa's erreichte. Ein Volk nach dem anderen wurde also im Laufe der Jahrhunderte den rohen Zuständen der Steinzeit entrissen, und um so früher, je näher an den im Alterthum stets zuerst benutzten Wasserstrassen sich seine Sitze befanden und je mehr geschätzte Tauschwaaren es gegen Metalle zu bieten hatte.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Eisen den alten Völkern anfangs nur in Form von Meteoreisen bekannt war, das nützlichste

aller Metalle also buchstäblich als Geschenk des Himmels zu betrachten ist. Noch heute werden Meteoreisen-Massen von den Eskimos Grönlands zu Waffen und Werkzeugen verarbeitet. Erst sehr allmählich wird man es auch aus seinen Erzen zu gewinnen gelernt haben und zwar zunächst aus solchen, welche sich im Flusssande oder auf freiem Felde lose herumliegend fanden. Noch heute wird es in Indien aus Flusssand in beträchtlicher Menge gewonnen und auch die Chalyber am Pontus erhielten es nach den Zeugnissen alter Schriftsteller auf dieselbe Weise. Die Frage, ob es eine reine Bronzeperiode gibt und erst auf diese die Einführung des Eisens gefolgt ist und wann, wird, wie so manche andere, nur in den Ursitzen der menschlichen Cultur in Indien und Hochasien entschieden werden können, nachdem wir nun wissen, dass die Bearbeitung der Metalle sich nicht auf europäischem Boden entwickelt hat, sondern den Nordeuropäern erst aus dritter Hand durch die Etrusker zugekommen ist. Mag dieses Resultat neuerer Forschungen auch für diejenigen unerwünscht sein, welche auf eine uralte, auf eigenem Boden entstandene Cultur stolz sein zu dürfen glaubten, leugnen lässt es sich nicht mehr und die abendländischen Völker, welchen in späterer Zeit die weitere Entwickelung der Civilisation zugefallen ist, haben diesen Beruf in einer Weise erfüllt, welche den ersten Entdeckungen uralter orientalischer Völker, die das Fundament der Cultur legten, getrost an die Seite gestellt werden darf.

Würzburg. F. Sandberger.

---

2. Die Ausgrabungen bei Bonn vor dem Cölner Thor im Herbst 1876.

A. Baureste.

Hierzu Tafel VI.

Wenn der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande mit Befriedigung auf die während seiner 35jährigen Thätigkeit gewonnenen Resultate, welche dem hingebenden Eifer einer grossen Zahl von tüchtigen Männern der Wissenschaft verdankt werden, zurückblicken kann, so wird jeder Freund der Geschichtsforschung den Plan, grössere Aufgaben aus dem Gebiete der Geschichte der Rheinlande unter den Römern in Angriff zu nehmen und dieselben durch Theilung der Arbeit wo möglich zum Abschluss zu bringen, als einen erfreulichen Fortschritt in den Bestrebungen unseres Vereins begrüssen. In diesem Sinne inaugurirte der Präsident des Vereins, Professor aus'm Weerth, im 57. Heft unserer Jahrbücher seine neue Wirksamkeit durch die

Aufforderung zur Betheiligung an der Revision der Römerstrassen. Dieser glückliche Gedanke wird auf den guten alten Grundlagen der bisherigen Forschungen, durch die Herbeischaffung neuer Kräfte und hinreichender Mittel eine Aufgabe der Lösung entgegenführen, welche den Kern der römischen Epoche unserer deutschen Kulturgeschichte bildet. Denn jene Römerstrassen bilden die festen Wege und den rothen Faden, auf welchem die alte Kultur über die Alpen zu uns, bis zum Meer, und über dasselbe hinaus vordrang. Der römischen Eroberung ward schon zur Zeit der Welterlösung durch die Germanen ein kräftiges Halt geboten, aber dennoch hat die Geschichte auf jenen Wegen im Zeitraum eines halben Jahrtausend ihre grossen Kulturzwecke erfüllt. Und deshalb bleibt die Kenntniss der Römerstrassen, ihrer Etappen und der sich daran knüpfenden historischen Schauplätze von besonderer Bedeutung.

So wichtig an der alten Rheinstrasse von jeher Cöln und Mainz durch ihre Lage und frühe Ansiedlungen gewesen sein mögen, so bieten schon ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt zwei ältere Römerlager als Schauplätze historischer Ereignisse ein hervorragendes Interesse, Bonn und Xanten.

Cäsar's Kriegsthaten im Norden der Alpen und sein Kriegsruhm gipfeln bekanntlich darin, dass er Gallien für die Geschichte erschloss, die Germanen über den Rhein zurückwarf und sie im eigenen Lande bedrohte. Kaiser Augustus machte dann Vetera bei Xanten zum römischen Hauptwaffenplatz gegen die wiederholt vordringenden Germanen.

Zweimal ging Cäsar über den Rhein, und die langen harten Meinungskämpfe über den Ort dieses Uebergangs haben sich jetzt soweit geklärt, dass der erste Uebergang im Jahre 55 v. Chr. »ein wenig« unterhalb Bonn, der zweite Uebergang im Jahre 53 v. Chr. bei Bonn Statt gefunden hat.

1. Geschichtliches über die nächste Umgebung der Ausgrabungen.

Ohne für diesen zweiten Uebergang beim Jesuitenhof, welcher 800 Schritt rheinabwärts von dem im Plan bezeichneten Schänzchen liegt, auf die sehr alte Bezeichnung des »Brückenwegs« diesseits und jenseits des Rheins, oder auf dort gefundene Römerreste grossen Werth zu legen, sprechen die von Cäsar im 4. und 6. Buch seines gallischen Krieges dargelegten Verhältnisse und Zwecke, namentlich aber die Beschaffenheit der dortigen Thalränder und des Stromes, für die Wahl

dieses Uebergangspunktes. Cäsar liess nach seiner Rückkehr 6000 Mann auf dem linken Rheinufer an der theilweise abgebrochenen und befestigten Jochbrücke zurück, und deuten die starken und ausgedehnten Befestigungen, welche im Lauf der Römerherrschaft schon durch Drusus vielfach verändert und verstärkt worden sein mögen, mit Ausschluss anderer weniger geeigneter Punkte, auf jenes Terrain hin, in welchem das von Tacitus zuerst erwähnte castrum Bonnense lag.

Die Ausgrabungen am Wichelshof im Jahre 1819 Seitens der Königlichen Regierung, wo der kleine Raum von 100 Schritt Seitenlänge so reichliche, wenn auch theilweise noch unerklärte Resultate gab, werden hoffentlich durch die, wie wir hören, beabsichtigten Ausgrabungen Seitens des Provinzial-Museums bald zu weiteren Untersuchungen und Feststellungen jenes castrum führen, dessen Mauern und Wälle unter dem Schutt und der Asche wiederholter Zerstörungen sich jetzt nach anderthalb Jahrtausenden nur noch in einigen Terrain-Erhebungen kennzeichnen.

Unsere Aufgabe führt uns hier auf einen interessanten Punkt am Rheinufer zwischen dem castrum und der Stadt Bonn, welcher im beifolgenden Plan skizzirt ist.

Auf der alten Cöln-Mainzer Römerstrasse gelangen wir zur südlichen porta decumana des castrum (Plan 1), wo jene Strasse von der sogenannten Heerstrasse (Trier-Bonner Römerstrasse) durchschnitten wird. Wahrscheinlich wurde an diesem Thor das Lager im Jahre 70 n. Chr. durch die Batayer erstürmt, wobei nach Tacitus hist. IV, 20 die Gräben mit den Leichen der Römer und Belgier gefüllt wurden. 500 Schritt südlich von jenem ehemaligen Thor gelangen wir zu den in der Mitte des 17. Jahrhunderts erbauten Resten der Bonner Festungsfront. Diese Befestigungen wurden im Jahre 1672 von den Kaiserlichen angegriffen und erobert, als die Franzosen dieselben im Bunde mit dem Kurfürsten von Cöln vertheidigten, und gegen denselben Feind richtete sich im Jahr 1689 der brandenburgische, im Jahr 1703 der preussische Nebenangriff, mit überall siegreichem Erfolg.

Das Bastion Camus, später St. Clemens genannt, wird nahe seiner Kapitale von der Römerstrasse durchschnitten. Die Mauerlinien der Befestigungen sind im Terrain noch deutlich erkennbar, und der tiefe und breite Graben ist vor 50 Jahren durch Abtragen der bisherigen Wälle zugeschüttet. Das Bastion wurde zum Exercierplatz geebnet, und trägt in Zukunft die neue Klinik der Universität. Die Aushebungen zu den Fundamenten derselben förderten hier alte Römerbauten zu Tage.

Dreissig Schritt vom früheren Fuss des Wallgangs jener Festungsfront liegt der äussere Grabenrand der Hochstadenschen Befestigung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, mit den Resten einiger Mauern und Thürme am Wenzelthor. Diese Befestigungen widerstanden im Jahre 1318 dem Angriff des Königs Johann von Böhmen, 1375 den Bedrohungen der Cölner, fielen 1469 in die Hände des Erzbischofs Rupert, 1582 in die Gewalt des Grafen Gebhard, 1584 in die des Kurfürsten Ernst von Baiern. Als Schenk von Niedecken 1587 Bonn durch Ueberfall eroberte, belagerte Kurfürst Ernst die Stadt aus der Gegend des Bonner Castrum und nahm dieselbe im Jahr 1588.

Diese einleitende Skizze sollte darlegen, wie seit fast zwei Jahrtausenden jener Thalrand des Rheins unterhalb Bonn das Leben und die Kämpfe zahlreicher Völker sah, und wie dort der Schooss der Erde auf kleinem Raum manche Reste jener Zeiten birgt, worunter aufgefundene Spuren von Strassen, Inschriften und Kunstgegenstände das Interesse des Geschichtsfreundes in hohem Grade auf sich ziehen.

Vom Monat September bis November dieses Jahres wurden im früheren Bastion St. Clemens für die neue Klinik die Fundamente gelegt, wozu der Erdboden 3 bis 4 M. tief ausgeschachtet wurde. Dadurch wurde die Römerstrasse mit Gebäuderesten zu beiden Seiten derselben blossgelegt.

Das Terrain liegt dort 17 M. über dem Nullpunkt des Rheinpegels, senkt sich um einige Fuss zum Cölner Thor, zur Stadt und zum unteren Rheinbastion St. Michael. Werft und Promenade liegen 6,3 M. über jenem Nullpunkt.

2. Römerstrasse.

Auf dem hohen Thalrand führte die Römerstrasse (Plan 2) und gewährte dort einen Ueberblick über den Rhein und über das jenseitige Stromufer bis zum Siebengebirge. Sie wurde bei den Ausgrabungen mehrfach in ihrem Querprofil durchschnitten, und zeigte in ihrem Bau einige Abweichungen von der sonstigen Construction dieser Strassen. Sie bildet einen gleichmässig compacten, in sichtbaren Schichten festgestampften Damm von Schutt, römischen Ziegeln, Tuffsteinen und grobem Kies, überall durch Mörtel in sich verbunden. Einzelne hohle Rinnen mit vermoderten Holzresten deuten stellenweise der Länge nach eingelegte Balken an. Dieser Steindamm, nur mit der grössten Mühe durch die Spitzhacke zu zerstören, ist 2 M. hoch, oben 6 M., unten 8 M. breit, so dass die Seitenböschung gegen 60° beträgt, durch die

feste Steinmasse und durch die Erdanschüttung gesichert. Die Krone erscheint gewölbt, senkt sich nach beiden Seiten 0,30 M. Die behauenen Basaltsteine der Oberfläche, wie sie im Jahre 1874 in der Coblenzer Strasse auf derselben Römerstrasse sich zeigten, sind hier wohl für andere Zwecke im Lauf der Jahrhunderte verwerthet.

Zu beiden Seiten der Strasse standen 1 M. unter der Erdoberfläche zahlreiche römische Aschenkrüge, theilweise zerdrückt.

In der oberen Mitte des Strassenkörpers liegt ein mit schwarzer Erde gefüllter Kanal, 0,63 tief, 0,47 breit, dessen Seitenflächen durch den Mörtel glatt und fest waren. Vielleicht enthielt dieser Kanal früher Wasserleitungsröhren, mit einem Gefälle nach Süden.

Die Oberfläche der Strasse lag 17 M. über dem Nullpunkt des Rheinpegels der Erdoberfläche ganz nahe. Es scheint, dass auf diese Stelle der Strasse, vielleicht bei ihrer Erneuerung, eine grössere Sorgfalt verwendet ist, als sonst überall durchführbar gewesen wäre.

3. Oestliches Gebäude.

Zwanzig Schritt östlich von der Strasse liegen die römischen Mauerreste eines Gebäudes, welches nur theilweise zu Tage trat, da eine Blosslegung der übrigen Theile, die sich wahrscheinlich zwischen dem Mittelbau und dem östlichen Flügel der Klinik befinden, den Bau gestört und die steilen Erd-Böschungen zum Einsturz gebracht haben würde.

Längs der Nordseite des Mittelbaus der Klinik ziehen sich Fundamente von grossen Bruch- und Feldsteinen hin, 0,50 hoch, 1,50 unter der Erdoberfläche. Zwei ähnliche Quermauern, 0,60 stark, zweigen sich von jener Mauer nordwärts ab. Nach der östlichen Ecke jenes Mittelbaus hin verstärkte sich die Mauer unten auf 1,50 Dicke, die nördliche Hälfte von grünlichem Sandstein gemauert, die südliche Seite mit Mörtel verputzt. Die obere Kante dieser Mauer lag 1,50, die Sohle 4 M. unter der Erdoberfläche.

Unter einem rechten Winkel lag dann an der Ostseite des Mittelbaues ebenfalls eine Doppelmauer, deren Sohle 4,30 unter die Erdoberfläche reichte. Die äussere halbe Mauer reichte bis 3 M. unter die Erdoberfläche, die innere von Ziegelsteinen statt jener Sandsteine reichte bis 1 M. unter die Erdoberfläche. Senkrecht durch diese Mauer gingen zwei in Ziegelsteinen gemauerte Kanäle, 0,60 im Lichten breit und hoch, oben eingewölbt, die Sohle 3 M. unter der Erdoberfläche.

An jene Wand setzte sich unter einem rechten Winkel eine Mauer

an, deren Sohle 4 M., deren obere Kante 1 M. unter der Erdoberfläche liegt. Diese Mauer ist 0,50 stark, besteht in der oberen Hälfte aus horizontalliegenden, theilweise 4 bis 5 Cm. starken Ziegeln, ist sehr sorgfältig gebaut, nach Aussen glatt, nach Innen mit Mörtelverputz.

Diese drei Mauerlinien, vor welchen sich in 2,50 Tiefe Spuren von Trass hinzogen, 1 M. breit, bildeten die sichtbaren Reste des Gebäudes.

Zahlreiche Rundziegel von Hypokausten, von 0,21 Durchmesser, lagen in der Nähe, und fand sich überhaupt eine Sammlung sehr guter römischer Ziegel dort vor, Dachziegel von 0,42 und 0,32 Seitenlänge, 15 Cm. stark, quadratische Platten von 0,20—0,24—0,32 M. 4—5—6 Cm. stark, einige von 8 Cm. Die vielfach gefundenen Vexillar- und Legions-Stempel bezogen sich in verschiedener Schreibweise auf die legio I M(inervia).

Innerhalb des Mittelbaus der Klinik stiess man in 4,30 Tiefe auf einige 30 behauene Werkstücke von Tuff, 0,75 bis 1 M. lang, 0,60 breit, 0,45 hoch. Bei allen Steinen war eine Fläche concav gewölbt, so dass die Wölbung einem Radius von 0,80 entsprach. An den Seitenflächen waren die Spuren der Verankerung sichtbar, und gehörten die Steine wahrscheinlich einem unterirdischen gewölbten Kanal von 1,60 innerer Weite an. Die Steine sind nur theilweise gehoben und wurden zum Fundament der Klinik benutzt. In 4,30 Tiefe war man hier noch nicht auf gewachsenem Boden, so dass zur Sicherheit des Neubaus einzelne Gewölbe in den Fundamenten geschlagen wurden.

Hervorragendes Interesse boten die beschriebenen Mauerreste durch zahlreiche, mit ihren Bildflächen nach unten flach auf der Erde liegende Wandmalereien, die wahrscheinlich von den Südwänden jener Mauern heruntergestürzt waren.

Sie lagen auf 20 Schritt Ausdehnung an den Mauern entlang, 2,30 unter der Erdoberfläche, stückweise zerbrochen, waren aber durch die 3 Cm. dicke Mörtelschicht in ihren Farben frisch erhalten, die freilich oft am Erdboden hängen blieben. Die Grundfarbe ist Roth und Grün mit weissen Zwischenlinien, die 0,20 hohen Krieger und Amazonen, zu Fuss und zu Pferde kämpfend, auf blau-schwarzem Grunde. Wahrscheinlich zu aufsteigenden Wandfriesen gehörten broncefarbene Stangen von Lorbeer umwunden, endlich Rankenschafte mit Arimaspen und andern mythischen Thieren. Die Veröffentlichung dieser werthvollen Malereien wird in der 4. Abtheilung dieses Berichtes im nächsten Jahresheft erfolgen. Ebenso werthvoll wie diese Bilder ist eine in 2 M. Tiefe gefundene sehr schöne Broncefigur von 0,13 Höhe.

Die bei der Ausschachtung durchstochenen Erdschichten und der tiefliegende gewachsene Boden zeigen deutlich, dass das Terrain nach dem Rhein hin vor dem Festungsbau einen weit stärkeren Fall als jetzt hatte, so dass unser Gebäude, gegen Norden und Westen geschützt, die Front mit den Bildern wahrscheinlich gegen Süden wendete, und dass die Malereien, die schwerlich im Freien standen, vielleicht durch eine Säulenhalle gedeckt waren. Ausser den später zu erwähnenden Säulenbasen wurde jedoch nur eine Säulenbasis von 0,26 Seitenlänge, 0,16 Höhe, mit einem kurzen Säulenschaft von 0,16 Stärke, dazu ein schön gearbeitetes Capitäl 0,20 hoch, achtseitig, mit Akanthusblättern gefunden.

So gewagt es sein würde, Hypothesen über ein Gebäude aufzustellen, dessen Grundriss in der Hauptsache unbekannt ist, so weisen doch jene tiefliegenden Kanäle und die Reste von Heizvorrichtungen in ihrer Nähe auf kleinere oder grössere Bäder an jenem Punkte hin. Wahrscheinlich standen die erwähnten Kanäle mit einer Röhrenleitung in der Römerstrasse, und dadurch mit der Wasserleitung in Verbindung, welche im castrum Bonnense und westlich von demselben an mehreren Punkten aufgedeckt ist, und bei der Trier-Bonner Römerstrasse künftig zur Sprache kommen wird.

4. Westliches Gebäude.

Den beschriebenen Bauresten gegenüber lagen im Westflügel der Klinik römische Fundamentmauern, Pfeiler und Estriche, deren Lage den Aushebungsrändern zufällig entsprechend, die ziemlich genaue Feststellung der Linien und Punkte begünstigte.

Schon im Monat September bezeichnete ein Graben die Grenzen der Klinik, und legte am Westrande derselben Stufen eines massiven römischen Estrichs frei. In der zweiten Hälfte des October wurde dann die übrige Erde in senkrechten Schichten von Osten nach Westen ausgehoben, so dass schon in 2 M. Tiefe jede Spur von Mauerresten verschwand, und die Kiesschichten des gewachsenen Bodens sich zeigten.

Zehn Meter vom Rande der Römerstrasse, derselben parallel, bildeten kubische Tuffsteine von 0,20 Seitenlänge, in 3 Reihen nebeneinander eine 0,60 starke Mauer von 12 M. Länge. Ihre Oberkante lag 0,60, die Sohle 1,20 unter der Erdoberfläche (Fig. 3). Alle 2 M. war innerhalb dieser Mauer ein vierkantiger Pfeiler eingesetzt von 0,47 Breite, 1,20 hoch, so dass die obere Kante sich mit jener Mauer 0,60 unter der Erdoberfläche verglich. Diese Pfeiler schienen betonartig von Bruchsteinen, Ziegel-

steinen und reichlichem Mörtel mittelst Bretter hergestellt, denn einzelne Seiten zeigten flachaufliegende Holzreste, die sich fest, wie versteinert, mit dem krystallinischen Kalk verbunden hatten. Auf einem Pfeiler stand die Sandsteinbasis einer Säule 0,40 hoch, mit quadratischer Grundfläche von 0,42 Seite, so dass die Oberfläche der Basis nahe unter der Erde lag. Mehrere solcher Basen waren schon einige Wochen vorher dort gefunden, und zu den Fundamenten der Klinik benutzt. Der Basis schien ein Säulendurchmesser von 0,21 zu entsprechen.

Parallel der erwähnten Tuffmauer, 6 M. von derselben entfernt, markirten starke Pfeiler die Westseite des Gebäudes 0,60 stark, 1 M. hoch, ihre Oberkante 1 M. unter der Erdoberfläche. Nur die beiden mittleren Pfeiler waren mittelst einer 0,60 starken Mauer mit einander verbunden, durch welche ein von Dachziegeln erbauter, gewölbter Kanal ging, 0,50 hoch, 0,60 breit, die Sohle 1,50 unter der Erdoberfläche, 2,20 lang. Am inneren Ende des Kanals stand beim Aufbrechen eine starke Urne 0,40 hoch und breit, mit Erde gefüllt, und schon vor dem Herausnehmen zerbrochen.

Mit den Pfeilern der Westseite correspondirten nach Innen, in der Entfernung von 1,50 etwas schwächere Pfeiler, 0,60 hoch.

Die bereits erwähnten Stufen der Westseite waren von massivem Mörtel mit feinem Ziegelmehl gemischt, 0,60 dick, die untere Stufe 8 M. lang, 0,75 vorspringend, die obere 5 M. lang 1,50 breit, an den Ecken etwas abgebrochen oder abgerundet. Die untere Stufe lag auf 16,60, die obere auf 16,30, von dem östlichen, eben so hoch liegenden Estrich durch einen 0,60 breiten Einschnitt getrennt, der mit Schutt und Erde ausgefüllt war.

Die Südseite des Baues zeigte eine 0,60 starke Mauer, deren Oberkante 1 M. unter der Erdoberfläche lag. An diese Mauer schlossen sich nach Innen, 3 M. über die Ostfront vorspringend, 2,50 M. breite gemauerte Unterlagen von 0,20 starken Tuffsteinwürfeln, deren Sohle gewölbeartig 1,50 unter der Erdoberfläche lag.

Einen breiteren Vorsprung zeigt der nördliche Flügel, dessen äussere Mauer 0,60 stark, mit der Oberkante 0,60, mit der Sohle 2 M. unter der Erdoberfläche lag. Von den 3 parallelen Abtheilungen schien die mittlere wohl nur ein 2 M. breiter Gang zu sein, in welchem sich am oberen Theil beider Mauern weissgelblicher Verputz mit 3 Cm. breiten rothen Streifen zeigte.

Der mittlere Estrich für die Fussböden war Mörtel mit kleingeschlagenen Ziegelstücken, 0,06 stark. Im Mittelbau lag der Estrich

4,50 breit, in gleicher Höhe mit der oberen Stufe der Westseite, 0,60 unter der Erdoberfläche. Zu beiden Seiten lag der Estrich 0,60 tiefer.

Der Estrich des nördlichen Flügels war bedeutend stärker, an den Rändern bis 15 Cm. dick, und mit wallnussgrossen kantigen Ziegelstücken reichlich durchsetzt, die auf der Oberfläche glatt geschliffen waren, so dass sich durch Roth und Weiss eine unregelmässige, sehr feste Mosaik bildete. Die Oberfläche dieses Estrichs lag + 16, ging dann mit einem noch vorhandenen senkrechten Absatz, der mit weissem Verputz über einem 10 Cm. hohen schwarzen Streifen versehen war, zu dem 30 Cm. niedriger liegenden Estrich über, der unter seiner östlichen Kante, wie es schien, für Stufen, der Römerstrasse parallel eine leichte Fundamentirung von Tuff- und Feldsteinen hatte, 1 M. hoch, 50 Cm. breit. Wahrscheinlich setzte sich dieser Estrich früher an der ganzen Ostfront des Gebäudes fort, und führte zur flacheren Böschung der 1 M. höher liegenden Römerstrasse. Es ist wohl möglich, dass die verschiedene Lage der Fussböden eine Andeutung in Vitruv IV. 9 findet.

Bemalter Verputz zeigte sich an mehreren Stellen noch festanliegend. Vor der innern Südwand des Nordflügels lagen herabgefallene Wandmalereien von 3 Cm. Dicke, die eine Nachbildung von Marmorflächen zu sein schienen. Grüne Flächen 0,16 breit und mehr als doppelt so lang, waren von 4 Cm. breiten rothen Streifen umgeben, und durch diese Streifen von gelblichen Flächen getrennt. Sowohl diese grünen als gelben Flächen waren von unregelmässigen rothen Adern durchzogen. An der Nordseite des Gebäudes lagen grössere Verputzstücke mit wechselnd rothen, weissen und schwarzen Streifen von 3 Cm. Breite.

Ausserhalb des Gebäudes neben der Südmauer desselben zeigte sich eine 3 M. breite, sehr feste schwarze Estrichfläche, 1,20 unter der Erdoberfläche, und erschien dieser Estrich wie der Erdboden darunter durch Verbrennung auffallend stark zerstört.

Der Erdboden neben dem an der Westseite erwähnten Kanal war im Umkreise von 1 M. imprägnirt, die staubförmige Erde von grüngelblicher Farbe.

Unter dem nördlichen Estrich lagen 1,50 unter der Erdoberfläche Brandkohlenschichten von 15 Cm. Stärke, in welchen ein zierlicher kleiner Löffel, vorne etwas breit, gefunden wurde.

Was überhaupt die Funde in der Nähe des Gebäudes betrifft, so fanden sich ausser einigen durch Rost kaum noch erkennbaren Hacken und Aexten, sehr zahlreiche Scherben von ziemlich grossen Schaalen

und Gefässen von terra sigillata mit den mannigfaltigsten gepressten Reliefbildern, Scherben von sehr feinem schwarzen Thon mit Verzierungen, von gelblichem Thon mit schmalen erhabenen rothen Rändern und Blattverzierungen. Einige zerbrochene Henkeltöpfe von gröberem Thon waren 0,30 weit, 0,75 hoch gewesen. Ein scheinbarer Gefässrest, in verschiedener Dicke sauber modellirt, zeigte einen Theil eines sehr correct geformten Gesichtes mit durchbrochenen Augen, in $^1/_8$ mehr als natürlicher Grösse. Endlich fanden sich im südwestlichen Theil des Gebäudes in einer Schaale 1 M. unter der Erdoberfläche einige Liter verbrannten Waizens, dessen Körnerform sich vollständig erhalten hatte.

Die beschriebenen Baureste, die über den Brandschichten der wiederholten Zerstörungen lagen, in ihren Fundamenten so wie im Schutt gestempelte Legionsziegel zeigten, scheinen auf das 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. hinzuweisen. Die späteren Befestigungen des 13. und 17. Jahrhunderts conservirten die letzten Trümmer unter der Erddecke besser, als wenn dort Strassen und Privat-Häuser erbaut worden wären.

Ich habe jene Reste in objektivem Sinne möglichst treu beschrieben, deren Bedeutung Sachkundigere vielleicht glücklicher enträthseln. Die Stellung der Säulenpfeiler und die Anordnung des ganzen Gebäudes findet nach meiner Ansicht in Vitruv keinen ausreichenden Commentar, wohl aber deutet Manches in der Bauart und in der Orientirung des Gebäudes auf den Ausspruch Vitruv's IV, 5, 2, dass man Tempel so hoch legte, dass sie einen Theil der Stadt überblickten, dass man sie an grossen Flüssen nach dem Flussufer hin richtete, und ihnen an öffentlichen Strassen eine solche Lage gab, dass die Vorübergehenden hineinblicken und ihren Gruss darbringen konnten.

Bonn, im November 1876. von Veith,
Generalmajor z. D.

B. Bonner Inschriften.

Die inschriftliche Ausbeute, welche die Erdarbeiten für die neue medicinische Klinik auf dem sog. Exercirplatz bis Ende October ergaben, ist ansehnlich genug, wenn auch die Mehrzahl der Stücke nur aus Stempeln von Thongeräth besteht.

I. Altar aus Jurakalk, hoch 0.40, breit 0.17, dick 0.12, an der Vorderseite rechts zerstossen, so dass die Schrift heute nur 0.12 breit ist; da auch die linke Seite unten beschädigt ward, sind die untern Zeilen fast ganz zerstört. Die Inschriftfläche hat eine Höhe von 0.22, die Buchstaben von 0.02, in Zeile 7 noch etwas weniger. Dicht dabei

ward ein zweites Altärchen von ähnlichen Massen gefunden, nur dass die Fläche, welche eine Inschrift hätte aufnehmen können, bloss 0.16 hoch ist[1]).



Z. 1 *dae* für *deae*, wie *do* für *deo*. Beispiele für Beides gibt der grammatische Index der britannischen Inschriften CIL. VII, *dae Sunxalis* auch der bei Neuss gefundene Krug[2]) (Jahrb. 1873 LIII S. 310), diese Schreibung ist consequent den einsilbigen Casus der Declination von *deus* und der in der altlateinischen Metrik gültigen Synizesis der zwei Silben. Auf *Ana-* folgte ein Buchstabe mit verticaler Hasta wie N oder R, kein S oder V; es fehlen wenigstens zwei Buchstaben. Eine solche Göttin *Ana..bana* ist mir nicht bekannt, die gleiche Endung findet sich bei mehreren germanischen Gottheiten, der *Tanfana* und *Hludana* und den *matribus Masanabus*. Z. 2 der letzte B. ist C mit Punkt darin, kein G,· also Pränomen des Weihenden. Der Bruch scheint die Spuren eines S zu bewahren, der Name könnte *Statutius* gewesen sein; jedesfalls beweist der untere Abstand, dass kein mit verticaler Linie beginnender B. auf C folgte. Z. 4 der erste B. undeutlich, aber wahrscheinlicher N mit schwach eingeritztem Querstrich als etwa SI: Rest eines Cognomen wie *Albinus*. Im Bruch vielleicht die Spuren eines M: *miles leg.?* Z. 5 vor dem Punkt S oder G, nach demselben T oder L. Z. 6 das untere Ende einer senkrechten Linie, kann einem

1) Um den richtigen Massstab für die Zuverlässigkeit der Facsimiles zu geben, muss bemerkt werden, dass dieselben nicht nach den Originalen, sondern nach meinen Abschriften gemacht sind, und das so ungenau, als bei der Aufgabe, durch den Schnitt eine genauere Darstellung zu bieten, irgend möglich war. In I ist sogar in Z. 1 der dicke Punkt nach *dae* ausgelassen, nach *ana-* der obere Ansatz einer verticalen Hasta.

2) Derselbe ist inzwischen in das Berliner Museum gekommen.

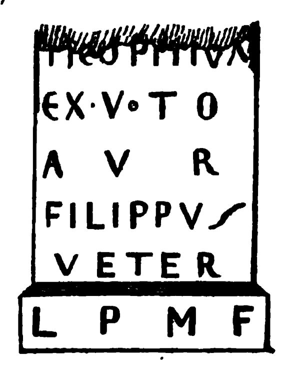
T angehört haben. Z. 7 Rest der Dedicationsformel *v(otum) S(olvit) l(ubens) m(erito).*

II. Altar aus Jurakalk, hoch 0.30, breit 0.165, dick 0.10, die Inschriftfläche hoch 0.10. Oben zwischen den Wulsten, welche die Bedachung bilden, eine Schale.

IVLIA TER
TIA D OM ES
TICIS V·S·M·L

Z. 1 der hinter R am Ende erscheinende Strich ist zufällig, nicht ein mit R ligirtes N. Z. 2 vor S, da man unten einen Querstrich sieht, ein schlechtes E, dessen oberer Querstrich abwärts ging. Der Stein ist an dieser Stelle bestossen. Gemeint sind die *matres domesticae*, denen drei andere einst beim Bau des Theaters, also in grösster Nähe, und jüngst beim Bau der Provincial-Irrenanstalt an der Kölner Chaussee gefundene Altäre geweiht sind, CIRh. 469 und 470 (Hettners Katalog des Universitätsmuseum 58 u. 60) und in diesen Jahrbüchern 1875 LV S. 239. Auch *Iunones domesticae*, *Fortuna bona domestica*, *Silvanus domesticus*, *Mercurius domesticus* wurden verehrt. Das S hier und sonst ist recht schlecht gerathen. Z. 3 am M stehen die ersten Schenkel schief, der letzte gerade, indem so Raum für L gewonnen werden sollte.

III. Altar aus Sandstein, der obere Theil fehlt. An den Schmalseiten je ein Baum mit aufwärts strebenden Blättern. Hoch jetzt 0.32 (nach dem Ornament der Seiten zu schliessen, einst etwa 0.50), breit 0.23, dick 0.13, die Buchstaben hoch 0.03, in der untersten Zeile 0.04.



Z. 1 die Ecke rechts bestossen: nach den Ueberresten sicher *propitium*, was doch wol Accusativ sein wird zu *deum*, *genium* oder einem bestimmteren Gottesnamen gehörig, in einer Wendung wie *deo quem habuit propitium*, eher denn Genetiv für *propitiorum*. Z. 2 das o hinter V nur leicht geritzt, vielleicht erst nachgetragen. Z. 3 der mittlere B. zerstossen und ganz ausgeweitet, aber sicher V. Z. 4 am Schluss kein gewöhnliches S, sondern eine den leeren Raum quer überspannende kaum gekrümmte Linie. Z. 6 *Legionis Primae Minerviae Fidelis*: statt der üblichen Zifferbezeichnung klar P, das M verschieden von dem der ersten Zeile, aus verticalen Hasten und dünnen, nur halb herabgehenden Mittelstrichen gebildet.

IV. Fragment eines Grabsteins aus guter Zeit, hoch und breit 0.46, dick 0.35, aus einem weit grösseren Sandsteinblock so zurecht gehauen, dass die ganze obere Inschrift und die linke Seite wegfielen. Ein in der Rückseite angebrachtes Loch zeigt, dass das Fragment als Basis diente, indem die glatte Inschriftseite auf der Erde auflag. Auf der rechten Seite sieht man noch die Reste einer Reliefdarstellung, Bein und Draperie. Die erhaltenen Buchstaben sind noch 0.06 hoch, die ursprüngliche Höhe betrug 0.07.



wahrscheinlich *heres* oder *heredes ex testamento faciundum curavit* oder *curaverunt*.

V. Stempel der legio I Minervia pia fidelis und einer vexillatio.

1) Ziegel mit keilförmiger Abnahme der Dicke von 0.08 zu 0.055, der Stempel hoch 0.025, breit 0.09, das M in alter Form

L·T·M

2) Fragment eines Dachziegels

l·I·M

3) Ziegel 0.25 im Quadrat, Stempelhöhe 0.02

LIMPF

4) Ziegelfragment, der Stempel hoch 0.02, breit 0.075

ℒEGTMPF

Oefter begegnet auf rheinischen Inschriften der Zahlenstrich an I so dicht herangerückt, dass es sich von T nicht unterscheidet. Die Form der drei letzten B. weist auf junge Zeit.

5) Dachziegel 0.36×0.45, der Stempel hoch 0.035, breit 0.13

ƎꟻMICƎꞀ

6) Ziegel 0.22 im Quadrat, Stempelhöhe 0.015

VEXTRI

wol derselbe Stempel mit dem, welchen Brambach CIRh. 511 d 2 von einem am Wichelshof gefundenen Stück verzeichnet. Der vierte B. ist oben so undeutlich, dass man zwischen T und P schwanken kann: der zum T erforderliche Oberbalken ist nicht zu erkennen, gegen P aber spricht, dass die Schlinge nicht nur unkenntlich ist, sondern auch unproportionirt klein gewesen sein müsste. Also nicht, wie einst Lersch vorgeschlagen hat oder wie man sonst denken könnte, *prima* oder *primanorum*, sondern wahrscheinlich mit *Tri-* anhebend eines Volkes oder Stammes Namen, *Tribocorum* oder *Brittonum Triputiensium*, von welchen letzteren kleine Abtheilungen unter dem Commando von Centurionen der legio XXII pr. auf Inschriften des Odenwalds erwähnt werden. Ein weiteres Exemplar desselben Stempels, auch auf dem Exercirplatz gefunden und in den Besitz des Herrn van Vleuten gekommen, ist gerade an der undeutlichen Stelle abgebrochen, so dass es nur VEXR aufweist.

VI. Stempel in feineren Thonwaaren, meist Schalen von terra sigillata, die Höhe des Stempels ist im Minimum 0.003, die Breite 0.010, nur wenige bieten der Lesung Schwierigkeit dar:

AIT *Aiti*

ATTILLVSF *Attillus* oder *Attilius fecit* vgl. Schuermans sigles fig. Nr. 611.

OFBASSICO *officina Bassi Co.* .

OFBASSI

CATVSIC *Catus f(e)c.*

CORISCVs ob das S am Schluss noch vorhanden, ungewiss; der 0.025 breite Stempel wird von einem Ring, dessen Durchmesser 0.015, durchschnitten, wodurch der letzte Theil weniger gut ausgeprägt ist.

CORISOFFI das C in weiterem Abstand vom folgenden O, die zwei letzten Zeichen undeutlich: *Corisci officina.*

COSILVS auf Thonscherbe von schwarzer Glasur, der fünfte B. kann ein solches L sein wie es in *Cosili* Fröhner terrae coct. vas. Nr. 812 abbildet, kein R.

DAMONI *Damoni*

OF·FLAVI·GER· mit Ligatur von A und V, welche für den sonst gleichen Stempel CIL. VII 1336, 461 nicht angemerkt ist.

IOIIIOII mir unverständlich, der drittletzte B. schien C sein zu können, etwa *Ionici?*

KASTVS die Seitenschenkel des K ganz klein, wol identisch mit dem häufiger vorkommenden *Castus.*

LIPVCAF das F nahe an den Namen herangerückt.

LI·O vielleicht *Licini*

LVCILIVS *Lucilius* oder *Lucul(l)us?* Der Schnitt hier, indem er klar L zeigt und die betreffenden Linien anders gegen einander neigt als für die Bildung eines V nöthig, beruht auf Willkür.

MEDDICE das erste D sicher gestrichen wie in nichtrömischen Namen, wenn nicht beide D, wie für dieses Töpfers Stempel sonst angegeben wird; am Schluss schien mir E klar, nicht F.

MICCIO·I so, kein F am Schluss.

OFMICE schien auch *Mile* gelesen werden zu können, aber nur MI ist deutlich.

MVRRAN *Murranius*

OFSVLPICI

VERECVN·F auf schwarzem Grund, im Besitz des Herrn aus'm Weerth, ER in gleicher Höhe mit den andern B. und die Schleife des R bis an das nächste E ausgedehnt. *Verecundus f.*

VERECV

VITALI *Vitalis*

OFVITA

IACKALV

////NTIV etwa *Pontius?*

VII. Stempel von Thonlampen:

1) auf einem Lämpchen, dessen Boden 0.02 im Durchmesser hat

PLACIDVS

2) auf eben solchem ganz verwischte Buchstaben

//IIVO//////

vielleicht *S]tro[bili*

3) auf einem in der Töpferei stark verbrannten Stück, wo der

Durchmesser des Bodens gegen 0.03 beträgt, ist Stempel über Stempel gepresst worden, so dass die von beiden Seiten zu einer Höhe von 0.005 zusammen und durch einander laufenden Buchstaben nicht zu entwirren sind. Ich meinte am ersten LCOSSV herausfinden zu können.

VIII. Scherben mit hellbrauner Glasur und Ornamenten von weisser Farbe, wahrscheinlich zu einem Trinkgefäss gehörig.

1) auf zwei Scherben, die an einander passen, weiss geschrieben und geschnörkelt auf der einen V auf der andern A, die Reste eines *vivas*

2) auf einer Scherbe T𝔉 der Rest von *amo te* oder *tene me.*

IX. Boden einer Schale von schwärzlichem hartem Schiefer oder Stein, gezeichnet im Umkreis von 0.10, in der Mitte sieht man den Abdruck eines Fusses 0.003 hoch, 0.015 breit, im Fuss unkenntliche Buchstaben, etwa

I L Λ //F

am klarsten das F vor den Zehen, nach der Hasta zu Anfang möglicherweise ein missrathenes M.

X. Ans Ende stelle ich ein Stück, welches vielleicht richtiger unter den Münzen, die an dieser Stelle ausgegraben wurden, seinen Platz fände. Ein kleiner Klumpen hartgebrannten grauen Thons enthält dem Anschein nach eine Form zur Prägung einer Münze oder eines Medaillons von 0.018 im Durchmesser; bei genauerer Prüfung aber muss der Verdacht als ob Falschmünzerei hier ihr Spiel getrieben, einer andern Ansicht weichen. Da nämlich der Betrieb einer Töpferei am Fundort sicher scheint — Erdarbeiter wollen in den Ofen gekrochen sein und noch schichtweise die Töpfe darin geordnet gesehen haben, von denen mehrere auch in Verwahrung genommen sind — so kann harmlos der Töpfer eine Münze von scharfem Gepräge so in Thon abgedruckt und mitgebrannt haben. Ein aus unserer Form genommener Siegeldruck giebt genau das Bild wieder, welches der Avers der Münze bei Cohen méd. imp. IV pl. II n. 4 zeigt: weiblicher Kopf nach rechts profilirt mit Diadem und geripptem Haarschmuck, darum geschrieben

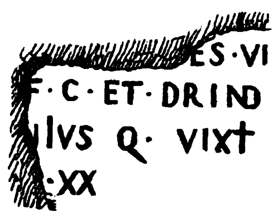
IVLIAMAMAEAAVG

ganz deutlich bis auf das schliessende AVG.

Auf Wunsch des Herrn Vereins-Präsidenten verbinde ich hiermit die Bekanntmachung einiger in seinen Händen befindlichen Inschrift-

Fragmente, welche vor einigen Jahren auf dem neuen Exercirplatz vor dem Kölnthor zu Tage getreten sind, wo die Reitbahn an die Heerstrasse (Rosenthalerstrasse) stösst, wo auch die in diesen Jahrbüchern 1873 LIII S. 181 publicirte Grabschrift der Mellonia Peregrina gefunden ist.

XI. Seitwärts abgeschrägte Grabsteinplatte von Jurakalk, dick 0.10, jetzt hoch 0.27, breit 0.28, Buchstaben hoch 0.02, oben und links verstümmelt.



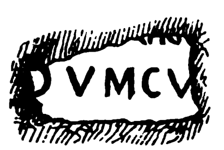
Z. 1 wol *vixit . . . dies sex*, Z. 2 *heres* oder wer sonst *f(aciundum) c(uravit)*, worauf dann der Name eines zweiten Todten zugefügt ist. Z. 3 der erste B. wahrscheinlich N, der geringe Abstand von der *i longa* schliesst L und ähnliche B. aus. Die charakteristische Linie des Q *(qui)* ist dünn abwärts gewunden, die Schrift keinesfalls später als aus dem 2. Jahrhundert.

XII. Zwei Fragmente eines Grabsteins aus Jurakalk, deren Zusammengehörigkeit aus dem Schriftcharakter und den Massen erhellt: dick 0.19, Buchstaben hoch 0.04, Distanz der Zeilen 0.04. Das eine Fragment bewahrt Reste der Bekrönung, das andere zeigt links die behauene Fläche.



Z. 1 Reste der Tribus wie *Lem(onia)* oder *Rom(ilia)* und des Cognomen wie *Septimio*, Z. 2 *leg(ionis)*, Z. 3 ist noch der Ansatz eines L oder I sichtbar. Z. 4 u. 5 besagten wol, dass *uxor eius cum filia* das Grabmal errichtet. Die Enden der Buchstaben sind geschwänzt, das Rund des P nicht geschlossen, das G sehr breit, die Punkte dreieckig, im Ganzen wie XI aus guter Zeit.

XIII. Stück von Drachenfelser Trachyt, dick 0.17, Höhe der Buchstaben und Abstand der Zeilen 0.035.



In der rechten Ecke oben sind die Buchstaben wegen der Abplattung des Steins nicht mehr bestimmbar, die erhaltenen der nächsten Zeile wahrscheinlich zu deuten *faciundum* oder *restituendum curavit*. Die äusseren Striche des M stehen senkrecht, das Material mag Schuld daran tragen, dass die Schrift ziemlich roh erscheint.

Franz Bücheler.

C. Münzen.

Bei den im Vorhergehenden besprochenen Ausgrabungen vor dem Cölnthore wurden 53 römische Münzen gefunden. Die genaue Besichtigung derselben ergab folgende Resultate:

	Denare.	Grosserze.	Mittelerze.	Kleinerze.	Summa.
Familien-Münze	1	—	—	—	1
Augustus	1	—	1	—	2
Tiberius	1 (fourré)	—	—	—	1
Claudius I.	—	—	1	—	1
Nero	—	—	1	—	1
Vespasian	1	1	—	—	2
Titus	—	—	1	—	1
Domitian	—	1	4	—	5
Trajan	—	1	2	—	3
Hadrian	1	—	1	—	2
Antoninus Pius . . .	—	—	1	—	1
Lucius Verus	—	—	1	—	1
Commodus	—	1	—	—	1
Crispina	—	—	1	—	1
Septimius Sever . . .	1	—	—	—	1
Geta	1	—	—	—	1
Sever Alexander . . .	1	—	—	—	1
Gallienus	—	—	—	1	1

	Denare.	Grosserze.	Mittelerze.	Kleinere.	Summa.
Claudius II.	—	—	—	1	1
Diocl. oder Maximian .	—	—	1	—	1
Constantius I.	—	—	1	—	1
Constantinus M. . . .	—	—	—	3	3
Constantinopolis . . .	—	—	—	3	3
Valentinianus I. . . .	—	—	—	4	4
Valens	—	—	—	2	2
Gratian	—	—	—	2	2
				Unbestimmbar	9
				Summa: Stück	53

Die meisten dieser Stücke sind sehr abgenutzt[1]). Das geringe Ergebniss an Münzen, sowohl was Zahl als Bedeutung anlangt, ist leicht erklärlich; denn alle beschriebenen Exemplare sind als zufällig verloren gegangenes Geld anzusehen. Hierfür spricht auch, dass Alle einzeln gefunden wurden.

Die Münzfunde, welche eine reiche Ausbeute liefern, lassen sich in 3 Categorien eintheilen:

1) in vergrabenes Geld, oder Schätze; diese Funde werden meist zufällig und zwar an Orten gemacht, welche in römischer Zeit von den Hauptverkehrswegen abgelegen waren (ich erinnere an die beiden im Heft LVIII von mir beschriebenen Funde); dass die heute besprochenen Ausgrabungen dicht vor dem Lager und neben der Hauptstrasse, welche zu demselben führt, hierfür keinen passenden Ort bieten, liegt auf der Hand;

2) in Opferspenden bei Tempeln, Heilsquellen u. s. w.; als Beispiel diene der Münzfund bei dem Tempel in Nattenheim (Heft LVII). Auch diese Voraussetzung fehlt meines Erachtens bei dem heute besprochenen Funde;

und 3) in Mitgaben bei der Leichenbestattung. Die Zahl der bei Grabfunden zu Tage geförderten Münzen ist meist gering, dagegen sind oft die Stücke von grosser Schönheit und Seltenheit; als Beispiel diene der von Dr. Bouvier in Heft LIII u. LIV beschriebene Fund; auch die so sehr geschätzten Erz-Medaillons verdanken wir oft dem Auffinden von römischen Gräbern. Die hervorragenden Gräberstrassen

---

1) Als Ausnahme hiervon ist der Denar Hadrians von vorzüglicher Erhaltung. Er hat den R. ROMA FELIX COSII PP.

für Bonn sind an der jetzigen Coblenzerstrasse und der Heerstrasse zu suchen, keinenfalls aber in solcher Nähe des Lagers.

Historisch hat unser Fund aber immer einige Bedeutung. Er erstreckt sich von Augustus bis Gratian, und wenn auch in der Kaiserreihe sehr viele Namen fehlen, so ist doch der Zeit nach der Zwischenraum nie ein bedeutender. Es schliesst dies jedoch die Möglichkeit einer zeitweiligen Zerstörung der gefundenen Gebäude nicht aus, spricht aber dafür, dass in solchem Falle mit dem Wiederaufbau nicht lange gezögert wurde.

Es ist im Uebrigen ein zweifelhaftes Unternehmen, nach abgenutzten Münzen Zeitbestimmungen vorzunehmen; dies beweist uns der gefundene Familien-Denar, der seinem Gepräge nach (Av. Weiblicher Kopf mit Flügelhelm R. die beiden Dioscuren zu Pferde, ohne, oder mit abgegriffener Legende) zu den ältesten Silber-Münzen Roms gehört. (Mommsen, Geschichte des römischen Münzwesens, giebt S. 300 und 461—462 das Jahr 485 oder 486 U. c. als Anfangsjahr der römischen Silberprägung und den besprochenen Denar als älteste Form an). Da aber die Familien-Denare in der ersten Kaiserzeit noch vielfach im Umlauf, und ihres hohen Silbergehaltes wegen sehr gesucht waren, ist auch dieser Fund leicht zu erklären.

F. v. Vleuten.

---

3. Die römischen Niederlassungen auf württembergischem Boden [1]).

Ueberall wo eine Versammlung der deutschen Philologen auf einem Boden zusammenkommt, der Erinnerungen aus der Römerzeit aufzuweisen hat, erachten es die Einheimischen als ihre Pflicht, was ihnen als ein Schatz aus dem classischen Alterthum gegeben ist, ihren Gästen zu zeigen, um zu beweisen, dass das anvertraute Gut in gebührender Weise gewahrt wird. Ich habe der hier gegenwärtigen Versammlung gegenüber diese Pflicht übernommen, zunächst eben in dem angegebenen Sinn eines Willkommgrusses; aber die Umstände

1) Vortrag gehalten am 25. September 1876 vor der Tübinger Philologenversammlung, daher die sich auf dieselbe beziehenden einleitenden Worte.

bringen es mit sich, dass gerade jetzt eine Uebersicht über das, was wir von römischen Ueberresten und was wir in ihnen haben, besonders möglich und besonders nöthig ist. Es sind nämlich in der allerjüngsten Zeit mehrere Publicationen erschienen, welche theils durch das Material, das sie bieten, theils durch die Kritik, die sie üben, theils indem sie die Vergleichung ähnlicher Verhältnisse ermöglichen, zu einer Revision des bisher Erkannten auffordern und zugleich neue Aufgaben für die Zukunft stellen. Dass dabei ein Anschluss an die heutigen territorialen Verhältnisse stattfindet, liegt in der Natur der Mittel; denn solche Untersuchungen lassen sich am leichtesten machen im Anschluss an die gegebenen staatlichen Einrichtungen.

Unter den angezogenen Veröffentlichungen nenne ich in erster Linie die eben in dritter Auflage erschienene archäologische Karte von Württemberg von Finanzrath v. Paulus in Stuttgart mit einem Commentar, von dem bis jetzt zwar nur ein Theil erschienen ist (Württemberg. Jahrbücher 1875. II), der aber in den früheren Schriften des Verfassers sowie in den Oberamtsbeschreibungen seine Ergänzung findet, ferner die Schrift des Staatsraths v. Becker, Geschichte des badischen Landes zur Zeit der Römer, weiter die Beschreibung der römischen Grenzwehr am Taunus von dem kürzlich verstorbenen nassauischen Archivar Kessel, endlich die 1875 vollendete Beschreibung des hadrianischen Walls in dem Lapidarium septentrionale des Alterthumvereins von Newcastle-upon-Tyne.[1])

Die Grundlage unsrer ganzen Auseinandersetzung kann in nichts Andrem bestehen als in der zuerst genannten Publication. Sie enthält die Topographie sämmtlicher auf württembergischem Boden gefundenen Alterthümer, der vor- und nachrömischen wie der römischen, aber mit ganz besonderer Berücksichtigung der letzteren, die durch rothe Linien und Niederlassungszeichen bezeichnet sind. Sie ist die Frucht eines mehr als fünfzigjährigen unermüdlichen Suchens, die Darlegung einer Ortskenntniss, wie sie sicher kein anderer besitzt, hergestellt mit den Mitteln des officiellen statistischen Bureau's und wird immer der Ausgangspunkt der Specialforschung auf diesem Gebiet bleiben. Ich werde desshalb zuerst eine Exposition dessen geben, was sie enthält.

Wie aus den zusammenhängenden rothen Linien erhellt, gibt diese Karte nicht nur Material, sondern ist zugleich eine Construction

1) Vgl. über diese E. Hübner in: Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1875, Artikel 756.

hypothetischer Verhältnisse, sie gibt, um mich so auszudrücken, einen fragmentarisch überlieferten Text als ein Ganzes mit den eigenen Ergänzungen und Conjecturen. Lücken sind zwar insofern auch da, als wie der Herausgeber sagt, noch nicht alle Theile des Landes gleichmässig erforscht sind, aber was untersucht ist — und es ist der weitaus grösste Theil — erscheint in der Form der Reconstruction.

Es sind drei Gruppen römischer Ueberreste, die sich hier der Betrachtung unterbreiten, der Grenzwall, die Strassenzüge und die Wohnplätze. Der Limes tritt als eine durch Erdwall mit theilweiser Vermauerung gebildete und durch einen Aussengraben geschützte Linie in das württembergische Gebiet südlich von dem badischen Ort und Eisenbahnanschlusspunct Osterburken. Er steigt vom jetzigen Boden aus zu verschiedenen Höhen, mehrfach zu 8, 9 F., an den höchsten Stellen bis zu 13 F., ist oben 4—5 F. breit, im Boden 40—50 F.; dass er oben mit Pallisaden befestigt war, zeigen noch vorhandene Spuren und ist geschichtlich bezeugt (Spart. Hadr. 12.). Er producirt sich auf dieser Karte in südsüdöstlicher Richtung und schnurgerader Linie durch den Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald laufend bis zum Orte Pfahlbronn, wo die Höhe des Welzheimer Waldes sich gegen das Remsthal abzweigt. Hier wendet er sich in beinahe rechtem Winkel östlich, aber nun nicht mehr als Wall, sondern in der Form einer starken Heerstrasse, zunächst noch auf dem Höhenrand auf der Wasserscheide zwischen Rems und Lein bis über die Eisenbahnstation Möpplingen, von dort nordöstlich, im allgemeinen in gerader Richtung aber mit mehrfachen stumpfwinkligen Brechungen an Wasseralfingen vorbei durch den Ellwanger Bezirk, Ellwangen links liegen lassend, zur Landesgrenze, die er bei Eck vor Mönchsroth überschreitet, um weiterhin zuerst nordöstlich ansteigend, dann südöstlich abfallend bei Kellheim an die Donau zu gelangen. Da, wo die südöstliche Richtung in die östliche übergeht, sehen wir unter scharfem rechtem Winkel abbiegend eine Fortsetzung der Befestigungslinie direct südlich in das Remsthal hinablaufen, dasselbe bei Lorch überschreiten und auf den Hohenstaufen zugehen, auf dem sie in einer abschliessenden Befestigung ein Ziel findet, von welchem aus die beiden Züge nach Norden und Osten übersehen werden konnten. Endlich fällt jedem, der die zwei Züge überblickt, in die Augen, dass an der ganzen Befestigungslinie, soweit sie von Baden herkommt bis zum Staufen in je 500 Schritt Abstand an der Innenseite des Walls Wachtthürme und in 1½—2 deutschen Meilen Entfernung von einander Castelle angegeben sind,

während an dem den Charakter der Heerstrasse tragenden Limes die Thürme fehlen und nur kleinere befestigte Puncte in allerdings ziemlich kurzen Distanzen sich zeigen. Freilich gilt das Bild der Strasse nur für diesen Theil der württembergischen und für die angrenzende bayerische Strecke; in der weiteren Fortsetzuug gegen Kellheim wird der Limes wieder Pallisadenwall. Der Zweck der östlichen Strecke ist mit der Bezeichnung als einer festen Grenzstrasse hinlänglich gegeben; für die andere Linie dagegen vertritt der Herausgeber die Ansicht, dass die gerade Richtung sowie die Ausrüstung mit der grossen Zahl von Wartthürmen nicht ein Befestigungswerk in ihm erkennen lasse, sondern nur eine Telegraphen- und Allarmirlinie, bestimmt den Feind zu beobachten und durch Zeichen und Zuruf den nächstgelegnen Castellen kund zu thun. Die eigentlichen Befestigungslinien seien gegeben hinter dem limes transdanubianus durch Alb in erster und Donau in zweiter Linie, hinter dem transrhenanus durch Neckar, Schwarzwald und Rhein.

Theils in Verbindung mit dem Grenzwall als auf diesen zugerichtet oder von ihm ausgehend, theils für sich selbständig oder auf auf andre Theile des römischen Reichs zuführend bietet sich uns die zweite Gruppe, das Strassennetz. Dieses ist zum Theil sehr reich, so gegen den Limes hin, dann in der Gegend der Städte Rottweil, Rottenburg, Cannstadt, Heilbronn, auch in Oberschwaben. Wenn andre Theile wie der Schwarzwald zurücktreten, so hat dies natürlich seinen Grund in den Terrain- und Niederlassungsverhältnissen, aber nur zum einen Theil, zum andern in noch ungenügender Durchforschung. Die Strassen selbst sind in verschiedener Stärke angegeben als Heerstrassen, Verkehrsstrassen und Botenwege. — Endlich die Niederlassungen werden bezeichnet theils als Garnisonsstädte, wie der Verfasser sich ausdrückt, theils als bürgerliche Wohnorte verschiedener Grössen. Der in dieser Karte eingezeichneten Wohnplätze sind über 600, und ist diese Zahl wiederum mit dem Vorbehalt gegeben, dass eine noch vollständigere Erforschung die Zahl um ein ziemliches vermehren würde.

Die Karte ist, wie ich sagte, eine Reconstruction. Wie steht es nun mit ihrem Anspruch auf Richtigkeit? Hier ist der Punct, wo ich der Schrift v. Becker's gedenken muss. Diese will den in's Masslose gehenden Annahmen von römischen Niederlassungen, Burgen und Strassen bei Mone v. A. mit vorzugsweise auf Prüfung der architektonischen Ueberreste gegründeten Argumenten entgegentreten und thut

dies mit einschneidender Kritik. Diese Polemik halte ich für berechtigt und dankenswerth; an die Stelle der planlosen Vermischung von mittelalterlichem und römischem und eines willkürlichen unmethodischen Verfahrens ist damit eine die verschiedenen Zeiten klar scheidende Grundlage gesetzt. Im Verlauf seiner Auseinandersetzung nun bemerkt der Verfasser (S. 15), er gestehe, dass er sogar die Paulus'sche Strassenkarte mit Misstrauen betrachte und schiebt so, wenn auch mit etlichem Bedenken, nachdem er das badische Gebäude in Brand gesteckt, einen brennenden Span in des Nachbars Haus. Da muss ich aber zunächst einspringen und Einhalt thun. Dass auf dieser Karte Alles so zu nehmen sei, wie es gegeben ist, soll nicht behauptet werden, aber dass das Misstrauen in ähnlicher Weise geltend gemacht werde, wie gegen Mone, dagegen ist Einsprache zn erheben. Mone hat aus vorgefassten historischen, ethnologischen und etymologischen Hypothesen herausgearbeitet; hier haben wir es hauptsächlich mit monumentalen, in erster Linie auf vorhandenen Spuren, in zweiter auf Ortsüberlieferung gegründeten Untersuchungen zu thun, mit einem Material, das von seiner Verwendung unschwer zu scheiden ist und abgesehen von den verschiedenen Folgerungen, die daraus gezogen sind, ein reicher Stoff für die Zukunft bleibt. Die Construction aber, die vorliegt, wird jedem folgenden Forscher dieselben Dienste leisten, welche scharfsinnige Textherstellung eines Vorgängers dem späteren Herausgeber bietet. Ich hätte nur einen wesentlichen Wunsch beizufügen: bis jetzt ist da Scheidung von Material und Reconstruction möglich durch den Commentar, sowie durch die Vergleichung der grossen topographischen Karte des statistischen Bureau's, wo die Alterthümer nur soweit sie sichtbar vorhanden, eingezeichnet sind. Die Verdienste des Herrn Paulus um die weitere Forschung würden in vollem Masse dankenswerth, wenn er, was er zu dem in dieser sog. topographischen Karte schon verzeichneten noch gefunden hat, in ein Exemplar derselben beim statistischen Bureau einzeichnen lassen wollte.

Nach Vorausschickung dieses allgemeinen Urtheils möchte ich nun hinsichtlich der obengenannten drei Gruppen einige besondere Bemerkungen hinzufügen, mit denen ich aber hinsichtlich des Grenzwalls und der Strassen nicht ins Detail eingehen werde, um bei den Niederlassungen, auf deren Herausstellung ich auch sachlich das grösste Gewicht lege, länger verweilen zu können.

In der Ziehung des östlichen Limes weicht Herr Paulus von den von bayerischer Seite her früher gemachten Untersuchungen haupt-

sächlich darin ab, dass, während die letzteren den Zug da, wo er von Bayern her gegen das obere Remsthal kommt, in dieses hinabgehen und bei Lorch den Anschluss an die von Norden kommende Linie gewinnen liessen, er seinerseits die Richtung oben auf der Wasserscheide zwischen Rems und Lein einhält und die Remsthalstrasse nur als eine Abzweigung gelten lässt. Ich glaube, dass die letzte Auffassung wie aus allgemeinen Gründen die richtigere so auch genügend nachgewiesen ist. Für den andern Limes aber scheint mir ein wesentlicher Punct problematisch, nämlich die schnurgerade Richtung. Zu Gunsten dieses Einspruchs berufe ich mich nicht auf die Gestalt des östlichen Zugs, da dieser jeden Charakter einer Strasse hat, sondern neben der Natur der Sache auf die Analogie des ganz entsprechenden Grenzwalls am Taunus und des hadrianischen und antoninischen Walls in England, wo überall zwar eine möglichst gerade aber nicht schnurgerade, sondern dem Terrain angemessene Linie eingehalten ist. Die Thürme finden sich am Taunus nicht auf so gleiche und kleine Distanzen, sondern vorzugsweise da, wo das Terrain zu einer besonderen Befestigung einladet, zuweilen mehrere beisammen; indessen kann ich hinsichtlich ihrer nach dem vorliegenden Material von Ueberresten Zweifel nicht begründen. Dagegen möchte ich dem Herausgeber der Karte zur Erwägung anheimgeben, ob nicht an verschiedenen Stellen, wo der erhaltene Zug des Walls unterbrochen ist, eine Abweichung von der geraden Linie anzunehmen wäre, die mit ein Grund sein konnte für die Zerstörung oder Einebnung. Natürlich kann man einwenden, dass ja die erhaltenen Stücke wieder in die gerade Linie weisen, aber dies ist auch auf Umwegen möglich. Uebrigens begnüge ich mich, da ich nicht wie Herr Paulus, die Strecke Schritt für Schritt begangen habe, nur Bedenken zu erheben. Was aber den Zweck des Walls betrifft, so wird man die Absicht der Befestigung nicht nur nicht trennen können von der, eine Signalpostenkette zu bilden, sondern jene wird unbedingt in erste Linie zu stellen sein. Einmal sind in den Quellen diese Wälle immer als Befestigungswerke behandelt, und dann konnte der Signaldienst doch von den Castellen aus mit einem viel einfacheren Apparat hergestellt werden, ja ich bezweifle, ob man ihn in dem waldigen Terrain mit den von Herrn Paulus angenommenen Mitteln überhaupt herstellen konnte. Wenn ich in Rechnung nehme, dass am Taunus vorrömische Befestigungsmittel, sogar Thürme in den Bereich des römischen Wallsystems gezogen sind, so scheint es mir, dass die Römer den Ansatz zu solcher Grenzwehr in roherem Zustand

schon angetroffen und nur in ihrer Weise systematisch durchgeführt, technisch vollendet und mässig ausgestattet haben. Dabei hat sich in der Art des Bau's ein Fortschritt vollzogen; man hat sicher von Domitian bis in's dritte Jahrhundert daran gebaut, auf Hadrian wird die Pallisadenausstattung zurückgeführt, andre, wie Caracalla, wendeten den Castellen und Thürmen ihre Sorgfalt zu, besonders bemerkenswerth aber ist, dass auch ein Theil der östlichen Linie wie die vom Norden kommende ausgestattet ist. Vielleicht war man im Zuge, beide ganz gleich zu machen. An das Bedürfniss des grossen Kriegs ist hier allerdings weniger zu denken; für diesen waren die Castelle von Bedeutung, aber zur Abwehr von räuberischen Einfällen konnte der Wall mit gutem Erfolge angewandt werden. Hinsichtlich der weniger gesicherten östlichen Seite möchte ich darauf aufmerksam machen, dass, als dieses Werk construirt wurde, dort die den Römern befreundeten Hermunduren sassen. Von einer beständigen Besetzung der Thürme kann nicht die Rede sein, wohl aber traten sie in Verwendung, sobald man Kunde hatte, dass es an irgend einem Punct jenseits des Walls unruhig aussehe.

Ich komme zu den Strassen. Da ist nun freilich die Menge der rothen Linien schon manchem fast schreckhaft entgegengetreten. Dieses archäologische Strassennetz ist zu Stande gekommen, theils gelegentlich der officiellen topographischen Landesaufnahme unter Mitwirkung des Herrn Paulus, theils durch dessen unermüdliche Privatthätigkeit[1]). Man hat nun gesagt: Nun ja, dass die Römer von einem Ort zum anderen Wege hatten, vielleicht so viele wie wir, verstehe sich: aber ob diese Wege noch in solcher Zahl nachweisbar wären, sei unglaublich. Allein die Sache dürfte doch anders liegen. Für andere Provinzen mitten im römischen Reich mag das gelten; da hat sich die Verwaltung begnügt, die grossen Strassen in der bekannten technisch so bedeutenden Weise herzustellen und hat die Nebenstrassen den Gemeinden und anliegenden Grundbesitzern überlassen, ohne auf besondere Anforderungen zu halten. Hier dagegen in dem wenig cultivirten nur militärisch bedeutenden Grenzland liegt a priori die Möglichkeit vor, dass die Militärverwaltung es durchaus nöthig fand, ein ausgedehntes Strassennetz selbst durchzuführen oder, soweit es den Grundbesitzern überlassen wurde, auf einer bestimmten Herstellungsweise zu bestehen,

---

1) Vgl. dazu noch Paulus, die Römerstrassen mit besonderer Rücksicht auf das Zehntland. Stuttgart 1857.

so dass es nach 1600 Jahren möglich ist, selbst unbedeutendere Glieder dieses Systems zu constatiren; und der Versuch, ein solches System nachzuweisen, verdient vollste Anerkennung. Die Aufgaben, die in dieser Beziehung vorliegen, sind verschiedene: in erster Linie kommt natürlich in Betracht, die einzige Strasse, die überhaupt urkundlich verzeichnet auf uns gekommen ist, die der sog. peutinger'schen Tafel, die von Windisch in der Schweiz nach Regensburg ging. Unter ihr hat sich eine besondere Literatur aufgehäuft und bis zum heutigen Tag ist ihre Richtung in verschiedenen Theilen controvers. Natürlich verknüpfte sich bei ihr die Forschung nach der Strasse mit der über die überlieferten Stationennamen. Ueberall sonst haben wir es lediglich zu thun mit Combinationen aus den erhaltenen Ueberresten und örtlichen Ueberlieferungen in Lagerbüchern und Flurkarten oder im Munde der Leute. Dass hier die Thätigkeit Einzelner eine Prüfung herausfordert, liegt in der Natur der Sache und zu solcher Prüfung kann nur ermuntert werden; nur ist ebenso natürlich, dass ein Einzelner das Ganze nicht übersehen und bewältigen kann und ein allgemeines Urtheil desshalb nicht so kurzweg sich geben lässt. Indessen nichts leichter hier als eine Theilung der Arbeit. An der Hand der archäologischen Karte kann jeder, der sich für die Sache interessirt, in seiner Umgebung an der Forschung theilnehmen, und ich möchte namentlich unsere Lehrer in den Landstädten auffordern, nicht bloss in dieser Beziehung, sondern hinsichtlich aller Arten von römischen Alterthümern ein Auge auf ihren Bezirk zu haben, nicht bloss zur Kritik, sondern auch zu eigenem Genuss und eigener Belehrung. Wenn ich meine eigenen bescheidenen Erfahrungen auf diesem Gebiet namhaft machen soll, so kann ich nicht leugnen, dass mir an manchen Puncten der Charakter des Römischen nicht klar geworden ist, im Allgemeinen aber habe ich erfahren, dass man Ursache hat, mit Ablehnung einer Angabe der Karte vorsichtig zu sein. Eine Eigenthümlichkeit dieses Grenzlandes und gerade bei dem oben angenommenen Charakter des Strassennetzes doppelt auffallend ist das gänzliche Fehlen der Meilenzeiger; allein, welchen Grund dies haben mag, das, was die Ueberreste der Strassen selbst bezeugen, kann dadurch nicht umgestossen werden. Hinsichtlich der aus diesem Strassensystem zu ziehenden Consequenzen bin ich allerdings andrer Ansicht als Herr Paulus. Dieser entnimmt daraus die Vorstellung von einer bedeutenden Culturentwicklung einer starken Bevölkerung und eines lebendigen Verkehrs; betrachtet man dagegen, wie oben gesagt, dieses Strassennetz als ein militärisches

Werk, das entstand, weil andere Kräfte als die der Staatsverwaltung nicht in genügendem Masse vorhanden waren, so ergibt sich das Gegentheil oder man wird wenigstens die Vorsicht anwenden, das Strassensystem zunächst für sich zu behandeln und über den Stand der Cultur nach anderen Erkenntnissquellen sich umzusehen.

Um solche zu finden, müssen wir der Geschichte der Besitznahme und Behauptung dieses Landes näher treten und werden damit auch den richtigen Gesichtspunct für die Vertheilung und Bedeutung der Niederlassungen gewinnen [1]). Den Angelpunct unter den für die Romanisirung dieses Landes verwendbaren Notizen bietet die Stelle des Tacitus (Germ. 29) über die decumates agri. Darnach gehörte i. J. 98 das Land in aller Form zum Reiche, wurde als Theil einer Provinz gehalten, es war bereits durch einen Limes, d. h. jedenfalls eine fortlaufende Grenzwehr, vom freien Germanien getrennt, während vorher nur unter dem wenig genügenden Schutze der rückwärts liegenden römischen Garnisonen waghalsige Leute aus Gallien sich in dem damals herrenlosen Lande niedergelassen hatten. Aus früherer Zeit haben wir nur indirecte Zeugnisse. Wir wissen, dass nachdem die Römer i. J. 15 Rhätien in Besitz genommen und Tiberius bis zu den Donauquellen vorgegangen war (Strabo [2]) 7 p. 202 c), die Markomannen, die dort gesessen, unter Marbods Führung nach Böhmen auswanderten. Dies die Ursache, wesshalb das Land, wie Tacitus sagt, dubiae possessionis geworden war. Der Ausdruck ist bezeichnend: es ist nicht gesagt »menschenleer«, sondern nur herrenlos. Von der von den Markomannen unterjochten früheren Bevölkerung muss ein Theil geblieben sein, wenigstens so stark, um die keltischen Ortsnamen, die wir hier finden, zu begründen und zu behaupten. Den Charakter der dubia possessio aber finde ich darin ausgeprägt, dass nirgends hier ein Völkerschaftsname auftritt. Ueberall in der Nachbarschaft haben sich, wie weiterhin in Gallien, die Namen der früheren keltischen oder germanischen Volksgenossenschaften auch unter den Römern erhalten in der Augusta Rauracorum, civitas Nemetum u. dgl.; hier ist es nicht der Fall, eine keltische Volksgenossenschaft, die auch einmal da gewesen sein muss,

---

1) Das Folgende dürfte in verschiedenen Punkten eine Ergänzung sein zu der im Allgemeinen trefflichen Darstellung bei Stälin, wirtembergische Geschichte Bd. I. S. 8 ff.

2) Strabo a. a. O.: *ἡμερήσιον δ' ἀπὸ τῆς λίμνης προελθὼν ὁδὸν Τιβέριος εἶδε τὰς τοῦ Ἴστρου πηγάς.*

war schon durch die Markomannen aufgehoben worden. Der levissimus quisque Gallorum, der aus römisch-keltischem Lande herüberzog, kam also zu Stammverwandten. Für ein Vordringen der römischen Provinzialverwaltung bis zur obern Donau könnte neben der Notiz von Tiberius' Vordringen bis dahin, die nicht sehr viel besagen will, Juliomagus sprechen, der Ort der Peutinger'schen Karte, 33 Meilen von Windisch; indess kann ich dies nicht auf römische Occupation durch einen julischen Kaiser deuten. Solche römisch-keltische Zwitterbildungen wie sonst noch Juliobona, Juliobriga, Augustodunum vorkommend, sind nicht officiell gemacht worden, sondern von der Bevölkerung gebildet, in diesem Fall vielleicht von zugezogenen Galliern, ehe die römische Verwaltung selbst sich festsetzte. Officiell römisch wäre etwa Forum Julii gewesen. Indessen ist es immerhin möglich, dass man allmählich vom Oberrhein her über den südlichen Schwarzwald herüber und zugleich vom Bodensee oder der Schweiz gegen die Donauquellen zu vor der Mitte des ersten Jahrhunderts sich festsetzte. Am untern Neckar wurde um diese Zeit jedenfalls bereits das ebene Land besetzt, wie die Ziegel der 21. Legion in Heidelberg beweisen [1]), sofern diese Legion bloss von Claudius bis zum J. 69 in Mainz lag und nur von Mainz aus nach Heidelberg gekommen sein kann. Von der Schweiz her gehen meines Wissens die nachweisbaren Grenzen der römischen Occupation vor Domitian nicht über Schleitheim hinaus, wo wiederum Ziegel der 21. Legion, die nach 70 in Windisch stand, Zeugniss ablegen. Für das Herüberziehen über die Donau an den obern Neckar gibt erst der Ortsname Arae Flaviae, 28 Meilen von Juliomagus auf der Karte, *βωμοὶ Φλαόυιοι* des Ptolemäus einen festen Punkt; denn damit ist die Besitznahme unsres Landes angeknüpft an den germanischen Feldzug des Domitian i. J. 84. Was dieser angefangen, wurde durch die Feldzüge Trajans, des Statthalters von Obergermanien, noch vor dem J. 98 n. Chr. vollendet bis zur Einverleibung des Landes als eines nicht der Grundsteuer sondern dem Zehnten unterworfenen Provinzialdistricts. Derselbe wurde mit Obergermanien verbunden und erhielt von dort her seine Garnisonen. Wäre nun nach der Besitznahme das Land in der Weise behandelt worden, dass man eine zahlreiche bürgerliche Bevölkerung römischen Rechts hätte bilden wollen, so müssten uns die Inschriften grössere Fortschritte des römischen Bürgerrechts, lateinische

1) Brambach, corp. inscr. Rhen. XXXI zu 1708. Ders. Denkmale der Kunst und Gesch. Badens. Carlsruhe 1867 S. 16.

Namen in der bürgerlichen Bevölkerung, insbesondere auch Namen von Ulpiern, Aeliern, Aureliern und eine grössere Anzahl von Städten geben. Nichts von alledem. Es gibt in dieser Beziehung keinen stärkeren Contrast als den zwischen der Provinz Dacien und dem Decumatenland. In Dacien, der wenige Jahre nachher occupirten Provinz, finden wir jene Latinisirung in den Namen, wir sehen, wie aus den Lagern sich in kurzer Zeit Städte entwickeln und finden die ganze Stufenleiter des municipalen Rechts von der niedersten Form der canabae, dem Barakendorf bis zur colonia iuris Italici. Trajan verpflanzte aber auch ganze Schaaren von Bewohnern aus dem Striche nach Dacien, und wie dort, so haben die Römer auch sonst hinlänglich gezeigt, dass wo sie von oben herab colonisiren wollten, sie es meisterhaft verstanden. Im Decumatenland liessen sie den Prozess in den einfachsten Verhältnissen und desshalb langsam vor sich gehen. Als Beweise dafür möchte ich folgendes anführen: Im ganzen Gebiet diesseits des Schwarzwaldes können wir nur zwei civitates, organisirte Bezirke, aufweisen, die civitas Sumalocenne, in Rottenburg bezeichnender Weise noch saltus Sumelocennensis genannt, die Waldstadt oder der Waldbezirk [1]) und civitas Alisinensis in Benfeld unter Heilbronn, bis jetzt nur auf einem einzigen Stein bezeugt und an einem Orte, wo auffallender Weise keine Strassen zusammenlaufen. Von Untergemeinden finden wir vici, können aber nur zwei namhaft machen, den vicus Aurelianensis, von Caracalla so benannt, mit einem Quästor als Beamten und den vicus Murrensis in Benningen beim Einfluss der Murr in den Neckar, Sitz einer Schifferzunft [2]). Es wird wohl noch andre gegeben haben, aber viele sind es nicht gewesen. Sonst gab es eben einerseits so zu sagen formlose Dörfer oder einzelne Gehöfte, andrerseits Castelle. Ueber die Organisation der Bezirke, speciell das Verhältniss der untergeordneten Niederlassungen zu ihnen und ihre Vertheilung unter dieselben, können wir nichts bestimmtes sagen. Aus dem Vorkommen eines Gemeinderaths der civitas Sumalocenne in Köngen (Brambach c. inscr. Rhen. n. 1581) könnte man Schlüsse ziehen; allein dies lässt sich auf verschiedene Weise erklären. Von einer bedeutenderen Entwicklung municipalen Lebens aber, dieser Grundlage der Romanisirung, kann unter solchen Umständen nicht die Rede sein. Die

1) Vgl. Mommsen in Ber. der sächs. Gesellsch. 1852. S. 201. Brambach corp. inscr. Rhen. 1633.

2) Brambach c. inscr. Rhen. n. 1561. 1595. 1601. Die Funde von Beckingen und Marbach werden zusammengehören.

untergeordneten Ortschaften waren sicher zum Theil relativ ansehnlich, aber latinisirt waren sie nicht. Ferner, von den datirten Inschriften dieses Landes gehören nur 7 dem zweiten Jahrhundert an, keine fällt vor 140, 2 davon ins Jahr 199; die übrigen datirbaren gehen bis in die Regierung des Gallienus hinein. Darnach haben wir auch das Alter der übrigen zu bemessen. Dies zeigt wiederum ein langsames Fortschreiten in lateinischer Sprache und Sitte. Die Veteranen aus den im Lande liegenden oder von aussen kommenden Legionsabtheilungen, vollends die aus den Cohorten der Asturier, Hispanier, Britten, Helvetier u. a. hatten nur die Schule des römischen Dienstes durchgemacht und waren nicht geeignet, ohne anderweitige Nachhülfe rasche Fortschritte zu begründen. Erst eine zweite oder dritte Generation war ein hoffnungsvolleres Element. Zu ihm gehören die juvenes, die wir an manchen Orten, z. B. in Rottenburg als Collegien, Kriegervereine organisirt finden. Sie waren wohl ein Landsturm, wie jene ipsorum Raetorum iuventus, die bei Tacitus (hist. 2, 68) neben den Raeticae alae cohortesque gegen die Helvetier aufgeboten wurde. — Weiter: auch die Besitzverhältnisse wurden nur nach und nach feste und am Anfang des dritten Jahrhunderts lässt sich der eigenthümliche Charakter des Decumaten- oder Zehntverhältnisses erkennen. Ich schliesse dies aus einer Pandectenstelle von dem Juristen Paulus, dem Präfectus Prätorio unter Severus Alexander. Da wird folgendes Beispiel angeführt [1]: Titius hat im rechtsrheinischen Germanien — das kann doch in dieser Zeit nur das Decumatenland bezeichnen — Güter gekauft und eine Anzahlung darauf gemacht. Ehe er den Rest bezahlt, stirbt er und die Verkäufer verlangen ihr Geld vom Erben. Der aber erwidert, das Kaufsobject sei nicht mehr vollständig, es seien Theile davon weggenommen worden zu Veteranenansiedlungen. Es erhebt sich nun ein Rechtsstreit darüber, wer den Schaden dieses Zwischenumstands zu tragen habe, der Käufer oder der Verkäufer. Daraus entnehme ich, dass noch in der angegebenen Zeit das Land im Allgemeinen den Charakter des ager publicus getragen habe [2]; es wurde der Occupation

---

1) Dig. 21, 2, 11.

2) Die Frage zu erörtern, ob nicht, was hier speciell auf die decumates agri bezogen wird, überall bei Provinzialland habe vorkommen können nach der juristischen Theorie, welche dieses von dem italischen Boden unterschied, würde zu weit führen. Dass eine wesentliche Differenz zwischen Provinzialboden und Decumatenland bestand, zeigt der Unterschied der Grundsteuer und des Zehnten. Auch wählte Paulus das Beispiel — der L. Titius ist ein Beispielsname — mit

überlassen gegen einen Zehnten, der wohl zum Unterhalt der Truppen bestimmt war; in diesem Verhältniss vererbte es sich, wie seiner Zeit der ager publicus in Italien, wurde Gegenstand des Kaufs und Verkaufs und war auch ungefährdete possessio, so lange zu Assignationen an Veteranen noch freies Land da war, aber die Verwaltung behielt sich immer das Recht vor, es wieder einzuziehen. Ohne Zweifel wird man bei Constituirung einer Civitas oder eines Vicus der darin bestberechtigten Bevölkerung das Land zu Eigenthum gegeben haben, wie es die Veteranen besassen, aber das ging denn eben nur im Verhältniss der Bildung solcher municipaler Formen vor sich. Im J. 212 wurde allerdings allen freien Einwohnern des römischen Reichs das Bürgerrecht ertheilt, aber in wiefern diese in erster Linie fiskalische Massregel Einfluss auf solche Verhältnisse geübt, vermögen wir nicht zu sagen.

Es wird einleuchten, dass gegenüber den angeführten Thatsachen die Zahl von 600 Wohnplätzen, die wir auf der Paulus'schen Karte angegeben finden, selbst wenn wir noch weitere zufällig nicht erforschte dazu denken, nicht viel beweist, es kommt auf die Qualität derselben an. Ebenso wenig können die Ueberreste einer künstlerischen und gewerblichen Thätigkeit, beziehungsweise das Vorhandensein einer localen Kunst und Industrie ein ernstlicher Gegenbeweis sein gegen die Vorstellung von einer bescheidenen Culturstufe in dem bergigen und bewaldeten Theil des Zehntlandes, den das heutige Württemberg ausmacht. Ich weiss wohl, dass das treffliche Orpheusmosaik in Rottweil aus Steinen der Gegend gearbeitet ist. Ebenso gibt manches von dem, was wir an statuarischen Denkmälern aus dem Sandstein des Landes gefertigt haben, neben sehr rohen Exemplaren Zeugniss von achtungswerther Anwendung der antiken Kunstformen und dazu kommen noch Reste von Villen, Badeeinrichtungen und Hypokausten in bürgerlichen Wohnungen. Allein wer wird etwas Besonderes darin finden, dass die römischen Commandanten sich Arbeiter mitbrachten, die ihnen den Schmuck des Lebens, den man sonst im Reiche in Fülle hatte, auch hier und soweit möglich mit den Mitteln des Landes schufen, und dass von ihnen aus der Sinn dafür, unterstützt durch die Bedürfnisse des Cultus, sich etwas weiter verbreitete?

Absicht von Germanien. Nicht hieher gehört, was in vit. Sev. Alex. 58 von Landzutheilungen an die im Dienste befindlichen limitares duces et milites gesagt ist.

Die eben gegebene Ausführung gibt uns zugleich die Grundlage für die Stellung der Aufgaben, die der römischen Alterthumsforschung in diesem Lande noch gesetzt sind. In erster Linie gilt es der Aufdeckung der Castelle. Dies ist freilich eine Arbeit, die nicht der Einzelne leisten kann, sondern zu der ein Zusammenwirken Mehrerer und eine Inanspruchnahme öffentlicher Mittel neben privaten nöthig wäre. Von Castellen ist genauer untersucht und beschrieben das von Oehringen von O. Keller [1]), vermessen und in den Umrissen gezeichnet das bei Mainhardt von Paulus, die übrigen am Limes gelegenen sind signalisirt, aber bis jetzt eben als topographische Punkte. Innerhalb des Landes ist wohl die bedeutendste Ausbeute zu gewinnen von dem Castell in Rottweil. Dieses ist seiner allgemeinen Lage nach längst bekannt, aber veranlasst durch den Fund des Orpheus und anderer Reste bei den »Hochmauern«, suchte man bei diesen eine grössere Stadt und betrachtete das Castell als Nebensache. Das wahre Verhältniss ist das umgekehrte. Ausgrabungen auf dem Boden des alten Lagers aber bieten die beste Aussicht auf Erfolg. Ich bin durch die Güte des Hrn. Eisenbahnbauinspectors Hocheisen, der grosse Verdienste um die Rottweiler Alterthümer hat, in die Lage versetzt dies näher zu begründen. Bei dem Bau des Bahnhofs wurden nicht nur an den Seiten des Lagers verschiedene Nachforschungen gemacht, sondern insbesondere die Lage von zwei Thoren festgestellt. Es musste der Neckar verlegt werden nach den gegenüberliegenden Hügeln zu und da fand man nun in dem alten Lauf des Flusses unter dem neueren Bett eine römische gepflasterte Fuhrt, die sich erwies als in Verbindung stehend mit der Ausfahrtstrasse der porta praetoria. Die vorderen Ecken des Castells in der bekannten abgerundeten Form sieht man ganz deutlich, zwei Thore kennt man, daraus lassen sich wenigstens die Stellen, bei denen Nachgrabungen besonders werthvoll wären, aus der sonst bekannten Anlage der Castelle finden. — In zweiter Linie wären weitere Nachforschungen in Rottenburg erwünscht. Wir haben dort noch wenig Bedeutenderes, nur einige Inschriftsteine und die Reste einer Wasserleitung; die Wichtigkeit des Platzes erhellt aber auch aus seiner Umgebung, zu der nicht bloss die Niedernauer Trinkquelle, mit ihren 3—400 Münzen und ihrem Apollorelief gehört, sondern auch die sog. Heidenkapelle in Belsee. Die gut gearbeiteten Stier- und Widderköpfe

1) O. Keller, Vicus Aurelii. Winckelmannsprogramm des Vereins v. J. 1871.

2) Paulus, der römische Grenzwall. Stuttgart 1868.

daselbst sind, wie sich durch Vergleichungen leicht erweisen lässt, die bekannten Figuren der Tauro- und Criobolienaltäre, und wenn man die Steine aus dem Bau herausziehen könnte, würde man vielleicht noch Reste von Inschriften zu Ehren der magna deum mater Idaea finden. — Drittens wäre es erwünscht, wenn man in Bonfeld Näheres über die civitas Alisinensis erfahren könnte.

Ich habe vorhin von dem Castell bei Rottweil gesprochen. Dies führt mich auf die noch nicht erledigte Aufgabe der Erläuterung der Peutinger'schen Tafel. An der Feststellung des Namens dieses Platzes ist für diese Aufgabe sehr viel gelegen; denn dass er eine Station dieser Strasse war, ist ausser Zweifel. Seit Mannert und Leichtlen hat man vorzugsweise die Arae Flaviae dorthin gesetzt, Hr. Paulus dagegen (Erklärung der Peutinger Tafel Stuttgart 1866) hat aus den Maassen der Karten berechnet, dass dorthin Brigobanne gehöre, Arae Flaviae aber in die Nähe von Unteriflingen im Glattthal an eine Stelle, wo von Wald völlig überwachsen die durch Mauerüberreste und Strassenpflaster sowie durch die Erinnerungen der Gegend angezeigten Spuren einer abgegangenen Stadt liegen. Die betreffende Flur selbst heisst Reckensberg; daneben hätten wir aber die Flurnamen Vorder- und Hinterara und darin so deutlich wie möglich die Arae. Ich bedaure, dem durchaus nicht beistimmen zu können. Ich gebe zu, dass die Maasse der Karte nicht zutreffen, aber diese sind dem Zweifel unterworfen, zumal da hier die Controlle der Itinerarien fehlt. Hr. Paulus selbst ändert sie an einer andern Stelle. Meine Gründe gegen seine Hypothese sind folgende: Brigobanne kann man nicht von Brega und Brigach trennen, den Quellflüssen der Donau. Ferner ist der Ort bei Unteriflingen über dem engen dort tief eingeschnittenen Glattthal unmöglich für ein römisches Castell. Um den Unterschied einer römischen Festung und einer mittelalterlichen Anlage zu erkennen, ist nichts instructiver als das Verhältniss des Rottweiler Castells zum heutigen Rottweil. Das eine ein treffliches Beispiel für die Vorschrift des Vegetius (3, 8): cavendum, ne sit in abruptis ac deviis et circumsedentibus adversariis difficilis praestetur egressus, das andere für die mittelalterliche Vorliebe für die abrupta und de via, und das letztere finden wir in besonderem Maasse bei der Stelle im Glattthale. Diese ist allerdings ein höchst merkwürdiges Beispiel einer abgegangenen Stadt, aber die Erinnerungen, die ich in der Gegend fand, weisen auf den dreissigjährigen Krieg hin als die Ursache des Untergangs. Was aber als durchschlagender Grund angeführt wird, der Flurname Altara, lässt

sich leicht als hinfällig erweisen. Die Flurkarten zeigen neben einander die Namen »Vorder-« und »Hinter Alteren«, dann »Saltera« und »Sattera«; allein auf diese will ich mich nicht berufen; denn sie sind für genauere Namensforschung sehr unzureichende Quellen. In den Lagerbüchern dagegen,[1] deren Kenntniss ich dem Hrn. Pfarrer Thuma von Leinstetten verdanke, findet sich allerdings einmal i. J. 1750 Altara, daneben aber auf einem anderen Blatte aus derselben Zeit Saltara und und Saltera, und wenn man noch weiter zurückgeht, in dem ältesten mir gelieferten Document von 1435 »Saltrau«, sonst durchweg Saltera oder Saltara. Mit den Arae Flaviae hat dies nichts zu thun. Diese wollen wir, bis etwa Ausgrabungen oder zufällige Funde authentische Aufklärung schaffen, lieber in Rottweil belassen. Im Uebrigen halte ich es aus verschiedenen Gründen für wahrscheinlich, dass von Rottweil die Hauptstrasse nicht, wie Hr. Paulus annimmt, auf dem linken, sondern auf dem rechten Neckarufer, nach Sumalocenne ging, aber ein stricter Beweis kann dafür nicht geliefert werden, weil man von den Maassen der Karte jedenfalls abweichen muss.

Endlich wäre besondere Sorgfalt denjenigen Münzfunden zuzuwenden, die eine fortlaufende Reihe an einem bestimmten Orte bieten, sie sind insbesondre wichtig für die Frage nach dem Aufhören des römischen Lebens in diesen Gegenden. Nach den uns überlieferten geschichtlichen Notizen war die Gegend zwischen der obern Donau, dem Oberrhein und Main von Gallienus ab bestrittener, zum Theil sogar schon verlorener Boden. Dies ist schon öfter ausgeführt und neuestens auch durch das von Mommsen herausgegebene Provinzialverzeichniss vom J. 297 erwiesen. Die Münzfunde nun gehen an manchen Orten ziemlich weiter. In der Sammlung des verstorbenen Hofraths v. Veiel, die jetzt in der Stuttgarter Sammlung der vaterländischen Alterthümer sich befindet, geht die Reihe von in Cannstadt, der alten Clarenna, gefundenen Münzen bis Constantius und der Münzfund in Niedernau geht sogar bis Valentinian. Ausserdem fand ich in Fundacten, welche den Eisenbahnbau bei Geisslingen betreffen, einen Fund erwähnt, der nach der Angabe des Technikers vom J. 69 bis 324 geht, d. h. wohl von Vespasian bis Licinius. Leider sind diese schon vor dreissig Jahren gefundnen Münzen an das Münzcabinet abgegeben und dort vereinzelt eingestellt worden. Ich will es dahingestellt sein lassen, ob man aus solchen Münzfunden auf ein Verbleiben römischen Volks unter den Alamannen oder für eine zeitweilige Wiederbesetzung von gewissen Plätzen Schlüsse ziehen will, möchte aber bei dieser Gelegenheit den

Wunsch aussprechen, es möchten doch die Münzfundberichte möglichst genau gegeben und in den Sammlungen bei einander gelassen werden, da sich nur so geschichtliche Folgerungen aus ihnen ziehen lassen. Dass aber die römische Cultur nicht völlig unterging, beweist jedenfalls der Umstand, dass diejenige Getreideart, deren Vorherrschen für dieses Land charakteristisch ist, der Dinkel, auf die Römer zurückgeht.

Tübingen.

Prof. Dr. Herzog.

---

4. Römische Gläser gefunden in Hohen-Sülzen.

Hierzu Taf. II—IV.

Seit einer Reihe von Jahren hat sich die Liebhaberei der Sammler mit Vorliebe auf römische Glasgefässe gerichtet. In den Sammlungen der Herren Slade in London, Charvet in Paris, Disch u. Herstatt in Cöln und Anderer finden sich eine ganz erstaunlich grosse Anzahl kostbarer Gläser vereinigt. Die darin vertretenen verschiedenen Arten antiker Glas-Industrie erhalten durch ältere noch nicht bekannt gewordene Funde von Neuss, Mainz und Hohen-Sülzen wesentliche Ergänzungen. Erstere, sämmtlich christliche Gläser, gedenke ich im folgenden Jahrbuch zu veröffentlichen, die von Hohen-Sülzen sollen an dieser Stelle einige Erläuterungen finden.

Die 6 Glasgefässe von Hohen-Sülzen entstammen alle ein und demselben Grabfunde. Als im Jahre 1869 rechts von dem neuen Wege, der vom Bahnhof zu Hohen-Sülzen nach dem Orte führt, für die Steingutfabrik von Villeroy & Boch zu Metlach Thonerde gegraben wurde, stiess man in geringer Tiefe auf 2 Särge von rothem rauh behauenem Sandsteine. Der eine lag oberhalb des anderen, ungefähr 4' davon entfernt. Ihre Grösse betrug 8—9' in der Länge, ungefähr 3' in der Breite und Höhe. Sie waren je aus einem Stücke gearbeitet und ziemlich gleicher Art, nur die Deckel zeigten eine verschiedene Gestalt, indem der eine aus einer flachen Platte, der andere aus einem dachartig abgeschrägten Steine bestand. Bei ihrer Eröffnung erschienen beide Särge mit einer kalkartigen Masse ausgegossen, in welcher die unverbrannten Gebeine der Todten gleichsam wie in einer Form lagen. Unzweifelhaft ging daraus hervor, dass diese Masse in flüssigem Zu-

stande über die Leichen ausgeschüttet wurde. Die Skelette derselben zeichneten sich durch ungewöhnliche Grösse aus. Zwischen den Füssen des einen Todten stand das kostbarste der 6 Gläser, die netzförmig umsponnene Schale der II. Tafel. Leider kam dasselbe zerbrochen zu Tage, weil an jener Stelle der Deckel durch den Erddruck frühzeitig in den Sarg eingesunken war. Zu beiden Seiten dieser Leiche und zwar neben den Armen befanden sich die Flasche mit blauem Henkel (Tafel V. 5) und diejenige mit figürlichem Schmucke (Tafel III, 2 und Taf. IV); auf der Brust lag die Phiole (Tafel V, 6), die Oeffnung dem Munde zugekehrt, anscheinend noch einen Rest von Flüssigkeit enthaltend. Im zweiten Sarge fanden sich, seitlich der Leiche, nur die beiden ornamentirten Flaschen (Taf. III, 3 u. 4). — Soweit reichen meine nach allen Seiten hin eingezogenen Erkundigungen. Wiederholte Umfragen nach sonstigen Beigaben, besonders nach Waffen und Münzen, blieben ohne Erfolg. Dass gar keine anderen Beigaben in den Särgen gewesen sein sollen, erscheint kaum glaubhaft.

In Bezug auf die Localität der Gräber bemerkt man, dass nicht weit davon die alte »Heerstrasse« sich befinde, eine aus der Pfalz zunächst von Bockenheim kommende, bei Worms in die römische Rheinstrasse mündende Römerstrasse, deren alte Pflasterung wiederholt aufgedeckt wurde und deren Ausgangspunkt vielleicht Trier war[1]). Eine Menge Aschen-Urnen wurden in der Nähe gefunden; einige die ich zu Gesichte bekam, gehörten spätrömischer Zeit an. Aber auch eine uralte vorrömische Cultur hat in geringer Entfernung ihre Denkmäler in dem germanischen Friedhof auf dem Hinkelstein bei Monsheim hinterlassen, so dass wir von der frühesten bis zur spätesten Zeit des Alterthums eine ununterbrochene Reihe von Denkmalspuren vor uns haben, welche für die historische Bedeutung des Kreises Worms deutlich sprechen[2]).

Offenbar ist der Grabfund von Hohen-Sülzen nach der Art der

1) Unserm ausw. Secretär Herrn Prof. Schneider in Düsseldorf verdanke ich die Mittheilung, dass die wahrscheinliche östliche Fortsetzung dieser Strasse von Worms aus über den Odenwald gehe. Es scheinen demnach sich hier Spuren einer in ihrem Zusammenhang noch unbekannten römischen Strasse der weitern Nachforschung zu empfehlen.

2) Die Nachrichten über das germanische Todtenfeld »am Hinkelstein« bei Monsheim finden sich in der Anthropol. Zeitg. III und der Zeitschr. des Mainzer Alterthumsvereins Heft 1 des 3. Bandes.

Steinsärge, der Ausgiessung derselben mit Kalk [1]) und der technischen Beschaffenheit der Glasgefässe der letzten römischen Epoche, dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben. Ausgezeichnet ist er lediglich durch die Kostbarkeit und Eigenthümlichkeit der beiden verzierten Gläser, der mit einem Fadennetz umsponnenen Schale und der mit eingeschliffenen Figuren geschmückten Flasche.

Nachdem Winckelmann die ersten Beispiele umsponnener Gläser nach ihm zugekommenen Fragmenten aus der Umgegend von Rom in die Kunstgeschichte eingeführt, und gleichzeitig das nunmehr im Palazzo Trivulzi in Mailand befindliche, 1725 bei Novara ausgegrabene und von der Inschrift: »Bibe vivas multis annis« umkränzte Exemplar [2]), bekannt wurde, haben sich nach und nach eine grössere Anzahl solcher vasa diatreta angeschlossen: 1785 gelangte eine in das k. k. Antiken-Cabinet nach Wien, welche in Daruvar in Slavnieno gefunden wurde. Um den obern Rand ist von einer grössern Inschrift noch der Wortrest Faventib zu lesen, welchen der Herausgeber [3]) des Glases in Faventibus amicis ergänzt. De Rossi [4]) schlägt dafür Faventibus diis vor. Einen den beiden vorigen sehr ähnlichen Glasbecher fand man 1825 in Strassburg in einem Steinsarge am Weissenburger Thore. Während der Wiener Becher aus weissem opalartig oxydirtem Glase besteht, sind diejenigen von Mailand und Strassburg bunt: Von dem Mailänder Gefäss wird das Glas weiss, die Inschrift grün, das Netz blau angegeben. Die erste Beschreibung des Strassburger Gefässes von Schweighäuser [5]) vom Jahre 1826 besagt, die milchfarbene Schale ruhe in

1) Weinhold, Todtenbestattung S. 202 im XXX. B. d. Sitzungsber. der Wiener Akademie 1859; Jahrbücher LVII. S. 191 u. s. w.

2) Das in Mailand im Palazzo Trivulzi aufbewahrte zuerst von Amoretti den Werken Winckelmann's beigegebene (Taf. I u. S. 29 der Ausg. im 2. B.) Glas ist neuerdings herausgegeben von Conte Adda, Ricerche sulle arti et sull' industria Romana, vasa vitrea diatreta. Milano 1870. Da das Heft im Buchhandel nicht erschienen ist, und der Verfasser auf das Ersuchen des Vereinsvorstandes, ihm dasselbe zur Einsicht zu gewähren, nicht zu antworten beliebte, sind wir ausser Stande darüber zu berichten.

3) Arneth, die antiken Cameen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets S. 41 Taf. XXII, 4.

4) de Rossi. Bulletino von 1873 S. 152 der französ. Ausgabe: Cimétiere chretien sur terre prés de Trèves. De quelques verres insignes et d'une famille rhénane de vases de cette espéce.

5) Kunstblatt von Schorn, 1826. Nr. 90.

einem Netz von purpurenem Glase und die um den Rand laufende Inschrift . . . . . XIM . . NE AVGV . . ., ergänzt in »Bibe« oder »Salve Maximiane Auguste« sei aus grünem Glase hergestellt. Zu den vielen Irrthümern, welche in den Beschreibungen und Nachrichten über die Vasa diatreta verbreitet sind, gehört neuerdings eine Abbildung in dem sonst so verdienstvollen Werke von Deville[1]), woselbst das Mailänder und Strassburger Glas mit gleichfarbig blauem Netz und blauer Inschrift abgebildet werden, obgleich, wie bereits vermerkt, die Inschrift auf beiden Gläsern grün, auf ersterem das Netz blau, auf letzterem roth war.

Da das Strassburger vas diatretum bei dem durch die Belagerung von 1870 herbeigeführten Brande zu Grunde gegangen und in keinem deutschen Werke bisher abgebildet ist, so möge gleichsam zu seiner Erinnerung auf Tafel II eine Zeichnung davon aus einer französischen Zeitschrift folgen[2]). — Angeblich vor 3 Jahren fand ein Bauer in Arles ein ganz gleiches Glas mit rothem Netz und grüner den Namen des Kaisers Maximianus: »Divus Maximianus Augustus« enthaltenden Schrift[3]).

An den Strassburger Becher reihen sich die in unseren Jahrbüchern von Urlichs bekannt gemachten beiden Kölner Gläser[4]), welche 1844 zu Häupten zweier Gerippe in zwei Steinsärgen in der Benesisstrasse gefunden wurden. Das kleinere mit der griechischen Inschrift: ΠΙϵ ΖΗΣΑΙϵΚ ΑΛΩΣ befindet sich im Museum zu Berlin, das andere mit der lateinischen Aufforderung: »Bibe multis annis« im Antiquarium zu München[5]). Ein sehr merkwürdiges von den vor-

1) Deville, Histoire de l'art de la Verrerie dans l'antiquité. Paris 1873.

2) Dieselbe ist der einzigen meines Wissens nach dem Original genommenen Abbildung im 6. Bande (nouv. Serie) der Mémoires de la Société des Antiquaires de France von 1842 nachgebildet. Die von Urlichs nach Schulz angeführte Bemerkung, das Glas sei in das K. Museum nach München gekommen, beruht auf Irrthum.

3) Bulletin monumental vol. 39. 1873. S. 822. Der Unterschied der Schrift, wonach wir auf dem Strassburger Gefäss dem Casus der Anrede, hier dem Nominativ, mit der Hinzufügung divus begegnen, lässt vermuthen, dass das Glas von Arles erst nach dem Tode des Kaisers entstand, oder als eine Gabe niedriger Schmeichelei für denselben anzusehen ist, denn divus heissen die Kaiser erst nach dem Tode.

4) Jahrbuch. Heft VI. S. 377.

5) Christ und Lauth, Catalog des Königlichen Antiquariums in München. 1870. S. 86.

herigen in der äusseren Form wesentlich unterschiedenes Glas wurde dann 1845 in Ungarn in einem Steinsarge bei Szekszárd gefunden und befindet sich nunmehr im National-Museum zu Pesth[1]).

Die Anwendung des durchbrochenen Netzwerkes ist hier beschränkt auf die griechische Inschrift[2]): ΛΕΙΒ . . . ΟΙΜΕΝΙ ΠΙΕ ΖΗΣ . . ΙΣ.

Auch bedarf es zum Aufstehen nicht — wie alle übrigen — eines Gestelles, sondern ruht auf drei unter dem Boden angebrachten Schnecken und ebensoviel Delphinen und bildet dadurch einen Uebergang von der übereinstimmenden Eiform der angeführten Gläser zu einer ganz neuen Gestalt[3]). — Einen noch grösseren Schritt der Weiterentwickelung der umsponnenen Gläser bildet freilich der wohl schon für den kirchlichen Zweck der Weihwasserspendung angefertigte kleine Glas-Eimer im Schatze der Marcus-Kirche zu Venedig, welchen der Holzschnitt am Schlusse dieser Zeilen vergegenwärtigt. Nur der untere

1) Das Glas ist zuerst veröffentlicht in der Schrift: A. v. Kubinyi, Szekszárder Alterthümer, Pest 1856, dann nochmals abgebildet in den Mittheilungen der K. K. Centralcommission 1857 S. 223 und 1858 S. 26.

2) Nachdem die Ergänzung Kubinyi's *Λεῖβε τῷ Ποιμένι, πίε ζήσαις* »Opfere Christus, nimm das Abendmahl des Herrn und du wirst glücklich werden«, keine Zustimmung finden konnte; Garucci, vetri ornati di figure in oro. Rom 1858 in der Vorrede p. X, A. 4 statt *Τῷ* ergänzt *μοί* und somit liegt *λεῖβέ μοι Ποιμένι πίε ζήσαις* »Bringe mir dar die Spende, o Pömenis! Trinke und sei glücklich« — hat neuerdings Carl Friedrich in München in seiner verdienstvollen Abhandlung: »Die durchbrochenen Gläser« in der Zeitschrift »die Wartburg« eine wohl noch zutreffendere Deutung vorgeschlagen. Er sagt: Indess scheint uns auch diese Conjectur, obwohl unendlich besser als die erste, nicht ganz richtig; wir möchten statt *μοί ὦ* vorschlagen, um so mehr als in der Lücke ohnehin höchstens vier Buchstaben Platz haben; und da *ω* etwas mehr Raum einnimmt als ein anderer Buchstabe, so wird durch *E*, *Ω* und *Π* die Lücke ausgefüllt. Nach Garrucci käme es heraus, als ob eine Gottheit, hier natürlich Dionysos oder Bacchus, dem Trinker zuriefe, während doch sonst derlei Zurufe vom Schenker oder Verfertiger des Glases ausgehen. Es heisst also der Trinkspruch: »Bringe den Göttern die Spende, o Pömenis! So trinke und sei glücklich!« Statt *λεῖβε* liesse sich vielleicht besser *λείβων* substituiren. Ferner ist Pömenis vielleicht durch Pömenius zu übersetzen, wobei dann die Form *Ποιμένι* als Nachbildung des lateinischen Vocativs genommen werden müsste, eine Bemerkung, die ich Herrn Prof. Dr. Christ verdanke.

3) Wesshalb de Rossi und ebenso Friedrich hier den in Trier gefundenen mit aufgelegten Schnecken und Fischen verzierten Becher anschliessen, den zuerst Wilmowsky: »Archäologische Funde in Trier und Umgegend. Trier 1873« bekannt machte.

Theil ist in zierlicher Weise mit einem Netze umgeben, während der obere die bildliche Darstellung einer Hetz-Jagd zur Anschauung bringt[1]).

Betrachten wir nun nach dieser Aufzählung der bisher gefundenen vasa Diatreta[2]) die Schale von Hohensülzen, so ist zunächst hervorzuheben, dass sie von allen ähnlichen Gefässen die grösste ist, denn sie würde in ihrer Vervollständigung mindestens 21 Centimeter im Durchmesser und 15 Centimeter in der Höhe messen[3]).

Leider kamen die verschiedenen Bruchstücke nicht in eine Hand; während der auf unserer Abbildung ersichtliche Theil mit der auf

---

1) Abgebildet bei Deville Taf. XXXIV u. V. u. S. 86 und erwähnt bei Ilg S. 27 Labarte, Hist. des arts industriels t. IV. S. 536 die von Fr. Bock in Nr. 8 der Mittheil. der k. k. Centralcommission v. J. 1861 gegebenen Aufzählung des Schatzes von S. Marco ist so flüchtig und verschwommen, dass man nicht ersehen kann, ob unter den bei Nr. 6 angeführten dem 13. Jahrh. zugesprochenen Vasa lustralia das besprochene Diatretum sich befindet oder nicht.

2) Das bei Urlichs angeführte Glas des Hrn. Maler ist (ebenso wie das von Reiffenstein bei Winckelmann) verschollen. Die Maler'sche Sammlung kam in das Carlsruher Museum, woselbst sich aber das Glas nicht vorfindet. De Rossi und ihm folgend Friedrich erwähnen dann noch zwei mir unbekannter Diatreta im Kunsthandel zu Turin und Venedig, wie des doppelt gehenkelten Glaskelches auf rundem Fuss, mit drei goldenen geflügelten Figuren am Gefässmantel und dickem Glasnetz darüber aus dem Besitze des Herrn Carl Disch in Cöln. Ich bedauere an dieser Stelle die schon beim ersten Bekanntwerden gewonnene und bisher aus Rücksicht für den so glücklich sammelnden Besitzer nicht veröffentlichte Ueberzeugung von der Unechtheit des Disch'schen Glases aussprechen zu müssen. Alle alten Goldgläser charakterisiren sich durch den feinen Glasüberfang, welcher die goldnen Figuren vor der Zerstörung schützt, und dessen Herstellungsart allerdings der modernen Fabrikation mit Ausnahme derjenigen Salviati's bisher Geheimniss blieb. Dem Disch'schen Glase fehlt dieser Ueberfang. Aber auch die Untersuchung der Haltbarkeit des dem reibenden Finger nicht wiederstehenden Goldes, des Zusammenhangs von Netz und Gefäss und der modernen Form des letztern gestatten nicht an dessen Echtheit festzuhalten. — Ich bin diese Auslassung der Hochachtung vor zwei Gelehrten schuldig, welche ohne Zweifel zu dem gleichen Resultate gelangt wären, hätten sie anstatt lediglich nach einer ungenügenden Abbildung zu urtheilen, Gelegenheit gehabt, das Original zu untersuchen.

3) Das Glas in Pesth misst $4^1/_2$'' in der Höhe mit dem Fuss, 6'' im Durchmesser der Mündung; das von Trivulzi ist nach der Abbildung bei Winckelmann 5'' hoch und $4^1/_2$ weit in der Mündung; die Cölner Gläser sind $4^1/_4$'' und $3^3/_8$'' hoch, $3^1/_8$ und ungefähr 4'' am Rande weit; das Wiener Glas hat (ergänzt) ungefähr $4^1/_2$'' Höhe und $3^1/_4$'' Randweite. Vom Strassburger Glas fehlt leider jedes Maass.

Tafel III, 3 und Tafel V, 6 abgebildeten Flasche und Phiole von den Findern Herrn Commerzienrath Boch in Metlach übergeben und von diesem unsrer Vereinssammlung geschenkt wurden, ging der grössere Theil der kleineren Stücke mit den drei Flaschen Tafel III, 2 und 4 Tafel V, 5 käuflich an das Museum in Mainz über. Eine Zusammensetzung der verschiedenen Stücke würde sich erst vollführen lassen, wenn dieselben in gleichem Besitz vereinigt werden sollten.

Auch an unserem Glase vollzog sich wie an den meisten römischen Gläsern, jene Umwandlung durch den Verwitterungsprozess in der feuchten Erde, wodurch dieselben jene, dem Farbenspiel des Opals gleichkommende Erisirung erhalten, während doch offenbar die Farbe des ursprünglichen Glases durchsichtig und einfarbig war. Darum beraubt das bedauernswerther Weise so oft vorkommende Waschen die alten römischen Gläser ohne die Substanz zu verändern ihrer ganzen Schönheit, indem es jenen von der Natur nach und nach erzeugten Farbenschillernden Ueberzug zerstört.

Freilich ist es keinem Zweifel unterworfen, dass auch opalfarbige Gläser im Alterthum angefertigt wurden, und Stücke von solchen habe ich mehrfach in Händen gehabt. Bei genauer Beobachtung wird man aber sehr leicht zu unterscheiden vermögen, ob der metallische Glanz lediglich auf der Oberfläche des an sich klaren Glases ruht, also durch die Erisirung erzeugt wurde, oder aber in der Glasmasse selbst sich befindet, wie bei jenen schillernden Gläsern — den calices allassontes versicolores — von Alexandrien, welche Kaiser Hadrian als Geschenke nach Rom sandte [1]). Viele Streitigkeiten über diesen Punkt würden bei genauerer Untersuchung kaum haben stattfinden können.

Ohne Prüfung der einzelnen aufgeführten Gläser lässt sich kein Urtheil darüber gewinnen, ob und in wie weit die berichteten angeblichen Farben derselben wirklich ursprüngliche Glasfarben sind oder nicht, soviel aber steht fest, dass die Schale aus Hohensülzen und zwar Gefässwände wie Netz aus ein und demselben gleichen durchsichtigen Glase, welches durch die Länge der Zeit seine schillernde Färbung erhielt, gearbeitet ist [2]).

1) Strabo XVI. S. 21. Vopiscus, vita Saturnini I. 1.

2) Ilg sagt zwar S. 27: »Der Körper des Behälters wird hier durchaus aus zwei Lagen verschiedenfarbigen Glases, einer durchsichtigen untern und einer opaken Ueberfangschichte gebildet, wobei die letztere jedoch so dick sein muss, dass es möglich wird, sie mittelst des Schleifrades hohl auszuarbeiten und dennoch zwischen den so entstandenen, das innere eigentliche Gefäss netzartig um-

Und das stimmt genau mit dem überein was schon Winckelmann aussprach, indem er bemerkte, dass die hervorstehenden Zierathen die Spur des Rades, mit welchem ihnen die Ecken und Schärfen abgeschliffen seien, deutlich erkennen liessen, stimmt ebenso überein mit den mir freundlichst mitgetheilten Beobachtungen eines unserer grössten Glas-Industriellen, des Herrn Lobmeyr in Wien. Derselbe sagt: »Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die Diatreta geschliffen und eine jener fabelhaften Geduldsarbeiten sind, wie solche vielleicht nur noch in China vorkommen; in der übrigen Welt, ja ohne Sclavenarbeit überhaupt nicht zu leisten sind, ja nach der heutigen Entwickelung der Verhältnisse geradezu eine sträfliche Thorheit wären. Solche Diatreta werden nach meiner Ueberzeugung hier nimmermehr gemacht werden [1]).«

Die vasa Diatreta sind Triumphe der Glastechnik und als solche auch von den Alten aufgefasst. Nicht anders hat man die Verse Martial's [2]) XII, 70: O quantum diatreta valent et quinque comati!
Tunc, cum pauper erat, non sitiebat Aper
zu verstehen, worin er die Diatreta wegen ihres hohen Preises anstaunt und an einer andern Stelle (offenbar wegen ihrer Zerbrechlichkeit) gefährlich — calices audaces — nennt [3]). Ebenso gewinnen erst dadurch des Juristen Ulpian Erklärung zur Lex Aquilia Sinn, wenn er sagt: »Zerbricht einem Arbeiter bei Verfertigung eines calix diatretus derselbe aus Ungeschicklichkeit, so haftet er für den Scha-

gebenden Bestandtheilen ein leerer Raum von 2—3''' Distanz übrig bleibt«. — Mir scheint diese Annahme eines aus zwei Lagen bestehenden Glaskörpers für die einfarbigen Gläser zweifelhaft, indem sich bei dem unsrigen die opak erscheinende obere Schicht lediglich als eine durch die grössere Erisirung so erscheinende darstellt.

1) Die Meinung, es sei das durchbrochene Netz auf die Gefässe gelöthet, steht so vereinzelt da und widerspricht so sehr der bestimmten Beobachtung vom Zusammenhang der Stege mit den Glaswänden, dass eine weitere Erörterung darüber überflüssig sein dürfte. Hingegen mögen bei fränkischen Gläsern, deren Verzierungen als Reminiscenzen der antiken Diatreta anzusehen sind, z. B. an dem Nordendorfer Glas im bayrischen Nationalmuseum zu München, die aufgelegten Zierathen angelöthet sein. Als Nachklänge der Diatreta mögen die fränkischen Gläser bei Deville und das von Selzen (Lindenschmit, Alterth. I, XI. Taf. 7 Nr. 1) gelten.

2) Digesten IX. 2. 27. § 29.

3) Martial XIV, 94:

calices audaces.
Nos sumus audacis plebeia toreumata vitri
Nostra necque ardenti gemma feritur acqua.

den; ist der Bruch aber nicht durch Ungeschicklichkeit, sondern in Folge von Fehlern in der Masse erfolgt, so kann er freigesprochen werden. Darum pflegen häufig die Künstler zur Sicherheit sich auszubedingen, dass sie keinerlei Gefahr übernehmen« [1]. Denn ein so grosser Verlust wie er hier angenommen ist, würde durch das Zerbrechen nicht entstehen, wenn die Diatreta aus verschiedenen durch Aneinanderlöthen zusammengesetzten Stücken beständen, es liesse sich ja dann jedes Stück einzeln erneuern. Wol aber ist der Schaden als unersetzlich anzusehen, wenn das aus einem Stück hergestellte Kunstwerk zerbricht, weil dieses einer Ergänzung nicht fähig ist. Auch die Erwähnung der in der Masse vorfindlich sein könnenden Ritzen und Spalten ergibt nothwendig, dass dem Diatretarius für sein Werk ein grösseres Stück Glas übergeben wurde. Wären es kleinere Stücke aus denen er seine Arbeit zusammensetzte, würde man von vorn herein die Sprünge und Spalten zu sehen vermögen und nicht erst im Verlauf der Arbeit entdecken.

Die hohe, Gold und Silber zeitweise überragende Kostbarkeit der Glasgefässe im Alterthum beweist am schlagendsten jene Erzählung, wonach Kaiser Tiberius einen Künstler, der sich rühmte unzerbrechliches Glas erfunden zu haben, sofort hinrichten liess, um ein Geheimniss dem Bekanntwerden zu entziehen, welches die edlen Metalle entwerthe [2]. Sidon, Tyrus, Alexandrien — dessen Sand Strabo als besonders tauglich zur Glasfabrikation rühmt [3] — und darnach sobald Rom, als man bei Cumä ähnliches Material entdeckte, sind die Mittelpunkte der antiken Glasindustrie [4]. Alexandrien hat aber dauernd den Vorrang behauptet, worauf nicht allein die von einem egyptischen Priester dem Kaiser Hadrian dort überreichten und bereits erwähnten calices allassontes sondern besonders die Worte des Kirchenvaters Clemens von Alexandrien hinweisen: Quin etiam curiosa ac inanis caelatorum in vitro vana gloria ad frangendum artem paratior, quae timere docet simul ac bibas, est a bonis nostris institutis exterminanda [5]. Eine besondere Glasindustrie

1) Es ist hier zu erwähnen, dass allerdings weder Martial noch Ulpian ausdrücklich die von ihnen angeführten Diatreta als Gläser bezeichnen. Dass sie es eben nicht thun, scheint mir die Selbstverständlichkeit vorauszusetzen.

2) Petronius, Satyr. c. LI. Die gleiche Erzählung bei Plinius XXVI, 66 und Dio Cassius. LVII, 21.

3) Strabo XVI, 521.

4) Urlichs im V. Jahrb. S. 378. Friedrich S. 81.

5) Paedagogus lib. II c. III.

mit de Rossi für die Rheinlande zu beanspruchen, liegt bis jetzt keine Veranlassung, besonders nicht aus dem Grunde vor, weil eine Anzahl dieser und andrer Gläser im Rheingebiet gefünden wurden. Denn eine ebenso grosse Anzahl derselben fand sich in andern Ländern, aber sämmtlich kamen sie an Orten zum Vorschein, die im Netze der römischen Verkehrs-Strassen liegen und vom Verkehr dahin gebracht wurden. Selbst die Worte des Plinius (XXVI, 66), dass man in Gallien und Spanien bereits Glas bereite, reichen für eine solche Annahme nicht aus. — Wenn man für das allgemeine Vorkommen der Broncen etruskischen Gepräges diesseit der Alpen ausgedehnte Handelsverbindungen annimmt, die ich freilich nur in sofern zugebe, als sie die einheimische Industrie nicht ausschliessen, der sie aber gewiss — wie heutzutage die Pariser Mode den übrigen Ländern — die Modelle zuführten, wird man weit eher für die vielartigen Glasgefässe schon in Rücksicht ihrer Stempel einen ähnlichen Handelsvertrieb anzunehmen berechtigt sein.

Von den andern in den Steinsärgen von Hohen-Sülzen gefundenen Gläsern sind die 0,37 M. hohe Phiole von weissem Glase (Taf. V, 6) und die beiden doppeltgehenkelten grün-weissen 0,32 M. hohen 0,11 M. weiten Flaschen von dünnem gemeinem Glase mit eingeschliffenen Verzierungen [1]) (Taf. III, 3 u. 4) wie die ähnlich verzierte nicht ganz vollständig erhaltene 0,44 M. hohe 0,14 M. im Durchmesser haltende Flasche (Taf. V, 5) mit blau-grünen gerippten Henkeln von denen ein gleichfarbiger Ring unter dem Ausguss herläuft — weniger belangreich.

Aber äusserst merkwürdig ist dagegen die doppeltgehenkelte 0,42 M. hohe 0,11 M. weite, grünlich - weisse Flasche mit eingeschliffener mythologischer Darstellung, welche unter der einsichtigen Leitung des Directors Lindenschmit aus vielen Bruchstücken glücklich zusammengesetzt wurde. Sie reiht sich in Bezug der technischen Herstellung des Bildwerks an die von Welcker in unsren Jahrbüchern veröffentlichte Prometheusschale aus Köln [2]) und bildet mit einer Reihe ähnlicher Gläser eine eigene Gattung der Glas-Industrie, welche ich, besonders wegen der häufig darauf vorkommnnden griechischen Inschriften der byzantinischen Kunst des IV. Jahrhunderts zuzuweisen geneigt bin und voraussichtlich im nächsten Jahrbuch weiter besprechen werde [3]).

1) Die Vereinssammlung besitzt aus einem anderen Funde eine mit ganz gleichen Verzierungen versehene 0,12 M. hohe Trinkschale.

2) Jahrb. d. Vereins Heft XXVIII. Taf. XVIII. S. 114 ff.

3) Es erübrigt mir noch den Herrn Lindenschmit, Lobmeyer, Kralik, Brieg-

Ueber die mythologische Darstellung dieser Flasche gibt der Meister des bacchischen Sagenkreises Prof. Wieseler in Göttingen die nachfolgende Erklärung. E. aus'm Weerth.



Glas-Eimer im Schatze von S. Marco in Venedig.

Die Handlung, welche den Gegenstand der bildlichen Darstellung an dem in Rede stehenden Glasgefässe Taf. III, 2 u. Taf. IV ausmacht, geht in einem Heiligthume des Dionysos vor sich, allem Anscheine nach auf abschüssigem Terrain. Eine Baulichkeit, an welcher

leb, Ellenberger und der k. k. Centralcommission in Wien Dank für freundlichst gewährtes Entgegenkommen und Mittheilungen abzustatten. Die Direction der k. k. Centralcommission stellte mir — leider zu spät — den Holzstock des Pesther Glases zur Verfügung, der im nächsten Jahrbuch zum Abdruck gelangen wird.

man sich das oben sichtbare Kranzgewinde aufgehängt zu denken hätte, im Hintergrunde vorauszusetzen, ist nicht nöthig, da man das Gewinde auch als an einem Felsen angebracht betrachten kann, ja nicht einmal wahrscheinlich. In dem Heiligthume gewahrt man eine höhere Basis, auf welcher Dionysos steht — denn für einen Altar hat man den betreffenden Gegenstand schwerlich zu halten —, und vor jener eine andere, niedrigere, mit einem bindengeschmückten Zweige (anscheinend einem Tannentrieb) verzierte, auf welcher der bartlose Kopf oder die Maske eines untergeordneten Bakchischen Wesens, wie es scheint eines Satyrs, mit vorn über der Stirn aufgesträubtem Haare (φριξοκόμης), liegt, wie man ja auch sonst nicht selten in Dionysischen Heiligthümern Köpfe oder Masken von Satyrn, des Silen und des Dionysos selbst entweder unmittelbar auf dem Felsboden oder auf einem Cippus oder einem Altärchen liegend erblickt; man vergleiche, um nur leicht zugängliche Beispiele zu erwähnen, Denkm. d. a. Kunst II, 33, 388 u. 35, 411, Gerhard's Ges. Abhandl. Taf. LXVII, n. 3, Millin's Gal. mythol. pl. LXIII, n. 241 u. 268, LXIX, n. 272, LXX, n. 267.

Den Mittelpunkt der gesammten Darstellung nimmt, äusserlich betrachtet, Dionysos selbst ein, welcher dem Beschauer auf der die Form des Gefässes wiedergebenden Abbildung in der Mitte der Vorderseite auf seinem erhöhten Standorte sichtbar wird.

Vermuthlich hat kurz vor dem dargestellten Augenblicke ein Gelage stattgefunden. Herakles, der ohne Zweifel am Meisten von Allen sich der Völlerei hingegeben haben wird, liegt, weinbeschwert, noch an derselben Stelle und in wesentlich derselben Haltung, in der er das Symposion mitgemacht hat. Ein glatzköpfiger Silen oder der Silen trägt in einem auf seinem Haupte stehenden Korbe die Ueberreste des Mahles fort, sei es um sie für sich in Sicherheit zu bringen, oder um sie rechtschaffen an der dazu bestimmten Stelle zu deponiren. An das Gelage hat sich ein Tanz von zwei jugendlichen, ohne Zweifel durch ihre Stellung und ihre Kunstfertigkeit besonders hervorragenden Genossen des Dionysos angeschlossen. Dionysos selbst hat die Basis bestiegen und feuert, aufgeregt, von da aus die beiden Tänzer, den Thyrsos leicht hebend und den linken Arm ausstreckend, an. Bei dieser Gelegenheit hat er unbewusst und absichtlos mit seinem Trinkbecher einen Satyr, wie es scheint, berührt, den wir uns als in dem Augenblicke kurz vorher mit gespannter Aufmerksamkeit dem Tanze zuschauend zu denken haben, so dass dieser, berührt, mit der Geberde eines Erschreckten sich nach dem Gotte umblickt und seine Stellung zu ändern im Begriff ist, vielleicht auch in der Ueberraschung die Syrinx, welche

zwischen seinen Beinen sichtbar ist, aus seiner Rechten fallen liess; wenn es nicht etwa ein plötzlicher Ruf von Seiten des Dionysos war, der den in aufmerksames Zuschauen versunkenen erschreckte. Während nun der Alte mit dem Korbe, etwa in Folge eines Rufes des Dionysos oder Schreies des Satyrs, sich umgeblickt hat und der Panther des Gottes vor ihm, so wie ein Pan oder der Pan oberhalb des Thieres aus gleichem Grunde dasselbe gethan haben, wobei der letzte, lüstern und naschhaft wie er ist, die günstige Gelegenheit wahrnimmt, um hinter dem Rücken des Alten sich Einiges von dem Inhalte des Korbes, welchen dieser fortträgt, anzueignen, liegt Herakles ganz indolent da, weder von dem, was hinter seinem Rücken, noch, wie es scheint, von dem, was über ihm vorgeht, Notiz nehmend, höchstens etwa, wie man aus der Richtung seines Blickes und der leisen Bewegung des linken Armes zu schliessen geneigt sein kann, darum bekümmert, dass der Inhalt des von dem Alten getragenen Korbes ihm entgeht, während doch ein anderer sich davon zu verschaffen weiss.

Wenn wir die betreffende Figur als Herakles und nicht als den Silen fassen, auf welchen letzteren das Gesicht, die Lage am Boden, das Costüm und der Zustand ganz besonderer Trunkenheit auch wohl passen würden, so geschieht das namentlich wegen der kurzen krausen Locken auf dem Haupte, auf welchem keine Glatze sichtbar ist, und an dem Barte; wegen des starken Nackens und muskulösen Körpers; ausserdem aber auch, weil wir grade den zechenden Herakles sowohl im Kreise des Dionysos als ausserhalb desselben in ähnlicher Weise gelagert und mehrfach mit ähnlichem Costüm versehen nicht selten dargestellt finden. Beispiele bei Stephani »Der ausruhende Herakles« S. 125 fg., 195, 284 (Zusatz zu S. 126); vgl. auch Gerhard, Archäol. Zeitg. 1865, S. 82 fg. u. Taf. CCI, n. 1, O. Jahn, Beschr. der Vasensamml. K. Ludwigs in der Pinakothek zu München, n. 691, Heydemann, »Die Vasensamml. des Mus. nazion.« zu Neapel n. 2468. Mehrere Pompejanische Wandgemälde, auf denen Herakles, in kurzem Chiton, trunken auf dem Boden liegend zu sehen ist, bespricht Minervini in den Nuov. Memorie d. Inst. di corrisp. archeol. p. 159 fg., eins davon abgebildet auf tav. VII, vgl. W. Helbig Wandgem. der vom Vesuv versch. Städte Kampaniens S. 230 fg., n. 1137 fg. Dass von den gewöhnlichen Attributen des Herakles nichts zu sehen ist, wird Niemanden befremden. Gegen den Silen spricht selbst das aus den Darstellungen von Symposien wohlbekannte Polsterkissen, auf welches Herakles den rechten Arm legt und das auch sonst bei den meisten entsprechenden Darstellungen des zechenden Herakles vorkommt, während bei Silen,

wenn er ähnlich am Boden gelagert erscheint, sich der Weinschlauch zu finden pflegt.

Dagegen kann der glatzköpfige bärtige Alte mit dem Korbe auf dem Kopfe und mit einem Zweige vom Weinstock, wie es scheint, in der rechten Hand, sehr wohl den Silen darstellen sollen; um einen Silen, nicht aber um einen simplen Bacchanten, handelt es sich jedenfalls. Gegen den Silen spricht keineswegs die verhältnissmässig hohe und schlanke Gestalt, auch nicht der kurze Chiton, sondern der Umstand, dass das Arme und Beine zugleich bedeckende, eng anliegende Leibkleid, welches wie in seiner Gesammtheit mit dem Namen Anaxyris oder Anaxyriden belegen, nicht so aussieht, wie es sich bei dem Silen in der Regel ausnimmt, vgl. Denkm. des Bühnenwesens Taf. VI, sondern dem des jugendlichen Asiaten, welcher zu dem tanzenden Paare gehört, vollkommen gleich steht. In allen jenen Beziehungen fehlt es nicht an Darstellungen des Silen, die als vollwichtige Pendants gelten können. Ich will nur an die Statue in den Denkm. des Bühnenwesens Taf. VI, n. 7, und hinsichtlich des Chitons und den von den gewöhnlichen abweichenden Anaxyriden an den kleinen dicken Silen in den Denkm. d. a. K. II, 50, 623, erinnern. Ganz besonders spricht für den Silen wohl der Umstand, dass, da nur ein Silen dargestellt ist, ein Jeder schon von vornherein an ihn denkt.

Die dieser Figur auf der anderen Seite des Dionysos symmetrisch gegenüberstehende unbärtige, mit einem Pinienkranz um das Haupt, einem Pedum in der linken Hand, einem Exomischiton von Pantherfell und einem anderen, zum Ueberwerfen bestimmten Thierfell, welcher auch die Syrinx zuzuschreiben sein wird, könnte immerhin für einen Pan gehalten werden; da ihr indessen Hörner abgehen und das Geschlecht der Pane schon durch eine Figur sicher vertreten ist, so verdient die schon an sich wahrscheinlichere Beziehung auf einen Satyr ganz unbedingt den Vorzug. Man vergleiche etwa den Satyr des Elfenbeinreliefs bei Fil. Buonarroti Medagl. aut. p. 252 = Millin Gal. myth. pl. LXVI, n. 217. Das Pedum des Satyrs, dem recht wohl auch ein Thyrsos gegeben werden konnte, entspricht der Syrinx. Durch beide Instrumente wird der Satyr als Hirt bezeichnet.

Demnach werden wir in der ziegenbeinigen, gehörnten und geschwänzten bärtigen Figur nicht einen Pan, sondern den Pan zu erkennen haben, bei welchem bekanntlich das Attribut des Pedum, wie bei den Panen überhaupt, besonders häufig vorkommt.

Grössere Schwierigkeiten macht die Deutung der beiden tanzenden Personen.

Betrachten wir zunächst die mit der sogenannten Phrygischen Mütze, so muss uns grade diese Kopfbedeckung, trotzdem dass dieselbe mit der sonstigen Asiatischen Tracht der Figur übereinstimmt, besonders auffallen.

Kopfbedeckung, nicht bloss das Kopftuch (O. Jahn, Arch. Beitr. S. 204), finden wir allerdings auch sonst bei den Personen des Dionysischen Kreises; bei dem Silen häufiger und in verschiedener Weise, selbst in Marmorstatuen; bei Pan ein paar Male, nicht bloss bei dem bärtigen ziegenbeinigen den Pilos, sondern auch bei dem jugendlichen menschenbeinigen den Petasos; bei jugendlichen Bacchanten den spitz zulaufenden Pileus, welchen das Relief bei Campana Ant. opere in plastica t. XXXI zweimal zeigt. Auch bei Dionysos selbst kommt nicht nur das Kopftuch vor, sowohl bei dem bärtigen als auch bei dem unbärtigen (vgl. z. B. Combe Terracott. of the Brit. Mus. pl. XXXVII, 75, Denkm. d. a. K. II, 31, 343, II, 33, 386 u. 387). Schon länger bekannte und erkannte Darstellungen zeigen den bärtigen auch mit einer hauben- oder mützenähnlichen Kopftracht. So z. B. das Relief aus dem Odeion des Herodes zu Athen bei Stuart Antiquit. of Athens Vol. II, Ch. 3, Anfangsvign. p. 23 (im späteren Zustande, in welchem die Kopfbedeckung nicht mehr erkenntlich ist, abgebildet in Marbles in the Brit. Mus. Vol. IX, pl. 28); ferner das Silbergefäss bei J. Arneth, Die ant. Gold- u. Silber-Monum. d. K. K. Münz- u. Ant.-Cabin. in Wien, Taf. III, an einer Maske. Ja selbst bei dem jugendlichen Dionysos lässt sich auf Münzen eine petasos- oder pilosähnliche Kopfbedeckung nachweisen. Ich habe in den Denkm. d. a. K. II, 28, 306, den Revers einer unter Septimius Severus geprägten Bronzemünze von Marcianopolis in Mösien nach G. Fiorelli Osservaz. sopra tal. monete rare di città Gr., t. II, n. 16 abbilden lassen, welcher eine jugendliche ganz nackte männliche Figur mit einem Petasos auf dem Kopfe und kurzen Stiefeln an den Beinen zeigt, die Fiorelli, ohne irgendwie Anstoss zu nehmen, auf p. 69 so beschreibt: Mercurio in piedi volto a. s., avente nella d. un vaso, e nella s. il caduceo. Ich folgte dieser Erklärung, da bei Dionysos der Petasos als unerhört erscheinen musste, und der Kantharos in der Rechten sich recht wohl bei Hermes erklären liess, und glaubte den »eigenthümlich gestalteten« Caduceus (einen langen Stab, den die Figur auf den Boden stützt, in der Mitte mit Binden umwunden) mir gefallen lassen zu müssen. Aber schon in den Nachrichten der K. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen 1871 S. 668 stellte ich die Frage auf, ob nicht vielmehr Dionysos gemeint sei, der auf anderen unter Septimius Severus geprägten Münzen von Marcianopolis unzweifelhaft vorkomme, mit Beziehung auf die Kaiser-

münze von Appia Phrygiae bei Fox Gr. Coins II, 7, 142. Seitdem ist mir eine Reihe von Münzen bekannt geworden, durch welche es klar wird, dass die betreffende Figur vielmehr den Dionysos darstellen soll, auf den auch die Stiefelchen besser passen als auf den Hermes. Die am Wenigsten beweiskräftige ist eine Münze Hadrians, die im Catal. d. monn. Rom. compos. la collect. Moustier pl. II, 1058 abbildlich mitgetheilt ist. Sie zeigt denselben Typus, nur dass das was die Figur am Kopfe hat nicht deutlich zu erkennen ist und die Binden an dem langen Stabe fehlen. Der Erklärer schwankt zwischen Bacchus und Mercur. Auf den letzteren ist er aber offenbar nur deshalb verfallen, weil er der Meinung ist, dass die Figur mit Flügeln an den Beinen versehen sei. Das ist indessen ohne Zweifel ein Irrthum. Die vermeintlichen Flügel sind, nach der von Dardel herrührenden Abbildung zu urtheilen, nichts Anderes als die etwas vorspringenden obersten Theile der Stiefelchen. Eine andere hieher gehörende, mir nur durch die Beschreibung in den Berlin. Blättern für Münzkunde II, 1865, S. 180 bekannte, ist die autonome ΤΙΑΝΩΝ, wo die ebenfalls nach links hingewandte, stehende nackte, in der Linken einen mit Bändern verzierten Thyrsos haltende Figur mit Recht ohne Weiteres als Bacchus bezeichnet wird. Derselbe Typus tritt uns auf der im Mus. Sanclement. t. XXV, n. 222 herausgegebenen, unter Septimius Severus geprägten Münze ΠΕΛΛΗΝΕΩΝ und der bei Fox a. a. O. II, S. 142 abgebildeten autonomen Münze ΑΠΠΙΑΝΩΝ entgegen, wo der Thyrsosstab, »spear«, wie gewöhnlich, in der Mitte bebändert ist. Solche Stäbe finden sich als Thyrsen ohne die diesen sonst gewöhnliche Verzierung des Pinienkonos auch anderswo bei Dionysos auf Münzen. Wollte man nun etwa sagen, dass trotz des Thyrsos doch ein Bacchischer Hermes erkannt werden könne, da dieser auch sonst dann und wann mit dem Thyrsos vorkomme, vgl. Gerhard's Ant. Bildw. Taf. XIII, auch CCCXVI, 1—5, — wie denn dieser in einer Bronzebüste, welche in den Specimens of ant. sculpt. II, 57 abbildlich mitgetheilt ist, nach dem Erklärer dargestellt ist having the mixed character of Bacchus and the wreath of ivy in addition to his own winged petasus —, so spricht dagegen der Umstand, dass auf anderen Münzen, die denselben Typus der jugendlichen männlichen Figur mit Kantharos in der Rechten und bebändertem Thyrsosstabe in der Linken zeigen wie die oben erwähnten, vor der Figur ein Panther dargestellt ist. Hieher gehört die mit dem Kopfe der Julia Domna auf dem Avers versehene Münze ΔΑΙΔΑΛΕΩΝ bei Sestini Mus. Hederv. tav. XX, n. 3; der den Kopf der Julia Mamaea auf dem Avers zeigende von Temnos,

deren Revers nach einem Berliner Exemplar von O. Jahn in den Ber. d. K. Sächs. Ges. d. Wissensch. Taf. II, n. C herausgegeben ist; die unter Marc Aurel geprägte, in dem Werke über die Num. Cimel. Austr. P. I, t. XXI, 1 abgebidete ΑΚΜΟΝΕΩΝ; die von Kennern, »Die Münzsammlung des Stiftes St. Florian in Ober-Oesterreich«, Taf. V, n. 11 herausgegebene Münze mit dem Brustbild M. Aurels von Olba in Kilikien, so wie die ebenda n. 3 abbildlich mitgetheilte von Seleucica in Pisidien mit dem Brustbilde der Julia Domna, auf deren Revers Dionysos beide Male leicht bekleidet und der Thyrsos ein Mal in der Mitte bebändert ist, das andere Mal aber dieses Schmuckes entbehrt; die bei Fox a. a. O. II, 474 abgebildete, mit dem Kopfe der Otacilia auf dem Revers beprägte von Erythrae und Chios; die unter Valerian geprägte von Anemurion im Mus. Sanclem. t. XXXIV, n. 380, (wo die in Rede stehende Figur mit dem Exomischiton bekleidet ist); etwa auch die nur ein wenig abweichende von F. de Sauloy Num. Judaique pl. XV, n. 8 in Abbildung mitgetheilte, und jüngst in der Numism. de la Terre-Sainte p. 87 fg., n. 1 nicht ganz genau verzeichnete, unter Antoninus Pius geprägte und die andere von demselben p. 88, n. 2 beschriebene Münze von Aelia Capitolina; ganz besonders aber so wie die mit dem Kopfe der Gea auf dem Averse versehene Münze derselben Colonie, welche Reichard in Huber's und Karabacek's Numism. Ztg. I, 1869, S. 84 beschrieben und Taf. III, n. 6 abbildlich mitgetheilt hat. Wird man bezüglich dieser Münztypen trotz des Panthers den Hermes erkennen wollen? Unter ihnen sind aber grade mehrere, deren Abbildungen die Kopfbedeckung theils wahrscheinlich machen, theils deutlich zeigen, wenn auch die Beschreibungen derselben nicht Erwähnung thun, während umgekehrt auf der von Fox herausgegebenen Münze Kopfbedeckung in der Abbildung nicht zu gewahren, wohl aber in der Beschreibung erwähnt ist, indem es von der betreffenden Figur heisst, sie trage a military (so!) tunic and boots and round flat cap. Besonders deutlich zeigt sich die Kopfbedeckung auf der von Reichard herausgegebenen Münze »von tadelloser Erhaltung«. Auch auf der im Mus. Sancl. ist der Hut ziemlich deutlich zu erkennen.

Sieht man sich nach diesen Ermittelungen die oben erwähnte Bronzebüste in den Specimens genauer an, so wird man in Betracht des Haares und sonstigen Kopfschmuckes, auch des Gesichtsausdruckes vielleicht geneigt sein, in derselben einen geflügelten Dionysos zu erkennen. Dass die in Rede stehenden Kopfbedeckungen des Dionysos, welche übrigens durch die betreffenden Münzen erst für verhältnissmässig späte Zeit bezeugt sind, wie denn auch die Bronze der Römischen angehört, jenem

Gotte, der ja auch als Hirt und namentlich als Jäger galt, recht wohl gegeben werden konnten, braucht nur mit einem Worte erwähnt zu werden.

Aber die sogen. Phrygische Mütze ist bei dem gewöhnlichen Dionysos der Bildwerke etwas Unerhörtes. Man hat dieselbe dem Dionysos Sabazios zuschreiben wollen (F. Lajard, Annal. d. Inst. arch. Vol. V, p. 98 fg.), oder dem Dionysos Zagreus (Gerhard, Arch. Ztg. 1854, S. 197). Indessen die betreffenden bärtigen Figuren sind ganz anders zu deuten. Noch unerhörter wäre aber ein eigentlicher jugendlicher Thiasot des Dionysos mit der Asiatischen Mütze trotz der sonstigen Asiatischen Tracht. Dass diese nicht auch jene Mütze bedingt, zeigt schon allein die Darsellung des Silen an unserem Glasgefässe.

Man könnte nun den unbärtigen Jüngling als Adonis fassen, welchen nach Phanokles bei Plutarch. Sympos. 4, 5 Dionysos entführte, dessen Begünstigung durch Dionysos auch bei Nonnos in den Dionys. erwähnt wird, vgl. z. B. XLI, 4 u. XLII, 346, der endlich auf Bildwerken mehrfach neben Personen des Bacchischen Kreises erscheint. Aber nicht bloss der Umstand, dass die Asiatische Mütze, wenn sie auch dem Adonis zugeschrieben werden kann, jedenfalls bei diesem nur ausnahmsweise vorkommt, so wie der, dass bei ihm das Pedum, welches doch wohl zunächst auf einen Hirten zu beziehen ist, befremden kann — zumal da nach Nonnos grade Dionysos den Adonis die Jagd gelehrt haben sollte —, sondern besonders auch die enge Verbindung des Dionysos mit der Rhea-Kybele und ihrem Kreise führt vielmehr zu der Annahme, dass Attis gemeint sei, bei dem jà die Asiatische Mütze und das Pedum habituelle Attribute sind.

Betrachten wir jetzt den anderen Tänzer, so kann uns schon der Thyrsos, den dieser führt, gegenüber dem Pedum des Parthers zeigen, dass es sich um einen eigentlichen Thiasoten des Dionysos handelt. Es ist aber noch genauer darauf zu achten, dass der Thyrsos dem, welchen Dionysos selbst führt, durchaus entspricht. Beide sind Dithyrsa mit je einem Pinienkonos an den Enden, wie sie uns aus Marmorreliefs vorzugsweise (Denkm. d. a. Kunst II, 36, 422, 37, 432, b, Benndorf und Schöne, »Die ant. Bildw. des Lateran. Mus.«, Sachregister, S. 414 u. d. W. Dithyrsos), auch auf Terracottareliefs (Combe Terrac. of the Brit. Mus. pl. XIII, 21, Campana Ant. opere in plastica t. XXXIII) und auf geschnittenen Steinen (vgl. z. B. L. Müller, Descr. des Int. et Cam. ant. du Mus.-Thorvaldsen p. 45, m. 326) Römischer Zeit bekannt sind. Es gab auch δίθυρσα λογχωτά (Anthol. Pol. VI, 172, 2, Götting. gel. Anz.

1876, S. 1496 fg.). Aehnliches findet sich bekanntlich öfters beim Blitz des Zeus; ausnahmsweise, aber ganz der Analogie gemäss, auch beim Dreizack Poseidons (Gerhard, Etr. Spiegel I, Taf. LXXVI). Die Dithyrsen auf dem uns vorliegenden Glasgefässe sind mit langen Binden geschmückt, die durch eine Art von Ring gehalten werden (dass die oberen Theile dieser Binden nicht etwa für jene bei dem Narthex öfters vorkommenden parallelen Seitenschösslinge sein sollen, vgl. D. a. K. II, 36, 424, 43, 541, Arch. Ztg. 1871, Taf. 55, n. 1, Compte rendu de la comm. imp. arch. de St. Pétersbourg p. l'ann. 1864, pl. V, n. 2), scheint aus der Darstellung an beiden Thyrsen, namentlich an dem der in Rede stehenden Figur, zur Genüge hervorzugehen. Beachtenswerth ist ferner, dass unter dem Gefolge des Dionysos nur diese Figur einen solchen Thyrsos führt. Wenn schon dieses für die Ansicht spricht, dass es sich um einen Jüngling von exceptioneller Stellung handelt, so spricht dafür auch die Besonderheit in der Behandlung des Haars und in der Bekleidung, in sofern als der Jüngling ganz wie der Gott nur ein Epiblema trägt und zwar ein ganz besonders geschmücktes, wie es denn der Figur auch sonst an eigenthümlichem Schmuck nicht fehlt. Trotzdem ist es schwierig, für diese einen Namen zu ermitteln, der durchaus sicher stände. Nicht einmal darüber kann mit vollkommener Sicherheit entschieden werden, ob ein Satyr oder ein andersartiger Genosse des Dionysischen Thiasos gemeint ist. Das Letztere wird durch den Umstand, dass ein spitziges Ohr nicht zum Vorschein kommt und das Schwänzchen fehlt, nicht unbedingt bewiesen. Selbst wenn ein menschliches Ohr deutlich ausgedrückt wäre, liesse sich allenfalls an einen Satyr denken. Gerade die jugendlichen schönen Satyrn entbehren dann und wann der Ohren und des Schwanzes der gewöhnlichen Satyrn. Andererseits darf aber auch die Bildung der Nase nicht als für einen Satyr beweisend betrachtet werden. Man beachte nur die ganz ähnliche Nase des Dionysos. Dennoch spricht nach meinem Dafürhalten mehr gegen als für einen Satyr zunächst der Umstand, dass auch der Parther kein Satyr ist. Dann muss man doch sagen, dass das Nichtsichtbarwerden der Ohren mehr darauf führt, dass diese als menschliche betrachtet werden sollen, und dass der Künstler, wenn er einen Satyr erkannt wissen wollte, besser gehandelt haben würde, wenn er ein Schwänzchen auch nur angedeutet hätte. Dazu kommt, dass es ganz passend ist, neben dem Silen, dem Pan und einem Satyr, auch noch einen männlichen Repräsentanten andersartiger Dionysischer Thiasoten vorauszusetzen. Endlich ist auch die Behandlung des Haupt-

haars nach dieser Richtung hin zu veranschlagen. Wir wollen keineswegs behaupten, dass sie absolut gegen einen Satyr, wohl aber, dass sie mehr für einen andersartigen schönen Jüngling, einen Liebling des Dionysos, spreche, der auch als solcher nicht unpassend dem Liebling der Kybele gegenübergestellt gedacht werden würde. Wir haben in den Denkm. d. a. K. II, 47, 600 aus Tischbein's Collect. of Engrav. T. I, pl. 32 ein Vasenbild wiederholen lassen, welches einen dem neben ihm stehenden Dionysos in Tracht, edler Körperbildung und Jugendschönheit entsprechenden Thiasoten zeigt. Trotz der Verschiedenheit in der äusseren Erscheinung kann diese Figur dieselbe Person darstellen sollen wie die in Rede stehende des Glasgefässes. Geht man in Betreff der letzteren von dem Haar aus, so stellt sich heraus, dass dieses dasjenige ist, welches den Thrakischen Abanten oder Euböern, den Arabern und Mysern zugeschrieben wird, und welches Anaxilas als *τὴν Ἑκτόρειον τὴν ἱμερόεσσαν κόμην* bezeichnete, vgl. Plutarch. Thes. V und Pollux Onom. II, 29 fg. Auf einen Thraker oder Asiaten führen auch andere Umstände, über welche gleich genauer gesprochen werden wird. Wir glauben nicht eben zu irren, wenn wir den bei Nonnos als Liebling des Dionysos so besonders gefeierten *Τμώλιος Ἄμπελος* erkennen, den man auch wohl auf dem erwähnten Wandgemälde voraussetzen darf, da Ampelos als Geliebter des Dionysos sicherlich nicht erst von Nonnos erfunden ist, sondern, wie es scheint, schon dem Aristophanes bekannt war, vgl. Photios' Lex. u. d. W. *Λύσιοι*.

Wahrscheinlich ist der Tmolos auch als die Stätte der Handlung zu betrachten; jedenfalls ein Asiatischer dem Dionysos besonders heiliger Berg. Während zwei der dargestellten Personen durchaus Asiatische Tracht haben, ist in Betreff der anderen durch Zutheilung Asiatischen Schmuckes auf Herkunft und Aufenthaltsort hingedeutet. Bei allen diesen gewahrt man Arm- oder Beingeschmeide, bei dem Satyr und dem Ampelos beide zugleich. Ausserdem haben Dionysos, Herakles, Pan Brust- oder Halsgeschmeide. Ein Halsband trägt Herakles auch auf dem Wandgemälde, welches ihn neben der Omphale darstellt (Helbig, Wandgem. n. 1140). Merkwürdig sind die beiden runden Scheiben, welche bei dem Herakles des Glasgefässes auf dessen Achseln an der Kette sichtbar werden und sich wie mit dieser zusammenhängend ausnehmen. Auch auf der rechten Achsel des Dionysos gewahrt man ein solches unmittelbar an die Kette anstossendes Scheibchen, während ein anderes auf des Gottes linker Achsel befindliches, welches sich nur dadurch unterscheidet, dass der Punkt in der Mitte fehlt, ohne sicht-

baren Zusammenhang mit der Kette ist. Ein ganz gleiches Scheibchen bemerkt man auf der linken Achsel des Pan, welches auch nicht mit dem Halsring verbunden ist. Ob Pan ausserdem noch ein solches Scheibchen auf der rechten Achsel hatte, muss dahingestellt bleiben, da die betreffende Stelle des Gefässes beschädigt ist. In der Einzahl und ohne Verbindung mit einer Kette kommt dieses Scheibchen auch auf der linken Achsel des Ampelos vor. Hier könnte man etwa an die Agraffe der Chlamys denken. Sonst verfällt man aber leicht auf die Ansicht, ob man etwa jene *Βρομίου φιάλας θιασώδεας* zu erkennen habe, welche Nonnos Dionys. XLVI, 277 und an anderen Stellen, IX, 125 fg. u. XLVII, 9 als *φιάλας χαλκείας, φιάλας σιδηφόρων διὰ μαζῶν*, erwähnt; wogegen gewiss nicht spricht, dass diese Phialen nach Nonnos auf der Brust und von Weibern getragen werden. Ueber den Ausdruck *φιάλη* zur Bezeichnung einer Verzierung, eines Schmuckes, vgl. auch Diodor. Sic. III, 47, nebst Wesseling, und Agatharch. de re m. p. 65, auch O. Jahn, »Die Lauersforter Phalerae« S. 2 fg. und den Grabstein des Manius Canlius auf Taf. II, n. 3. Die militärischen Phalerae und ihre Verzierungen scheinen aus dem Bacchischen Cult hervorgegangen zu sein, wie ja auch der Triumph auf Dionysos zurückgeführt wird. Anstatt des Brust- oder Halsschmuckes, wie wir ihn bei Dionysos, Herakles, Pan, finden, treffen wir bei Ampelos einen andersartigen, der hinten den Rücken umgiebt und unter dem linken, so wie über dem rechten Arm hin nach vorn zuläuft. Ob dieser als die *ὑποθυμίς* zu fassen ist, welche bei Bacchischen Personen öfters vorkommt, oder als ein anderer Körperschmuck, wollen wir dahingestellt sein lassen, indem wir nur nach Stephani, »Der ausr. Herakl.« S. 112 bemerken, dass »die *ὑποθυμίδες* nicht immer aus Gewinden frischer Blumen, sondern häufig auch aus Netz- und Flecht-Werk oder aus doppelt zusammengenähten Bändern bestanden, welche mit getrockneten Blumen-Blättern ausgestopft waren«.

Hinsichtlich der prächtigen Gewänder, unter denen das Himation des Dionysos und die auch wegen der selten so deutlich sichtbaren Form interessante Chlamys des Ampelos besonders ausgezeichnet sind, bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung. Wir wollen nur darauf hinweisen, dass die am Häufigsten wiederkehrenden Zierrathen der Zeuggewänder, jene kleinen Runde, ganz ähnlich denen, welche man an dem Polsterkissen des Herakles, so wie denen, welche man an dem Fell des lebendigen Panthers und der Pantherfellexomis des Satyrs gewahrt, schwerlich als blosser Schmuck, sondern als beziehungsvolle Verzierungen zu betrachten sind.

Sehen wir uns die nackten Körpertheile des Dionysos, des Satyrs, besonders des Ampelos, genauer an, so finden wir, dass auch diese mit einzelnen Runden von ähnlicher Form und Bildung versehen sind. An aufgeheftete Zierrathen, wie sie uns durch zahlreiche erhaltene Beispiele von Zeuggewändern her bekannt sind, wird hierbei sicherlich nicht zu denken sein. Man wird vielmehr Tätowirung anzunehmen haben, und die um so eher, als diese als bei den Thrakern und den diesen verwandten Asiatischen Völkern, so wie im Cultus des Dionysos und der Kybele üblich bekannt ist. Die auf das Erstere bezüglichen Schriftstellen brauchen nicht besonders angeführt zu werden; diejenigen, welche das Andere bezeugen, hat Lobeck im Aglaophamus p. 657 fg. beigebracht. Beispiele von Vasenbildern für Thrakische Weiber bei Heydemann in der Arch. Ztg. 1868, S. 4. Derselbe führt im Catal. der Vasensamml. des Mus. naz. zu Neapel n. 2725, B einen »am Kopf und Hals bekränzten und am ganzen Körper tätowirten bärtigen und ithyphallischen Satyr« an, freilich mit Hinzufügung der Frage: »oder soll vielmehr die Behaarung des Satyrs angedeutet sein«? Unmöglich ist die Tätowirung, wie jetzt wohl kaum noch besonders bemerkt zu werden braucht, keineswegs. Die eingestochenen oder eingebrannten — denn *στίζειν* kommt auch in der Bedeutung von *ἐγκαίειν* vor, z. B. Plutarch. im Nicias XXIX — Zeichen und Bilder waren aber, wenigstens bei Cultpersonen und ganz besonders bei den Begleitern und Dienern des Dionysos und der Kybele von Bedeutung und Beziehung auf diese Gottheiten, wie die von Lobeck a. a. O. beigebrachten Stellen ausser Zweifel setzen. Unter diesen ist die des Plutarch. de Am. et Adul. discr., XIX, 182, wo *κρίνων καὶ τυμπάνων ἐγχαράξεις* erwähnt werden, für uns von dem grössten Interesse. Schon Wyttenbach nahm an dem *κρίνων* Anstoss; mit vollem Rechte, denn wenn auch Blumen oder Pflanzen als eingestochene oder eingebrannte Abzeichen vorkommen konnten — wie denn in der That von Xenophon Anab. V, 4, 32 *τῶν Μοσσυνοίκων παῖδες τὰ ἔμπροσθεν πάντα ἐστιγμένοι ἀνθέμιον* erwähnt werden —, so ist doch nicht bekannt, dass das *κρίνον* im Culte oder in den Sagen von der Kybele und dem Dionysos irgend welche Rolle spielte. Wyttenbach wollte nun *κρίκων* schreiben, das er auf sehr unzulängliche Weise zu begründen versuchte. Würde Jemand meinen, dass seiner Conjectur durch jene Runde an den nackten Körpern, von welchen wir sprechen, irgend ein Schein verliehen werden könnte? Wir unseren Theils glauben das mit Nichten, da wir fest überzeugt sind, dass Plutarch *κέρνων* schrieb, eine Verbesserung, auf

die wir gleich bei der ersten genaueren Erwägung verfielen und, wie wir hinterdrein sahen, schon Lobeck p. 658 verfallen ist, der übrigens das handschriftlich überlieferte *κρίνων* nicht entschieden genug abwies. Ueber den *κέρνος* als lanx ampla, marginata, multis intus cavernulis, in quibus modo lucernae modo patelae inserebantur und seinen Gebrauch in den betreffenden Culten vgl. man besonders Lobeck p. 26 fg., Anm. d. An Geräthe des Aussehens derjenigen, welche J. H. Krause »Angeiologie« Taf. VI, n. 35 u. 36 als Kernoi hat abbilden lassen, ist nicht zu denken. Was aber jene kleinen Runde an den Körpern mehrerer Personen unseres Glasgefässes betrifft, so scheinen dieselben als Sternzeichen zu fassen zu sein, wie bekanntlich auch sonst nicht selten. Hat man doch in der mystischen Symbolik die Flecken des Pantherfells und anderer Felle, aus welchen die zunächst als Hirschkalbfell zu betrachtende Nebris hergestellt wurde, auf die Sterne des Himmels bezogen. An der Thrakerin oder Bacchantin auf der von O. Jahn unter n. 777, A beschriebenen Vase der Münchener Pinakothek ist »auf jedem Oberarm ein Hirsch, auf dem Knie ein Stern, darunter ein Hirsch angebracht.« Hier finden wir also einen Stern über dem Hirsch, dem Symbole des Sternenhimmels.

Ehe wir diese Auseinandersetzungen abbrechen, haben wir noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Wenn die Theilnehmer des Bacchisch-Metroischen Cultus Geräthe wie die Kernoi und Tympana durch das *στίζειν* an ihrem Körper anbringen liessen, so kann dieses ohne Zweifel auch von den oben erwähnten Phialen angenommen werden. So lassen sich besonders die einzelnen Phialen bei Pan, Ampelos und Dionysos erklären, von denen man nicht einsieht, wie sie sich am Körper halten könnten, wenn sie wirklich als aus Metall bestehend zu denken wären (vorausgesetzt, dass man nicht annehmen will, der Künstler habe dem Beschauer zugemuthet, sich die haltenden Bande hinzuzudenken). Nimmt man aber jenes in Betreff der Phiale auf der linken Achsel des Dionysos an, so wird man zugeben müssen, dass dieselbe Annahme bezüglich der Phiale auf der rechten Achsel die grössere Wahrscheinlichkeit habe, ja man wird sich vielleicht gedrungen fühlen, in eben der Weise auch über die beiden Phialen des Herakles zu urtheilen, wenn man nicht etwa meint, dieser habe, da er nur als zeitweiliger Thiasot zu betrachten sei, sich das Bacchische Abzeichen nicht für immer einstechen oder einbrennen, sondern an dem abnehmbaren Hals- oder Brustschmucke anbringen lassen.

Man wird nach dem Obigen wohl nicht in Abrede stellen wollen,

dass die bildliche Darstellung an unserem Glasgefässe unter den so zahlreichen Bacchischer Beziehung in sachlicher Hinsicht von ganz besonderem Interesse ist. Sie ist aber auch als eine wohl erfundene und componirte zu bezeichnen. Allem Anscheine nach geht sie auf ein Gemälde zurück, wie sie uns namentlich von unteritalischen Vasenbildern her bekannt sind. Selbst die in Gruppen oder zu Linien vereinigten Steinchen, durch welche auf jenen Vasenbildern eine Gebirgsgegend angedeutet zu werden pflegt, finden wir hier wieder, nur dass die Steinchen hier eine andere Form haben, was wohl mit der Verschiedenheit der Technik zusammenhängt, da sich dieselbe Form auf dem ebenfalls in den Rheinlanden gefundenen Glasgefässe, welches von Welcker in den Jahrb. des Vereins, Jahrg. XXVIII, 1860, S. 114 fg. u. Taf. XVIII = Alt. Denkm. V, S. 185 fg. u. Taf. XI besprochen und herausgegeben ist, wiederholt. Auch die Andeutung von Pflanzen, welche sich neben den Steinen hie und da zerstreut finden, entspricht der Weise jener Vasenbilder.

Göttingen. Friedrich Wieseler.

---

5. Der kleine Apollo-Tempel bei Neidenbach.

Bei Besprechung der an der Cöln-Trierer Römerstrasse befindlichen Tempel habe ich im vorletzten Jahrbuch (Heft LVII S. 65) zum Schlusse auf einen solchen aufmerksam gemacht, der in Folge eines vor 50 Jahren im Banne von Neidenbach und zwar in der Flur Heilbach gefundenen Inschrift-Fragmentes dort zu vermuthen sei, und nenne denselben nach der Inschrift kurzweg Apollotempel. Durch die im verflossenen Mai vorgenommenen Nachgrabungen hat sich diese Vermuthung vollständig bestätigt. Die Localität ist ein von Neidenbach ½ Stunde nordöstlich entfernter, rundum geschlossener Thalkessel, in welchem mannigfache Spuren römischer Ansiedlungen sich befinden; am östlichen Rande liegt der kleine Tempel [1]). Seine bauliche Anlage

1) Fünf Minuten südlich davon gerieth man bei der Feldarbeit auf Mauerwerk und einen grossen viereckigen Sandstein, in welchem ein Oval von ungefähr 0,20 M. Länge, 0,60 M. Breite. 0,30 M. Tiefe mit einem seitlichen Ausfluss eingehauen war. Es scheint eine, allerdings sehr flache Badewanne gewesen zu sein. Etwas weiter in dieser Richtung findet man Platten-Gräber mit Urnen. Auch ungefähr 200 Schritte östlich kommen Reste von Mauerwerk zum Vorschein; in einer Entfernung von 20 Minuten streicht auf der westlichen Höhe die Römerstrasse vorbei. Diese Notizen verdanke ich sämmtlich dem

besteht aus einem einfachen von Norden nach Süden gerichteten Viereck von 6,45 M. Länge, 4,32 M. Breite und einem kleinen vorspringenden Porticus. Das aus rothem Sandstein hergerichtete Mauerwerk von 0,50 M. Stärke ist bis auf wenige Schichten über der aus einer Stein-Stickung bestehenden Fundamentirung ausgebrochen. In der Mitte der Nordseite befindet sich der 1,10 M. breite Zugang: rechtwinklich von seinen Ecken springen 0,95 M. messende Pfeiler vor, welche, ein kleines Portal bildend, an ihren Enden die zweiflüglige Tempelthür aufnahmen. Noch an ursprünglicher Stelle festgemauert befanden sich die 0,20 M. hohen, 0,18 M. im Gevierte messenden und etwas pyramidal ansteigenden Pfannsteine, in welche die beiden Thürflügel eingestellt waren. Gleich wohlerhalten ist eine davor liegende grosse Schwelle oder vielmehr Sandsteinplatte, an die sich ein gepflasterter in grader, nördlicher Richtung laufender Tempelpfad anschliesst. Ein besonderes Interesse erweckten die Reste der Bedachung. Sie bestanden nicht wie gewöhnlich aus Ziegeln, sondern aus ziemlich grossen auf Holz aufgenagelten Steinplatten; die eisernen Nägel steckten noch mehrfach in denselben. Im Innern fanden sich ausser Spuren eines röthlichen Estrichs und dem Fragment eines 3′ langen und 8″ dicken Säulenschaftes leider gar keine Gegenstände von Bedeutung, weder weitere Stücke der Inschrift, noch Cultusbilder und Münzen, kaum unbedeutende Scherben von Thon- und Glas-Gefässen. Das kleine Bauwerk war gänzlich ausgeräumt, und im Jahre 1778 zur Gewinnung von Stein-Material für den Kirchenbau in Neidenbach bis auf die blosgelegten Fundamente zum Abbruch gelangt.

E. aus'm Weerth.

---

6. Marmorstatuette von Dorf Wellen a. d. Mosel.[1])

Die auf Taf. I abgebildete Marmorstatuette ist im Jahre 1875 durch den Bau der Moselbahn bei dem Dorfe Wellen im Kreise Saar-

Herrn Ph. Mayers in Neidenbach. Im Jahrb. XXV S. 204 Nr. XIII wird der Fund eines römischen Gebäudes und darin 7 römischer Kaisermünzen im Distrikt Pomericht (auch Humericht und Tempelhaus genannt) verzeichnet.

1) Die für diese Abhandlung bestimmte, sorgfältig nach dem Original angefertigte Abbildung ging dem Vorstande durch einen bedauernswerthen Zufall verloren. Im letzten Augenblicke hatte die Lintz'sche Verlagshandlung in Trier die Güte, uns ihre Tafel aus der Rhein.-Westf. Monatsschrift — der wir die dort fehlende Parthie der Plinthe mit dem Reste eines Vorderfusses in Contour zufügen liessen — in gefälligster Weise zur Verfügung zu stellen.

Die Redaction.

burg zum Vorschein gekommen, und zwar in dem Schutte einer römischen Villa. Das Monument befindet sich gegenwärtig noch im Besitze der k. Eisenbahndirection zu Saarbrücken, der wir für die Liberalität, mit welcher sie uns dasselbe zum Studium überlassen hat, hiermit unsern ergebensten Dank aussprechen. Dem Vernehmen nach soll die Statue demnächst dem Provinzialmuseum zu Trier übergeben werden.

Sie misst in die Höhe (mit Einschluss der Basis und der höchsten Erhebung des Baumstammes) nahezu 43 cm; die Basis hat eine Länge von 29 cm. und verschiedene Tiefe bis zu 10 cm. Vorne ist die Basis glatt zugehauen und durch eine eingeschnittene Linie ausgezeichnet.

Soweit ich sehe, sind bis jetzt nur wenige und unvollständige Berichte über unsere Statuette veröffentlicht worden. Laut der Chronik des Vereins Heft LVIII. S. 229 war dieselbe bei Gelegenheit der Festsitzung vom 9. Dez. vor. Js. ausgestellt, und berichtete darüber Prof. Bergk. »Die zarte jugendliche Figur (das Gesicht ist leider abgeschlagen, auch andere Theile beschädigt) trug, wie die Stütze andeutet, in der einen Hand irgend einen Gegenstand; ihr voran schritt eine andere Figur, von welcher nur noch eine Fussspur vorhanden ist. Diese Gruppe, wohl dem bacchischen Kreise angehörend, wird Copie eines älteren Werkes sein," so der Bericht der Chronik. Weiter ist mir ein Aufsatz zur Kenntniss gekommen in der Monatsschrift für rhein.-westf. Gesch. u. Alterthumsk., herausgeg. v. R. Pick, betitelt „zur Alterthumsforschung in Trier" von K. Bone; der Aufsatz enthält auch einige Bemerkungen zu unserer Statue, gewissermassen eine Begleitadresse zu dem Titelblatt der Monatsschrift, worauf die Statue nach einer Photographie lithographisch wiedergegeben ist. „Die Statuette" sagt K. Bone, „deren Rückseite nur rauh gearbeitet ist, ist freilich nicht unverletzt auf uns gekommen, aber es ist kaum zu bezweifeln, dass sie dem bacchischen Kreise angehört, und ebenso ist ersichtlich, dass sie nur Theil einer grösseren Gruppe ist; man erkennt nämlich vor ihr noch den deutlichen Ansatz vom Fusse einer vor ihr schreitenden Figur."

Ich denke, unsere Statuette ist einer eingehenderen Betrachtung nicht unwerth, und die citirten Bemerkungen machen eine solche gewiss nicht überflüssig. So klein das Monument ist, es regt zu Ideen an nicht weniger bedeutend, als wie sie durch grössere Kunstwerke hervorgerufen werden, und selbst in einem grösseren und reicheren Museum würde dasselbe durch seine besonderen Eigenschaften unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Auch durch die bei Pick gegebene Abbildung ist eine neue nicht nutzlos. Durch die Lithographie sind dort nämlich nicht nur die Eigenthümlichkeiten der Oberfläche verloren gegangen, sondern auch Dinge nicht zum Ausdruck gelangt, die an dem Monumente charakteristisch sind, wie z. B. die glatte Behandlung der Oberfläche, die Anatomie des rechten Ober- und Unterschenkels; am Original sind letztere schwellend, in Muskelabsätzen und Bändern und straff markirt, wo hingegen hiervon die Lithographie wenig bewahrt hat.

Unserer Betrachtung stellen wir eine doppelte Aufgabe; erstens durch genaue Berücksichtigung der gegebenen Motive, durch umsichtiges Studium der Bruchflächen und Stützen eine Restauration des Werkes in Worten vorzunehmen und zu bestimmen, was dargestellt war; zweitens den kunsthistorischen Werth des Bildwerkes in möglichst klares Licht zu setzen.

Zuerst wollen wir den Punct etwas zu präcisiren suchen, wen, nicht was stellt die Statue dar? Meine beiden Vorarbeiter haben sich in Beantwortung dieser Frage etwas reservirt ausgedrückt. „Wohl dem bacchischen Kreise angehörend," sagt der Bericht über den Vortrag Prof. Bergk's. „Aber es ist kaum zu bezweifeln, dass sie dem bacchischen Kreise angehört", bemerkt K. Bone. Lässt sich keine entschiedenere Antwort geben?

Die Figur ist jugendlich; kaum eine Spur von sprossenden Haaren ist über dem Gliede zu gewahren. Doch das darf uns nicht etwa verleiten, ein zu jugendliches Alter anzunehmen. Man mag es mir nicht verübeln, wenn ich aus dem angeführten Chronikberichte von den Worten „die zarte jugendliche Figur" nur das zweite Epitheton, nicht auch das erste gelten lasse. Jugendlich ist die Figur, aber nicht zart; zart ist nur die Oberfläche, die Haut, in Folge der glatten Bearbeitung des Marmors. Die Figur ist ausgebildet, hat in ihren Gliedern nichts Knabenhaftes, Unvollkommenes mehr; die Muskeln sind wohl entwickelt, zeigen Kraft und Elasticität. Auch die vollkommenen Proportionen zeigen deutlich an, dass der Körper durch Wachsthum keine Veränderungen mehr wird zu erleiden haben; kurz wir stehen einem aufgeblühten jugendlichen Menschen gegenüber, nicht einem Knaben, sondern einem Jüngling. — Der Kopf ist abgeschlagen, wir müssen ihn uns unbärtig hinzudenken.

Als in die Augen fallendes Kennzeichen trägt der Jüngling ein Thierfell quer über die Brust; der übrige Körper ist nackt. Das Fell ist nicht gross, zieht sich in schlichter Fläche hin, die nur dadurch ge-

gliedert ist, dass der obere Theil sich umgeschlagen hat und mit seiner Innenfläche bis ungefähr ein Drittel der Breite herabfällt. Dieser umgeschlagene Theil wird in seinem Laufe durch eine kleine Einzackung unterbrochen. Ueber der linken Schulter ist das Fell in einen Knoten zusammengeknüpft, aus welchem ein Ende vorne über die linke Brust herabfällt.

So unbedeutend das Kleidungsstück, die Bewegung der Figur ist in ihm reflectirt. Von dem Luftzuge getrieben, fliegt es so zurück, dass es den freien Raum zwischen Körper und Arm füllt. Im Rücken ist das in der Luft fliegende Ende abgebrochen. — Der vorsichtige Bildhauer hat zwischen Fell und dem rechten Vorderarme eine kleine Stütze stehen lassen, und eine noch kleinere, auf der Abbildung kaum erkennbare zwischen dem äussersten Fellende unten und der rechten Hand.

Lässt sich bestimmen, von welchem Thiere das Fell? Der Bildhauer hat es in der Oberfläche glatt gehalten, nicht weniger glatt wie das Fleisch der Figur. Soviel sieht man, das Thier, von welchem dasselbe gewonnen ist, kann kein grosses sein. Der charakteristische Theil aber, der über die linke Brust herabhängende Zipfel, lässt sich als die Haut von einem äusserst schlanken Beine erkennen und endigt in zwei gespaltene Hufe, woran nach rückwärts auch der dem Knorren angehörige Hautantheil zu unterscheiden ist. Wenn nun schon das Fell an und für sich auf den bacchischen Kreis hinweist, so sind wir hierdurch noch mehr in dieser Annahme bestärkt; das Fell ist nämlich das eines Hirschkalbs, eine *νεβρίς*. Die Figur also ein Satyr! Geduld! Die Nebris kann auch Dionysos tragen.

Wohl ist es wahr, der Gott erscheint seltener in dieser Tracht, als seine schwärmenden, in der freien Natur herumschweifenden Gesellen. Allein immerhin ist die Nebris nicht auf sie beschränkt; und hier dürfen wir uns umsoweniger übereilen, als andere Charakterzeichen der Satyrn theils wirklich fehlen, theils auf einen flüchtigen Blick hin zu fehlen scheinen. Der Kopf ist, wie schon gesagt, abgesprungen und zwar so, dass auf der rechten Seitē keine Spur der Ohren mehr zu gewahren ist. Welche Stellung der Kopf hatte, lässt sich mit ziemlicher Genauigkeit ermitteln. Sowohl von der rechten Flanke des Halses, als von der linken ist ein beträchtliches Stück erhalten, zudem die Halsgrube mit den Muskelansätzen auf das Bestimmteste in dem Marmor angegeben. Man erkennt, der Kopf stand zwar nicht ganz im Profil, aber doch ziemlich nahe dem Profil, und ein Theil des Gesichtes ist auch an dem Baumstamm miterhalten; allein das linke

Ohr lag doch zu weit zurück, als dass es auch nur hätte angedeutet werden müssen; und selbst die gegebene Gesichtspartie ist nur derb zugehauen und vom Baum blos losgearbeitet. So müssen wir denn behufs einer gesicherten Deutung nach anderen Merkmalen forschen.

Ein wichtiges Kennzeichen der Satyrn, das sie auch in den Zeiten der Kunst, wo das Thierische hinter dem Menschlichen fast vollständig zurücktrat, erhalten haben, ist das Schwänzchen am Rücken. Es fehlt hier. Es kommen allerdings die Beispiele vor, wo es absichtlich weg gelassen ist; der schönste, edelste Satyr, der uns vielleicht aus dem Alterthum erhalten ist, hat von thierischen Zuthaten nur die langen Ohren, nicht auch das Schwänzchen, nämlich der berühmte in vielen Repliken vorkommende, welcher mit erhobener Rechten aus einem Gefässe, vermuthlich Oinochoe, in eine Schale eingiesst, eine Statue, nebenbei gesagt, auch kunsthistorisch von höchster Wichtigkeit (Becker's Augusteum Taf. XXV. XXVI.). Hier kann aber unseres Erachtens von einer solchen Absicht nicht die Rede sein. Der Rücken der Figur und damit die Stelle, wo das Schwänzchen zu sitzen käme, liegt vollständig ausser dem Augenpunct des Beschauers; hätte es der Künstler anbringen und zugleich auch dem Beschauer sichtbar machen wollen, so hätte er es zu dem Zwecke ungeeignet lang herabführen und eigens nach der Seite meisseln müssen, damit es unter dem Gewandende für das Auge bemerkbar hätte werden können. Allein nun sehen wir bei Betrachtung der Rückseite dieselbe in einer Weise vernachlässigt, dass kaum die allgemeinsten Umrisse des Körpers wiedergegeben sind; das Fell z. B. setzt sich nach oben von dem Körper durch keinen Contur ab, Rückgrat und Hinterbacken sind nur durch eingemeisselte Furchen unterschieden. Dass bei solcher Arbeit der Künstler sich nicht mit dem Detail eines Schwänzchen im Rücken an unsichtbarer Stelle befasste, liegt auf der Hand.

Doch auch ohne dasselbe war ein Satyr durch Nebris und die Ohren hinlänglich charakterisirt. Selbst bei Rundwerken sehr hervorragender Art, wie z. B. dem sog. praxitelischen Satyr, wird schwerlich Jemand noch das Schwänzchen dazu verlangen, um die Figur für einen Satyr zu halten, und so hat auch der Künstler desselben gedacht, da er ja die Stelle durch das herabhängende Fell gedeckt hat. Allein die Verlegenheit, in der wir uns der Statuette gegenüber dadurch befinden, dass Kopf und damit die Ohren fehlen, wird durch andere untrügliche Kennzeichen wieder aufgewogen. Die Rechte der Figur hält nämlich einen runden Stab gefasst und zwar so, dass derselbe zwischen

Daumen und den eingebogenen Fingern der Hand sitzt, während der Zeigefinger dem Stabe entlang liegt. Er ragte über den Ballen des Daumens empor, was in der Abbildung wegen des zu hellen Conturs nicht klar genug hervortritt. Der obere Theil ist jetzt abgebrochen. Doch war das Abgebrochene nicht bedeutend. Der Stab konnte höchstens bis zur Mitte des Vorderarms reichen, was daraus ersichtlich, dass bis dorthin nur die rauhe Stelle des Marmors sich erstreckt, welche durch die behinderte Arbeit bedingt war. Ein kleiner Puntello vereinigte den Stab mit dem Arme. Wäre jener weiter emporgegangen, so müsste der Puntello entfernter sitzen, und wäre die durchaus glatte Arbeit des Arms undenkbar.

Dahingegen erstreckte sich dieser runde Stab weit nach unten. Die Bruchfläche ist neben der kräftigen zum Rücken führenden Stütze noch deutlich erkennbar. Bis wohin reichte er? Fortgeführt bis zur Basis würde er gerade auf das Ende derselben treffen, in der Gegend des linken Fusses. Allein auf der Basis entdecken wir keinerlei Spur eines Ansatzes; ihre Oberfläche ist hier so glatt wie an allen anderen Stellen. Da nun aber auch am untern Beine nirgends ein Ansatz zu finden ist, die kräftige Stütze oben jedoch auf eine längere Fortsetzung mit Bestimmtheit hinweist, so ergibt sich, dass eine Abbruchstelle auf der Wadenhöhe des linken Beines mit dem besprochenen Stabe in irgendwelcher Verbindung stehen musste, oder anders gesagt, dass jener Abbruch durch den Stab verursacht ist. Die Stelle ist von vorne in unserer Abbildung nur für geübte Augen erkennbar; in ihrer Hauptfläche liegt sie jenseits der vorderen Wadenfläche. Der Abbruch ist rund, stimmt also mit der Form des Stabes.

Doch wenn derselbe sich hier ansetzte, so musste er in seinem Volumen sich bedeuteud erweitern; denn die Bruchfläche ist viel umfangreicher. Ferner ist zu bemerken, dass der Stab geradlinig fortgesetzt in der Richtung, die er an seinem oberen Ende hat, das linke Bein an gar keiner Stelle berühren, sondern höchstens neben der grossen Zehe die Basis treffen würde. Allein wir gewahren schon bei dem Zeigefinger eine sanfte Krümmung nach rückwärts, so dass der Stab in dieser Richtung fortgeführt ungefähr auf die Mitte der Wadenhöhe fällt. Aber auch so noch besteht eine gewisse Distanz zwischen Abbruch und Stab. Und was soll ein Stab, der wenn auch nur leise, so doch ohne Zweifel gekrümmt ist? Oder soll man dies für eine Nachlässigkeit des Bildhauers nehmen? Letzteres wäre an und für sich wohl nicht unmöglich. Allein da wir die Abbruchstelle rund sehen,

wie den Stab, da wir eine Stütze an jener Stelle und von jener Form nicht wohl annehmen können, da zuletzt der Stab nicht weiter reichen konnte, so ergibt sich, 1) dass er von der Hand bis zu dem besagten Abbruch eine bedeutende Curve ausführen musste und 2) bis zu seinem Ende an Volumen zunahm. Ein Stab aber von dieser Form ist nichts anderes, als das Pedum (λαγωβόλον), eines der bekanntesten Attribute der Satyrn, hier nur nicht nach oben, sondern nach unten getragen.

Somit hätten wir den Satyr an einem sicheren Abzeichen erkannt. Aber auch der Körper selbst ist gut gekennzeichnet. Der jugendliche Körper ist kräftig und wohlgebaut. Allein nicht gleichmässig ist er durchgebildet, sondern es fällt ein gewisser Contrast zwischen Rumpf und Beinen leicht auf. Jener ist weicher, fleischiger, diese aber sind ganz Muskel und Sehne, von ausserordentlicher Leistungsfähigkeit und Straffheit. Laufen und Springen gehört offenbar zu den Hauptthätigkeiten unserer Gestalt. Während wir dem Rumpfe gegenüber noch an Dionysos denken könnten, wird es anbetrachts der Extremitäten schlechterdings unmöglich. Ich weiss nicht, ob ich vielleicht zufällig der erste bin, der in der Satyrbildung auf diesen charakteristischen Contrast von Beinen und Torso aufmerksam macht, allein dieselbe Wahrnehmung wird schon Mancher, ohne sie so bestimmt auszusprechen, an zahllosen guten Bildwerken bestätigt gefunden haben. Der Satyr ist ein menschliches Wild, das hüpft, springt, tanzt, im Nu hier, im Nu dort ist unter Bockssprüngen der verschiedensten Art. Im Rumpfe zeigt sich die Sinnlichkeit und der Mangel an athletischer Ausbildung, in den Extremitäten die Beweglichkeit, die Elasticität.

Doch auch den Rumpf kann man nicht wohl verkennen. Es ist nichts Edles in der Formation dieses Körpers; er ist derb, und selbst die Glätte der Oberfläche und die Jugend können darüber nicht täuschen. Die Figur stellt einen Burschen dar, an dem nichts zu verderben. — Dieser Streifzug auf die Charakteristik des Bildwerks belehrt uns, dass der Künstler recht wohl, was er beabsichtigte, getroffen hat, ein gesundes, lebendiges Naturkind.

Nicht weniger deutlich, als aus der Körpergestaltung springt uns der Satyrcharakter aus der Action entgegen. Schon ohne sich vorher im Einzelnen Rechenschaft zu geben von dem, was hier vorgeht, kann man diesen Satz zugeben. Ein Dionysos in solcher Bewegung ist nachgerade nicht zu denken.

Die Beine sind weit von einander getrennt. Der Satyr hat eben einen grossen Schritt gemacht, indem er das rechte Bein vor und zur

Erde setzte. Das Schreiten ist klar ausgedrückt in dem Verhältniss von Ober- und Unterschenkel, welcher letztere vom Knie aus vorwärts strebt. Das linke Bein wird hierbei bis auf Zehen und Ballen vom Boden gelöst. Es ist demnach kein gewöhnlicher Schritt, den der Satyr that, es ist ein Eilschritt, wobei das linke Bein eine sehr bedeutende Streckung vollführt. Die Muskeln sind angeschwellt, die Sehnen angespannt. Der Raum, den der Satyr mit den Beinen umfasst, ist im Verhältniss zur Grösse der Gestalt sehr lang, und um seinen Schritt noch vergrössern zu können, hält er sich nicht gestreckt, sondern sinkt etwas in die Hüfte. Aber es lässt sich auch nicht verkennen, dass der Satyr den grossen Schritt wohl berechnet hat. Ober- und Unterschenkel sowie der Fuss des rechten Beines bewegen sich nämlich nicht in gleicher Richtung, sondern der Fuss ist schief aufgesetzt, verbunden mit einer Drehung des untern Schenkels. Das ist kein Schritt, der gradeaus unbeirrt seinem Ziele zustrebt, sondern ein Schritt, der genau bemessen und mit äusserster Sicherheit, wie der Sprung eines Raubthieres, ausgeführt worden ist.

Nun beachte man den scharfen Gegensatz, in welchem die Schrittbewegung zu dem Oberkörper steht. Bei einem solchen, mit dem rechten Beine ausgeführten Sprungschritte, muss nothwendigerweise die rechte Flanke des Oberkörpers vor der linken stehen; keineswegs aber kann sie ohne eine neue Zwischenwirkung so bedeutend hinter der letzteren zurückstehen wie in unserm Monumente.

Man könnte mir einwerfen: Das ist wohl wahr; allein diese Abweichung von der Naturwahrheit ist dem Umstande zu liebe geschehen, dass die Formen des Leibes und der Brust nicht dem Auge verschwinden oder zu sehr verkürzt erscheinen. Warum aber, frage ich, hat denn der Künstler seine Composition nicht so eingerichtet, dass das linke Bein den Schritt vollzog? Nein, für eine so auffallende Abweichung von dem Normalen muss ein Grund vorliegen, und dieser ist kein anderer, als folgender.

In dem Momente, wo der Satyr den Schritt gethan, vollführt er eine zweite Bewegung, aber nicht mit den Beinen, sondern mit dem linken Arme; dem Arme folgt die linke Seite des Oberkörpers, der sich, linke Flanke vor, um die rechte Hüfte drehte. Der Schritt war als solcher genügend, er trug zum Ziele. Aber einen Griff noch machte der Satyr, und was er gefasst hat, befindet sich nicht in der Höhe, sondern ungefähr in der Mitte vor ihm. Ich sage, was er gefasst hat; denn der rechte Arm, der wohl erhalten ist selbst bis auf einen

grossen Theil der Hand, ist nicht gestreckt, und so scheint die starke Vorneigung des Rumpfes mit der Armbewegung selbst im Widerspruch zu stehen. Allein wenn der Satyr nach etwas erst griffe, so würde dies naturgemäss zugleich durch eine grössere Streckung des Armes ausgeführt. Man vergleiche nur den bekannten Myronischen Satyr (G. Hirschfeld, Winckelmannsprogramm, Berlin 1872) und Bildwerke von ähnlichen Motiven. Wenn wir noch dazu die Eile bedenken, die der Satyr gehabt hat, um seinem Ziele nahe zu kommen, so will uns gar nicht einleuchten, dass die Armbewegung desselben im Erhaschen begriffen sein könne. Diese Bewegung wäre höchstens denkbar, wenn er z. B. einen Schmetterling fangen wollte, wobei er den Arm erst behutsam, ohne zu verscheuchen, so nah als möglich zu bringen hätte, um dann erst loszufahren. Allein an etwas Aehnliches ist hier eben nicht zu denken.

Der Satyr hat also schon zugegriffen, und der Arm befindet sich in einer Rückzugsbewegung. Er hält das Ergriffene fest, zieht es an sich. Jedoch müssen wir fragen, wie kam denn der Künstler dazu, gerade diesen Moment darzustellen? Sobald der Satyr, was er haben wollte, erreicht, fliegt er doch wohl sofort in seine frühere Lage zurück, ohne in dem peinlichen Zustand zu bleiben, in dem wir ihn hier sehen, den Arm mit dem Ergriffenen in der Luft und den Körper vorgeneigt?

So werden wir auf eine zweite Figur hingewiesen, auf ein lebendes Wesen, entweder mit dem Object der Begierde des Satyrs in der Hand, oder selbst das Object der Begierde, das der Satyr mit einem Sprunge eingeholt hat und an sich zu reissen sucht, allein — mit Widerstand. Die zweite Figur muss ihrerseits bestrebt sein, dem Räuber entweder den ergriffenen Gegenstand nicht zu überlassen, oder selbst nicht zu folgen. Für den Satyr ergibt sich also das Motiv des Festhaltens, für die andere Figur des Entwindens oder Entfliehens.

Die nach den Motiven des Satyrs nothwendige zweite Figur war wirklich vorhanden. In geringer Entfernung vom rechten Fusse desselben haftet auf der Basis noch ein Rest dieser zweiten Gestalt. Die Abbildung giebt denselben nicht mit der gewünschten Genauigkeit. Man unterscheidet nämlich von einem rechten Fusse die grosse Zehe und den Umriss der übrigen. Dieser Fuss berührte den Boden nur mit dem vorderen Theile der Sohle; die übrige Fusssohle löste von der Höhlung an sich vom Boden und ging in die Höhe, und zwar ziemlich steil, wie daraus hervorgeht, dass die Basis unmittelbar hinter

dem Fussrest ungehindert bearbeitet und geglättet werden konnte. Was die Maasse des Fusses betrifft, so entsprechen sie denen der Satyrfüsse. Demnach haben wir für die zweite Figur ungefähr gleiche Grösse vorauszusetzen.

Durch die Ankunft des Satyrs wurde die zweite Figur offenbar gescheucht und war dargestellt, wie sie den Versuch der Flucht macht. Wir müssen also sowohl nach dem Fussrest, als der Armbewegung des Satyrs schliessen, dass die zweite Figur keinen Streit mit ihm aufnehmen wollte und konnte. Kaum dass der Satyr sie überrascht hatte, ging sie flüchtig oder versuchte es wenigstens; allein der Satyr erfasste sie behend und hält sie nun zurück.

Wenn die Gruppe einigermassen geschlossen sein sollte, so musste nothwendiger Weise die zweite Figur mit dem Kopfe und einer theilweisen Drehung des Oberkörpers nach dem Satyr sich zurückwenden. Das linke Bein war gewiss in kräftigem Ausschritt vorgesetzt, während das rechte, dessen Fussrest wir vorhin beschrieben, in einer Lage sich befand, entsprechend dem linken Beine des Satyrs. Wie die Arme gehalten sein mochten, darüber ist schwer eine gegründete Vermuthung aufzustellen.

Oder hat etwa der Satyr die Figur, die sich ihm entziehen will, am Arme oder an der Hand festgehalten? Wir müssen diese Frage um so mehr aufwerfen, als bei der vorausgesetzten Bewegung der fliehenden Figur die Hand unseres Satyrs den Körper jener in keinem anderen Puncte berühren konnte. Denn das linke Bein musste, wie der Rest des Fusses untrüglich zeigt, gestreckt sein, so dass nur die Ferse dem Satyr recht nahe kam; eine gerade Linie aber von der Hand des Satyrs auf die Basis gezogen, fällt gerade hinter den Fussrest.

Um diese Frage zu entscheiden ist nothwendig, einen Blick auf die Hand des Satyrs zu werfen. Wenn diese Hand einen menschlichen Arm von dem Umfang, welcher der Grösse unserer Figur entspricht, umfassen sollte, so müssten der Daumen und die übrigen vier Finger der Hand viel weiter von einander gespannt sein, um einen nur einigermassen festen Griff zu thun; auch müsste die Handfläche mehr nach aussen gewendet sein, statt nach unten; zuletzt aber wäre auffallend, dass an dem erhaltenen Theil der Hand weder ein Rest noch eine Spur des darin anliegenden Armes der zweiten Figur sich vorfindet. Statt dessen wölbt sich die Fläche der Hand etwas nach unten zusammen, und ging der Daumen, ohne von dem Zeigefinger weit entfernt zu sein, nach vorwärts. Geglättet aber ist der Arm noch am Ballen der Hand;

an der inneren Handfläche ist der Marmor zwar rauh bearbeitet, allein von dem einstigen Anliegen irgend eines Objectes ist nichts zu entdecken. Alle diese Umstände wohl erwogen, müssen wir schliessen, 1) dass Daumen und Finger ziemlich nahe gegriffen haben, 2) mit der Richtung nach unten; 3) dass von Fingern und Daumen aus das gefasste Object, ohne den hinteren Theil der Hand zu berühren, zum Boden hinab ging, dahin, wo wir im Hintergrunde des rechten Fusses des Satyrs noch eine kräftige Stütze gewahren.

Diese Stütze ist ungefähr vierseitig, nur an den Rändern zugehauen; vom Beschauer gegen den Grund misst sie an der Abbruchstelle 2 Cm., der Länge der Basis nach etwas weniger. Die auffallende Stärke derselben zeigt, dass sie bestimmt war, etwas Schweres zu stützen, ein bedeutendes Stück Marmor. Die Vermuthung, dass der von dem Satyr mit der Hand gefasste Gegenstand gegen den Boden sich erstreckte, wird dadurch zur Gewissheit, dass die Stütze fortgesetzt auf die Hand trifft, direkt freilich nur auf den erhaltenen Theil der Hand, nicht den abgebrochenen Theil derselben.

Der fragliche Gegenstand war übrigens seiner Form nach complicirt; denn er lehnte sich, abgesehen von der Stütze, noch an einer andern Stelle an, nämlich an der hinteren, dem Auge nicht sichtbaren Wandung des rechten Unterschenkels des Satyrs. Dort befindet sich eine Abbruchstelle mit Puntello, welches nicht gegen den Baum, sondern gegen den jetzt leeren Raum zwischen diesem und der grösseren Stütze gerichtet ist. Es muss also das Object, welches uns beschäftigt, oben von den Fingern des Satyrs gefasst gewesen, ohne den Ballen der Hand zu berühren, gegen die grosse Stütze hinabgegangen und doch noch weiter zurück an dem innern Schienbein des Satyrs angelegen sein. Erwägen wir nun, dass die zweite Figur, welche sich dem Satyr entziehen, ihm entfliehen will, keine andere als eine weibliche sein konnte, ferner, dass er sie weder am Körper, noch, wie wir gesehen, am Arm festhalten konnte, so bleibt nur die einzige Möglichkeit, dass er sie an der G e w a n d u n g festhielt. Dazu aber passen vortrefflich die beschriebenen Stützpunkte. Die Gewandung flog von der Hand herab nach rückwärts bis an das linke Bein des Satyrs, die Masse aber wurde von der Stütze gehalten. Die dünnere Gewandung riss bei Zertrümmerung der Gruppe mit den darin haftenden Fingern ab, die massige Stütze aber und das kleinere Puntello blieben.

Die Scene ereignet sich im freien Felde; das zeigt der Baum, der hier nicht bloss als Stütze dient, sondern als wirklicher Baum gear-

beitet und gekennzeichnet ist. Er hat mehrere Auszweigungen, von denen die erste unten dem linken Beine mehr Festigkeit gibt, aber von vorne nicht sichtbar ist, andere dagegen einst über die Figur vorragten, wie über den rechten Oberarm und die rechte Schulter, über den Scheitel und über die Stirne. Als diese Ausläufer noch vollständig waren, werden sie durch sprossendes Laubwerk verziert und belebt gewesen sein.

Der Angriff auf Bacchantinnen und Nymphen von Seite lüsterner Satyren gehört zu den gewöhnlichsten Vorwürfen der griechischen Kunst, besonders von der alexandrinischen Epoche ab durch die griechisch-italische Kunst bis zu ihrem Verfalle. Es sind meist Reliefs oder Werke der Malerei, die solche Scenen darstellen, was sich sehr leicht dahin erklärt, dass dieser Vorwurf überhaupt malerischer Natur ist. Nur der indiscretere Angriff oder Kampfscenen boten eine Linienentfaltung für das Runde geeignet, nicht die Verfolgung, die besser auf der Fläche sich darstellen lässt.

Einige Darstellungen, den Motiven nach unserer Gruppe näher verwandt, will ich nicht unterlassen besonders anzuführen.

Anc. Marbl. in the Brit. Mus. II. pl. 1. Dieses Relief ist instructiv zur Vergleichung mit der Bewegung unseres Satyrs. Dort geht nur der Arm nicht so kräftig zurück wegen des grösseren Widerstandes, den die Nymphe leistet; sie sucht mit ihrer Rechten den Satyr zurückzuschieben und mit der Linken das erfasste Gewand dem Zudringlichen zu entreissen. Auch der Baum fehlt nicht, der die Landschaft andeutet.

Clarac Mus. d. sculpt. pl. 126, 148. Im Gefolge des Bacchus sehen wir in dem Sarcophagbilde links vom Beschauer einen Satyr, ganz von der Bewegung des unsrigen, nur von der umgekehrten Seite; die Nebris deckt ihm den Rücken und die linke Schulter; in der linken Hand hält er einen Stab, wahrscheinlich den Thyrsus. Während Schritt und Biegung des Körpers ziemlich genau unserer Statue entsprechen, ist der Arm mehr gestreckt; er greift nämlich erst nach dem Gewand der Bacchantin, deren linker Schenkel entblösst ist. Sie wendet sich, mit einem Chiton bekleidet, der die rechte Brust freilässt, nach dem Angreifer zurück, die ausgestreckte Linke scheint abzuwehren.

Gerhard Ant. Bildw. Taf. CX. Von den beiden Seitenbildern des Sarkophags ist das rechts abgebildete unserem Bildwerke besonders verwandt. Der Satyr eilt vorwärts, mit Pantherfell um die linke Schulter und Pedum in der Hand; er hat die Verfolgte bereits einge-

holt und sucht sie nun an dem Zipfel des Gewandes festzuhalten. Der Chiton der Bacchantin fliegt zurück, ihre erhobene Rechte fasst ein im Bogen fliegendes Gewandstück, während die Linke das vom Satyr gefasste Ende zu entreissen sucht.

Mon. d. Inst. 1863. tav. 80: Zwei Seitenbilder eines Sarkophags von ähnlicher Composition, die ich nicht anführe, als ob das Motiv unseres Bildwerkes dort wiederkehrte, sondern vielmehr wegen der Verwandtschaft der Gruppirung. Besonders entsprechend ist in dieser Hinsicht das Bild rechts, wo auch der Baum zwischen Satyr und Bacchantin angebracht ist. Beide schweben im Tanzschritt, der Satyr aber drückt sein Begehren durch die vorgestreckte Hand aus.

Wir kommen nun zum zweiten Theil unserer Aufgabe, zur Bestimmung des kunsthistorischen Werthes des Werkes.

Ich habe schon des Oefteren auf die Bearbeitung des Werkes hingewiesen. Die Rückseite lässt sich kaum skizzirt nennen. Selbst die beiden Beine sind auf ihrer Innenseite nur roh bearbeitet; der Baumstamm ist nur vorne gerundet und geglättet, im Rücken aber flach und grob zugehauen. Es ist demnach klar, dass unsere Gruppe nicht bestimmt war, von mehr Seiten als von der vorderen betrachtet zu werden.

Wenn wir das auf Rechnung des Verfertigers setzen müssen, so ist doch hingegen die Composition selbst nur für eine Seite berechnet. Auch besser im Rücken ausgearbeitet, wäre die Gruppe kein Rundwerk im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie wirkt ihrer ganzen Composition nach wie ein Hochrelief. Der reliefartige Charakter offenbart sich besonders dadurch, dass keine Linie über eine gedachte äussere Fläche herausspringt, ja man darf vermuthen, dass der rechte Arm mit dem Pedum diesem Princip zuliebe etwas gewaltsam nach innen angeordnet wurde. Diese Art, Gruppen zu componiren, nimmt in der griechischen Kunst erst in der Zeit überhand, in welcher man einen gewissen Stolz darein setzte, reiche, malerische Motive auch für die Plastik zu erobern, in welcher man Vorwürfe, in guten Zeiten nur der Malerei oder höchstens dem Relief eigen, in Gruppen anzuordnen und auszudenken, für besonders kunstvoll erachtete. Die Diadochenperiode ist die Zeit, welche uns die ersten und auch die vorzüglichsten Werke einer solchen plastischen Malerei geliefert, welche diesem Geschmack zuerst gehuldigt hat.

Die Statue ist aus feinkörnigem lunensischen Marmor, und in den Körpertheilen bis zu einer Reflex gebenden Glätte polirt; Marmor und

Bearbeitung geben dem Bildwerke ein nahezu alabasterartiges Aussehen. Die ausführende Hand zeigt Sorgsamkeit und Fleiss in allen Theilen, die dem Auge offen lagen. Detailkenntnis aber scheint nicht die starke Seite des Künstlers zu sein: die rechte Hand mit dem Stabe ist gröblich verzeichnet, der Zeigefinger, der am Stabe hinabliegt, um ein beträchtliches zu lang, die drei eingebogenen Finger könnten ebensogut die drei Zinken irgend eines Instrumentes darstellen; auch die Ausarbeitung und Zeichnung der Fusszehen lässt viel zu wünschen übrig. Besonders anzumerken ist die technische Behandlung der Stellen, wo Theile sich trennen; da sehen wir nämlich die in der Verfallzeit übliche Methode, mit dem Spitzeisen harte, im Contur unbewegte Gräben einzuarbeiten.

Wir werden angesichts des Erwähnten für die Verfertigung des Bildwerks auf die römische Kaiserzeit geführt. Die berührte glatte Behandlung kennen wir allerdings schon aus den Werken der früheren Kaiserzeit, allein so recht in Blüthe kommt sie erst in der Zeit des Hadrian, nach vielen Monumenten zu urtheilen, die mit Sicherheit in jener Zeit entstanden und zum grossen Theil in seinen Villen gefunden sind. An Glätte kann sich mit unserer Statuette nur das berühmte Relief, das den Antinous darstellt, in der Villa Albani und Aehnliches messen. — Aber wozu halten wir uns allein an diese, wenn auch wichtige, so doch äusserliche Erscheinung? Auch die eigentliche Stilistik beruht auf den Principien der hadrianischen Epoche, und stimmt hierin überein mit jenem Werk, sowie, um ein zweites hervorragendes Beispiel zu erwähnen, das Jedermann bekannt ist, mit der Antinousstatue in der Rotunde des Vatikan, gefunden in der pränestinischen Villa des Hadrian. Man kann nicht sagen, dass in diesen Werken die Zeichnung fehle. Die einzelnen Partien sind recht kräftig angelegt und durchgeführt; allein wie die Conture an allzu grosser Stumpfheit leiden, so sind die Muskeln zu stark überdeckt, das Fleisch zu trocken und saftlos. Kein Blut scheint diese Körper zu durchdringen, kein Leben darin zu pulsiren; wie gestampft und gepolstert nehmen sie sich aus. Und dazu noch die geleckte polirte Behandlung der Oberfläche! So unser Satyr, so die Stilistik der hadrianischen Zeit.

Damit haben wir für unser Monument eine gesicherte Zeitbestimmung gewonnen. Jedoch muss ich noch einen wichtigen Zusatz machen. Wir kennen den Zeitpunkt, in welchem die erwähnte Stilistik zur Blüthe gelangte, allein weniger ist bis jetzt dargethan, wie lange sie

andauerte. Eine Untersuchung hierüber zu führen, ist hier nicht der Platz. Desshalb mag der Hinweis genügen, dass Büsten des Marc Aurel, des Commodus in grosser Anzahl jenen Stil noch an sich tragen, woraus wir ersehen, dass jene unter Hadrian in Schwung gekommene Stilistik ein gewisses Leben hatte. Zu weit dürfen wir trotzdem mit unserem Bildwerke nicht herabgehen. Alles Wesentliche zeigt doch noch eine gute, lebendige Tradition, die wir in den Sculpturen aus der Zeit des Septimius Severus schon bedeutend geschwunden sehen. Da hingegen die obengerügte Schwäche in der Behandlung des Details keineswegs auf Nachlässigkeit, sondern auf einen gröberen Geschmack, auf beginnenden Verfall hinweist, der auch in den erwähnten Trennungen zu Tage tritt, so müssen wir die Entstehung des Werkes etwas entfernt von der hadrianischen Zeit ansetzen, in der die Kunst noch in einer Art von Blüthe steht, freilich um rasch abzufallen. Wir werden also die Wahrheit treffen, wenn wir rund die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. als die Entstehungszeit des Bildwerks annehmen [1]).

Eigenthümlich ist die grosse Vorsicht des Künstlers, durch viele Stützen der Möglichkeit eines Bruches vorgebeugt zu haben, was gewiss geschehen ist, um das Werk transportfähiger herzustellen. Es wird demnach nicht zu weit gegangen sein, wenn wir daraus schliessen, dass das Werk in Italien verfertigt und von dort zu den Trevirern versendet worden sei.

Allein ist denn unser Werk ein Original im eigentlichen Sinn des Wortes? Unmöglich. Das zeigt theilweise schon die gröbliche Vernachlässigung aller dem Auge entzogenen Stellen. Noch deutlicher aber zeigt es sich durch die mangelhaften Kenntnisse, die der Meister an vielen Theilen bekundet. Da handelt es sich nicht um geniale Vernachlässigungen des Untergeordneten, sondern um wirklichen Mangel an Kenntnissen und Fertigkeiten. So recht im Gegensatze mit der Arbeit verkündet die ganze Composition und Erfindung einen künstlerischen Geist, wohl vertraut mit dem menschlichen Körper und den Gesetzen der Kunst, ja die Analyse hat uns gezeigt, dass das Werk eine kritische Betrachtung bestehen kann, dass eine treffende Charakteristik darin vorherrscht. Es kann also nur eine der zahllosen Copien oder Reproductionen sein, welche in der Kaiserzeit

1) Die bei denselben Ausgrabungen gefundenen Münzen sind sämmtlich aus späterer Zeit, woraus nicht geschlossen werden darf, dass das Kunstwerk gleichzeitig mit den gefundenen Münzen entstanden sein müsse.

ein Heer von untergeordneten Künstlern beschäftigten, zahllosen Ateliers ihr Brod verschafften. Es handelte sich bei diesen Reproductionen nicht um stilistisch genaue Wiedergabe, nicht um Kunstwerke, die zum Studium der Kunstgeschichte dienen könnten (solche Copien wurden nur von den Vornehmsten bezahlt, solche Aufgaben stellten sich nur die auserlesensten Künstler) sondern um Wiedergabe einer bekannten Composition im allgemeinen. So trägt auch das vorliegende Werk durchaus das Gepräge der durch Hadrian eröffneten Epoche, und dennoch haften ihm die Spuren einer andern an, die seines Originals. Ganz also kann es seine Herkunft nicht verleugnen. Mag auch noch soviel Modernes aufsitzen, der ursprüngliche Charakter leuchtet doch hindurch, der Charakter der Diadochenperiode [1]).

Schon der Stoff weist auf jene Epoche hin, die Zeit der Idyllendichtung, in welcher das Leben und Treiben neckischer, lüsterner Satyre, ihr Verhältniss zu Bachantinnen und Nymphen ein besonders willkommenes Thema war. Eine Reihe von statuarischen Satyrbildern, die in jener Zeit entstanden sind, bekunden uns auch diese Vorliebe; so der oft wiederholte trunkene, der auf dem Schlauche liegt und mit der Hand ein Schnippchen schlägt; der wohlbekannte, der sein Schwänzchen sucht; der tanzende aus der casa del Fauno in Pompeji; der im Flötenspiel sich drehende der Villa Borghese, um nur wenige hervorragende zu erwähnen. Auch in Rücksicht des Stils lässt sich jene Vorliebe für Compositionen aus dem bacchischen Kreise in der Diadochenperiode begründen. Jene Zeit nämlich zuerst liebte kecke, drastische Bewegungen, suchte Neuheit und Originalität in der Anlage, wozu das Treiben der Satyrn reichliche Motive darbot. Am nächsten steht unsere Statue der stilistischen Bildung nach dem trunkenen (Mus. Borb. Vol. II. tav. 21; Clarac. 719, 1720; Clarac. 734 B, 1746); wobei besonders die Extremitäten zu vergleichen sind, und demjenigen der sein Schwänzchen hascht (Ann. d. Inst. 1861 p. 331; Clarac. 704 C, 1727). Wie sehr aber das Malerische der Composition auf die Diadochenzeit hinweist, das habe ich schon oben hervorgehoben.

Würzburg, im November 1876.

Flasch.

---

1) Helbig hat uns in seinem verdienstvollen Buche „Untersuchungen über d. campan. Wandmalerei,“ den grossen Einfluss dieser Epoche auf die römische Kaiserzeit mit reichem Material dargelegt.

7. Alte Verschanzungen an der Lippe.

(Hierzu Taf. VII.)

a. Die Steeger Burgwart.

Die Ueberreste der alten Verschanzung, welche unter dem Namen »Steeger Burgwart« zwischen Wesel und Schermbeck auf dem rechten Ufer der Lippe liegen, zeichnen sich weniger durch gute Erhaltung, als durch ihr hohes Alter und ihre Bestimmung aus. Schon vor 50 Jahren hat sie Fiedler für ein römisches Lager erklärt und davon eine Zeichnung gegeben, die jedoch nur die beiden nördlichen Wälle enthält[1]). Ich habe die Verschanzung vor etwa 8 Jahren wiederholt untersucht, und gefunden, dass nicht bloss die von Fiedler gezeichneten beiden Wälle, sondern noch die ganze Umfestigung des inneren Lagers, bestehend aus einem doppelten Walle mit Graben, wenn auch an den meisten Stellen in sehr verändertem Zustande, zu erkennen ist. Ich habe damals einen Grundriss nebst Durchschnittsprofilen an das hohe Unterrichtsministerium eingesandt und auf die Erhaltung des Denkmals aufmerksam gemacht. Durch Vergleichung mit einer Reihe in Rheinland und Westfalen untersuchter römischen Lägerplätze habe ich im Laufe der Zeit die Ueberzeugung gewonnen, dass wir in diesem Erdbau wirklich die Reste eines Römerlagers vor uns haben, wie ich dies bereits in der 5. Folge meiner neuen Beiträge näher ausgeführt habe. Bei der Anlage der Paris-Hamburger Eisenbahn war eine partielle Zerstörung des Erdwerks unvermeidlich. Unsre Tafel zeigt den Durchgang der Bahnlinie. Zuvor wurde in Folge höherer Weisung vom Sectionsbaumeister Sachse der anfolgende Plan aufgenommen, um die wissenschaftliche Thatsache dieser römischen Befestigung zu retten. Sie erhebt sich im mittlern Plateau c. 13′, in dem ersten nördlichen Walle 21′ über die Wiesenfläche[2]) und braucht zur Vertheidigung bei 500 Mtr.

---

1) Geschichte u. Alterthümer des untern Germaniens. Essen 1824, S. 172 ff.

2) Durch ein Versehen ist der 2. Massstab, nämlich derjenige für die Höhen, auf dem Plane weggeblieben. Er folgt im Rheinischen Fussmass anbei:

Maafsstab für die Höhen 1: 208,33.

10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 Fuss

Umfassung 1000 Mann, bei hinreichendem Lagerraum; bei beschränktem Lagerraum, c. 50 □' pro Mann, haben eventuell 2500 Mann Platz darin. Historisch bedeutsam wird diese Verschanzung als das erste an der von Castra Vetera nach Aliso führenden Strasse gelegene Marschlager. Dass man es als solches, als die erste Etappe dieser Strasse, zu erkennen hat, ist von mir bereits in der Jenaer Literaturzeitung 1874, 25. ausgesprochen worden. Dagegen halte ich die vielverbreitete Meinung, die Steeger Burgwart habe zur Deckung eines hier stattgefundenen Lippeüberganges gedient, für völlig unbegründet, schon darum, weil durchaus keine Spuren von einer an dieser Stelle über die Lippe führenden Strasse bis jetzt gefunden sind; auch müsste das Lager in einem solchen Falle mit einer dauernden Besatzung versehen gewesen sein, und sich daher römische Anticaglien vorfinden, während selbst beim Durchstich des Terrains behufs der Eisenbahnanlage nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein gekommen ist. Die von Castra Vetera nach Aliso ziehende Strasse, die ich vom Rheine bei Bislich an Dorsten, Haltern, Olfen, Lünen, Werne vorbei bis Hamm verfolgt habe, und an welcher unsre Verschanzung, gleich den übrigen, ein blosses Etappenlager war, hält sich stets auf dem rechten Ufer der Lippe, ohne in der genannten Strecke irgendwo den Fluss zu überschreiten. Indessen vermuthe ich, dass unserm Denkmale noch eine besondere historische Bedeutung zukömmt, und es vielleicht das Lager ist, in welchem sich Tiberius im J. 11 n. Chr. aufhielt, als er den Geburtstag des Augustus feierte, eine Vermuthung, zu deren Begründung noch einige Detailuntersuchungen in der Umgebung nothwendig sind.

b. Alte Verschanzung bei Hünxe.

Unter den zahlreichen alten Verschanzungen, welche auf den Höhen wie in den Niederungen des rechtsrheinischen Theiles unserer Provinz sich erhalten haben, nimmt die am Hofe Schult am Berge, 1/4 Meile südöstlich von dem Dorfe Hünxe, eine hervorragende Stelle ein. Leider ist von der sehr complicirten Anlage im Ganzen kaum noch ein Drittel deutlich erhalten und auch den noch erkennbaren Ueberresten droht eine fortschreitende Veränderung und Zerstörung. Es ist daher in hohem Grade anzuerkennen, dass durch die Sorgfalt der hiesigen Königlichen Regierung für die Erforschung und Erhaltung der alten Denkmäler eine Aufnahme dieses merkwürdigen Alterthumsrestes bewirkt worden ist. Dieselbe ist durch den K. Regierungs- und Baurath Herrn Lieber, dem wir bereits einen Plan

der alten Schanze bei Hilden verdanken, erfolgt, und mir durch Verfügung der hiesigen K. Regierung mitgetheilt worden. Wir sehen auf der beiliegenden Tafel VII einen Warthügel [1]) mit einem danebengelegenen zweiten Hügel zum Aufenthalte des Wächters, und damit eine Burg (Zufluchtsort) verbunden, welche in zweien, durch Wälle und Gräben getrennten Abtheilungen die obgenannten Hügel concentrisch umgibt. Beachtenswerth für die Zeitbestimmung ist die Wahrnehmung, dass die Anlage nicht ohne mathematische Construction ausgeführt ist, jedoch kann eine nähere Besprechung ihres Ursprunges erst dann erfolgen, wenn die Pläne einer grösseren Zahl solcher Burgen vorliegen und wenigstens in den bedeutenderen die wünschenswerthen Nachgrabungen stattgefunden haben. Indess lässt die Vergleichung mit andern Verschanzungen in Rheinland und Westfalen die Anlage wohl als eine germanische ansehen. Die Ringwälle fordern bei 350 Mtr. Umfang 700 Mann Besatzung, könnten bei 50 □' pro Mann aber c. 1500 Mann aufnehmen.

Düsseldorf. J. Schneider.

---

8. Das Blei-Reliquiar in Limburg a. d. Lahn und der Erbauer des dortigen Domes.

Hierzu Taf. VIII.

Der herrliche, auf steilem Felsvorsprung mit seinen sieben Thürmen weithin das Land beherrschende Dom zu Limburg a. d. Lahn wurde

---

1) Zur Erläuterung des Planes sei bemerkt, dass die mit Zahlen bezeichneten Horizontalschnitt-Curven in Abständen von je einem Meter von einander entfernt liegen, so dass die Curve No. 7 fünf Meter über der Horizontalebene No. 2 liegt, welche letztere mit der Wasseroberfläche in den Gräben der Verschanzung in gleicher Höhe sich befindet. Die Curve No. 6 liegt vier Meter, die Curve No. 5 drei Meter u. s. w. über jener Oberfläche, wogegen die punktirten Curven No. 1 und No. 0 einen bez. zwei Meter darunter liegen. Die vorgedachte Wasseroberfläche ist durch eine Schraffirung in horizontalen Strichen den Terrainflächen gegenüber ausgezeichnet worden.

in den letzten Jahren auf Kosten unserer Regierung im Aeussern und Innern prächtig restaurirt. Von den im Laufe der Zeit entstandenen zopfigen Anwüchsen befreit, prangt er heute wieder in verjüngter Schönheit.

Zu den abscheulichsten Zuthaten, durch welche Ungeschmack und Unverstand den Gesammteindruck der herrlichen Architectur im Innern fast ganz vernichteten, gehörte unstreitig der Hauptaltar, welcher Dank der barbarischen Verschönerungswuth des damaligen Stiftscapitels vor gerade hundert Jahren den prächtigen, noch aus der Erbauungszeit stammenden Ciborienaltar verdrängte. Beim Abbruch dieses letzteren fand man am 27. September 1776 gelegentlich der vom Dechanten Darnuf vorgenommenen Oeffnung des Altarsepulchrums in demselben ein höchst merkwürdiges Reliquiar, von welchem, da es sofort in den neuen Altar reponirt wurde, bislang uns Zeichnung und Beschreibung nur durch Kremer in seinen Origines Nassovicae bekannt waren. Erst bei dem wegen der jetzigen durchgreifenden Restauration nöthig werdenden Abbruch des Zopfaltars kam jenes einzig in seiner Art dastehende Reliquiar wiederum zu Tage und hat seitdem nach Herausnahme und anderweiter Unterbringung der darin vorgefundenen Reliquien im Domschatz zu Limburg neben dessen übrigen kunstgeschichtlich so bedeutenden Schätzen eine würdige Stelle gefunden.

Herr Baumeister C. Junker, welcher die Domrestaurationsarbeiten mit Umsicht und lobenswerther Pietät gegen alle nur irgendwie eine Erhaltung möglich machenden Reste leitet, hat für eine photographische Aufnahme des Reliquiars Sorge getragen, welche unserer Abbildung (Taf. VIII) zu Grunde liegt, wie wir ihm auch mehrere wichtige Notizen über dasselbe verdanken.

Das Reliquiar ist aus Blei verhältnissmässig roh gegossen; es hat eine Länge von 0,19 Mtr., eine Breite von 0,14 Mtr. und ist 0,19 Mtr. hoch. Der Behälter selbst ist in basilicaler Form construirt und mit einem Satteldach gedeckt. Die Vorderseite zeigt eine Oeffnung, die durch ein Siegel verschlossen war, der Rückseite ist eine durch lisenenartige Stäbchen in drei Felder getheilte Concha vorgelegt, wie auch die beiden Langseiten durch ebensolche Stäbchen in je drei Felder getheilt werden. Das Dach des Behälters ist gleichfalls an den Rändern mit Rundstäben verziert, welche an den Ecken in dicke Knäufe endigen. Auf demselben erhebt sich am hinteren Ende ein durchbrochener, relativ reich behandelter kuppelartiger Aufsatz, dessen rundbogige Fenster mit Nasen versehen sind und dessen Dach durch eine schindelartige

Bedeckung belebt wird, in welche mit einem scharfen Instrumente fast runde Löcher eingebohrt wurden, die das Aussehen von Dachfenstern haben. Das ganze Gehäuse wird von vier in Löwenkrallen auslaufenden Füssen getragen, welche durch vier das Maul weit aufsperrende Löwenköpfe mit den unteren Ecken des Reliquiars verbunden sind. Wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir in der unserem Reliquiar gegebenen Form zwar nicht ein treues Modell, aber doch eine bewusste Andeutung des Baues mit Kuppelthurm über der Vierung erblicken.

Abweichend von der früher und auch heute noch fast allgemein üblichen Sitte, in die Altarsepulchra einzig dem Zweck sorgfältigster Aufbewahrung dienende, schlicht gehaltene Reliquienbehälter einzufügen, erscheint in unserem Limburger Blei-Reliquiar zum gleichen, dem Anblick gänzlich entzogenen Zweck ein bei aller Rohheit der Mache immerhin kunst- und geschmackvoll gedachtes Gefäss. Dasselbe erhält noch einen besonderen geschichtlichen Werth dadurch, dass seine äusseren Wandungen zur Anbringung einer Inschrift benutzt wurden, die in unverwischlichen Zügen Anhaltspunkte für die Bestimmung des Alters und des Erbauers der Limburger Domkirche bietet. Schon Kremer [1]) nach der ersten Auffindung, und ihm folgend J. H. Müller [2]) und Dr. Busch [3]) haben auf den Werth derselben hingewiesen und freilich diplomatisch ungenaue Copien mitgetheilt.

Die Inschrift findet sich in den bereits oben erwähnten, durch Rundstäbchen gebildeten Feldern der beiden Langseiten des Reliquiars. Die Buchstaben sind nicht übermässig sorgfältig mit einem scharfen Instrumente zwischen Doppellinien eingeritzt und zeigen den Charakter der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Є und E, M und ᗰ, V und U kommen promiscue vor, Abkürzungen sind verhältnissmässig selten angewendet, die Orthographie lässt vieles zu wünschen (z. B. relliquiarum, babtismatis). Die Schrift beginnt auf der linken Seite, wo sie vier Hexameter in sieben durch die drei Felder quer sich durchziehenden Zeilen zeigt, während in der Fortsetzung auf der rechten Seite je ein Hexameter in einem fünfzeiligen Felde abgeschlossen wird. In die vier Ecklisenen der beiden Langseiten sind die Namen der Evangelisten eingegraben. Die Inschrift lautet:

---

1) Origines Nassovicae Tom. I, pag. 225.

2) Beiträge zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde S. 40 ff.

3) Einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche zu Limburg. S. 20 ff.

L V C A S ·	+AMPLVS IN	ANGVSTA	IAGET	MARCVS ·
	HAC THES	AVRVS IN	ARCA	
	COPIA SC·	TĀRV̄QVĀ	MAXIMA	
	RELLIQV	IARVM·	QVA COMES	
	HEINRICVS STR	CTVRECONDI	TORHVIVS	
	LARGVS	LARGASVI	CVMVLA	
	VITMVNE	RATEMPLI		

MATHEVS ·	HAC DN̄I	PERQVOS	EXVBE	IOHANNES ·
	TESTES	VIRTVTIS	RAT PVRA	
	CONCOR	PAX ET ME	LOTIS	
	DANTPACE	DICINA	BABTISMA	
	FIDELES·	SALVTS·	TISVNDA	

Da wird also ein comes Heinricus genannt als conditor huius structurae, der freigebig durch die übergrosse Zahl heiliger Reliquien die ohnehin schon reichen Schenkungen an seine Kirche noch vermehrt habe. Es fragt sich nun, wer jener comes Heinricus sei? Es liegt nahe, mit Kremer (a. a. O.) an Heinrich I. von Nassau, später »der Reiche« beibenannt, zu denken, welcher mit seinem Bruder Ruprecht V. gemeinsam bis zum J. 1230, und nach dessen Eintritt in den Deutschorden noch bis 1250 allein regierte, welcher Auffassung auch Herr H. Otte [1]) sich angeschlossen hat. Unterstützt wird dieselbe noch durch den Umstand, dass die oben erwähnte Oeffnung zur Reponirung der Reliquien bei der ersten Erhebung im J. 1776 und bei der jüngsten Wiederaufschliessung ausser durch ein das Kästchen umschlingendes Pergamentband auch noch mit einem leider zerbrochenen Siegel verschlossen war, welches auf mit Greifenköpfen verziertem Thronsessel eine Bischofsfigur und die Umschrift zeigte:

THEODERICVS DEI GRatia TrevirorVM ARCHIEP.

Dieser hier als Consecrator constatirte Theodoricus ist gewiss kein anderer, als Graf Dietrich II. von Wied, welcher von 1212—1242 den bischöflichen Stuhl von Trier inne hatte und somit ein Zeitgenosse Heinrich I. Grafen von Nassau war. Wir würden der Ansicht, welche letzteren als den in der Inschrift genannten comes Heinricus betrachtet, gerne beipflichten, wenn es nicht urkundlich feststände, dass Graf

1) Otte, Geschichte der deutschen Baukunst I, 358.

Heinrich von Nassau in und um Limburg damals noch gar keine Besitzungen hatte, und dass sein kirchliches Interesse ihn jedenfalls mehr nach Mainz als nach Trier zog.

Pfarrer Ibach zu Villmar hat, dem Anscheine nach einer Hypothese von Dr. C. Schwarz in den nicht näher citirten Miscellen zu den Annalen des nassauischen Alterthums-Vereins folgend, in seiner sehr verdienstlichen Monographie über den Dom von Limburg (bei Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters, II. Serie), unter Verwerfung des Grafen Heinrich von Nassau den Grafen Heinrich von Isenburg in dem comes Heinricus unseres Reliquiars erblicken wollen. Wie sehr aber auch Heinrich von Isenburg, der nach Ibach von 1179 bis 1220 als Herr von Limburg urkundlich erwähnt wird, bei dem Bau der auf seinem Grund und Boden neben seiner Burg befindlichen Domkirche interessirt sein mochte, er wird, nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Archivraths von Eltester, urkundlich niemals comes, sondern stets nur nobilis Dominus genannt und das Isenburgische Geschlecht hat den Grafentitel erst im 15. Jahrhundert erworben. An ihn dürfte also bei dem comes Heinricus nicht zu denken sein, ganz abgesehen davon, dass nach Busch[1]) Mechtelius berichtet (Prod. Hist. Trev. pag. 717), erst 1258 habe die Theilung zwischen Heinrich von Isenburg und seinem Bruder Gerlach stattgefunden, der 1247 als Geralacus de Limpurch die Reihe der Dynasten von Limburg eröffnete.

Eine andere und, wie wir zeigen werden, besser begründete Ansicht hat Chr. von Stramberg in seinem Rheinischen Antiquarius[2]) aufgestellt. Statt mit Kremer »den comes Heinricus auf gut Glück zu einem Grafen von Nassau zu stempeln«, ist er »nicht ungeneigt, in ihm den Grafen Heinrich III. von Sayn zu erkennen.« Dieser Heinrich III. von Sayn, auch wegen seines riesenhaften Körperbaues der Grosse genannt, war der letzte seines Stammes, da er dem einzigen Sohne und Stammhalter aus Unachtsamkeit den Schädel eingedrückt haben soll[3]). Er besass in nächster Nähe von Limburg die comicia Hadamar und war durch seine zweite Gemahlin, die Gräfin Mechtildis von Wied († 1283), ein Schwager des in der Siegellegende unseres Reliquiars erwähnten Consecrators der Limburger Kirche, Theodoricus von Wied. Er wird bereits in einer Urkunde des J. 1203 als Zeuge genannt, besass ein

1) a. a. O. S. 38, Anm. 80.

2) Mittelrhein, II. Abth. 3. Band. S. 495.

3) v. Stramberg, Rhein. Antiqu. M. Rh., III. Abth. I. Band S. 213 u. 463.

bedeutendes Vermögen und hatte noch eine ganz besondere Veranlassung, auch durch die That seinen kirchlichen Eifer mit dem Bau einer seinen Landen benachbarten Kirche zu bekunden, wofür der Trierer Erzbischof nicht verfehlte, sich ihm dankbar und gefällig zu erweisen.

Es waren ihm nämlich von dem in Deutschland mit leidenschaftlicher Strenge als Ketzerrichter fungirenden päpstlichen Legaten Konrad von Marburg religiöse Irrthümer zur Last gelegt worden, wogegen er, seine Unschuld versichernd, an den Erzbischof von Mainz appellirte. Auf dem dortigen Provinzialconcil 1233 wurde seine Unschuld erkannt und nach längerer Vertheidigung durch den Erzbischof Theodorich von Trier verkündet: der Graf von Sayn verlässt diesen Ort als guter Katholik, keines falschen Lehrsatzes ist er in der gegenwärtigen Sitzung schuldig befunden worden [1]). Dieselbe Freisprechung wiederholte sich auf dem Fürstentage, Lichtmess 1234. Sein Testament, aus der Christwoche 1246 datirt, legt seiner Gemahlin Mechtildis verschiedene Verpflichtungen ad pias causas auf.

Danach kann es kaum mehr zweifelhaft sein, dass von den drei Heinrichen, auf welche unsere Inschrift bezogen worden ist, der Graf Heinrich III. von Sayn den bestbegründeten Anspruch erheben darf, jener dort gemeinte comes Heinricus zu sein. Nach Erledigung dieser Frage drängt sich sofort aber eine neue auf, die nämlich, ob unsere Inschrift den Grafen Heinrich III. von Sayn nur als Erbauer des Altares, oder a u c h der D o m k i r c h e bezeichne? Aus dem Wortlaut derselben scheint uns mit Nothwendigkeit das Letztere hervorzugehen. Denn einerseits würde man, hätte es sich blos um die Schenkung (donatio) des Altars gehandelt, gewiss nicht den Ausdruck conditor structurae gebraucht, jedenfalls aber gar keinen Grund gehabt haben, die Kirche templum suum zu nennen, und weiterhin zu sagen, dass er die darauf verwendeten larga munera in neuer Freigebigkeit noch vermehrt habe. Zwar will Stramberg [2]) dies nicht gelten lassen, er sieht in Heinrich III. von Sayn nur den Erbauer des Altares und nicht der Kirche, führt aber dafür Gründe an, die wir als stichhaltige durchaus nicht anerkennen können. Er sagt: »Der Gedanke, ein solches Münster zu erbauen, konnte nur von einem Fürsten ausgehen, der über den Reichthum weiter Landschaften verfügte, und ein solcher war der Salier Konrad Kurzbold. Einem Grafen Heinrich aus dem XIII. Jahrh.

---

1) v. Stramberg, a. a. O., M. Rh. III. Abth., I, 208 ff.

2) a. a. O., M. Rh. II. Abth. III, 493 ff.

den Riesenbau zuschreiben, heisst gegen die Möglichkeit verstossen. Allerdings trägt das Münster nicht den Stil des X., sondern jenen des XII. oder XIII. Jahrh., aber wer mag denn behaupten, dass Konrad Kurzbold, der Begründer, auch sein Werk vollendet habe, wer kann es unmöglich finden, dass zwei Jahrhunderte lang in Limburg gebaut worden, nachdem wir im Laufe von sechs Jahrhunderten mit dem Dom zu Köln noch nicht fertig geworden sind?« Und weiterhin meint er »das colossale Gebäude . . . . . hinzustellen, musste bei dem zerstückelten Zustand der Provinz, während alle Kräfte der Kirchenfürsten ihren Kathedralen zugewendet waren, dem Ausgang des XII., dem XIII. Jahrh. eine Unmöglichkeit sein, keiner der Grossen jener Periode hätte Aehnliches vermocht.« Nun ist es aber für Jeden, der aus den charakteristischen Merkmalen eines Baues einen annähernd festen Schluss auf dessen Entstehungszeit zu ziehen gelernt hat, völlig klar, dass Herr von Stramberg hier im Irrthum ist, und dass unmöglich auch nur der Grundriss [1]) der heutigen Domkirche unter dem Gaugrafen Konrad Kurzibold concipirt sein könne, der im Jahre 909 an jener Stelle ein Collegiatsstift nach Chrodegangs Regel errichtete und dabei eine Basilica an Stelle der schon durch Erzbischof Hetto von Trier (814—847) consecrirten ersten Limburger Kirche des h. Georg erbaute. Dieser Grundriss qualificirt sich mit Chorumgang, Querschiff und Kuppelanlage so sehr als ein durchaus originelles Werk des beginnenden XIII. Jahrh., dass jeder Gedanke an einen Entwurf desselben in der Zeit des Konrad Kurzibold direct ausgeschlossen ist. Recht unglücklich gewählt ist der Hinweis auf den langhingezogenen Ausbau des Kölner Domes, der ja strengstens nach den Originalplänen und ganz im Geiste seiner Gründungszeit vor sich geht. Die damit motivirte Möglichkeit, dass zwei Jahrhunderte lang an der heutigen Domkirche in Limburg gebaut worden sein könne, müssen wir aber auch Angesichts des ganzen Aufbaues [2]) entschieden in Abrede stellen. Wir kennen keine grössere Kirche am Rhein aus der romanischen und Uebergangsperiode, die so wie die Limburger in allen ihren Einzelheiten als einheitliches, gleichsam in einem Guss hergestelltes Werk sich uns darböte. Ausser einem kleinen Säulchen mit

---

1) Abbildung bei Otte, a. a. O. S. 358, Lübke, Geschichte der Architectur, 4. Aufl. S. 376 und Ibach, a. a. O. S. 5.

2) Abbildung bei Otte, a. a. O. S. 360 Fig. 173, Ibach, a. a. O. S. 7, 11 und 15.

Würfelkapitäl in einem Fensterchen der Südseite haben wir an dem ganzen Bau auch nicht ein Bauglied zu entdecken vermocht, das noch dem X. Jahrh. entstammen könnte, und müssen darum den Konrad Kurzibold als Erbauer der heutigen Kirche, respective als Zeitgenossen des Concipienten ihres Bauplanes, refüsiren.

Es ist gewiss richtig, dass der Erbauer der grossartigen Limburger Domkirche ein ganz enormes Vermögen müsse besessen haben. Das letztere war aber bei Heinrich III. von Sayn der Fall, von dessen Wittwe uns v. Stramberg [1]) berichtet, dass sie in Erfüllung des oben erwähnten Testaments ihres Gatten und aus eigener Frömmigkeit die Klöster zu Blankenberg, Herchingen a. d. Sieg und Drolshagen stiftete, dass sie bei der Abtei Heisterbach ein Hospital für 13 Arme errichtete, und ausserdem die Schlösser Wied, Windeck und Rennenberg, die Ortschaften Rosbach, Linz, Leubsdorf, Neustadt, Asbach, Windhagen, Gielsdorf, Sechtem und eine neuerbaute Burg in dem Kirchspiel Breidbach an der Wied der kölnischen Kirche zuwendete. Solche Schenkungen zeugen doch gewiss von einem ganz bedeutenden Reichthum, der es möglich erscheinen lässt, dass Heinrich III. von Sayn, vielleicht unter Zuhilfenahme der disponiblen Mittel des St. Georgs-Stiftskapitels, im Kirchensprengel seines Schwagers, des Erzbischofs Dietrich von Trier, die Domkirche zu Limburg erbaute, die dann auch mit Recht in der Inschrift des Bleireliquiars suum templum genannt wird.

Bei der Wichtigkeit, welche somit das Limburger Blei-Reliquiar in archäologischer und baugeschichtlicher Hinsicht beanspruchen darf, ist es mit Dank anzuerkennen, dass die Bemühungen des Conservators der Kunstdenkmale in Preussen, Herrn Geh. Rath von Quast, demselben einen allgemein zugänglichen Platz im Limburger Domschatz erwirkt haben. Denn wenn auch dem anfangs gehegten Plane, das Reliquiar, seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechend, in das sepulchrum des neu zu errichtenden Altares einzulassen, als einem pietätvollen eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden kann, so gebührt doch der endgiltigen Entscheidung vor demselben der Vorzug, weil es sich hier um ein einzig in seiner Art dastehendes, in doppelter Rücksicht wichtiges Document handelt.

Viersen. Aldenkirchen.

---

1) a. a. O. M. Rh. III. Abth. I, 210 ff.

9. Meister Godefrit Hagene.

Meister Godefrit Hagene, der in poetischer Form die Kämpfe der Stadt Köln gegen die Erzbischöfe Conrad von Hochstaden und Engelbert von Falkenburg beschrieb, nimmt unter den Quellenschriftstellern Köln's eine um so bedeutsamere Stellung ein, als die Periode der städtischen Geschichte, welche er behandelt, eine der bewegtesten und ereignissreichsten, und er ein Zeitgenosse derselben gewesen ist. Zwar berichtet er nicht als ein unbefangener Zeuge, ein entschiedener Partei-Standpunkt lässt sich nicht bei ihm verkennen: er steht auf der Seite der Stadt und namentlich der alten edeln Geschlechter, in deren Hände die damalige Verfassung das Regiment gelegt hatte. Die genannten beiden Erzbischöfe schildert er als den im Unrecht handelnden Theil, voll Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit. Indessen, wie scharf auch die historische Kritik in neuester Zeit auf sein Werk angewandt worden, so wird, abgesehen von wenigen und unerheblichen Verstössen und Nachlässigkeiten, seine Darstellung im Allgemeinen und in den Hauptzügen als eine zuverlässige in Geltung bleiben dürfen. Alle späteren Geschichtschreiber haben seine Glaubwürdigkeit dadurch anerkannt, dass sie sich seine Erzählungen aneigneten, so insbesondere die Koelhof'sche Chronik von 1499, welche sich in prosaischer Uebertragung an Meister Godefrit hält und nur ein paar Stellen in der Reimform des Originals aufnimmt. Diese letztere findet sich hingegen in ausgedehntem Umfange in den 1771 erschienenen Dissertationen über Conrad von Hochstaden und seinen Nachfolger Engelbert von Falkenburg beibehalten, welche den damals auf dem historischen Gebiete der Stadt Köln sehr thätigen Doctor Gerard Ernest Hamm zum Verfasser haben [1]).

---

1) Schon 1766 hatte Hamm einige Auszüge in die Synchronographia

J. W. Brewer [1]), Herausgeber der Zeitschrift: »Vaterländische Chronik der Königlich-Preussischen Rhein-Provinzen«, war der erste, welcher einen vollständigen Abdruck der Reimchronik unternahm. Im zehnten Hefte des ersten Jahrganges (1825) begann er damit und führte seine Aufgabe durch den ganzen zweiten Jahrgang getreulich fort. Er schliesst im zwölften Hefte desselben S. 668 mit den Worten:

»ind besteit in zo geven stryt allein« [2]).

Die Zeitschrift wurde jedoch nach 1826 nicht fortgesetzt und so blieb der Abdruck ein Bruchstück, bis 1847 die von vornherein beabsichtigte und bis zu S. 160 vorgerückte Separat-Ausgabe ergänzt und mit dem Titel »Des Stadtschreibers Meisters Godefried Hagene Kölnische Reimchronik« herausgegeben wurde. Der Text ist hier vollständig, jedoch sehr fehlerhaft abgedruckt.

Ehe sich diese Ergänzung vollzog, war 1834 in der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung die erste vollständige Ausgabe, durch Everhard von Groote besorgt, in schöner Ausstattung erschienen, mit dem Titel: »Des Meisters Godefrit Hagen, der Zeit Stadtschreibers, Reimchronik der Stadt Cöln aus dem dreizehnten Jahrhundert«. Und 1875 erhielten wir im ersten Bande der durch die historische Commission bei der Königl. Academie der Wissenschaften in München herausgegebenen »Chroniken der niederrheinischen Städte« zum dritten Mal die vollständige Wiedergabe mit dem Titel: »Dit is dat boich van der stede Colne«. Sie ist sorgfältiger behandelt als ihre Vorgänger und erhebt sich auch durch die historischen, kritischen und sprachlichen Anmerkungen nebst besserem Glossar [3]) über dieselben. So hätte

---

Scriptorum Ubio-Agrippinensium aufgenommen. Er starb am 1. September 1776 im 85. Jahre seines Alters. Der Todtenzettel gibt ihm die Titel: Der Juridischen Facultät ältester Doctor und Professor Primarius, dieser Kaiserlichen und des H. R. R. freyer Stadt Köln Rath und ältester Syndicus.«

1) Johann Wilhelm Br., vormals Senator der freien Reichsstadt Köln, Schrein- und Bannerherr der Ritterzunft zum Ahren, starb am 6. März 1844 in seinem 85. Lebensjahre.

2) In den Chroniken der niederrheinischen Städte Bd. I. ist S. 19 in Anmerk. 3 irrig gesagt, der Druck breche bei Brewer S. 609 mit Vers 4052 ab. Die Stelle, wo abgebrochen wird, bildet Vers 4316 in der neuesten Ausgabe, V. 4313 in der v. Groote'schen. Unrichtig ist ferner die Angabe, dass der Brewer'sche Abdruck die legendarische Einleitung weglasse. Diese ist im Gegentheil ganz vollständig aufgenommen, S. 531—548 und S. 591—600 im ersten Jahrgange der Vaterl. Chronik.

3) Gegen Einzelnes im Glossar dürften sich doch Bedenken erheben lassen.

denn die jüngere Zeit in vollem Masse für die Verbreitung der wichtigen Quellenschrift Sorge getragen.

Eine gleichzeitige Handschrift der Reimchronik hat sich nicht erhalten, nur eine Abschrift aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, welche ehemals dem Kloster Herrnleichnam zu Köln gehörte und jetzt in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. aufbewahrt wird, ist mit späteren Copien noch vorhanden. Die Auffindung zweier Pergamentblätter aus dem dreizehnten Jahrhundert, im Stadtarchiv zu Düsseldorf, welche die Verse 3979—4103 (3976—4100 bei v. Groote) enthalten, war dagegen insofern von erheblichem Werthe, als sie bei der neuesten Ausgabe den Versuch einer Textverbesserung des Ganzen vermittels der Analogie wesentlich erleichterte.

Während allseitig anerkannt wird, dass die Reimchronik, neben ihrer historischen Wichtigkeit, als eines der ältesten und umfangreichsten Denkmale niederdeutscher Mundart sehr hoch zu schätzen sei, gehen die Urtheile über ihren poetischen Werth weit auseinander, und selbst bei den Mitarbeitern an der neuesten Herausgabe begegnet man in dieser Beziehung einer auffallenden Divergenz, indem der Verfasser des ersten Abschnittes der Einleitung sich (S. 9) dahin ausspricht, dass Hagene kein Dichter gewesen und im Wesentlichen nur die Form bei ihm poetisch sei, wogegen im zweiten Abschnitt (S. 20) die Meinung geäussert wird, dass er unverkennbar nicht unbedeutende poetische Talente besessen habe. Diese günstigere Beurtheilung steht nicht vereinzelt, da z. B. auch Heinr. Kurz [1]) der Reimchronik einen erheblichen poetischen Werth zuerkennt. Soll sich der Verfasser dieser Abhandlung gestatten, den Eindruck, den die Lectüre der Reimchronik bei ihm zurückgelassen, hier auszusprechen, so stellt er sich ohne Schwanken auf die Seite des ersteren, minder günstigen Beurtheilers und gehört zu den Lesern, welche dieses Dichtwerk keineswegs durch poetischen Reiz zu fesseln vermöchte. Nur als seltene Ausnahme scheint

---

So vermögen wir nicht der Deutung, die dem Ausdruck »keilsticher« oder »keilstecher« (V. 1249 u. 1756) mit Bildstecher oder Graveur gegeben ist, zuzustimmen, sondern halten v. Groote's Auslegung: »Kehlstecher, verächtlich statt Metzger, überhaupt ein roher Mensch, der einem das Messer an die Kehle hält« für die zutreffende, so dass der Ausdruck zugleich in beschimpfender Absicht gegen den Verräther Hermann gebraucht ist. Der Teutonista von G. v. d. Schueren (Ausg. v. 1804, S. 137) verweist bei »Kelensteken« auf »Halsafsteken«.

1) Geschichte der deutschen Literatur, Bd. I. S. 456 d. 5. Aufl.

mir an die Stelle eines breitspurigen, ermüdenden Pflegma's eine warme, lebendige Darstellung zu treten, selbst die legendarischen Erzählungen, die eine durchaus vortheilhafte Stoffunterlage boten, fallen mitunter durch ihre Plattheit auf, und Gestalten wie die h. Ursula, wo man Zartheit gepaart mit schwungvoller Gottbegeisterung erwarten dürfte, ergehen sich in Ausdrücken, die der Plumpheit und Rohheit nur zu nahe kommen.

Nur Weniges ist über Meister Godefrit's Lebensverhältnisse bisher bekannt geworden. Zunächst waren es die Angaben, mit denen er selbst an einigen Stellen seiner Dichtung von seiner eigenen Person redet. Nahe dem Schlusse heisst es da mit Beziehung auf die zwischen dem Erzbischof Engelbert und der Stadt Köln zu Stande gekommene, in der Stiftskirche zur h. Maria ad gradus öffentlich verlesene Sühne:

»de soine meister Godefrit overlas,
de der stede schriver was«.

und ganz zuletzt:

»na godes geburt dusent jair
zwei hundert und sevenzich [1]) dat is wair,
meister Godefrit Hagene maichde mich alleine,
nu biddet siner selen gudes gemeine.
Amen Amen Amen Amen Amen«.

Früher [2]) gedenkt er einer beschwerlichen, von mancherlei Misslichkeiten begleitet gewesenen Wanderung nach Neuss, wo er alle Eingänge verschlossen fand und die Nachricht erhielt, dass der Graf von Cleve mit seinem Heere gegen Köln vorgerückt sei:

»ich arme man quam durstich darvur,
i'n vant offen porze noch dur
und was do sente Peters bode«.

Es geschah im October 1268. Dass sich Hagene hier St. Peters Bote nennt, hat zu mehrfachen Deutungen Veranlassung gegeben. Gewöhnlich nimmt man an, dass er einen Auftrag des Domcapitels

---

1) Hier liegt ein Irrthum vor, da die gleich vorher erwähnte Sühne am 16. April 1271 abgeschlossen und am 20. desselben Monats verkündet worden war.

In den Chroniken der niederrheinischen Städte wird S. 6 die Entstehung der Reimchronik sogar in die Jahre 1277—1287 gesetzt.

2) Vers 5554 u. ff. der Ausg. in d. Chroniken.

ausgeführt habe. Wie aber stimmt es zu einander, dass Hagene, der schon im August desselben Jahres, wie wir sogleich aus einer von Lacomblet zuerst veröffentlichten Urkunde erfahren werden, als clericus coloniensis die Sache der Stadt vertrat, zu gleicher Zeit auch dem Domcapitel seine Dienste gewidmet haben soll? Ich halte dafür, dass die Auffassung nicht auszuschliessen sei, er habe den Botengang im städtischen Auftrage gethan. Wenn auch die Stadt Köln zu jener Zeit nicht für eine bischöfliche Stadt gelten wollte und sich im Besitze wichtiger Privilegien befand, so wird man im vorliegenden Falle sich erinnern dürfen, dass sie jedoch mit dem ganzen Erzstifte den h. Petrus als ihren obersten Patron anerkannte, dessen Bild auch in ihre Siegel aufgenommen war und blieb [1]). Daraufhin konnte ein Botschafter aus Köln sich wohl St. Peters Bote nennen, namentlich in einer Dichtung.

Bedeutungslos mag eine etwas spätere Stelle [2]) sein, wo er zwischen Betrachtungen und Rathschläge die Worte einschiebt:

»as ich it van buissen hain vernumen
in landen dar ich in bin kumen«,

da sie nicht zu der Annahme berechtigt, dass er ein viel- und weitgereister Mann gewesen. Eingeleitet hat er seine Rathschläge [3]) mit einer Probe seltenster Bescheidenheit, die ihren Ursprung wohl weit mehr dem Reimbedürfnisse als seiner Charakterverfassung verdankt:

»Ir alle die mich hoert mit oren,
geloift mir armen dumben doren«.

Aufrichtiger mag wohl das Bekenntniss gleich im Anfange seines Werkes gemeint sein, wo er nach Anrufung der göttlichen Hülfe sagt [4]):

»nu enbin ich leider so kunstich neit
dat ich dat boich moge volmaichen«.

Eine auch mit Bezug auf unseren Chronisten interessante Urkunde brachte Lacomblet [5]) nach einer notariellen Abschrift im Stadt-

1) M. s. Abbildungen der beiden ältesten Stadtsiegel in Lacomblet's Urkundenbuch Bd. I und II, sowie im I. Bande der Quellen zur Geschichte d. Stadt Köln.

2) Vers 5958—5959.

3) Vers 5813—5814.

4) Vers 9—10.

5) Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. II, No. 603.

archiv zu Köln zur Mittheilung: »Der versammelte Clerus zu Köln bekundet den vor ihm verlesenen Act der Berufung vor den päpstlichen Stuhl seitens der Stadt Köln gegen den päpstlichen Nuntius. 1270, den 25. September«. Die Berufung war am 7. August 1268 geschehen, 1270 aber wiederholt worden, und der Verleser derselben war »magister Godefridus clericus Colon. procurator iudicum, scabinorum, consilii et aliorum ciuium Colon.« Gleich vorher ist er als »procurator ad hoc specialiter constitutus« bezeichnet. Man trat mit dieser Berufung dem vom päpstlichen Nuntius Bernardus de Castaneto zuerst (2. August 1268) nur angedrohten, dann am 23. August 1270 wirklich erlassenen Bannspruche [1]), veranlasst durch die Gefangenhaltung des Erzbischofs Engelbert von Falkenburg, entgegen.

Zuletzt bleibt zu erwähnen, dass in einer Notiz, welche beim Beginn des Abdrucks in Brewer's Vaterländischer Chronik als Anmerkung beigegeben ist [2]), eine etwas genauere Kenntniss der persönlichen Verhältnisse Hagene's angedeutet ist. Es wird auf die Schreinsbücher Bezug genommen, wo er als Clericus Civitatis genannt sei; dann folgt das Urtheil des durch seine Geschichtskunde in hohem Ansehen stehenden Domherrn von Hillesheim [3]) über Meister Godefrit's Werk, der demselben den ersten Platz unter den kölnischen Chroniken bestimmt und von dem Verfasser weiss, dass er »hinter St. Marien im Capitol« seine Wohnung gehabt. Wir werden im Nachfolgenden uns überzeugen, dass die vollkommene Richtigkeit dieser Angabe sich nachweisen lässt.

In der That geben die noch erhaltenen Schreinsurkunden [4]) über

---

Mit Textverbesserung nach dem im kölner Stadtarchiv aufbewahrten Original in den Quellen zur Gesch. d. Stadt Köln, Bd. III, S. 19—23, Nr. 27.

1) Lacomblet, a. a. O. Nr. 601.

2) Jahrg. 1825, Heft 10, S. 531—534.

3) Franz Carl Joseph v. H., beider Rechte Doctor, kurfürstlicher wirklicher geheimer Conferenzrath, Domcapitular und Canonich zu den hh. Aposteln in Köln, starb am 12. November 1803 auf seinem Landsitze zu Niehl bei Köln, im Alter von 73 Jahren. Er war ein sehr gelehrter Mann, besonders geschätzt durch seine Vorlesungen über kölnische Kirchen- und Staatsgeschichte. Das Programm dazu wurde 1791 gedruckt mit dem Titel: »Sätze und Fragen aus der Cöllnischen Kirchen- und Staatshistorie, aufgestellt zu akademischen Vorlesungen«. Sein Nekrolog erschien in der Kölnischen Zeitung Nr. 27 vom 15. November 1803.

4) Nur von den Urkunden Nr. 1 bis 4 wird v. Hillesheim Kenntniss ge-

die amtlichen und häuslichen Verhältnisse des Meisters Godefrit ziemlich genaue, das bisher Ermittelte wesentlich erweiternde Aufschlüsse, deren Auffinden ich bei Durchforschung der in vielfacher Hinsicht für den Geschichtschreiber höchst werthvollen älteren Schreinsbücher zu den erfreulicheren Resultaten meiner Mühen zähle.

Unter den Ueberresten des ältesten Buches (liber primus) des Bezirks Martini: Saphiri befindet sich ein Doppelblatt mit folgenden Eintragungen aus den Jahren 1271 und 1279:

1. Notum sit tam futuris quam presentibus quod magister Godefridus clericus et notarius Ciuitatis Coloniensis emit sibi erga predictum Johannem filium Gerardi dicti macri et Methildis, domum cum area sitam prope domum vocatam grauenporzen, versus domum Gerardi Scherfgin [1]), que quondam vocabatur Schoilhof, ante et retro, subtus et superius prout ibidem iacet, et sicut eam in sua habebat proprietate, Ita quod dictus magister Godefridus dictam domum cum area iure et sine omni contradictione optinebit. Saluo iure hereditarij census Ecclesie sancti Georgij in Colonia, quem habuit ab antiquo in hereditate prescripta. Acta sunt hec anno dni. m°. cc°. lxxj°. mense marcio.

2. Item notum sit etc. [2]) Quod magister Godefridus clericus et notarius Ciuitatis Coloniensis predictus, perpetuo locauit Henrico de

---

habt haben. Den ganzen Inhalt derselben zu veröffentlichen, mag er in seiner priesterlichen Stellung und unter den Standesrücksichten, zu welchen die damaligen Verhältnisse nöthigten, wohl absichtlich vermieden haben.

1) Ein berühmter Held, der auch in den von der Reimchronik geschilderten Kämpfen hoch gepriesen wird. Man liest Vers 3607—3614:

»min here Gerart Scherfgin . . . .,
ein ritter koin, hoisch unde wis:
die selve ritter beheilt den pris
van drin dusent ritteren zo Tresenis,
dat deide hei in ritterlichen vlis.
zo Guilche hei den pris gewan
van seis hundert ritteren as ein man.
zo Nuisse, do so mennich ritter starf,
da hei zo lezte den pris erwarf«.

2) Die älteren Schreinsurkunden bedienen sich häufig der abgekürzten Eingangsformel: Notum sit etc., und es kömmt sogar vor, dass man voll ausgeschrieben liest: Notum sit et cetera quod . . . (Petri: Generalis 1306, fol. 2b.) Fahne's oftmalige Lesung: Notum sit et est (Diplom. Beitr. Anlage 15, 33, 35 u. 36) erweist sich daher als ein nicht wenig auffallender Irrthum.

crouhusen sartori et Methildi vxori sue et eorum heredibus, domum cum area, que protendit vsque ad stabulum magne domus magistri Godefridi predicti, sitam inter domum vocatam grauenporzen et eandem domum magistri Godefridi. ante et retro subtus et superius prout ibidem iacet. pro vna marca hereditarij census, singulis annis cum capcione inde soluenda . . . Saluo iure hereditarij census Ecclesie sancti Georgij in Colonia in hereditate prescripta. Acta sunt hec anno dni. m°. cc°. lxxj°. mense marcio.

3. Item notum sit etc. Quod magister Godefridus clericus et notarius Ciuitatis Coloniensis parauit post mortem suam Petrisse filie Hermanni dicti gernegrois et Petrisse de nouo foro, et naturalibus [1]) liberis quos tempore mortis sue ipse magister Godefridus habuerit et reliquerit de eadem, prescriptam hereditatem, Ita quod ipsa Petrissa vsumfructum habeat in hereditate predicta, et liberi predicti proprietatem, Ita tamen si ipsj liberi ante legittimam etatem omnes decesserint, ipsa hereditas ad matrem, et fratres ipsius magistri Godefridi deuoluetur sine qualibet contradictione. Saluo iure hereditarij census Ecclesie sancti Georgij in Colonia in hereditate predicta. Acta sunt hec anno dni. m°. cc°. lxxj°. mense marcio.

4. Item notum etc. Quod dicta Petrissa filia Hermanni gernegrois, et Gobelinus filius eius, taliter inter se parauerunt. si quis eorum alium superuixerit, liberam habebit potestatem diuertendi dictam domum cum area que quondam vocabatur Schoilhof, prout superius est conscriptum, quocumque voluerit, sine omni contradictione. Saluo Ecclesie sancti Georgij omni iure suo in hereditate prescripta. Et effestucauit predictus magister Godefridus super vsufructu dicte hereditatis, ad manus Petrisse et Gobelini filij sui predictorum. Actum anno dni. m°. cc°. lxxix°. mense marcio.

Dass wir in diesen Beurkundungen den Verfasser der Reimchronik uns vorgeführt sehen, kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Zu dem amtlichen Titel eines clericus civitatis Coloniensis finden wir noch den eines notarius der Stadt hinzugefügt, wodurch die erstere Eigenschaft eine höhere Bedeutsamkeit erhält, so dass man vielleicht mit Recht ihm die Stufe zuerkennen dürfte, für welche später der Titel Syndikus gebraucht wurde [2]). In den Mittheilungen

---

1) Das Wort naturalibus ist nachträglich durchstrichen worden.

2) v. Groote'sche Ausgabe S. XI der Vorrede.

Ennen's [1]) sehen wir die Stadtschreiber aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert mit sehr verschiedenen Titeln auftreten, als notarius civium, nuntius civium, protonotarius, clericus et notarius, clericus et advocatus, clericus et syndicus, syndicus et procurator, tabellio, overster Schriever u. s. w.

Meister Godefrit war im Jahre 1271 Besitzer zweier nebeneinander gelegener Häuser, wovon das eine früher den Namen »Schoilhof« d. h. Schulhof geführt hat und als »magna domus« bezeichnet ist (Urk. 2), das andere, zwischen diesem und dem Hause »Gravenporzen« (porta sculpta) gelegen, gab er an den Schneider Heinrich von Crouhusen in Erbmiethe gegen eine Mark jährlichen Zinses. Er wird dasselbe schon vor 1271 erworben haben.

Die Urkunden gestatten uns einen Blick in Godefrit's inneres Hauswesen, und hier finden wir ein Verhältniss obwalten, das den Grundsätzen der Sittlichkeit keineswegs entspricht, in jener Zeit aber auffallend häufig bei Geistlichen bestanden hat. Godefrit macht im Jahre 1271 eine Verfügung zu Gunsten einer Petrissa, der Tochter Hermann's, den man »Gernegrois« d. h. Gernegross [2]) nannte, mit

1) Geschichte der Stadt Köln, Bd. II, S. 517—520. Ich reihe den dort genannten Personen noch den »magister Heydenricus dictus Ploc clericus ciuitatis coloniensis« an, den ich im Schreinsbuche Niderich: A domo pistoria beim Jahre 1312 als Erwerber einer Rente und eines Hauses beim Malzhof auf dem Büchel am Eigelstein finde. Im drittfolgenden Notum vom selben Tage führt er den Titel »mag. H. dict. pl. aduocatus coloniensis«. Im Namen und in der Lebenszeit übereinstimmend mit dem Verfasser der Reimchronik nennt das Schreinsbuch Columbae: Clericorum porta 1270 einen Godefridus scriptor, um 1275 ist im Buche Apostolorum: Novum forum seine Frau Margareta neben ihm genannt, und im Jahre 1300 tritt in Airsbach: Spitz-Büttgasse ein Johannes filius Godefridi scriptoris auf. Dieser Godefridus war nur ein technischer Schreiber oder Kalligraph.

2) Es sei hier eine Bemerkung über die Eigennamen der Alten gestattet. Im Mittelalter, und noch bis zum 15. Jahrhundert, gehörten im Bürgerstande die Geschlechtsnamen zu den Seltenheiten. Waren es Eingewanderte, so wurde der Ort der Herkunft dem Taufnamen beigefügt; im Uebrigen wählte man das Gewerbe, den Namen des Wohnhauses, eine Charaktereigenschaft oder ein auffallendes körperliches Merkmal, mitunter auch einen Ausdruck des Scherzes und Spottes zur unterscheidenden Bezeichnung. In bunter Auslese will ich Einiges aus dem Treiben der alten Kölner herausheben, wobei man sehen wird, wie derb oftmals zugegriffen wurde.

Albertus dictus gemeglich (ca. 1246 Severini: Boeseng. Lat. pl. etc.), Theodericus dictus Wolgeschaffene (1271 Col. Berl.), Arnoldus dictus Vngevug

welcher der Herr Stadt-Clerikus und Notarius in den vertraulichsten, aber nicht durch das Bündniss der Ehe geheiligten Beziehungen lebte, und in dem Vertrage von 1279 (Urk. 4) lernen wir einen Sohn Gobelin kennen, der dieser Verbindung sein Dasein zu danken hatte. Im genannten Jahre muss derselbe bereits zum Mannesalter wenigstens annähernd herangereift gewesen sein, da er die Befähigung besass, selbstständig ein Rechtsgeschäft, eine auf Gegenseitigkeit beruhende Verfügung auf den Todesfall hinsichtlich des väterlichen grossen Hauses, mit seiner Mutter abzuschliessen.

Wie verbreitet das Sittenverderbniss auch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert gewesen, mögen einige den Schreinsbüchern entnommene Beispiele darthun, welche zunächst aus den verschiedenen hiesigen Stiften, dem sogenannten clerus primarius, gewählt sind:

Um 1200. Niderich: Carta (Biblioth. b. kath. Gymnasium an Marzellen): Notum sit tam futuris quam presentibus quod Wilhelmus canonicus sanctarum virginum (Ursula-Stift) inpignorauit domum suam et aream sitam in claustro sanctarum virginum in monticulo Ode concubine sue pro xxxvi. marcis recte et racionabiliter. hoc confirmatum est testimonio officialium.

(1274 Ibid.), Theodericus dictus Duvelsgewesch (1272 Ibid.), Heribertus dictus mordere (1282 Col. Camp.), Godescalcus vetscoldere (1259 Ibid.), Johannes dictus lysegank (1289 Ibid.), Johannes dictus pichane (1278 Nid. A. sto. Lupo), Henricus dictus vale (1285 Ibid.), Bertolfus dictus Endekirst (1271 Petri Stell.), Heinrich kaldepisse (cca. 1175 Carta Mart.), Henricus crumbenagil (cca. 1190 Carta Apost.), Winricus cuorthosin (1235 Laur. L. IV.), Pelegrimus Breidouge (cca. 1239 Scab. Alb. Frgmt.), Theodericus snar (1254 Scab. Gen. Frgmt.), Hermannus dictus ꝭchele (1281 Col. Berl.), Iacobus dictus Schonebart (1284 Ibid.), Hermannus dictus stamelere (1290 Ibid.), Henricus dictus Ellenboyge (1292 Laur. L. III.), Wiricus dictus tabbart (1292 Ibid.), Henricus dictus duuiney (1295 Col. Camp.), Petrus dictus Haluerocge (1297 Ibid.), Ludewicus surbier (cca. 1190 Nid. Carta I.), Hermannus cum barba (cca. 1190 Ibid.), Gobelinus dictus Leyfgelt (1292 Col. Berl.), Henricus de Sinthig dictus Memme (1302 Col. Camp.), Henricus dictus Geo (1303 Scab. Par. Frgmt.), Hermannus dictus Schandemule (1315 Scab. Gen. Frgmt.), Gerlacus dictus huppehase (1322 Ibid.), Tilmannus Muosevanch (1321 Petri Caec.), Tilmannus crumfois (1329 Scab. Laur.), Petrus duouenvangere (1339 Petri Caec.), Henricus de sanctis Apostolis dictus der gebuore got (1368 Christ. Ap. s. Clar. et P. hon.), Reynardus vnbescheidin (1378 Col. Berl.), Wilhelmus de gele (1353 Ap. Nov. for.), Johannes dictus Altvader (1381 Col. Cler. p.). Originell sind auch manche Frauennamen, z. B. Gutwif, Leifkint, Femina, Frenchin, Sela, Sapientia, Duva (Taube) — ja 1256 Nid. Vad. erscheinen Albertus Flecco et vxor sua Seligheit.

Um 1200. Niderich: Carta (Arch. beim Königl. Landger.) Notum sit tam futuris quam presentibus quod magister Lambertus ecclesie sancti Petri canonicus (Dom-Canonicus). contradidit duas domos alteram sitam iuxta sanctum Paulum. Alteram ante portam sancti Gereonis. quinque liberis suis. Reinnardo. Alberto. Herimanno. Ottoni. et Gertrudi. et matri eorum Adelheidi . . . et hoc confirmatum est uero testimonio Iudicum. Scabinorum. magistrorum. Ciuium.

1254. Airsbach: Spitz-Büttg. Gertrudis quondam concubina magistri Philippi canonici sancti Georgii, et Fortliuus maritus suus. effestucauerunt . . . ad manus puerorum predicte Gertrudis et magistri Philippi. scilicet Leueradis et Berte.

1261. Nider. A domo ad port. Gerebergis amasia magistri Henrici custodis de gradibus (Stiftsherr und Custos zur h. Maria ad gradus) . . . Heinricus. Ermendrudis. Sophia pueri sui.

1309. Ibid. Magister Ludovicus de Aquila canonicus sancti Kuniberti et Druda eius amasia.

1318. 19. Ibid. Hermannus de Steynbuggel canonicus ecclesie sancte Marie ad gradus coloniensis . . . tradidit et remisit Lore amasie sue et pueris suis ad inuicem procreatis.

1330. Nid. Generalis. Lora familiaris quondam Hermanni dicti de Steynbuchele erwirbt de morte puerorum suorum trium videlicet Cristiani. Katherine et Leueradis deren Antheile am Hause ad antiquum kukuc.

1357. Nid. Ab hospit. sti. Andree. Iohannes dictus Mumhart et Katherina filia sua naturalis quam genuit a quondam Metza amasia sua.

Während die Erzbischöfe Conrad, Siegfrid u. a. Synodal-Beschlüsse verkündeten, welche durch Strafbestimmungen gegen die Uebelstände einzuschreiten beabsichtigten, durften die Uebertreter ungescheut in öffentlichen amtlichen Urkunden den Schleier von ihrem unsauberen Treiben abheben. —

Neue und nicht wenig überraschende Aufschlüsse über Meister Godefrit bringen vier Eintragungen aus dem zweiten Bande des Schreins Martini: Saphiri, der mit dem Jahre 1298 und der Ueberschrift: »Terminus de domo Henrici dicti Hardeuust, que quondam vocabatur domus Saphiri, per plateam Reni vsque ad sanctum Stephanum, de sancto Stephano ad altam portam, Iterum de sancto Stephano ad Augustinos et ad Curiam abbatisse« beginnt und bis zum Jahre 1481 fortgeführt ist. Sie gehören den Jahren 1301, 1302, 1303 und 1308 an:

5. Notum sit etc. quod Rigwinus filius quondam Mathie dicti de

Litberg emit sibi erga Gobelinum canonicum Ecclesie sancti Seuerini in Colonia filius (sic) quondam Magistri Godefridi clerici ciuitatis Coloniensis et Petrisse, vnam marcam denariorum tempore solucionis communiter currencium et datiuorum, de Quatuor marcis denariorum predictorum que soluuntur eidem Gobelino de domo et area sita prope portam sculptam excepta vna domo versus domum Gerardi Scherfgin que mansio fuit predicte Petrisse matris predicti Gobelini, et de kamenata retro predictam domum sita. Ita quod ipse Richwinus predictam marcam iure et sine contradictione optinebit. Datum Anno dni. m°. ccc°. primo. In vigilia btorum. apostolor. Petri et Pauli.

6. Notum sit etc. quod Rigwinus filius quondam Mathie dicti de Litberg. emit sibi erga Gobelinum canonicum Ecclesie sancti Seuerini in Colonia filius (sic) quondam magistri Godefridi clerici Ciuitatis Coloniensis et Petrisse vxoris sue, vnam marcam denariorum tempore solucionis communiter currencium et datiuorum, de tribus marcis predictorum denariorum que soluuntur eidem Gobelino de domo et area sita prope portam sculptam excepta vna domo versus domum Gerardi dicti Scherfgin, que mansio fuit predicte Petrisse, matris predicti Gobelini. et de camenata retro predictam domum sita. Ita quod predictus Richwinus predictam marcam iure et sine contradictione optinebit. Tali apposita condicione quod predictus Gobelinus possit reemere, quando voluerit, predictam marcam pro xxviij. marcis. de festo Natiuitatis bti. Johannis baptiste proximo nunc futuro vltra annum, vel infra quatuor septimanas postea. cum expensis factis de scriptura. Datum Anno dni. m°. ccc°. secundo. In vigilia bti. Heriberti Episcopi.

7. Notum sit etc. quod Rigwinus filius quondam Mathie dicti de Litberg emit sibi erga Gobelinum canonicum Ecclesie sancti Seuerini in Colonia filium quondam magistri Godefridi clerici ciuitatis Coloniensis et Petrisse vxoris sue. duas marcas denariorum tempore solucionis communiter currencium. soluendas singulis annis. de domo et area sita prope portam sculptam. excepta vna domo versus domum Gerardi dicti Scherfgin. que mansio fuit predicte Petrisse matris predicti Gobelini. et de kamenata retro predictam domum sita. et Insuper emit idem Rigwinus erga predictum Gobelinum canonicum Ecclesie sancti Seuerini. illud ius quod ipse Gobelinus habuit in vna marca reemenda. quam predictus Richwinus emit sibi erga predictum Gobelinum. Ita quod ipse Richwinus predictas duas marcas. et predictum jus. iure et sine contradictione optinebit. Datum Anno dni. m°. ccc°. tercio. In vigilia bte. Lucie virginis.

Et sciendum quod predicta domus cum kamenata retro eam iacente. est predicti Richwini totaliter. ante et retro. subtus et superius prout iacet. Saluo dominis canonicis sancti Georgij in Colonia censu suo sicut superius est scriptum. Datum ut supra.

8. Notum sit tam presentibus quam futuris Quod Godeleuj vxori quondam Mathie de Leydtberg. cessit de morte filij sui Wilhelmj medietas de domo et area sita prope sculptam portam excepta vna domo versus domum et curiam Gerardi dicti Scherfgin militis. que fuit quondam magistri Godefridi plebanj sancti Martinj Clerici ciuitatis coloniensis et Petrisse vxoris eius. et Caminata retro eandem domum iacente. Item medietas de marca hereditarij census soluenda singulis annis eidem Wilhelmo de domo et area que protendit vsque ad stabulum magne domus Magistri Godefridi predicti sita inter domum dictam Grauinportin et eandem domum magistri Godefridi . . . Datum Anno dnj. m° ccc^mo^ octauo feria quarta ante natiuitatem Beate Marie virginis.

Richten wir die Aufmerksamkeit zuerst auf den sachlichen Inhalt dieser Urkunden, so lassen dieselben unzweifelhaft erkennen, dass zwischen ihnen und den vorhergehend mitgetheilten (Nr. 1 bis 4) jedenfalls noch mehrere vollzogen worden sind, welche vor das Jahr 1298 gehören und in den jetzt verstümmelten Liber primus des Schreinsbezirks Martini: Saphiri eingetragen waren. Es wird darin beurkundet worden sein, dass Gobelin, Meister Godefrit's Sohn, das väterliche Haus, nachdem dasselbe nach Petrissa's Tode ihm zum ausschliesslichen Eigenthum anerfallen war, dem Richwin von Litberg abgetreten habe und dass dieser ihm davon einen ablösbaren jährlichen Zins von vier Mark schuldig blieb. Richwin tilgte diese Schuld in drei Abschnitten in den Jahren 1301, 1302 und 1303, und wenn der Schreinsschreiber bei der Ablöse der letzten zwei Mark am 12. December 1303 (in vigilia bte. Lucie virginis) bezeugt, dass Richwin nunmehr vollständig Eigenthümer des Hauses sei, so kann das eben nur mit Beziehung auf einen vorhergegangenen Uebertrag geschehen sein, wodurch derselbe, als Zinspflichtiger, nur den lehenartigen Besitz erwarb. Die Stiftsherren von St. Georg behielten jedoch auch jetzt noch einen erblichen Zins zu beziehen, der schon 1271 als »ab antiquo« bestehend bezeichnet ist. Aus der Urkunde Nr. 8 erfährt man, dass auch die Mark Erbzinses, welche Meister Godefrit von seinem 1271 an den Schneider Heinrich von Crouhusen vergebenen Nebenhause zu beziehen hatte, an Godelevis, die Wittwe des Mathias von Litberg (diesmal schrieb man »Leydtberg«), zur Hälfte sich vererbt hatte.

Besonders aber in Betreff der persönlichen Verhältnisse Meister Godefrit's gewähren die letzteren, nach dessen Tode vollzogenen Beurkundungen sehr willkommene neue Aufschlüsse. Die Beziehungen zu Petrissa erhielten ihre Läuterung dadurch, dass er mit ihr vor den Altar trat und sie zu seiner Ehegattin erhob. Sowohl 1302 und 1303 (Nr. 6 u. 7) als 1308 (Nr. 8) ist ihr ausdrücklich das Prädicat »uxor sua« ertheilt, und hierin liegt denn auch die Rechtfertigung für die nachträgliche Ausstreichung des Wortes »naturalibus« in der dritten Urkunde von 1271. Der Makel, der an Gobelin's Geburt haftete, wurde durch diesen Schritt der Eltern gelöscht; er trat in die Rechte eines legitimen Kindes, wurde als Canonicus in das Stift von St. Severin zu Köln aufgenommen und gab das elterliche Haus, den ehemaligen Schulhof, in eine fremde Hand. Der interessanteste Umstand, von welchem wir Kenntniss erhalten, ist folgender:

Meister Godefrit, den wir schon 1268 in der amtlichen Eigenschaft des clericus Coloniensis, d. h. als der Stadt Pfaffe oder Schreiber kennen lernten, wird längere Zeit nur im Besitze der kleineren priesterlichen Weihen gewesen sein, da wohl nur unter dieser Voraussetzung sich ein Zurücktreten aus dem geistlichen Stande und die Verehelichung mit Petrissa erklären lässt [1]). Dann aber trennten sich die Ehegatten, Godefrit überwies seiner Frau sein grosses Haus zum Wohnsitz (es ist in den Urkunden Nr. 5 bis 7 als »mansio Petrisse« bezeichnet [2])) und widmete sich von neuem und im vollen Sinne dem Priesterstande, so dass er zum Pfarrer von St. Martin [3]), demselben Kirchspiel, in welchem er bis dahin gewohnt hatte, erwählt werden konnte und erwählt wurde, wie uns dies die achte und letzte der Urkunden anzeigt, und in vielen späteren Schreinseintragungen, die sein ehemaliges Haus sowie auch Nachbarhäuser, bei welchen zur Bezeichnung ihrer Lage auf dasselbe hingewiesen ist, betreffen, ist die Erinnerung an ihn als Pfarrer oder Kirchherrn von St. Martin festgehalten. Die Wahl zu diesem Amte geschah durch die Pfarrgenossen

---

1) Aehnliches nimmt man bei Meister Ulrich Zell, Köln's erstem Buchdrucker an, der anfangs als »clericus dioecesis Moguntinensis« auftritt, späterhin sich aber in Köln verheirathete.

2) Dadurch scheint die Annahme ausgeschlossen zu sein, dass Meister Godefrit erst nach Petrissa's Tode die höheren Weihen und das Pfarramt von St. Martin erlangt habe.

3) Gewöhnlich »Klein. St. Martin« genannt, zur Unterscheidung von der Benedictiner-Abtei desselben Namens in Köln.

und bedurfte der Bestätigung der Abtissin von St. Marien im Capitol. Nimmt man in Betracht, dass in diesem Pfarrsprengel viele der mächtigsten edeln Geschlechter Köln's ihre Ansiedel hatten und dass dieselben bei der Pfarrerwahl eine vorwiegende Beeinflussung ausübten, so wird man Meister Godefrit's Erfolg vielleicht mit der Parteistellung, welche er in seiner Reimchronik eingenommen, in einigem Zusammenhange erblicken dürfen. Mit der Uebernahme dieses Amtes war ihm die Uebersiedelung in das Pfarrhaus, das »wedome hus« von St. Martin, vorgezeichnet.

Ennen [1]) theilt in den Quellen zur Geschichte der Stadt Köln zwei Urkunden mit, worin ein Pfarrer Godefridus von St. Martin genannt ist, dessen Identität mit unserem Meister Godefrit wohl nicht bezweifelt werden kann. In der ersten ist er am 11. April 1286 nebst dem Schöffen Ritter Mathias vom Spiegel und zwei anderen Schöffen Zeuge bei der Bewilligung einer Heirathsgabe; die zweite, datirt vom 10. Januar 1287, nennt den »magister Godefridus plebanus ecclesie sancti Martini Coloniensis« nebst drei anderen Geistlichen als Treuhänder (Testamentsvollzieher) des verstorbenen Canonichs Heinrich von St. Georg.

Nicht ganz mit Schweigen zu übergehen ist übrigens eine Conjectur, die man hinsichtlich der früheren Lebensstellung Meister Godefrit's für nicht ausgeschlossen erachten könnte — nämlich die Möglichkeit, dass er zur Zeit seiner ungeregelten Verbindung mit Petrissa völlig Laie gewesen, so dass bei dem amtlichen Titel eines clericus civitatis Coloniensis nur an den obersten Schreiber der Stadt im engeren Begriffe, ohne priesterliche Mitbedeutung, zu denken sei. Das Wort clericus ist bekanntlich mehrdeutig; es wurde z. B. auch für die Schreiber oder Secretäre der Notare und Advokaten gebraucht, woher sich im Französischen das noch jetzt übliche »clerc« mit ganz profaner Bedeutung eingeführt hat. Inzwischen glaube ich, dass unserem Meister Godefrit gegenüber, unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und der Zeit, nämlich des dreizehnten Jahrhunderts, eine derartige Conjectur sich nicht empfiehlt. Neben dem Umstande, dass zu jener Zeit die Geistlichkeit noch fast ausschliesslich die Besitzerin wissenschaftlicher und staatswirthschaftlicher Bildung war, hielt man den Geistlichen auch wegen seiner isolirten, von Familienumgebung freien Stellung für die geeignetere und zuverlässigere Persönlichkeit in An-

1) Bd. III, S. 231 Nr. 264 u. S. 242 Nr. 279.

vertrauung der geheimen Angelegenheiten des Gemeindewesens. Unter den obersten Stadtschreibern von Köln, welche aus älterer, d. h. mittelalterlicher Zeit bisher bekannt geworden sind, finden sich manche ausdrücklich als Geistliche, namentlich als Pfarrer und Stiftsherren, bezeichnet — von keinem aber weiss man, dass er verheirathet und somit weltlichen Standes gewesen.

Zur Erkennung der Stelle, wo Meister Godefrit's früheres Wohnhaus, der ehemalige Schulhof, gestanden, sind verschiedene Schreinsurkunden behülflich, welche Nachbarhäuser betreffen, nachdem wir wissen, dass es »prope sculptam portam« oder »Gravenporzen«[1]) zu suchen sei. 1304 mense Aprilis liest man: »domus et area vocata Grauenporthe sita ex opposito Capelle sancte Notburgis«, 1332 feria quarta post dominicam Cantate: »domus et eius area vocata Grauinporze sita directe contra capellam sancte Noytburgis«, 1402 die iij mensis Octobris: »huys genant zume Schilde, gelegin entusghen deme huys genant Grauenpoertze ind deme Groissenhus wylne meister Goderts des kircheren (an anderer Stelle: Kirchheren) sente Mertins, bis an den stall des seluen meister Godertz hus«. Das Haus zum Schilde ist also dasjenige, welches Meister Godefrit 1271 an Heinrich von Crouhusen den Schneider abgetreten hatte; erst später ist ihm der Name »ad clypeum« beigelegt worden. Auch Lacomblet's Urkundenbuch bietet hierher gehörige Stellen[2]): »1188. domus iuxta sculptam portam que ecclesie s. nothburgis opposita est sita«, »1238. curtis sita iuxta ecclesiam b. Marie in Capitolio, cuius confines sunt domus que dicitur Graven porzen ex vna parte, et ex altera domus que vocatur Turris«. Im Schreinsbuche Martini: Saphiri findet sich 1302 mense Junio auch eine »domus et area vocata ad nouam januam sita prope domum Almari aduocati ex opposito capelle sancte Notburgis«. Es ist mir nicht gelungen, Meister Godefrit's Haus in den Schreinsbüchern bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts verfolgen zu können, wo wahrscheinlich der Name des letzten Besitzers einen genauen directen Hinweis geboten hätte, Wir müssen also vorläufig mit der Noitburgis-Capelle als Wegweiser uns begnügen. Diese Capelle, in späterer Zeit auch die welsche Capelle genannt, weil daselbst in französischer Sprache gepredigет wurde[3]), stand bis zu ihrem Abbruche auf dem St. Marien-

1) Eine Karte des Schreins Martini aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts sagt: »domus in qua sculpta porta est«.

2) Bd. I, Nr. 508 u. Bd. II, Nr. 229.

3) Winheim, Sacrarium Agripp. p. 318. (Ausgabe v. 1736.)

platze hinter der Stiftskirche zur h. Maria im Capitol. Auf dem Reinhardt'schen Grundrisse von Köln ist sie unter Nr. 39 hingezeichnet. Sie war 1797, laut dem in Druck erschienenen »Adresse-Kalender«, mit 1760½ numerirt und das Nebenhaus Nr. 1760 trägt gegenwärtig die Nr. 13. Hier ungefähr gegenüber lagen Meister Godefrit's beide Häuser. Das von ihm bewohnt gewesene grosse Haus (Schulhof oder mansio Petrisse) war das rheinwärts gelegene, und in seinen Räumen wird er die Reimchronik gedichtet haben.

Da Godefrit sich in dieser Reimchronik den Familiennamen »Hagene« beilegt, so will ich nicht unerwähnt lassen, dass der Schrein von St. Laurenz in seinem Liber quartus einen »Rutcherus Hageno et uxor eius Luburgis« kennt, welche Eheleute im Jahre 1235 ein Haus erwerben. Die Zeitstellung würde es gestatten, in ihnen seine Eltern zu vermuthen. Uebrigens hat uns die dritte Urkunde aus dem Jahre 1271 auch gemeldet, dass Meister Godefrit Brüder hatte, denen er unter bedingten Umständen Erbrechte einräumte.

Meister Godefrit Hagene ist nicht der einzige Pfarrer von St. Martin, welcher ein Vertrauensamt im städtischen Dienste bekleidete. Im Jahre 1410, unter der seit 1396 eingeführten neuen demokratischen Regierungsform, wurde Herr Heinrich Vrunt derzeitiger Pastor zu St. Martin, vom Rathe auf Lebenszeit als Protonotarius angenommen, nachdem seine Befähigung sich in vorhergegangener Probezeit bewährt hatte. Der erste Band der Raths-Protokolle enthält die mit ihm über seine Dienstleistungen und den ihm dafür zu gewährenden Jahrgehalt abgeschlossene Vereinbarung [1]). Ich bringe dieses interessante Document als Schluss der gegenwärtigen Abhandlung zur Mittheilung:

»her heinrich vrunt

Yd sy zuwissen dat vnse heren vamme Raide mit heren heinrich vrunde pastoire zerzijt zu sent mertyn hant oeuerdragen Also dat he sich syn leuen lanck vnsen heren ind dem Raide verbunden hait zu den punten herna geschreuen

Zome yrsten dat he vnsen heren ind der Stede dage sal helpen leisten. bynnen ind buyssen Colne dartzo he van des Raitz wegen geheischt wird vp allen enden da he dat myt bescheide doin mach, vp der Steede cost,

1) Ennen theilt im IV. Bde. der Quellen z. Gesch. d. St. Köln, S. 289—291, Nr. 275, die 1345 erfolgte Bestallung des Meisters Hildegerus, Canonichs von St. Andreas »in civitatis nostre clericum specialem et iuratum« mit. Auch ihm war ein Gehalt von hundert Goldgulden (parvorum de Florentia) bewilligt.

Item wanne vnse heren vamme Raide synre gesynnent zu eynchen sachen id sy in Raitz stat of dar embuyssen. dat he dan na volgen sall ind zom besten helpen ind raiden, na synre macht,

Item sal he van syns selfs synne vngeheisschen as ducke as yem dat gut dunckt ind wanne he des gepleygen kan in die Raitz kamer by vnse heren gaen zu besien of man synre yet bedurffe ind ouch of he der Stede schryuere dye da zo sitzen plient yet gehelpen ind geraiden konne,

Item sal he mit den gewulffmeisteren in dat gewulffe gaen, ind ouch den prouisoren des Studiums voulgen, So wanne des noit geburt, ind as des an yem wirt gesunnen ind dye geschrichte. brieue ind priuilegien alda helpen oeuersien as zu yeckliger zijt des noit is,

Item were sache dat vnse heren nu of hernamails eyngen oeuersten schryuer vntfiengen. de vnsen heren nyet behaegde. of de nyet langer by vnsen heren blijuen wulde. of de kranck wurde. of stnrue. dat as dan her heinrich dat SchryfAmpt sal helpen verwaren zom besten zwene maende of dry bis sich vnse heren vmb eynen Schryuer moechten versien [1])

Item nyet vsser Colne zu varen noch zu wandeln yd en sy mit wist ind willen vnser heren zerzijt vamme Raide,

Ind heromb hant vnse heren vamme Raide myt den vierindvirtzigen dye Sy heromb by sich hant doin heysschen. heren heinrich vurs. as lange as he leeft zugesacht ind georloft alle jairs hundert Rintzsche gulden vss der Rentkameren zo geuen ind dartzo alsulge Cleydonge ind wyn as he bis herzo van eyns Raitz wegen gehat hait

herup hait her heinrich vurs. synen eyt gedaen ind vnser heren Rait syn leuedage lanck gesworen Actum Anno Dni. millesimo quadringentesimo decimo. Sabbato die bte. Lucie virginis« [2]).

J. J. Merlo.

---

1) Man ersieht aus diesem Paragraphen, dass der oberste Schreiber und der Prothonotarius (wenigstens damals) zwei verschiedene Personen waren.

2) Die Chroniken der niederrh. Städte I, S. 349—357, enthalten einen die kölner Bischofsfehde 1414—15 betreffenden Bericht, woraus man erfährt, dass die Herren vom Rathe der Stadt Köln ihn in dieser Angelegenheit an den römischen König Sigismund sandten: »ind ordineirden do her Heinrich Vrunt pastoir zo sent Mertine iren oeversten prothonotarium ind rait darzo«; in dem lateinisch abgefassten Credenzbriefe nennen sie ihn: »secretarium et consiliarium nostrum iuratum«.

10. Die Nothwendigkeit einer stilgerechten Restauration der Pfarrkirche zu Andernach.

Den für die Schönheit architectonischer Werke empfänglichen Reisenden fesseln, wenn er sich dem vor Alters hochberühmten und auch jetzt wieder in erfreulichem Emporblühen begriffenen, freundlichen Rheinstädtchen Andernach nähert, vor Allem zwei Bauwerke, beide in ihrer Art Unica mittelalterlicher Baukunst. Dem Einen derselben, jenem mächtigen Festungsthurm am untersten Ende der Stadt, denken wir in dem nächsten Hefte der Jahrbücher unter Zugrundelegung der im Andernacher Stadtarchiv befindlichen Baurechnungen eine eingehendere Würdigung zu Theil werden zu lassen, hier sollen jetzt über das andere, die in kurzer Entfernung davon gelegene grossartige Pfarrkirche zur h. Maria, einige Bemerkungen Stelle finden.

Von der ehemals an derselben Stelle gestandenen Basilika ist einzig noch der den Ostchor flankirende nördliche, sog. Glockenthurm erhalten, dessen untere durch eine wol noch in diesem Jahrhundert vorgenommene Aufschüttung verunstaltete Halle ihrer baldigen restitutio in integrum entgegensieht. Schon jetzt wurde gelegentlich einer näheren Untersuchung constatirt, dass westlich von dem aus dem Thurme zum Kirchenchor führenden Eingang und, der niedriger liegenden Flur entsprechend, auch wesentlich niedriger, durch die colossale Mauerdicke ein gewölbter Gang zum alten Chor führte. Die Vermuthung, dass dieser Gang in eine unter der alten Kirche befindliche Krypta geführt hätte, möchten wir, da für deren ehemaliges Vorhandensein bis jetzt keinerlei Anhaltspunkte sprechen, um so weniger acceptiren, als ja deren tiefere Lage sich aus dem eben angegebenen Grunde sattsam erklärt. In seinem Aussenbau ist dieser älteste und wol dem Anfang des XI. Jahrhunderts angehörende Thurm aus rohem Bruchstein noch verhältnissmässig gut erhalten und nur einer die Einzelheiten revidirenden Restauration bedürftig.

Anders verhielt es sich mit dem correspondirenden südlichen Chorthurm. Derselbe ist, wie ausser dem eben erwähnten nordöstlichen Thurme die ganze übrige Kirche sammt den herrlichen Thürmen der Westfaçade, aus körnigem Tuffstein erbaut, für dessen natürliche Schönheit und Wärme man aber in späterer Zeit das Verständniss derart verloren, dass man eine dicke Verputzschicht darüber gezogen hatte. Dem rührigen Eifer des jetzigen Pfarrers, Herrn Pasch, der mit Liebe, Umsicht und vielem Verständniss sich die Wiederherstellung des seiner

Sorge anvertrauten Gotteshauses angelegen sein lässt, ist es zu danken, dass diese Verputzschicht jetzt beseitigt, die arg beschädigten, ungemein schöne Motive aufweisenden Dachgesimse und sonstigen Zierglieder wieder mit Sachkenntniss hergestellt wurden, und so dem Thurme neben grösserer Dauerhaftigkeit ein des ganzen Baudenkmales würdiges Aussehen gegeben worden ist [1]).

Neben vollster Anerkennung für das bisher aus eigener Initiative und aus eigenen Mitteln seitens der Kirchenverwaltung an diesem Südostthurme Geleistete haben wir aber nun bezüglich des übrigen Aussenbaues eine Reihe von Desiderien, die an dieser Stelle auszusprechen, der stilgerechten und baldigen Wiederherstellung dieser Perle unter den rheinischen Kirchen gewiss förderlich ist, zumal ja unsere bisher privatim geäusserten Wünsche und bescheidenen Rathschläge bezüglich der Kirche sich an zunächst massgebender Stelle des liebenswürdigsten Entgegenkommens zu erfreuen hatten.

Halten wir zu diesem Zwecke einen Rundgang um die Kirche und beginnen mit dem zwischen den beiden bisher besprochenen Thürmen gelegenen Chorbau. Derselbe zeigt mit seinen Blendarkaden und der dem Ganzen ein so leichtes und gefälliges Aussehen gebenden offenen Gallerie den reichen Charakter der schönsten rheinischen Bauten, wozu auch die eigenthümliche nischenartige Behandlung des ihn überragenden Giebeldreiecks der Chorvierung nicht wenig beiträgt. Aber dass wir es nur gleich gestehen, gerade diese Chorpartie macht uns hinsichtlich ihrer Solidität viel Sorge, und wir fürchten, dass eine blosse Cementausgiessung des bedenklichen Risses, der von oben nach unten das Tuffmauerwerk durchzieht, dem dauernden Verfall derselben nicht genügend entgegenarbeite. Eine gründliche Untersuchung der Fundamentmauern unserer Chorapside thut vor Allem noth, und wenn diese die Erforderlichkeit einer durchgreifenden Restauration darthut, dann wolle man doch ja nicht aus Furcht vor den einmaligen Kosten Zeit und Geld an eine ungenügende und nur scheinbar billigere Flickarbeit vergeuden. Wenn aber unsere Befürchtungen über die Tragweite des Risses sich als zu weit gehende erweisen, dann wäre die ganze Chorwand ähnlich dem gut restaurirten Südostthurme zu behandeln. Damit aber der Anblick der ganzen Chorpartie ein wirklich harmonischer werde, müsste erstens das jetzt zwischen Chorwand und Sacristeianbau befindliche, mit einem

1) Leider hat man es beim Neuausfugen der Tuffsteinschichten versäumt, dem dazu verwendeten Trier'schen Kalk durch Beifügung entsprechender Theile zerriebener Tuffsteine einen richtigen Steinton zu geben. Die weissen Mörtelfugen fallen dadurch sehr unangenehm auf, und es wäre dringend zu wünschen, dass dieser bedauerliche Missgriff noch nachträglich in irgend einer Weise corrigirt werde.

Schutzdach überbaute Bild der „Mutter Anna Selbdritt" beseitigt und das überhohe Dach der schönen gothischen Sacristei, welches jetzt die zierlichsten Theile des Südostthurmes nach dieser Seite hin verdeckt, um ein Wesentliches niedriger gelegt werden. Wir wissen zwar, dass wir mit dem ersteren Vorschlage dem gutgemeinten Frommsinn einiger Alt-Andernacher scheinbar zu nahe treten, der es sich nicht nehmen lässt, alljährlich einmal zur Nachtzeit die schöne Holzschnitzgruppe Anna's, Maria's und des Jesusknaben in weisser Oelfarbe glänzend zu streichen und auch die ganze Umgebung mit einer Kalkmilch-Verschönerung zu bedenken. Wir fügen darum, um bei unseren lieben und werthen Andernacher Freunden und Verwandten nicht in den Verdacht kirchenschänderischer Neuerungssucht zu gerathen, sofort die Bemerkung bei, dass wir nicht eine dauernde Beseitigung, sondern nur eine anderweite Aufstellung des Devotionsbildchens, das ja, dem XV. Jahrhundert entstammend, immerhin auch einigen Kunstwerth besitzt, herbeiwünschen, etwa eine Anbringung desselben in der Kapelle des Missionskreuzes oder an dem noch später zu erwähnenden sog. Zehresgräbchen in der südwestlichen Thurmhalle.

Sehr grosses Bedenken bezüglich der Frage ihrer stilgerechten Restauration erregen die Mauern des südlichen und nördlichen Seitenschiffes, welch letzteres, offenbar um dasselbe mit dem von der ursprünglichen Kirche noch erhaltenen Nordostthurme in symmetrischen Einklang zu bringen, innen eine etwa $3^1/_2$ Fuss grössere Breite zeigt, als das Südschiff. Dass die Aussenmauern dieser Seitenschiffe in gar nichts dem Charakter des ganzen übrigen Kirchenbaues conform sind, ist auch dem Laien auf den ersten Blick klar. Zeigt die Kirche sonst überall schön bearbeiteten Tuffstein, so ist hier ein Material verwendet, das sich bei genauerer Besichtigung als ein Gemisch von Bruchsteinen und runden Sandstein-Säulen-Schaften erweist und die Vermuthung nahe legt, dass für dasselbe ein älteres Bauwerk als Steingrube benutzt worden sei. Die Annahme, dass es sich um eine dem jetzigen Bau gleichzeitige Verwendung des Materials der alten Kirche handele, welche durch die Söldlinge des Gegenkönigs Philipp von Schwaben im Jahre 1198 sammt der Stadt niedergebrannt wurde, liegt freilich nahe, doch widerspricht ihr die Behandlung des ganzen Mauerwerks und der Einzelheiten. Während der oberhalb des anschiessenden Daches der Seitenschiffe sich erhebende Lichtgaden des Mittelschiffes den Rundbogenfries sammt Lisenen zeigt und die schlanken Fenster [1]) hübsch profilirt sind, finden wir die letzteren in den Seitenschiffen höchst roh und, abgesehn von dem auch ziemlich

1) Bei Otte, Geschichte der deutschen Baukunst S. 354 werden hier Fenster in Fächerform erwähnt, die aber an der Kirche in Andernach noch nicht vorkommen. Die benachbarte Kirche in Sinzig weist im Hochbau Fächerfenster auf.

ungeschickten Rundbogen, ohne jedes Verständniss für die charakteristischen Merkmale des spätromanischen Stils; auch fehlt absolut jede Gliederung der Mauerflächen durch Friese, Lisenen und Gurtgesims[1]), und das Dachgesims ist von Holz. Es müssen also nothwendig diese Seitenschiff-Mauern zu einer Zeit errichtet worden sein, in welcher den Bauherrn und Baumeistern das Stilgefühl bereits entschwunden war, vermuthlich im Laufe des vorigen Jahrhunderts. Was für ein die Kirche betreffendes Unglück[2]) aber damals einen Umbau beider Seitenschiffe nöthig gemacht habe, dies zu ergründen ist uns trotz langjähriger Bemühungen bei dem Fehlen jeden archivalischen Anhaltspunktes unmöglich gewesen. Von den alten Seitenschiffmauern stehen eben nur noch die beiden Portale, von denen das südliche wegen seines plastischen (Engel halten in einem Rund das Lamm Gottes mit dem Siegeskreuz) und leider arg verblichenen malerischen Schmuckes (gothische Kreuzigung Christi) jedem Freunde mittelalterlicher Kunst bekannt ist, und geben zugleich Anhaltspunkte für die Bestimmung des ursprünglichen Materials. Soll hier die restaurirende Hand angelegt werden, und es thäte aus ästhetischen Gründen dringend noth, dann müssten, wenn die Geldmittel solches erlauben, beide Seiten[3]) in Tuffstein geblendet, die fehlenden Zierglieder ergänzt,

1) Der Aachener Canonicus, Hr. Dr. F. Bock, weiss sich hier gut zu helfen. Während sonst, wo nichts ist, nach altrheinischem Sprichwort selbst der Kaiser sein Recht verloren hat, sucht er selbst da immer noch etwas herauszuholen. In einer Monographie über unsere Kirche in seinen Baudenkmalen des Rheinlands I, 3 S. 4 gibt er eine Seitenansicht der Kirche, in die ganz munter das fehlende Dachgesims und auch das Gurtgesims hineingezeichnet sind, von welch letzterem in Wirklichkeit nur noch geringe Spuren links und rechts vom Südportale erhalten sind, wie denn auch an letzterer Stelle bis zum Südostthurme noch die ursprüngliche Tuffstein-Mauer sich findet.

2) Es liegt nahe, an eine Zerstörung in jenen Schreckenstagen zu denken, über die von Stramberg, Rheinischer Antiquarius, Mittelrhein, III. Abth. 4. Band S. 508 berichtet: »Neue Schrecknisse brachte des Cardinals von Fürstenberg Bewerbung um das Erzstift Köln; wie andere erzstiftische Plätze wurde auch Andernach von den Franzosen besetzt. Durch die Fortschritte der Brandenburger genöthigt die Stadt zu verlassen, beraubten die Franzosen sie aller ihrer Stücke und Doppelhacken und schleppten solche nach Montroyal. Den 1. Mai 1689 Nachts um 12 Uhr zündeten sie dieselbe an sechs Orten zugleich an, dass also von der ganzen Stadt nicht mehr als 74 Häuser (198 nach Anderen) stehen blieben. Dem Mordbrand ging eine allgemeine Plünderung vorauf, die Mordbrenner versuchten auch, den Runden Thurm zu zerstören, aber das Riesenwerk widerstand Anstrengungen, von denen noch heute an der Westseite die Spuren vorhanden sind.«

3) Die rechts neben dem Südportal befindliche Relief-Darstellung des Todes

die Fenster stilgerecht hergestellt werden. Das Mindeste, was auf alle Fälle anzubringen wäre, ist ein steinernes Dachgesims und ein Gurtgesims behufs Andeutung der Geschossgrenze beim Beginn der Emporen-Mauer.

Einen weiteren Beweis dafür, dass mit den Seitenschiffen eine wesentliche und spätere Aenderung vorgenommen, liefern deren überhöhte Pultdächer. Dieselben verdecken nicht bloss einen Theil der Sargmauern des Mittelschiff-Hochbaues, sondern auch noch ein ziemliches Stück der Fenster des letzteren. Die Stelle, bis zu welcher der obere Rand dieser Pultdächer ehemals reichte und später nur wieder hinanreichen darf, ist noch heute an den Sargmauern des Mittelschiffes deutlich erkennbar: wir zählten nämlich bei einer an Ort und Stelle unter den Pultdächern vorgenommenen Revision dieser jetzt verdeckten Mauern von der Fensterbasis abwärts noch zwanzig Schichten (jede von 4 Zoll Höhe), die in glattbehauenem und sorgfältig gefugtem Tuffstein hergestellt, also auf Sichtbarkeit berechnet sind, während von da abwärts das Mittelschiff-Mauerwerk aus roh behauenem Tuffstein besteht. Da wo sich beide Bearbeitungsarten berühren, hat offenbar früher das Pultdach erst begonnen. Es würde das schlanke Mittelschiff erst recht in seiner grossartigen Wirkung zur Geltung kommen, wenn bei einer Restauration auf diese alte Linie zurückgegangen wird, und es dürfte wenig verschlagen, dass dadurch diese Dächer in einem geringeren Winkel auf der Seitenschiff-Mauer aufliegen.

Eine recht langwierige und kostspielige Wiederherstellung heischen die imposanten Thürme der Westseite, welche in fünf Etagen aufsteigend, mit Spitzgiebeln und Rhomben-Dächern gekrönt, eine ungemeine Fülle theilweise recht verwitterter Zierglieder aufweisen, ganz abgesehen davon, dass der südliche derselben wahrscheinlich einer recht durchgreifenden baulichen Restauration bedürfen wird, da er einen bedenklichen Riss zeigt, der vor Decennien schon die Umrahmung desselben mit eisernem Bande nöthig machte. Es wäre bei dieser Gelegenheit dann auch festzustellen, in wie weit das heutige Westportal in seiner baulichen Anlage ursprüngliche Anlage resp. spätere Zuthat sei.

Jeder Freund mittelalterlicher Kunst überhaupt und besonders jener rheinischen Specialität aus der Blüthezeit der romanischen Bauperiode,

---

der Maria aus der Renaissance-Zeit wäre aber unbedingt intact zu erhalten. Sie zeigt die ganz interessante Umschrift:

SIC · YT · (für it) AD · ESSE · SINE · TEMPORE

(hübsche Umschreibung für Ewigkeit!)

VIRGVLA · YESSE · M · CCCCCXXIIII ·

als deren vorzüglichste und mustergiltigste Frucht die Pfarrkirche zu Andernach in der Kunstarchäologie eine ehrenvolle Stelle einnimmt, wird sich mit uns freuen, wenn dieses prächtige Baudenkmal erst in seinem Aussenbau wieder in ursprünglicher Pracht dasteht, eine Zierde der Stadt und des vaterländischen Stromes. Aber ehe dieses Ziel erreicht ist, bedarf es noch, wir verhehlen das nicht, der Aufbringung recht bedeutender Mittel, die wol die Kräfte der Stadt um ein bedeutendes übersteigen dürften. Die katholische Kirchengemeinde hat, wie oben erwähnt, mit der Restauration des Südostthurmes auf eigene Rechnung einen löblichen Anfang gemacht und der Kirchenvorstand wird gewiss auf Wege sinnen, die es ihm ermöglichen, alljährlich einen weiteren Theil des Aussenbaues nach einem vorher für das Ganze festzustellenden Plane stilgerecht herzustellen. Es wird das sich auch für Chor und Langhaus gewiss erreichen lassen, für die prächtigen Westthürme aber, soll es in ordentlicher Weise geschehen, sicherlich nicht. Da aber von der Civilgemeinde, die schon jetzt einen für die dortigen Verhältnisse sehr hohen Prozentsatz an Communalsteuern aufzubringen hat, ein bedeutender Zuschuss kaum zu erwarten steht, so wäre, scheint uns, der Moment gegeben, dass die Provinzialverwaltung um eine für einige Jahre zu gewährende Unterstützung angegangen würde, die dann ausschliesslich auf die Ausbesserung der einzig in ihrer Art dastehenden Westthürme verwendet werden könnte. Bei der liebevollen Fürsorge, deren sich an genannter Stelle und bei dem Herrn Cultusminister die rheinische Kunst vergangener Jahrhunderte zu erfreuen hat, wird das Fehlschlagen einer bezüglichen, gebührend motivirten Bitte kaum zu befürchten sein.

Nicht minder prächtig und interessant als der Aussenbau ist auch das Innere der Pfarrkirche zu Andernach, und wir dürfen immerhin auch ihm an dieser Stelle einige Aufmerksamkeit gönnen, zumal wir manche bisher in den kunstgeschichtlichen Werken übersehene Eigenthümlichkeiten mitzutheilen haben.

Das Mittelschiff weist drei, die beiden Seitenschiffe je sechs Gewölbejoche auf, die Gewölbe des Mittelschiffes zeigen, bei Anwendung birnförmig profilirter Rippen, in den Quergurten bereits den die Uebergangsperiode kennzeichnenden Spitzbogen, während die Schildbögen noch den Rundbogen beibehalten; die Seitenschiffe aber haben rippenlose Kreuzgewölbe, deren Gräte nur eben angedeutet sind, und auf die wir später noch näher zurückkommen. Ein ungemein reiches Aussehen gewährt dem Innern die Anbringung der die Emporen mit dem Langhause verbindenden Rundbogen-Gallerie. Dieselbe besteht zwischen je zwei Hauptpfeilern, die im Unterschiede von den viereckigen Zwischenpfeilern durch drei vorgelegte schlank aufschiessende Dreiviertel-Säulen als Gewölbeträger belebt sind, aus je zwei oben geblendeten Bogenstellungen, die von zier-

lichen Doppelsäulen aus polirtem Schiefer wieder in zwei offene Bögen getheilt werden. Die an der Verbindung des hochgewölbten Mittelschiffs mit dem wesentlich niedrigeren Chor entstehende Wandfläche ist durch drei von Säulchen getragene Rundbogenfenster in angenehmer Weise belebt.

Schon jetzt wirkt das Innere der Kirche, betritt man dieselbe vom Westportale her, ungemein grossartig; dieser Eindruck wird aber noch ganz bedeutend gesteigert werden, wenn erst einige sehr hässliche, die ursprüngliche Anlage gänzlich corrumpirende Zuthaten beseitigt sind. Dem aufmerksamen Beobachter musste es auffallen, dass derzeit sowol im Mittel- wie in den Seitenschiffen die Pfeiler jeglicher Basis entbehren und unvermittelt auf dem Fussboden aufsitzen, was allein schon die Vermuthung hätte nahe legen sollen, dass die unbedingt ehemals vorhandenen Basen, da an eine directe Beseitigung derselben kaum zu denken war, vor Zeiten verschüttet worden seien, wie das ja bei so manchen rheinischen Kirchen, wir erinnern an Gross St. Martin in Köln, der Fall gewesen ist. Noch gewisser hätte auf eine solche spätere Aufhöhung des Fussbodens der Umstand hinweisen sollen, dass die Nebenschiffe „niedrig und fast gedrückt erscheinen“, was Herr Canonicus Bock [1]) höchst oberflächlich dadurch zu erklären sucht, dass „dieselben noch die Emporen zu tragen haben“, wie er denn an die richtige Erklärung so wenig dachte, dass er seinem Zeichner gestattete, in Fig. 3 die fehlenden Pfeilerbasen, ohne jegliche Hindeutung im Text, einfach beizufügen.

Was aber bisher nur, freilich nahe genug liegende, Vermuthung war, ist durch die bereits von uns lobend anerkannte Energie des Herrn Pfarrers Pasch zur Evidenz erhoben. Derselbe hat vorigen Herbst und während des letzten Sommers im südlichen Seitenschiffe an zwei entgegengesetzten Stellen Ausgrabungen anstellen lassen, die folgendes hocherfreuliche Resultat ergaben. Im Osten, wo das südliche Seitenschiff wie auch das breitere nördliche mit einer in der Mauerdicke ausgetieften Apsis endigt, beträgt die Anhöhung des Fussbodens nur 0,26 Mtr., während sie beim letzten, westlichen Gewölbefeld 0,57 Mtr. tief ist, so dass hier die viereckigen Pfeiler statt 1,94 Mtr. künftig 2,51 Mtr. messen werden. Dann erst kommen die Seitenschiffe so recht zur Geltung und werden statt der bisherigen gedrückten, geradezu in schlanken Verhältnissen erscheinen, wie das allein auch zu der ganzen Anlage der Kirche passt. Da aber wie die Seitenschiffe auch das Mittelschiff und die jetzt so gedrückte Thurmhalle angehöht sind, so werden auch diese durch Beseitigung der späteren Zuthat ungemein an Grossartigkeit gewinnen. Es freut uns mittheilen zu können, dass der Kirchenvorstand

1) a. a. O. S. 6.

jüngst den Beschluss fasste, bereits im Februar 1877 mit der Ausschachtung der ganzen Kirche bis zur ursprünglichen Flurhöhe zu beginnen, nachdem er sich durch die bereits vollendete Ausschachtung des Bodens im südwestlichsten Gewölbejoch von dem überraschenden Effect dieser Arbeit überzeugt hatte.

Wenn erst die Kirche von dieser höchst bedauerlichen Zuthat befreit sein wird, gilt es sofort, eine weitere fortzuschaffen, wir meinen den ursprünglich gewiss nicht vorhandenen Verputz der Mauerflächen sammt der hässlichen Tünche. Wie nämlich eine auf unseren Vorschlag hin vorgenommene gänzliche Beseitigung des Verputzes in der Chornische des südlichen Seitenschiffes ergeben hat, ist das Mauerwerk äusserst sorgfältig aus nach Innen glatt behauenen und schön gefugten Tuffsteinen hergestellt, was dem Chörchen einen ungemein warmen, gegen die kahle Tünche vortheilhaft abstechenden Charakter verleiht. Kleinere Untersuchungen an anderen Stellen haben die Verwendung des gleichen Materials in der ganzen Kirche erwiesen, und versprechen wir uns nach den in dieser Beziehung mustergiltigen Restaurations-Arbeiten am Dome zu Bamberg und dem romanischen Theil der Abteikirche zu M.-Gladbach von einer gänzlichen Blosslegung des gesammten Innen-Mauerwerks einen überwältigenden Erfolg.

Bei diesen selbstverständlich mit Umsicht und Sorgfalt vorzunehmenden Arbeiten muss es sich auch ergeben, ob und in wieweit eine von uns aufzustellende Hypothese begründet ist oder nicht. Wir haben bereits oben des in Material und technischer Behandlung gar nicht mit dem Charakter der übrigen Kirche harmonirenden Zustandes der Seitenschiff-Mauern Erwähnung gethan und die Vermuthung ihres späteren Wiederaufbaues ausgesprochen. Stütze findet diese Vermuthung in der von uns festgestellten Thatsache, dass die sämmtlichen Gewölbe der beiden Emporen über den Schiffen gar nicht aus solidem Material, sondern aus verputztem und schön weiss gekälktem Bretterwerk bestehen, also ganz offenbar sehr späten Ursprunges sind. Wie nun, wenn bei Beseitigung des Gewölbeverputzes in dem unteren Stockwerk der Seitenschiffe sich herausstellen sollte, dass wie die Aussenmauern so auch die Gewölbe aus anderem Material gefertigt sind, als bei dem übrigen Bau angewandt wurde? Wird dann die Hypothese noch als gewagt erscheinen, dass beide Seitenschiffe der Pfarrkirche zu Andernach in ihrem ganzen jetzigen Bestande ein später Neubau an Stelle eines auf uns bisher unbekannte Weise zerstörten älteren Baues seien? Vielleicht, dass die aus der im Fussboden erhöhten Kirche demnächst herauszuschaffenden Schuttmassen uns noch nähere Anhaltspunkte für die weitere Begründung dieser These bieten.

Es erübrigen noch einige wenige Worte bezüglich der in der Kirche

befindlichen kleineren Kunstdenkmale. In der unteren Halle des nördlichen Westthurmes befindet sich eine spätgothische Grablegung Christi mit mehreren sie umstehenden Ganz- und Halbfiguren, die ehemals in der Halle des Westportals, und zwar, wie die Consolansätze beweisen, mit der jetzigen Vorderseite an der Wand, aufgestellt war. Würde man dieselbe unter Belassung in ihrem jetzigen Aufstellungsorte unter den Fenstern der Nordseite placiren, so ergäbe sich Raum genug, um den prächtigen dem XIII. Jahrhundert angehörenden Taufstein [1]) an dieser ihm traditionell gebührenden Stelle würdig aufzustellen.

Ein epigraphisches Räthsel bietet der in der südwestlichen Thurmhalle befindliche Deckstein des sog. Zehres-Gräbchen, an welchem die katholische Bürgerschaft bei Krankheiten in der Familie besonders gern um Wiedergenesung der Kranken betet. Der Deckstein, wie der ganze Sarcophag aus grobkörnigem Tuff gefertigt, misst 2,09 Mtr. in der Länge; er ist auf seinem unteren 0,79 Mtr. breiten Theile mit einem 1,21 Mtr. langen Abtkreuz, und auf dem oberen, 0,94 Mtr. breiten Theile mit einer neunzeiligen Majuskelinschrift bedeckt, die durch Aussprünge des Steins, theilweises Nachfahren von Seiten eines Unkundigen und starken Verschleiss [2]) in ihrem wesentlichsten Theile, wo es sich nämlich um Namen handelt, völlig unleserlich ist. Wir geben im Folgenden mit thunlichster Genauigkeit wieder, was wir bei der ziemlich ungünstigen Aufstellung an Buchstaben noch entziffern konnten. Möglich, dass wir im nächsten Frühjahr bei einer uns freundlichst bewilligten photographischen Aufnahme der dann abzuhebenden Deckplatte glücklicher sind und eventuell auch den Vereinsgenossen eine treuere Wiedergabe bieten können.

CONDITVR HOC TVMVLO ISINBERTVS NOBILIS ORTV
OIA INDE PA ERVE Lº
E FVISSE IS EN FORME ET SPECIEI
QVA FVIT INDVTVS INOVENA PARTE LOCATVR
ANGELVS ET NE COTESTAS GAVDIA VITE
DEAROMVTATVR CVM XPo GLORIFICATVR
CERNEREPER SPECVLVM REOR HOC ILVMINE LVMEN
LOCONITETVT
SIC

1) Fr. Bock a. a. O. Fig. 6 gibt eine Abbildung des Taufbrunnens »in seiner baldigen Wiederherstellung«. Die Bemerkung S. 11: »leider fehlt der Sockel des Taufbeckens« hat sich inzwischen als irrig erwiesen; er ist noch heute erhalten und stand nur, was Hr. Bock nicht bemerkte, in dem behufs Aufhöhung des Fussbodens in die Kirche gebrachten Schutte.

2) Wahrscheinlich hat derselbe, ehemals in der Kirche von Sanct Thomas befindlich, einst als Bodenfläche dienen müssen.

Interessant ist es, mit diesen noch heute erkennbaren Zügen die Inschrift zu vergleichen, welche Chr. von Stramberg [1]) als auf dem aus der nahen S. Thomaskirche in die Andernacher Pfarrkirche translocirten Grabmale des h. Isinbert befindlich, ohne Angabe seiner Quelle, mitgetheilt hat. Sie lautet:

Qui mare quique solum clarus virtutibus ornat
Conditus hoc tumulo, Isenberto nobilis ortu
Ordine divi Augustini, qui laude perenni
Exornat sese et gestis praestantibus orbem
Ac veluti speculum nitido splendore coruscans
Cernitur ingenti fulgere in lumine lumen
Angelus aeternae cohonestans [2]) gaudia vitae
Miraclis complet mundum virtute superna
Dum caro [3]) mutatur cum Christo [4]) glorificatur.
Discedens felix in dextra [5]) parte locatur.
Esto memor nostri qui te cum laude precamur
Ut tecum matres puerique senesque regamur.

Der Verfasser dieser angeblichen Inschrift hat jedenfalls eine recht lebhafte Fantasie besessen, denn die von ihm mitgetheilten Worte können aus Mangel an Raum unmöglich auf unserem Steine gestanden haben, dessen thatsächlich vorhandene Inschrift aber mit der von Stramberg mitgetheilten in manchen Versen und Vershälften so grosse Aehnlichkeit hat, dass letztere nur eine willkürlich erweiterte Recension der ersteren sein kann, die wir, wo Lacunen sich zeigten, in punktirter Schrift thunlichst ergänzt haben.

Zum Schluss möchten wir noch dem Wunsche Ausdruck geben, dass man beim Beginn der Restauration des Innern sofort die jetzige Zopf-Orgel beseitige und ein neues Werk zur Rechten und Linken des

---

1) Rheinischer Antiquarius, Mittelrhein III. Band, 4. Abth. S. 85.

2) contestans ist mit der doppelten Abbreviatur für n deutlich auf dem Steine zu lesen.

3) dum wol für D mit zu ergänzendem Abkürzungsstrich; das c in caro erscheint als C.

4) Das in der Inschrift angebrachte Monogramm Christi (XP) ist Veranlassung gewesen, dass man, dieses Zeichen nicht verstehend, daraus mit Hinzuziehung des vorhergehenden M die Jahreszahl 1011 (MXIO) herausgelesen hat.

5) Statt dextra lesen wir ziemlich deutlich ovena parte, was den nämlichen Sinn ergibt, wenn man ovenus = ovinus von ovis, die Seite der Schafe im Gegensatz zu derjenigen der Böcke, erklären will, wie Hr. Gymnasiallehrer Kuhl in Andernach meint.

prächtigen Fensters an der Westwand des Mittelschiffs aufstelle, welch letzteres dann eine recht erfreuliche Lichtfülle der ohnehin nicht zu hellen Kirche zuführen würde.

Fragt man aber dann noch, woher die Mittel für Ausführung der Innenrestauration zu nehmen seien, so empfehlen wir die sofortige Gründung eines Kirchenbau-Vereins, dem Alt und Jung etwa mit dem geringen Beitrag von täglich einem Pfennig beitreten, und so in einigen Jahren ohne sonderlich schmerzliche Opfer ein erkleckliches Sümmchen für die würdige Herstellung des zunächst dem Schutze der Andernacher Bürgerschaft anvertrauten kostbaren Baudenkmals zusammenbringen könnten. Viribus unitis muss diese schöne Aufgabe leicht zu lösen sein! Möchte diese öffentliche Anregung nicht spurlos verhallen!

Viersen.

Aldenkirchen.

---

11. Gloucester, das römische Glevum[1]).

Die unten bezeichnete kleine Schrift, deren Mittheilung ich Professor Max Müller verdanke, bildet einen nützlichen Beitrag zur genaueren Kenntniss des römischen Britanniens und verdient wegen der sorgfältigen Art, mit welcher die Anlage und die Ueberreste einer römischen Colonie darin untersucht und beschrieben werden, überall da Aufmerksamkeit und Nachahmung, wo es noch, wie z. B. am Rhein, ähnliche Aufgaben zu lösen giebt.

Dass Glevum römische Colonie war, erfahren wir nur durch den ravennatischen Cosmographen, der seiner griechischen Quelle folgend den Namen *Glebon* schreibt und das Wort *colonia* ausdrücklich beisetzt[2]), und aus einem einzigen Inschriftenfragment, das in dem von Gloucester nicht fernen Badeort *Aquae Sulis*, dem heutigen Bath, gefunden worden ist: es nennt einen fünfundachtzigjährigen Decurionen der *colonia Glevensis*[3]).

---

1) John Bellows, on the ancient wall of Gloucester and some Roman remains found in proximity to it in 1873 (aus den Procedings of the Cotteswold Club for 1875). Gloucester 1876, 38 S. 8. mit 6 lithographischen Tafeln [nicht im Buchhandel].

2) 5, 31 S. 427, 12 Parthey.

3) C. I. L. VII 54. Die angelsächsischen Schreibungen des Namens, welche vorkommen, Gleawanceaster, die ältere, und Gleaweceaster, die jüngere, bezeugen die Ursprünglichkeit und Dauerhaftigkeit des *v* in Glevum; in Glebon ist das *b* für *v* griechisch.

Von jeher sind in Gloucester die überall vorkommenden Reste römischer Niederlassungen gefunden worden, Ziegel (ohne Schrift) und andere Baumaterialien, Mosaikfufsböden, Waffen [1]), Töpferwaaren, Toilettengegenstände, Münzen, auch einmal ein Relief, zwei Gottheiten, vielleicht Aesculapius und Hygia, darstellend [2]). Die baulichen Reste der römischen Stadt werden zwar in den älteren Werken über Stadt und Grafschaft nicht unerwähnt gelassen, aber brauchbare Aufnahmen derselben fehlten. Herr Bellows, der eine Druckerei nebst Verlagsgeschäft in einem Hause in Gloucester betreibt, das zum Theil auf der alten Umfassungsmauer und dem Unterbau eines der Thore liegt (es heifst *Eastgate House*, und war früher Stadtgefängniss), hat seit längerer Zeit keine Gelegenheit vorübergehen lassen, die etwa acht Fufs unter dem gegenwärtigen Niveau der Strafsen liegende Bodenschicht der alten Stadt (S. 4 f.) theils durch kleine Ausgrabungen, theils durch Untersuchungen in den Kellern der Häuser festzustellen. An der Hand einer freilich wenig genauen Anschauung von der Anlage des römischen Lagers, wie es Polybios beschreibt, sucht er zunächst (S. 14 ff.) die Lage des Praetoriums zu bestimmen. Hierbei läuft allerdings ein sonderbarer Irrthum mit unter. Bei Sueton im Leben des Caesar (Cap. 46) wird nach den Berichten der Vielen, welche behaupteten, Caesar sei *munditiarum lautitiarumque studiosissimus* gewesen, als Beweis dafür unter anderem angeführt, *in expeditionibus tessellata et sectilia pavimenta circumtulisse*. Ob es möglich oder wahrscheinlich ist, dass unter Caesar's Bagage sich auch in einzelne Theile zerlegte Mosaikfufsböden befanden, lasse ich dahin gestellt sein; es lassen sich mancherlei Ursachen denken, aus denen dergleichen übertreibende Erzählungen hervorgehen konnten. Aus dieser Anecdote schliesst Herr Bellows, oder vielleicht eine mir unbekannte englische Auctorität, der er folgt, dass alle römischen Feldherrn Mosaikfufsböden mitgeführt hätten, dass also ein Mosaikfufsboden im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein Abzeichen für das Quartier des Commandierenden gewesen sei [3]). Aus dem Vorhandensein von Mosaikfufsböden

1) Wenn der Verf. S. 10 erzählt der verstorbene W. Arkell, dessen Sammlung sich jetzt im städtischen Museum von Gloucester befindet, habe unter anderem auch ein wohlerhaltenes römisches Hufeisen gefunden, so wird es gestattet sein, an dem römischen Ursprung desselben vorläufig zu zweifeln. Nach Lindenschmit's mafsgebender Beobachtung sind am Rhein und in Frankreich niemals römische Hufeisen gefunden worden, aufser solchen, die für kranke Hufe bestimmt waren. Die bekannten alten Hufeisen sind sämmtlich frühestens frühmittelalterlichen Ursprungs.

2) Siehe die Nachweisungen im C. I. L. VII S. 32.

3) *It would seem, indeed,* sagt er (S. 7), *to have been made use of as an*

freilich lässt sich die Lage des Praetoriums so wenig bestimmen als, worauf der Verf. an ein Paar anderen Stellen seines Aufsatzes hinweist, aus dem häufigen Vorkommen von Austernschalen von der feineren Sorte der Austern, den sogenannten *natives;* während er die *mumbles,* die grofse gewöhnliche Art, den Quartieren der Gemeinen zuweist. Beide Arten, meint er, seien durch die schnellen Postverbindungen der Römer direct von Colchester (Camulodunum) bezogen worden (S. 5); sollte nicht die weit nähere Westküste sie auch haben liefern können? Auch das Vorkommen feineren oder gröberen Töpfergeschirrs sucht er zu ähnlichen Schlüssen zu verwenden (S. 16). Dass er dabei in den gewöhnlichen Fehler der Localforscher, nämlich Ueberschätzung des eigenen kleinen Beobachtungsfeldes, verfällt, darf nicht Wunder nehmen. Von unsicheren auf die Beobachtung der Bodenschichten gebauten Hypothesen hält er sich jedoch in löblicher Weise fern. Mit grofser Sorgfalt wird der Zug der alten Umfassungsmauern und des äufseren Grabens (dessen Breite auf rund 100 engl. Fufs geschätzt wird), ferner die Lage und Gröfse der Thore mit ihren Castellen (die auf 60 zu 50 Fufs oder 3000 Fufs Flächeninhalt berechnet werden, also wie die sogenannten Meilencastelle des Hadrianswalls), die Einfassungsmauern des Flusses, des Sabrina (Severn) und eines jetzt verschwundenen Nebenflüsschens, des *Twyver* (S. 24), wovon das Auffinden eines alten Bootes und das frühere Vorhandensein einer Mühle zeugt (S. 33), von ihm verfolgt und dargelegt. Die Gesammtlänge der Mauer wird als derjenigen der Colonieen Eburacum (York) und Lindum (Lincoln) fast genau gleich ermittelt, nämlich von 1200 zu 1300 Fufs[1]); der Gesammtflächenheit des länglichen Quadrats, wie es die rothen Linien auf dem Plan (auf Taf. 4) zeigen, beträgt 2,022,000 Quadratfufs. Der Verf. hat sich bei seinen Untersuchungen der einsichtigen und werkthätigen Unterstützung von Officieren und Mannschaften des Genie's, welche bei der Landesaufnahme (der *Ordnance Survey*) beschäftigt sind, zu erfreuen gehabt (S. 18). Er hat es nicht gescheut, viele

---

emblem of the permanent conquest of the spot on which his tent was pitched; somewhat as we (die Engländer) *now annex a newly discovered island by planting the British flag; for Suetonius . . . . states* u. s. w.

1) Der Umfang der alten Colonieanlage von Eburacum ist in Wahrheit, wie bei der Bedeutung des Platzes nicht auffällt, etwas gröfser. Die neueste Arbeit darüber, G. T. Clark's Vortrag über *the defences of York* (*Archaeological journal* 31, 1874 S. 221 ff.), welche sich übrigens vorherschend mit den nachrömischen Erweiterungen der Befestigungen von York beschäftigt, giebt 452:530 Yards, d. i. 1356 zu 1690 Fufs als Umfang der Maueranlage an, mit Berufung auf Skaifs antiquarische Karte von York, die mir nicht zur Hand ist.

seiner Mitbürger um die Erlaubniss anzugehn, ihre Keller untersuchen zu dürfen, und er schildert mit Behagen, wie ihm solcher Besuch hin und wieder Beweise „von 9 Fuſs Dicke“ für die von ihm vorausgesetzte Richtung der Stadtmauer geliefert habe (S. 18), wie die Tochter eines Bierküfers den strammen Unteroffizier vom Genie mit groſsem Misstrauen zwischen den Bierfässern ihres Vaters habe umhersteigen sehen, wie er auf dem Bauch mit der Laterne in der Hand in den feuchten Gängen umhergekrochen sei, zuweilen von heimtückischen Hunden erschreckt (S. 23), und ähnliches. Dass nicht mehr übrig ist von den gewaltigen Mauern wird zumeist auf ein Edict König Karls II. zurückgeführt, wonach es jedem der wollte erlaubt wurde Steine vom Wall fortzukarren (S. 3 und 17). Der König wollte die Befestigungen der Stadt, welche seinem Vater Widerstand geleistet hatte, beseitigen. Bis dahin scheinen dieselben also noch in ausgedehntem Maſs vorhanden gewesen zu sein. Die Fortschritte der Cultur haben wie überall das Weitere gethan. Für das jetzt nicht mehr Vorhandene werden die Erinnerungen der ältesten Bewohner der Stadt (wie des 82jährigen Captain Price S. 27), die volksmäſsigen Traditionen, die alten Namen von Straſsen und Oertlichkeiten umsichtig und meist in Vertrauen erweckender Weise verwendet. Etwas zu weit geht der Verf. in dieser Hinsicht wohl, wenn er in dem Namen *Bearland* oder *Bareland*, baares Land, den Beweis für das römische Pomoerium finden will (S. 27). So entsteht vor seinem geistigen Auge ein vollständiges Bild der alten Befestigungen von Glevum mit ihren zinnengekrönten Mauern, Thürmen und Thoren. Der Zeichenlehrer der Kunstschule in Gloucester, Herr John Kemp, hat danach auch für die leiblichen Augen der Leser eine Ansicht entworfen, welche sauber lithographiert (zu S. 28) mitgetheilt wird. Werthvoller als diese immerhin unschädliche Spielerei sind die Maaſsangaben von Werkstücken aus der alten Stadtmauer (sie bestehen aus dem Oolith der dortigen Gegenden), welche hier und da mitgetheilt worden. Ein solcher Stein war 7 (engl.) Fuſs lang und 1 Fuſs 9 Zoll dick; er lag mit seiner Länge in der Tiefe der Mauer, die schmale Seite als Front (S. 28). Ein wohl erhaltenes Stück Mauer zeigte noch Werkstücke von 3 bis 4 Fuſs Länge; er nennt es „*a very striking sight*“ (S. 28). Die beigegebene Tafel 1 (nach der Zeichnung von J. P. Moore) giebt eine lehrreiche Ansicht des groſsen beinahe 50 Fuſs langen erhaltenen Stücks der Mauer bei des Verf. Haus am Ostthor, sowie den Aufriss und die Details desselben. Auf dem Fundament von grossen Blöcken, ähnlich den zuletzt erwähnten, durch welche Abzugskanäle führten, ruht der eigentliche Mauerbau von behauenen Frontsteinen, die etwa 12 Zoll lang, 11 Zoll tief und 5 Zoll hoch sind.

Der Kern der zu unterst fast 10 Fuſs dicken, nach oben sich entsprechend verjüngenden Mauer wird durch ein Gusswerk von Steingeröll und felsenhartem Mörtel gebildet; darüber beginnen mittelalterliche Zuthaten. In unregelmäſsigen Abständen von 3 bis 5 Fuſs, aber in gleicher Höhe finden sich sorgfältig stehen gelassene quadratische Löcher im Mauerwerk. Der Verf. deutet sie (S. 31) durch eine vitruvische Vorschrift über den Mauerbau, wonach Balken von Olivenholz zur Festigung eingefügt werden sollen [1]). Da es in England Oelbäume nicht gab, so habe man statt dessen eichene Balken verwendet; vegetabilische Erde, die sich in den Löchern vorfand, soll diese Deutung stützen. Die Techniker mögen entscheiden, ob hier nicht vielleicht bloſs Löcher für das Balkengerüst unausgefüllt stehen geblieben sind.

Da nun die Construction des Hadrianswalls, durch Bruce's vortreffliche Arbeiten genau bekannt [2]), eine gleichartige ist, so setzt der Verf. den Bau der Mauern von Glevum in die hadrianische Zeit. Hierin liegt aber durchaus kein zwingendes Argument; die Bauart ist an sich uralt und ward gewiss überall da angewendet, wo der Mangel oder die geringe Beschaffenheit des Materials, oder auch die Absicht beschleunigter Herstellung des Baus, sie dem kostbaren ganz massiven Quaderbau gegenüber empfahlen. Auch sind die Maaſse der Frontsteine des Hadrianswalls durchaus verschieden [3]). Nur darin stimmen die beiden Bauarten überein, dass nicht wie in den römischen Bauten Italiens und anderer Provinzen, zuweilen auch in den nördlicheren Theilen von England, Reihen von Ziegeln mit den Hausteinen verbunden sind. Diess allein scheint Herrn Bellows zu seiner Gleichsetzung veranlasst zu haben. Allein das Fehlen der Ziegelconstruction ist bei vielen anderen römischen Bauten in Britannien und anderswo beobachtet worden und hängt wohl theilweis mit dem Mangel an geeigneter Ziegelerde und der leichteren Erlangung von Hausteinen, theilweis vielleicht auch mit der gröſseren Schnelligkeit der Gewinnung der letzteren zusammen. Ich weiss freilich nicht mit Bestimmtheit anzugeben, ob roh behauene Sandsteine unter allen Umständen schneller herzustellen sind, als sorgfältig gebrannte Ziegel. Nur an wenigen Stellen findet sich statt des rohen Gusswerks die Constructionsart, welche die Engländer

1) Vitruv *1,5 in crassitudine perpetuae taleae oleagineae ustilatae quam creberrimae instruantur, uti utraeque muri frontes inter se, quemadmodum fibulis, his taleis conligatae aeternam habeant firmitatem.*

2) Siehe meine Anzeige derselben in der Jenaer Litteraturzeitung 1875 S. 868.

3) Bruce's *Roman Wall* (3. Ausg. London 1867 4.) S. 81. Sie sind meist 15 bis 20 Zoll lang, 8 bis 9 Zoll dick und 10 bis 11 Zoll breit.

Häringsgrätenwerk *(herring-bone work)* nennen: gleichmäfsig behauene Steine werden in geraden Reihen mit den Spitzen in schräger Richtung gegeneinander gelegt und mit Mörtel verbunden; so entsteht das Bild von übereinander gereihten Fischgräten. Die so gebauten Theile der Mauer von Glevum (S. 19 und 29) hält der Verf. für etwas jüngeren Ursprungs. Diess ist möglich; doch möchte ich nicht mit Sicherheit behaupten, dass nicht gerade umgekehrt die sorgfältigere, wenn auch nicht eben festere Bauart die ältere sein könne. Dass sich dieselbe Bauart in Venta Silurum, dem heutigen *Caerwont*[1]), findet, spricht nach Herrn Bellows eigenen Erwägungen eher für höheres Alter. Denn er meint selbst (S. 30), Venta müsse seiner mehr westlichen Lage wegen vor Isca (Caerleon in Südwales) besetzt worden sein; in Isca aber war erst seit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts das Hauptquartier der zweiten Legion[2]). Da nun die zweite Legion auch bei dem Wallbau des Hadrian thätig war, und der Bau der Mauern von Isca sicher von ihr herrührt, so schliesst Herr Bellows weiter, müsse auch Glevum ein Werk derselben Legion sein. Auch dieser Schluss ist sehr unsicher; Ziegel mit dem Stempel irgend einer Legion sind bis jetzt in Gloucester so wenig zum Vorschein gekommen wie irgend ein Inschriftstein[3]): auf einem einzigen der grofsen Werkstücke im Mauerbau fand Herr Bellows die für eine Inschrift bestimmte und vielleicht auch einst von ihr eingenommene Fläche, zu erkennen aber war nichts (S. 19). Nichtsdestoweniger aber wird es durch Erwägungen anderer Art, welche Herr Bellows nicht angestellt hat und nicht wohl anstellen konnte, in hohem Mafse wahrscheinlich, dass Glevum zu den ältesten Colonieanlagen im südlichen England gehört.

1) Vgl. C. I. L. VII S. 37 am Schluss des Capitels über Isca.

2) C. I. L. VII S. 37.

3) Das einzige Denkmal mit Schrift, das Hr. Bellows anführt (S. 18 Taf. 2), ist ein Fragment rother, sogenannter samischer, Töpferwaare mit dem aussen aufgeprägten Stempel (wie auf den C. I. L. VII 1337 zusammengestellten Stücken)

M·F·G EMIN·M

Vielleicht ist er identisch mit dem Stempel GEMIN... C. I. L. VII 1337, 36 und bedeutet *M. F(lavi) Gemin(i) m(anu)*. Innen eingestempelt findet sich auf solchem Geschirr *Gemini* oder *Gemini m(anu)* oder *Gemin(us) f(ecit)* nicht selten, vgl. C. I. L. VII 1336, 477. Sechs andere Töpferstempel theilt Hr. B. nicht mit. Er spottet bei dieser Gelegenheit darüber, dass die Antiquare, *by an amusing affectation*, den Namen „samisches Geschirr" vermieden, während man doch auch in Worcester oder in Sèvres fabriciertes Porcellan *China* nenne. Der Unterschied ist aber der, dass unser Porcellan das chinesische vorstellen und ersetzen soll, während das rothe italische Irdengeschirr solchen Anspruch dem samischen gegenüber nie erhoben hat.

Wie ein Blick auf die dem VII. Bande des CIL. beigegebene Karte zeigt, liegen Camulodunum (Colchester) im Osten und Glevum (Gloucester) im Westen fast genau auf demselben Breitengrade. Der ausführliche Bericht über die claudische Eroberungsexpedition ist uns ja freilich mit der zweiten Halbdecade des Geschichtswerkes des Tacitus verloren gegangen; die kurzen mit energischer Charakteristik geschriebenen Notizen über die einschlägigen Ereignisse im Agricola (Cap. 14 ff.) und in den Historien (3, 44 ff.) ersetzen ihn natürlich nicht. Allein mit Zuhülfenahme der Berichte in den Annalen über die etwas späteren Ereignisse, welche ja sogleich mit dem zweiten Legaten der Provinz, neun Jahre nach dem Beginn der Eroberung, anheben [1]), lässt sich den erhaltenen Denkmälern etwa Folgendes entnehmen.

Unmittelbar nach der Landung, nachdem die Küstenplätze besetzt und mit einigen der einheimischen Fürsten Bündnisse geschlossen worden waren, scheint A. Plautius, der erste Legat der Provinz (43—44 v. Chr.), sein Heer in Venta Belgarum, dem heutigen Winchester, ungefähr in der Mitte des südlichsten Abschnittes der Halbinsel, concentriert zu haben. Nur ein Inschriftstein ist bisher an diesem Ort gefunden worden (CIL. VII 5); derselbe gehört wohl noch dem Ende des ersten Jahrhunderts oder spätestens dem Anfang des zweiten an. Die Inschrift desselben lautet *matrib(us) Ita[li]s Germanis Gal(lis) Brit(annis) [A]ntonius [Lu]cretianus [b(ene)] f(iciarius) co(n)s(ularis) rest(ituit)* [2]). Also eine Weihung, vor Alters dargebracht den italischen, germanischen, gallischen und britannischen Müttern, den heiligsten Schützerinnen derjenigen Nationalitäten, aus denen sich die vier Legionen der Occupationsarmee, nämlich die *II Augusta*, die *XIV gemina*, die *IX Hispana* und die *XX Valeria victrix*, und ihre einheimischen Bundesgenossen recrutierten, und wieder hergestellt durch einen Beneficiarius des consularischen Legaten der Provinz, welcher noch im zweiten Jahrhundert dort wenigstens eine Kanzlei gehabt haben mag. Die erhaltenen oder durch die Itinerare bezeugten Straßenzüge und die Lage der römischen Niederlassungen erläutern den weiteren Vormarsch. Ueber Calleva (*Silchester*) vordringend suchte P. Ostorius Scapula, der zweite Legat der Provinz (48—51), zunächst durch befestigte Punkte an der Küste, welche sich auf

---

1) Siehe Rhein. Mus. 1857 S. 47.

2) Ein mir vorliegender vortrefflicher Papierabdruck, welchen ich der Güte A. S. Murray's verdanke (die Inschrift befindet sich im brittischen Museum), ergänzt die früher von mir gegebene Lesung in erwünschter Weise: es sind Zeile 6 zu Anfang zwei Buchstaben ausgebrochen und daher ist statt des unverständlichen Cognomens Cretianus, an dem ich gleich hätte Anstofs nehmen sollen, unzweifelhaft Lucretianus zu lesen.

die Seeverbindung mit Gallien und Germanien stützen konnten, den ersten Hauptabschnitt der Insel bis zu der Linie zwischen den Aestuarien des Thamesis und des Sabrina (der Themsemündung und dem Bristolcanal) zu sichern. Die Colonie Camulodunum oder ein befestigtes Lager in der Nähe, von Ostorius gegründet (Agric. 14) um die im Osten wohnenden Ikener zu bändigen, war höchst wahrscheinlich Standquartier (und später auch Veteranencolonie) der vierzehnten Legion. Daraufhin weist besonders der Bericht über den Aufstand der Königin Boudicea, zu dessen Niederwerfung der Legat des Nero Suetonius Paullinus diese Legion zunächst zur Hand hatte[1]). Desshalb auch konnte diese Legion am leichtesten zur Bekämpfung des Civilis aus Britannien nach Germanien beordert werden (Hist. 4, 68. 76), von wo sie dann nicht wieder nach Britannien zurückkehrte.

Schon vor der Gründung von Camulodunum, wenn anders der absichtlich zusammenfassende Bericht des Tacitus[2]) oder seines Gewährsmannes nicht hier bereits an Stelle der wirklichen Zeitfolge eine mehr locale Gruppierung der Ereignisse vornimmt, hatte der Legat sich vorgesetzt *cuncta castris Avonam inter et Sabrinam fluvios cohibere*[3]): das ist eben das westlich dem Gebiet von Colchester im Osten genau entsprechende, nur der mittleren Operationslinie Venta-Calleva noch etwas näher liegende Land. Daraus entwickelt sich der Feldzug gegen den Caratacus, der zwar mit einem glänzenden Sieg der römischen Truppen und der Gefangennahme des brittischen Fürsten endet, nicht aber, wie die Worte des Berichtes deutlich zeigen, mit einer dauernden Occupation des Gebietes der Silurer und Ordoviker[4]). Die Silurer überrumpeln den *praefectus castrorum,* der hier recht in seiner eigentlichen Thätigkeit als Platzcommandant erscheint (Veget. 2, 10), und die Legionscohorten, welche *extruendis apud Silures praesidiis* zurückgelassen waren. Erst die innere Zwietracht (Ann. 12, 40; Hist. 3, 45) stellt, nach dem Tode des P. Ostorius unter A. Didius seinem Nachfolger das römische Uebergewicht wieder

1) Ann. 14, 34 *iam Suetonio quarta decuma legio cum vexillariis vicensimanis et e proximis auxiliares .... erant.* Dazu C. I. L. VII S. 34.

2) Ann. 12, 40 *haec quamquam a duobus propraetoribus plures per annos gesta coniunxi, ne divisa haud perinde ad memoriam sui valerent.*

3) Ann. 12, 31 nach Nipperdeys Constituierung des Textes, welche ich für die wahrscheinlichste halte.

4) Ann. 12, 38 *censentur Ostorio* — nach der so lebendig und schön geschilderten Begnadigung des Caratacus, die ich mich wundere noch von keinem englischen Piloty abkonterfeit gesehen zu haben — *triumphi insignia, prosperis ad id rebus eius, mox ambiguis, sive amoto Carataco, quasi debellatum foret, minus intenta apud nos militia fuit, sive hostes miseratione tanti regis acrius ad ultionem exarsere.*

her. Zu jenen Castellen [1]) gegen die Silurer werden Venta Silurum und Isca Silurum gehören; dass das Hauptquartier der Legion erst weit später, nach der vollständigen Unterwerfung des südlichen Wales, nach Isca vorgeschoben wurde, ist begreiflich. Aus diesem, und noch einem anderen Grunde, ist es auch mir wahrscheinlich, dass Glevum das ursprüngliche Standquartier der zweiten, wie Camulodunum das der vierzehnten Legion war.

Der andere Grund ist dieser: genau in derselben völlig systematischen und vorsichtigen Weise, in welcher die Occupation der Insel bis dahin ausgeführt worden war, scheint sie, soweit der allein darüber erhaltene summarische und stark rhetorisch gefärbte Bericht im Agricola zu urtheilen gestattet, unter den Legaten des Nero und Vespasian fortgesetzt worden zu sein. Des Suetonius Feldzug gegen die Insel Mona (Agric. 15) ist nur denkbar mit einem Stützpunkt der Operationen, wie ihn die Colonie Deva (*Chester*), an der nördlichen Grenze des erst durch Julius Frontinus (Agric. 17) ganz unterworfenen Gebiets der Silurer und Ordoviker, bot. Deva ist von jeher das Standquartier der zwanzigsten Legion gewesen [2]).

Auf der westlichen Seite hat Petilius Cerialis, der Legat Vespasians, den weiteren Vormarsch gegen die Briganten begonnen: die Colonie Lindum (Lincoln) ist der geographische Ausdruck dieser Operationen, wahrscheinlich das ursprüngliche Standquartier der erst durch Vespasian zum Zwecke jenes Feldzuges neu nach Britannien gezogenen *II adiutrix* [3]). Lindum und Deva liegen wiederum, Camulodunum und Glevum entsprechend, fast genau in gleicher Breite, das eine östlich zwischen den Aestuarien des Metaris und Abus, das andere westlich an der Mündung des Flusses Deva zwischen den Aestuarien des Segeia und Belisama am irischen Canal, und begränzen so den zweiten Hauptabschnitt der Insel an einer verhältnissmäfsig schmalen Stelle zwischen den beiden Meeren.

Endlich der von Agricola nach der Aufgabe des Versuchs gegen Hibernien, welche im Agricola (Cap. 24) hinter vortrefflich gewählten Worten geschickt verhüllt wird, unternommene Vormarsch nach Norden (Agric. 25) hat zur strategischen Vorbedingung die Gründung der im Lande der Briganten und in der natürlichen Verlängerung der Linie von Lindum zu der Linie der Castelle zwischen der Tina- und Itunamündung gelegenen Colonie Eburacum (York); wenngleich Tacitus diesen Namen nirgends nennt und die Thatsache, wahrscheinlich als ein selbstverständliches Detail, übergeht. Eburacum ist das unzweifelhaft sichere Standquartier der neunten hispani-

1) Vgl. auch Agric. 14 *Didius Gallus parta a prioribus continuit paucis admodum castellis in ulteriora promotis.*

2) C. I. L. VII S. 47.

3) C. I. L. VII S. 51.

schen, seit Hadrian der nach der Vernichtung jener an ihre Stelle gerückten sechsten Legion [1]).

Dass die Befestigung der Linie zwischen den Aestuarien des Tina- und des Itunaflusses (der Linie Newcastle-Carlisle), der schmalsten Stelle der Insel durch Hadrian [2]) und zu allerletzt der Wallbau des Pius zwischen Clota und Bodotria (der Linie Edinburgh-Glasgow), wo schon Agricola Castelle angelegt, aber wieder aufgegeben hatte [3]), nur eine Wiederholung derselben strategischen Maafsregeln sind, durch welche die südlicheren Theile der Insel nach und nach occupiert worden waren, braucht nur erwähnt zu werden. Auf diesen beiden nördlichen Linien haben nur Detachements (Vexillationen) der vier britannischen Legionen zeitweise in Garnison gestanden: die Liste der Cohorten und Alen, deren Schutz sie anvertraut waren, ist hinreichend bekannt.

Von den vier alten Legionen der Occupationsarmee des ersten Jahrhunderts, die nach dem alterprobten Prinzip der römischen Politik und Kriegführung sämmtlich nach und nach grofse befestigte Lager mit städtischen Anlagen erhielten, blieb bisher nur das ursprünglich für die zweite bestimmte noch nachzuweisen. Diess kann nach seiner Lage und seinem dem der Colonieen Lindum und Eburacum, wie wir sahen, fast genau entsprechendem Umfang nur Glevum gewesen sein. Dass inschriftliche Denkmäler bis jetzt fehlen, erklärt sich mit aus der spätern Verlegung des Hauptquartiers der Legion nach Isca, dessen Anlage Herr Bellows mit Recht als *a precise repeat of Gloucester* bezeichnet (S. 33); übrigens ist keineswegs gesagt, dass nicht noch einmal aus den Fundamenten der alten Häuser in Gloucester ein Inschriftstein hervorkommen kann, welche meine Vermuthung bestätigt. Auf Legionsziegel rechne ich nicht; denn die ältesten in England gefundenen Ziegel der zwanzigsten Legion aus Deva und der neunten aus Eburacum, gehören frühestens dem Ende des ersten Jahrhunderts an. Es stimmt aber zu meiner Annahme sehr gut, dass besonders häufig Münzen des Claudius in Gloucester gefunden worden sind [4]); auch die von Herrn Bellows angeführte sehr verdorbene Kupfermünze, auf der nur ein Kopf mit langem Hals und die Aufschrift AVG kenntlich war, ist wahrscheinlich eine Münze dieses Kaisers oder eines seiner Vorgänger. Als das Gründungsjahr der römischen Colonie Glevum kann daher mit einiger Bestimmtheit das Jahr 50 unserer Zeitrechnung angesehn werden.

So bieten uns also die monumentalen Thatsachen, die Lage, der Um-

1) C. I. L. VII S. 61.
2) C. I. L. VII S. 99.
3) C. I. L. VII S. 191.
4) Archaeologia 18, 1815 S. 120.

fang und die Bauart der Colonie, über welche uns erst Herrn Bellows sorgfältige Untersuchungen genaueren Aufschluss gegeben haben, eine wichtige Ergänzung der Ueberlieferung über die Eroberung von Britannien und damit unserer Kenntniss der ältesten Geschichte von England überhaupt.

Mit der von dem Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in die Hand genommenen Revision der römischen Strafsen des Rheingebietes muss in nothwendiger Consequenz auch eine genaue Aufnahme aller römischen Colonieen, Castelle und Stationen verbunden werden [1]). Eine wie geringe Zahl ausreichender Arbeiten auf diesem Gebiet erst vorliegt, ist bekannt; dankenswerth würde es schon sein, wenn mit der Locallitteratur vertraute Forscher zunächst die an vielen Orten zerstreuten Untersuchungen und Angaben in übersichtlicher Kürze zusammenstellen wollten. Die Veröffentlichung solcher Uebersichten in diesen Jahrbüchern würde die Lücken aufzeigen und zur Ergänzung derselben anspornen. Vielleicht gelingt es, wie in England, die militärischen Behörden der heutigen Garnisonplätze für diese Arbeiten zu interessieren. Eine erschöpfende technische Untersuchung und genaue Vergleichung der noch vorhandenen Reste der römischen Befestigungen von Mainz, Trier und Köln, um nur die wichtigsten Punkte zu nennen, würde z. B. meines Erachtens den Beweis dafür, dass die Mauern und Thore von Trier, einschliesslich der Porta nigra, zu der ursprünglichen claudischen Colonieanlage gehören, auch für diejenigen liefern, welche sich von der Evidenz aller übrigen bisher dafür vorgebrachten Argumente noch nicht zu überzeugen vermögen. Wie viel ernste Hingabe an die Sache und unermüdlicher Fleifs im Beobachten auch bei bescheidenen Mitteln und ohne viel gelehrten Apparat für die Lösung so wichtiger historischer Aufgaben zu leisten vermögen, wird man gern aus den Mittheilungen über das römische Glevum entnehmen.

Berlin.

E. Hübner.

---

[1]) Wir sind mit dem Herrn Verfasser vollständig darin einverstanden, dafs die von uns angeregte Revision der Römerstrafsen von »den Alpen bis zum Meere« jedenfalls also innerhalb von ganz Deutschland untrennbar ist von der Durchforschung der daran liegenden Colonien, Castelle und Stationen. Wenn die Resultate auch noch nicht veröffentlicht sind, so haben wir doch eine ganze Reihe solcher Localitäten bereits untersucht und zu untersuchen begonnen (wir gedenken hier nur der Ausgrabung der Station Belgica) und begrüfsen es defshalb auch mit besonderer Freude, dafs die Direction des Bonner Provinzialmuseums Vorbereitungen für die Ausgrabungen des Castellum Bonnense trifft, dessen Alter und Bedeutung S. 29 u. ff. dieses Jahrbuchs hervorgehoben wird.

Die Redaction.

Litteratur.

1. Katalog des königlichen Rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer bei der Universität Bonn. Bonn. Max Cohen & Sohn (Fr. Cohen). 1876. VI. u. 99 S.

Dieser neue Katalog hat zum Verfasser den Hrn. Felix Hettner, jüngst Mitglied des philologischen Seminars und noch Angehöriger der rheinischen Universität, welcher denselben im Auftrage des Directors des Museums, Prof. Franz Bücheler, zum Ersatz des in Folge der bedeutenden Fortschritte auf dem Gebiete der Epigraphik unzureichend gewordenen Katalogs von Dr. J. Overbeck (Bonn 1851) zunächst für die Studirenden der Universität so wie für sonstige Besucher des Museums neu bearbeitet hat. Doch hat der Verf. sich auf die Verzeichnung der Inschriften und Sculpturen so wie die Architecturstücke aus römischer Zeit beschränkt, mit Ausschluss der in dem Anticaglienzimmer des Museums aufgestellten Alterthümer, welche in Bronzefiguren, Bronzebechern, grösseren Gefässen und Geräthen aus Bronze, Waffen von Bronze und Eisen, Thonfiguren, Gefässen, Lampen aus terra sigillata und sonstigen kleineren Geräthen, Gläsern ohne Inschrift u. dergl. bestehen, so dass der Overbeck'sche Katalog noch nicht entbehrlich geworden ist.

Den Grundstock des 1820 unter dem Ministerium Hardenberg gegründeten Museums vaterländischer Alterthümer aus der Römerzeit, durch deren Erhaltung und öffentliche Benutzung die Liebe zum vaterländischen Boden vermehrt und die Alterthumswissenschaft gefördert werden sollte, bildet die vom Staate angekaufte Privatsammlung des ersten Museums-Directors, Hofrath Dorow, welche meist aus altdeutschen Krügen, römischen Bronzen und Legionsziegeln bestand und nur einige Inschriften und Steinsculpturen enthielt. In den nächsten Jahren wurde das Museum durch Ankauf der Sammlung des Fürsten von Isenburg vermehrt, welche fast ganz aus Bronzen bestand, die angeblich in den Rheinlanden gefunden sein sollen, sich aber zum grossen Theil als ge-

fälscht erwiesen. Dazu kam noch die Erwerbung verschiedener Anticaglien aus zwei Privatsammlungen in Düsseldorf und Xanten, so wie der Römerreste, welche bei den von dem Hauptmann Hoffmann bei Neuwied veranstalteten Ausgrabungen gefunden wurden.

Die grösste und wichtigste Bereicherung wurde dem Museum zu Theil durch die Ueberweisung der bis dahin als Staatseigenthum im Schloss zu Cleve aufbewahrten Alterthümer, welche der kunstliebende Fürst Johann von Nassau-Siegen als Statthalter des Herzogthums Cleve († 1679) gesammelt und um sein Mausoleum in eine unter freiem Himmel stehende Mauer eingelassen hatte, von wo sie erst später 1777 wegen der durch die Unbilden der Witterung zunehmenden Zerstörung entfernt wurden und im Schlosse eine zweckmässigere Aufstellung erhielten. Sie bestanden ausser einigen Sculpturen aus drei und zwanzig fast durchweg für Geschichte und Alterthumskunde wichtigen Inschriften, von denen wir nur das durch seine bildlichen Darstellungen so berühmte Grabdenkmal des in der Varus-Schlacht gefallenen Centurio M. Caelius, auch heute noch die Hauptzierde des Museums, hervorheben.

Im Laufe der Jahre wurde das Museum theils durch Ankäufe, theils durch zahlreiche Geschenke von allen Seiten vermehrt, wozu die Gründung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande hauptsächlich mitwirkt; vor allem erwähnen wir hier ausser den Votivaltären den Hercules Saxanus, die zahlreichen meist im Jülicher Lande bei Gelb, Elvenich, Embken, Zülpich u. s. w. zu Tage gekommenen Matronensteine, welche durch die darauf befindlichen bildlichen Darstellungen für die gallo-romanische Cultur und Götterverehrung ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Als später der Zuwachs von Denkmälern ein geringerer wurde und seit 1867, wo die letzte, bei Brambach fehlende Inschrift (N. 85) ins Museum kam, gänzlich aufhörte, nahm der Verein von Alterthumsfreunden die Sammelthätigkeit des Museums auf, zumal seitdem Ritschl als Präsident in den Vorstand eintrat, und bildete aus den dem Verein theils durch Schenkungen zugewendeten, theils aus dessen Mitteln angekauften Monumenten eine besondere Vereinssammlung, welche in dem Arndthause, freilich in sehr ungünstiger Weise aufbewahrt wird und zu einer ansehnlichen Reihe von Denksteinen, unter denen mehrere Herculesaltäre aus dem Brohlthal und mit Bildwerk geschmückte Grabsteine von Soldaten der Leg. I Germanica hervorragen, angewachsen ist. Hoffentlich wird der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo die von Seiten des Ministeriums des Cultus mit dem Vorstande des Vereins schon seit längerer Zeit endgültig beschlossene Vereinigung beider Sammlungen mit dem ins Lebentreten des ansehnlich dotirten Provinzial-Museums in Bonn zur Ausführung kömmt.

Kehren wir nach dieser uns geboten erscheinenden Uebersicht der

Entstehung und Vermehrung des Museums vaterländischer Alterthümer, welches jetzt, abgesehen von kleineren Inschriften, als Legions- und Cohortenziegeln, Töpferstempeln (66 Nrr.), Trinkgefässen, Gläsern, Ringen und christlichen Inschriften, 81 Votivinschriften, 43 Grabdenkmäler, 1 Denkmal eines römischen Legaten, 2 Baudocumente und 4 römische Meilensteine enthält, zu der Beurtheilung des neuen Katalogs zurück, so können wir die Arbeit als eine sowohl in Bezug auf den gegebenen Text der Inschriften als auf die beigegebene massvolle Erklärung eine gelungene und dem angestrebten Zwecke durchweg entsprechende bezeichnen. Der Verf. hat ausser Lersch, welcher die Inschriften des Museums zuerst auf kritischer Grundlage in seinem Central-Museum rheinischer Inschriften II. Theil, Bonn 1840 veröffentlicht hat, und des Ref. Urkundenbuch des römischen Bonn 1868, hauptsächlich das verdienstvolle corpus inscriptionum Rhenanarum von W. Brambach (Elberfeld 1867) berücksichtigt und desshalb auch der Kürze wegen von Angabe der betr. Litteratur Abstand genommen und jedesmal auf Brambach verwiesen. Durch hingebende und sorgfältige Vergleichung ist es ihm gelungen, an nicht weniger als 80 Stellen, welche im Anhang als Berichtigungen des C. I. Rh. aufgezählt werden, genauere Lesarten herauszufinden. Wenn auch manche davon bloss Kleinigkeiten, ein Punktum, einen einzelnen Buchstaben oder nur einen Theil desselben betreffen, so ist dies immerhin nicht ohne Belang, indem es zur Aufhellung der sprachlichen Formen der Inschriften beiträgt. So weist der Verf. z. B. N. 47 = Br. 570 nach, dass auf dem Stein nicht EX · IMP · IPSA, sondern statt des zweimaligen P ein B sich findet; doch fehlt es nicht an belangreichern Verbesserungen, z. B. in N. 101 = Br. 230, wo statt SILAVCIENS · SILAV''NENS constatirt wird, in N. 14 = Br. 485, wo Z. 1 die Lesung ioVI als sicher hingestellt wird. Was die beigefügten Erklärungen betrifft, so sind dieselben sparsam, aber gewählt und sachgemäss, sie zeugen von der Beherrschung der einschlägigen neuesten Litteratur der Epigraphik, z. B. die Bemerkung zu N. 101 über missicius und die dort genannte Cohorte, zu N. 94 = Br. 452 über die Formel S · A · D = sub ascia dedicavit, welche nach Boissieu sich empfehlender Erklärung anzeigt, dass das Grab ein neues, besonders für den Beigesetzten gemacht sei. Vergl. noch N. 74 = Br. 516 das über den Polyonymus Ventidius Rufus Bemerkte, und besonders die lichtvolle Beschreibung und Erklärung des Cälius-Denkmals N. 82 = Br. 209.

Auch Hr. Prof. Bücheler hat einige Bemerkungen beigetragen, von welchen wir die Erklärung von *dissigilare* = rem sigillo instructam spoliare zu N. 102 = Br. 161 aus dem metrischen Nachrufe hervorheben; und N. 71 = Br. 527) DIM FIR|MINO VOT|VM REFE|RET

IVS|TINI PAT|ERNA|VII. Wenn Hr. Bücheler mit Beistimmung des Hrn. Hettner in dieser Inschrift einen beabsichtigten Hexameter finden will, so kann ich ihm darin nicht beipflichten, denn abgesehen von der höchst auffälligen Form *referet*, welches Lersch in den Bonn. Jahrbb. I, 85, 9 unzweifelhaft richtig als abbreviirt aus *referente* erkannt hat, so wie der gezwungenen Deutung von Firmino als Dativ im Sinne von pro salute Firmini finden sich poetische Ergüsse ausschliesslich in Sepulcralinschriften und hier und da auf Ehrendenkmälern, doch meines Wissens nirgends auf den meist höchst einfachen und kurzen Matronensteinen, welche Soldaten oder Einheimische gesetzt haben. Wenn ferner Hr. Hettner in N. 85 rhein. Mus. XXII p. 434 die Form HER.... FECE in der vorletzten Zeile mit Nissen durch FECErunt erklärt, so halten wir an unserer in diesen Jahrbb. H. XLII aufgestellten Deutung des FECE = Fec*e*t, abgeschwächt aus Fec*i*t, fest und verweisen auf Froehners inscr. terrae coctae vasorum N. 386, N. 1093 und Praef. p. XXI wo *fece* für *feci* mehrfach vorkommt.

Zum Schlusse mögen, um das lebhafte Interesse, welches wir der Schrift gewidmet haben, zu bezeugen, noch einige Bemerkungen und Berichtigungen hier Platz finden. N. 58 = Br. 469 scheinen in den Endbuchstaben SI Reste der Formel iusS(u) Ipsarum enthalten zu sein. Vergl. N. 51: IVS·IPSA. Der Geschenkgeber von N. 97 heisst Trimborn (Rentmeister) nicht Triborn. N. 107 ist nicht in der Nähe des Theatergebäudes, sondern 407 Schritte davon entfernt, nördlich von der Stadt an dem Grau-Rheindorfer Weg, der mitten durch das alte Castellum führte, 1851 ausgegraben und von Prof. Braun in unsern Jahrbb. XVII S. 103 ff. veröffentlicht worden. Zu N. 122 ist die Angabe des Fundorts „bei Trier“ nicht ganz richtig und muss heissen „im Kreise Merzig, Regierungsbezirk Trier“.

Aus allem von uns Gesagten ist einleuchtend, dass der neue Katalog sich ganz besonders eignet, den Studirenden der Universität als Anleitung und Richtschnur für das in Bezug auf Geschichte und Alterthumskunde täglich wichtiger werdende Studium der römischen Epigraphik zu dienen; ebenso wird derselbe jedoch auch den Freunden vaterländischer Geschichte um so mehr willkommen sein, da er bei guter Ausstattung in Bezug auf Druck und Papier auch durch den billig gestellten Preis von 2 M. sich empfiehlt.

Bonn.

Johannes Freudenberg.

---

2. Dr. E. E. Hudemann, Subrector a. D., Geschichte des Römischen Postwesens während der Kaiserzeit (Calvary's philol. und archäol. Bibliothek, 32. Band). Berlin. Calvary & Co. 1875. kl. 8. [211 S. 2 M.]

Schon in einer Abhandlung zum Gymnasialprogramm von Ploen 1866 hat der Vf. die Gründung und historische Entwicklung des römischen Postwesens bearbeitet. Aus dem Inhalt jener Abhandlung entstand durch „Umarbeitung und theilweise Erweiterung" zunächst der I. Theil vorliegender Schrift (S. 1—54). Nach einer kurzen Einleitung, welche zeigt, dass die Anfänge des Postwesens schon im persischen Reiche sich nachweisen lassen (ähnlich auch in Mexico und Peru), während bei den Griechen vermöge der Natur des Landes sich kaum eine Spur davon findet, geht der Vf. zu den Römern über, bei welchen das Postwesen in der Kaiserzeit unter ähnlichen Voraussetzungen wie im persischen Reich zur Entwicklung kam. „Die römischen Kaiser benutzten und betrachteten die Post, den cursus publicus, als ein Werkzeug zur Führung eines strafferen Regiments" (S. 52). „Die Besorgung kaiserlicher Befehle und die Beförderung reisender Beamten, ja vielleicht schon in sehr früher Zeit die Beförderung von Militärpersonen war der Hauptzweck, während den Unterthanen, zumal in den Provinzen, die Benutzung der Postwagen, Postpferde und Briefboten beinahe ganz versagt war" (S. 17). So „erscheint das römische Postwesen keineswegs als ein Mittel zur Hebung des Verkehrs und des Volkswohlstandes, obschon einzelne Regenten Versuche dazu machten" (S. 52); vielmehr war es „ein wahres Unglück für die Einzelnen wie für die Gemeinden, denen die Unterhaltung der Gebäude, sowie die Erbauung der Pferdeställe —, die Lieferung von Lebensmitteln und Futter, die Anstellung der Postillone und selbst die Stellung von Pferden und Zugthieren oblag" (S. 45).

Im II. Theil S. 55—209 gibt der Vf. im Grund dasselbe wie im I., nur, statt in geschichtlicher, in sachlicher Ordnung und mit grösserer Ausführlichkeit. Es ergibt sich aber daraus eine grosse Menge von Wiederholungen, so dass es besser gewesen wäre, den I. Theil im II. aufgehen zu lassen. Einleitungsweise wird hier S. 55—62 vom Reisen in der Kaiserzeit geredet (im Anschluss an Friedländers bekannte Darstellung), sodann sind folgende Hauptpunkte der Reihe nach besprochen: 1) „Die Beamten, welchen die Leitung des Postwesens oblag" S. 62—71. Es sind die praefecti praetorio für das ganze Reich, die praefecti vehiculorum (Oberpostdirectoren) nächst den Statthaltern in den einzelnen Provinzen, unter ihnen die mancipes (Postdirectoren oder -Inspectoren), die stationarii (Post-

halter) und das dienende Personal: stratores, muliones, mulomedici, hippocomi, carpentarii, apparitores. 2) „Die Verwaltung der Post“ S. 71—78, d. h. die Lieferung des dazu nöthigen Materials an Wagen, Thieren, Futter, Stallungen u. s. w. Dies fiel, wie schon gesagt, den Provincialen zu, speciell den Decurionen (seit Constantin Curialen genannt), d. h. den Gemeinderäthen der civitates in den Provinzen, und da diese ausser dem cursus publicus noch andere Lasten zu tragen hatten, so wurde das Decurionat aus einem Ehrenamt allmählich immer mehr eine unerträgliche Bürde, der sich manche durch Flucht, Auswanderung oder Eintreten in ein dienstbares Verhältniss zu entziehen suchten. 3) „Die Angestellten der Post, welche die Fortschaffung der dem Staat gehörenden Gegenstände zu besorgen hatten“ S. 78—99. Unter ihnen sind besonders die aus den frumentarii hervorgegangenen agentes (in rebus oder rerum) zu nennen, welche nicht nur als Couriere, sondern auch als Spione der Kaiser die Provinzen bereisten, nicht bloss kaiserliche Befehle schnell an Ort und Stelle brachten, sondern auch über Personen und Verhältnisse draussen Erkundigungen einzogen und Bericht erstatteten, ebendesswegen aber auch gefürchtet und gehasst waren. Dieselben standen unter principes, welche ihre Instructionen seit Constantin direct von dem magister officiorum (Oberhofmarschall) erhielten. 4) „Die Staatspostreisescheine“, diplomata, S. 99—114, welche im Allgemeinen nur da ertheilt wurden, wo es sich um ein Staatsinteresse handelte, und freie Beförderung mit dem cursus publicus (daher evectio genannt), nach Umständen auch freie Verpflegung zusicherten (letzteres die tractoriae). Der Vf. führt zwei noch erhaltene Exemplare ihrem Wortlaut nach an; das zweite derselben, eine tractoria, enthält die genaue Angabe dessen, was der Reisende beanspruchen konnte. 5) „Die Poststationen“ S. 114—128, deren beide Arten der Vf. richtig so unterscheidet, dass mansiones Stationen zum Uebernachten sind, mutationes nur solche zum Wechseln der Zugthiere. Das jetzt internationale Wort „Post“ leitet er nach dem kaiserl. Generalpostdirector Stephan, dessen Schrift über die Geschichte des Verkehrswesens er vielfach benutzt hat, von dem lateinischen Ausdruck posita (statio) ab. 6) „Das Material der Post“ S. 128—163: zuerst die verschiedenen Arten von Wagen (meist von den Galliern entlehnt), besonders rheda (Reisewagen), carpentum (Fracht-, aber auch Personen-Wagen), carruca (Karosse), carrus (Karren), sowie ihre Benutzung; ferner die verschiedenen Arten von Thieren: Pferde (von dem ursprünglich persischen βέρεδος, veredus), Maulthiere, Esel, Ochsen, auch Kamele, und die Vorschriften über ihre Behandlung; endlich den Unterschied der Schnellpost, cursus celer oder velox, und der langsameren

Post, cursus clabularis (von clabulae, Leiterwagen, dafür auch angariae, von dem persischen angaros). Anhangsweise bespricht der Vf. S. 163—178 die Benutzung der Schiffe für die Post, S. 178—184 das Institut der Eilboten und andere Mittel, um Nachrichten schnell fortzupflanzen, S. 184—191 die Quellen über das römische Postwesen: aus der Zeit vor Constantin sind es meist nur vereinzelte Notizen der Schriftsteller, später hauptsächlich die Gesetzessammlung des Kaisers Theodosius II, welche die Zeit von 314—407, d. h. alle von Constantin bis Honorius erlassenen Verordnungen über das römische Postwesen, umfasst (codex Theodosianus, abgefasst 438). Nach einer Zusammenstellung der Hauptsätze über den Zweck und die Bedeutung der römischen Post wird endlich noch in einem weiteren Anhang S. 192—209 ganz kurz und fragmentarisch von dem Strassenbau der Römer gesprochen und nach Stephan eine Uebersicht über das Strassennetz des Reiches gegeben. Hier dürfte wohl dies und das, namentlich nach den Ergebnissen des CIL, zu verbessern sein; z. B. ist die vielbesprochene Hauptstrasse von Windisch über Rottenburg (Samulocenis) nach Regensburg nicht genannt, dagegen bedarf die Angabe, dass von Augsburg „ein Weg östlich nach Enns (?), ein anderer westlich nach dem Neckar führte", der Berichtigung. — Der Ref. hat es für zweckmässig gehalten, die verschiedenen Abschnitte der Schrift und die Seitenzahlen derselben gewissenhaft anzugeben, da der Vf. leider nirgends eine Uebersicht über den Inhalt, noch auch ein Register über die einzelnen behandelten Punkte gegeben und dadurch die Uebersicht über seine Arbeit sehr erschwert hat. Ohne markirte Absätze schleppt sich die Darstellung von S. 55 an etwas ermüdend fort. Abgesehen von diesen formellen Mängeln wird dem Vf. das Zeugniss nicht verweigert werden können, dass er die zu Gebot stehenden Quellen fleissig benutzt, sich mit dem Gegenstand eingehend beschäftigt und so über dieses weniger gepflegte Feld der Alterthumswissenschaft ein immerhin verdienstliches Werk geliefert hat, welches alle Hauptpunkte berührt und in mehreren Einzelfragen (S. 24 ff. 97. 114 ff. 140) die Ansichten der Vorgänger in glücklicher Weise berichtigt.

Constanz. F. Haug.

3a. Ueber die Bedachung der Vierungskuppel am Münster zu Strassburg. Mit 6 Photographien. Strassburg. R. Schultz & Cie. Berger-Levrault's Nachf. — Charles Winter Photographische Anstalt 1875. 7 S. S. 8. —

b. Zur Baugeschichte des Strassburger Münsters von Georg Mitscher, Landgerichtsrath in Strassburg. Mit einer Abbildung. In gleichem Verlag. 1876. IV u. 60 S. S. 8.

Das alte, nie erloschene Interesse an dem Wunderbau des Strassburger Münsters hat sich erklärlicher Weise seit der Wiedererwerbung des Elsass unter dem deutschen Volke neu belebt, und die letzten Jahre haben uns einige sehr schätzbare kunsthistorische Arbeiten gebracht über die Denkmale des neuen Reichslandes im allgemeinen, insonderheit aber über die Perle unter denselben, das Münster von Strassburg. Der patriotische Enthusiasmus freilich, an sich so schön und voll berechtigt, mag es verschuldet haben, dass diese aller Anerkennung werthen und zum Theil als bedeutend zu preisenden Veröffentlichungen dennoch in mehrfacher Hinsicht als verfrüht bezeichnet werden müssen. Was Herr Rath Mitscher, ein in Strassburg stationirter Deutscher vom Osten des Rheins, der sich in dem unter b. genannten, vervollständigten Abdruck eines von ihm in dem vaterländ. Frauenverein gehaltenen Vortrages als durchgebildeter Kenner der mittelalterlichen Architekturgeschichte legitimirt, in der Vorbemerkung in Beziehung auf sich selbst bescheidentlich sagt, dass ein Einzelner nicht vermag, einen Gegenstand, wie die Baugeschichte des Strassburger Münsters erschöpfend zu behandeln, dass er Irrthümern ausgesetzt ist und manches übersieht, werden seine trefflichen Vorgänger sicherlich auch in Betreff ihrer eigenen Leistungen gern unterschreiben. Fehlt es doch selbst noch an einem streng richtigen Grundrisse des weiträumigen Gebäudes, dessen Bestandtheile vom 11ten bis zum 16ten Jahrhundert datiren. Die literarischen Vorarbeiten der französischen Archäologen, in mancherlei Localzeitschriften zerstreut, waren in Deutschland nur unvollständig gekannt, und, was die Hauptsache ist, die Schätze des Münsterarchivs selbst (Urkunden und Bauzeichnungen) harren noch gründlicher Durchforschung.

Das hohe Alterthum des Grundplanes wird schon durch die bedeutenden Breitenverhältnisse des Mittelschiffes (fast 48 F. im Lichten) bewiesen, Der älteste Bau ging in den Kriegsstürmen nach dem Tode Otto's III. im J. 1002 zu Grunde, und der auf diese Zerstörung seit 1015 folgende Neubau wurde in der kurzen Zeit von 46 Jahren (1130—1176) von fünf Bränden heimgesucht. Aus der Zeit vor diesen Bränden rühren wahrscheinlich, abgesehen von den vielleicht

noch älteren Umfassungsmauern, die frühromanischen östlichen Theile des Innenbaues der Krypta her, und auch von dem Querschiffe datiren nicht unbeträchtliche Theile besonders des nördlichen Kreuzarmes, wenn nicht aus dem 11ten, so doch aus den ersten Jahrzehnten des 12ten Jahrhunderts. Alles Uebrige, mit Ausnahme des westlichen Thurmbaues, gehört der Zeit von 1176—1275 an. Westlich an den oberen Wänden des Querschiffes ist deutlich zu erkennen, dass der Bau längere Zeit unterbrochen und dann in anderen Formen fortgesetzt worden ist. Von den beiden Portalen ist das nördliche älter als das südliche Doppelportal. Von den vier Gewölbe- und Kuppelträgern sind drei mächtige in der Mitte beringte Rundpfeiler, der vierte, der sogen. Engelpfeiler ist um seinen eckigen Kern mit je vier alten, bezw. jungen Diensten schon ganz in gothischer Weise ausgestattet. Die Gewölberippen erscheinen im südlichen Arme viel feiner als im nördlichen, und die an den Wänden aufsteigenden Dienste werden nach oben hin leichter, zum Theil sogar ganz unvermittelt aus der alterthümlich schweren in eine andere feinere Form umsetzend. Im südlichen Arme, wo sonst gerade die jüngeren Bildungen vorherrschen, befinden sich zwei einfach romanische, aus der ersten Hälfte des 12ten Jahrh. stammende Rundbogenfenster, während die Fenster des nördlichen Armes, die offenbar erst später in die älteren Wände eingesetzt sind, zum Theil schon Uebergangsformen zeigen, und die übrigen Fenster des Südarmes die offenbare Ueberleitung bilden zu den gothischen Fenstern des Langhauses. Die Betrachtung der beiden Giebelfronten ergiebt deutlich, dass beide weder nach gleichem Plane noch zu gleicher Zeit errichtet sind. Die Portale scheinen schon fertig gewesen zu sein, als die Wölbung des Querschiffes erst beschlossen und dadurch die Errichtung der massenhaften Strebepfeiler erforderlich wurde. Die Rosen der Nordfront erinnern an verwandte Formen in Worms, die der Südfront haben eine ausgesprochene Aehnlichkeit mit der Rose über dem 1220 fertig gewordenen Westportal von St. Thomas in Strassburg. Das Langhaus, dessen Vollendung in das Jahr 1275 fällt, dürfte nicht vor 1230 begonnen worden sein; es ist nach einem Plane gebaut und zeigt den reinsten gothischen Stil, welcher etwa die Mitte hält zwischen den Domen von Amiens und Cöln. Es finden sich zwar in der Ausführung, sowohl von unten nach oben, als von Westen nach Osten einzelne Verschiedenheiten, allein diese sind derartig, dass sie sich sehr wohl vertragen würden mit der Annahme einer Bauzeit selbst von nur 20 Jahren. Der Zeitraum zwischen 1233 und 1260 war durchaus friedlich, und alle Verhältnisse lagen günstig für den Bau der bischöflichen Kathedrale, und erst unter Bischof Walter von Geroldseck, der von 1260 bis 1263 regierte, kam es zum Streite mit den Bürgern,

welche in einem glänzenden Siege über den Bischof und seine Verbündeten 1262 ihre Unabhängigkeit erkämpften. Seitdem hatte der Rath der Stadt die Verwaltung der Kirchenfabrik dem Domcapitel entwunden und ernannte nunmehr die Bauherren, Pfleger und Schaffner. Als magister operis erscheint in den Urkunden von 1261 bis 1274 Konrad Oleymann, und durch diesen bisher noch nicht bekannt gewesenen Meister muss das französische Vorbilder befolgende, 1275 vollendete Langhaus entweder ganz oder doch in seinen jüngsten Theilen (den schmuckvolleren drei östlichen Jochen) erbaut worden sein. Chronistischer Nachricht zufolge wurde am 25. Mai 1277 mit dem Thurmbau begonnen, und dies ist der Theil des Münsters, an welchen die Tradition den Namen Erwins von Steinbach geknüpft hat. Sein Thurmbau, dieses anerkannte Meisterwerk brillanter Gothik, schliesst sich weder in den Maassen noch im Stil an das schon vollendete Langhaus: die unteren zwei Stockwerke mit der Rose, die beiden einzigen, die nach Erwin's Plane ausgeführt wurden, sind höher angelegt als das Mittelschiff, während nach einem im Archive erhaltenen älteren Plane ursprünglich ein Thurmhaus projectirt war, das sich genau an das Vorhandene anschliessen sollte. Herr Mitscher neigt sich zu der Annahme, dass ursprünglich nach diesem älteren Plane gebaut worden sei, und dass Meister Erwin, dessen Name (mit dem Zusatze de Steinbach [1])) erst im 17. Jahrh. durch eine apokryphe Inschrift in Verbindung mit dem J. 1277 und dem damals begonnenen Thurmbau gebracht worden sei, erst nach dem grossen Stadtbrande von 1298, bei welchem das Münster innerlich ausbrannte, seine Thätigkeit in Strassburg begonnen habe, die sich nicht unwahrscheinlich auch auf die Restauration der durch das Feuer am Langhause entstandenen, im Ganzen unbedeutenden Schäden erstreckt haben wird. Ausserdem ist er inschriftlich [2]) als Erbauer der nicht mehr vorhandenen Marien-

---

1) Wenn es zweifelhaft sein mag, ob sich der Zusatz „de Steinbach" in Specklin's 1870 verbrannten Collectaneen fand oder nicht, so ist Schad wenigstens nicht der Urheber desselben: denn schon in Guillimann, de episcopis Argorat. 1608 p. 58 findet sich die Notiz: Turris incepta A. D. 1277 architecto Arbuino a Steinbach, qui perduxit ad quartam usque testudinem. Vgl. J. Seeberg, die Junker von Prag. 1871. S. 49.

2) Die betreffende, nur noch in Trümmern erhaltene Inschrift enthält (ausser dem historischen Datum) in dem Bibelspruche Luc. 1, 38: Ecce ancilla Domini etc. den offenbaren Hinweis auf eine Darstellung der Verkündigung, zu welcher sie ursprünglich gehört haben muss; Seeberg (a. a. O. S. 18) und nach ihm Woltmann (Gesch. der D. Kunst im Elsass S. 134) hätten also lieber die Anwendung dieses „schmerzlichen Ausrufes einer frommen Seele" auf Erwins selige Frau unterlassen sollen.

kapelle von 1316 beglaubigt, und sein Tod erfolgte im J. 1318 am 17. Januar. Die Savina, welche auf der Spruchrolle einer nicht mehr vorhandenen Apostelfigur an dem Doppelportal des südlichen Kreuzflügels [1]) als Verfertigerin oder Stifterin [2]) genannt war, muss zu Anfang des 13. Jahrh. gelebt haben, und, dass sie Erwin's Tochter gewesen, ist eitel Fabel. Wenn, was den überreif gothischen Architecturformen nach sehr wahrscheinlich erscheint, das Grabmal des 1299 gestorbenen Bischofs Konrad von Lichtenberg von Erwin herrührt, so kann das ganz unten an einem Pfeiler des Denkmals angebrachte Männlein mit weitem Gewande und Kapuze den grossen Meister vorstellen.

Die Abhandlung von Adler in der D. Bauzeitung 1870 N. 44 ff., unbedingt das Eingehendste und Beste, was bis jetzt über das Strassburger Münster publicirt worden ist, scheint Herrn Mitscher nicht näher bekannt gewesen zu sein, sonst müsste er die glänzende Entdeckung von dem Vorbilde der gegitterten Doppelfaçade Erwin's an den Chorwänden von St. Urban zu Troyes (1262—1267) erwähnt haben, wenn er auch auf seinem nüchternen historisch-kritischen Standpunkte dem kühnen Fluge der Adler'schen Hypothesen über Erwin's angebliche, für ein Menschenleben nicht denkbare Wirksamkeit zu Freiburg, Wimpfen und Regensburg zu folgen verschmäht hat. Wie Adler die Thätigkeit Erwin's zu weit ausgedehnt hat, so scheint Mitscher, anscheinend im Einverständnisse mit den jetzigen Strassburger Localforschern, dieselbe vielleicht doch zu sehr eingeschränkt zu haben, wenn Ref. auch damit sich vollkommen einverstanden erklärt, dass die Uebergangsarchitectur des Querhauses, ungeachtet ihrer

---

1) Das ehemalige schöne Ensemble dieser Portalsculpturen ist jetzt nur noch zu ersehen auf einer Kupfertafel in Schad's selten gewordenem Münsterbüchlein von 1617, von welcher die angezeigte Schrift eine willkommene heliographische Reproduction giebt.

2) Wenn, was nicht unstatthaft ist, in den betreffenden, von Woltmann unrichtig übersetzten Versen

Gratia divinae pietatis adesto Savinae
De petra dura per quam sum facta figura

die Worte de petra dura mit Savinae verbunden und als Eigenname aufgefasst werden, so kann das „facta" nach mittelalterlichem Sprachgebrauche sehr wohl auf die Donatrix gehen. Ein Weib in einer Steinmetzhütte des 13. Jahrh. bleibt eine befremdliche Erscheinung. In der Inschrift des Nordportals, die sich auf das Tympanumrelief mit den hh. drei Königen bezog (Mitscher, S. 40), wird der Name Sabeus (quae fert ista dona) wohl nur auf die orientalische Abkunft der Magier (aus Saba = Arabien) zu deuten sein, und mit dem Zusammenklange von Savina und Sabeus ist es also anscheinend nichts.

Schönheit dennoch unmöglich auf Meister Erwin, dessen eigentliche Ausdrucksweise die brillanteste Hochgothik war, zurückgeführt werden darf. Das Bauen in den heterogensten Stilarten war eben nicht die Weise der mittelalterlichen Meister.

Die Nachkommen Erwin's sind urkundlich bis 1340 als Werkmeister zu verfolgen; dann verschwinden sie. Nun traten unglückliche Zeitläufte ein; doch gelang es, das dritte Stockwerk der beiden Thürme (nicht mehr nach Erwin's Plan) bis 1365 fertig zu stellen, und zwar aus anderem, viel geringeren Steine und in minder edelen Formen. Diese dritten Thurmstockwerke sollten, von dem Zwischenbau bereits abgelöst, nach allen vier Seiten frei stehen, doch ging man leider wieder von diesem Plane ab und belastete Erwin's prachtvolle Rose mit dem hässlichen viereckigen Kasten, der nunmehr den horizontalen Abschluss des Zwischenbaues, mit der sogen. Plattform bildet. 1384 brach durch Fahrlässigkeit beim Orgelbau Feuer aus und zerstörte die Bedachung des Langhauses bis an den Chor; man gab den Weiterbau des südlichen Thurmes ganz auf und beschränkte sich darauf den deshalb viel bewunderten Nordthurm bis zu der ausserordentlichen Höhe von 142,10 m. (452 rheinl. Fuss) aufzuführen. Die Meister des Werkes sind bekannt: Johannes Gerlach ist zuerst von dem Plane Erwin's abgewichen, Ulrich von Ensingen erbaute das untere Achteck des Thurmes, welchen Johann Hültz um Johannis 1430 vollbrachte. Eine Thätigkeit der berühmten Junker von Prag an dem Münsterbau scheint sich urkundlich nicht erweisen zu lassen.

Nachdem in den Jahren 1459—1469 die Gewölbe des Langhauses (anscheinend meist mit Wiederverwendung der alten Rippen) vollständig erneuert waren, blieb das Gebäude über 200 Jahre wesentlich intact. 1654 traf ein Blitzstrahl den Thurm, und die Spitze musste auf 58 F. erneuert werden; grösseren Schaden richtete der Blitz im J. 1759 an, wobei alle Dächer der Kirche verbrannten, auch die Bedachung der aus der Uebergangsperiode datirenden achteckigen Kuppel über der Kreuzvierung.

Von den Schicksalen, welche dieses Kuppeldach im Laufe der Zeiten erfuhr, handelt das unter N. 1 genannte Schriftchen, dessen kurzen Text Herr Prof. Kraus verfasst hat, während die denselben begleitenden Photographien von dem verdienstvollen jetzigen Baumeister des Münsters, Herrn Klotz, veranlasst sind. Die Kuppel besteht aus einem auf spitzbogigen Nischenzwickeln ruhenden, mit acht kleinen Rundbogenfenstern versehenen Tambour, den ein hohes, spitzbogiges Klostergewölbe deckt. Den Schmuck des Aeusseren bildet eine schlanke, rundbogige Zwerggalerie, und das ursprüngliche Dach war zweifellos ein niedriges Zeltdach. Bei Gelegenheit des Umbaues der Kreuzflügel

zu Anfang des 13. Jahrh. wurden die Umfassungsmauern derselben erhöht, und das neue gothische Langschiff erhielt noch höhere Verhältnisse, wodurch die Kuppel äusserlich von den hohen Dächern des Lang- und Querbaues zum Theil verdeckt, die Fenster und die Dachgalerie zum Theil verbaut wurden: Uebelstände, welche die Baumeister des 13. Jahrh. weiter nicht beachteten. Als nach dem grossen Brande von 1298 die sämmtlichen Dächer des Münsters erneuert werden mussten, suchte man die alte Vierungskuppel dadurch mehr zu heben, dass man die acht Wände mit ebenso vielen hohen, reich mit Maasswerk geschmückten Giebeln übersetzte und das Ganze mit einem Faltendach deckte, wodurch die vom Volke so genannte Bischofsmütze entstand. Letztere bestand bis zum Feuer von 1759, wurde nur durch ein missgestaltetes Nothdach von abgestumpfter Pyramidenform ersetzt, und erst seit 1852 ging man mit dem Plan um, dasselbe in eine definitive Bedachung umzuwandeln, ohne jedoch bei der Verschiedenheit der Ansichten zu einem bestimmten Resultate zu gelangen; nachdem nun aber in Folge des Bombardements von 1870 das Münsterdach in seiner ganzen Ausdehnung neu errichtet werden musste, ist die endliche Lösung des Problems zur Nothwendigkeit geworden. Die Aufgabe des Architekten ist eine sehr undankbare; es ist bei dem Missverhältnisse, in welchem die Höhenmaasse der Haupttheile des Münsters zu einander stehen, abgesehen selbst von ihrer Stilverschiedenheit, eben unmöglich zu einer in structiver und ästhetischer Hinsicht vollkommen befriedigenden Lösung zu gelangen, und es gilt nur unter mehreren Uebeln das kleinste ausfindig zu machen. Zunächst sind die neuen Dächer der Kreuzarme hinter den höher hinaufragenden Giebeln niedriger gemacht worden, und die Bekrönung der Kuppel ist nach einem Restaurationsversuche des Herrn Klotz vorläufig in einem bemalten Holzmodell ausgeführt, um das Publicum in die Lage zu setzen, dieses Project eingehend zu prüfen, wozu für weitere Kreise auch die unserem Schriftchen beigegebenen Photographien dienen sollen. Dieselben stellen dar: 1) die präsumirliche Gestalt der Kuppel bis zum Brande von 1298; 2) die gothische Bischofsmütze nach älteren Abbildungen; 3) das Nothdach von 1759; 4) das Modell von Klotz, von der Südseite und 5) dasselbe von der Ostseite gesehen. Herr Baumeister Klotz hat, begünstigt durch die niedrigere Anlage der Dächer, die Kuppel dadurch zu heben gewusst, dass er durch eine Erhöhung der Polygonmauern von 3 m. die charakteristische Zwerggalerie um so viel höher rückt und vollständig freilegt; über der letzteren lässt er noch eine zurückspringende Attica von 3 m. folgen und belebt die Walme des Zeltdaches mit Lucarnen. Da auf diese Weise das Kuppeldach den First des Langhauses übersteigt, so erscheint die Ostansicht

völlig harmonisch. Minder befriedigend ist der Prospect der Langseiten. Die Gothik des Schiffes, die stark gothisirende Südfront des Querhauses mit ihren schlanken Portalen, altgothischen Fenstern, Strebewänden und edelgothischen Eckthürmchen wirkt zu mächtig, als dass der Beschauer sich durch den Anblick der schweren romanischen Kuppel nicht sollte störend berührt fühlen. Am populärsten dürfte die Bischofsmütze sein, deren Verlust Adler (D. Bauztg. N. 50 S. 402) lebhaft beklagt. Es war dadurch eine einheitliche Verknüpfung der altehrwürdigen Osttheile des Münsters mit den jüngeren Bautheilen, dem Langhause und der Front, glücklich erreicht.

Fröhden bei Jüterbog.

Heinrich Otte.

---

4. Die Bernwards-Säule zu Hildesheim. Eine archäologische Abhandlung von E. O. Wiecker. Mit den Abbildungen sämmtlicher Reliefs nach Zeichnungen von Fr. Eltermann. Hildesheim, Aug. Lax. 20 S. gr. 4⁰ und 4 Tafeln. Preis geh. 1 Mark 50 Pfg.

Es ist recht erfreulich, dass der berühmten, für die Kunstgeschichte und Iconographie gleich merkwürdigen sog. Christus- oder Bernwards-Säule in Hildesheim in vorstehend genannter Monographie eine eingehende Beschreibung gewidmet und den Kunstfreunden zugleich auf vier Tafeln die sorgfältige Abbildung der einzelnen Scenen geboten wird. Die letzteren sind photolithographisch nach Zeichnungen hergestellt, welche Herr Eltermann unter Benutzung der vom Bildhauer Küsthardt gefertigten Gypsabgüsse aufnahm, ein Verfahren, das jeder billigen wird, der sich durch Autopsie von der Schwierigkeit überzeugte, welche einer Abzeichnung der in fortlaufendem Bande sich um die Säule windenden Reliefdarstellungen vom Originale entgegensteht. Wir dürfen den durch Herrn Wiecker publicirten Eltermann'schen Zeichnungen der Reliefdarstellungen der Bernward-Säule das Zeugniss ausstellen, dass sie sich durch grosse Treue auszeichnen und die einzelnen Details in einer Grösse bieten, welche völlig für archäologische und iconographische Studien ausreicht und die um so freudiger zu begrüssen sind, als auch eine photographische Aufnahme des Originals kaum zu ermöglichen sein dürfte. Diese Treue einer- und die Grösse der Zeichnungen anderseits werden den Freunden mittelalterlicher Kunst gewiss um so willkommener sein, als eben die bisher bekannten Abbildungen [1]) im »Neuen

---

1) Auffallender Weise citiren Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands I, 296 und Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittel-

vaterl. Archiv« II. Jahrgang (1825) S. 250, bei Kratz, Dom zu Hildesheim II, Taf. 7 und 10 und bei de Caumont, Abécédaire d'archéologie, 5. éd. pag. 334 solchen Anforderungen nicht genügten und nur eine ganz allgemeine Vorstellung von dem Charakter der Säule ermöglichten.

Wie die Eltermann'schen Zeichnungen, so verdient auch die mit Sachkenntniss und löblichster Sorgfalt von Herrn E. O. Wiecker verfasste Monographie über die einzig dastehende Säule vollstes Lob. Im ersten Theile bringt er, fussend auf Kratz a. a. O. II, 59 ff., Bemerkungen über die äussere Geschichte der Säule, aus denen wir hier nur hervorheben wollen, dass dieselbe bereits im J. 1760 pro Centner zu 30 Thalern nach Hannover zum Einschmelzen verkauft war, aber noch glücklich der Kunstwelt gerettet wurde, während das Capitäl derselben 100 Jahre vorher wirklich zum Glockenguss verwendet worden war! Die im 2. Abschnitt gebotenen Notizen über das Leben und die Kunstbestrebungen des Meisters der Säule, welche der Tradition gemäss aus des Bischofs Bernward (993—1022) Werkstätte hervorging, stellen in praegnanter Kürze die verschiedenen Daten aus dem Leben und Wirken dieses kunstverständigen Bischofs zusammen. Sein sechswöchentlicher Aufenthalt in Rom im J. 1000 (sein Schüler und Freund, der jugendliche Kaiser Otto III. hatte Sorge getragen, dass er dort seine Lieblingsspeisen und den deutschen Haustrunk, Meth und Bier, nicht zu entbehren brauchte!) macht es wahrscheinlich, dass bei ihm der Anblick der Trajans-Säule die Idee zur sog. Bernwards-Säule angeregt habe, die ja auch in gewissem Sinne eine Siegessäule des Gekreuzigten war!

---

alters, 4. Aufl. Seite 656 eine Abbildung der Säule, welche F. H. Müller in seinen Beiträgen zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde, Taf. XIV publicirt hätte. Eine solche existirt aber nicht, und es liegt hier offenbar eine Verwechslung mit der durch F. H. Müller a. a. O. mitgetheilten, im Auftrage des Hildesheimer Canonicus von Gudenau durch einen Ungenannten angefertigten Zeichnung der Bernwards-Thüren vor. Was diese Abbildung der Thürflügel bei Müller a. a. O. Taf. XIV betrifft, nach welcher auch die Abbildungen bei Otte a. a. O. S. 896, Fig. 392, S. 900 Fig. 394, S. 902 Fig. 397, S. 906 Fig. 403, S. 911 Fig. 406 und S. 913 Fig. 412 gefertigt wurden, so können wir von derselben das Gleiche, wie von den Eltermann'schen Zeichnungen der Bernwards-Säule, nicht sagen, da sie weder treu sind, noch auch dem Character des Reliefs irgendwie gerecht werden. Es wäre daher dringend zu wünschen, dass unsere archäologischen Freunde in Hildesheim baldigst für eine allen Anforderungen entsprechende photographische Publication jener Thürflügel Sorge trügen, die wol am füglichsten, wie wir kürzlich anderwärts (Literarische Rundschau 1876, Spalte 344) hervorgehoben, jeden Thürflügel für sich, vielleicht noch besser jeden Flügel in seiner oberen und unteren Hälfte in gesonderter Aufnahme bieten müsste.

Den werthvollsten Theil der Monographie bildet unstreitig die 3. Abtheilung, welche eine Betrachtung der Säule im Einzelnen enthält und für die 28 verschiedenen Darstellungen, welche der in achtmaliger Windung die Säule umschlingende Bilderstreifen zeigt, Erklärungen beibringt, denen wir, namentlich auch, wo sie von den bisher fast allgemein recipirten abweichen, durchgehends beitreten können, wenn wir auch die mystische Deutung der achtmaligen Windung für allzu gekünstelt halten. Die Darstellungen beginnen mit der Taufe Christi im Jordan und enden mit dem Einzug in Jerusalem; dazwischen begegnen wir den hervorragendsten Scenen aus dem Leben des Heilandes, zwischen welche einmal drei Darstellungen aus dem Leben Johannes des Täufers und dann zwei Darstellungen der Parabel vom reichen Prasser eingeschoben sind. Eine Besprechung aller vom Verf. gegebenen Erklärungen, soweit sie sich sofort als die richtigen erkennen lassen, wird man von uns nicht erwarten; es mögen einige Bemerkungen zu den strittigen Deutungen hier genügen. In Scene 6 möchten auch wir viel eher die Heilung des Aussätzigen als die Segnung eines Kindes erblicken, da erstens an den bezüglichen Stellen der Evangelisten stets von mehreren Kindern Rede ist, da ferner die betreffende Figur einem Erwachsenen angehört und auf ihre Geberde das *προσκυνεῖν* des Evangelisten (Matth. 8, 2) ganz gut passt. Scene 9 gibt offenbar Johannes den Täufer vor Herodes Antipas, auf dessen Schoosse die Herodias sitzt, und nicht die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten durch Christus. Gegen letztere Deutung spricht ausser den von Wiecker dagegen angeführten Gründen der Umstand, dass die angebliche Figur des Heilandes keinen Kreuznimbus zeigt, wie das in allen sonstigen Scenen, wo in den Reliefs der Säule Christus handelnd auftritt, der Fall ist. Sehr glücklich erscheint im Zusammenhange mit dieser Scene die Deutung der beiden folgenden auf die Gefangenschaft und Enthauptung Johannes d. T., während Herodes beim Geburtstagsmahle sitzt; man sah darin bisher, mirabile dictu, die Herablassung des Gichtbrüchigen in das Gemach, wo Christus sich aufhielt. Immerhin möglich, aber am schwächsten motivirt ist die Erklärung der 17. Scene; es liegt kein triftiger Grund vor, der einen vor der anderen Erklärung den Vorzug zu geben; es kann ebenwohl der Rangstreit der Jünger, wie die Bitte des Vaters, Christus möge seinen besessenen Sohn heilen, dargestellt sein. Ganz einverstanden sind wir mit der Deutung der Scenen 25 und 27. Bezüglich der letzteren: Salbung der Füsse Jesu durch Maria im Hause Simons des Aussätzigen (Matth. 26, 6 ff.), an deren Richtigkeit Niemand zweifeln kann, begegnen wir einer ganz irrigen, dem Verf. unserer Schrift offenbar unbekannten Auffassung bei Riegel, Darstellung des Abendmahles (Hannover 1869), S. 13. Danach wäre in unserer Scene

»Fusswaschung und Abendmahl in Eine Darstellung zusammengezogen und jene zur Hauptsache geworden.« Das ist durchaus unrichtig. Zunächst ist die Person, welcher die Füsse gewaschen werden, durch den Kreuznimbus als der Heiland charakterisirt, was allein schon jede Zusammenbringung dieser Scene mit der Fusswaschung vor dem letzten Abendmahle ausschliesst; dann aber ist die vor dem Heiland knieende Person durch das lang herabwallende Haar genügend als Weib gekennzeichnet, um die Deutung auf die bezügliche Handlung der Maria nahezulegen, womit alles Andere sich von selbst ergibt. Eine historische Darstellung des letzten Abendmahles hat weder die Säule noch die Erzthüre des Domes, Bischof Bernward begnügte sich mit der typologischen Andeutung des Vorganges in der 24. Scene, der wunderbaren Brodvermehrung und Speisung der Fünftausend.

Ob in diesem Augenblicke bereits das an Stelle des eingeschmolzenen ursprünglichen Capitäls projectirte neue die Säule krönt, wissen wir nicht; jedenfalls wären statt der knieenden Figuren, welche für die vier Medaillons zwischen den Engeln in Aussicht genommenen sind, unter Bezugnahme auf die an der Plinthe angebrachten vier Paradiesesflüsse die Evangelistensymbole hier passender gewesen. Mit Herrn Wiecker sind wir der Ansicht, dass ausser dem Capitäl auch noch ein Kreuz die Säule krönen müsse, und verweisen wir für den Fall, dass seine und der Hildesheimer Alterthumsfreunde dahin zielende Bemühungen einen Erfolg haben sollten, statt auf die von ihm mitgetheilte auf die wesentlich treuere Abbildung des Trierer Marktkreuzes bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler III, 83, Taf. 56, 6. Dieses Kreuz und dasjenige von Grisy (vgl. Abbildung bei de Caumont, a. a. O. S. 332) könnten füglich als die passendsten Vorbilder bei einer eventuellen Restauration verwerthet werden. Die Art der Verbindung von Kreuz und Capitäl, wie sie in der Titelvignette unserer Schrift angedeutet wird, würde uns aber als keine glückliche erscheinen.

Zum Schluss sei uns hier die mit dieser trefflichen und der weitesten Verbreitung in archäologischen Kreisen würdigen Schrift freilich nur äusserst lose zusammenhängende Frage gestattet: Wann endlich wird von Hildesheim an den Rhein die frohe Botschaft herüberklingen, dass für die abscheulichen Ausgeburten der Zopfzeit, welche den schönen Hildesheimer Dom verunstalten, das letzte Stündlein geschlagen habe und dass eine gründliche Restauration ihm bald wieder ein der prächtigen Kunststadt an der Innerste würdiges Aussehen verleihen werde?! Bei einigem guten Willen, sollten wir meinen, wäre da doch unschwer Wandel zu schaffen.

Viersen.

Aldenkirchen.

5. **Jahresbericht über Archäologie der Kunst.** Von Hofrath Professor Dr. B. Stark in Heidelberg. 182 S. 8. [Aus dem Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, herausgegeben von Prof. C. Bursian; p. 1465—1647.] Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin.

Wenn ein Mann von Stark's umfassendem Wissen und gründlicher Gelehrsamkeit es übernimmt, über die Fortschritte in der Disciplin, in welcher er vollkommen heimisch ist, zu berichten, so darf von vorne herein angenommen werden, dass dieser Bericht von einem das ganze Gebiet gleichmässig überschauenden Gesichtspunkte aus und mit eingehender sachgemässer Beurtheilung verfasst sein wird. Und so sehen wir denn auch hier Act genommen von jedem Unternehmen und jeder wissenschaftlichen Publication, welche während des Zeitraumes von 1872—1874 auf die Förderung der Archäologie der Kunst von irgend welchem bedeutsamen Einfluss gewesen ist. Wie es bei einem ersten Unternehmen dieser Art nicht anders möglich ist, greift die Stark'sche Schrift vielfach in die Vergangenheit zurück und weist auf die in der nächsten Zukunft zu lösenden Aufgaben hin; und so ist in der That der vorliegende „Jahresbericht" mehr als der Titel besagt: er gibt uns einen Einblick in das Wesen, die Entstehung und Entwickelung der Archäologie der Kunst; er schildert das Anerkennenswerthe und Mangelhafte, das Vorzügliche und das Verfehlte in den Bestrebungen und Leistungen sowol Einzelner, wie ganzer Vereine und Staaten; er stellt klar und präcis die Ziele hin, welche die von ihm behandelte Wissenschaft sich zu stellen hat, und gibt die Wege zur Erreichung derselben an. So gestaltet sich diese Schrift zu einer lebensvollen Skizze der archäologischen Thätigkeit während der letzten Decennien, welche nicht nur dem Fachmann einen reichen Schatz mit wohlwollender Einsicht und gewissenhafter Critik gesichteten und durch eigene Forschungen vermehrten wissenschaftlichen Materials bietet, sondern auch dem Laien ein belehrender und für die behandelten Fragen gewiss erwärmender Wegweiser sein wird. Wir halten die gewinnende Form der Darstellung für einen grossen Vorzug grade bei einer Wissenschaft, die nicht ein Sondergut einzelner Gelehrten sein soll, die vielmehr in alle gebildeten und edler Gesinnungen fähigen Kreise hineinzudringen bestimmt ist.

Im ersten Theile seiner Schrift wendet sich Stark der Systematik, der Geschichte der Archäologie, Quellenkunde, Bibliographie und dem archäologischen Unterricht zu; dann folgt im zweiten eine ausführliche Besprechung der Einzelschriften und provincialen Publicationen zur archäologischen Topographie, Museographie und Denkmälerkunde in Asien und

Africa, Griechenland, Italien, im Nordwesten Europas, namentlich Frankreich und England, sowie im Norden und Osten unseres Erdtheils, also in Deutschland, der Schweiz, in Oesterreich und Russland; daran schliessen sich als dritter Theil kurze Bemerkungen über die Geschichte der antiken Kunstanfänge, der antiken Malerei und Kunst-Industrie; der vierte und letzte Theil behandelt in knapper Form die Kunstmythologie und die Gegenstände der bildenden Kunst. Umfang und Inhalt dieser Capitel ist zum Theil von der Anzahl der zu besprechenden Publicationen abhängig, deren im Ganzen 138 einer Kritik unterzogen worden sind.

Gleich zu Anfang ergänzt Stark bei Besprechung der die Principien der archäologischen Hermeneutik behandelnden Dissertation P. Förster's die Erörterung der Frage, was die künstlerische Idee, die dem Kunstwerk erst den Character des Werthvollen, Schönen, Herrlichen verleihe, sei, dahin, dass wir drei grosse Hauptfragen dabei nicht ausser Acht lassen dürfen: die Bedingungen, die im Stoffe für die Form liegen, die also im Thon, Metall, Stein, in den Arten der Malerei als die Kunstideen ganz modificirend gegeben sind; die Darstellungsformen, also für Plastik Gruppe, Einzelstatue, Halbstatue, Büste, Relief, Einzeichnung oder Intaglios, welche jede ihre eignen Gesetze haben; endlich die räumliche Stellung des Werkes, insofern es immer als Glied in ein grösseres Raumganzes versetzt oder doch für die Beschauer nur im freien umschlossenen Raume, unter bestimmten Lichtverhältnissen wirksam wird. — Ein Vortrag Riegel's über: „Art und Kunst, Kunstwerke zu sehen," führt uns auf Göthe's Ausspruch: „Die Kunst lässt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen; wer nicht mit Staunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum," — führt uns namentlich auf Winckelmann und das Epoche machende zweibändige Werk Justi's über Winckelmann, seine Werke und Zeitgenossen, sowie auf desselben Verfassers Mittheilungen über Philipp von Stosch, den ersten norddeutschen und protestantischen vornehmen Antiquar und Sammler. Justi hat sehr bedeutende litterarische Quellen erst umfassend benutzt, andere ganz neu entdeckt; und wenn auch zu erwarten steht, dass, sollte der Vatican einst sein Archiv öffnen, manch bedeutsames Zeugniss der Thätigkeit Winckelmanns noch zu Tage treten muss, so wird doch auch dann, nach Stark's Urtheil, das Bild, welches Justi auf so weitem, fast mit niederländischer Detailmalerei ausgeführtem Hintergrund uns entworfen hat, wohl nicht wesentlich umgestaltet werden. — An der Hand von Ernest Vinet's fein geschriebenen Essais über die archäologischen Bestrebungen der jüngsten Vergangenheit werden wir dann hineingeführt in die Thätigkeit des archäologischen In-

stituts in Rom und des unermüdlichen Förderers desselben, Eduard Gerhard, der nicht nur das günstige Geschick mit Bunsen, Stackelberg, Panofka, Kastner persönlich auf römischem Boden zusammen geführt zu sein, wahrhaft auszunutzen und die höhere Gesellschaft für Archäologie zu interessiren verstand, sondern auch mit ächt deutscher Geduld, so hebt es Vinet hervor, ungeheuere Massen der Denkmäler zusammenfassend der Wissenschaft nutzbar gemacht und seine zahlreichen Schüler mit Liebe und Begeisterung für die Bildwerke alter Kunst erfüllt hat. An ihn reiht sich bei Vinet eine zweite hehere Gestalt, die des Duc de Luynes, von dem Stark rühmt, dass er selbst als umsichtiger und feiner Forscher und Schriftsteller sich auf so schwierigen Gebieten wie den cyprischen Monumenten bewährte; nicht bloss reiste, sammelte, reisen liess, zur Herausgabe grosser Werke die Mittel gab und schliesslich seine Sammlung von Vasen, Steinen, Münzen im Werthe von zwei Millionen Franken dem Staate in das Cabinet de médailles stiftete; dieser edelste und wissenschaftlichste moderne Mäcen, der in Deutschland nicht seines Gleichen hat, — ein zweiter Graf Arundel. — Die Wichtigkeit des von Dr. Julius Meyer redigirten grossartigen allgemeinen Künstlerlexicons wird für die Archäologie auch um des Gewinnes willen anerkannt, den sie aus den darin enthaltenen genauen und authentischen Nachrichten über die Zeichnungen, Stiche u. dgl. nach den Antiken, und weiter über die antiken Studien unserer modernen Künstler ziehen muss. — Eine Schrift von Rosenberg gibt Veranlassung, auf Bötticher und seinen Katalog der Berliner Gypsabgusssammlung im neuen Museum einzugehen; eine Dissertation von Schreiber, auf die Bedeutung der vergleichenden Sprachwissenschaft für die philologische Untersuchung der litterarischen Quellen der Archäologie, und eine solche von Fränkel auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, das Verhältniss des gleichzeitigen Gebrauches synonymer Ausdrücke bei einzelnen Schriftstellern und Schriftstellergruppen ins Auge zu fassen. — In Blümners's Vortrag über Dilettanten, Kunstliebhaber und Kenner im Alterthum findet Stark die Unterstützung der Kunst durch die römischen Kunstmäcene zu gering angeschlagen; er weist darauf hin, wie die Römer das thatsächlich befähigtste Volk gewesen seien, die Gesammtcultur des Alterthums in sich aufzunehmen und den bleibenden Gewinn einer neuen von germanischen, überhaupt nordischen Völkern eingeleiteten Weltepoche zu überliefern; — mit welchem Gewinne, dem Erbe der Antike, uns dann ein Vortrag Rahn's beschäftigt. — Die Geschichte der ersten Antikensammlungen zeigt, wie die eigne deutsche Heimath darin den deutschen Gelehrten mit am fernsten gelegen hat. Ein Aufsatz Bursians hat das Verdienst, durch

Benutzung alter litterarischer Quellen zuerst die reiche Antikensammlung Raimund Fugger's (1489—1535) zu Augsburg in ihren Hauptbestandtheilen festgestellt und aus den Beschreibungen und Abbildungen die Denkmäler nach unserer jetzigen Monumentenkenntniss bestimmt zu haben; seine bei einzelnen Bildwerken abweichende Ansicht belegt Stark mit scharfsinnigen Gründen.

Wir müssen es uns versagen, an dieser Stelle noch weiter auf den Inhalt dieses inhaltreichen und instructiven Jahresberichtes einzugehen, dessen zweiter Abschnitt, welcher von den in den verschiedenen Ländern gewonnenen Resultaten handelt, von ganz besonderem Interesse sein dürfte. Wir heben nur noch die Gruppe von Schriften (Conze, Stark, Kraus, Conestabile, Cavalcaselle, Bunnell Lewis, George Comfort und einen Washingtoner Regierungsbericht), welche sich mit dem archäologischen Unterricht beschäftigt, heraus, weil Stark bei deren Besprechung nicht nur die Ansichten bewährter Autoritäten in Deutschland, Italien, England und America neben einander stellt, sondern uns auch zeigt, wie sehr die Gegenwart sich der Archäologie als eines wichtigen Gliedes in der Reihe der edelsten und wirksamsten wissenschaftlichen, mit dem ganzen Culturleben engverwachsenen Bestrebungen und der Pflichten, die sie gegen dieselbe zu erfüllen hat, wie umgekehrt des Einflusses, den sie von derselben erwartet, bewusst wird. Noch im 17. Jahrhundert war auf den deutschen Universitäten von monumentaler Anschauung keine Rede, höchstens für Münzen und Wappen in den damals zuerst auftretenden „Antiquitäten“ und in der vereinzelt erscheinenden „Münzen- und Wappenkunde“; alles Uebrige musste auf den sogenannten Cavalierreisen in Frankreich und Italien erworben werden. Stark schildert uns, wie sich zuerst in Leipzig durch J. F. Christ ein Colleg über Litteratur oder Archäologie der Litteratur mühsam einen Platz errang, worin die Studenten etwas von Inschriften, Münzen, Diplomen, Wappen, alten Drucken, Kupferstichen neben ganz runden und erhabenen Bildwerken erfuhren; mit Heyne's Einleitung in das Studium der Antike 1772 war das Programm der durch Winckelmann's und Lessing's Werke erst wahrhaft befruchteten Vorträge über die antike Kunst gegeben; 1802 hat zuerst Schelling der Wissenschaft der Kunst einen vollberechtigten Platz im Gesammtorganismus der academischen Studien angewiesen und A. W. Schlegel in Göttingen gleichzeitig Vorträge über das Gesammtgebiet gehalten. Welch' ein Um- und Aufschwung hat seitdem, namentlich während der letzten Decennien, hierin an den deutschen Universitäten Statt gefunden! Auch die weitere Frage, welche Stellung dem archäologischen Unterricht in den Gymnasien zuzuweisen sei, wird in der Stark'schen Schrift ventilirt. Es ist dieser Ange-

legenheit schon vielfach in den mit den höhern Lehranstalten — man erlaube uns statt des engeren Begriffs den allgemeinen zu gebrauchen, denn auch auf dem Gebiete des Schulwesens hat das letzte Decennium Fortschritt und Veränderung zu verzeichnen — zusammenhängenden Kreisen in Druckschriften, Versammlungen und Berathungen, selbst in den unter Vorsitz des Herrn Ministers im October 1873 in Berlin abgehaltenen „Conferenzen über Fragen des höhern Schulwesens" erwogen worden. Um so mehr erlauben wir uns, die Collegen auf die Stark'schen mass- und gehaltvollen Ausführungen aufmerksam zu machen. Wenn wir auch gewiss darin einig sein werden, dass unsere Schüler nicht mit noch mehr Unterrichtsfächern belastet werden können, so dürfen wir uns doch nicht der Erkenntniss verschliessen, dass bei der Lectüre der Schriftsteller nicht nur im Lateinischen und Griechischen, sondern auch im Deutschen, Französischen und namentlich im Englischen — wir weisen beispielsweise nur auf Macaulay's History of England hin — sich häufig Anlässe darbieten, die Schüler mit Einzelheiten aus der antiken und mittelalterlichen Kunst bekannt zu machen.

Die Lektüre der inhaltreichen Schrift wirkt im hohen Grade erquickend und erhebend; sie wird gewiss Viele, die bisher der Erforschung der unserer Zeit vorhergegangenen Culturepochen gegenüber sich indifferent verhielten, für eine solche Thätigkeit gewinnen. Auch aus diesem Grunde glauben wir unsere Vereinsgenossen ganz besonders auf den Stark'schen Jahresbericht aufmerksam machen zu sollen. Der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande hat seit länger als 30 Jahren in der von Stark so überzeugend empfohlenen Weise gewirkt und dadurch, dass er in alle Kreise der Bevölkerung hineingedrungen ist, in dem grossen Gebiete vom St. Gotthard bis zur Nordsee, von der Maass und Schelde westwärts bis zur Weser und Werra ostwärts eine bedeutende civilisatorische Thätigkeit entfaltet; er hat gezeigt, wie eine grosse Idee Männer aus verschiedenen Staaten und Stämmen selbst bei häufig entgegenstehenden Ansichten und in den mannigfaltigsten Berufsstellungen zu gemeinschaftlicher Thätigkeit zu vereinen und dauernd zusammen zu halten vermag; er wird auch jetzt in seinen Bemühungen, die ihm von seinen Stiftern vorgezeichneten und durch die glorreiche Wiedergeburt unseres deutschen Vaterlandes erleichterten, aber auch bedeutend vergrösserten Aufgaben durch die vereinte Kraft Vieler zu lösen, von einer grossen Zahl der sich jetzt auf 700 belaufenden Mitglieder mit entschiedener Thätigkeit gefördert. Gewiss ist eine reiche, mannigfaltige und in sich unabhängige Wirksamkeit möglichst vieler Localvereine wünschenswerth und unseres Vereines bisherige Praxis ist es gewesen, allen localen Bestrebungen nach Kräften fördernd entgegen zu

kommen; aber hohe Ziele und grosse Resultate sind nur durch einheitliches Arbeiten nach einem bestimmten das Ganze im Auge haltenden Plane zu erreichen. Wie beherzigenswerth klingt uns da nicht Stark's Mahnung und Rath aus seinem Jahresberichte entgegen, wenn er sagt: „Deutschlands Fundstätten gewähren wahrlich ein reiches Arbeitsfeld für deutschen Forschergeist, für deutsche classische Gelehrsamkeit und deutsche Heimathliebe. Und wenn irgend je, fehlt es heute nicht an Arbeiten, an kleinen Publicationen, an Vereinen, die der klassischen Alterthumskunde der Heimath dienen; aber dennoch entspricht der Gewinn bei weitem nicht der aufgewandten Mühe und, sagen wir es offen heraus, Deutschland trägt auf diesem Gebiete noch ganz den Character der Zersplitterung und engherzigen, ängstlichen Abschliessung der einzelsten Landestheile an sich, den es im Staatsleben eben im Grossen überwunden. Noch fehlt jede Directive darin von einem grossen intelligenten Mittelpunkte. Zur Illustration dieser Sachlage ziehen wir eine Durchschnittslinie durch die Vereinsarbeiten. . . . . Wohl war es daher ein trefflicher Gedanke, als im Jahre 1843 der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in Bonn sich bildete, wo bereits das Ministerium Hardenberg ein rheinisches Museum vaterländischer Alterthümer für die Rheinprovinz und Westfalen im Jahre 1820 gegründet hatte, und in seine Aufgabe das ganze Rheingebiet von dem Ursprunge des Stroms bis zu seiner Mündung bei Leiden umfasst wissen wollte, und die dreissig Jahrgänge seiner Vereinsschriften, die Reihe der Winckelmannsprogramme geben Zeugniss von dem Erfolge seiner Bestrebungen, mit denen die Namen eines Schlegel, Böcking, Welcker, Jahn, Urlichs, Ritschl, Overbeck, Ritter, eines von Dechen, Nöggerath immer verbunden bleiben und dem ausgezeichnete Mitarbeiter aus anderen wissenschaftlichen Kreisen, wie Schaaffhausen, nicht fehlen. Aber auch in diesem Vereine ist Ab- und Zunahme, ist Aufblühn und Sinken sehr wahrnehmbar und überwiegend erscheint er als Verein der Alterthumsfreunde am Niederrhein, wenn auch die Theilnahme der wissenschaftlichen Arbeiter am Mittel- und Oberrhein ihm nie ganz gefehlt hat. Vornehme Zurückhaltung, kleinliche Verstimmung, partikulare Eifersucht müssen überwunden werden, um diesen Verein seinem ursprünglichen Ziele näher zu führen und sein Organ zum Organ der Archäologie der classischen Welt am Rhein zu machen, zu dessen Gebiet ja in Elsass und Lothringen so herrliche Glieder hinzugekommen sind. Naturgemäss wird sich neben dem bleibenden Hauptmittelpunct in Bonn ein anderer am Mittelrhein, ein dritter etwa am Oberrhein constituiren müssen und in der Organisation des ganzen Vereins wird eine Gliederung dem entsprechend einzuführen sein, welche das

einzelne Glied mit der Gesammtleitung in lebendiger Berührung hält. Dann kann die monumentale Statistik in umfassendster Weise angebahnt werden, die Sammlungen ihren Charakter reiner und bestimmter ausprägen, ihre Grenzen schärfer gezogen werden, dann wissenschaftliche Kataloge derselben nach einem einheitlichen Plane abgefasst werden, können zusammenfassende Publicationen, wie das Corpus inscriptionum des Rheins vom Verein aus unternommen ist, vor allen die der Grabdenkmäler mit Reliefdarstellungen, eingeleitet, andere bereits begonnene, wie das Werk der zusammenhängenden Erforschung der Römerstrassen, wirklich durchgeführt werden.«

Möchte doch diese vom Süden zu uns nach dem Norden kommende Stimme, auf ihrer Wanderung stromauf- und abwärts und nach Ost und West hin, reiche Früchte erzeugen. Die Redaktion dieser Jahrbücher wird ihrerseits gern dazu beitragen, dass das schöne Werk der Einigung auf dem litterarischen Gebiete gelinge. Schon aus practischen Gründen scheint eine solche dringend nothwendig. Zur Zeit erscheinen in Deutschland gegen 150 Localvereinszeitschriften. Wer ist im Stande, dieselben alle anzuschaffen, geschweige denn zu lesen? Werthvolle Mittheilungen über Funde, über locale Thätigkeit, glückliche Resultate wissenschaftlicher Forschung bleiben verborgen und gehen verloren, weil die Publication, in welcher sie enthalten sind, nicht über den engsten Kreis der Heimath hinausgeht. Wie viel aber ist in diesen vielen Zeitschriften, von denen manche mit grossem Kostenaufwande hergestellt werden, das wirklich nicht gedruckt zu werden verdiente! Mit Sitzungsberichten, Schenkungs-, Personal-, Bücher- und sonstigen Verzeichnissen sind ganze Seiten gefüllt. Würden die wirklich guten und wissenswerthen Mittheilungen nicht viel besser in einer Central-Zeitschrift zusammen gedruckt, um dadurch mehr beachtet zu werden? Schlössen alle diese Vereine im eigensten Interesse sich unserer jetzt in einer Auflage von 1000 Expl. überall hin verbreiteten Zeitschrift an und erhielte jeder von ihnen so viele Separat-Abzüge, etwa mit besonderm Titel, von den von ihnen eingesandten Artikeln wie zur Vertheilung an die Mitglieder erforderlich ist, so würden alle einzelnen Vereine offenbar ihr ganzes bisher für Druckkosten geopfertes Jahreseinkommen ersparen, ihre Abhandlungen dennoch gedruckt bekommen und nun ihre Mittel unverkürzt auf Anregung, Erforschung und Sammeln verwenden können. Anregung und Belehrung durch Versammlungen und Vorträge; Erforschung der umliegenden Gebiete nach jeder Richtung und Zeit hin; Sammeln alles dessen, was im Privatbesitz und Kunsthandel zerstreut oder durch Funde zum Vorschein gekommen ist, — das dürften die wahren Ziele des heutigen Vereinslebens sein.

Bonn. Arthur Kortegarn.

Miscellen.

1. Andernach. Gräberfund. Im vergangenen Frühjahr, als Herr Rentner Franz Hubert Schumacher auf seinem etwa 300 Schritte vor dem Burgthore, links von der nach Coblenz führenden Chaussee liegenden Terrain die Fundamente zu einem Neubau ausheben liess, stiess man in mässiger Tiefe auf eine Reihe von Gräbern. Der Eigenthümer war selbst zur Stelle und trug mit vieler Umsicht Sorge, dass etwa zu Tage tretende archäologische Funde sorgfältig ausgehoben und vor Verschleuderung und Zerstörung bewahrt würden. Diese löbliche Vorsicht wurde zwar nicht durch eine hervorragende Ausbeute gelohnt, immerhin aber scheint es uns angezeigt, einen genauen Fundbericht, den wir kurz darauf an Ort und Stelle aufnahmen, im Folgenden mitzutheilen.

Die Oertlichkeit betreffend ist festzustellen, dass die jetzige Chaussee, von der wenige Schritte seitwärts unsere Gräber gefunden wurden, offenbar auf der ehemals Antunnacum mit Confluentes verbindenden Römerstrasse gegründet ist, und dass zu beiden Seiten der letzteren an dieser Stelle eine Begräbnissstätte von grossartiger Ausdehnung sich befunden haben muss, da vor einigen Jahren etwa 400 Schritte weiter vom Burgthor entfernt, an der rechten Seite der Strasse bei den im Auftrage des Herrn Herfeldt vorgenommenen Fundamentirungsarbeiten ebenfalls Grabfunde gemacht wurden, desgleichen im Jahre 1867 noch weiter vom Burgthor entfernt auf der rechten Seite der Chaussee bei den Fundamentirungsarbeiten der Chemikalienfabrik von Nuppeney und Simon, deren bedeutendste Funde Herr Geh.-Rath Prof. Schaaffhausen in den Jahrbüchern unseres Vereins [1]) publicirt hat. An unserer Fundstelle zeigte der ausgehobene Boden zunächst Humus von ungefähr ein Meter Mächtigkeit, darunter fand man eine Lehmschicht, in dieser die Reihengräber, parallel mit der Chaussee laufend, und in ihnen männliche und weibliche Skelette mit dem Fussende nach Osten. Särge im eigentlichen

1) In seiner höchst lehrreichen Abhandlung »Ueber germanische Grabstätten am Rhein«, Heft 44, 45 S. 121 ff., Taf. V, Fig. 1—19.

Sinne fanden sich nicht, man hatte die Leichen in die blosse Erde gebettet und seitlich derselben roh behauene Tuffsteine aufrecht gestellt, diese dann mit Schieferbruchstein überdeckt.

Bei jeder männlichen Leiche fand sich ein ungefähr 0,57 Mtr. langes und 0,06 Mtr. breites Schwert, der sogen. Scramasaxus der Germanen, dessen hölzerner Griff vermodert war, und darauf ein kurzes Messer von 0,15 zu 0,02 Mtr., wie ganz gleiche bereits, von der Nuppeney'schen Fundstelle herrührend, durch Herrn Prof. Schaaffhausen [1]) in Abbildungen mitgetheilt wurden. In einem solchen Grabe wurden eine ganze Reihe von Bronze-Gegenständen, die offenbar als Gurtbeschläge und Schnallen gedient hatten und hübsche Patina zeigten, gefunden.

Ausser mehreren Bronze-Ringen und Knöpfen mit eingegrabenen, theils verschlungenen, theils geometrischen Verzierungen, fand man auch einen kleinen Silberring. Die obere fast kreisrunde Platte ist von glattem Silber ohne sichtbare Verzierung nur von einem theilweise abgeschliffenen perlartigen Rande umzogen, mit dem sich der dünne Reif derart verbindet, dass sich nach aussen hin an jeder Seite eine aus drei Silberknäufchen gebildete Dreipass-artige Verzierung zeigt, während die Verlöthungen des Reifes an der Innenseite der Ringplatte geschmackvolle Verschlingungen aufweisen. Auch wurde ein oben gerundeter, unten flacher und mit Einschnitt (zum Dehnen) versehener Silberblech-Ring gefunden, in dem noch ein Fingerknochen befindlich war.

In einem Grabe, das ausserdem noch diverses Rüstzeug mit Broncenägeln besetzt zeigte, fand sich ein sehr windschiefer links eingedrückter und rechts ausgebogener Schädel von dolichocephalem Typus, dessen Zusendung an Herrn Geh.-Rath Prof. Dr. Schaaffhausen in Bonn wir veranlassten, weil wir darin eine der an germanischen Schädeln nicht selten vorkommenden Verbildungen vermutheten. Derselbe hat den Schädel einer näheren Untersuchung unterzogen und bemerkt darüber Folgendes: Der männliche Schädel zeigt eine rohe Form des dolichocephalen Typus der Germanen, wie er in den Reihengräbern unserer Gegend gewöhnlich ist. Er ist im Grabe stark verdrückt. Die Augenbrauenbogen sind stark entwickelt, und was bei langen Schädeln seltener ist, er besitzt eine Stirnnath. Der Scheitel ist flach, der Oberkiefer etwas prognath und am untern Rande der Nasenöffnung fehlt die Crista. Nicht einmal die Hauptmaasse lassen sich an dem sehr unvollständigen Schädel nehmen. Doch scheint er einer grossen Rasse angehört zu haben. Die Zähne sind fast alle vorhanden und für das Alter des Mannes stark abgeschliffen. Aehnliche Schädel besitze ich aus den Reihengräbern, welche vor mehreren Jahren rechts von der Coblenzer Chaussee dicht

1) a. a. O. Taf. V. Fig. 1 und 2, (Schwert), Fig. 3 (Messer).

vor Andernach aufgedeckt wurden. Es wâren dies wahrscheinlich allemannische Gräber.

Am reichsten war die Ausbeute in dem ein weibliches Skelett zeigenden Grabe, das in der oben beschriebenen Weise aus Schiefersteinen gebildet war. In demselben sah man beim Aufheben des Schädels in der Halsgegend ein kleines mit Oese versehenes silbernes Ringelchen von 0,015 Mtr. Durchmesser und daran zu beiden Seiten sich anschliessend ca. 60 Perlen und Steine von den verschiedensten Formen. Es befanden sich darunter ziemlich grosse, längliche Bernsteinperlen, desgleichen ähnlich geformte in grüner Masse, kleine niedliche Perlen in durchsichtigem blauem und grünem Glasfluss, cylinderförmige Perlen in den verschiedensten Metallfarben und sehr zahlreich die bekannten langen und dünnen, spiralförmig gewundenen Perlen in gelber, grüner und blaugrüner Masse [1]). Vorne lag noch eine runde, 0,04 Mtr. Durchmesser zeigende Bronzefibula ohne bemerkenswerthe Verzierung und in der Brustgegend zwei ziemlich kräftige Gewandnadeln aus emaillirter Bronze von 0,105 Mtr. Länge. Dieselben gleichen ganz auffallend jener schönen spangenförmigen Gewandnadel von vergoldetem Silber, welche, aus einem Grabfunde bei Wurmlingen (würtemb. Oberamt Tuttlingen) herrührend, durch unseren hochverehrten sel. Freund, den Oberstudienrath Dr. Hassler im J. 1868 in den Verhandlungen d. V. für Kunst und Alterth. in Ulm und Oberschwaben S. 5, Taf. I Fig. 1 veröffentlicht wurde und einer anderen, in der Grabstätte am Kirchberge bei Andernach gefundenen von um ein Drittel grösserer Dimension, welche Herr Geh.-Rath Schaaffhausen [2]) in treuer Abbildung mittheilte. In ihrer unteren Spitze laufen die beiden neuerdings am Burgthore in Andernach gefundenen Gewandnadeln in längliche Thierköpfe aus, daran schliesst sich eine rundlich erweiterte gerade Fläche mit reich verschlungenen Bandverzierungen, dann wölbt sich die Fläche nach oben und endet in eine glatte, oben reich verzierte oblonge Fläche, die an der Innenseite die Spiralwindung der eigentlichen Nadel enthielt. Was unsere Fibeln in Verbindung mit der erwähnten von Wurmlingen be-

1) Die genaue Besichtigung der letzteren gestattet uns nicht, der von Hrn. Geh.-Rath Schaaffhausen a. a. O. S. 122 ausgesprochenen Vermuthung beizutreten, wonach die in den Andernacher Grabfunden vorkommende Verbindung von 3, 4 oder 6 kleinen Thonperlen zu einer einzigen langen eine zufällige wäre, in dem diese zu mehreren in einer Reihe in Formen gepresst und dann gebrannt worden seien. Die innige und feste Verbindung der Perlen untereinander, namentlich aber die Thatsache, dass mehrere dieser Perlen aus Glasfluss geradezu eine fortlaufende fünf- und mehrfache Spiralwindung zeigen, scheint uns die obige Vermuthung auszuschliessen.

2) a. a. O. Taf. IV. Fig. 17.

sonders merkwürdig macht, sind die an einer derselben noch erhaltenen, beim Herausnehmen leider abgebrochenen fingerförmigen Ansätze, welche sich an dem oberen Oblongum befanden. Dr. Hassler findet nämlich schon in den rundlichen Knöpfen, die sich bei der Wurmlinger Fibel an der nämlichen Stelle zeigen, einen Beweis dafür, dass, entkleidet aller ornamentalen Zuthat, in dieser Fibel die Form des Handgelenks und der Hand mit den fünf Fingern nachgebildet sei, jenes von der rechten Schulter hereingreifend, um mit dieser den linken Theil der Toga zusammenzufassen und an den behufs der freien Bewegung des Arms rückwärts geschlagenen rechten Theil der Toga heranzuziehen. Besser als gar keine ist diese Erklärung unserer Fibelform jedenfalls, meint Dr. Hassler, und sie erhält durch die Andernacher Nadeln die wesentliche Unterstützung, dass erstens der erhaltenen Ansätze offenbar ursprünglich fünf waren, und dass zweitens jeder derselben einem Finger wirklich sehr ähnlich sieht.

Ein weiterer sehr interessanter Fund wurde in dem nämlichen Grabe gemacht, eine kreisrunde, innen hohle Kapsel von 0,03 Mtr. Durchmesser, aus emaillirter Bronze gefertigt und in zwei Hälften theilbar, die an zwei Seiten aufgenietete Plättchen zeigen, an denen oben eine Charnière, unten ein sehr intelligenter Verschluss zum Zusammenhalten der beiden Halbkugeln angebracht ist, und die aussen eine kreuzförmige Verzierung eingeritzt zeigen. Es ist offenbar eine an der Halskette getragene Bulle zur Aufnahme von Reliquien. Ebenso wie dieses characteristische Fundstück auf ein christliches Grab deutet, ergibt der Gesammtcharakter der Fundstücke, dass unsere Gräber schon in die fränkische Periode hineinreichen. Zwei kleine Kupfermünzen von Detricus (268—273) und Decentius (351—353) würden dieser Annahme nicht zuwider sein, da man sehr häufig Münzen früherer Zeit in Gräbern findet.

Von den aufgefundenen Gefässen verdienen nur die Scherbe eines gläsernen Trinkbechers, eine Henkelkanne mit Ausgiessschnute von 0,17 Höhe und 0,14 Mtr. Bauchweite und ein kleines Thongefäss mit schwachen Verzierungsversuchen besondere Erwähnung[1]).

Alle Fundgegenstände, die Herr Schumacher als Doubletten besass, wurden uns freundlichst von ihm zur Verfügung gestellt und überweisen

---

1) Vor wenigen Tagen erst sandte mir H. Schumacher zwei nachträglich in der sorgfältig untersuchten Lehmschicht entdeckte kleine Münzen spätrömischen Ursprungs, deren Umschrift so bedeutend verletzt ist, dass mir im Augenblicke, wo ich den Correctur-Abzug des vorstehenden Aufsatzes zur schleunigen Erledigung erhalte, die Bestimmung jener Münzen bei dem Fehlen der nöthigen numismatisch-literarischen Hilfsmittel nicht möglich ist und ich dieselbe erst im nächsten Hefte geben kann.

wir dieselben dem Bonner Provinzial-Museum, wo diesen neugefundenen Andernacher Anticaglien ein bescheidenes Plätzchen gerne gegönnt wird, und wo allenfalsige weitere Funde gewiss bereites Obdach finden!

Viersen.

Aldenkirchen.

---

2. Bonn. Neben den Neubauten des Herrn Architekten Kolzem am Rheindorferwege wurden in diesem Sommer die Ausschachtungen zu einem weiteren Hause vorgenommen. Durch die reichen Funde auf dem benachbarten Grundstücke (s. Heft LVII S. 211 u. 229), war die Erwartung hier hervorragende Antiquitäten zu finden keine geringe, um so mehr, als der besagte Bauplatz ziemlich in der Mitte des römischen Castrums liegt. Leider war die Ausbeute eine sehr mässige. Bauschutt war in Menge vorhanden, doch konnten keine anstehenden Mauern constatirt werden. Von behauenen Steinen war ein Säulenfragment, ein gut profilirtes Gesimsstück aus Jurakalk und ein grosser Granitblock mit eingehauener Wasserrinne die bemerkenswerthesten. In der letztgenannten Rinne haftete noch der Sinter des durchgeflossenen Wassers. Dann fand man hier, wie auf dem Nachbargrundstücke, wieder ein in Thon oder besser gesagt Ziegelerde gebranntes rundes Medusenhaupt, (Dm. 17 Ctm.) von sehr roher Arbeit.

F. v. Fl.

---

3. Düsseldorf. Wandgemälde der Lambertikirche. Vor mehreren Jahren wurden in der 1392 erbauten Lambertikirche zu Düsseldorf eine Reihe mittelalterlicher Wandgemälde von der sie verdeckenden Tünche befreit, unter denen das Bild der gekrönten „Heiligen Kümmerniss [1]“, welche am Kreuze stehend dem vor ihr knieenden Spielmann den goldenen Schuh ihres rechten Fusses zuschleu-

1) Eine deutsche kritische Bearbeitung der Legende dieser merkwürdigen Heiligen wäre ein dringendes Bedürfniss. Vorderhand ist gewiss die auch von Otte, Kunstarchäologie S. 937 ausgesprochene Ansicht die am meisten berechtigte, dass oftmals Crucifixe mit bekleidetem, ideal gedachtem Christus als Bilder dieser mythischen Heiligen angesehen worden seien, ja wir möchten behaupten, dass missverstandene Crucifixbilder dieser Art, wie sie ja der frühmittelalterlichen Kunst geläufig waren (man vergl. u. A. die treffliche Abhandlung »Zur Ikonographie des Crucifixus« von Otte und aus'm Weerth in unseren Jahrbüchern Heft 44, 45 S. 195 ff., Taf. VIII—XIV, Heft 47, 48 S. 146 ff., Taf. XV.), die ersten Anhaltspunkte für unsere Legende geboten haben, die, einmal entstanden, in wirklich poetischem Geiste entwickelt wurde.

dert, und eine gekrönte von Engeln umgebene Maria mit dem Kinde im Chorumgange rechts neben der Sakristeithüre, die besterhaltenen sind. Nachdem in der jüngsten Zeit eine äusserst pietätvolle, nur die zerstörten Theile ergänzende, alles Uebrige aber intact belassende Restauration des letztgenannten Bildes im Auftrage des Kirchenvorstandes durch unser Vereinsmitglied, den Historienmaler Herrn H. Lauenstein in Düsseldorf vollendet wurde, mag eine kurze Würdigung des charakteristischen Bildes hier am Platze sein.

Maria als Himmelskönigin thront auf schlichtem Holzsessel, über dessen Rücklehne und Sitz ein Teppich herabhängt, über den auf dem Sitz noch ein Kissen gelegt ist. Sie trägt ein rothes nicht eng anschliessendes Untergewand mit grossblumigem, innen vergoldetem Dessin; am Halse lässt das Gewand das Hemde leicht sichtbar werden und ist dort und an den Aermeln mit einem Hermelin-Umschlag versehen, der sich von dem hellrothen Gewande gar vortheilhaft abhebt. Der nur um den unteren Theil geschlungene Mantel zeigt ein mildes Blau mit röthlich violettem Futter, ist aber nicht sonderlich geschickt drapirt. Das Jesuskindchen, mit sehr altklugem Gesichtsausdruck, reicht der Mutter mit der Linken einen kleinen Vogel und hält in der Rechten einen Apfel. Bekleidet ist dasselbe mit einem, die Beinchen nackt lassenden Hemde, worüber noch ein dessinirtes, hellblaues, vorne pelzverbrämtes Jäckchen in frackartigem Zuschnitt gelegt ist.

Zu beiden Seiten des edel gedachten Madonnenhauptes, von dem das goldige Haar weit über Schultern und Rücken herabfliesst, werden über der Thronsessellehne zwei Engel in weissen Alben mit vergoldetem Steifkragen sichtbar, die in den Händen je ein offenes Buch halten, das derjenige zur Linken der Maria dem Beschauer hinhält, der darin die in Noten gesetzten Worte aus dem Gloria erblickt: laudamus te, benedicimus te, adoramus te. Zu beiden Seiten dieser Engel werden in den oberen Ecken zwei Engel in Wolken sichtbar, die Spruchbänder halten, worauf: „Gloria in excelsis Deo“ und „et in terra pax hominibus“ zu lesen ist. Auf dem Boden stehen rechts und links vom Throne, theilweise durch dessen Seitenlehnen verdeckt, zwei weitere Engel, deren einer in seinen Händen die Orgel hält, während der andere den Gesang der oberen Engel auf der Harfe zu begleiten scheint. Rechts vom Throne kniet der Donator, ein Priester in langem Rochette mit fliegenden Aermeln, vor dessen leicht ausgestreckten Händen eine Hostie mit reliefirtem Crucifixus schwebt.

Ueber den Namen dieses Donators, wie auch über den des Künstlers vermochten wir keinerlei Aufschluss zu erhalten. Nach einer im Besitz des Herrn Notar Strauven zu Düsseldorf befindlichen Urkunde sind die sämmtlichen Malereien der Lambertikirche zwischen 1440 und

1450 ausgeführt worden, welcher Zeit auch der Charakter der Köpfe und die Behandlung der Gewandung völlig entspricht.

Viersen.

Aldenkirchen.

---

4. Ferschweiler-Aduatuca. In Betreff der Miscelle Ferschweiler-Aduatuca in Heft LVIII liegen uns Zuschriften der Betheiligten vor, wonach sowol Herr Dr. Bone wie Herr Prof. aus'm Weerth ihren Anspruch aufrecht erhalten, selbstständig und Jeder zuerst resp. beide mindestens gleichzeitig auf den Gedanken gekommen zu sein, das Oppidum der Aduatuker sei auf dem Plateau von Ferschweiler zu suchen. Wir verweisen auf die Kölnische Zeitung No. 309 u. 319.

Die Redaction.

---

5. Friedrichsthal. Beim Bau eines Fahrweges nach der Tiefbau-Anlage im Frönkelbachthale der Grube Friedrichsthal wurden $1^1/_2$ Meter unter den Wurzeln eines alten Eichenstammes zwei vierseitige an beiden Enden zugespitzte Eisenstücke von 32 Cm. Länge und 6 Cm. Dicke in der Mitte gefunden, welche man beim ersten Anblick geneigt sein würde für Geschosse zu halten. Director Lindenschmit äussert sich dahin, es seien als Material für Schmiede zum Anschmieden hergerichtete Blöcke, wie man solche auch zu 20 Stück zusammen an ein und demselben Platz in der Provinz Rheinhessen gefunden habe. Wir verdanken die Mittheilung der Gefälligkeit des Herrn Bergwerks-Directors Breuer in Friedrichsthal.

---

6. Gerolstein. Bei Gelegenheit eines Durchstiches einer Strasse beim Bahnhof von Gerolstein seitwärts des Kalksteinplateaus, genannt der Mundrich, und zwar grade am Fusse der zum Kyll-Flusse steil abfallenden Felsparthie, genannt Munterley, wurde bei c. 2 Mtr. Tiefe unter der Erdoberfläche ein Römergrab aufgedeckt. Es lagen daselbst an einer Stelle die Knochenreste eines verwesten Leichnams nach der natürlichen Lage der Glieder und einige Schritte davon standen mehrere, meistentheils schon zerbrochene römische, roh und ohne Verzierung gearbeitete Urnen, von denen zwei bis drei noch wohl erhalten waren und deren Inhalt aus verbrannten Knochenresten und Asche bestand. Ueber das Ganze lag bei c. 1 Mtr. Tiefe ein grosser würfelförmiger Buntsandsteinblock, auf dessen oberer Seite

ein oblonges Loch von c. 10 Cm. Tiefe eingehauen war. Aehnliche menschliche Ueberreste und Sandsteinblöcke sollen in unmittelbarer Nähe bei einem Hausbau vor mehreren Jahren gefunden worden sein. Das Grab und das Bauwerk von welchem die gefundenen Sandstein-Blöcke herrühren, lassen darauf schliessen, dass ein römischer Vicinalweg vorbeiging und wahrscheinlich auf das genannte Plateau führte, wo die Fundamente der drei S. 57 des LXVII. Jahrbuchs signalisirten römischen Tempel sichtbar sind.

Ribbentrop.

---

7. Kessenich. Im Anschluss an die Miscelle 6 im vorigen Jahrbuch hat der Fund 2 römische Kupfermünzen (Augustus. Rev.: Providentia. Marc. Aurel. Rev.: Pietas und Opferwerkzeuge) in den 4' tiefen Gräben der Wasserleitung auf der Strecke vor dem Gierlich'schen Gasthause hierselbst, die Annahme eines von der Koblenzerstrasse nach Kessenich laufenden Vicinalweges bestätigt. — Die Lage einer reich ausgestatteten römischen Villa am Abhang des Vorgebirges bei Friesdorf südlich und dicht neben der Bierbrauerei von Anton Wolter und im Zusammenhang mit dieser Richtung nach Kessenich zu gefundenen Münzen lassen mich weiterhin vermuthen, dass parallel mit der Koblenzer- d. h. römischen Rheinstrasse ein Pfad am Vorgebirge entlang lief, von dem als erhaltener Theil jener in gerader Linie vom Südende von Kessenich über die Mecherstrasse, an dem Schützenhaus vorbei nach Endenich führende Weg anzusehn ist.

Eine schöne cannelirte Säule von rothem Sandstein mit jonischem Composit-Capitell aus der römischen Villa zu Friesdorf steht in meinem Garten.

Vor mehreren Jahren deckte ich die umfangreiche Küche der Villa auf und fand darin jene Säule, musste aber von einer weitern Ausgrabung absehn, weil dieselbe sich in anschiessende Weinberge würde erstreckt haben. Die Aussicht auf die Neuanlage der Weinberge veranlasste mich von Jahr zu Jahr Besitzer und Nachbarn um Mittheilung zu bitten, wann der Zeitpunkt des Auswerfens der alten Weinstöcke eintrete. Leider war dieser Zeitpunkt vorüber, und die dicht an der Oberfläche liegenden Mauerreste ausgebrochen, ehe ich es erfuhr. Ich fand nur ein mit Resten von Marmor, bemaltem Wandverputz, Heizröhren, Ziegeln u. dgl. gefülltes Schuttfeld, welches aber deutliches Zeugniss für den Luxus-Bau ablegte, der ehemals an dieser Stelle sich befand.

aus'm Weerth.

---

8. Köln, 23. Oct. Schon beim Bau der Eisenbahn von Deutz nach Düsseldorf wurden bei Ausschachtung einer nördlich von Reuschenberg liegenden Kiesgrube in einer Tiefe von zwei bis drei Fuss unter der Oberfläche eine nicht unbeträchtliche Zahl von Grab-Urnen verschiedener Qualität und Grösse aufgefunden. Nur wenige waren von terra sigillata, die meisten von grobem, leicht zerbrechlichem Thon. Die Urnen selbst verschwanden bis auf eine einzige, welche dreissig Jahre lang der Frau eines Arbeiters als Blumentopf diente. Die Archäologie nahm von dieser römischen Begräbnisstätte bisher keinerlei Notiz. In jüngster Zeit wurde an derselben Stelle von einem Wärter der Köln-Mindener Eisenbahn, der einem Kaninchen nachspürte, wieder eine Urne von terra sigillata ausgegraben. Dem Interesse, welches der Inspector der Köln-Mindener Eisenbahn in Düsseldorf so wie der Präsident der Eisenbahn-Gesellschaft an dem Funde nahm, ist es zu verdanken, dass, wie schon mitgetheilt, die Urne in den Besitz des kölner Museums gelangte und dass die Aufmerksamkeit des hiesigen Vereins von Alterthumsfreunden auf die genannte alte Begräbnisstätte gelenkt wurde. Der Verein beschloss sofort, dass freundliche Anerbieten, durch welches die Direction der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft ihm die Erlaubniss zu weiteren Nachgrabungen daselbst ertheilte, anzunehmen. Unter Führung des Herrn Inspectors begaben sich am Samstag die Vereinsmitglieder mit einigen geübten Erdarbeitern an Ort und Stelle, um mit Nachforschungen zu beginnen. Die bald zu Tage tretenden Urnenscherben und Aschenreste lieferten den Beweis, dass man es auf dieser Haide mit einem Terrain zu thun hatte, auf welchem vor 1600 bis 1800 Jahren die bei der Verbrennung von römischen Leichen nicht vollständig verkohlten Knochenreste in Urnen beigesetzt und mit Asche des betreffenden Scheiterhaufens überschüttet worden waren. Nach einer Arbeit von etwas mehr als zwei Stunden wurde eine vollständige Grab-Urne blossgelegt. Der obere Rand lag etwa zwei Fuss unter der Erde. Die Urne mit dem Deckel hatte eine Höhe von etwa 25 Centimeter. Zur Seite lag eine nicht unbedeutende Quantität Asche. Der Deckel bestand aus grobem Thon und fiel bei der leisesten Berührung auseinander. Die eigentliche Urne, welche die Knochenreste eines Kindes enthielt, besteht aus terra sigillata und ist 22 Cm. breit und 11 Cm. hoch. Sie zeigt als Ornament unter einem zierlichen Fries Vögel, Blumenranken und Bäume. Zwischen den Knochenresten fanden sich verschiedene Stücke Bronze, welche ihre ursprüngliche Bestimmung nicht mehr erkennen liessen. Möglich ist es, dass sie Beschläge eines Kästchens waren, welches bei der Verbrennung der Leiche mit in das Feuer geworfen worden. Nicht weit von der Urne fand sich ein Stück eines behauenen

Steines, welcher wahrscheinlich von einem kleinen, dem verstorbenen Kinde gesetzten Denkmale herrührt. Nur der Buchstabe N ist darauf zu erkennen. Das Material ist Jurakalk. — Bei den weiteren Ausgrabungen auf dem der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft gehörenden Haidegrunde bei Reuschenberg ist noch eine Menge von Alterthümern ans Licht getreten, welche ausser allen Zweifel stellen, dass wir es hier mit einer der vielen alten Begräbnissstätten zu thun haben, deren bis jetzt eine nicht unansehnliche Reihe auf der rechten Rheinseite aufgedeckt worden ist. Wenn auch verschiedene Urnen dieses Begräbnissplatzes so wie mehrere in den Urnen selbst gefundene Gegenstände von Bronze und Elfenbein unverkennbar römischen Ursprungs sind, so dürfte doch die römische Nationalität der dort beigesetzten Leichen sehr in Frage gezogen werden. Wahrscheinlich waren es Germanen des dritten oder vierten Jahrhunderts, welche mit den benachbarten Römern in freundschaftlichem Verkehr standen und von denselben Urnen, Hausgeräthe und Schmucksachen bezogen hatten. Mit einem bestimmten Urtheile wird man zurückhalten müssen, bis der ganze Grund umgeworfen und der Gesammtfund einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden ist. Von den neuerdings ausgegrabenen Gegenständen nimmt die erste Stelle eine sehr gut erhaltene Urne von terra sigillata ein. Auf dem Boden derselben sieht man noch einen kleinen Rest der Leinwand, in welche die Knochenreste gewickelt waren. Die Urne, 20 Cm. breit und 12 Cm. hoch, zeigt ein Ornament, welches unzweifelhaft römischen Ursprungs ist. Unter den Knochenresten fanden sich im Innern zwei Nägel von Bronze, verschiedene geschmolzene Bronzestücke und Reste eines schön ornamentirten elfenbeinernen Kammes. Eine andere, ganz mit Knochenresten angefüllte Urne von grobem Thon und roher Bearbeitung besteht aus zwei ungefähr gleichen Theilen, von denen der untere 25 Cm. breit und 16 Cm. hoch, der obere 27 Cm. breit und 18 Cm. hoch ist. Unter den Knochenresten fanden sich verschiedene geschmolzene Bronzestücke, Reste eines verbrannten elfenbeinernen Kammes und ein Stück eines schön ornamentirten Schmuckgegenstandes von Knochen. Um diese Urne standen verschiedene kleinere Gefässe von gewöhnlichem grauem und zwei von etwas feinerem schwarzem Thon. Eins dieser Gefässe war leer, ein anderes enthielt ausser einem Blättchen Bronze zehn auf verschiedene Weise gestaltete, 3 Cm. dicke durchlöcherte Klötzchen von gebackenem Thon, welche wahrscheinlich in eine Schnur eingereiht und als Halsschmuck getragen worden waren. Das eine der schwarzen Gefässe scheint als Räucherschale, das andere, wie eine dreiarmige römische Lampe gestaltet, als Gestell für drei Lampen oder auch als Räuchergefäss gedient zu haben. Von den verschiedenen Scherben,

welche noch ausgegraben worden, zeigt eine in Relief einen laufenden Hund, die andere einen Hasen. Auch dieses Gefäss ist unzweifelhaft römischen Ursprungs. Nach Berichten der Köln. Ztg.

---

9. Köln. Von dem vor einigen Wochen leider zu früh verstorbenen eifrigen Kölner Sammler und Kunstfreunde Herrn Hugo Garthe ging uns kurze Zeit vor seinem Tode die folgende Miscelle zu. Wir glauben durch Aufnahme derselben das Andenken an dieses langjährige treue und thätige Vereinsmitglied ehren zu dürfen. Die Redaction.

Eigenschaften der 7 Planeten in altdeutschen Versen.

Am Schlusse eines in meinem Besitze befindlichen astronomisch-theologischen Manuscripts auf Pergament finden sich von einer Hand des 15. Jahrhunderts folgende altdeutsche Verse*) über die 7 Planeten und ihre Eigenschaften. Früher gehörte die Handschrift der Kirche St. Jacob in Köln.

---

*) Die Textesconstitution verdanken wir dem Herrn Privatdocenten Dr. Al. Reifferscheid, der auch die nicht mehr allgemein verständlichen Worte erklärt hat. Derselbe theilte uns folgende Verse aus einer alten 'Bauernpractica' mit, die wir des Vergleichs wegen beifügen:

Saturnus.

Ein alt, kalt, fauler Wendenschimpf,
unflätig, hässig, kann kein Glimpf,
mein Kind feindselig, neidig, herb,
Metall, Blei, Eisen mein Gewerb.

Jupiter.

Vernünftig, gelehrt, verschwiegen, gerecht,
also sind all mein Kind und Knecht.
Langwährend trefflich Ding treib ich an,
mit Kaufmannschaft ichs wol gewinnen kann.

Mars.

Ein nasser Knab, man kennt mich wol,
Pferd, Harnisch, Krieg ich brauchen soll,
sonst geht zurück alles, was ich treib,
mit Unglück lacht mirs Herz im Leib.

Sonne.

Ein feurig hitzig Creatur,
mein Kind höflich, edler Natur,
was ich anfang, währt selten lang,
mit grossen Herren handthier und gang.

Venus.

Zu Freud und Lieb ich bin geschwind,
und Musik, also auch mein Kind,
helf Heirath machen, kleid mich neu,
und spiel der Liebe Zeit ohne Reu.

Mercurius.

Hurtig von Leib und sinnenreich,
mit geschwinden Künsten mein kein gleich,
mein Kind redsprechig, weis und frei,
subtil, gelehrt und fromm dabei.

Mond.

Auf bleiben bin ich nicht gesinnt,
leist niemand Gehorsam, auch mein Kind,
han unser eigen Fadenrecht,
obschon uns doppelt Schaden brächt.

Saturn:

'Heiȝig[1], nîdig[2], wûst und kalt,
mager, giftig, grob und alt
bin ich und alle mîne kint
ze arbeit si geboren sint.
So ich in mînen hûsern stân,
dem Steinboc und dem Wasserman,
so dôn ich scaden in der welt
mit waȝȝer und mit grôȝer kelt.'

Jupiter:

'Zuchtig, tugenthaftich, gût,
sitig, wîs und wolgemût,
kunstenrîch und âne gal
bin ich unde mîn kint al.
Zwei hûser sint mir och gegeben,
die Visch, der Schutze, mirken eben[3],
sô man mich dar in ersicht,
niemant scad do von beschicht.'

Mars:

'Ich bin zornig, mager, gellig[4],
hitzig, kriechs[5], missehellig[6],
ich stich und slach, ich strîd und rechte,
alsô tût och al mîn geslechte.
So ich in mînen hûsern stôn,
dem Wider und dem Scorpiôn,
so wurk ich vast nâch mîner art:
ich mach krieg und widerpart.'

Sol:

'Mîn ûfgang bringt den lichten dach,
kein sterne mir gelîchen mach,
ich bin glûkig[7], edel und fîn,
alsô sint och die kinder mîn.
Der Low der hât mîn hûses kreiȝ,
dar inne bin ich vaste heiȝ,
doch ist Saturnus stêteclich
mit sîner kelte wider mich.'

Venus:

'Ich stille krieg, haȝ und nîd[8],
frôlich bin ich z' aller zît,
ich singe gern und mîne kint
al ûf die minn geneiget sint.
Zwei hûser sint mir undertân,
die Wâg, der Stier, dar in ich hân
frôlich leben und lustes[9] vil,
so Mars mit mir nit krîgen wil.'

Mercurius:

'Mit den gûten bin ich gût,
den bôsen steck ich iren mût[10],
mîn kint sint hubsch und konnent scrîben
und bî den lûten kurzwîl trîben.
Die Zwilling und der Megde velt
mîn hûser sint und mîn gezelt,
dar inne gang ich tugentlich,
so Jupiter nit irret mich.'

Luna:

'Die sternen wurken gût durch mich,
unstêt bin ich und wunderlich:
mîn kint niemant gezoumen[11] kan,
niemant si gern sint undertân.
Der Krebs mîn hûs beseȝȝen hât,
so mîn figûr dar inne stât
und Jupiter mich scowet an,
kein ubel ich gewurken kan.'

Hugo Garthe.

---

1) heftig. 2) feindselig. 3) merkt(es) genau. 4) gallig. 5) = kriegs, kriegisch: streitsüchtig. 6) uneins. 7) = glûgig, glüejec: glühend. 8) Feindschaft. 9) gen. von 'der lust': Vergnügen. 10) Absicht. 11) bändigen.

10. Köln. In dem 58sten Hefte der Jahrbücher Seite 203 berichtet Herr Joseph Pohl aus Linz über eine Terra Sigillata-Scherbe, mit dem Schlusse des Töpferzeichens VALIS FE und glaubt es könnte beispielsweise (MINER)VALIS FEC heissen.

Da dieser Töpferstempel unbekannt, so dürfte — wenn man annimmt dass das V vor dem A ein Bruchstück eines N gewesen, es wahrscheinlicher sein, dass der Name und Stempel ETERNALIS FECIT war, welcher Stempel in meiner Sammlung auf einer grossen Schale von Terra sigillata sehr deutlich sich vorfindet.

Wolff.

---

11. Odenkirchen. Grabfunde und Römerstrassen. Neben den Hauptrömerstrassen am Rhein, deren Richtung durch fortgesetzte Ausgrabungen zur Genüge feststeht, gab es unstreitig in der Römerzeit noch eine Reihe von Verbindungsstrassen und Wegen, die theils den militärischen, theils und wol vorwiegend den Zwecken des allgemeinen Verkehrs dienten. Wie bereits im 57. Heft unserer Jahrbücher durch den Herrn Vereinspräsidenten hervorgehoben wurde, bilden die im 31. Heft dieser Jahrbücher niedergelegten Forschungen des Oberst-Lieutenants F. W. Schmidt über die Römerstrassen noch heute die Grundlage jeder weiteren Untersuchung, und haben auch wir dieselben zu Rathe ziehen zu müssen geglaubt, nachdem uns von römischen Grabfunden in Odenkirchen (Kreis Gladbach) Mittheilung geworden. Auf Grund des Studiums der von Herrn Schmidt mitgetheilten Uebersichtskarte der von ihm 1828 und 1829 in der Rheinprovinz erforschten Römerstrassen und auf Grund eigener, in Begleitung des Herrn Bürgermeister Duven in Odenkirchen und Umgegend vorgenommener vorläufiger Untersuchung, möchten wir im Nachfolgenden die durch gründliche Ausgrabungen noch zu erhärtende Richtung einiger bisher nicht weiter beachteter Römerstrassen feststellen.

In der Gemeinde Odenkirchen liegt südlich von dem Städtchen gleichen Namens an der Niers das Oertchen Mühlfort (Furth an der Mühle), bei welchem seit einer Reihe von Jahren eine nicht unbeträchtliche Zahl römischer Gräber, Urnen, Gläser, Lampen und Münzen gefunden werden, deren einige wir sogleich besprechen wollen. Die weite Entfernung der einzelnen Fundstellen von einander, d. h. also die räumlich weite Ausdehnung des Todtenfeldes, legen die Vermuthung gewiss nahe, dass hier eine nicht unbeträchtliche römische Colonie bestanden haben müsse, die dann ihrerseits mit grösseren römischen Ansiedelungen durch Strassen in Verbindung gestanden hätte. Erkundigungen an Ort

und Stelle haben denn auch das Vorhandensein solcher Strassen ergeben, und deren Kreuzungspunkt bei Mühlfort uns sehr wahrscheinlich gemacht.

Nach Osten hin lässt sich noch jetzt im Felde genau die Stelle verfolgen, an welcher, einige Fuss unter dem heutigen Boden, eine Strasse in der Richtung von Mühlfort an Ahren, Giesenkirchen, Liedberg und Glehn vorbei auf Neuss führt. Die Kornfelder zeigen an dieser Stelle eine geringere Höhe der Halme, und bei der Dürre des letzten Sommers war auf einem grossen Kleestück in der Richtung dieser Strasse der Klee völlig verdorrt, während er zu beiden Seiten schön grün blieb. Bei einigermassen tiefem Graben stösst man auf festen Steinboden und Ziegelstücke, die entschieden römischen Ursprunges zu sein scheinen, ja die grosse Masse derselben, die bei Ahren gefunden wird, macht das Vorhandensein einer römischen Ziegelei an dieser Stelle sehr wahrscheinlich.

Aber auch nach Westen hin begegnen wir Spuren einer römischen Strasse, welche von Mühlfort aus durch den Garten des Gerbers Deussen über Geistenbeck sich auf Dahlen hinzieht und von hier aus vermuthlich sich in fast gerader Linie über Niederkrüchten, wo ja vor Zeiten auch römische Anticaglien ausgegraben wurden[1]), nach Roermonde fortsetzte, so dass wir, wenn die im nächsten Frühjahre vorzunehmenden Ausgrabungen unsere Muthmassungen bestätigen, eine über Mühlfort in der Gemeinde Odenkirchen von Neuss nach Roermonde führende Römerstrasse festgestellt hätten.

Weiterhin hat man dann sowol in nördlicher (bei Heiden) als namentlich auch in südlicher Richtung Spuren einer Römerstrasse sechs Fuss unter der jetzigen Oberfläche gefunden. Die letztere, von Mühlfort auf Sasserath führend, könnte recht wol die Fortsetzung der von F. W. Schmidt in seiner Uebersichtskarte bei Tolbiacum (Zülpich) als von der Trier-Kölner Römerstrasse abzweigend gezeichneten Strasse sein, welche bei Tiberiacum (Zieverich, 1/4 Meile nördlich von Thorr?) die von Maestricht über Coriovallum und Juliacum (Jülich) nach Köln führende Strasse schneidet und die er jenseits derselben nur noch, und zwar mit Unterbrechungen, bis Elsdorf verfolgt hat, die aber, in gerader Richtung verlängert, auf die von uns constatirte Strasse Sasserath-Mühlfort-Heiden stossen würde, und die von dort auf Herongen bei Venlo oder auch auf Xanten geführt haben könnte. In wieweit sich diese vorläufig nur als Hypothesen mitgetheilten Beobachtungen bestätigen werden, hängt lediglich von dem Ergebniss unserer nächstjährigen

1) Vgl. Dr. Aloys Schmitz, Medizinische Topographie des Schwalm-, Nette- und Niersgebietes S. 188 ff., der dort auch ein auf der Grenze zwischen Dahlen und Hardt befindliches altgermanisches Todtenfeld erwähnt.

Ausgrabungen ab. Wir wollten derselben an dieser Stelle nur kurz Erwähnung thun, um auch unserseits die grosse Wichtigkeit der für die ganze Provinz projectirten Revision der Römerstrassen an einem neuen Beispiel zu illustriren.

Die bisher in und um Mühlfort zu Tage geförderten Grabfunde haben neues archäologisches Material nicht beigebracht. Am glücklichsten war noch unser Mitglied, Herr Eduard Görtz, der bei Anlage seiner Fabrik- und Wohnräume eine grosse Zahl verschiedenartig gestalteter Gefässe in hellem und dunklem Thon und in terra sigillata, hübsche Henkelkrüge und Lämpchen fand, die er zu einer kleinen Sammlung vereinigt hat.

Weitere Funde wurden gemacht durch Herrn med. Dr. Keberlet (römischer Krug in gelbem Thon mit Ringen am Bauch) beim Bahnhofbau in Mühlfort und durch Herrn Bürgermeister Duven (zwei Schüsseln in terra sigillata) am Mühlforter Berg. Glücklicher war Ende vorigen Jahres an letztgenannter Stelle der Kaufmann Heinr. Preek. Derselbe fand hinter seinem Hause in einem Sandberg, nur 0,52 Mtr. unter der Oberfläche, einen viereckigen Sarg aus grauem Sandstein von 0,35 Mtr. Höhe und 0,61 Mtr. Breite, in welchen 0,21 Mtr. tief eine 0,37 Mtr. breite Vertiefung eingehauen war, in der sich Knochenreste befanden. Rings herum standen weitbauchige Henkelkrüge in gelbem Thon, eine kleine Urne aus schwarzem Thon mit zweifacher rings herumlaufender Fischgratverzierung, ein einfach verzierter patentartiger Glasteller[1]) (Scherbe) von 0,17 Mtr. Durchmesser und eine schöne, grüne, doppelthenkelige, viereckige Flasche. Die letztere, leider zertrümmert, hatte eine Höhe von 0,17, eine Breite von 0,085 zu 0,06 Mtr., die beiden fast rechtwinkelig ansetzenden Henkel sind innen glatt, aussen schön gerippt, der dicke Hals ist ziemlich lang und mit einem weit ausladenden, am Rande abgerundeten Mundstück versehen. Eine Schüssel in terra sigillata zeigte den ziemlich lädirten Stempel: CVXSVS F· Unter jedem Krug und jeder der mit Asche und kleinen Knochenresten gefüllten Urnen lag eine Münze. Von den Kupfermünzen waren die meisten so abgeschliffen, dass die Entzifferung ihrer Umschrift unmöglich erschien. Eine derselben zeigt einen nach rechts blickenden Kopf mit der Umschrift: DIVVS ANTONINV[2]) Rückseite unleserlich. Auf der anderen

1) Ein ganz gleich mit erhöhten concentrischen Ringen an der Unterseite verzierter Glasteller von nur 0,10 Mtr. Durchmesser wurde jüngst beim Ausschachten eines Regensarges in dem Hofe des ehemaligen Cistercienser-Nonnenklosters zu Hoven (germ. Aufan) bei Zülpich mit mehreren römischen Gläsern, Krügen und Schüsseln in terra sigillata gefunden.

2) Antonius Pius. R. wahrscheinlich consecratio.

sehen wir eine weibliche Büste mit der Umschrift: (LVC)ILLA[1]) AVG auf der Rückseite steht eine weibliche Figur mit vorgestreckter Rechten. In der Linken hält sie einen Stab, aus der Umschrift sind nur die Buchstaben V E erkennbar, rechts und links von der Figur steht S und C. Wesentlich besser erhalten ist eine kleine Silbermünze. Dieselbe zeigt ein bärtiges Lorbeerumkränztes Haupt und die Umschrift: SEVERVS PIVS AVG, auf der Rückseite eine weibliche ganze Figur mit einer Tessere in der Rechten und einem Füllhorn in der Linken, rings herum die Worte LIBERALITAS AVG VI·[2]) Die sämmtlichen bisher beschriebenen Gegenstände, sowie auch ein kleines 0,03 Mtr. hohes grünliches, von Herrn Pfarrer Michels gefundenes Salbengläschen (leider stark beschädigt) und eine vom Herrn Lehrer Bönneken in Mühlfort gefundene grössere Urne (stark verletzt) wurden von ihren resp. Eigenthümern uns für die Vereinssammlung in uneigennützigster Weise zur Verfügung gestellt, wofür wir nicht ermangeln, den betreffenden Herren hier unseren Dank auszusprechen.

Hoffen wir, dass die späteren Ausgrabungen, bei denen diese Herren uns durch Rath und That unterstützen zu wollen freundlichst versprochen haben, ein reicheres topographisches und antiquarisches Material der Alterthumsforschung an die Hand geben.

Viersen. Aldenkirchen.

---

12. Sinzig. In der Nähe von Sinzig, gleich östlich neben der Strasse die von hier nach Breisig führt, sah ich zufällig eine Sandgrube, die in einer Tiefe von 1 Mtr. eine etwa 0,4 Mtr. dicke Knochenlage, von menschlichen Gebeinen herrührend, erkennen liess. Dass wir hier eine alte Begräbnisstätte vor uns haben, dafür sprechen 2 Gefässe, deren Bruchstücke ich mitten aus der Knochenschicht mit meinem Stocke hervorgrub. — Beide enthielten verbrannte Knochenreste. Es sind Urnen von kuglicher Bauchung oben weit geöffnet nach unten spitzer zulaufend. Sie bestehen aus einem weissen, fein geschlemmten Thone der fest gebrannt ist. Die äusseren Seiten der Wände sind bläulich-grau angestrichen und zeigen einige Verzierungen. Letztere bestehen bei einer aus Punkten zusammengestellten Linien in der Form der Spitzenkragen, bei der anderen aus nebeneinander gestellten Gruppen von einzelnen geraden Linien.

Ich habe Fragmente dieser Urnen mit ähnlichen der germanisch-fränkischen Zeit, die sich im Museum zu Mainz befinden, verglichen und möchte sie der Uebergangsperiode aus der römischen in die fränkische Zeit zuschreiben. Prof. Lindenschmit stimmt dieser Ansicht bei.

Neuss. Koenen.

1) Lucilla, Gemahlin des Lucius Verus R. Venus.(?)

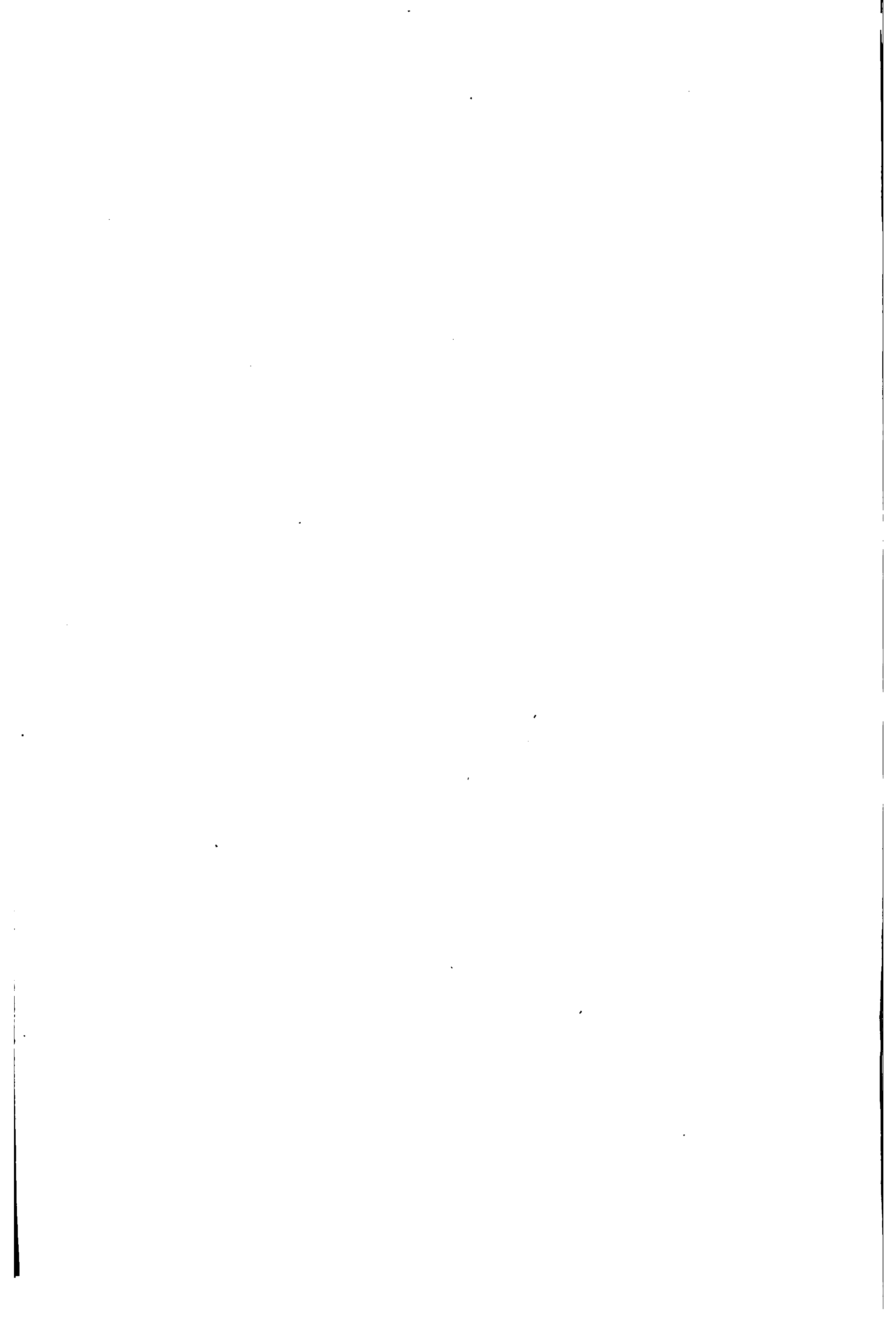
2) Cohen No. 189.

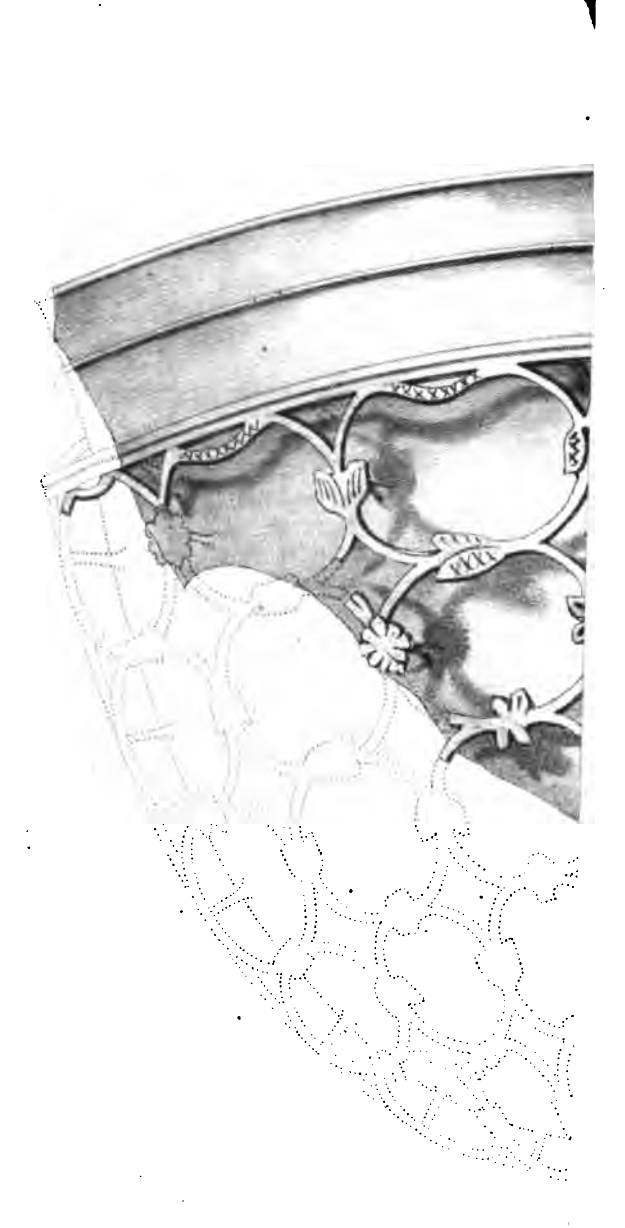
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.



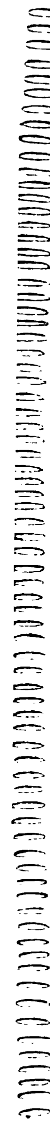
Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin

Marmorstatuette aus Wellen a. d. Mosel.



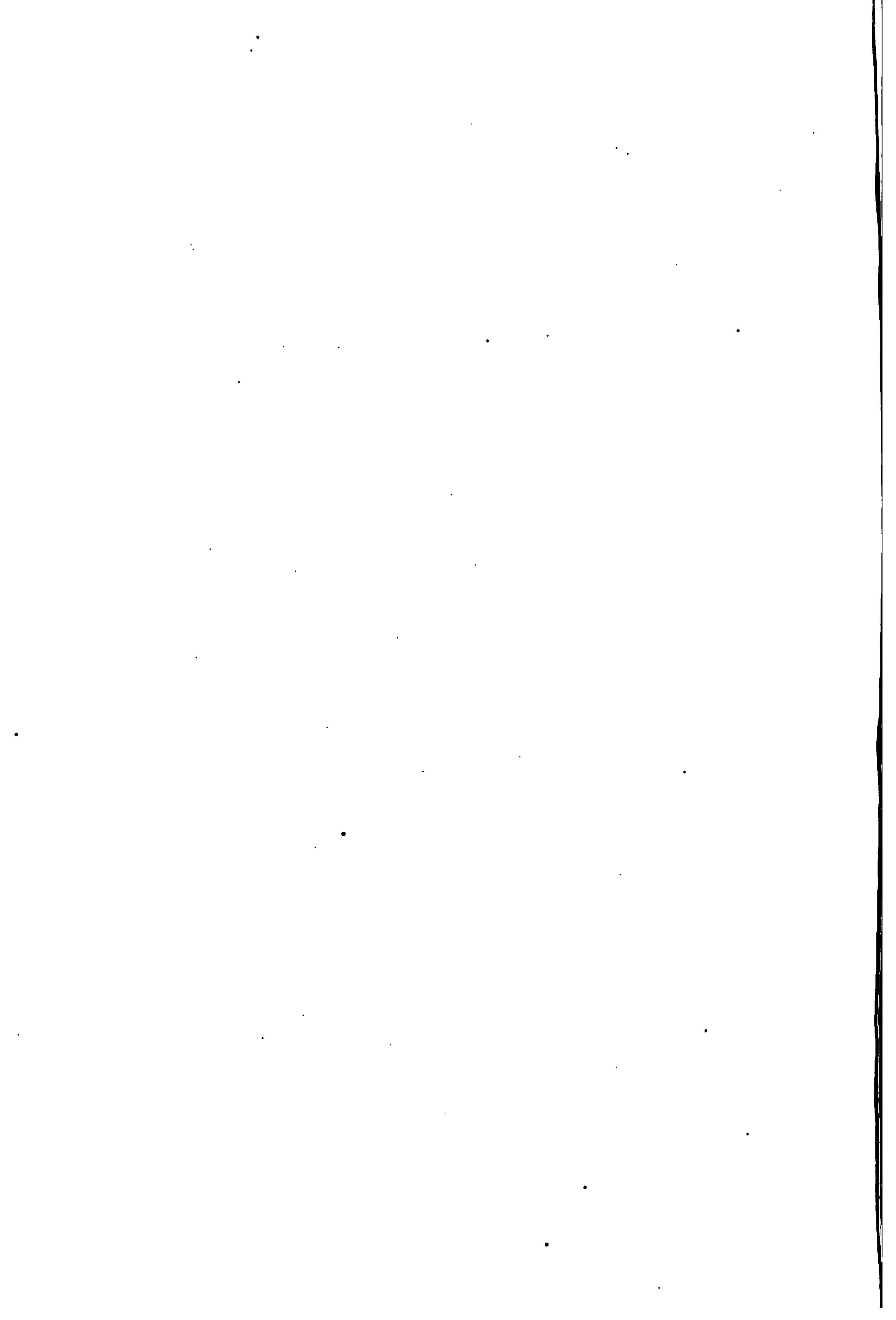


1 Strassburg.



2 a.

GRABFUND von HOHEN-SÜLZEN.

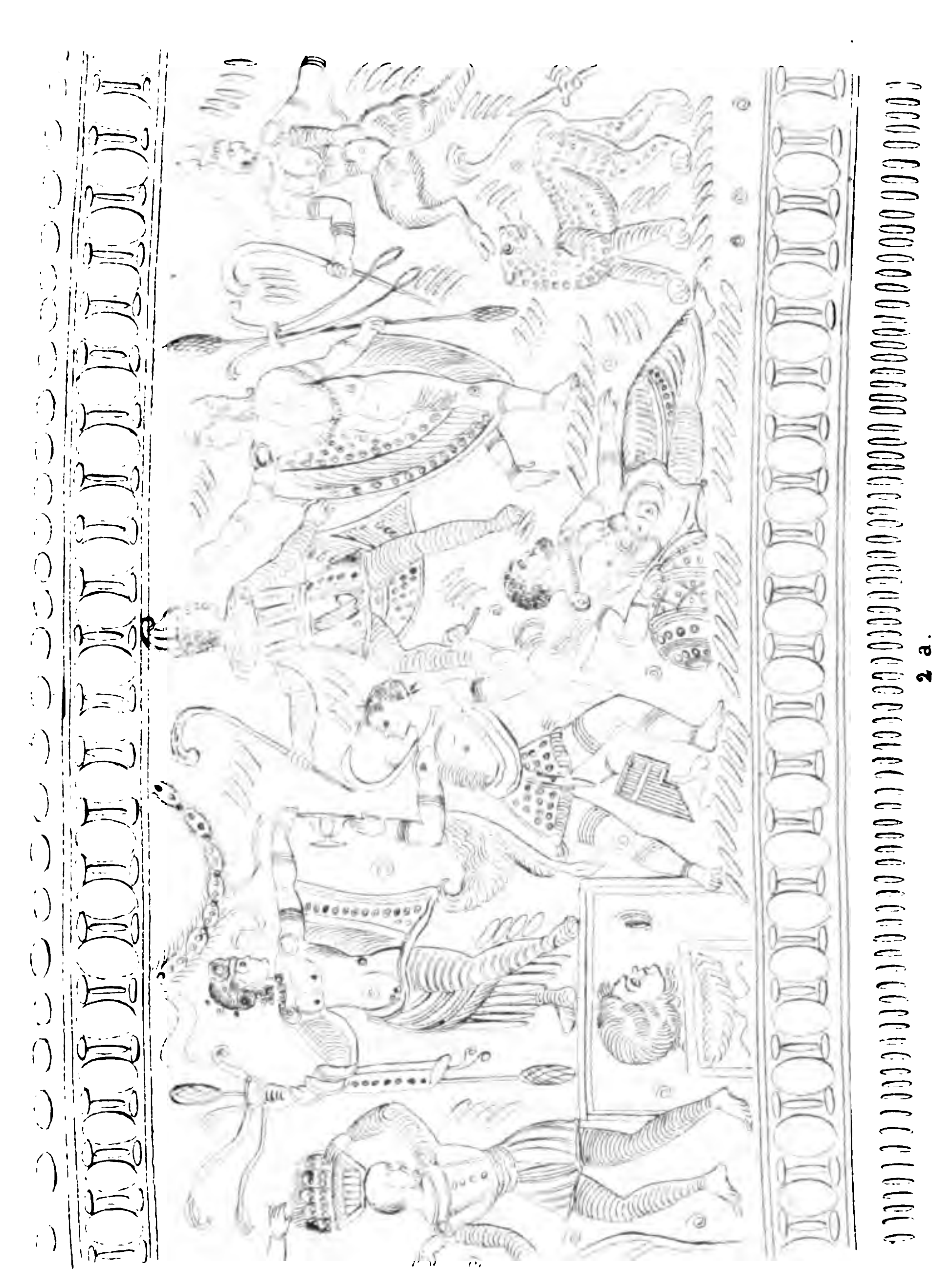




3.

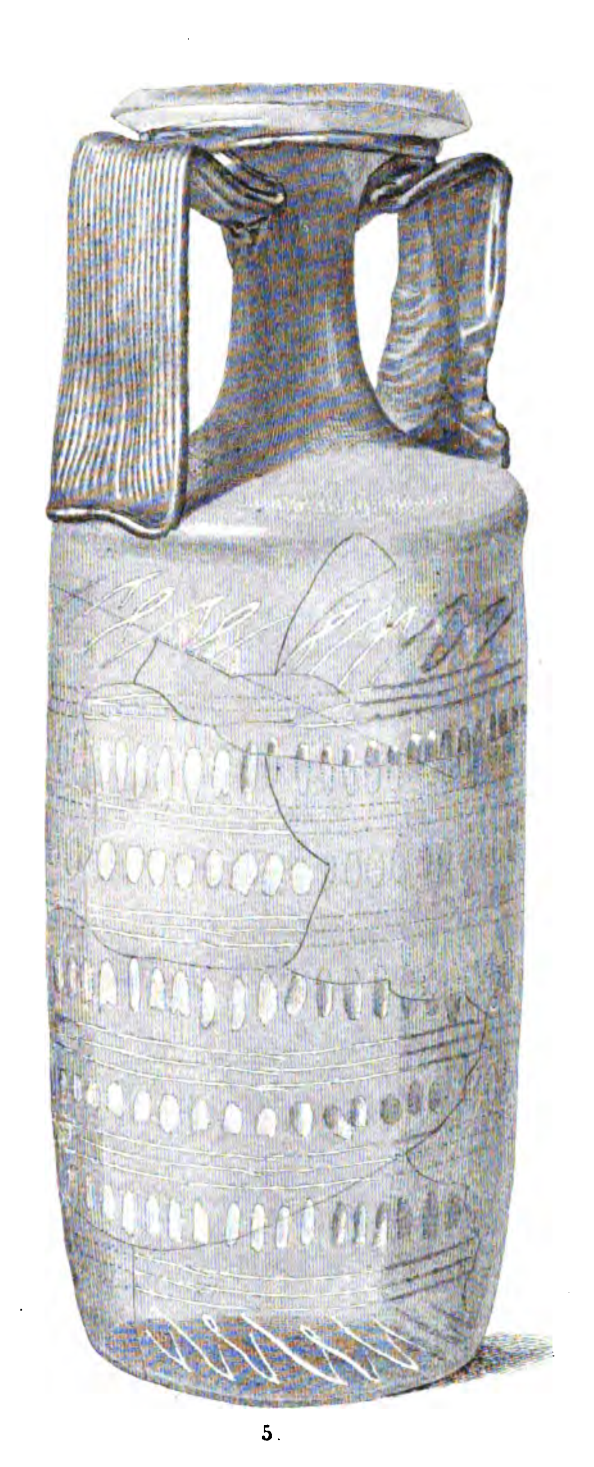
2 a.

GRABFUND von HOHEN - SÜLZEN.



2 a.

GRABFUND von HOHEN - SÜLZEN.



5.



6.

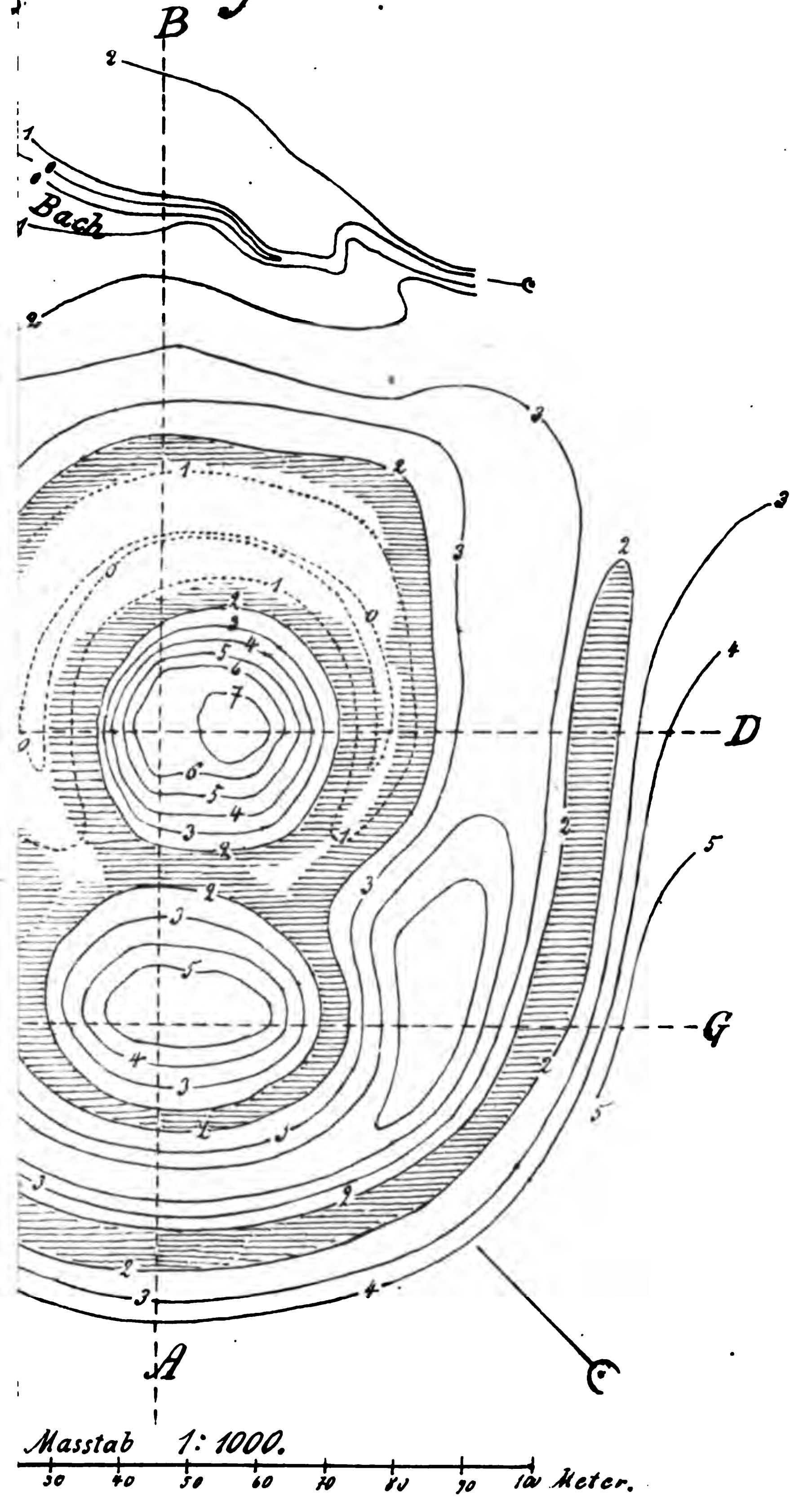
GRABFUND von HOHEN-SÜLZEN.

Masstab 1: 1000.

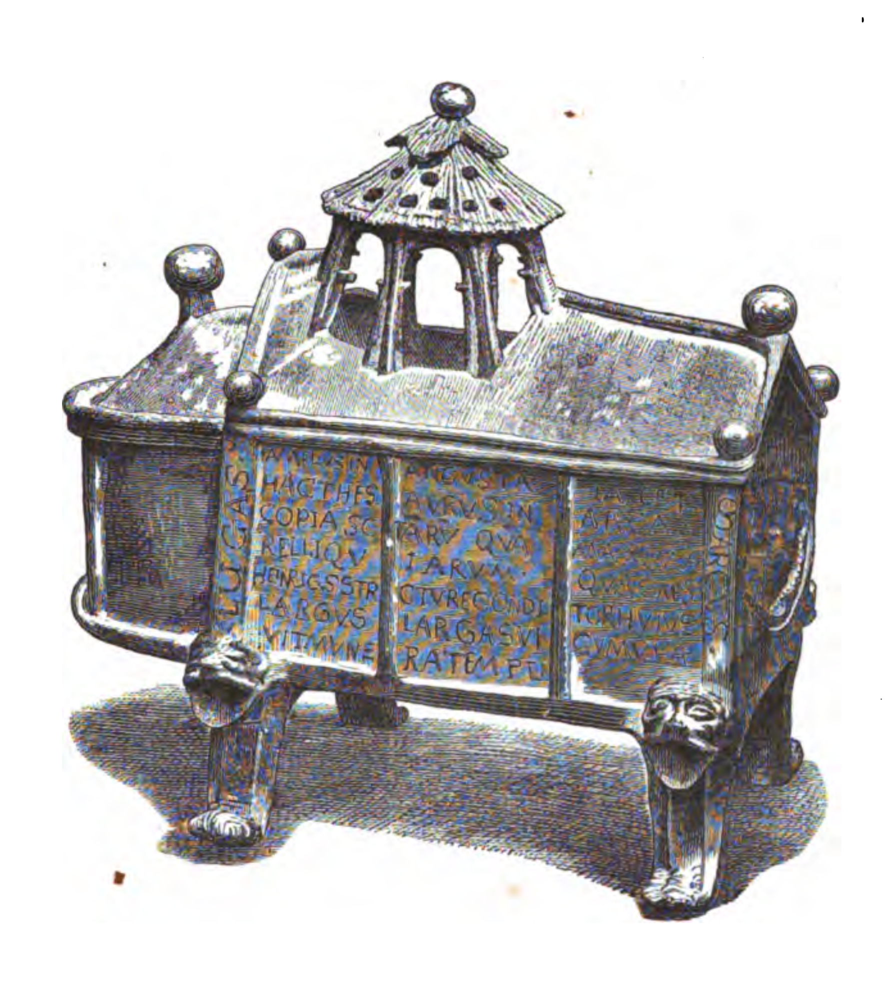
30 40 50 60 70 80 90 100 Meter.

Aufgen. vom Reg. Baurath Lieber.

anzung bei Hünxe. Taf. VII.



Aufgen. vom Reg. Baurath Lieber.



Das Blei-Reliquiar in Limburg a. d. Lahn.

